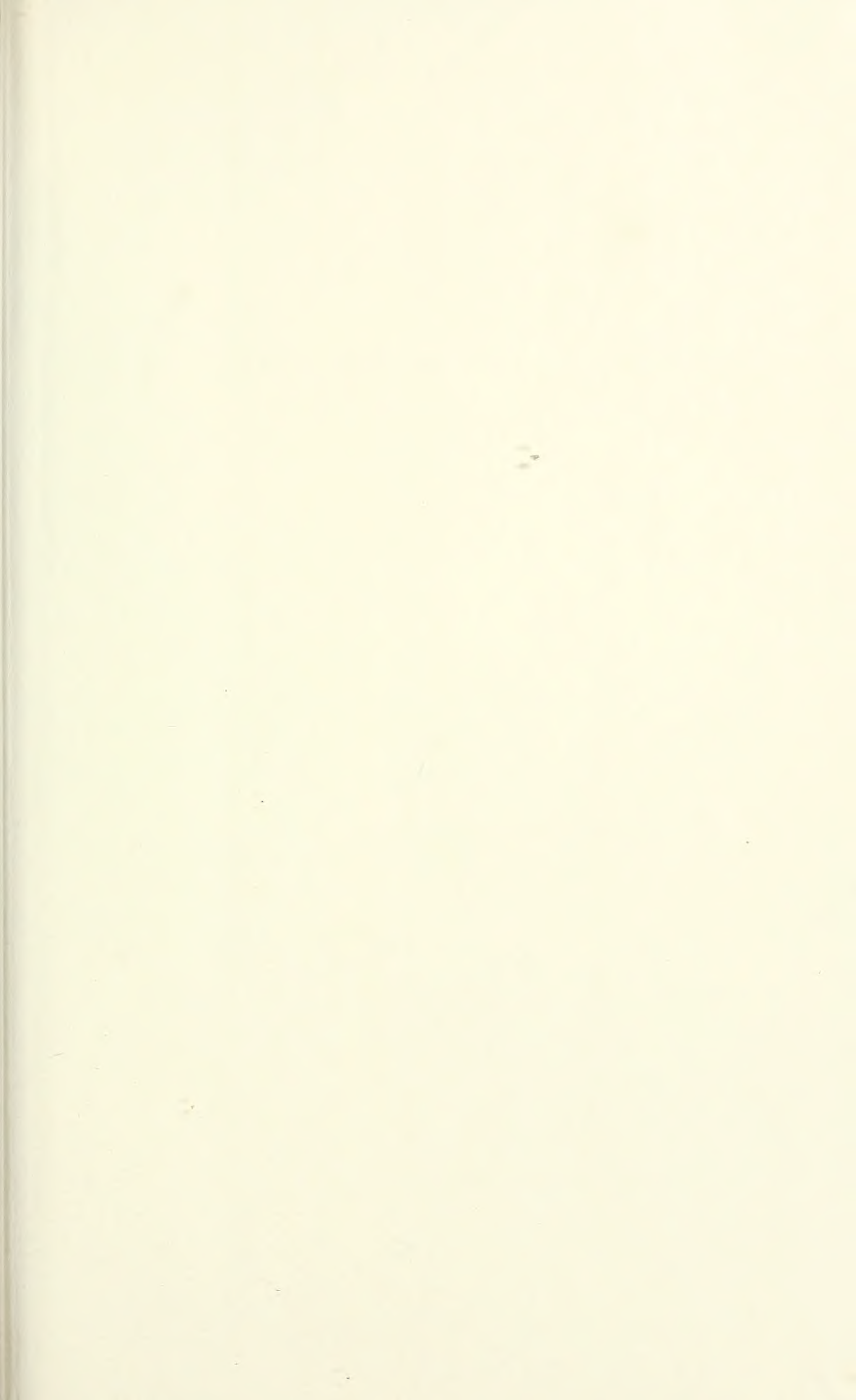
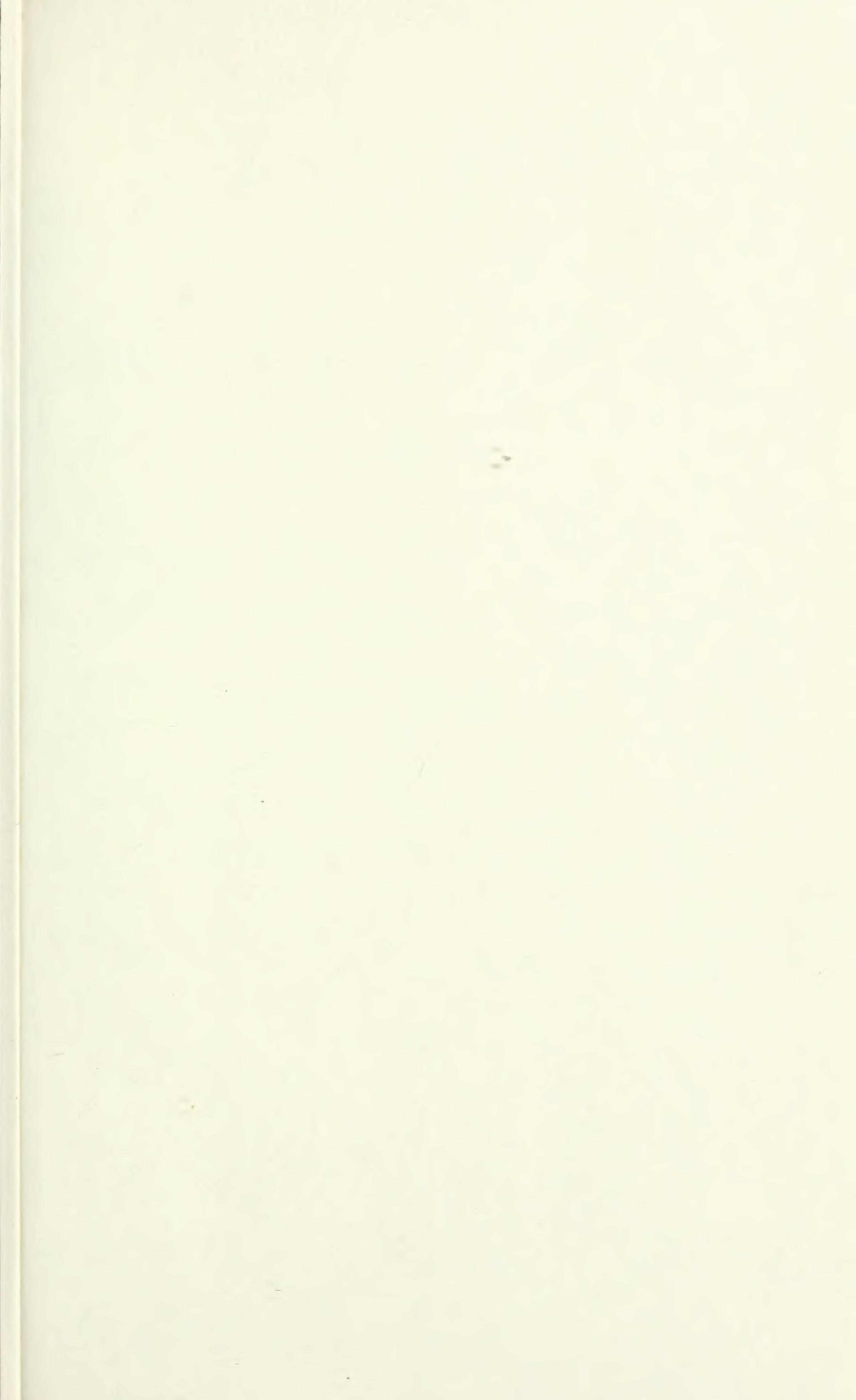
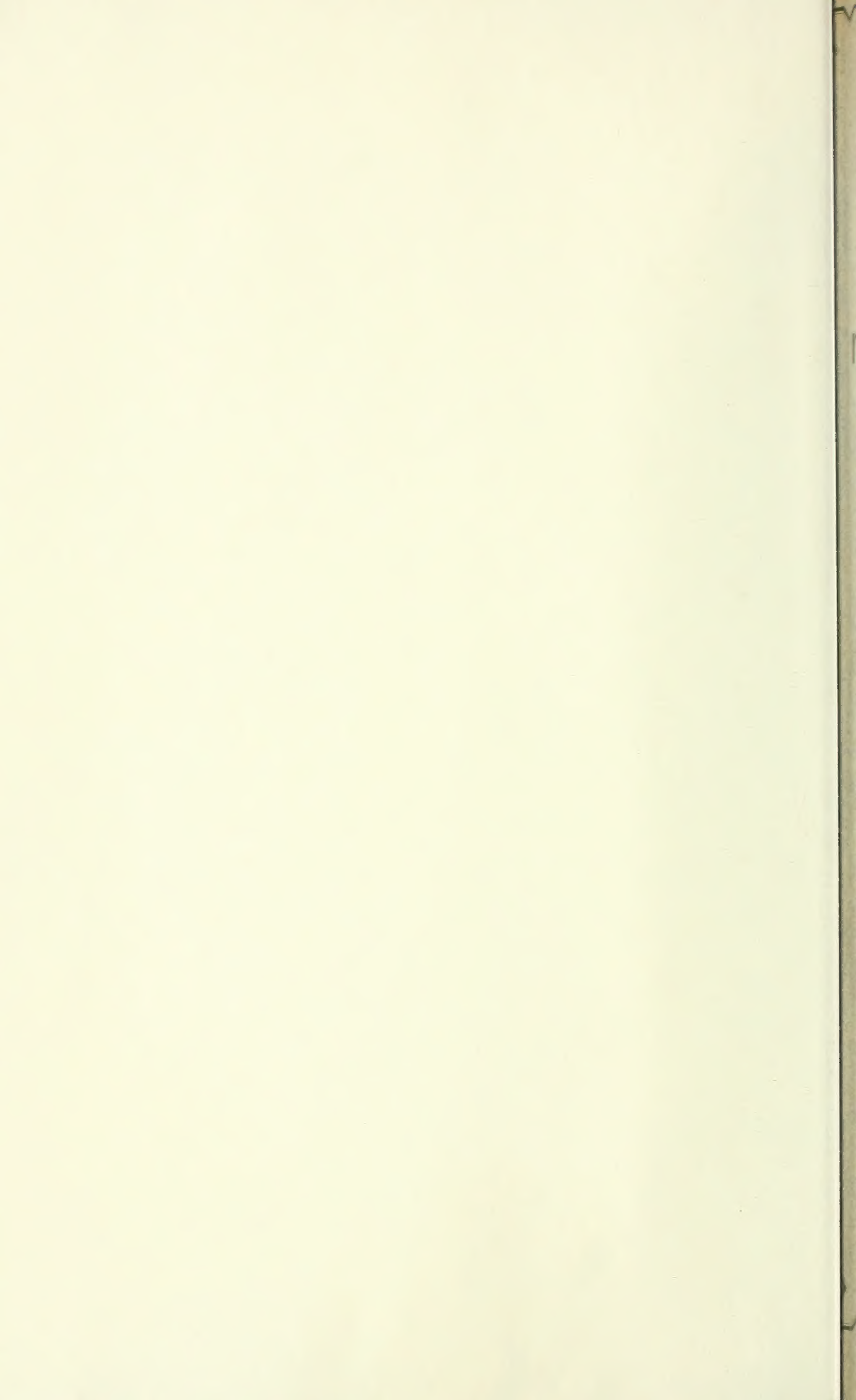












Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

G. Körting und **E. Koschwitz.**

Band III. Heft 1.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1881.

INHALT.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band III.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Abhandlungen. Seite

Kritische Anzeigen.

Literarische Chronik.

Grammatische Werke.

Moderne Belletristik.

Chronique littéraire de la Suisse romande

Programmschau.

Zeitschriftenschau.

---

*) Vgl. auch S. 149—159 und 628—650.

Studien über Scarron.

I.[1])

Der »Roman comique«.

Unter den zahlreichen komischen, satirischen und bürgerlichen Romanen des 17. Jahrhunderts, welche gegen das unnatürliche und geschraubte Wesen der graciösen, galant-politischen Romane gleichsam Protest einlegen, ragt ein Werk besonders hervor: Scarron's »Roman comique«.[2]) Dieses Werk, von welchem der erste Band 1651, der zweite 1657 erschien, errang einen so ungeheuern Erfolg, wie wohl kaum ein Roman jener Zeit. Er erlebte zahllose Auflagen, es erschienen Nach-

[1]) In einer Reihe von weiteren Aufsätzen beabsichtigt der Verf. die dramatischen und epischen Dichtungen Scarron's in Bezug auf ihren literar- und culturgeschichtlichen Werth eingehend zu besprechen sowie Scarron's Abhängigkeitsverhältniss zur spanischen, bezw. italienischen Literatur möglichst genau festzustellen.

[2]) Einige kurze Angaben über Scarron's Leben mögen, um den Leser über die Persönlichkeit des Mannes zu orientiren, hier Platz finden. Paul Scarron wurde 1610 zu Paris geboren, wo sein Vater Parlamentsrath war. 1635 unternahm er mit dem Bischofe von Le Mans eine Reise nach Italien, und schloss dort mit Poussin einen ewigen Freundschaftsbund. Nach Frankreich zurückgekehrt, führte er ein sorgloses Leben voller Vergnügungen. 1636 erhielt er eine Pfründe in Le Mans, wo er bis 1641 blieb. 1641 begab er sich nach Paris und lebte dort in regem Verkehr mit vielen Schriftstellern und hohen Personen. 1652 heirathete er die 17jährige, hübsche Mlle d'Aubigné, die spätere Mme de Maintenon, deren mildes, ruhiges Wesen sehr günstig auf ihn einwirkte. Er starb 1660. Ausser seinem Hauptwerke, »Le Roman comique«, sind zu nennen Typhon, Virgile travesti und eine Reihe von Theaterstücken. 1638 befiel ihn eine schreckliche Lähmung, deren Ursprung bis heute noch nicht aufgeklärt ist. Nach einigen wurde er ein Opfer der Medicin eines Charlatans; nach andern war es ein kaltes Bad, welches ihn lebenslänglich derartig contract machte, dass er nur den Gebrauch seiner Hände, und selbst den nicht einmal immer, frei hatte.

drucke, Nachahmungen, Umarbeitungen und Fortsetzungen, da Scarron selbst das Werk unvollendet gelassen hatte; mit einem Worte, es wurde ungemein populär. Wohl beurtheilten einige Kritiker aus höchst nichtigen Gründen es abfällig, so Segrais, indem er sagte: »Le Roman comique de Scarron n'a pas un objet relevé; je le lui ai dit à lui-même. Il s'amuse à critiquer les actions de quelques comédiens: cela est trop bas«. Aber selbst Boileau, der unversöhnliche Feind der Burleske, liess dem Roman comique Gerechtigkeit widerfahren, er verdammte ihn wenigstens nicht; und Männer, wie Racine und Fléchier, welche dem Geiste des Romans so fern standen, haben ihn doch mit Vergnügen gelesen.

In der That verdiente der Roman seinen Erfolg. Er ist nicht bloss das Hauptwerk innerhalb einer umfangreichen Gattung, er ist auch das Hauptwerk seines Dichters. Der Stoff war für Scarron wie geschaffen; hier konnte er seinem Hange zur Burleske, seiner Neigung zum Komisch-Satirischen sich ganz überlassen, und diese glückliche Harmonie zwischen dem Geiste des Dichters und dem Stoffe hat ein Meisterwerk in seiner Art geschaffen.

Ist das Werk Scarron's in rein literarischer Beziehung relativ bedeutend, so ist es doch ungleich wichtiger für die Kulturgeschichte jenes goldenen Zeitalters französischen Lebens unter Ludwig XIV. Es gewährt uns einen Einblick in die Theaterverhältnisse damaliger Zeit, die allein schon um Molière's willen so interessant sind. Wir schauen in ihm das Leben des Volkes, nicht das des Hofes und der feinen Gesellschaft, wir sehen die Provinz, nicht Paris, und es treten uns damit die Schattenseiten oder wenigstens die dunklern Seiten einer Zeit entgegen, welche wir gewöhnlich nur von ihren Glanzseiten kennen.

Leider ist Scarron's Roman trotz der trefflichen Ausgabe Fournel's[1]) in Deutschland sehr wenig bekannt. Es dürfte daher nicht nutzlos sein, ihn etwas ausführlicher zu besprechen, obschon wir kaum hoffen dürfen, nach Fournel's tüchtiger Arbeit viel Neues zu bringen.

Der Roman comique besteht aus 2 Theilen, deren jeder etwa 20 Kapitel umfasst. Eine Fortsetzung, welche die Erzählung zu Ende führt, und welche man gewöhnlich mit Scarron's Werk zusammen gedruckt findet, erschien von einem unbekannten Verfasser bei Antoine Offray in Lyon wahrscheinlich 1678. Der 1. Theil des Romans ist Paul de Gondi, Cardinal von Retz, einem

---

[1]) Le Roman comique par Scarron, nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une introduction p. V. F. 2 tom. Paris, Jannet 1857.

Freunde und Protector Scarron's, gewidmet; der 2. Theil der Frau des Surintendant Fouquet, welcher dem Dichter eine Pension von 1600 liv. verschafft hatte. Der Verleger des 3. Theils hat denselben dem Écuyer et conseiller du roi Boullioud zugeeignet. Die Erzählung des Romans ist vielfach unterbrochen, nicht bloss durch die Lebensgeschichten der einzelnen Schauspieler und die Reflexionen, die Scarron verschiedentlich einstreut, sondern auch nach damaliger Sitte durch kleinere und grössere Episoden, welche mit der Geschichte gar nicht oder nur sehr locker zusammenhängen. So finden sich 3 kleinere, ganz hübsche Abschnitte, die eigentlich zur Erzählung nicht gehören, aber doch zu ihr in Beziehung gebracht sind; während 4 grössere Novellen uns einfach von irgend Jemandem erzählt werden, wann der Verfasser es eben für gut hält. Bevor wir aber zu einer kritischen Betrachtung des Romans übergehen, scheint eine Inhaltsangabe am Platze zu sein. Einzelne Partieen des Romans, welche uns für die Charakteristik jener Zeit besonders wichtig erschienen, haben wir mit grösserer Ausführlichkeit wiedergegeben.

Die Sonne hatte schon mehr als die Hälfte ihres Laufes zurückgelegt, und auf der abwärts neigenden Bahn rollte ihr Wagen schneller, als er sollte. Wenn die Rosse sich die Abschüssigkeit des Pfades hätten zu Nutze machen wollen, würden sie den Rest des Weges in weniger als einer Viertelstunde zurückgelegt haben; anstatt aber sich anzustrengen, machten sie nur kleine Sprünge und wieherten vor Freude, als die frische Seeluft ihnen die Nähe des Meeres ankündigte, in welchem ihr Herr, wie man sagt, sich allnächtlich bettet.[1] Es war, um menschlicher und verständlicher zu sprechen, zwischen 5 und 6 Uhr, als ein Karren, von vier sehr magern Ochsen gezogen, unter den Hallen von Le Mans anlangte. Der Wagen war stark beladen mit Koffern, grossen bemalten Leinwandstücken und allerlei Gepäck, welches wie eine Pyramide aufgeschichtet war, auf deren Gipfel eine halb städtisch, halb ländlich gekleidete Dame sass. Ein junger Mann, zwar ärmlich in der Kleidung, aber von edler Gestalt, ging neben dem Karren. Sein Gesicht war von einem grossen Pflaster halb verdeckt,[2] und auf der Schulter trug er eine grosse Flinte, mit welcher er mehrere Elstern, Häher und Krähen, sowie ein Huhn und eine kleine Gans, erlegt hatte.

---

[1] Dieser hochtrabende Anfang ist unzweifelhaft eine ironische Nachbildung, eine Parodie auf die pomphaften Einleitungen der Romane jener Zeit (Scudéry: Clélie; Gomberville: Cithérée). Der 2. Theil beginnt ganz ähnlich.

[2] Es war damals ganz üblich, sich durch grosse, auf das Gesicht geklebte Pflaster unkenntlich zu machen.

Anstatt eines Hutes trug er eine mit bunten Bändern umwickelte Mütze, welche wie ein nicht fertig gewordener Turban aussah. Sein Rock von grauem Stoff hatte weite Aermel und wurde von einem Riemen zusammengehalten, welcher zugleich als Gehänge für einen langen Degen diente, den man, wie die schweren Musketen damaliger Zeit, ohne Gabel gar nicht handhaben konnte. Seine Hosen gingen bis zum Knie, wo die Strümpfe sich an sie anschlossen, gerade wie bei den Schauspielern, wenn sie einen Helden des Alterthums darstellten. Die antiken Halbstiefeln, welche er anstatt der Schuhe trug, waren bis zum Knöchel vom Kothe beschmutzt. Ein Greis, welcher weniger abenteuerlich, obwohl sehr schlecht gekleidet war, ging ihm zur Seite. Auf der Schulter trug er eine Bassgeige, und da er etwas gebückt ging, hatte er, aus der Ferne gesehen, Aehnlichkeit mit einer Schildkröte, welche auf den Hinterbeinen einherwatschelt. Als die Truppe an dem Ballhaus[1]) zur Hirschkuh vorüberkam, wurden die Bürger, welche an dessen Thür sassen, auf den seltsamen Aufzug schon durch den begleitenden Lärm der Gassenjungen aufmerksam gemacht; einer von ihnen, der Polizeibeamte La Rappinière, redete sie an und fragte sie mit der Würde einer Magistratsperson, was für Leute sie wären. Der jüngere Mann antwortete ihm, dass sie Franzosen von Geburt und Schauspieler von Profession seien; er heisse Le Destin, sein alter Kamerad La Rancune, und die Dame führe den Namen La Caverne.[2]) Als man über diese merkwürdigen Namen lachte, fügte der junge Schauspieler hinzu, dass sie doch nicht seltsamer seien, als die Namen La Montagne, La Valée oder La Roze. Die Unterhaltung wurde durch mehrere Flüche und Faustschläge plötzlich unterbrochen.[3]) Der Knecht des Hauses hatte den Kärner geschlagen,

---

[1]) Tripot, Ballhaus, in welchem Paume gespielt wurde. Dieses Spiel, welches schon bei den Römern beliebt war, wurde bis zur Revolution überall in Frankreich gespielt. Es ist dem Billardspiel ziemlich ähnlich und ein würdiger Nebenbuhler desselben. In jeder Stadt befanden sich eigene Häuser für das Paumespiel. Bekannt ist das Paumespielhaus (Ballhaus) zu Versailles, wo am 20. Juni 1789 der 3. Stand sich eidlich verpflichtete, nicht eher auseinander zu gehen, als bis eine Verfassung geschaffen sei. Die grossen Räume solcher Spielhäuser wurden sehr häufig von den Schauspielern zu Vorstellungen gemiethet. Gegen 1850 bestand in Paris nur noch ein Ballhaus, welches aber in neuerer Zeit immer zahlreicher besucht wird.

[2]) Die Schauspieler jener Zeit nahmen fast immer einen andern Namen an, sobald sie zur Bühne kamen. Es genüge, an Poquelin = Molière zu erinnern.

[3]) Die Schlägereien, welche im Roman comique so häufig sind, lagen im Geiste der Zeit, und waren überall, nicht bloss in Le Mans an der Tagesordnung.

weil seine Ochsen einen Haufen Heu frassen, der vor der Thüre lag. Die Wirthin aber, welche das Schauspiel mehr als Predigt und Vesper liebte, schenkte, um Frieden zu stiften, mit unerhörtem Grossmuth dem Kärner das Heu. Während die Ochsen nun fressen, ruht der Autor etwas aus, und denkt darüber nach, was er wohl im 2. Kapitel sagen soll.[1])

Als die Ruhe wieder hergestellt war, knüpfte La Rappinière die unterbrochene Unterhaltung wieder an und erfuhr, dass die Truppe aus Tours habe fliehen müssen, weil ihr Thürsteher einen Soldaten des Intendanten der Provinz getödtet hatte, und dass auf dieser Flucht die Truppe auseinandergekommen sei. Die Gesellschaft bedauerte lebhaft, in Folge dessen das Vergnügen des Schauspiels entbehren zu sollen, horchte aber freudig auf, als Le Destin erklärte, sie könnten wohl spielen, wenn sie nur anständige Kleider hätten. La Rappinière bot in edelmüthigster Weise der La Caverne ein altes Kleid seiner Frau an, und die Wirthin wollte den beiden Herren recht gern ein Paar Röcke, die ihr verpfändet waren, leihen. Bevor die Komödie begann, zogen sich die Schauspieler zurück, um etwas zu essen und auszuruhen. Mittlerweile kam la Rappinière, der immer zu Streichen geneigt war, auf den Einfall, dass die Schauspieler nur die Röcke zweier junger Leute, welche dort gerade eine Partie spielten, nöthig hätten, um anständig zu erscheinen, und dass La Caverne in ihrem gewöhnlichen Kleide recht gut auftreten könnte. Kaum hatte er das gesagt, so wurden auch schon die beiden Röcke herbeigeschafft, und eine Viertelstunde später begann das Schauspiel vor dem ziemlich zahlreichen Publikum in einem hohen Saale des Spielhauses. Ein schmutziger Vorhang wurde aufgezogen, und man sah Le Destin, auf einer Matratze liegend und ein kleines Körbchen statt einer Krone auf dem Haupte tragend, sich die Augen reiben, wie ein Mann der vom Schlafe aufwacht; dann recitirte er im Tone Mondory's[2]) die Verse, mit denen Herodes (in der »Marianne« von Tristan l'Hermite) das Stück eröffnet: »Fantôme injurieux, qui trouble mon repos etc.« Das Pflaster bedeckte noch die Hälfte seines Gesichts, aber man sah doch, dass er ein trefflicher Schauspieler war. La Caverne spielte ihre Rollen, Marianne, die Frau und Salomé, die Schwester des Herodes, ausgezeichnet, und La Rancune befriedigte alle Zuschauer in den übrigen (mehr als 10) Rollen. Das Stück würde mit Erfolg zu Ende gespielt worden sein, wenn die beiden jungen

[1]) Solche Uebergänge finden sich ziemlich häufig bei Scarron.

[2]) Mondory, Director der Truppe des Marais, spielte den Herodes ausgezeichnet, aber in ungemein pathetischem Tone.

Leute, denen man die Röcke genommen hatte, nicht hinzugekommen wären. Wüthend fielen sie über den Hausknecht her, und bald betheiligte sich die ganze Gesellschaft an der Prügelei, welche erst durch die Dazwischenkunft einiger Magistratspersonen geschlichtet wurde. Erst lange nachher verliess La Rappinière mit den Schauspielern das Haus; kaum aber war er unter die Hallen getreten, als sieben oder acht bewaffnete Kerle, wahrscheinlich von den beiden jüngeren Leuten gedungen, ihn anfielen. Le Destin vertheidigte ihn sehr tapfer, streckte zwei Kerle zu Boden, und verjagte die übrigen, hatte aber selbst eine leichte Wunde erhalten. Voll Dankbarkeit lud La Rappinière die Schauspieler ein, bei ihm über Nacht zu bleiben, welches Anerbieten gern angenommen wurde. Frau La Rappinière empfing die Gäste mit grosser Höflichkeit und stand bald mit La Caverne auf sehr freundlichem Fusse. Ihr Mann, welcher gern den vornehmen Herrn spielte, hatte gleich beim Eintreten befohlen, dass die Dienerschaft das Souper eilig bereiten sollte. Aber ausser seinem alten Knechte Doguin hatte er nur noch ein junges Mädchen und eine alte, halb lahme Frau zur Bedienung. Er selbst ass gewöhnlich im Gasthause auf anderer Leute Kosten, während seine Frau und das Gesinde sich mit der landesüblichen Kohlsuppe begnügen mussten. Da er nun recht gross und freigebig vor seinen Gästen erscheinen wollte, aber wohl wusste, dass es in der Küche sehr armselig aussah, so legte er die Hand auf den Rücken, um seinem Diener heimlich Geld zu geben. Unglücklicher Weise fiel dieses zu seiner grossen Beschämung auf die Erde. Die Schauspieler aber machten sich nichts daraus, und langten tüchtig zu, als das Abendessen endlich erschien. La Rappinière und La Rancune tranken, bis sie berauscht waren; Le Destin aber war sehr mässig, wie es einem anständigen Manne zukommt. La Caverne stopfte, als ob sie ausgehungert wäre, und Frau La Rappinière liess die gute Gelegenheit, sich einmal satt zu essen, nicht unbenutzt vorübergehn. Nach dem Abendessen unterhielt man sich noch eine Zeit lang und ging dann zu Bett.

Schon früh am andern Morgen erhob sich La Rancune von seinem Lager, das ihm durchaus nicht gefallen hatte, sprach bei seinem Wirthe vor und sagte ihm tausend Artigkeiten. Dann suchte er Le Destin auf, der ganz verzweifelt war, dass der alte Flickschneider, dem er zwei alte Röcke und ein Paar alte Hosen gegeben hatte, um daraus ein Paar passable Hosen zu machen, statt dessen die Röcke mit den Hosen ausgebessert hatte. La Rappinière machte diesen Fehler wieder gut, indem er Le Destin die Kleidung eines Diebes schenkte, der kurze Zeit vorher ge-

rädert worden war. An demselben Tage wurde Doguin von den beiden jungen Leuten, deren Kleider man zur Vorstellung benutzt hatte, tödtlich verwundet. In Folge dessen musste La Rancune in einem Gasthofe schlafen, wo sich ein hässliches Abenteuer mit dem pot de chambre abspielte. In der Frühe des folgenden Tages kam die Magd La Rappinière's, um La Rancune zu dem sterbenden Doguin zu holen. Indessen hatte sie sich getäuscht. Doguin wollte mit Le Destin sprechen, um ihm ein Geheimniss mitzutheilen, worüber La Rappinière sehr erschrak. Er beruhigte sich aber wieder, als er hörte, dass Doguin vor seinem Tode nur Unzusammenhängendes gefaselt habe.

Darüber traten zwei Männer ein, Kameraden Le Destin's, welche mittheilten, dass die ganze Truppe nun in Le Mans sei, mit Ausnahme von Fräulein L'Étoile, welche sich etwa 3 Meilen von der Stadt den Fuss verstaucht habe. Diese wurde in einer Sänfte herbeigeholt, und somit war denn die ganze Truppe vereinigt. Zu dieser gehörten ausser den uns schon bekannten Personen L'Olive und ein Diener Le Destins, Léandre, der Schauspieler werden wollte, Fräulein l'Étoile und Angélique, die Tochter der La Caverne, welche die ersten Rollen zu spielen pflegten, während La Caverne Königinnen und Mütter darstellte und auch in der Posse auftrat. Zudem war noch ein Dichter, Roquebrune, bei ihnen, welcher mitunter wohl die letzten Rollen ausfüllte.

In dem Zimmer der Schauspielerinnen hatten sich viele Stutzer der Stadt versammelt, welche sich manches herausnehmen zu dürfen glaubten. La Caverne und ihre Tochter vollendeten unbekümmert um die Anwesenden ihre Toilette, während L'Étoile, eine sehr bescheidene, sanfte und zart fühlende junge Dame, sich auf ein Bett gelegt hatte, um auszuruhen. Um sie bemühten sich viele Provinziale, die lästigsten Menschen der Welt, besonders aber ein kleiner Advokat, Ragotin, dessen Frau jüngst gestorben war, und der nun allen Damen den Hof machte. Er hatte sehr viel studirt, und obwohl Studium zur Wahrheit führt, war er doch ein Lügner und Heuchler, und dazu noch ein schlechter Poet geworden. Er bemühte sich aus allen Kräften, die Versammelten geneigt zu machen, eine Erzählung anzuhören. Als dies ihm endlich gelungen war, las er »die Geschichte der unsichtbaren Geliebten« vor, welche sehr gefiel.

Der Beifall, den er errang, machte ihn so stolz, dass er die Schauspieler von oben herab ansah und mit den Schauspielerinnen zu schäkern anfing. Angélique aber schlug ihn auf die Finger, und es entstand eine grosse Rauferei, wobei Ragotin arg mitgenommen wurde. Als der Frieden wieder hergestellt war,

versprach Ragotin den Schauspielern, aus seiner Erzählung ein Schauspiel zu machen, worauf Le Destin ihm antwortete, die Geschichte sei zwar sehr hübsch, aber für das Theater durchaus nicht passend, weil sie viel gegen den Wohlanstand und das gesunde Urtheil enthalte. »Was?« rief Ragotin erbost, »das Portal einer Kirche, mit 20 Herren und Damen dahinter, welche sich liebkosen und Artigkeiten sagen, muss, auf der Bühne dargestellt, einen grossen Effect machen. Wohl bestehen die Truppen jetzt nur aus 7—8 Mann, aber ich habe im Jesuitencolleg zu La Flèche[1]) mitgespielt, wo einmal Hunderte von Soldaten auf dem Theater erschienen«. La Rancune ergriff Ragotin's Partei und unterstützte ihn mit allerlei nichtigen Gründen. Aus Dankbarkeit lud Ragotin den Schalk zum Abendessen ein, welches sie in einem nahen Wirthshause einnahmen. Beim Essen besprachen sie die Sache weiter, und La Rancune erhob nun Ragotin als einen grossen Dichter über die Massen. Aus lauter Freude berauschte sich der kleine Advokat, und gestand dann seinem Gefährten, dass er die L'Étoile liebe. Die Nacht über verweilten sie in dem Hause, bis Ragotin in seiner Betrunkenheit aufstand und sich auf einen Strohsack warf. Le Destin blieb an dem Abende bei den Damen und erzählte ihnen zum grossen Theil seine Geschichte und die seiner angeblichen Schwester L'Étoile. Am andern Tage gingen die Schauspieler mit La Rappinière auf die Jagd und kehrten erst am Abende in ihr Gasthaus zurück, wo gerade ein Wundarzt[2]) mit seiner Familie angelangt war. Der Poet lud diese, sowie Ragotin und die Schauspieler zum Abendessen ein. Nach demselben fuhr Le Destin in seiner Erzählung fort, wurde aber nach einiger Zeit durch einen Schuss, der vor dem Hause fiel, unterbrochen. Alle eilten an's Fenster, um zu sehen was vorgehe, waren aber nicht wenig erstaunt, als nun Orgelspiel und Gesang erscholl. Die schöne Serenade, welche Ragotin der L'Étoile bringen liess, wurde unangenehm durch eine Rotte Hunde gestört, die beissend und bellend über die Sänger herfielen und die Orgel zu Boden rissen.

Am Morgen des folgenden Tages war Probe zu der Vorstellung, welche am Nachmittage stattfinden sollte und auch

---

[1]) 1603 gegründet, eine der berühmtesten Schulen Frankreichs. Bekanntlich wurden etwa von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab in den Schulen Dramen, besonders lateinische aufgeführt.

[2]) Die Wundärzte oder blosse Quacksalber durchzogen damals das ganze Land, um die Kranken mit ihrer Kunst zu beglücken. Neger, besonders aber Affen dienten dazu, das Publikum anzulocken. Oft vereinigten sie sich mit einer Truppe Komödianten, von welchen sie als Kameraden betrachtet wurden.

wirklich stattfand. Es wurde mit grossem Beifalle gespielt, ja einige Zuschauer, welche die königliche Truppe gesehen hatten, behaupteten sogar, dass diese durchaus nicht besser spiele. Nach dem Schauspiel begleitete Ragotin die Damen La Caverne und Angélique nach Hause, obwohl er lieber mit L'Étoile gegangen wäre. Auf der schmalen Treppe, welche zu dem Zimmer der Schauspielerinnen führte, fiel der kleine ritterliche Advokat unglücklicherweise und zog die beiden Damen mit in seinen Fall. Ein Knecht, welcher mit einem Sack Hafer oben an der Treppe erschien, stolperte auch, und fiel über die drei her, wesshalb Ragotin sehr ausgelacht wurde. Am Abende gab Le Destin die Fortsetzung seiner Geschichte zum Besten und brachte sie glücklich zu Ende.

Schon früh am andern Morgen erhielt La Rancune Besuch, als er sich kaum angekleidet hatte. Ragotin trat ein und bat ihn um ein gutes Wort bei der L'Étoile; La Rappinière sprach zu demselben Zwecke vor. Er hatte L'Étoile in der Rolle der Chimène (Cid?) gesehen und war von heftiger Liebe zu ihr entbrannt. Auch der Poet Roquebrune, welcher sich in die Frau des spanischen Quacksalbers verliebt hatte, holte sich Rath bei La Rancune, ohne zu wissen, dass dieser sein Nebenbuhler war. La Rancune sprach ihm Muth ein, und borgte von ihm Geld, wofür er sich neu kleidete und reine Wäsche kaufte.[1])

An diesem Tage sollte die Truppe bei einer Hochzeit spielen, welche auf einem Landgute in der Nähe der Stadt stattfand. Zwei Wagen holten sie gegen 11 Uhr ab. Ragotin, welcher auch eingeladen war, hatte sich furchtbar bewaffnet auf ein Pferd gesetzt, und als nun die Schauspieler vorbeifuhren, spornte er das Pferd, um seine Reiterkünste zu zeigen. Leider producirte er sich sehr unglücklich; der Degen kam ihm zwischen die Beine, die Büchse schoss los, und endlich flog er vom Pferde herunter. Die Schauspieler nahmen den kleinen, geschundenen Mann mitleidsvoll in ihre Kutsche, und nun bestieg der Poet Roquebrune das Pferd; da aber der Sattel sehr wackelte, zerrissen seine Hosen in bedenklicher Weise, und er liess das Pferd laufen.

Als die Schauspieler auf dem Gute angelangt waren, erhielten sie zwei Zimmer angewiesen, um ihre Vorbereitungen zu treffen. Da indessen die Komödie bis auf den späten Abend

---

[1]) Die Wäsche zu wechseln war ein wenig gebräuchlicher Luxus. Scarron sagt, dass die feinsten Damen in Le Mans sich das nur einmal im Monat erlaubten. In den Lois de la galanterie (1644) steht die Vorschrift, dass man sich täglich Hände und Gesicht waschen müsse.

verschoben wurde, benutzten sie die Zeit nach dem Essen, um in dem grossen Parke zu promeniren. Ein junger Rathsherr gesellte sich zu ihnen und sprach mit Le Destin sehr vernünftig über Theater und Novellen.[1]) Als die Rede auf Novellen kam, baten alle die Frau des spanischen Arztes, welche bei ihnen war, doch eine ihrer interessanten Geschichten zu erzählen, welchem Wunsche sie mit einer sehr hübschen Novelle »Wurst wider Wurst« (A trompeur trompeur et demi) nachkam.

Als nun am Abende das Schauspiel beginnen sollte, fehlte La Caverne mit ihrer Tochter; man suchte sie im Garten, im nahegelegenen Wäldchen, überall, aber ohne Erfolg. Endlich hörte man ausserhalb des Saales, wo die Komödie aufgeführt werden sollte, lärmen, und fast in demselben Augenblicke stürzte La Caverne, mit blutigem, zerschlagenem Gesichte herein und jammerte um ihre geraubte Tochter. Sie hatte mit dieser im Garten ihre Rolle repetirt, als plötzlich durch eine kleine Pforte unbekannte Männer eindrangen, sie misshandelten und ihre Tochter entführten. Alle setzten hinter den Räubern her. Das Schauspiel kam so nicht zu Stande, und die Damen kehrten am andern Tage nach Le Mans zurück.

Es ist Nacht.[2]) Le Destin verfolgt die Räuber Angélique's in vollem Galopp; er verirrt sich aber und gönnt am folgenden Morgen in der Nähe einer Meierei sich und seinem Pferde einige Ruhe. La Rancune und L'Olive, welche sich ebenfalls an der Verfolgung betheiligt hatten, gaben diese schon im nächsten Dorfe auf und kehrten in einem Gasthofe ein. Sie erhielten ein Zimmer angewiesen, in welchem sich bereits ein Gast befand. Während man die Laken des Bettes wärmte, entschuldigte sich La Rancune sehr wegen der verursachten Störung und ging dann zu Bett. Ein Diener brachte noch ein Paar neue Stiefel, welche dem Fremden gehörten, in's Zimmer, da dieser früh am folgenden Morgen weiter reisen wollte. Als der Fremde nach einiger Zeit ruhig zu schlafen schien, erhob sich La Rancune, zog die neuen Stiefeln an und legte sich mit diesen wieder zu Bett. Am andern Morgen machte der Fremde viel Lärm, da die Stiefel nicht zu finden waren, und er ohne Stiefel doch auch nicht abreisen konnte. Grossmüthig schenkte La Rancune ihm seine alten

---

[1]) Diese Unterredung scheint eine Nachbildung des Gesprächs zu sein, welches in Don Quijote, 1. Theil, der Pfarrer und der Barbier über denselben Gegenstand führen.

[2]) Die Nacht, mit welcher der 2. Theil beginnt, wird mit grosser Emphase geschildert, ähnlich wie in dem Eingange zum 1. Theil der anbrechende Abend.

Schuhe[1]) und schlief dann weiter bis 11 Uhr, als Ragotin, der auf einem Maulthier gekommen war, eintrat. Ragotin tauschte sich für seine Schuhe die gestohlenen, neuen Reitstiefel ein, und bezahlte aus lauter Freude darüber den Schauspielern das Logis und das Mittagessen. Nach demselben nahmen sie die Verfolgung wieder auf. Ragotin erklärte, aus Lust und Liebe Schauspieler werden zu wollen; dann deklamirte er viele Verse, so dass die Bauern, welche des Weges kamen, ihn für einen grossen Prediger hielten und andächtig den Hut abnahmen.

Mittlerweile war Le Destin weiter geritten, musste aber gegen 3 Uhr vor Hunger und Mattigkeit in einem Dorfe halten. In der Herberge befand sich ein Chirurg,[2]) welcher gerade einen Verwundeten verbunden hatte, den Le Destin nun aufsuchte, und in ihm seinen Diener Léandre[3]) erkannte. Dieser war der erste den Räubern Angélique's nachgeeilt, hatte sie eingeholt und angegriffen, war aber verwundet worden, und hatte nun wiederum seinen Diener zur Beobachtung der Räuber nachgeschickt. Le Destin beschloss, die Rückkehr des Dieners zu erwarten und demgemäss seine Massnahmen zu treffen.

Am Abende erschienen Ragotin, La Rancune und L'Olive in demselben Gasthause. In der Nacht machten La Rancune und L'Olive sich den Spass, den Wirth,[4]) welcher am Tage vorher gestorben war, neben Ragotin in's Bett zu legen, wofür dieser viel Angst und Prügel ausstehen musste.

Am andern Tage langte ein herrschaftlicher Wagen an, aus welchem das junge Ehepaar, auf dessen Hochzeit die Schauspieler hatten spielen sollen, die Mutter des Bräutigams und der oben erwähnte Rathsherr La Garouffière ausstiegen. Le Destin wurde von ihnen zum Abendessen eingeladen, wozu er sich reine Wäsche lieh. Nach demselben unterhielt er sich mit La Ga-

---

[1]) Die Schauspieler niederer Sorte machten sich gar kein Gewissen daraus, solche Spitzbübereien auszuführen, und hatten daher fast immer mit der Polizei zu thun.

[2]) Das Schwatzen dieses Chirurgen erinnert lebhaft an den Malade imaginaire. Molière ist weder der einzige noch der erste, der sich über die damaligen Aerzte lustig gemacht hat: Boileau, La Fontaine, Scarron, Barclay, Bergerac haben gegen den Pedantismus jener Heilkünstler geeifert.

[3]) Léandre, aus adeligem Geschlechte, hatte zu La Flèche, wo er Schüler war, die Truppe spielen sehen. Von Liebe zu Angélique entbrannt, verliess er das Colleg und wurde Le Destin's Diener, um immer in der Nähe der Geliebten zu sein.

[4]) Der Wirth ist ein Geizhals ekelhaftester Art; er feilscht sogar noch um die Kosten für sein eigenes Begräbniss. — Der Geiz scheint im 17. Jahrhundert ein sehr verbreitetes Laster gewesen zu sein. Scarron (Châtiment de l'avarice), Boileau, Molière, Bergerac, Sorel etc. kämpfen dagegen.

rouffière über Theater und dergleichen Sachen in einer Weise, dass der Rathsherr in Staunen gerieth über einen so klaren Verstand und solche Kenntnisse, die sonst bei Schauspielern nicht zu finden seien.

La Rancune, Ragotin und L'Olive schliefen in einem Zimmer. Während die beiden ersteren sich zur Ruhe begaben, nähte der letztere seinen Rock wieder zusammen, den Ragotin ihm zerrissen hatte. Um sich zu rächen, nahm er dann dessen Kleider und machte sie sehr geschickt enger, so dass Ragotin am andern Morgen ganz dick und gross aussah. In Todesangst ging dieser daher zum Chirurgen, um sich schröpfen zu lassen. Dann erzählte man ihm den Streich und lachte ihn herzlich aus.[1]

An demselben Tage langte Angélique mit Léandre's Diener, welcher sie am Saume eines Waldes allein gefunden hatte, in der Herberge an. Angélique wurde bei der Schwester des Pfarrers untergebracht,[2] da in der Herberge kein Platz mehr war, und erzählte, dass 5 oder 6 bewaffnete Männer sie im Park ergriffen und fortgeschleppt hätten. Am andern Morgen aber habe der Anführer der Bande gesehen, dass er sich in der Person geirrt hatte, und habe sie ziemlich roh behandelt. Léandre habe alsdann die Räuber angegriffen, sei aber verwundet liegen geblieben. Heute Morgen nun sei ihnen ein maskirter Mann mit einer verschleierten Dame begegnet; dieser sei angehalten worden; man habe in der Dame die Gesuchte erkannt, wahrscheinlich L'Étoile, habe sich derselben bemächtigt und dafür sie (Angélique) zurückgelassen.[3] Le Destin war über diese Nachricht sehr unruhig; er vermuthete, dass Saldagne, sein bitterster Feind von Rom her, ihm einen Streich gespielt habe, und ritt daher unverzüglich zu seinem Jugendfreunde Verville, dem Sohne des Baron d'Arques, der in der Nähe ein Gut besass. Diesem erzählte er Alles und vernahm die Bestätigung seines Verdachtes. Saldagne hatte L'Étoile geraubt, um sie dann auf ein Landgut in der Bretagne zu bringen. Da er selbst aber den Arm gebrochen, so hatte er Verville mit der Ausführung seines Planes beauftragt. Dieser wusste es nun so einzurichten, dass Le Destin unter den Be-

---

[1]) Derselbe Streich ward auch in der Gesellschaft des Hôtel Rambouillet öfters ausgeführt, so gegen den Grafen de Guiche. Später ist diese Malice oft erzählt worden, auch von Paul de Kock in seinen Romanen.

[2]) Die Schauspieler waren bei den Geistlichen sehr gut angeschrieben; sie hörten die Messe, waren fromm und nahmen an allen gottesdienstlichen Uebungen Theil. Im 3. Theile rechnet ein Pfarrer es sich zur Ehre an, mit den Schauspielern zu verkehren.

[3]) Die Entführung junger Damen war damals an der Tagesordnung. Im Grand Cyrus wird Mandane viermal geraubt, und auch in andern Dichtungen jener Zeit sind Entführungen ein häufig angewandtes Motiv.

gleitern des Fräuleins war und mit ihr entfliehen konnte. Auf der Flucht erzählte L'Étoile ihrem Begleiter, dass sie von der Hochzeit nach Le Mans zurückgekehrt sei, als ein Diener La Rappinière's ihr die Nachricht gebracht habe, Le Destin sei von Räubern überfallen und wünsche sie dringend zu sehen. In Folge dessen sei sie sofort zu ihm geritten, aber zuerst in La Rappinière's, dann in Saldagne's Gewalt gefallen.

Sobald sie in dem Gasthause angelangt waren, wo die übrigen Schauspieler noch weilten, theilte Le Destin dem Rathsherrn La Garouffière die ganze Sache mit und dieser beschied denn auch sofort La Rappinière vor sich. Inzwischen las er Le Destin eine Geschichte aus dem Spanischen vor: »Der Richter in eigener Sache«.

Als La Rappinière erschienen war und die ganze Sachlage klar überblickte, that er demüthig Abbitte. Dann kehrten die Schauspieler nach Le Mans zurück, Le Destin und Léandre mit ihren Damen zu Pferde, während La Rancune und L'Olive mit Ragotin auf dem Wege in dessen Landhause einkehren wollten. Als sie dort anlangten, fanden sie das Gut von einer Bande Zigeuner besetzt, welche trotz dem Zorne Ragotin's nicht abziehen wollten. Sie luden sogar die Drei sehr freundlich zu ihrem Abendessen ein, da Rancune mit dem Häuptlinge der Bande gut bekannt war. Ragotin lieferte den Wein zu dem Mahle, der in solchen Strömen floss, dass der kleine Advokat auf seinem Rückwege liegen blieb und einschlief. Ein Verrückter, welcher in der Nähe hausete, bemerkte ihn dort und beraubte ihn seiner Kleider. Bauern fanden ihn nackt auf dem Wege liegen, banden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen und warfen ihn in einen Sumpf. Von dem Falle in das nasse Element erwachte Ragotin, arbeitete sich mühsam aus dem Schlamme heraus, und folgte dem ersten besten Weg, welcher zu einer Furt im Flusse führte. Als er dort anlangte, war gerade eine Karrosse, in welcher sich mehrere Nonnen befanden, umgestürzt. Aber unbekümmert um die frommen Damen setzte Ragotin seinen Weg fort. Der Kutscher peitschte ihn dafür unbarmherzig, und obwohl Ragotin lief wie ein kleiner Teufel, konnte er seinem Peiniger doch nicht entfliehen. Da sah er eine Mühle und stürzte in den Garten hinein, wurde aber von einem Hunde gebissen und dann von den Bienen, deren Körbe er umgeworfen hatte, jämmerlich zerstochen. Die gutherzige Müllerin nahm den armen Gepeinigten freundlich auf, und unter ihrer Pflege und den Bemühungen eines Chirurgen erholte sich Ragotin sehr rasch.

Mittlerweile waren die Schauspieler in Le Mans wieder angelangt und beschlossen, der schlechten Geschäfte wegen abzu-

reisen. Der Marquis d'Orsé aber, ein grosser Freund der Komödie, welcher gerade angekommen war, bewog sie zu bleiben, indem er ihnen hundert Pistolen im Voraus zahlte und ihnen dieselbe Summe bei ihrer Abreise zu geben versprach. Das erste Stück welches man gab — es war Don Japhet[1]) — wurde mit grossem Erfolg gespielt. Dem armen Ragotin widerfuhr dabei wiederum grosses Missgeschick.

Am folgenden Tage gab man des grossen Corneille Nicomède. Ragotin wohnte der Vorstellung nicht bei, da er den spanischen Chirurgen besuchte, welcher ihm von La Rancune als grosser Zauberer empfohlen war, und welchen er bat, L'Étoile vermittelst der Magie ihm günstig zu stimmen. Um auch auf anderm Wege ein Resultat in Betreff seiner Werbung um L'Étoile zu erhalten, lud er die Schauspieler, den Chirurgen und dessen Frau Inézila zum Essen ein. Nach demselben las Inézila den Schauspielern eine Novelle aus dem Spanischen vor: »Die beiden Brüder als Nebenbuhler«, während Ragotin, von der schweren Arbeit bei der Mahlzeit ausruhend, langsam in seinem Stuhle einnickte. Ein Widder, welcher im ganzen Hause frei umherlief, kam zufällig durch die offene Thür in das Zimmer hinein, und sah, wie Ragotin im Schlafe den Kopf senkte und hob. Er hielt den armen kleinen Mann für einen Gegner, sprang auf ihn los und bearbeitete ihn tüchtig mit den Hörnern. Voll Entrüstung und unter dem Gelächter der Anwesenden verliess Ragotin das Zimmer; unten aber wurde er vom Wirth angehalten, erst die Zeche zu bezahlen.

Wie entrüstet aber auch Ragotin[2]) sein mochte, er konnte es doch nicht über sich gewinnen, seine geliebte L'Étoile aufzugeben. So ging er denn zum Gasthause zurück, um die Wirkungen der Zauberei zu sehen. Kaum aber war er eingetreten, als er hörte, wie die Schauspieler beschlossen, Le Mans zu verlassen und ihre gewöhnliche Route nach Alençon einzuschlagen. Der Marquis d'Orsé war wieder an den Hof beordert, und mit der Abreise dieses Protectors nahm der Besuch des Theaters sehr rasch ab. Ragotin versuchte, sich dem Entschlusse der Schauspieler zu widersetzen, aber nichts vermochte sie umzustimmen.

---

[1]) Don Japhet d'Arménie, Komödie von Scarron, gespielt 1652, gedruckt 1653, rang in seinem Erfolge mit Corneille's Nicomède um die Palme. Scarron deutet hier leise, aber doch mit einem gewissen Schmerze sein Leiden an, was er sehr selten in seinen Werken thut: »Ce jour-là on joua le Don Japhet, ouvrage de théâtre aussi enjoué que celui qui l'a fait à sujet de l'être peu.

[2]) Der 3. Theil, welcher hier beginnt, nimmt die Fäden des Scarronschen Werkes auf, und führt die Erzählung zu Ende.

Am folgenden Tage wurde die Abschiedsvorstellung gegeben. Alle bewunderten das schöne Spiel; besonders Le Destin errang grossen Erfolg, als er in einer schönen Rede (er war der Orateur der Truppe) dem Publikum im Namen seiner Kameraden seinen Dank abstattete und sich verabschiedete. Viele Zuschauer waren bis zu Thränen gerührt; Ragotin war so bewegt, dass er noch unbeweglich im Saale sass, als schon längst die letzten Zuschauer fortgegangen waren.

Früh am andern Morgen begab sich Ragotin zum Hause der Schauspieler, die noch sämmtlich schliefen. Er weckte La Rancune und lud ihn zu einem Spaziergang nach der nahe gelegenen Abtei La Couture und einem solennen Frühstück daselbst ein. La Rancune schlug das Anerbieten natürlich nicht aus und ass und trank weidlich auf Ragotin's Kosten, der ihm erklärte, in die Truppe als Schauspieler eintreten zu wollen. La Rancune lobte ihn dieserhalb über die Massen, und versprach, der Truppe sofort seine Absicht mitzutheilen. Kaum waren sie wieder in ihrer Wohnung angelangt, als ein Diener erschien, welcher die Nachricht brachte, dass Léandre's Vater todtkrank sei und vor seinem Tode seinen Sohn noch einmal sehen wollte. Nachdem Léandre's Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt war, liess man Ragotin sein Anliegen vortragen. In einer wohlgesetzten Rede sprach dieser sein Begehr aus, und wurde nach kurzer Debatte mit den üblichen Ceremonien aufgenommen. Sein Name wurde in das Register eingetragen; er leistete den Eid der Treue und empfing das geheime Losungswort, mittels dessen sich alle Schauspieler erkennen.[1]) Am Abende ass er in Gemeinschaft mit der Truppe.

Léandre reiste am folgenden Morgen zu dem Schlosse seines Vaters, und kurze Zeit darauf brach auch die Truppe auf, nachdem sie von dem spanischen Chirurgen und dessen Frau rührenden Abschied genommen hatten. Ragotin hatte sich, furchtbar bewaffnet, auf ein Pferd gesetzt und Angélique hinter sich genommen. Als sie nun durch einen kleinen Wald ritten, erschreckte ein hervorbrechender Hirsch Ragotin's Ross derartig, dass es sich bäumte und den Reiter abwarf. Dieser wurde indessen nur leicht verwundet, während Angélique mit dem blossen Schrecken davon kam. In dem Dorfe Vivain, wo man über Nacht blieb, gelang es La Rancune, einige Ballen Leinwand zu stehlen, ohne dass es bemerkt wurde.

---

[1]) Diese Ceremonien dauerten bei den Schauspielern bis fast zum Ende des 18. Jahrhunderts fort. Sie sprachen unter sich ein gewisses Kauderwälsch, ähnlich der Diebssprache.

Schon in der Frühe des folgenden Morgens machte sich die Truppe wieder auf den Weg. Aber einige Meilen von Vivain war die Strasse derart sumpfig, dass der Karren, auf welchem das Gepäck sich befand, halb versank, und auch Ragotin, der zu Hülfe eilte, bis an den Hals in den Koth kam. Nachdem beide glücklich herausgebracht waren, zog man weiter bis Mont-Fort, einer Vorstadt Alençon's, da man nicht wagte, in die Stadt selbst einzutreten wegen der Unordnung, in welche der Unfall das Gepäck und die Kleider gebracht hatte.

Le Destin begab sich am andern Tage mit L'Olive und dem Theatermeister zur Stadt, um einen Saal des grossen Ballhauses[1]) zu miethen. Der Wirth empfing sie sehr freundlich, besonders da einige Herren, welche gerade eine Partie spielten, sich sehr liebenswürdig der Schauspieler annahmen. Der Saal wurde gemiethet, und der Dekorateur begann die Bühne aufzuschlagen. Während dessen miethete Le Destin in einem Gasthause drei Zimmer, speiste mit den Herren, die er sich rasch zu Freunden gemacht hatte, und liess dann das Gepäck von Mont-Fort herüberschaffen. Die erste Vorstellung, Pompée von Corneille, hatte ungemeinen Erfolg und erwarb den Schauspielern das Wohlwollen der Vornehmen und der Bürger von Alençon. In zahlreicher Gesellschaft begaben sich die Schauspieler nach der Vorstellung zu ihrem Gasthofe, so dass Saldagne, der nach seiner Genesung ihnen gefolgt war, seine schwarzeu Pläne nicht ausführen konnte.

Die drei Schauspielerinnen waren für den Abend zu Madame de Villefleur eingeladen. Darauf baute Saldagne seinen Plan. Er wollte L'Étoile unter irgend einem Vorwande bitten lassen, auf die Strasse herabzukommen und sie dann entführen. Ein Geistlicher aber, welcher ebenfalls zu Madame de Villefleur geladen war, sah Bewaffnete um das Haus lauern, schöpfte Verdacht und veranlasste die nöthigen Massregeln. Als Saldagne dann L'Étoile auf die Strasse bitten liess, wurde statt ihrer eine Magd heruntergeschickt, welche ergriffen wurde und entführt werden sollte. In demselben Augenblicke aber schritt die benachrichtigte Polizei ein, und Saldagne wurde, als er sich zur Wehre setzte, erschossen.

Le Destin und L'Olive gingen am folgenden Tage zu dem Geistlichen — es war der Prior von Saint-Louis, — um ihm ihren Dank abzustatten. Sie befreundeten sich sehr mit dem liebenswürdigen geistlichen Herrn, welcher sie mehrfach zu sich einlud und sie verschiedentlich besuchte. Als er eines Tages

---

[1]) Cf. Anmerkung 1, p. 4.

sich bei den Schauspielern befand (es war ein Freitag, an welchem man nicht spielte[1]), wurde La Caverne gebeten, ihre Geschichte weiter zu erzählen (den Anfang hatte sie bereits II, 3 gegeben). Nachdem sie drei- oder viermal gehustet und ebenso oft gespuckt hatte,[2]) begann sie, ihren Lebenslauf mitzutheilen.

Die Vorstellungen gingen sehr gut, das Haus war stets voll, und Niemand verliess es unbefriedigt. Léandre, welcher nach dem Tode seines Vaters zurückgekehrt war, trat noch nicht wieder auf. Auch Ragotin spielte noch nicht. La Rancune weihte ihn erst in die Schauspielerkunst ein. »Man muss«, sagte er eines Tages zu Ragotin, »die Interpunktion beim Deklamiren genau beobachten; man muss gar nicht merken lassen, dass es Verse sind, welche man ausspricht; man darf die Verse auch nicht singen, auch nicht in der Mitte oder am Schlusse derselben einhalten, wie das gewöhnliche Volk thut; man muss recht sicher dabei sein und die Worte durch die Handlung beleben.«[3]) Endlich durfte Ragotin auftreten in der Rolle des 2. Zani, eines geistreichen Intriganten oder schurkischen Dieners. Aber La Rancune erlaubte sich zum Ergötzen des Publikums allerlei Kurzweil mit dem kleinen Mann, so dass dieser zuletzt ganz beschämt abtrat. Trotzdem war sein Vertrauen auf La Rancune noch immer fest, bis der Schalk ihm eines Tages die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe zu L'Étoile zeigte. Voll Betrübniss beschloss Ragotin sich zu zerstreuen. Er ging mit einem Kaufmann in der Nacht nach Beaumont, wo alle Montage Markt war, und wo es dann lustig herging. Auf ihrem Wege kamen sie an einem Galgen vorbei. Ragotin rief den Gehängten zu, ob sie nicht mitkommen wollten. Und zu ihrem grössten Schrecken erhielten sie eine Antwort. Ein Nagelschmied, welcher auch zum Markte wollte, hatte sich müde unter den Galgen gelegt, um ungestört etwas zu ruhen. Auf den Ruf Ragotin's erwachte er, antwortete und flösste dem nächtlichen Wanderer gewaltigen Schrecken ein.[4])

---

[1]) In Paris wurde nur dreimal die Woche gespielt: Sonntags, Dienstags, Freitags.

[2]) Damals eine sehr bekannte Redensart. in Sorel's Francion liv. XI, in Molière's Femmes Savantes I. 1, von Schiller, Wallenstein's Lager 6, nachgeahmt.

[3]) Vorschriften, wie sie Shakespeare (Hamlet), Molière (Impromptu de Versailles) und Cervantes (Pedro de Urdemalas) geben zu einer Zeit, wo die Schauspieler den hochtrabenden Deklamationston sogar fast in die gewöhnliche Unterhaltung hineintrugen.

[4]) Noch im Anfange des 17. Jahrh. glaubten selbst die gebildetsten Männer an Zauberei, Astrologie und Alchymie; so Bacon, d'Aubigné, Malherbe, Richelieu etc. 1682 erliess Ludwig XIV. ein neues Edict be-

Als Ragotin am folgenden Tage zurückkehrte, fuhr gerade ein Landedelmann M. de La Fresnaye vor, welcher bei der Hochzeit seiner Tochter ein Schauspiel zu sehen wünschte. Die Tochter wählte mit echt ländlichem Geschmack Mairet's Silvie (erschienen 1621), ein längst verschollenes Stück, welches die Schauspieler gar nicht einmal besassen. Dann schlug sie ein Stück von Racan vor; jedenfalls aber sollte es eine Pastorale sein, weil diese mehr zu den ländlichen Sitten und Anschauungen passe. Die Schauspieler forderten Zeit zur Vorbereitung, welche ihnen gern bewilligt wurde. Darüber trat der Prior von Saint-Louis ein und wurde sofort gebeten, seine lang versprochene Lebensgeschichte zu erzählen, was er denn auch ohne Weiteres that. Er war aber noch nicht zur Hälfte fertig, als Verville, der die Schauspieler seit Le Mans nicht mehr gesehen hatte und sie nun auf seiner Reise nach Rennes besuchen wollte, eintrat und so die Erzählung unterbrach. Er sowohl wie der Prior blieben zum Abendessen, da man sich noch so vieles zu sagen hatte. Es wurde auch die Hochzeit Le Destins mit L'Étoile und Léandre's mit Angélique festgesetzt. Dann reiste Verville ab; auch der Prior von Saint-Louis musste die Stadt verlassen, da der Bischof von Sées ihm Wichtiges mitzutheilen hatte, und verschob daher die Fortsetzung seiner Erzählung bis nach der Hochzeit zu La Fresnaye, wo die Schauspieler auftreten sollten.

Am Tage vor der Hochzeit fuhren die Schauspieler in der Kutsche, welche man ihnen geschickt hatte, nach La Fresnaye, während Ragotin ritt und natürlich wieder manches komische Geschick erlebte. Am Abende wurde ein Ball arrangirt, und die Schauspieler, welche wie am Hofe tanzten, wurden sehr bewundert. Die Pastorale, die man am Hochzeitstage aufführte, gefiel sehr und brachte der Truppe ein gutes Stück Geld ein. Dann kehrten die Schauspieler nach Alençon zurück, wo ihnen der Prior von Saint-Louis die Fortsetzung seiner sehr interessanten Geschichte gab.

Mittlerweile war Verville in Begleitung des Rathsherrn La Garouffière von Rennes zurückgekehrt, und die beschlossene Doppelhochzeit konnte in's Werk gesetzt werden. Die Heirathscontracte wurden in Gegenwart eines Notars aufgesetzt und unterzeichnet. Die kirchliche Trauung vollzog mit bischöflicher Erlaubniss der Prior von Saint-Louis, da sämmtliche Pfarrer Alençons Schwierigkeiten machten. Ragotin war in Verzweiflung;

hufs Bestrafung der Zauberei. In den Pastoralen und heroischen Romanen jener Zeit spielt die Magie eine grosse Rolle, und auch die satirischen und komischen Romane bedienen sich ihrer sehr gern, oft freilich, um sie lächerlich zu machen.

die tiefste Melancholie bemächtigte sich seiner, und er irrte am Tage vor der Hochzeit trübselig in den Strassen umher. Als er an der Kirche zu Notre-Dame vorüberkam, hörte er die Glocken zum Feste läuten, er blieb stehen und glaubte in den Tönen derselben zu vernehmen:

Ragotin, ce matin,
A bu tant de pots de vin,
Qu'il branle, qu'il branle.[1])

Wüthend stürzte er in den Thurm und beschimpfte den Glöckner wegen der Frechheit, ihn in seinem Leiden zu verhöhnen. Der aber verstand keinen Spass und warf den armen Ragotin die Treppe herunter, so dass er blutig und geschunden unten ankam.

Die Doppelhochzeit wurde ohne alles Aufsehen gefeiert; von Freunden wohnten ausser ihr den Schauspielern nur Verville und La Garouffière bei. Nach dem Mittagessen ergötzte man sich an Erzählungen, da Schauspiel und Ball ihnen so gewöhnlich war. La Garouffière erzählte die Geschichte zweier eifersüchtigen Frauen, und Léandre sprach sehr nett von den Erlebnissen einer launenhaften Geliebten.

Zwei Tage nach der Hochzeit erhielten die Schauspieler die ersten Besuche, und wurden dann mit Besuchen förmlich überschüttet, so dass sie erst 8 Tage später wieder Vorstellungen geben konnten.

Als Ragotin so seine schönsten Hoffnungen vernichtet sah, dachte er allen Ernstes daran, sich das Leben zu nehmen; er dichtete seine Grabschrift und machte verschiedene Selbstmordversuche, die aber missglückten. Da beschloss er denn, nach Le Mans zurückzukehren. Als er aber einige Stunden von Alençon sein Pferd an einer ziemlich steilen Uferstelle des Flusses tränken wollte, stolperte er, fiel in den Fluss und ertrank. Er wurde in Gegenwart der Schauspieler in einer Kapelle nahe am Flusse begraben. In seinem Epitaph wurden 2 Verse von Roquebrune passend geändert:

Ci-gît le pauvre Ragotin,
Lequel fut amoureux d'une très-belle Étoile
Que lui enleva le Destin,
Ce qui lui fit faire promptement voile
En l'autre monde sans bateau;
Pourtant il y alla par eau.
Pour elle il fit la comédie
Qu'il achève aujourd'hui par la fin de sa vie.

[1]) Diese Stelle scheint eine Nachbildung zu sein von Rabelais' Pantagruel III, 27.

Das ist der bunte, wechselreiche und doch im Grunde so einfache Inhalt des Roman comique. Wir folgen in ihm dem Treiben der Schauspieler auf Schritt und Tritt; wir lauschen den Erzählungen ihres frühern Lebens; wir lachen herzlich über den kleinen Ragotin und seine mannichfachen Schicksale; wir schweifen im Lande umher, besuchen hier eine Hochzeit, dort eine Herberge oder ein Landgut; wir lernen wie das Land so die Leute kennen und lassen uns im Vorbeigehen über Theater, Romane und Novellen belehren.

Der Stoff des Roman comique ist, auch abgesehen von den vielen eingelegten Erzählungen, kein einheitlicher. Neben der Darstellung des Lebens der Schauspieler läuft der Roman Ragotins einher, und obwohl dieser im Ganzen genommen unwesentlich ist, so war er doch für den Dichter nöthig; denn gerade hier konnte er seiner Neigung zum Komischen vollauf nachgehen; hier konnte er seinem skurrilen Talente freien Spielraum lassen, hier konnte er der rieur de bonne foi sein, der er so gerne war. Ragotin's Gestalt ist ausgezeichnet gemalt, und diese feine Charakteristik in Verbindung mit manchem Interessanten und Komischen, was sich an Ragotin anknüpft, mag uns wohl mit der Zweitheiligkeit des Stoffes aussöhnen. Wäre Scarron nicht der Homer der Ragotins gewesen, die gar nicht so selten waren, so würde sein Buch nicht einen halb so grossen Erfolg errungen haben, und es wäre nun schon wohl längst, wie so viele Werke jener Zeit, der Vergessenheit anheim gefallen.

Die Charaktere sind trefflich gezeichnet. Oft bedarf der Dichter nur einiger Striche, um uns die Person klar und scharf vor Augen zu führen. Er zeichnet im Vorübergehen eben die Umrisse, um dann nicht wieder zurückzukehren und das Bild zu vollenden. Der Pfarrer von Domfront, der krank in seiner Sänfte an uns vorüberzieht, ist ein lebensvolles, frisches Gemälde. Madame Bouvillon, die kleine, korpulente Dame, voll der grössten Sinnlichkeit, steht vor uns, wie sie leibt und lebt. Der Chirurg, welcher den verwundeten Léandre in der Herberge verbindet, ist ein Muster von Schwatzhaftigkeit und Ignoranz. La Baguenodière, der grosse, ungeschlachte Landedelmann, beträgt sich vor unsern Augen so roh und unfein, wie es nur je dem eingefleischtesten Provinzialen möglich ist. Es wäre leicht, hier noch manche andere solcher Charakterskizzen, die gelegentlich mit nur wenigen Federstrichen anmuthig entworfen sind, aufzuzählen. — Ist die Zeichnung der Nebenpersonen schon eine so wohl gelungene, so müssen wir von den Hauptpersonen ein vortreffliches Bild erwarten. Und in der That, da fehlt kein Strichelchen und Tüpfelchen, das Gemälde ist voll und ganz ausgeführt, und, was

mehr ist, es ist wahr. Das sind wirkliche Menschen, die auftreten, das sind wirkliche Gefühle und Gedanken, das ist eine wirkliche Unterhaltung. Da findet sich keine gemachte Welt, keine Ueberspanntheit der Gedanken und Gefühle, wie in den galant-politischen Romanen. Scarron hat die Menschen und ihre Sitten beobachtet, und was er gesehen, das hat er gezeichnet. Man könnte sagen, er habe hier und da übertrieben, La Rancune sei zu düster, Ragotin zu scharf gezeichnet. Aber welcher Dichter würde nicht zuweilen von einer objectiven Darstellung etwas abweichen, und Scarron konnte nie aus seiner eigenen Subjectivität ganz heraustreten. Selbst bei den ernstesten Sachen die er bespricht lauert doch verstohlen im Hintergrunde der Schalk.

Le Destin ist ein feiner, edler Mann, der inmitten des Wanderlebens und seiner vielen Gefahren doch keinen moralischen Schiffbruch gelitten hat. Gleich bei seinem ersten Auftreten erscheint er trotz der erbärmlichen Kleidung doch als ein Mann von schöner Gestalt und guten Sitten. Er berauscht sich nie, er lebt mässig und zurückgezogen, die Verführungskünste der Mme Bouvillon scheitern an seiner Characterstärke. Er ist sehr gebildet, so dass selbst hochstehende Personen sich gern mit ihm unterhalten, ihn in ihren Kreis ziehen und über seinen klaren Geist und sein Wissen erstaunen. Aus verarmtem adeligen Geschlechte in der Nähe von Paris stammend, wurde er mit den Söhnen eines Edelmannes, des Baron d'Arques, erzogen, besuchte mit ihnen die Universität und liess sich dann für ein Heer Venedigs anwerben. In Rom musste er Krankheitshalber zurückbleiben, und hier lernte er, als er während seiner Genesung eines Tages in den römischen Gärten spazieren ging, zwei edle Damen, Mutter und Tochter, kennen, welche er gegen die Beleidigungen eines vornehmen Franzosen, Saldagne, in Schutz nahm, sich dadurch dessen bitterste Feindschaft zuziehend. Er begleitete die Damen nach Paris, wo sie den Gemahl resp. Vater, einen früheren Gesandtschaftsattaché in Rom, finden sollten. Derselbe aber war nach England gegangen und hatte Frau und Kind schmählich in Stich gelassen. Aus Gram darüber starb die Mutter und empfahl die Tochter, welche von allen Mitteln entblösst war, ihrem treuen Begleiter Le Destin, welcher mit Freuden die Sorge für seine geliebte L'Étoile übernahm. Selbst arm, trat er auf den Vorschlag La Rancune's zu dessen Schauspielertruppe über, um in Zukunft deren Schicksale zu theilen.

Neben und mit Le Destin ist Fräulein L'Étoile die lieblichste Erscheinung in Scarron's Roman. Zart und bescheiden, sanft und gutmüthig, weiss sie doch die Zudringlichen, die bei

ihrer ausserordentlichen Schönheit sie zahlreich umwarben, zurückzuweisen und durch eine gewisse anmuthige Hoheit in Schranken zu halten. Le Destin, ihrem Beschützer und brüderlichen Freunde, ist sie von ganzem Herzen zugethan, und was sein Wille ist, ist auch der ihrige. Mit Liebe und Wärme hat Scarron sie wie Le Destin gezeichnet, und es ist daher nicht zu verwundern, dass ein späterer Fortsetzer gerade diese beiden als die Personen, welche am meisten interessiren, herausgegriffen hat, um durch Erzählung ihrer ferneren Schicksale den Roman zu beenden.

Mme de La Caverne ist geborene Schauspielerin. Ihre Truppe bestand aus ihr, ihrem Manne, ihrer Tochter, ihrem Bruder und drei andern Schauspielern, von denen einer verheirathet war. Als sie eines Tages auf der Landstrasse zu einer andern Stadt dahinzogen, wurden sie von den Bauern für eine Zigeunerbande gehalten (sehr charakteristisch für den Aufzug der Schauspieler) und zu einem Schlosse gebracht. Hier als Schauspieler erkannt, fanden sie freundliche Aufnahme und spielten ungefähr einen Monat lang. Als ihr Mann aber eines Tages auf der Jagd von einem Pagen, der auf ihn erzürnt war, erschossen wurde, verfiel sie in eine schwere Krankheit, und die Truppe löste sich auf. Nach ihrer Genesung verliess sie das Schloss und kam mit ihrer Tochter zu der Truppe, bei welcher sich unsere Haupthelden schon befanden. Mme de La Caverne ist eine gute Frau und tüchtige Schauspielerin. Für die Ehre ihrer Tochter ist sie sehr besorgt; ja sie verbietet Angélique sogar mit Léandre zu verkehren. Ihre mütterliche Angst, als sie in den Hochzeitssaal eintritt und um die geraubte Tochter jammert, welche sie entehrt glaubt, ist vom Dichter meisterhaft geschildert worden.

Angélique ist gut und lieb und schön; aber jener Hauch zartester Würde, der über L'Étoile ausgegossen ist, findet sich bei ihr nicht. Sie koquettirt mit den Herren ganz unbefangen, ist sie doch geborene Schauspielerin. Werden diese aber zu dreist, dann ist sie nicht zu blöde, sich durch eine wohlangebrachte Ohrfeige ihrer zu entledigen.

La Rancune ist ein alter, verschmitzter Schauspieler, wie sein Name schon andeutet, aber bösartig ist er nicht. Nach Aussen hin der bitterste Menschenhasser ist er doch von heimlicher Liebe zu der Frau des spanischen Chirurgen (im 3. Theile zu L'Étoile) verzehrt. Er weiss es wohl, dass seine Leidenschaft vergeblich ist, und darum erscheint er ruhig, kaltblütig bis zum Uebermass. Er lacht nie, lebt gern auf Kosten anderer Leute, denen zu rathen er immer bereit ist, borgt überall Geld, und hat seine grösste Freude daran, Andern einen Streich zu spielen.

L'Olive ist jung, lebenslustig, auch zu Streichen geneigt, spielt indessen keine wichtige Rolle.

Roquebrune, der Poet,[1]) kommt nur an wenigen Stellen der Dichtung vor. Aber da sehen wir ihn lebenswahr mit seinen naiven Anschauungen und den hohen Ideen von seinem Dichterberuf. Er hatte sich der Truppe zugesellt, ohne dass sie es wünschte; aber man liess ihn gewähren und gab ihm zuweilen die letzten Rollen, welche er sehr schlecht darstellte. Er bedrohte die Schauspieler mit zahlreichen Stücken. Noch aber war nichts erschienen, man wusste nur, dass er an einem Schauspiele »Martin Luther« arbeitete.

La Rappinière, Polizeibeamter in Le Mans, ist auf den ersten Seiten meisterlich gezeichnet. Er ist der Spassmacher der Stadt, immer lustig und fidel, mag es zu Hause auch noch so trübselig aussehen. Er spielt gern den grossen Herren und weiss durch eine gewisse Würde sich Achtung und Ansehn zu verschaffen. Aber Scarron wird seinem Plane untreu. La Rappinière erscheint später als ein Schuft und abgefeimter Schurke, der unter dem Deckmantel seines Amtes allerlei Schandthaten ausführt. Vielleicht hat Scarron mit Absicht den Mann später anders gezeichnet als zu Anfang, denn solcher Justizbeamten, die überall gegen die Justiz frevelten, gab es sehr viele. Erst nach dem pyrenäischen Frieden konnte Ludwig XIV. daran denken, die Rechtspflege zu verbessern. In dem Procès-verbal des conférences tenues pour l'examen des articles proposés pour la composition de l'ordonnance criminelle von 1670 findet man bei Artikel 12 folgende Stelle: »M. le premier président a dit que l'intention qu'on avait, lorsqu'on a institué les prévôts des maréchaux, était bonne; mais que la plupart de ces officiers sont plus à craindre que les voleurs mêmes, et qu'on a reproché aux Grands jours de Clermont que toutes les affaires criminelles les plus atroces avaient été éludées et couvertes par les mauvaises procédures des prévôts des maréchaux. L'on a fait le procès à plusieurs officiers de la maréchaussée, mais on a été persuadé d'ailleurs qu'il n'y en avait pas un seul dont la conduite fût innocente«.

Ragotin (wohl von ragot, Knirps) ist ein kleiner Advokat, der in der Nähe von Le Mans ein bescheidenes Aemtchen bekleidete. Seit dem Tode seiner Frau drohte er den Damen, sich wieder zu verheirathen, und der Geistlichkeit, Priester zu werden.

---

[1]) Es was damals nicht selten, dass Dichter im Dienste der Schauspieler waren. Sie schrieben entweder neue Stücke oder formten alte nach dem Bedürfnisse der Bühne um. So verfasste z. B. Hardy seine 600 Stücke. Auch die spanischen Wandertruppen hatten ihren Poeten (cf. Rojas: El viage entretenido).

Er war der grösste kleine Narr, den seit Ariosts Roland die Welt sah. Er liebte unmässig den Wein, wie viele Juristen damaliger Zeit, und war, wenn er sich vollgetrunken hatte, leicht in Zorn zu bringen. Anmassend und prahlerisch bis zum Excess, glaubte er sich zu den höchsten Aemtern emporschwingen und mit seiner kleinen Kraft Alles vollbringen zu können. Darum hatte er die Leute gern, welche ihm Lob tonnenweis spendeten. In seinen Handlungen wie in seiner Liebe zu L'Étoile hatte er das grösste Missgeschick. Mit Laune und packender Komik schildert der Dichter die verschiedenen Abenteuer Ragotin's. Man muss darüber unwillkürlich lachen, wenn sich auch zuweilen ein Gefühl des Mitleids regen möchte. Die Missgeschicke Ragotin's sind freilich zu zahlreich, sie häufen sich zu sehr; aber alle dienen dazu, den Charakter schärfer zu zeichnen und hervorzuheben, und sie haben alle eine grosse komische Kraft an sich. Nur einmal artet der Scherz in Grausamkeit aus, als Ragotin unter den Bissen des Hundes und den Stichen der Bienen zusammensinkt. Der Verfasser des 3. Theils hat die Geschichte Ragotin's in Scarron's Geiste fortgeführt. Er überhäuft den armen kleinen Mann mit Missgeschick, aber schliesslich kann er sich einer gewissen Rührung nicht erwehren, als Ragotin verzweifelt und stirbt. Die Komödie ist ausgespielt, der Schluss ist tragisch.

Die Namen, welche Scarron seinen Personen giebt, sind allegorisch und sehr bezeichnend. Diese Sitte, in Italien entstanden und in Spanien sehr verbreitet, hatten auch die Franzosen besonders für die bürgerlichen Romane angenommen. Die Namen der Schauspieler sind so gewählt, wie sie auf der Bühne damals gang und gäbe waren.

Der Inhalt des Roman comique ist nach Scarron's eigener Aussage (z. B. I. 22; II. 7) »très-véritable et peu héroique«. Daraus ergibt sich, dass von einer mit jedem Kapitel sich steigernden Spannung, von einer Verschlingung und Lösung des Knotens im Sinne unsrer heutigen Romane keine Rede sein kann. Scarron schildert eben etwa 14 Tage aus dem Leben einer wandernden Schauspielertruppe, das ist Alles. Vielleicht hätte er in der Geschichte Le Destin's und der L'Étoile einen Knoten geschürzt; aber da er den Roman nicht vollendet hat, lässt sich kein endgültiges Urtheil fällen. Das Leben der Schauspieler war so, wie er es schildert. Er hatte ja in Le Mans Gelegenheit genug, die wandernden Truppen kennen zu lernen und sich mit ihnen zu befreunden. (Wir werden später sehen, welche Truppe ihm bei Abfassung seines Romans vor Augen geschwebt hat.) Auch die Sitten der Provinz Le Maine sind treu gezeichnet. Die Freude an einem guten Spasse, die Liebe zum Vergnügen, an-

dererseits aber auch die Neigung zu Zank und Streit war in Le Mans allgemein. Daraus erklären sich auch die vielen Schlägereien, die in dem Romane wirklich unangenehm berühren. Es ist möglich, dass Scarron etwas übertrieben hat, aber die Archive von Le Mans wimmeln von Notizen über Schlägereien, durch welche Kirchen und andere heilige Orte entweiht sind.

»Peu héroique« ist der Inhalt des Roman comique sicherlich auch. Wir brauchen nur einen Blick in die heroischen Romane mit ihren Prinzen und Prinzessinnen, ihren prächtigen Schlössern, ihren hochtrabenden Reden und gespreizten Gefühlen thun, um den Unterschied zu finden. Das aber gereicht Scarron's Werk keineswegs zur Unehre, es ist vielmehr ein Vorzug. Sehen wir doch wirkliche Menschen und wirkliches Leben. Scarron selbst spielt verschiedentlich auf die langathmigen Romane seiner Zeit an und spricht mit einer gewissen Satire von ihnen, so z. B. I, 5; I, 8; I, 9, ja sein ganzes Werk ist nichts anderes als, eine grosse Satire auf die Lächerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten jener galanten Romane. Und doch fällt Scarron in einige Fehler dieser Werke, welche er so sehr verspottet. Dort wie hier finden sich lange Reden, dort wie hier sind Erzählungen eingeschoben ohne Band und ohne Vorbereitung. Wollte man all diese Geschichten aus dem Buche fortnehmen, so würde der Gang der Handlung rascher und concinner, aber die Erzählung selbst würde fast dürftig. Uebrigens ist Scarron's Fehler so gross nicht. Das Salonleben des 17. Jahrhunderts, die Sitte der Vereinigungen zu litterarischen Cirkeln hatte nothwendig lange Unterhaltungen und interessante Erzählungen zur Mode gemacht. Zudem stand man den heroischen Romanen noch zu nahe, um an reinen Sittenromanen Vergnügen zu haben. Furetière hatte es gewagt, in seinem Roman bourgeois all diese Zuthaten fortzulassen, und darum hatte das Werk trotz des Autors Geist und Namen sehr wenig Erfolg.

Dass der Roman comique sehr viel prächtige Komik enthält, ist wohl klar. »Das komische Element«, sagt Fournel, »geht aus dem Stoffe hervor, ohne Anstrengung, ja fast möchte man sagen ohne Burleske. Denn das Wesen der Burleske besteht in dem Gegensatze zwischen der Erhabenheit des Stoffes und der Trivialität des Stils, was hier durchaus nicht der Fall ist. Das Lachen ist natürlich und ungezwungen; Scarron sucht nicht auf Kosten der Wahrheit der Schilderung, selten nur auf Kosten der Schicklichkeit zu erheitern.« Letzteres hat er leider doch nicht ganz vermieden; solche Stellen, wie das Abenteuer mit dem pot de chambre, dem todten Wirthe, Mme Bouvillon und einige andere Stellen möchte man lieber in dem Buche ver-

missen. Dafür ist der Dichter aber an den meisten Stellen nur der harmlose Lacher, und einigemal wird er selbst ernst und erhaben. Ernst aber doch mit spielender Leichtigkeit spricht er die Theorie des modernen Dramas aus zu einer Zeit, wo die Regeln von den drei aristotelischen Einheiten in höchster Blüthe standen. »Alle bekannten Sachen«, sagt er, »hat man dramatisirt, die Geschichte ist erschöpft, und zuletzt wird man gezwungen sein, die Regel von der Einheit der Zeit fallen zu lassen. Niemand weiss recht, wozu diese strengen Regeln gut sind. Man will doch lieber Handlung sehen, als Erzählungen hören. Man braucht weder in die Extravaganzen der Spanier zu fallen, noch sich durch die Regeln des Aristoteles binden zulassen.« (I, 21.) Ueber die Romane spricht er in demselben Kapitel folgendermassen: »Die Franzosen allein verstehen es gute Romane zu schreiben; die Spanier aber haben das Geheimniss entdeckt, Novellen zu verfassen, und diese sind viel menschlicher als die Romane, welche von Fürsten und Prinzen wimmeln, welche nur Haupt- und Staatsactionen kennen. Man sollte nach Cervantes' Vorbilde Novellen verfassen, welche gewiss bald ebenso viel Geltung in Frankreich haben würden, wie die grossen heroischen Romane in 5 Theilen, von denen jeder 10 Bände umfasst.« An einer andern Stelle (II, 8) spricht er sich so aus: »Es gibt Leute, welche den Schriftstellern es fast zur Schande anrechnen, Bücher geschrieben zu haben, gleich als wenn sie falsches Geld gemacht hätten. Die Schauspieler befinden sich gut dabei. Man ehrt und besucht sie, man lässt ihrem Métier Gerechtigkeit widerfahren, man macht sich eine Ehre daraus, sie zu kennen. In der That ist die Komödie auch ein unschuldiges Vergnügen, welches zugleich unterrichten und gefallen kann. Heutzutage ist sie in Paris wenigstens von allen Zweideutigkeiten gereinigt. Es wäre auch zu wünschen, dass die Filous, Pagen, Lakaien und andere Leute, welche die bequeme Gelegenheit, Mäntel zu stehlen, in's Schauspielhaus zieht, daraus entfernt würden.«[1]) Ueber Corneille's Nicomède sagt er (II, 18) Folgendes: »Diese Komödie (damals technischer Ausdruck für Drama, gleichgültig ob Komödie oder Tragödie) ist nach meinem Urtheile bewunderungswürdig. Corneille hat seinen ganzen Geist dem Stücke eingehaucht; hier zeigt sich so recht die Fruchtbarkeit und Grösse seines

[1]) Damals gab es noch keine Garderoben, wesshalb die Diebe im Theater leicht stehlen konnten. Die Pagen und Lakaien waren bekannt wegen ihrer Rohheit und gewaltthätigen Natur. 1635 wurde ihnen verboten, mit einem Degen im Theater zu erscheinen; 1654 wurde ihnen das Tragen von Degen gänzlich untersagt.

Genies, da alle Charaktere scharf und verschieden gezeichnet sind«.[1])

Der Stil Scarron's ist leicht, lebendig; er rollt rasch dahin, nur zuweilen dem Leser längere Pausen vergönnend. Ja manchmal verliert der Autor sogar den Faden der Construction, so schnell fliessen seine Gedanken. Scarron arbeitete eben sehr rasch. Trotz der kleinen Unebenheiten ist jedoch die Sprache fast schön zu nennen; wenigstens ist sie natürlich und klar; man fasst selbst in längerer Periode sofort den Gedanken leicht auf, weil der Dichter immer den Nagel auf den Kopf trifft. Erhaben, grossartig ist die Darstellung natürlich nicht; der Stoff verlangt es nicht, ja er würde sich in solchem Kleide einfach lächerlich ausnehmen.

Der Roman comique ist eine Originalschöpfung Scarron's, der sonst überall so gern seine Stoffe spanischen Werken entlehnte. Die erste Idee mag ihm freilich auch hier ein spanisches Werk gegeben haben: El viage entretenido (die amüsante Reise), welches Augustin Rojas de Villandrado 1603 hatte erscheinen lassen. Rojas, ein Abenteurer, der auf den Brettern alt geworden, war der rechte Mann dazu, das Leben einer wandernden Schauspielertruppe zu schildern. Es ist möglich, dass Scarron sein Werk gekannt hat, aber nachgeahmt hat er es nicht; oder wenn er es nachgeahmt hat, so ist es eine so freie und eigenartige Nachahmung gewesen, dass sein Werk ein Gegenstück, aber keine Copie ist. Entschieden wird diese Frage übrigens sein, sobald wir wissen, dass Scarron eine französische Truppe, deren Schicksale er aus eigener Anschauung kannte, dargestellt hat.

Die vier Novellen, welche Scarron seinem Werke einverleibt hat, sind augenscheinlich in ihrem Ursprunge spanisch, wie der Autor auch selbst andeutet. Den eifrigen Nachforschungen Fournel's ist es gelungen, Scarron's Quellen aufzufinden. Drei Novellen sind dem 1640 zu Barcelona erschienenen Buche »Los Alivios de Cassandra« von Don Alonzo del Castillo Solorzano, eine den »Novelas ejemplares y amorosas« entnommen.

»Los Alivios de Cassandra« (die Erholungen der C.), eine Nachahmung von Castro's Diana, sind eine Art Sammelwerk, welches aus Schauspielen, Gedichten und 6 Novellen besteht. Es wurde etwa 25 Jahre nach Scarron's Tode (1683—85) von Vanel in's Französische übertragen unter dem Titel: Les divertissements de Cassandre et de Diane.

»Die unsichtbare Geliebte« (I, 9) ist eine einfache Ueber-

---

[1]) Die heutige französ. Kritik urtheilt bekanntlich weit weniger günstig über dieses Drama.

setzung der 3. Novelle von Solorzano's Buch, welche den Titel führt: Los Efectos que haze Amor. Die Geschichte spielt in Neapel. Don Carlos verliebt sich in eine Dame, welche er in der Kirche gesehen hat. Er spricht oft mit ihr am Fenster, ohne dass sie sich zu erkennen gibt. Eines Abends, als er wieder am Fenster steht, um mit ihr zu plaudern, wird er von bewaffneten Männern überfallen und auf ein Schloss ausserhalb der Stadt gebracht. Hier sieht er, dass die Herrin des Schlosses, die Prinzessin Porcia, und die unsichtbare Dame dieselbe Person ist; es wird die Heirath beschlossen und vollzogen.

Diese Novelle, wie auch die übrigen, sind vom Genre der heroischen Romane; nur weiss Scarron die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten derselben zu vermeiden und würzt seine Erzählungen hier und da durch satirische und burleske Worte.

»A trompeur trompeur et demi« (I, 22) ist die 2. Novelle desselben Buches: A un engano otro mayor. Ein junger Edelmann heirathet in eigennütziger Absicht eine junge reiche Wittwe aus Toledo, Namens Victoria. Nach der Hochzeit geht er nach Madrid, um seine erste Braut heimzuführen. Seine Frau reist ihm aber nach und verhindert in kluger Weise seine schlechten Pläne.

»Die beiden Brüder als Nebenbuhler« (II, 19) ist ein im 17. Jahrh. oft behandelter Stoff. Beys dichtete 1637 eine Tragödie: Céline, ou les Frères rivaux, Chevreau verfasste 1641 Les Véritables Frères rivaux, Scudéry gab 1644 Arminius, ou les Frères ennemis heraus. Scarron's Erzählung ist die freie Uebersetzung der 1. Novelle der Alivios, betitelt: La confusion de una noche. Dieser spanische Titel erklärt sich leicht aus dem Inhalte der Novelle.

Don Sancho hat mit seiner Geliebten Dorothea oft heimliche Zusammenkünfte in einem abgelegenen Theile der Stadt. Don Diego, ein glühender Verehrer Dorothea's, erfährt das und überfällt eines Abends die Liebenden. Don Sancho aber weiss sich zu retten, macht einen Kriegszug gegen die Türken mit, und heirathet Dorothea nach seiner Rückkehr.

»Der Richter in eigener Sache« (II, 14) ist nicht aus Solorzano's Buche entlehnt, sondern die 9. Novelle eines Sammelwerkes von 10 Novellen: Novelas ejemplares y amorosas, welches eine Hofdame und eifrige Vertheidigerin der Rechte der Frauen, Dona Maria de Zayas, 1637 erscheinen liess. Scarron hat die Novelle: »El Juez de su causa« dem Geschmacke Frankreichs angepasst, sonst aber nur übersetzt. Sophie, eine hochgebildete, ritterlich erzogene Dame, liebt Don Carlos. Ein reicher Mann aber, der sie zum Weibe wünschte, entführt sie nach Afrika;

Sophie indessen widersetzt sich standhaft seinen Wünschen. Prinz Mulei erfährt die Schicksale der schönen Spanierin und will sie in ihre Heimath entlassen, gerade als Karl V. Tunis belagerte. Sophie begibt sich zum Kaiser, verrichtet verkleidet Wunder der Tapferkeit, und erhält zum Lohne die Stelle eines Vicekönigs von Valencia. Als solcher soll sie Don Carlos, der sie geraubt haben soll, verurtheilen. Sie gibt sich zu erkennen und heirathet Carlos.

Derselben Maria de Zayas hat Scarron auch seinen Stoff zum »Châtiment de l'avarice« entnommen. Auch Juan de la Hoz Mota verdankt der Dichterin zu einem Stück gleichen Inhalts »die Strafe des Geizes« (El castigo de la miseria) den Stoff.

Scarron hat den Roman comique nicht vollendet, obwohl er den Schluss des Werkes für die 2. Auflage, welche noch vor seinem Tode erschien, versprochen hatte. Andere Schriftsteller haben das unvollendete Werk wieder aufgenommen und es mit mehr oder weniger Glück zu Ende geführt. Die erste und beste Fortsetzung figurirt gewöhnlich unter dem Namen von A. Offray, der indessen durchaus nicht der Verfasser ist. Offray ist der Verleger des 3. Theils, mehr nicht. In der Widmung, welche von ihm unterzeichnet ist, sagt er selbst: »Je ne vous offre rien du mien . . . je vous demanderai votre aveu pour cette production d'un esprit enjoué . . . ne jugerez-vous pas favorablement de mon auteur, etc.« Der eigentliche Verfasser bleibt unbekannt, und es lässt sich kaum aus dem Werke selbst eine Hypothese über den Autor aufstellen. Jedenfalls ist er ein gebildeter, ziemlich begabter Mann gewesen, der in Le Maine gut bekannt war. Auch das Jahr der Abfassung steht nicht fest. Die älteste Ausgabe die wir besitzen ist 1680 zu Amsterdam gedruckt. Indessen ist es nach der Widmung, welche von einem Lyonner an einen Lyonner gerichtet ist, höchst wahrscheinlich, dass das Buch in jener Stadt zuerst edirt ist. Eine Notiz in dem handschriftlichen Kataloge der alten Sanct-Vincenz-Bibliothek zu Le Mans: »Le Roman comique (par M. Scarron) troisième et dernière partie; Lyon, 1678, 1. vol. in-12.« erhebt wohl diese Annahme zur Gewissheit. Es ist also jedenfalls der 3. Theil 1678 in Lyon zum ersten Male erschienen.

Der Verfasser hat es verstanden, im Geiste Scarron's das Werk zu vollenden. Aber er hat bei Weitem nicht die Frische, die Natürlichkeit und den Humor, der die beiden ersten Theile des Romans vortheilhaft auszeichnet. Die Scherze und Witze Scarron's wiederholt er fast sclavisch; weil Scarron z. B. die drei kleinen lateinischen Worte non plus ultra, die wohl jeder versteht, gebraucht hat, bedient er sich der drei Worte: lupus

in fabula, die wohl ebenfalls jeder versteht. Eine so sclavische Nachahmung beraubte den Verfasser des freien Gebrauchs seiner eigenen Kraft, die gewiss noch etwas Besseres hätte leisten können. Seine Sprache ist ziemlich schwerfällig, etwas alterthümlich und zuweilen verwirrt.

Eine 2. Fortsetzung hat Prêchac 1679 geliefert, der in dem Genre der bürgerlichen Romane nicht unerfahren war. Aber er hat sich nicht genau an Scarron's Werk gehalten; er hat statt der Charaktere nur die Scherze und Witze des Buches weiter ausgeführt.

Eine 3. Fortsetzung (la Suite et conclusion du Roman comique, par M. D. L., Amsterdam 1771) gibt mit verzeihlichem Missverständnisse nur die weitere Entwickelung der Geschichte Le Destin's und L'Étoile's, als der beiden Personen, welche am meisten interessiren.

In neuester Zeit (1849) hat Barré in einer volksthümlichen Ausgabe des Roman comique eine kurze Fortsetzung gegeben, um den neugierigen Leser nicht unbefriedigt zu lassen.

Ein »Supplément au Roman comique«, welches 1773 zu London erschien, ist in Wirklichkeit kein solches; es gibt »Mémoires pour servir à la vie de Jean Monnet, ci-devant directeur de l'Opéra-Comique à Paris, écrits par lui-même.«

Neben den Fortsetzungen hat der Roman comique auch Nachahmungen erzeugt. 1684 gaben La Fontaine und Champmeslé eine Komödie in 5 Acten »Ragotin, ou le Roman comique« heraus, welche nicht sehr viel Erfolg hatte. Die Hauptbegebenheiten aus Scarron's Werke sind dort zusammengedrängt; trotzdem fehlt es an fortschreitender Handlung und an komischer Kraft. Uebrigens ist das Stück ganz interessant und recht geschickt versificirt.

1733 wurde der Roman comique sogar in Versen von Le Tellier d'Orvilliers edirt. Das Gedicht schliesst sich sehr eng an das Original an; aber man liest doch jedenfalls lieber Scarron's Prosa, als diese Verse.

Die Ausgaben des Roman comique sind sehr zahlreich; die erste, welche jetzt äusserst selten ist (nur die Bibliothek de l'Arsenal zu Paris besitzt den 1. Theil in dieser Ausgabe), erschien zu Paris 1651 (1. Theil bei Toussaint Quinet) und 1657 (2. Theil bei Guillaume de Luynes, da Quinet mittlerweile gestorben war).

H. P. JUNKER.

Ein Decennium der deutschen Molière-Philologie.
(1870 bis 1880.)

Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Nat.-Lit. bemerkt einmal, die deutsche Wissenschaft hätte erst die Theorie, dann die Praxis gehabt, erst habe sie allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt, dann sei sie zur Erforschung des Einzelnen übergegangen. Was hier von der ganzen Wissenschaft gesagt wird, gilt im Speciellen von der Literaturgeschichte, und zwar haben die beiden grössten Dichter unsres Volkes unter dieser Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes nicht weniger zu leiden gehabt, als die bedeutendsten Dramatiker der brittischen und französischen Nation — Shakspeare und Molière. Wie manches bänderreiche Werk war über Shakspeare schon geschrieben, bevor die historisch-philologische Kritik seiner Werke ihren Anfang nahm! Wie subjectiv und unhistorisch, wie willkürlich und ohne beweisende Kraft sind noch die Auslassungen A. W. Schlegel's über Molière. Wie vernachlässigen sie gänzlich eine genauere Erforschung der von Molière benutzten Quellen, der Beziehungen zu den Zeitgenossen, der Stellung zu den bewegenden religiösen und politischen Ideen der Zeit und vor Allem — der Biographie des Dichters. Diese Willkürlichkeiten fanden einen Nachhall in den Werken des romantischen oder romantisirenden Literarhistorikers, ja selbst in Hettner's geist- und verdienstvoller Literaturgeschichte.

Der Ruhm, die eigentliche historische und ästhetische Molière-Kritik eröffnet zu haben, gebührt dem Werke Humbert's: Molière, Shakspeare und die deutsche Kritik, das schon 1869, also ein Jahr vor dem Zeitraume, den wir zum Gegenstand der Abhandlung gewählt haben, erschien.

Humbert geht von der Voraussetzung aus, dass die Bewunderung Shakspeare's am meisten der richtigen Würdigung

Molière's geschadet habe, und dass diese übertriebene Bewunderung zumeist auf willkürliche Annahmen der deutschen Shakspearekritik sich gründe. Diese hängen zusammen mit dem Gefühle der Verwandtschaft zwischen dem deutschen und brittischen Geiste und der Disharmonie zwischen dem französischen und germanischen Wesen. Daher der Nachweis, dass gerade die Engländer nie einen solchen Abstand zwischen dem Charakter der Molière'schen Dichtung und der eignen dramatischen Literatur empfunden, dass englische Dichter und Kritiker den fremdländischen Dichter neben und sogar über Shakspeare gestellt hätten. Der tiefre Grund für diese überraschende Thatsache wird in dem Universalismus der Molière'schen Dichtung gefunden, die das Werk eines nicht nur für sein Volk und seine Zeit schreibenden sondern auf alle Zeiten wirkenden Menschen sei.

Der Gang und die Anordnung der Darstellung ergibt sich aus diesen Gesichtspunkten. Zuerst wird mit den Vorurtheilen der Schlegel'schen Schule aufgeräumt (1—61), dann wird der Komiker Shakspeare in seinen Eigenthümlichkeiten mit dem Komiker Molière verglichen. Wenn ein solcher Vergleich überhaupt möglich sein soll, so müssen die übertriebenen Vorstellungen, welche die Shakspearekritik eines Gervinus und Ulrici auch von dem Komiker Shakspeare hervorgerufen und verbreitet, auf das richtige Mass zurückgeführt und beseitigt, wie andrerseits die Vorstellung der dem Molière günstigen deutschen Kritik, dass es dem französischen Dichter an Phantasie und Humor fehle, als irrig nachgewiesen werden. Selten ist in dem Gebiete der literarischen Kritik etwas mit grösserem Scharfsinn und logischer Folgerichtigkeit geschrieben worden, als der Abschnitt über die deutsche Shakspearekritik (71—279). Gervinus fand in den Shakspeare'schen Komödien eine bestimmte Idee in allen Charakteren ausgeprägt, Humbert weist nur nach, dass von einer bestimmten Idee oder einer consequenten Charakterzeichnung in jenen Spielen einer poesieerfüllten, oft planlos umhertreibenden Phantasie garnicht die Rede sein könne. Auch die allgemeineren Ideen, welche Ulrici in jenen Dichtungen ausgeprägt glaubte, werden als nicht zutreffend oder allzu vag und inhaltlos erwiesen. Dann geht es Abschnitt III weiter zu der jüngeren deutschen Molière-Kritik (Bohtz, Laun, Markwald). Im Gegensatz zu diesen 3 Hauptvertretern der damaligen Kritik wird eingehend nachgewiesen, wie reich Molière's Dichtungen an Humor seien, wie poetisch Stoff und Form derselben, wie namentlich in der Behandlung tragischer Stoffe innerhalb der Form der Komödie sich Molière's dichterische Meisterschaft zeige. Damit fällt der wundersame Vorwurf zusammen, dass Molière ein Verstandesdichter ohne

Gefühl und Phantasie sei, und näher werden dann die menschlichen und dichterischen Eigenschaften Molière's aus seinem Leben und seinen Werken erwiesen.

Ich habe den Inhalt dieses meist nur dem Namen nach gekannten und durch gründlichste Tiefe und eingehendste Genauigkeit oft abschreckenden Werkes genauer skizzirt, um hieran einige kritische Bemerkungen zu knüpfen. Soviel Humbert's Werk auch damals besprochen wurde, von einer eigentlichen Kritik desselben ist niemals die Rede gewesen. Die meisten Beurtheilungen aus dem Jahre 1869 (es sind deren etwa 20) machen den Eindruck der mangelndsten Sachkenntniss und beschränken sich auf allgemeine Lobesphrasen. Welche inhaltleere Wendung z. B., dass Humbert's Kritik die »Shakspeareverehrung« in eine »Shakspeareachtung« verwandelt habe, oder dass sie nachgewiesen habe, Shakspeare wie Molière seien beide »gute« Dichter! (So im Magazin f. Lit. d. Ausl. Sept. 1869). Die angegriffene Shakspearekritik verhielt sich damals meines Wissens ganz passiv.

Wenn es mir nun gestattet ist, als weit jüngerer und weniger geschulter Molièrist aus dieser Manier wohlfeiler Anpreisung zu einer auf wahrer Schätzung ruhenden Kritik überzugehen, so muss ich zuvörderst die Bemerkung aussprechen, dass sich Humbert's Buch, ganz wie die damalige Molièrekritik, zu sehr in philosophischen Allgemeinheiten bewegt. Wo er zum Beispiel von der Kritik Schack's und Eichendorff's spricht und die Selbstständigkeit Molière's den Spaniern gegenüber betont, war doch eine nähere Darstellung des Verhältnisses Molière's zur spanischen Komödie am Orte. Wenn v. Schack hier zum Theil Willkürliches ohne Nachweis behauptete, durfte Humbert sich auch detaillirte Nachweise schenken? Und dann, was wird mit jener Kritik der Gervinus-Ulrici'schen Shakspearekritik, mit jenem Protest gegen die Allgemeingültigkeit der Shakspeare'schen Komödie für Molière gewonnen? Wenn allerdings Shakspeare's Komödien nicht Kunstwerke nach dem doctrinären Sinne des Gervinus oder nach den philosophischen Absonderlichkeiten des spanischen Mantelträgers Ulrici, so sind sie doch echt dichterische, aus grossartigster Phantasie heraus geschaffne Kunstwerke. Das letztere ist denn doch von Humbert allzuwenig und nur gelegentlich betont. Und wenn sie auch den Komödien Molière's nachzusetzen, was gewinnt dadurch die Molière-Kritik? Einen Dichter, dessen Weltruhm sich auf seine Tragödien gründet, mit einem andren zu vergleichen, der durch seine Komödien unsterblich ist, das heisst doch auf schiefer Ebene stehen!

Endlich geschieht des Guten hier theils zu viel, theils zu

wenig. Wozu die gründliche Widerlegung der unreifen Doctordissertation Marckwald's (351—445), diese fast ermüdenden Excurse über den Misanthrope und Tartuffe, in denen Dinge aufs ausführlichste erörtert werden, die wirklich bei der ersten Lectüre der Stücke in die Augen springen? Und warum über den universalen Eigenschaften des Dichters und Menschen Molière, die echt französische Einseitigkeit und die nicht abzuleugnenden Flecken seines sittlichen Lebens ausser Augen lassen?

An das eben erwähnte Werk des gelehrten Forschers schloss sich 9 Jahre später eine kleinere Schrift: Englands Urtheil über Molière etc. Es ist eine weitere Ausführung des in der ersten Schrift hervorgehobenen Gesichtspunktes, dass Englands Kritiker und Dichter fast ausschliesslich warme Freunde Molière's seien, dass sie denselben neben und über den Komiker Shakspeare stellten. Mit bewundernswerther Belesenheit führt uns Humbert die massgebenden Autoritäten der brittischen Nation in ihrem Urtheile über Molière vor. Die Gebrechen des an sich so verdienstvollen Buches liegen auf der Hand. Denn aus dem Urtheil jener Autoritäten, das übrigens Humbert ohne die nothwendigen Berichtigungen und Einschränkungen acceptirt (s. meine Beurtheilung in Herrig's Archiv 1879, H. 2), folgt doch nimmer, dass der Komiker Molière thatsächlich über den Komiker Shakspeare stehe, und wenn dem, wie zuzugeben, auch wirklich so ist, so ist es, wie oben erörtert, kein unbedingter Gewinn für Molière's Ruhm.

Endlich hat Humbert eine Abhandlung des berühmten Philologen F. Jacobs über Molière wieder herausgegeben, dabei die Pflichten des Kritikers doch nur in Berichtigung thatsächlicher Irrthümer übend (Bielefeld 1879, Selbstverlag). Mehrere Recensionen dieses Gelehrten, in dem Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, in der Zsch. für Gymnasialwesen erschienen, und neuere Molièreausgaben behandelnd, sind in objectivestem Tone gehalten und legen namentlich für das sorgfältige Studium des Verfassers Zeugniss ab.

Ein Werk ganz anderer Art als die genannten Schriften Humbert's war Paul Lindau's Ergänzung zur Biographie Molière's. Gegenwärtig hat sich die Molière-Kritik mehrmals gegen die Annahmen Lindau's ausgesprochen. Scheffler z. B. in seinen Molière-Studien (Herrig's Archiv 1878) hebt mehrfach die Willkür der Lindau'schen Argumentation hervor, Mangold in seiner gründlichen Abhandlung: Molière's Wanderungen in der Provinz (Zschr. f. neufrz. Spr. und Lit. 1880) vergleicht das Buch einmal mit einem historischen Romane. Damals aber, 1872, galt Lindau als anerkannte Autorität auf dem Gebiete der französischen Literatur,

und die in Rede stehende Schrift, im Ganzen trefflich entworfen und meisterhaft geschrieben, hat Viele zum Studium Molière's angeregt. Scheffler theilte mir gelegentlich mit, dass ihn zuerst Lindau's Schrift auf den Gedanken geführt habe, über Molière zu schreiben, und für den Referenten galt dieses Buch so lange als ein wissenschaftliches Werk, bis er die Grundlage desselben geprüft und als sehr schwankend erfunden hatte. Lindau schliesst sich in dem Buche eng an französische Forschungen und Anschauungen an. Schon die Annahme, dass verschiedene der Molière'schen Komödien Selbstoffenbarungen des Dichters seien, dass namentlich einzelne Charaktere uns die momentane Seelenstimmung Molière's enthüllen, ist von einer gewissen Richtung der französischen Kritik lange vorher bis ins Einzelnste nicht ohne willkürlichste Uebertreibung durchgeführt worden. Der Abschnitt über A. Béjart und ihr Verhältniss zu M. Béjart, der den Eindruck gelehrtester Forschung macht, ist doch nur eine Recapitulation von Argumenten der französischen Kritik. Ueber den Werth der Quellen für die Biographie Molière's herrscht hier grosse Verwirrung; die Fameuse Comédienne z. B. wird mit dem traditionellen Misstrauen beurtheilt und doch wieder die Auffassung des Misanthrope auf sie gestützt. Im Einzelnen findet sich manches sehr geistvolle, das aber eines zwingenden Beweises entbehrt und theilweise sogar unrichtig ist, z. B. die Uebereinstimmungen zwischen Arnolphe, Ariste, Alceste und Molière selbst, die Vorstellungen über die Duparc und ihre Beziehungen zu Molière, die weitere Ausschmückung des de Brie-Mythus etc.

Der Charakter eines wissenschaftlichen Werkes ist also der Lindau'schen Schrift abzusprechen, nichts destoweniger hat sie zu dem Studium Molière's und der liebevollen und vorurtheilsfreien Würdigung des Dichters weit mehr beigetragen, als die ungleich tieferen und werthvolleren Arbeiten Humbert's.

In den wissenschaftlichen Zeitschriften war Molière, seitdem Humbert für das Herrig'sche Archiv zu schreiben aufhörte, nur gelegentlich oder garnicht behandelt worden, auch die Programme der Realschulen berücksichtigten ihn wenig. Von Programmabhandlungen und Dissertationen, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erheben, fallen in diese Zeit: Scheltz, L'avare de Molière et l'Aululaire de Plaute, Eisleben 1872; Meurer, Larivey's les Eprits als Quelle zu Molière's Avare, Jena 1873; Groon, Comparaison entre l'Avare de Molière et l'Aululaire de Plaute, Verden 1875; Tiburtius, Molière und das Precieusenthum, Jena 1875. Die erste Arbeit wiederholt die gegen den Avare seit Rousseau's Zeit gerichteten Vorwürfe und sucht die Superiorität

der Aulularia in keineswegs origineller Weise zu erörtern; ermässigt und ausführlicher begründet sind diese Bedenken in der dritten Schrift. Meurer's Schrift ist ein nicht unwichtiger Beitrag zur Molière-Kritik, wenngleich die Abhängigkeit von Larivey nicht in allen Punkten erwiesen ist; Tiburtius gibt nicht eben viel Neues. Den letzten Jahren gehört die Programmabhandlung von Klug über Molière's Jugendkomödien an (Straussberg 1878), die einen strengen moralischen Massstab an die den Italiänern nachgebildeten Farcen, wie an Etourdi und Dépit amoureux legt.

Von Arbeiten aus wissenschaftlichen Zeitschriften in dieser Periode sind die bereits oben citirten Arbeiten von Scheffler (Dresden) zuvörderst hervorzuheben. Unter dem Titel »Molière-Studien« hat Scheffler in 3 verschiedenen Aufsätzen: I. Molière's Verhältniss zu seinen Eltern. II. Sganarelle's und Falstaff's Monolog über die Ehre. III. Molière und A. Béjart, Ansichten und Forschungen französischer Kritiker eingehender begründet und weiter ausgeführt. Die Resultate der 3 Arbeiten halte ich für durchaus zuverlässig, nur der sub III wiederholten Geneviève-Hypothese, möchte ich ebenso wenig wie der Herausgeber dieser Zeitschrift (s. Anzeige Bd. I, S. 120 d. Zschr.) beistimmen.[1]) Später hat in der Zschr. f. neufrz. Lit. W. Mangold 2 grössere Abhandlungen in je 2 Th.: 1) Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne, 2) Molière's Wanderungen in der Provinz (1879—1880, Bd. I, H. 1 u. 2, Bd. II, H. 1) veröffentlicht. Die erste Arbeit, durch ungemein fleissige Zusammenstellung des Materials und das Scharfsinnige einzelner Hypothesen ausgezeichnet, zeigt doch eine grössere Abhängigkeit von der französischen Kritik, als das nach des Referenten Meinung erforderlich gewesen wäre. Warum z. B. beschränkte sich Mangold in seiner Besprechung von de Visé's Zélinde, einer für den ganzen Streit massgebenden Schrift, einfach auf Despois' Molière-Ausgabe? Die allerdings seltne Schrift befindet sich in der ersten Ausgabe nicht nur in der Dresdner öffentlichen Bibliothek, sondern auch in Privatbesitz des Herrn Dr. Schweitzer, und die von Lacroix besorgte Ausgabe war noch leichter zu beschaffen. Warum ferner die Kritik Boursault's auf einen subjectiv gefärbten Aufsatz einer französischen Zeitschrift stützen, da es doch an authentischerem Material keineswegs fehlte? Ich hebe dies nicht hervor, um die verdienstvolle Arbeit irgendwie herabzusetzen, was ich um so weniger thun würde, da ich selbst das gleiche Thema in Herrig's Archiv aus ganz anderen Gesichtspunkten behandelt hatte, ich

[1]) Auch eine Beurtheilung der Laun'schen Molière-Ausgabe existirt von Scheffler; doch weiss ich nicht, wo.

will damit nur eine Neigung zur traditionellen Abhängigkeit charakterisiren, die dem Ref. an der jetzigen Molière-Kritik öfters unangenehm aufgefallen ist. Völlig frei von diesem Fehler ist Mangold in der zweiten Abhandlung, welche unbedingte kritische Selbstständigkeit bewahrt und in jeder Hinsicht als eine Förderung der Molière-Forschung anzusehen ist.

Seit 1876 hat Ref. eine grössere Anzahl Molière-Arbeiten in Herrig's Archiv und neuerdings auch in dieser Zeitschrift, wie im Molière-Museum und dem Archiv f. Literaturgeschichte, hg. von Schnorr v. Carolsfeld, veröffentlicht. Die Beurtheilung derselben überlasse ich den Fachgenossen und glaube nur ein paar Worte über meine Ziele hinzufügen zu müssen. Ich habe in diesen Abhandlungen 2 Grundprincipien nach Kräften durchzuführen gesucht, einmal das »sine ira et studio«, dann das Streben, mich von der Autorität der französischen und deutschen Molière-Kritik möglichst freizumachen. Wie gefährlich und irreführend der Weg der ersteren sein kann, sah ich namentlich, als ich neuerdings die älteren Bearbeitungen der Don-Juan-Sage in ihrem Verhältniss zu Molière durchforschte. Fern lag mir bei allen diesen Arbeiten der eigentliche Molière-Kultus, die ästhetisch-historische Würdigung des Dichters und der zu ihm in Verhältniss stehenden Dichtungen andrer Nationen war die einzige Aufgabe.

Ebenso selten wie Molière-Arbeiten in Zeitschriften sind Recensionen über Werke, die sich mit dem Dichter beschäftigen. Die Beurtheilungen, welche Humbert's Schrift: Englands Urtheil über Molière im Lit. C.-Bl., in den Blättern für literar. Unterhaltung erfahren hat, sind oberflächliche Resumés, und die Anzeigen der Molière-Ausgaben von Laun, Lion, Fritsche bieten mit Ausnahme der von Tobler, Zeitschrift für Gymnasialwesen XXIII, 410, veröffentlichten Recension für den Kenner wenig oder Nichts. Wissenschaftlich gehalten sind die Anzeigen von Fritsche's Ausgabe der Fâcheux, Précieuses, Femmes savantes, Bourgeois gentilhomme in dieser Zeitschrift (1880), und das Referat von Jäckel über die neuesten Erscheinungen der Molière-Literatur im Molière-Museum, Heft 2 (1880). Verfasser der ersteren ist W. Knörich, bekannt als Mitarbeiter an der Weidmann'schen Sammlung französischer und englischer Schriftsteller und an Laun's Molièreausgabe und seit Jahren mit eingehenden Molièrestudien beschäftigt, als deren Resultate er im nächsten Hefte des Molière-Museums eine umfangreiche Arbeit über Molière und Scarron veröffentlichen wird. Das Referat des mir persönlich unbekannten Herrn Jäckel legt ebenfalls für dessen grammatischen Studien Zeugniss ab. Wie weit

Referent seine Anzeigen von Humbert's: Englands Urtheil über Molière und über die 2 ersten Hefte des Molière-Museum zu den wissenschaftlichen rechnen darf, mag dem Urtheile Andrer überlassen bleiben.

Sonach sähe es mit der Molièreforschung der letzten 10 Jahre quantitativ sehr dürftig aus, wenn nicht das Bedürfniss der Schule zu mehrfachen grösseren und kleineren Molière-Ausgaben und das allgemeine ästhetische Interesse der Gebildeten zu Uebersetzungen Veranlassung gegeben hätte. Bis zum September 1879, dem Zeitpunkte, an dem Schweitzer's Molière-Museum erschien, fehlte aber allen diesen Productionen jedwede Concentration.

Bei der Besprechung der Ausgaben und Uebersetzungen sehe ich von den Schulausgaben im eigentlichsten Sinne, sowie von der bei Ph. Reclam erschienenen Uebersetzung des »eingebildeten Kranken« (ob andere Stücke noch erschienen, weiss ich nicht) ab und betrachte nur dasjenige, was wirklich wissenschaftlichen Werth hat. Aus letzterem Gesichtspunkte darf ich wohl auch die bei Weidmann erschienenen Brunnemann'schen Molièreausgaben übergehen, indem ich mich dabei eines Verses erinnere, der 1680 auf die Schauspielerin La Guyot gedichtet wurde:

De la Guyot je ne vous dyrai rien
De tout que j'en scay l'on doit faire mistere
Quand on ne peut dire du bien
On fait beaucoup mieux de se taire.

Es bleiben dann noch übrig die Molièreausgaben von Laun, Lion, Fritsche, soweit sie bis jetzt erschienen sind. Laun gibt in seinen Commentaren und Einleitungen in knapper, sachlicher Form, mit grosser Belesenheit und unverkennbarem pädagogischen Tacte das, was für den angehenden Leser zum Verständnisse nothwendig ist. Von den eignen Studien des Verfassers, trotzdem er ohne Zweifel deren sehr eingehende gemacht hat, ist daher in diesen Ausgaben weniger zu spüren und einzelne Einleitungen, wie z. B. die dem Don-Juan voraufgehende, schliessen sich allzueng an Moland an und pflanzen sogar dessen Irrthümer fort. Weit mehr einverstanden ist Referent daher mit den übrigen Einleitungen, namentlich mit der zum Avare und Misanthrope. Lion in seinen trefflichen Ausgaben hat die ästhetischen und culturhistorischen Beziehungen der Stücke eingehender erörtert, dabei die franz. und deutsche Molière-Literatur sorgfältig verwerthend und in der Einleitung zu Misanthrope u. a. etwas nach des Ref. Meinung Mustergültiges leistend. Fritsche's anerkannte Ausgaben bezwecken dieselbe Vollständigkeit, wie die von Lion, und wenn auch die oben erwähnten Beurtheilungen von Humbert und Knörich an der grammatischen Seite derselben mancherlei

Mangelhaftes gefunden haben, so sind doch die Einleitungen, besonders die zu den Précieuses, selbst für den specielleren Kenner von Werth.

Unter den Uebersetzern Molière's nimmt auch nach Baudissin Laun eine hervorragende Stelle ein. Schon vor Beginn der Periode, die uns hier beschäftigt, hatte er mehrere Lustspiele Molière's übersetzt und mit Einleitungen versehen. Dieses Buch scheint eine allgemeinere Verbreitung gefunden zu haben als Baudissin's meisterhafte Uebertragung, und viele Gebildete haben mir zugestanden, dass sie aus Laun's Uebersetzungen und einleitenden Bemerkungen ihre erste Kenntniss Molière's empfangen hätten. Jetzt (seit Juli 1880) liegt eine vollständigere Uebersetzung Molière's vor, welche nur die Stücke auslässt, die dem jetzigen Zeitgeschmack nicht mehr entsprechen. Auf eine nähere Besprechung derselben verzichte ich, da W. Knörich eine solche in nächster Zeit veröffentlichen wird, und stimme darin mit dem Uebersetzer völlig überein, dass die Form des Alexandriners, als der deutschen Sprache fremdartig, aufgegeben und gereimte Iamben an ihre Stelle gesetzt werden. Wie Laun in der Vorrede bemerkt, sind Molière'sche Stücke in seiner Uebersetzung bereits an mehreren nicht unbedeutenden Bühnen Deutschlands gegeben worden und vielleicht wird nun die Ausschliesslichkeit deutscher Bühnenleiter, die sich bisher den modernen französischen Dichtungen zuwandte, zu Gunsten Molière's gebrochen. Bisher haben sich an den mir bekannten grösseren Bühnen (Dresden, Berlin, Leipzig, Wiener Burgtheater, Wiesbaden und — Halle, um meine zwangsweise Heimathsstadt nicht zu vergessen,) die Molière-Aufführungen ausschliesslich auf Avare, Tartuffe, Femmes savantes und Mal. imag. beschränkt, und letzteres Stück ist überdiess den gastirenden »Meiningern« überlassen worden, die in Missachtung des Molière'schen Genius ein possenhaftes Galleriestück an die Stelle der ursprünglichen Dichtung setzten und nur in der Treue der Kostüme und Decorationen ihren alten historischen Ruf bekundeten.

Die disparate Natur der hier aufgeführten Molière-Arbeiten, die schwer zu überblickende Zerstreutheit des in Zeitschriften, Dissertationen, Programmen, grösseren und kleineren Büchern Publicirten, legte schon vor mehreren Jahren den Gedanken der Begründung eines Molière-Jahrbuches nahe. Der als Molière-Kenner wie Molière-Verehrer gleich schätzenswerthe Dr. H. Schweitzer, Arzt von Beruf, aber seit vielen Jahren mit Molière in angelegentlichster Weise beschäftigt, und im Besitz einer für den Molièristen höchst schätzenswerthen Fachbibliothek nahm den Gedanken bereitwillig auf, fand aber keinen Verleger (s. darüber

die scharfe Note Humbert's in: Englands Urtheil über Molière, letzte Seite). Endlich fasste er den aufopfernden Entschluss: ein »Molière-Museum« zuerst in Commission, dann im Selbstverlage erscheinen zu lassen. Heft 1 erschien im September 1879, Heft 2 folgte Anfangs Juni 1880. Um eine finanzielle Grundlage des Unternehmens herzustellen und zu sichern, durften natürlich nicht die Interessen der Fachgenossen ausschliesslich berücksichtigt werden, es musste vor Allem in weiteren und weitesten Kreisen Theilnahme geweckt werden. Daher vereint die Mitarbeiterzahl Männer der verschiedensten Berufsklassen und Lebensanschauungen, neben exclusiven Gelehrten finden sich darin dramatische Dichter, Journalisten, Künstler.[1]) Wie richtig dieser Gedanke war, dafür bürgte der Erfolg. Schon bis August 1880 hatte das Molière-Museum 150—160 Abonnenten — für eine in Deutschland erscheinende Zeitschrift von exclusivem Inhalte und bei dem geringen Interesse, das der »gebildete« Deutsche für Molière hat — ein glückliches Resultat — und der Verkauf des ersten Heftes hatte 600 M. eingebracht. Freilich genügte das Alles nicht, um irgendwie eine materielle Entschädigung für so grossmüthig dargebrachte Opfer zu gewähren, indessen als günstiger Anfang ist es auch von dem Herausgeber mit Freuden begrüsst worden.[2]) Den Inhalt des ersten Heftes bildeten allgemeine ästhetisch-culturhistorische Bemerkungen über Molière, eine Einführung in das Verständniss des Dichters, dann der Beginn einer eingehenden Molière-Biographie bis 1641. Umfassende Belesenheit in der Molière-Literatur, detaillirteste Kenntniss des Einzelnen, eine warme, auf innerster Ueberzeugung ruhende Verehrung des Dichters sind die unleugbaren Vorzüge dieser Arbeit. Wenn Einzelne die philologische Schulung an dem Nicht-Philologen vermissten, oder Andre den Styl desselben allzu blühend fanden, so hat die Tendenz des Werkes, wie die Ausführung in Heft 1 die wärmste unverhohlenste Anerkennung erfahren. Die »Gegenwart« in einem Artikel, der aus Lindau's Feder geflossen, das Magazin f. d. Lit. des Ausl., Herrig's Archiv, die Ztschr. f. neufrz. Sp. u. Lit., der Moliériste, die Schlesische Ztg. haben das erste Heft in günstigster Weise beurtheilt, und nur ein anonymer Referent der »Grenzboten« suchte in einem ohne Sachkenntniss geschriebenen Artikel die Darstellungsweise des Dr. Schweitzer zu kritisiren. Ueber Heft 2 stehen mit Ausnahme eines vom Verfasser dieses im Magazin f. Lit. des Ausl. veröffentlichten, (mit M. unterzeichneten) völlig objectiven Referates die Urtheile bis dato noch aus.[3])

---

[1]) Der Prospectus sagt darüber Nichts; ich glaube aber so die Intentionen des verehrten Herausgebers nach brieflichen Mittheilungen verstehen zu müssen. [2]) Briefliche Mittheilung vom 10. August 1880.

[3]) Nach Abfassung dieses Resumés ist es auch in der Zschr. f. nfrz. Sp. u. Lit. II, 425 besprochen worden.

Als ein besonderer Vorzug des Molière-Museum darf es bezeichnet werden, dass seltne, oft nur in der Bibliothèque nationale vorhandene Raritäten der Molière-Literatur zum Abdruck gebracht, ihr Text revidirt, und die historischen Beziehungen in kurzen Einleitungen erörtert werden. So hat in Heft 2 Dr. Schweitzer Dorimonds Festin de Pierre wieder herausgegeben, und W. Knörich eine kurze, das bisher Bekannte zusammenfassende, Einleitung hinzugefügt. Das im December 1880 erscheinende dritte Heft wird einen Wiederabdruck von de Visé's Zélinde bringen, deren ursprünglichen Text Fritsche mit grosser Sorgfalt und Mühe wiederhergestellt hat.

Mit der frohen Hoffnung, dass in dem »Molière-Museum« dasselbe für die Molière-Philologie erreicht worden ist, was die Shakspeare-Philologie lange vorher im Shakspeare-Jahrbuch besass, darf Referent diesen kurzen Ueberblick schliessen.

R. MAHRENHOLTZ.

Die Molière-Literatur des Jahres 1880.

Den Eindruck der Zerstreutheit, den überhaupt die deutsche und französische Molière-Literatur der Jetztzeit macht, ruft besonders eine Betrachtung der seit Jan. 1880 erschienenen Molièrana hervor. Zwar gibt es in Deutschland, wie in Frankreich eine Molière-Zeitschrift, Molièriste und Molière-Museum, aber ich finde nicht, dass beide im Stande wären, die Molièrekundigen zu concentriren und den Studien eine einheitliche Richtung zu geben. Namentlich der Molièriste verirrt sich so in mikrologische Forschungen, dass eine Betrachtung derselben ohne ein eingehendes, den zugemessnen Raum weit überschreitendes Referat garnicht denkbar wäre und ich doch mich auf das Ref. Knörich's (II, H. 3 dies. Zeitschr.) und Friedmann's Kritik (Mol.-Mus. 2 117 ff.) berufe. Das Molière-Museum bietet in Heft 2, erschienen Anfang Juni 1880, Abhandlungen und Beiträge von verschiedenartigem Werthe. Laun's Abhandlung: Molière und Holberg ist zwar interessant geschrieben, bietet aber wenig Neues und scheint auch nur Einleitung einer noch kommenden »Analyse« (s. S. 16) zu sein. Ref. hat in einer Arbeit über Molière's Don Juan die Resultate früherer in Herrig's Archiv veröffentlichter Studien zusammenzufassen gesucht. Werthvoll ist der Wiederabdruck des Dorimond'schen Festin de Pierre nebst histor. Einleitung von Knörich und Schweitzer (s. dar. des Ref. Anzeige in Magazin für Lit. des Auslandes Nr. 26 S. 362). Schweitzer spricht S. 133 ff. in einer Fortsetzung der bereits in Heft 1 begonnenen Molière-Bibliographie namentlich über das Verhältniss Molière's zu Conti und stellt da ansprechende Conjecturen auf. Die übrigen Abschnitte des Heftes sind referirender Art. (Näheres in Knörich's Referat II, H. 3 dies. Zeitschr. S. 481, in Magazin f. Lit. des Ausl. Nr. 29, S. 410 und Herrig's Archiv Heft 3 und 4†.

Die mit † bezeichneten Arbeiten sind zur Zeit noch nicht erschienen.

Die andren Zeitschriften Deutschlands haben manche Beiträge zur Molière-Forschung gebracht. Mangold's Abhandlungen habe ich bereits oben S. 36 f. besprochen, von meinen eigenen Arbeiten habe ich zu erwähnen: I) in Herrig's Archiv: zu Molière's Don Juan 63, 1. Eine französische Bearbeitung der Don-Juan-Sage von Molière 63, H. 2. Der Verfasser der Fameuse Comédienne 63, H. 3 und 4.) II) in dieser Zeitschrift: de Visé's Zélinde II. 1. Molière und die Duparc II. 2. III) In dem Archiv für Literaturgeschichte, herausg. von Schnorr v. Carolsfeld: Lessing's Jugendkomödien in ihrem Verhältniss zu Molière (Octoberheft 1880). IV) Separatim gedruckt. Offenes Sendschreiben an Dr. Brunnemann in Elbing. Halle 1880. Druck der Plötz'schen Druckerei. In den beiden ersten Beiträgen habe ich das Verhältniss Molière's zu den älteren Bearbeitungen der Don-Juan-Sage festzustellen und die Irrthümer der französ. und deutschen Molière-Kritik zu beseitigen gesucht; Nr. 3 sucht die Autorschaft der Mätresse Moliére's, de Brie, als Verfasserin der F. C. wahrscheinlich zu machen und wendet sich gegen Livet's Kritik der F. C.; die in H. 1 und 2 Bd. II dieser Zeitschr. erschienenen Arbeiten suchen einzelne Lücken der bisherigen Molière-Kritik zu ergänzen; die folgende Abhandlung bringt Nachweise, dass Lessing in verschiedenen Jugendkomödien Molière-Reminiscenzen eingestreut und in der Charakterisirung der Personen Einzelnes dem französ. Dichter entlehnt habe. Eine etwas später veröffentlichte Arbeit: Molière-Analecten (II, 3 dies. Zeitschr.) sucht Studien zusammenzustellen, die ich namentlich auf der Kgl. Bibl. zu Dresden gemacht hatte. Ueber Recensionen und kleinere Beiträge die ebenfalls dem laufenden Jahre angehören, habe ich in dem voranstehenden Artikel mich näher ausgesprochen.

Zwei Werke von grösserem Umfang hat die französische und deutsche Molière-Kritik in diesem Jahre hervorgebracht. I. Molière, ed. Mesnard ch. Hachette V. (in den Grands écrivains). II. A. Laun's Molièreübersetzung, Leipzig 1880,[1]) 1 Band (siehe über letztere das von mir hier S. 39 veröffentlichte und das daselbst angekündigte Knörich'sche Referat). An dem ersten Buche liesse sich aussetzen, 1. dass Mesnard die deutschen Molière-Forschungen wenig oder garnicht berücksichtigt; 2. mangelnde Kenntniss der ausserfranzösischen, namentlich der spanischen Literatur; 3. dass von den Einleitungen der 3 daselbst publicirten Stücke, Don Juan, L'amour médecin, Misanthrope a) die erstere wenig Neues bringt und vieles Alte und Irrige weiter verbreitet, b) in der zweiten die

---

[1]) U. d. T. Ausgewählte Lustspiele Molière's, übers. von A. Laun. Verlag von W. Friedrich. (S. Anzeige in der Beilage des letzten Heftes d. Archives f. Ltg.)

Hauptquelle Molière's, der Lope'sche Acero de Madrid, unerwähnt bleibt, c) in der 3. von einer Widerlegung der Ansichten Rousseau's und Schlegel's kaum die Rede ist, überhaupt die an den Misanthrope sich knüpfenden Hypothesen übers Knie gebrochen werden (s. das Ref. Beurtheilung in Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. †). Vor Allem Lob verdient der von Regnier fils aufs Sorgfältigste revidirte und gesichtete Text.

Zwei kleinere Schriften gehören ebenfalls dem laufenden Jahre an. 1. B. Pifteau, les maitresses de Molière. Paris 1880. Es ist eine völlig werthlose Schrift, die in halb romanhaftem Tone längst Bekanntes und zum Theil Irriges weiter verbreitet. In beliebter Manier wird die de Brie wieder aus einer Geliebten zweifelhaftester Art zu einer idealen Freundin Molière's umgeschaffen, und dafür die Duparc zur Mätresse herabgewürdigt. Bezeichnend ist es, dass der Verf. darüber reflectirt, ob Molière und M. Béjart in »einem Bette geschlafen« und ob sie »jede Nacht« dieses einträchtige Zusammenliegen wiederholt hätten.

Einen nicht viel grösseren Werth vermag ich nur, trotz Humbert's günstiger Beurtheilung (Mag. f. d. Lit. des Ausl. Nr. 33) der Schrift Bouquets: La Troupe de Molière et les deux Corneilles à Rouen Paris 1880[1]) zuzugestehen. Sie enthält zwar im Einzelnen mancherlei interessante Details, ist aber für die Beurtheilung des Verhältnisses der beiden Corneille und Molière's zur Duparc ohne massgebende Bedeutung. Eine gewisse Art französischer Literaten glaubt eben für ihre schriftstellerischen Leistungen Existenzberechtigung in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn sie Details von sehr relativem Werthe dem längst Bekannten, zum Theil Falschen und ohne Prüfung Wiederholten hinzufügen. In dieser Hinsicht leistete Houssaye les comédiennes de Molière, Paris 1879, 10 francs, alles Wünschenswerthe. Näheres über Bouquets Schrift s. auch Mangold in dieser Zeitschrift II, 179 ff.

Endlich bietet Grün, Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts 2 Bde., Leipzig, A. Barth, 1880 und die neueste von Lamprecht besorgte Ausgabe der Lit. G. Kreyssig's mancherlei Angaben und Urtheile über Molière. Grün ist ein reiner Dilettant, der ohne Sachkenntniss schreibt oder vielmehr abschreibt. Seine Betrachtungen über Molière sind an Irrthümern und Einseitigkeiten reich (s. d. Ref. Anzeige in: Mittheil. aus d. hist. Lit. VIII. 261). Kreyssig's Meinungen über Molière spiegeln allzusehr die hergebrachte französ. Tradition wieder, und Lamprecht hat es sich nicht angelegen sein lassen, hier bessernd nachzuhelfen und zu ergänzen.

Von den französischen Publicationen aus jüngster Zeit sind

---

[1]) Gedruckt bereits Ende 1879, mir im Jan. d. J. zugegangen.

mir verschiedene bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen. So wird in Heft 9 (Dec. 1879) des Moliériste ein Buch von A. Houssaye: la Femme et la fille de Molière als demnächst erscheinend erwähnt (in der Bibliographie); wenn es in dem Geiste der comédiennes de Mol. (s. o.) verfasst ist, würde ein eingehendes Referat nicht lohnen. Ebensowenig kenne ich: Monval, Molière en Angleterre (s. Moliériste Januarheft 1880.)

Das 3. Heft des Molière-Museum ist zur Zeit noch nicht erschienen, doch kenne ich den ungefähren Inhalt desselben. Von den bisher noch nicht thätigen Mitarbeitern wird Fritsche die Zélinde des de Visé nach dem ursprünglichen Texte von 1663 herausgeben und eine Einleitung vorausschicken, worin er das Werk als eine Collectivarbeit de Visé's und Villiers' wieder auffassen will. Auf die Herstellung des Textes ist dabei besondere Mühe verwandt worden. (Nach briefl. Mitth. Fritsche's.) Humbert wird die versprochne Abhandlung über Molière und Lessing zum Abdruck bringen (?). Ref. hat eine Fortführung der in Heft 2 begonnenen Arbeit über Don Juan bereits eingesandt, worin die Nachahmungen des Molière-schen Festin in Frankreich, Italien und Deutschland des Näheren besprochen werden. Schweitzer wird die Molière-Biographie weiter fortsetzen, und ebenso ist eine Beurtheilung des XII. Bandes von Laun's Molière-Ausgabe angekündigt. (S. Heft 2 S. 147. Nachtrag.)

Nachtrag.

Vor einiger Zeit machte mich der wohlbekannte Bibliograph und Historiker des deutschen Buchhandels, A. Schürmann i/Halle, darauf aufmerksam, dass in einem Buch von J. Kohler »das Autorrecht«, Jena 1880, das Verhältniss Molière's zu seinen dramatischen Vorgängern nach juristischen Gesichtspunkten behandelt werde. Die betr. Stelle S. 218 scheint mir interessant genug, sie auszuschreiben: »Was ein Molière entnommen hat, das ist die äussre Complication der Ereignisse, das sind die äusserlichen Motive, welche den Charakteren die Gelegenheit geben, sich in ihrem ganzen Reichthum zu entfalten, die Register, welche aufgezogen werden, um dem internen scenischen Apparat zum Ausdruck zu verhelfen.« Der Abschnitt ist insofern verdienstvoll, als der Begriff des Plagiates hier juristisch untersucht, und Molière S. 218 A. 1 von diesem Vorwurfe freigesprochen wird.

R. MAHRENHOLTZ.

Geschichte des Tartuffe in Frankreich

nach den neuesten Forschungen von Despois und Mesnard.[1])

(Die nachfolgende Abhandlung unseres als Molièreforscher rühmlichst bekannten Herrn Mitarbeiters dürfte auch neben den verdienstlichen Tartuffe-Studien A. Weselowski's [Jetjudni o Molierjě. Tartjuff. Istorija tipa i pjesni. Moskau 1879. Tipografija A. Gatzuka.], mit denen sie sich allerdings mehrfach berührt, noch selbstständigen Werth und eigenartiges Interesse besitzen, um so mehr als das Werk des russischen Gelehrten, weil in russischer Sprache verfasst, in Deutschland nur Wenigen bekannt ist. — *Red.)*

In der ersten Ausgabe von Molière's Werken, aus dem Jahre 1682, lesen wir vor dem Tartuffe folgende einleitenden Worte:

»Die drei ersten Acte dieses Lustspiels wurden zu Versailles aufgeführt, vor dem König, am 12. des Monats Mai 1664.

Dann zu Villers-Cotterets vor Monsieur, seinem einzigen Bruder, der die Königlichen Hoheiten und den Hof zu Gaste geladen hatte, am 25. September desselben Jahres.

In seinem ganzen Umfange von 5 Acten spielte man es zum ersten und zweiten Male im Schlosse du Raincy bei Paris, vor Seiner Hoheit, Monseigneur le Prince,[2]) den 29. November 1664 und 8. November 1665; später nochmals am 20. September 1668, im Schlosse de Chantilly.

Die erste öffentliche Aufführung im Palays-Royal fand den 5. August 1667 statt. Tags darauf wurde jede Wiederholung — bis auf weitere Befehle Seiner Majestät — vom Präsidenten des Parlaments untersagt.

Erst am 5. Februar 1669 ward das Stück ganz frei gegeben und an demselben Tage noch von der Truppe des Königs gespielt.«

---

[1]) Molière-Ausgabe bei Hachette. Bis jetzt erschienen fünf Bände à 7 fr. 50 cent. Das Ganze ist auf 10 Bände berechnet.

[2]) Le grand Condé.

I.

Platz des Tartuffe in der Reihenfolge der Molière'schen Werke.

In den bisherigen Molière-Ausgaben folgt der Tartuffe auf die Stücke, welche 1665, 1666 und Anfang 1667 das Licht der Lampen erblickten; diejenigen, die vor 1734 herauskamen, bringen ihn sogar nach den 1668 aufgeführten: Amphitryon, George Dandin und Avare. Offenbar datiren letztere das Stück erst von dem Tage, wo die öffentliche Aufführung ganz frei gegeben ward; die ersteren vom 5. August 1667, wo man es dem Publikum nur vorführte, um es gleich wieder verschwinden zu lassen.

Wozu diese Ungenauigkeit? Die Entstehung von Molière's Werken ist für die Entwickelung seines Geistes von Wichtigkeit. Vor Allem sollte man nicht vergessen, dass Tartuffe dem Don Juan voranging, dass der Kampf um jenen diesen gleichsam erzeugte, und dass der Don Juan, welcher den Angriff gegen die Heuchelei mit doppelter Kraft wiederholte, die Spuren der Erbitterung auf der Stirn trägt. Die Nichtachtung der historischen Ordnung hat bedenkliche Folgen. Cailhava bemerkt einmal, die grossartige, erhabene Schilderung der Heuchelei im Don Juan bereite auf die Vollendung des Tartuffe vor. Und noch auffallender La Harpe: »sie verriethe schon den zukünftigen Verfasser des Tartuffe«. Es ist nicht schön, die Kritik auf solche Weise in Versuchung zu führen.

Tartuffe entstand 1664. Vor Ende des Jahres war er entworfen, geschrieben, vorgelesen und aufgeführt; nicht theilweise, sondern in seinem ganzen Umfang. Schon im Monat November. Die bis zur Aufführung von 1669 und zum ersten Druck (am 23. März desselben Jahres) vorgenommenen Aenderungen betreffen nur Einzelheiten; das Wesen des Stückes konnten sie nicht beeinflussen.

II.

Warum gab Molière bei der ersten Aufführung des Tartuffe in Versailles nur die 3 ersten Acte?

Wahrscheinlich las Molière vor der Aufführung das Werk dem Könige vor. Jedenfalls wird er ihn wenigstens mit dessen Inhalt und Tendenz bekannt gemacht haben.

Warum aber gab er nur die 3 ersten Acte? War das Stück nicht fertig? Wollte er etwa ihren Eindruck beobachten, ehe er sich entschloss, es weiter auszuarbeiten? Vielleicht war es schon ausgearbeitet und er suchte nur das Verlangen nach der Fortsetzung

aufs Höchste zu spannen.[1] Wurde ihm die Ausarbeitung nicht ausdrücklich untersagt, so durfte das gleichsam als eine Ermächtigung oder gar Aufforderung angesehen werden. Sicher hatte er den Plan des Ganzen im Kopfe.

Aber fügte er nicht die Auflösung durch den Machtspruch des Königs vielleicht erst später hinzu, um diesen für das angefochtene Werk zu gewinnen? Schwerlich. Denn auch sie geht aus dem Geiste des Ganzen hervor. Das Stück zeigt die Heuchelei im Begriff sich zur Herrin des Staates aufzuwerfen; nur die höchste Gewalt vermag es, die Gesellschaft davor zu bewahren.

III.

Eindruck der ersten Vorstellung auf die Zuhörer. Verbot der Aufführung.

Welchen Eindruck machte das Werk auf den König, die Königin und Königin-Mutter? auf die 660 zu den Versailles'schen Festlichkeiten geladenen Gäste? Die Berichte der Zeitgenossen Bussy und Marigny schweigen hierüber. Ebenso die ausführliche »Relation des Plaisirs de l'Ile enchantée«. Sie sagt nur, man habe es unterhaltend gefunden und nicht an den guten Absichten des Dichters gezweifelt. Das Verbot der öffentlichen Aufführung erscheint als vorübergehend, in einem für den Verfasser wenig entmuthigenden Lichte.

Der Eindruck, den das Stück auf den König und die Königin machte, war ein günstiger, mochten die Feinde des Dichters noch so sehr das Gegentheil behaupten. Wie hätte sonst Molière dies sagen dürfen — 1664 in einer Bittschrift an den König? und in der Vorrede der Ausgabe von 1669? Die Königin-Mutter freilich, die damals die ersten Spuren ihres Krebsleidens fühlte, und einige andere ernstere Personen mögen eben nicht erbaut gewesen sein.[2]) Auf ihre Veranlassung ward die öffentliche Aufführung verboten. Wahrscheinlich vor Ludwig's Abreise nach Fontainebleau, vom 12. bis zum 14. Mai; jedenfalls vor dem 17. Mai. In möglichst schonender Form, wie auch Molière und Boileau's Freund, Brossette, berichten.

---

[1]) Michelet meint seltsamerweise, das Stück sei mit dem 3. Acte abgeschlossen gewesen, und durch die Hinzufügung der 2 andern sei es nur geschwächt worden.

[2]) Siehe die Observations sur le Festin de Pierre, von Rochemont.

IV.

Der Kampf um den Tartuffe. Pierre Roullé verketzert den Dichter und sein Werk. Molière's erste Bittschrift. Roullé wegen seiner Masslosigkeit vom König getadelt.

Der König verliess Versailles am 14.;[1]) am 16. war er in Fontainebleau. Molière's Truppe blieb bis zum 22.[2]) Vor ihrer Rückkehr nach Paris machte er die vom Chronisten Loret[3]) am 24. gemeldete Reise zum König, um das Stück gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen.

Die Wuth der letzteren kannte keine Grenzen. Schon während Ludwig sich noch in Fontainebleau aufhielt, verfasste Pierre Roullé, curé de Saint-Barthélemy, eine Schrift: »Le roi glorieux au monde ou Louis XIV le plus glorieux de tous les rois du monde«. Er nennt den Verfasser des Tartuffe einen Teufel in Menschengestalt, den gottlosesten und ruchlosesten Freigeist aller Zeiten, sein Verbrechen des höllischen Feuers, des Scheiterhaufens schuldig. Nur die Gnade des Königs, der auch in dieser Hinsicht Gott gleiche, habe ihm die Strafe erlassen, damit er Zeit Lebens öffentlich und feierlich Busse thue. Sein Eifer lässt sich gar zur Entstellung von Thatsachen hinreissen. Der König habe dem Dichter befohlen, das Werk zu verbrennen, jede Spur davon zu vernichten und ihm bei Todesstrafe verboten, je etwas Aehnliches wieder erscheinen zu lassen.

Molière's Bittschrift an den König, in der er sich gegen jene Angriffe vertheidigt, und die schöne 7. Epistel von Boileau, welche nicht auf Bourdaloue, sondern auf den Curé de Barthélemy gedeutet werden muss, haben den Zorn des frommen Mannes verewigt.

Die Schrift Roullé's war noch nicht fertig, als der Legat Chigi vor Ludwig erschien, ihm für eine, seinem Gesandten in Rom zugefügte Beleidigung Genugthuung anzubieten. Dem König überreicht — dies zeigt Molière's Bittschrift — ward Roullé's Pamphlet erst, als Chigi das Stück schon kennen gelernt und sich günstig über dasselbe ausgesprochen hatte. Lacroix meint, der König habe die Schrift um Molière's willen vernichten lassen. Nicht denkbar. Er selbst war zu sehr darin gepriesen. Auch nicht Turenne's wegen, der kaum darin beleidigt ward. Ebenso wenig, weil einige Stellen ihm mit seinen Verbündeten oder Feinden hätten Unannehmlichkeiten bereiten können. War doch der Verfasser nur ein gewöhn-

---

[1]) Nicht, wie Loiseleur meint, am 16.
[2]) Nach La Grange's Registre.
[3]) In der Muse historique.

licher Priester, auf dessen Aussagen man nicht viel Gewicht zu legen brauchte und Ludwig über solche Rücksichten erhaben. Nur verräth eine Stelle des »Dauphin«, welchen Roullé zwei Monate später herausgab, dass der König seine Masslosigkeit getadelt.

V.

Molière liest das Stück dem päpstlichen Legaten vor. Günstiger Eindruck. Auch sonst darf er es überall frei vorlesen. Auch Aufführungen in Privatkreisen. Freunde des Stücks. Besonders: Henriette d'Angleterre, der grosse Condé, Boileau und der König selber.

Zwei Monate schon war Ludwig in Fontainebleau, als er am 21. Juli Molière's Truppe zu sich beschied. Sie blieb dort bis zum 13. August. Der Legat beehrte ihre Vorstellungen mit seiner Gegenwart. Molière durfte ihm sogar den Tartuffe vorlesen. Auch auf ihn — dies zeigt die erste Bittschrift — machte das Stück einen günstigen Eindruck; nicht weniger auf die italienischen Geistlichen, die ihn begleiteten. Dies erbitterte die Rigoristen der französischen Kirche nur noch mehr.[1])

Obwohl die Aufführung verboten war, wagte Molière doch das Stück frei vorzulesen. So kaum zwei Monate nach seiner Rückkehr von Fontainebleau, am 26. August 1664, bei einer Anhängerin von Port-Royal, der Herzogin von Longueville oder Frau von Sablé; fast um dieselbe Zeit bei dem Akademiker Habert de Montmor. Eine andere Vorlesung, bei der Ninon de Lenclos, fällt vielleicht in das Jahr 1667 oder 1669. Schon im Jahre 1665 — siehe die 3. Satyre Boileau's, Vers 25 — war es Mode geworden, bei feinen Gastmahlen den Tartuffe von Molière vorlesen zu lassen.

Der Herzog von Orléans, welchen der König und die Königin mit ihrem Besuch beehrten, liess sogar am 25. September 1664 das Stück bei sich aufführen. Freilich reiste die Königin noch vor der Vorstellung ab. Vielleicht hatte die geistreiche Herzogin von Orléans, Henriette d'Angleterre, die Erlaubniss beim Könige ausgewirkt. Auch der grosse Condé zählte zu den Vertheidigern des Tartuffe. Schon 8 Tage nach dem ersten Verbot hatte er sich, dem Könige gegenüber, desselben angenommen. Ihm zu Ehren fand die erste Aufführung des ganzen Stückes statt;[2]) am 29. November 1664 zu Raincy bei Livry, im Schlosse der Pfalzgräfin,

---

[1]) Siehe Rochemont, Observations sur le Festin de Pierre.
[2]) Siehe Molière's Vorrede zum Stück.

deren Tochter ein Jahr vorher den Sohn Condé's geheirathet hatte. Am 8. November des folgenden Jahres ward es vor denselben Personen an demselben Platze wiederholt.[1])

Dies alles, sowie der Ton der — wahrscheinlich August 1664 — dem König überreichten Bittschrift, lässt darauf schliessen, dass dieser der Sache des Dichters nicht abhold war, und dass er auch jene Bittschrift selbst wohl nicht ungnädig aufnahm. Bat er doch am 14. August des folgenden Jahres seinen Bruder, ihm die Truppe abzutreten — 6 Monate nach der ersten Aufführung des Don Juan, der in einiger Hinsicht den Tartuffe noch überbot. Sie erhielt 6000 livres Pension — 1670 wurden daraus 7000 — und hiess von nun an die Truppe des Königs im Palais Royal. Der Ton, in welchem Boileau's Discours au Roi 1665 von den Gegnern Molière's und des Tartuffe redet, muss mich in meiner Ansicht bestärken.

Man meint, der Widerstand einiger frommen Personen des Hofes gegen die Liebeleien des Königs habe diesen für den Dichter und sein Werk günstig gestimmt. Möglich; nur soll man nicht behaupten, dass Molière auf so unedle Regungen spekulirte.

VI.

Urbilder des Tartuffe. Urtheile der Zeitgenossen darüber: des Königs, der Jansenisten, der Jesuiten. Wie verhielt Molière sich dazu?

Nach Brossette betrachtete der König den Tartuffe als einen Hieb gegen den Jansenismus und Port-Royal. Einige Zeitgenossen wollten in dem Helden selber den Jansenisten Arnauld wieder erkennen,[2]) während freilich andere meinten, der berühmte Jansenist Nicole lege die letzte Hand an Molière's Werke.

Nach Bazin erblickten König, Hof und Bürgerschaft in dem Stück eine Verspottung des Jansenismus, und nur die Bürgerschaft hätte dies mit Misfallen bemerkt. Ich glaube mit Racine, dass einige Jesuiten den Tartuffe als eine Satyre auf Port-Royal betrachteten, einige Jansenisten hingegen als einen Hieb gegen die Jesuiten. In dem satyrischen Spiegelbild erkannte jeder den lieben Nächsten.

Seltsamerweise meint Moland, Molière selbst habe sein Werk zugleich bei den Jesuiten und Jansenisten als eine gegen ihre Gegner

---

[1]) Das Registre von La Grange erwähnt noch eine spätere Aufführung vor dem Prinzen, am 4. März 1668 zu Paris; der Titel der Molière-Ausgabe von 1682 noch eine, am 20. September desselben Jahres, im Schlosse von Chantilly.

[2]) Siehe Joly's Remarques critiques sur le dictionnaire historique de Bayle, article Poquelin.

gerichtete Satyre empfohlen. Er mag höchstens aus ihrem Irrthum Nutzen gezogen und sich nicht bemüht haben, ihn zu zerstören.

VII.

Der Tartuffe am wenigsten ein Angriff auf Port-Royal. Er fand Gegner unter den verschiedensten religiösen Partheien, nicht ganz mit Unrecht. Molière's eigentliche Absicht und seine religiöse Ueberzeugung.

Am wenigsten darf man das Stück als einen Angriff auf Port-Royal ansehen; trotz der von Lacour — »Le Tartuffe par ordre de Louis 14«, 1877 — angeführten Gründe. Sie lassen sich alle widerlegen. So ist z. B. die Tracht, in welcher der Held 1664 gespielt wurde, unsicher, ebenso die specielle Anwendung des Wortes dévot auf die Jansenisten, und dass Roquette, das angebliche Urbild, 1664 dem Jansenismus huldigte; später galt er für einen Jesuiten. Pierre Roullé endlich, donnert er nicht gegen den Jansenismus in eben der Schrift, welche den Tartuffe angreift? und überschüttet er nicht mit den grössten Lobsprüchen den Jesuiten Annat, ihren ärgsten Gegner?

Das Stück hat unter den Frommen beider Secten heftige Gegner gefunden; de Peréfixe und Lamoignon, Baillet und Bourdaloue, auch Bossuet, der keiner jener Parteien angehörte, waren einig in ihrem Hasse gegen den Tartuffe. Die Hiebe, welche er dem Gegner versetzte, liessen sie nicht die ihnen selber zugefügte Wunde verschmerzen.

Und — sie hatten nicht ganz Unrecht. Selbst nach dem Urtheil von Sainte-Beuve und Despois. Freigeister wie Fromme wissen, wie schwer es ist, die Tugend nnd ihre Maske von einander zu unterscheiden. Indem Molière die Heuchelei angriff, gab er den Gegnern zugleich Waffen gegen die Frömmigkeit an die Hand. Er wollte der letzteren nicht schaden, war kein Freigeist und Feind der Religion; nur die Scheinheiligen griff er an, welche sich in ihren Mantel hüllen, aber auf die Gefahr hin, auch die wirklich Frommen ein wenig zn verletzen. Denn diese traten zu übermüthig auf, besonders gegen die Bühne, als dass er grade sie hätte mit seinen Angriffen verschonen sollen. Freilich! Wenn die Frömmigkeit in diesen Ton miteinstimmte, musste sie auch die Folgen tragen. Molière's Religion hat Sainte-Beuve in seiner Geschichte von Port-Royal geschildert. Es war die morale des honnêtes gens, ohne die Kälte, von der sie manchmal begleitet ist. Die weisen Worte, die er seinem Cléante in den Mund legt, sind nicht ein Kunstgriff des Dichters, sondern die Gefühle des Menschen. Cléante ist Molière selbst.

VIII.

Angriffe der Frommen gegen die Bühne. Roquette, Abt von Autun, und andere von den Zeitgenossen genannte Urbilder.

Schon damals war die Bühne den Angriffen der Frommen ausgesetzt, wenn auch die hierher gehörigen Schriften — vom Jansenisten Nicole und vom Prinzen von Conti — erst 1666 gedruckt wurden. Molière musste es besonders schmerzen, seinen früheren Gönner — Conti — unter den Gegnern anzutreffen.

So wollten denn auch manche in einem Hausfreunde des Prinzen, dem Abt Roquette, das Urbild des Tartuffe erkennen. Siehe hierüber die Sévigné und Saint-Simon.

Wir mögen nicht über den Abt von Autun zu Gericht sitzen. Selbst die Sévigné und ihr Vetter Bussy erkannten an ihm manches Gute. Dies widerspricht nicht jener Annahme. Erklären ihn doch auch alle Schlüssel für das Urbild des scheinheiligen Théophile in »La Bruyère«.

Die Memoiren Lenet's und des Abbé de Croisy entwerfen von ihm ein Bild, das ganz zu dem Tartuffe passt. De Croisy sagt ausdrücklich, er habe dem Molière dazu gesessen. Dasselbe behauptet ein kleines Gedicht aus jener Zeit: »Beschwerde der Stadt Autun gegen ihren Bischof«. Aber der Abbé Roquette war nicht der ganze Tartuffe.

Man nannte noch andere Urbilder. So Tallemant des Réaux, den abbé de Pons. Eine schon 1657 von demselben Tallemant erzählte Geschichte von Charpy, sieur de Sainte-Croix, erinnert gleichfalls an Molière's Tartuffe. Einige andere Zeitgenossen, auf die man — vielleicht ohne Grund — hinwies, wollen wir nicht erwähnen. Sicher, dass Molière manchen Zug der Wirklichkeit und dem Leben entlehnte.

IX.

Christine von Schweden in Rom bemüht sich umsonst, das Stück zu erhalten, um es auf ihrer Privatbühne aufführen zu lassen (1666). Erste öffentliche Aufführung des Tartuffe 5. August 1667 in Abwesenheit des Königs. Verbot des Präsidenten von Lamoignon.

Solche Vermuthungen oder Verdächtigungen mussten der Sache des Dichters schaden. Dies bemerkt schon ein Zeitgenosse, Charles Perrault.[1]) Der Druck der Behörde lastete noch immer auf dem

---

[1]) Der zuerst die bekanntesten Feenmärchen herausgab: den Däumling, Rothkäppchen, Blaubart etc.

Stück, trotz der 1664 und 1665 gestatteten Vorlesungen und Aufführungen in den Palästen der Prinzen. Interessant ist, dass 1666 Christine von Schweden den Minister des Auswärtigen, M. de Lionne, ersuchen liess, ihr das berühmte Stück zu verschaffen, um es auf ihrer Privatbühne in Rom aufzuführen. Sie erhielt eine abschlägige Antwort. »Die Veröffentlichung, hiess es, würde Molière zu sehr beeinträchtigen, für den Fall, dass einmal das Verbot zurückgenommen werden sollte. Auch könne der König, der die Aufführung untersagt, nicht zugleich für eine solche wirken.« Man sieht, der Tartuffe war wenigstens nicht unwiderruflich vom König verurtheilt.

Im folgenden Jahre, 1667, schien es gar einen Augenblick, als habe Molière seine Sache gewonnen. Am 16. Mai verliess Ludwig XIV. Saint-Germain, um sich in Flandern an die Spitze des Heeres zu stellen. Einen Monat vorher erkrankt, war der Dichter erst am 10 Juni wieder im Stande die Bühne zu betreten. Hatte er nun schon vorher die Erlaubniss ausgewirkt, oder hatte sie der König dem Erkrankten zu seiner Tröstung zukommen lassen? Genug, Freitag, den 5. August — eher war man wohl nicht mit den Vorbereitungen zu Ende — erschien Tartuffe zum ersten Male vor einem grösseren Publikum auf der Bühne. Aber — der König war nicht mehr da; die auf den Sonntag angekündigte zweite Aufführung ward von Lamoignon untersagt. Als erster Präsident des Parlaments war er mit der Polizeiverwaltung beauftragt; Molière hatte gewiss nichts Schriftliches in Händen; selbst die mündlich ertheilte Erlaubniss war wohl an gewisse Umänderungen geknüpft, die mit dem Titel und dem Stücke selbst vorgenommen werden sollten.

Nach Brossette trotzte Molière dem Verbot, und am Sonntag liess der Präsident den Saal mit Gewalt schliessen. Brossette, der dies aus Boileau's Munde haben will, hat sich wohl geirrt; ist doch sein Bericht auch ungenau in Angabe der Zeit.

X.

Lamoignon weigert sich, das Verbot zurückzunehmen. Die Anekdote von den Worten: M. le Président ne veut pas qu'on le joue. Veränderungen, welche Molière mit dem Stück und dem Titel vorgenommen hatte. Zwei Schauspieler zum König nach Flandern mit der zweiten Bittschrift (8. Aug.). Bühne bis zum 25. September geschlossen. Ermuthigende Antwort des Königs.

Molière — so erzählt er weiter — wandte sich nun an Madame, die Herrn Lamoignon durch einen Delavau zu sich bitten liess. Dieser aber verdarb Alles. Lamoignon erwiederte ihm, er

wisse selbst, was er zu thun habe, werde sich jedoch bei der Prinzessin einfinden. Drei oder vier Tage darauf sprach er bei ihr vor und — vom Tartuffe war nicht mehr die Rede.

Molière lässt sich jetzt selbst dem Präsidenten vorstellen, durch Boileau. Lamoignon empfängt ihn sehr artig, meint jedoch, es wäre ein Misbrauch der ihm ertheilten Vollmacht, wenn er erlaubte, religiöse und kirchliche Fragen auf der Bühne zu behandeln.

Dass Molière dem Publikum das Verbot mitgetheilt mit den Worten: »Der Präsident will nicht, dass man ihn spiele,« ist eine aus Spanien hergeholte Anekdote, wird auch von Boileau ausdrücklich bestritten. Lamoignon galt nicht einmal für einen Heuchler. Ebensowenig wie Bourdaloue, der später dieselben Vorwürfe wiederholte.

Umsonst also hatte Molière den Titel des Lustspiels, den Namen des Helden umgewandelt — dieser hiess jetzt Panulphe, jenes l'Imposteur — umsonst einzelne Stellen gemildert, und gestrichen, was irgendwie an die berühmten Urbilder erinnern konnte,[1]) umsonst die früher mehr geistliche Tracht in eine weltliche verwandelt. Es blieb beim Alten. Jedoch, schon Montag, den 8. August, hatte Molière zwei Schauspieler, Torillière und La Grange, nach Flandern geschickt. Sie überreichen dem König eine zweite Bittschrift, die ihm das Geschehene mittheilte. Sie schloss mit den Worten: »Mit Ehrfurcht harre ich der Entscheidung Euer Majestät. Aber so viel, Sire, ist sicher, dass ich nicht mehr an Comödien denken darf, wenn die Tartuffe's die Oberhand behalten. Möge Ihre Güte, Sire, mich gegen ihre giftige Wuth schützen, und es mir auch fernerhin vergönnt sein, nach der Rückkehr von einem so glorreichen Feldzuge, durch unschuldige Vergnügungen den Fürsten zu erheitern, vor welchem ganz Europa zittert«. Die Bühne blieb vorläufig geschlossen. Bis zur Rückkehr der Abgesandten, am 25. September.

Ludwig war damit beschäftigt, l'Isle zu belagern. Er versprach, nach seiner Rückkehr das Stück in der neuen Fassung zu prüfen und die Erlaubniss zu ertheilen.

XI.

Der Erzbischof Hardouin verbietet, das Stück aufzuführen, vorzulesen und lesen zu hören. Molière zieht sich zweimal grollend unter sein Zelt zurück (oder war er krank?).

Inzwischen verbot, schon am 11., Hardouin, der Erzbischof

[1]) Worin diese Veränderungen bestanden, ist unbekannt, da man von der Beschaffenheit des ursprünglichen Werkes nichts weiss.

von Paris, bei Strafe der Excommunication, allen Gliedern seiner Diöcese, den Tartuffe aufzuführen, vorzulesen oder vorlesen zu hören, unter welchem Vorwande es auch sein möge. Unter der Maske der Heuchelei werde darin die Frömmigheit angegriffen.

Bis zum 25. September also blieb die Bühne geschlossen. War Molière von neuem erkrankt, oder wollte er den Glauben erregen, als werde er — wie er dem König gedroht — wirklich die Bühne nicht wieder betreten? Robinet's Chronik vom 8. October scheint letzteres anzudeuten.

»Molière,« heisst es daselbst, »fasst wieder Muth. Trotz Sturm und Ungewitter betritt er wieder die Bühne. Ums Himmels Willen geht ihn zu sehen«. Die Stelle ist von Niemand beachtet worden. Selbst Bazin erwähnt nur eine ähnliche vom 31. December: »Leser, willst Du Dich erheitern, so gehe Dienstag ins Palais-Royal, wo der gefeierte Molière die Bühne wieder betritt«. Daher meint Bazin, Molière habe sich volle vier Monate nicht sehen lassen. Dies geht aber auf einen zweiten Rückzug des Dichters unter sein Zelt. War auch der eine Folge seines Unwillens über das Benehmen des Königs? oder einer neuen Krankheit?

Währenddem vertrat de Visé am Hof seine Stelle. Er schrieb ein Divertissement und zwei Lustspiele, die Anfangs November in Versailles aufgeführt wurden.

XII.

1668. Molière in voller Thätigkeit und mit dem König versöhnt (Amphitryon, Dandin, L'avare). Condé lässt den Tartuffe aufführen zu Chantilly, Ludwig schliesst Frieden mit dem Papst. 1669, am 5. Februar das Stück ganz freigegeben unter seinem ursprünglichen Namen. Glänzender Beifall.

1668 endlich zeigt den Dichter-Schauspieler wieder in voller Thätigkeit. Er grollt nicht mehr und scheint die Gunst des Königs wieder gewonnen zu haben. Wie er einst 1665 und 1666 dem Sturme von 64 durch zwei neue und kühne Meisterwerke Trotz bot, den Don Juan, den Misanthrope und den von Heiterkeit sprudelnden Médecin malgré lui, so erhebt er sich auch jetzt zu einem neuen Meisterwerke, dem Amphitryon. Am 16. Januar 1668 wird es zum ersten Male vor dem Hofe gespielt. Molière-Sosias'[1]) Klage in der ersten Scene über den Undank der hohen Herren, die doch durch einen einzigen Blick den Sclaven wieder an sich fesseln,

[1]) Molière spielte die Rolle des Sclaven Sosias.

klingt sie nicht wie eine neue Bittschrift? wie ein Vorwurf, der nur durch die dramatische Fiction seine Bitterkeit verliert? Dass der Dichter durch die Unsittlichkeit des Stoffes den König zu gewinnen gesucht haben sollte, ist Verleumdung. Der Juli desselben Jahres bringt: Georges Dandin für die glänzenden Feste in den neuen Gärten von Versailles. November wird der zwei Monate vorher in Paris gespielte Avare vor dem König aufgeführt.

Es war also nicht gelungen, dem Dichter die Gunst des Fürsten zu rauben. Am 20. September durfte sogar Condé das verbotene Stück zu Chantilly aufführen lassen. Freilich lag das Schloss nicht in der Pariser Diöcese.

Um diese Zeit schloss Ludwig XIV. Frieden mit dem Papst. Der 8. October brachte das Breve Clemens IX., am 1. Januar 1669 wurde zu Ehren des Kirchenfriedens eine Medaille geprägt. Erschien dies etwa als ein günstiger Zeitpunkt, um auch dem Kampfe um Tartuffe ein Ende zu machen? Genug, der 5. Februar brachte die Erlaubniss zur Aufführung, die noch an demselben Tage stattfand. Unter dem Namen, unter welchem das Stück im Volke lebte: Tartuffe.

Robinet's gereimte Chronik vom 9. Februar berichtet von dem Gedränge der Zuschauer, die sich zu ersticken drohten, von dem ausgezeichneten Spiel der Truppe und einem Beifall, wie er noch nie einem Stücke zu Theil geworden. Der Arzt Patin schreibt am 29. März einem Freund »Die Aerzte klagen über Mangel an Geld und an Kranken; nur die Schauspieler Molière's machen Geschäfte«. Und dies wird durch La Grange bestätigt.

XIII.

Der Tartuffe von 1664, von 1667 und 1669.

Den Tartuffe vom Jahre 1669 kennen wir. Wie aber war der von 1664 und 1667?

Molière's zweite Bittschrift sagt, er habe den Helden 1667 unter der Maske eines feinen Weltmannes versteckt, eines homme du monde. Er beschreibt seinen Anzug: »Kleiner Hut, lange Haare, grosser Kragen und Degen, der Rock (habit) mit Spitzen besät«. 1664 also war die Kleidung eine andere gewesen. Aber welche? Das erfahren wir nicht. Die 1670 gedruckte Critique du Tartuffe, das Werk eines Gegners, nennt den Panulphe — von 1667 — einen »faux riche«, den Tartuffe einen »vrai gueux«. Die Tracht des letzteren war wohl ärmlicher gewesen, verwandt mit der der Weltgeistlichen und Mönche, der Anhänger von Port-Royal sowie mancher anderer ehrwürdiger Personen. Ihn in der Tracht eines wirklichen Geistlichen darzustellen vor den Augen der Königin und

des Königs, das hätte nur ein Wahnsinniger wagen können. Und die Gegner, hätten sie dazu geschwiegen? — Höchstens trug Tartuffe einen kleinen Kragen, im Uebrigen einen Anzug, der zwischen dem Weltlichen und Geistlichen die Mitte hielt. Die zweite Ausgabe des Stücks, vom Jahre 1669, enthält eine Illustration zur 5. Scene des vierten Actes. Sie zeigt den Helden mit kleinem Hute, in einem weiten Mantel, wie um seine Schandthaten zu bedecken. Und seit der Zeit trägt er meist diesen Mantel und ein Wamms von dunkelem Tuche. Don Juan ist der Typus des feinen weltlichen Heuchlers. Um den Tartuffe zu verweltlichen, müsste man die Rolle umschreiben. Wenn Molière ihn trotzdem 1667 mit einer eleganten Perrücke und Spitzen bedachte, so hatte er die Leute zum Besten: »Den Inhalt kann ich nicht umgiessen; wenn es Euch Vergnügen macht, will ich die Etikette ändern«.

Ohne Zweifel erfuhr das Stück 1667 manche wichtigere Umänderungen. Seit 1669 liest man Vers 1142:

O ciel! pardonne-lui la douleur qu'il me donne!

Nach Baron hiess es früher:

O ciel! pardonne-lui comme je lui pardonne!

Und besser noch, nach Voltaire:

O ciel! pardonne-moi comme je lui pardonne!

Ward diese Veränderung 1669 oder schon 1667 vorgenommen? Wir wissen es nicht.

Ein Brief »Sur la comédie de l'Imposteur«, vom 20. August 1667, zeigt, dass in manchen Punkten die damalige Bearbeitung sich von der späteren unterschied. Einige schreiben den Brief Molière zu. Aber der Styl erinnert nicht an ihn und von dem Inhalt nur einige Gedanken der zweiten Hälfte. Vielleicht ist er von einem vertrauten Freunde. Ein Exemplar zeigt als Unterschrift den Anfangsbuchstaben C. — Man hat ihn auf Chapelle gedeutet. Vielleicht eher Corbinelli.

Die Hauptveränderungen, scheint es, bezogen sich auf Cléante, der die Aufgabe hatte, den Zweck des Stücks ins Klare zu stellen.

Die Verse 125—140 — (Act I sc. I) — sprach früher Cléante. Für einen Weisen mochten sie zu freigeistig scheinen. Jetzt spricht sie Dorine. In derselben Scene nahm Cléante nochmals das Wort, um Pernelle zu antworten. Diese Stelle — über die wahren Frommen — findet sich vielleicht mit den »gehaltreichen Betrachtungen über echte Frömmigkeit« verschmolzen, in der 5. Scene, wo dann beide noch weiter ausgearbeitet sein mögen.

Die 2. Scene des ersten Acts zeigte noch, wie die Heuchler

sich in die geheimsten Familienangelegenheiten einzuschleichen wissen. Jetzt weggefallen. Ebenso eine Stelle, Act III Scene III, hinter V. 1012, die als bewunderungswürdig gepriesen wird, und eine andere über die Schlauheit der modernen Beichtväter (directeurs) in der zweiten Scene zwischen Elmire und Tartuffe. Vielleicht hatten sie alle durch zu grosse Schärfe Anstoss erregt. — In der letzten Scene endlich bemerkte noch der Gerichtsdiener, die Heuchelei sei dem Fürsten ebenso verhasst, wie sie gefeiert werde von seinen Unterthanen. Möglich, dass Molière dies aus Klugheit freiwillig gestrichen.

XIV.

Die Vertheilung der Rollen 1669 und früher. Erfolg und Aufführungen bis zu Molière's Tode. Noch ein Gegner des Stücks.

Robinet's gereimte Chronik vom 23. Februar meldet die Vertheilung der Rollen im Jahre 1669. Die erste komische Rolle, Orgon, spielte Molière selber; die Elmire seine Frau; du Croisy und la Thorillière den Tartuffe und Cléante; La Grange den Valère; Hubert den Damis; Béjart und seine Schwester Madeleine die Pernelle und Dorine; Frau de Brie die Marianne. Du Croisy's Tochter, Frau Poisson, berichtet in dem Mercure de France (Mai 1740), Loyal sei zuerst von de Brie gespielt worden. Vielleicht auch der Exempt. Diese Schauspieler gehörten schon 1664 zur Truppe; sie spielten wohl damals schon dieselben Rollen.

Vom 5. Februar 1669 bis zu den Osterferien — 9. April — ward der Tartuffe 28mal nach einander aufgeführt und daneben 5mal in engerem Kreise. In dasselbe Jahr fallen 20 weitere öffentliche Aufführungen des Stücks und mehrere private. Vor Molière's Tode spielte man es 1670 noch 18mal, neunmal 1671, fünfmal 1672.

Trotz der grossen Anzahl neuer Meisterwerke des Dichters, die diesen Jahren ihre Entstehung verdankten. Tartuffe zählte also auch in pecuniärer Hinsicht zu Molière's bedeutendsten Erfolgen. Die erste Ausgabe, welche schon 1669 auf seine eigene Rechnung erschien, war, trotz des Preises von einem Thaler, auch bald vergriffen. Umsonst suchte der unbekannte Verfasser eines 1670 gedruckten Schauspiels »Critique du Tartuffe« dagegen anzukämpfen. Vielleicht ward dasselbe nicht einmal in Privatkreisen aufgeführt. Auch jetzt hat es nur die Bedeutung, dass es den dem Tartuffe gewordenen Beifall bestätigt.

Die einzigen Gegner, welche Molière gefährlich werden konnten, gingen von der Religion aus; Baillet und Bourdaloue, zu denen man noch Bossuet hinzu zählen kann.

XV.

Was man vom ästhetischen Standpunkt an dem Tartuffe getadelt (La Bruyère, Gueret, Boileau?). Vertheidiger: La Harpe, Scribe.

La Bruyère — gegen Ende des Jahrhunderts — und vor ihm ein gewisser Gueret — haben an den Reden und Handlungen Tartuffe's Mehreres als unwahrscheinlich getadelt. Vielleicht mit Recht vom Standpunkte der grauen Theorie aus, von dem der Bühne aus mit Unrecht. Schon derselbe Gueret tadelte die Lösung durch den Machtspruch des Königs und — wenn wir es Brossette glauben wollen — auch Boileau. Dieser wollte sie sogar durch eine bestimmte andere ersetzen. Er strich die Geschichte mit dem Kästchen. Damit fielen die Lösung durch den König, die Rollen des Loyal und des Exempt von selbst weg. Eine Berathung darüber, wie man Tartuffe zu züchtigen habe, an der alle Personen — ausser Pernelle — Theil nahmen, bildete den fünften Akt. Schliesslich wurde Tartuffe mit Schimpf und Schande davon gejagt oder — systematisch von der ganzen Gesellschaft durchgeprügelt. Man sieht, wie schwer es ist, Molière zu verbessern.

Meine Ansicht habe ich oben ausgesprochen. Auch La Harpe und Scribe haben den Schluss vertheidigt. Siehe über letzteren eine Abhandlung von Legouvé, in dem »Temps« vom 24. Februar 1874. Heut zu Tage freilich, meinte Scribe, hätte man aus Cléante eine obrigkeitliche Person machen müssen, einen Justiz- oder Polizeibeamten, der die Frage durch's Gesetz löste: »Undank macht jede Schenkung nichtig«. Während der Revolution setzte wirklich Cailhava das Gesetz an die Stelle des Königs. Nur war es das des souverainen Volkes.

XVI.

Die Quellen des Tartuffe.

Frühe schon forschte man nach den Quellen des Tartuffe. Gueret wies hin auf den Aretin und die Regnier'sche Macette. Er glaubte die Originalität des Werkes in Zweifel ziehen zu dürfen (p. 205). An Regnier aber erinnert höchstens die Bemerkung, dass an der Sünde nur das Aufsehen, welches sie errege, zu tadeln sei. Andere Stellen erinnern vielleicht an andere französische Schriftsteller, welche die Heuchelei zum Gegenstand ihrer Satyre machten. Alles ohne Bedeutung.

Anders freilich ist es mit Pietro Aretino. In einem Buche »Molière et la comédie italienne« hat Moland die Stellen des Ipocrito, an welche der Tartuffe erinnert, hervorgehoben. Und doch

auch hier sind die wichtigsten Punkte des französischen Stückes nur angedeutet. Die Haupthandlung ist verschieden; Alles roh, possenhaft und oberflächlich, ohne jede ernst-sittliche Bedeutung. Dass eine, dem Bonvicino Gioanelli zugeschriebene Posse »Il dottor Bacchettone« und eine andere »Berganasco« ebensowenig als Originale des Tartuffe gelten können, ist von Bret und Moland gezeigt worden.[1])

Der Vers: *Ah! pour être dévot je n'en suis pas moins homme*, erinnert an eine Zeile aus Boccaccio und aus Corneille, die aber ebenso wenig Veranlassung zum Stück gegeben haben kann. Diese Ehre gebührt vielleicht einer Scarron'schen Novelle »Les Hypocrites«. Sie ward 9 Jahre vor der ersten Aufführung Tartuffe's veröffentlicht und enthält eine der herrlichsten und für den Charakter des Helden bedeutsamsten Stellen des Stücks, die sechste Scene des dritten Akts.

Nach Grimarest hiess es auch, ein Tartuffe Chapelle's habe Molière als Vorbild gedient. Das ist ebenso aus der Luft gegriffen wie die Anekdote über das Chapelle'sche Original zu Caritides in den Fâcheux.[2]) Ein Talent, das nur auf der Oberfläche herumspielte, konnte schwerlich von Nutzen sein für ein Genie von dem Ernste Molière's.

Soviel über die Geschichte Tartuffe's zu Molière's Lebzeiten.

XVII.

Vertheilung der Rollen nach Molière's Tode. Ihre bedeutendsten Vertreter und wie diese ihre Rolle aufgefasst.

Nach des Dichters Tode vereinigte sich seine Truppe mit der des Marais. Sie begannen ihre Vorstellungen — im Théâtre Guénegaud — am 9. Juli 1673 mit dem Tartuffe. Das Stück erlebte in demselben Monat noch drei Aufführungen. 1680 endlich vereinigte sich die neue Gesellschaft mit der des Hôtel de Bourgogne. Wie stand es um die Zeit mit der Besetzung der Rollen? 1685, zu Anfang des Jahres, spielte Molière's Wittwe, verehelichte Guérin, noch immer die Elmire; Frau de Brie die Marianne; la Grange den Valère; du Croisy den Tartuffe. Nach Livet zählte die de Brie an die 65 Jahre. La Grange und Molière's Wittwe waren eben noch nicht zu alt. Es musste dem Publikum eine besondere Freude sein, diese Rollen von denen spielen zu sehen, welche Molière selbst dazu angeleitet hatte.

Hubert hatte 1669 den Damis gespielt. Wahrscheinlich trat

---

[1]) Schon die eine Bemerkung Brets, dass Molière's Gegner nicht versäumt haben würden, das italienische Original auf die Bühne zu bringen, genügt, um alle jene Behauptungen zu widerlegen.

[2]) Auch dies würden Molière's Gegner benutzt haben.

er ihn 1670 an Baron ab; und als dieser 1673 bei der Verschmelzung der Truppe mit dem Marais zum Hôtel de Bourgogne überging, bekam wahrscheinlich Dauvilliers diese Rolle; es war ein Schauspieler des Marais. Wenigstens spielt er sie 1685. Hubert erhielt dafür die Pernelle, welche er schon 1670 hatte übernehmen müssen, als der hinkende Béjart seinen Abschied nahm.[1]) Er und Frau de Brie zogen sich Ostern 1685 zurück.

Du Croisy soll ein ausgezeichneter Tartuffe gewesen sein. Wohl genährt, von gutem Wuchs und Aussehen, dabei ein fideler, jovialer Mensch, war er wie dazu geschaffen, die viel zu wenig beachteten komischen Seiten des Mannes mit dem gerötheten Ohre und dem blühenden Gesichte *à l'oreille rouge et au teint bien fleuri*, hervor zu kehren. Er nahm 1689 seinen Abschied. Dieser vortreffliche Tartuffe starb, nach einer Note von Trallage, zu Conflans-Sainte-Honorine, als ein wahrhaft Frommer, von dem Geistlichen des Ortes betrauert und geachtet.

Rosimont, der bedeutendste Schauspieler des Marais, hatte 1673 mit Raisin und Brécourt Molière's Rollen übernommen, die er bis zu seinem Tode behielt (den 1. November 1686). 1685 spielte er den Orgon. Wie Molière, war er zugleich Schauspieldichter.

Die am 17. Februar 1672 durch Madeleine Béjart's Tod erledigte Dorine war noch von Molière selber der Frau Beauval anvertraut worden. Nach seinem Tode kam Frau Beauval an's Hôtel de Bourgogne; die Dorine des »Théâtre Guénegaud« war eine Guyot. Da diese wenig gefiel, trat bei der Verschmelzung der beiden Truppen (1680) die Beauval wieder in den Besitz ihrer Rolle. Ihr Spiel war voll Geist und Leben. Auch der erste Cléante, La Thorillière, war 1673 zum Hôtel de Bourgogne gegangen, wo er 1680 starb; 1685 ist Guérin d'Estriché im Besitz dieser Rolle; wahrscheinlich schon seit 1673, wo er vom Marais zum Guénegaud überging. Es fehlte ihm nicht an Talent, wie man wohl behauptet, nur um die Wittwe Molière, die ihn heirathete, noch mehr tadeln zu können.

Beauval, der seine Frau in all ihren Wandlungen begleitete, spielte 1685 den Loyal. Er nahm 1704 seinen Abschied.

Den Exempt spielte La Thuillerie, der erste tragische Schauspieler des Hôtel de Bourgogne; wahrscheinlich schon seit der Verschmelzung der beiden Truppen, weil die kurze Rolle einen würdevollen Vertreter verlangte.

Noch einige Worte über das achtzehnte und neunzehnte Jahr-

---

[1]) Hubert theilte sich 1685 in diese Rolle mit Brécourt. Dieser, bis 1664 in Molière's Truppe, ging dann zum Hôtel de Bourgogne; 1682 ist er im Théâtre du Guénegaud. Er starb den 28. März 1685.

hundert. In der Rolle des Tartuffe zeichneten sich aus: Auger, Fleury, Damas, der ältere Baptiste, Michelot, Firmin, Geffroy.

Auger blühte von 1763—82. Er wich in manchen Punkten, absichtlich oder nicht, von der Molière-Croisy'schen Tradition ab. Er karrikirte die Rolle zu sehr und erlaubte sich sogar eine empörende Unschicklichkeit, die von Cailhava[1]) gerügt wird.

Fleury, mit seinem zarten Gefühl für den Anstand, kehrte zu der feinen und echten Komik Molière's zurück. Das Spiel seines jüngeren Zeitgenossen, Damas, war voll Kraft und Leidenschaft. Einige Stellen, wo die Ruchlosigkeit hinter der Maske durchblickt, so der Vers:

Si ce n'est que le ciel qu'à mes vœux on oppose

hatten bei ihm eine fast erschreckende Tiefe. Besonders die fünfte Scene des vierten Acts. Vielleicht hat die Rolle nie einen mächtigeren Vertreter gefunden.

Der ältere Baptiste (1791—1827) zeigte auch als Tartuffe feines Verständniss und vollendete Kunst.

Firmin, der selber nicht bloss den Baptiste und Damas, sondern auch Fleury hatte spielen sehen, pflanzte dessen Tradition in glänzender Weise fort.

Michelot ragte hervor durch echte Komik — in den letzten Jahren der Restauration — nur kehrte er die Heuchelei vielleicht zu sehr hervor, mehr noch als es die Bühne fordert.

Auf ihn folgte Geffroy, ein Künstler von grosser Bildung, ausgezeichnet durch tiefes und gründliches Studium der Charaktere. Andere mögen die komischen Seiten des Helden kräftiger hervorgekehrt haben; in seiner Darstellung des finsteren Schurken gelangte der tief sittliche Ernst, der in der komischen Schilderung Molière's verborgen liegt, zur ganz besonderen Geltung.

Kein Wunder, dass in der letzten Zeit selbst zwei tragische Schauspieler, Ligier und Beauvallet an dieser Rolle ihre Kräfte versuchten. Wie sehr sie aber auch darin glänzten, man darf nicht vergessen, dass Molière die Rolle innerhalb der Grenzen der Komik gehalten. Ueber ein Jahrhundert lang ward sie dem ersten Komiker anvertraut, dann dem ersten Schauspieler überhaupt; Samson freilich war wieder erster Komiker.

Orgon, die beste komische Rolle des Stücks, die von Molière selber und dann von Rosimont gespielt wurde, hat manche ausgezeichnete Darsteller gefunden. Wir nennen die bedeutendsten: Duchemin bis 1741; Bonneval, der in eben diesem Jahre als Orgon debütirte; sein Nachfolger Desessarts, der 1772 zuerst auftrat und ihn übertraf. Dieser war so beleibt, dass er sich nicht

---

[1]) Etudes sur Molière p. 177.

unter einem gewöhnlichen Tisch verstecken konnte. Grandménil, der sich 1811 zurückzog, ein grosser denkender Künstler, mit höchst ausdrucksvollen Zügen, einer der besten Orgons, war ebenso mager, wie sein Vorgänger fett gewesen. Unter den späteren nennen wir noch: Devigny, Grandville, Duparay und Provost. Besonders der letztere glänzt durch Wahrheit und Natur und durch die Treue, womit er die Molière'sche Tradition aufrecht erhält.

Als Elmire ragten hervor: Frau Préville, bis 1786; ihre Schülerin Fräulein Contat; diese wusste vor Allem Heiterkeit, Anmuth und Anstand mit einander zu vereinen; Fräulein Mars, die noch mehr durch Zartheit und Zurückhaltung glänzte, womit sie in der anmuthigsten Weise grade so viel Koketterie zu verbinden pflegte, als eine ehrbare hübsche Frau sich gestatten darf. Ihre wunderbare Kunst glänzte besonders in der grossen gefährlichen Scene des vierten Actes ganz im Geiste Molière's, in der Darstellung einer Tugend, die ihrer selbst sicher es nicht nöthig hat, ihr süssestes Lächeln in finstere Griesgrämigkeit zu verwandeln. Unbeirrt durch die, zuweilen missverstandenen, Vorwürfe der alten Pernelle gab sie die Elmire, wie der »Brief über den Imposteur« sie schildert, als eine Frau, welche ihre Pflichten kennt und ihnen bis ins Kleinste nachkommt. Ihre Verwirrung, die einer in ihrem Zartgefühl verletzten Frau, war von einer natürlichen und lebhaften Anmuth, die sie vor jedem Schein von Prüderie bewahrte.

Fräulein Leverd spielte dieselbe Rolle, zur Zeit der Mars und vor ihr. Sie legte mehr Heiterkeit hinein, zuweilen mehr als Noth that, wie manche andere. Das Gewagte der Scenen, in denen Tartuffe sich enthüllt, hob sie absichtlich hervor; aber, wie immer, zeigte sie sich auch hier als eine grosse Schauspielerin, voll Leidenschaft und Kraft.

Eine der lieblichsten Dorinen war Fräulein Dangeville (1730—63). Man nannte sie die Unnachahmliche. Sie legte so viel Anmuth, Geist und Natur in ihre Tiraden hinein, dass man vergass, dass sie ein wenig über das Bereich einer Soubrette hinausgehen.

Frau Bellecour (1749—91). An natürlicher Heiterkeit hat sie vielleicht noch ihre Vorgängerin übertroffen. Niemals soll man Molière's Marinetten, Martinen und Dorinen, die sich durch ihre Natürlichkeit so sehr von den Kammerzofen Marivaux's unterscheiden, besser haben darsellen sehen.

Auch Fräulein Joly (1781—?) wurde als Dorine sehr bewundert.

Sophie Devienne (1786—1813) war pikant in den Soubretten Marivaux's, daher ein wenig zu geziert und putzsüchtig für diejenigen Molière's. Indessen spielte sie die Dorine mit so viel Geist, dass das grosse Publikum hingerissen war.

Fräulein Demerson (1810—1830) zeigte ähnliche Mängel, entzückte aber durch die reizendste Lebhaftigkeit.

Auch zwei der grössten tragischen Schauspielerinnen haben sich in der Rolle versucht, Fräulein Clairon und Fräulein Rachel.

Zum Schluss noch ein Curiosum: Am 16. Januar 1747 und am 10. Januar 1748 spielten die Hofleute den Tartuffe vor Ludwig XV. in seinen Gemächern zu Versailles. Frau von Pompadour spielte die Dorine.

Auffallend dass Napoleon I, welcher Ludwig XIV. vorwarf die Aufführung des Stückes erlaubt zu haben, es sich selber oft vorführen liess. Nicht weniger duldsam zeigten sich die Restauration und Carl X. Am 15. Januar 1829 gab man den Tartuffe zum ersten Male wieder in der Tracht der Molière'schen Zeit; wie man sagt, Dank dem Einfluss der Mademoiselle Mars.

Am 17. September 1855, als Mme Arnould-Plessis nach zehn Jahren zuerst wieder die Bühne betrat, spielten:

Madame Pernelle . . . . Mme Thénard.
Orgon . . . . M. Provost.
Elmire . . . . Mme Arnould-Plessis.
Damis . . . . M. Candeilh.
Mariane . . . . Mlle Favart.
Valère . . . . M. Maillart.
Cléante . . . . M. Maubant.
Tartuffe . . . . M. Geffroy.
Dorine . . . . Mlle Augustine Brohan.
Loyal . . . . M. Bache.
Un Exempt . . . . M. ?
Flipote . . . . M. ?

Einige Jahre später übernahmen den

Tartuffe . . . . Bressant.
Valère . . . . Delaunay.
Damis . . . . Boucher.
Loyal . . . . Coquelin.
Elmire . . . . Mlle Madeleine Brohan.
Dorine . . . . Mlle Bonval.
Mariane . . . . Mlle Emilie Dubois.
Pernelle . . . . Mme Jouassain.

Provost und Maubant behielten ihre Rollen Orgon und Cléante.

Während des Aufenthalts der Truppe in London 1879 spielte Febvre den Tartuffe; Mme Favart die Elmire, Mme Dinah Felix die Dorine — ihre gewöhnlichen Rollen.

Ausser diesen werden im Moliériste von 1880 noch besonders hervorgehoben: Barré, Martel, Dupont-Vernon, Silvain, Mauban, Baretta, Mmes Samary und Lloyd. C. HUMBERT.

Bemerkungen zur neufranzösischen Grammatik.

Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf einige grammatische Erscheinungen, die bisher entweder gar nicht oder doch nur zum Theil beachtet worden sind. Sie schliessen sich an die Grammatiken von Mätzner, Schmitz, Hölder, Benecke, Knebel, Körting, Plötz, Steinbart und Lücking[1]) an und bezwecken die Berichtigung oder Ergänzung derselben in den hier besprochenen Punkten.

1) Certain. — Wenn *certain* die Bedeutung eines adjectivischen unbestimmten Zahlwortes hat, so geht es dem Substantiv voran, gewöhnlich ohne *de*. Es ist aber falsch, die Anwendung von *de* in diesem Falle für unfranzösisch zu erklären, wie es Benecke, Körting und Steinbart thun,[2]) Benecke § 45: *certaines personnes* (ohne *de!*); Körting p. 74 und p. 240: Die Adjective *certains* etc. haben weder vor noch nach sich ein *de;* Steinbart § 448: *certains* etc. stehen statt des Artikels an erster Stelle. Wenn Plötz, Schulgr. p. 281 sagt: Das partitive *de* steht in der Regel nicht vor *certains* etc., so werden die unten angeführten Beispiele zeigen, dass der Gebrauch von *de* vor *certains* gar nicht so selten ist und dass diejenigen Grammatiker Recht haben, welche beides zulassen. So sagt Hölder: *Certain* steht auch mit dem unbestimmten Artikel und im Plural mit dem partitiven *de;* Schmitz: Unbestimmte Fürwörter, wie *certains* u. a., bedürfen des *de* nicht; Lücking § 262 deutet in demselben Beispiele wie Schmitz an, dass auch *de* vor *certain* stehen kann: *Il y a (de) certaines choses pour lesquelles on éprouve de la répugnance;* Knebel äussert sich gar nicht über diesen Fall; Littré endlich sagt: *De même que, au singulier, on dit avec l'article, certain homme ou un certain homme: de même, au pluriel, on dit avec de ou sans de, certaines gens ou de certaines gens.* Diese Fassung scheint mir über das Ziel hinauszuschiessen, wenigstens habe ich durch wiederholte Beobachtungen ge-

[1]) Es sind durchweg die neuesten Auflagen der oben genannten Grammatiken benutzt und citirt.

[2]) Vgl. in dieser Zschr. II, 423 f.

funden, dass bei älteren wie bei neueren Schriftstellern *de* nur im Accusativ und abhängig von Präpositionen vor *certains* steht, dagegen nie im Nominativ. Vielleicht ist dieses Resultat nur ein zufälliges; immerhin erscheint es mir der Mittheilung werth. *Il y a de certains services qui touchent merveilleusement* (Mol., Av. II, 5). *Cela conclut contre de certaines gens qui l'entendent bien* (Pascal, Juifs 13). *Il devrait y avoir dans le cœur des sources inépuisables de douleur pour de certaines pertes* (La Bruyère, Car., Du Cœur). — *Il y a (au château de Compiègne) de certains corridors qu'il faut traverser* (Mérimée, Lettres à une Inconnue 184, éd. Lévy). *En de certaines rencontres tout homme vaut mieux que lui-même* (Cherbuliez, Samuel Brohl, Revue d. d. M. 15/3 77, 306). *A de certains moments un geste, une intonation, un regard de Laurent lui gonflaient la poitrine d'un sentiment paternel* (André Theuriet, Filleul d'un Marquis, Revue d. d. M. 15/10 77, 753). *J'ai toujours aimé à apprécier les hasards qui se mêlent à de certains évènements* (Mém. de Mme de Rémusat, Rev. d. d. M. 15/7 79, 317).

2) Geschlecht von *châtain* und *franc* (fränkisch). — Unter den Adjectiven, die nur im Masculinum vorkommen, zählen Mätzner Gr. § 46, Hölder § 50, 5, Plötz, Syntax p. 55, Körting p. 78, Lücking § 104 auch *châtain* mit auf (Schmitz, Steinbart, Knebel sagen gar nichts darüber). Littré bemerkt unter *châtain*: *Le féminin serait utile et il a été conseillé par plusieurs grammairiens qui veulent qu'on dise : barbe châtaine, chevelure châtaine.* In der That findet man bei neueren Schriftstellern zuweilen die Femininform gebraucht. *Elle se promenait là, à vingt pas de lui, et peut-être même était-ce sa tête châtaine qu'il apercevait là-bas, derrière les noisetiers* (André Theuriet, Revue d. d. M. 1/10 77, 509). *Bientôt il vit déboucher à travers le fourré . . . une figure au teint mat et une barbe châtaine qu'il se souvint d'avoir rencontrées . . .* (Cherbuliez, Sam. Brohl, Revue d. d. M. 1/2 77, 504). *Grande, magnifique, elle était une Junon châtaine* (Zola, Page d'amour 13).

Was das Adjectiv *franc* betrifft, so behaupten Mätzner und Körting a. a. O., dass es nur in der Femininform vorkäme, Steinbart und Lücking erwähnen es gar nicht, Schmitz, Hölder und Knebel sagen, dass es in der Bedeutung fränkisch das Femininum *franque* bilde, Plötz endlich (Syntax[3] p. 54) meint, *franque* würde nur in dem Ausdruck *la langue franque* (fränkische Sprache im Orient) gebraucht. Auch Littré gibt von diesem Adjectiv nur die weibliche Form an, mit dem Substantiv *langue.* Diesen Angaben gegenüber möchte ich auf Capefigue, Histoire de Charlemagne (éd. Goebel) verweisen, wo nicht nur zahlreiche Beispiele der männlichen Form,

besonders *les rois francs*, *le comte franc*, vorkommen, sondern auch das Femininum mit anderen Substantiven als *langue* verbunden erscheint, z. B. *domination franque* (p. 13) und *origine franque* (p. 14). Auch andere historische Werke brauchen ohne Scheu die männliche Form *franc* und verbinden das Femininum mit beliebigen Substantiven. So die Biographie générale: *D'autres chefs francs* (Schütz, Les grands faits de l'histoire de France I, p. 67). *Les guerriers des autres rois francs* (ib. p. 72); ferner Fauriel: *Suivant les chroniques franques* (ib. p. 83) etc. Letzterer braucht auch die Femininform *franke* p. 92, die auch von Henri Martin, Histoire de France angewandt wird: *La fleur de la race franke gisait sur cet effroyable champ de bataille* (Schütz, a. a. O. p. 125).

3) Je — desto (umso). — Die Grammatiken beschränken sich meist darauf anzugeben, dass je — desto vor Comparativen unübersetzt bleiben und jeder der beiden so gegenüber gestellten Vergleichungssätze die regelmässige Wortstellung (Subject, Verb, Object) aufweisen muss. Höchstens fügen sie noch hinzu, dass *meilleur*, *pire* und *moindre* im ersten Gliede einer solchen Vergleichung nicht angewendet werden dürfen. So verfahren z. B. Plötz (Syntax[3] p. 277) und Lücking (Französ. Schulgr. p. 405). Steinbart erwähnt diese Sätze gar nicht. Benecke gibt nur die vier Formen *plus — plus*, *moins — moins*, *plus — moins*, *moins — plus*. Mätzner spricht sich beim Kapitel von der asyndetischen Beiordnung, p. 563, ganz flüchtig darüber aus und bemerkt, gerade wie Benecke es nebenher thut, dass solche correspondirende Hauptsätze meist ohne *et*, doch auch durch *et* verbunden, erscheinen. Aehnlich Schmitz, Knebel, Körting. Verhältnissmässig am gründlichsten behandelt Hölder den Gegenstand. Er ist der einzige unter den angeführten Grammatikern, der wenigstens durch ein Beispiel andeutet, dass auch *mieux* das erste Glied der Vergleichung einleiten kann: *Mieux le poète a su peindre le sérieux pédantesque des imans et des visirs de la cour du sultan, plus leur danse involontaire amuse les lecteurs* (Mme de Staël). Dieser Gebrauch ist um so erwähnenswerther, als ja die Anwendung des adjectivischen Comparativs *meilleur* ausgeschlossen ist. Hier möge noch ein anderes Beispiel folgen: *Mieux je démontrai ma folie, plus je m'y obstinais* (Gaboriau, Vie infernale II, p. 52). Ein anderes Beispiel weiter unten.

Ueber die Construction der einzelnen Glieder des Vergleichs sprechen sich nur Plötz, Knebel, Körting und Hölder aus. Der Letztere hat es mit Recht für nöthig gehalten zu sagen, dass zuweilen das Adjectiv und Adverb gleich hinter *plus* tritt; doch lässt sich aus seinen Beispielen nicht erkennen, ob dies auch für das erste Glied gilt, wie es thatsächlich der Fall ist: *Plus vif et sin-*

cère est l'amour, plus il doit être voilé, mystérieux (Balzac, Père Goriot, éd. Lévy p. 230). *Plus froidement vous calculerez, plus avant vous irez* (ib. p. 88).

Dass das zweite Glied zuweilen mit *et* an das erste geknüpft wird, erwähnen Schmitz, Knebel, Plötz und Körting gar nicht. Lücking meint mit Unrecht, es geschehe nur noch selten. Ausser den bei Benecke, Mätzner, Hölder u. s. w. gegebenen Beispielen, werden die folgenden hinreichen, um zu beweisen, dass dieser Gebrauch in der Poesie wie in der Prosa doch ziemlich häufig ist: *Plus j'examine, et plus je reconnais le vêtement pompeux qui* . . . (Delavigne, Enf. d'Édouard I, 2, éd. Holzapfel, p. 25). *Moins on goûte ce bien (la liberté), et plus il a d'appas* (ib. III, 2 p. 96). *Plus l'offenseur est cher, et plus grande est l'offense* (Corn., Cid I, 5 éd. Strehlke, p. 17). *Plus je vous connais, et mieux j'apprécie le choix qui* (O. Feuillet, Le Village, éd. Schmager, p. 54). *En vérité, plus on regardait cette admirable statue, et plus on éprouvait le sentiment pénible* . . . (Mérimée, Vénus d'Ille, éd. Lévy, p. 163). *Plus il se demandait par quels moyens il couperait court à cette liaison, et plus il acquérait la certitude que* . . . (Revue d. d. M. 15/4 77, 753). *Mieux je me rendais compte de* . . ., *et plus je me sentais rapetissé dans ma propre estime* (Max Buchon, Revue d. d. M. 1/10 54, 153). Dieses Verzeichniss liesse sich unschwer noch um einige Dutzend Beispiele aus dem neueren Französisch vermehren. — Es kommt auch vor (wiewohl selten), dass im zweiten Gliede der Vergleichung *tant* oder *d'autant* zur Verstärkung vor *plus* treten, z. B. *Le père Barbeau reconnaissait que plus Sylvinet voyait son besson, tant plus il avait envie de le voir* (G. Sand, Pet. Fad., éd. Sachs, p. 23). *Plus il est éclairé, d'autant plus je l'accuse* (Ponsard bei Hölder).

4) Concessivsätze mit *tout — que*, *pour — que*, *tant — que*, *si — que* (Benecke § 128, p. 302 ff.). — Die Ansichten über den Modus nach Tout — que gehen aus einander. Dass sowohl der Indicativ, als der Conjunctiv vorkommt — je nach dem Gesichtspunct — steht fest; nur schwanken die Angaben der Grammatiker betreffs der Zeit, wo man den einen oder den anderen Modus häufiger gebrauchte. Littré sagt: On mettait quelquefois le verbe au subjonctif; mais ce n'est plus l'usage. Sachs bezeichnet den Conjunctiv nach *tout — que* als selten und als Neologismus. Ploetz sagt: *Tout — que* regiert den Indicativ; bei neueren Schriftstellern kommt *tout — que* auch mit dem Conjunctiv vor. Mätzner: Die neuere Sprache verwendet hier häufiger (als die frühere? oder als den Indicativ?) den Conjunctiv. Nach Benecke ist bei *tout — que* der Indicativ die Regel, der Conjunctiv die Ausnahme. Die Aca-

démie endlich spricht sich über den Gebrauch gar nicht aus, aber alle von ihr gegebenen Beispiele stehen im Indicativ.

Von allen diesen zum Theil sich widersprechenden Angaben scheint die von Benecke die zutreffendste. Im Neufranzösischen überhaupt (und auch heute noch) ist der Indicativ nach *tout — que* weit häufiger, als der Conjunctiv, doch findet sich der letztere auch bei den besten nfrz. Schriftstellern, im 17. Jh. wie in der neueren Zeit; nur scheint es, als habe er in unserem Jahrhundert an Gebiet gewonnen. Zum Beweise mögen folgende Beispiele dienen:

17. Jh.: *Tout notre gendre que vous soyez, il y a grande différence de vous à nous* (Molière). *Tout auteur que je sois, je ne suis pas jaloux* (Regnard).

18. Jh.: *La littérature du dix-septième siècle, toute grande, toute sublime qu'elle fût, n'avait pas épuisé toutes les formes de l'esprit humain* (Barthélemy).

19. Jh.: *Toute intéressante que soit cette question, elle demeure presqu'insoluble* (Chateaubriand). *Cette proposition, tout étrange qu'elle paraisse, est cependant facile à prouver* (Brillat-Savarin, Phys. du goût, p. 27). *Ce mouvement, tout naturel qu'il fût, ne pouvait m'être agréable* (Töpffer, Nouv. gen., Vallée de Trient). *Andrée, au contraire, fut confirmée par cette perspective, toute limitée qu'elle fût, dans l'espoir d'une prochaine délivrance* (Feuillet, Bellah, p. 345). *Mon cœur, tout desséché qu'il fût, se fondit en sanglots* (Feuillet, Le Village, Revue 1852). *Cette action, toute vilaine qu'elle soit, est en parfait accord . . .* (É. Montégut, Revue 1/12 58, 693). *Quant au lecteur, tout heureux qu'il soit de cette réconciliation, il ne laissera pas d'éprouver quelques craintes pour l'avenir du ménage* (Léon Boucher, Revue 1/10 77, 666). *Eh bien, tout malfaisant que soit cet individualisme, nous n'osons trop en vérité le reprocher au peuple espagnol* (É. Montégut, Revue 15/1 79, 301). *Le vieux sarment a encore de la sève, tout brisé qu'il soit* (Th. Bentzon, Revue 1/4 78, 560).

Was den Ausdruck pour — que betrifft, der schon von Voltaire (bei der Besprechung der Stelle Corn. Cid I, 6: *Pour grands que soient les rois)* und nach ihm von der Académie sowohl 1835 wie 1878 als veraltet bezeichnet wird, so hat Benecke Gr. p. 303 bereits dagegen ein Beispiel aus der neuesten Zeit beigebracht, dem ich hier noch zwei andere hinzufüge, bei denen allerdings wohl die Verben *réputer* und *renommer* den Gebrauch von *pour — que* veranlasst haben: *Mais qui s'inquiète du latin et de l'opinion des abbés, pour savants qu'ils soient réputés parmi leurs égaux, dans l'heureux temps où nous vivons?* (Courrier de Vaugelas 1/8 79, 81). *Le public, pour si malin qu'on le renomme, ne sait jamais que ce qu'on veut qu'il sache* (Blaze de Bury, Avant-propos zu den Lettres

à une autre inconnue von Mérimée, p. 9). Es scheint demnach, dass dieser Ausdruck, wenn auch selten geworden und etwas alterthümlich angehaucht, doch nicht gänzlich veraltet ist.

Etwas Aehnliches wie für *pour — que* gilt für tant — que, das von Benecke, Schmitz und Plötz gar nicht erwähnt wird. Nach Littré steht dieser Ausdruck bei Adjectiven sowohl mit dem Conjunctiv, als mit dem Indicativ. Er citirt folgendes Beispiel: *Arracher le consentement du lecteur, tant obstiné et opiniâtre qu'il puisse être* (Descartes, Rép. aux secondes obj. 53). Hölder erwähnt den Ausdruck als ungewöhnlich und nicht nachahmungswerth: *Il y a dans ses paroles, tant élevées qu'elles puissent être, quelque chose d'assuré* (Barante). Mätzner erwähnt den Ausdruck, ohne ein anderes Beispiel zu geben, als die noch heute gebrauchte Redensart *tant soit peu*, in welcher *que* (wie häufig im älteren Franz.) nicht eingetreten ist. Dass dieses *tant — que* noch nicht gänzlich veraltet ist, geht aus folgenden Beispielen hervor: *Il ne pouvait souffrir que, sur un mot du père Caillaud, tant doucement et patiemment qu'il fût appelé, il courût vitement au devant de son vouloir* (G. Sand, Pet. Fad. éd. Sachs, p. 24). *On disait d'elle qu'elle pouvait faire passer le lait d'une bonne vache dans le corps d'une mauvaise, tant vieille et mal nourrie fût-elle* (ib. p. 33).

In diesem letzteren Beispiele hat sich eine ältere Eigenthümlichkeit erhalten, von der Littré sagt: Anciennement on supprimait le *que*, et on faisait une inversion; ce tour pourrait encore être employé.

Wie bei *tant — que*, so fehlt auch manchmal bei si — que die Conjunction *que* und wird Inversion gebraucht: *Une figure, si régulière soit-elle, n'est pas agréable à la vue lorsque* . . . (Descartes, Musique, choses à remarquer bei Littré). *Une femme, si honnête soit-elle, cesse de l'être après un carnaval un peu chaud, ou même . . . après un cotillon de trois ou quatre heures* (Feuillet, Journal d'une femme, Revue 1/8. 78, 493). *Une gloire définie . . ., une position déterminée . . . ne peuvent, si grandes et belles soient-elles, exciter beaucoup d'enthousiasme* (Max Valrey, Rev. 1/1 57, 113). Diese eigenthümliche und interessante Erscheinung,[1]) die sich im älteren und modernen Französisch zeigt — auch für *quelque-que* giebt Littré aus dem 16. Jh. ein Beispiel: *Ils quittoient leurs maisons pour les insolences des partisans, plus que pour la crainte des ennemis, quelque grande fust-elle* (D'Aubigné, Hist. II, 276) — verdiente wohl wenigstens eine kurze Erwähnung auch in der Benecke'schen Grammatik. Es würde sich dann ganz von selbst der Zusatz Nr. 4

[1]) Selbst das von den franz. Gram. mit Recht getadelte *tel — que* findet sich mit dieser Inversion: Mais la passion, telle pure, telle noble, telle grande soit-elle . . . dérange inévitablement l'ordre établi (Revue d. d. M. 1/2 57, 585).

auf S. 303 berichtigt haben, der überhaupt in dieser Fassung unrichtig ist. Denn, wie wir eben gesehen haben, tritt selbst bei persönlichem Fürwort Inversion des Subjects bei fehlendem *que* ein; dagegen findet keineswegs immer Inversion statt, wenn das Subject ein Substantiv ist, wie folgende Beispiele beweisen werden, die ich Littré entnehme: *Quelques subterfuges que les philosophes se soient subtilement forgés* (Calvin). *Quelque faiblesse que les rois puissent avoir, l'homme se cache* etc. (Fléchier). *Quelques grands avantages que la nature donne, ce n'est pas elle seule, mais la fortune avec elle qui fait les héros* (La Rochefoucauld, Max. 53). Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass die Inversion des Subjects, wenn es ein Substantiv ist, nicht immer einzutreten braucht; ja es können Fälle vorkommen, in denen sie nicht einmal eintreten darf, z. B. dann, wenn das Verbum ein substantivisches Object bei sich hat, und das Subject sehr kurz ist; vgl. folgenden Satz: *Quelque convaincantes que ces raisons parussent au jeune médecin* (Souvestre, Au coin du feu II, éd. Schulze p. 19).

Endlich verdient noch ein Punct sorgfältigere Berücksichtigung. Es handelt sich in den Concessivsätzen mit *quelque — que, si — que, tout — que, tant — que, pour — que* nicht nur um die Häufigkeit des Vorkommens, um den Modus und um die Stellung des Subjects, sondern es muss auch in Betracht gezogen werden, was für Wörter diese Wendungen einschliessen können. Dass *quelque — que* sowohl Subst., als Adj., als Adv. einschliessen kann, steht fest. Dagegen unterlassen die Grammatiker die Angabe, dass bei *tout — que* gerade besonders häufig Substantive stehen (zahlreiche Beispiele bei Littré), Adverbien aber ganz ausgeschlossen sind (wenigstens habe ich in den oben genannten Grammatiken, bei Littré und der Académie, sowie in den von mir gelesenen Werken bisher kein Beispiel eines mit *tout — que* verbundenen Adverbs entdecken können). Was *si — que* anbetrifft, so ist die von Benecke, Zusatz 2, gemachte Angabe: *Si — que* steht bei Adj. und Adv. in dieser Allgemeinheit nicht stichhaltig; vgl. *D'ailleurs, si petite et si enfant que je l'ai* (Druckfehler?) *connue, j'ai toujours considéré qu'elle avait un grand cœur* (Sand, Pet. Fad. p. 110). *Si honnête homme et si peu intéressé que soit un paysan, on ne peut pas dire que la vue de l'argent lui fasse de la peine* (ib. p. 120).

Als Ergänzung zu Zusatz 3 bei Benecke verdiente die Bemerkung mit aufgenommen zu werden, dass bei neueren Schriftstellern der Gebrauch von *si — que* ausserordentlich in Aufnahme kommt, und dass, wenn *quelque . . . que* wirklich noch am häufigsten ist, *si — que* doch jetzt fast ebenso häufig vorkommt.

Bemerkenswerth bleibt auch, dass alle Sätze mit *tout — que* entweder das Verb *être* (die weitaus grösste Zahl) oder andere

Verben des Seins (darunter noch am häufigsten *paraître*) aufweisen, sowie dass *tout* veränderlich ist, d. h. dass es vor weiblichen Adj. und Subst., die mit einem Consonanten anfangen im Sing. *-e*, im Plur. *-es* anhängt. Ist jedoch das Subst. ein Sachname, so bleibt *tout* immer unverändert, z. B. *Ce cœur se réveille, tout poudre qu'il est* (Bossuet, Reine d'Angleterre, bei Littré).

5) Modus nach *empêcher*, verhindern. — Mätzner, p. 341 u. 440, Benecke, p. 292 und Schmitz, p. 227 erwähnen nur, dass *empêcher* im abhängigen Satze den Conjunctiv und die einfache Negation *ne* verlangt und dass letztere zuweilen wegbleiben kann. Dagegen findet sich in den genannten Grammatiken keine Andeutung darüber, dass *empêcher* auch mit dem Indicativ vorkommt, wie Plötz, Syntax, p. 193 (allerdings zu allgemein) angiebt. Ich sage, die Bemerkung von Plötz: »Neuere setzen bisweilen den Indicativ«, sei zu allgemein gehalten, denn wie es scheint, erstreckt sich der Gebrauch des Indicativs nur auf die Redensart: *Cela (ce qui) n'empêche pas*, welche gleich *toute fois, néanmoins* und deshalb auch ohne Consec. temp. steht. Darauf scheint die auf gründlichen Studien und scharfer Beobachtung beruhende Grammatik von Hölder, die von Schmitz ganz ungerecht und oberflächlich kritisirt worden ist und die trotz ihres 15jährigen Bestehens noch manchen wenig beachteten, aber ausgezeichneten Fnigerzeig enthält, hinweisen zu wollen, wenn sie sagt: »*Cela n'empêche pas* kündigt zuweilen ein dem Vorhergehenden widersprechendes Factum an: *Cela n'empêche pas, répliqua sèchement demoiselle Oudarde, que les Flamands ont de fort beaux chevaux* (V. Hugo)«. Dass thatsächlich der Indicativ nach der genannten Redensart häufiger vorkommt, zeigen ausser dem von Plötz gegebenen Satze: *Cela n'empêche pas qu'il fait beau ce matin* (Oct. Feuillet) die folgenden Beispiele: *Ça n'empêche pas que je sais mieux le latin que vous* (O. Feuillet, l'Ermitage éd. Lévy, p. 275). *Ce qui n'empêche pas qu'il se retira très contrarié* (É. Gaboriau, Vie inf. II, p. 238). *Ce qui n'empêche que le lendemain il endossa sa plus belle redingote* (ib. I, p. 400). *Ça n'empêche pas, grommela-t-il, que cette conversation va me faire manquer ma journée* (Am. Achard, Mme Rose, Revue d. d. M. 15/2 57, 780). *Ça n'empêche pas que tu avais une drôle de mine toujours . . . avec cette blouse* (Revue 15/6 54, 1207). *Cela n'empêche pas que cette histoire m'intéressa fortement* (Max Buchon, Revue d. d. M. 1/10 54, 119).

6) *Depuis* mit dem Infinitiv. — Zu den Präpositionen, nach denen der reine Infinitiv stehen kann, gehört auch *depuis*, natürlich nur, wenn der Infinitiv dasselbe Subject hat, wie der Hauptsatz. Mätzner, Schmitz, Benecke, Knebel, Plötz, Körting,

Steinbart, Lücking erwähnen es nicht; Hölder bezeichnet es als nicht mehr gebräuchlich. Littré dagegen sagt: »*Cette tournure, quoique peu usitée présentement, mérite d'être employée.* Er citirt 3 Beispiele: 16. Jh.: *Ceux qui nient que Jésus-Christ ait esté fils de Dieu que depuis avoir vestu nostre chair, ne font que caviller malicieusement* (bewegen sich nur in böswilligen Spitzfindigkeiten) (Calvin, Instit. 374). — 17. Jh.: *Depuis avoir connu feu M. votre père, j'ai voyagé par tout le monde* (Mol., Bourg. gentil. IV, 5). — Anfang des 18. Jh.: *Villacerf ne remit pas le pied à la cour depuis s'être démis des bâtiments* (Saint-Simon 70, 158). — Ich füge noch ein Beispiel aus dem 19. Jh. hinzu: *Depuis vous avoir écrit, j'ai fait un voyage de quelques jours* (Mérimée, Lettres à une inconnue XXII).

7) *Soi* bezogen auf bestimmte Personen. — Alle Grammatiken geben an, dass das Deutsche sich, auf bestimmte Personen bezogen, durch *lui*, *elle*, *eux*, *elles* zu übersetzen ist. Dass aber in diesem Falle auch *soi* vorkommt, wird von Plötz mit Stillschweigen übergangen, von Schmitz, Knebel, Körting und Benecke auf die nothwendigen Fälle beschränkt, d. h. auf solche Sätze, wo es zur Vermeidung von Zweideutigkeit stehen muss. Diesen Grammatikern gegenüber weisen Mätzner, Hölder und Lücking darauf hin, dass zuweilen *soi* auch emphatisch, um die reflexive Beziehung stärker hervorzuheben, auf bestimmte Individuen bezogen angewandt wird, ohne dass eine Nothwendigkeit vorliegt. Die folgenden Beispiele werden beweisen, dass dies gar nicht so selten geschieht: *Il essaya de réagir contre une influence à laquelle il n'abandonnait rien de soi* (von seinem Selbst, Ich), *et qu'il subissait contre son gré* (Vilma, Revue 15/4 77, 736). *En dépit des entraînements de son imagination, il était encore maître de soi* (ib. p. 738). *Il lui semblait qu'en cherchant ces satisfactions trop égoïstes, elle s'était en quelque sorte oubliée dans la blâmable adoration de soi-même* (ihres eigenen Ich) (Cherbuliez, Sam. Brohl, Revue 15/4 77, 414). *La pupille* (ein Mädchen) *avait en soi l'étoffe d'une savante* (ib., p. 371). *En ce moment, Charles comptait autour de soi beaucoup de noms illustres* (Salvandy, Siège de Vienne bei Herrig, p. 685). *Kara Mustapha avait gardé près de soi les janissaires et toute son infanterie* (ib., p. 690). *Kara Mustapha appelle à soi tout ce qu'il avait d'infanterie à son aile droite* (ib., p. 693).

Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass *soi* bei Personen und Sachen fast ausschliesslich gebraucht wird, wenn das Beziehungswort im Singular steht, dass daher »sich«, auf Plurale bezogen, ganz gleich ob Personen oder Sachen, fast stets *eux* oder *elles* heisst. O. SCHMAGER.

Inversion nach *et.*

Vor längerer Zeit wurde in der Gegenwart darüber gestritten, ob ein Satz wie: Sämmtliche Baulichkeiten sind in sehr gutem Zustande und eignet sich das Grundstück wegen seiner ausgezeichneten Lage zu jedem Geschäfte, gut deutsch, ob die Inversion nach und gestattet ist. Diese Construction wurde als dem Geschäfts- und Annoncenstile angehörig verworfen, von anderer Seite aber (unter Beibringung von Beispielen aus Goethe und Briefen hervorragender lebender Persönlichkeiten) für gut befunden. Ueber Ursprung und Alter dieser Redewendung wurde kein Wort gesagt, wie auch die Grammatiker sich mit kurzer Abfertigung begnügen. Und doch ist es sehr möglich, dass diese »widerliche Inversion« einer recht hohen Bejahrtheit sich erfreut. Im Französischen kommt sie wenigstens im Mittelalter häufig, und seltener auch noch zu Anfang des XVII. Jh.'s vor; erst jetzt scheint sie dort völlig abgestorben zu sein, während sie bei uns immer mehr in Aufnahme kommt. Ich teile die wenigen Stellen, an welchen ich die Inversion nach *et* in Texten des XVII. Jh.'s gefunden habe, mit, da die neufranzös. Grammatiken die Sache nicht erwähnen.

Aus dem Nouveau Recueil de Contes à Rire. Choisis du Sr Douville, et autres divers Auteurs. Paris, 1669: en disant cela, il ferma rudement la fenestre, et commença-t'on à renouveller le bruit et la dance etc. p. 248.

Ils firent du feu dont il avoit bon besoin, tant pour se chauffer que pour se secher; on luy decrota ses chausses et ses souliers, on luy fit secher son manteau, son chapeau et ses habits, et le coucha-t'on dans vn lict, disputant contre eux, et soustenant que tout ce qu'il avoit dit estoit vray, et eux au contraire se mocquants de luy, le prenoient pour bien plus saoul qu'il n'estoit. p. 251.

. . . il dit: Oracle divin ou humain, qui que tu sois, tire moy d'icy ie te prie, et ie te proteste que ie m'amenderay pour l'advenir, apres cela on le fit souper, et luy donna-t'on du vin: etc. p. 279.

Diese Stellen sind die einzigen, die mir in dem Recueil aufgefallen sind, und alle sind ein und derselben Novelle (betitelt Histoire plaisante et recreative) entnommen, welche berichtet, wie in Madrid drei eifersüchtige Ehemänner durch ihre Frauen von ihrer üblen Leidenschaft geheilt worden. Ob diese Novelle von Douville (auch d'Ouville)[1]) verfasst ist oder von einem andern, vermag ich nicht zu sagen, da die Contes du Sieur d'Ouville mir nicht zu Gebote standen.

Ausser obigen prosaischen Sätzen, habe ich noch zwei poetische Stellen beizubringen aus Les Touches (d. i. Epigramme) du Seigneur des Accords.[2]) Rouen, 1621:

> Pour deuenir amoureux
> Une maigre ie ne veux,
> Car c'est une seiche picque,
> De qui le dur genoüil pique,
> Et compteroit on les os
> Sur l'espine de son dos etc. p. 38.

Von dem Hündchen der Demoiselle Charlotte heisst es unter Anderem:

> Tu es encor si pudique,
> Qu'aucune amour ne te pique
> Et ne peut-on descouurir
> Chien digne de couurir. p. 40.

Die grossen französischen Dichter und Prosaiker des XVII. Jh.'s und gute Stilisten, wie Scarron, bedienen sich dieser Inversion gar

---

[1]) Ueber den Sieur d'Ouville, den Bruder des Abbé de Boisrobert cf. Frères Parfaict, hist. du Théâtre fr. V. p. 357: il est plus connu dans le monde par un Recueil de contes qui porte son nom, que par ses ouvrages dramatiques. — Rien n'est moins bien écrit que les contes qui sont sous le nom d'Ouville. Von seinen neun Komödien hat nur l'Esprit follet, ou la Dame invisible dauernden Erfolg gehabt.

[2]) Des Accords scheint ein beliebter Autor gewesen zu sein, sein Hauptopus »Les Bigarrures« ist verschiedene Male gedruckt: 1582, 1616, 1640 und wahrscheinlich noch öfter. Es handelt von der Erfindung und dem Nutzen der Schrift, den »Rébus de Picardie«, und mehreren andern Arten von Rebussen, von allerlei metrischen und poetischen Spielereien und vielen andern Dingen, die zur Unterhaltung beitragen. Ferner schrieb er die erwähnten Touches, eine Abhandlung über Reimfolge, Les Escraignes Diïonnoises, eine Zotensammlung, endlich Les Contes Facecieux du Sieur Gaulard, eine Sammlung alberner Anekdoten. Vgl. Bayle, Dict. hist. T. 1, Accords.

nicht, selbst in den Komödien jener Zeit (z. B. den von Victor Fournel herausgegebenen, denen von Poisson, Boursault, Baron u. A.), und in den Romanen zweiten Ranges habe ich sie nicht bemerkt. Sie ist also auf eine recht tief stehende Literaturgattung beschränkt und den Franzosen jener Zeit wohl ebenso unangenehm und »widerlich« gewesen, wie sie es uns in unserer Muttersprache ist, wenn sie auch von berühmten Männern bisweilen gebraucht wird.

W. KNÖRICH.

Kritische Anzeigen.

Die französische Kriegs- und Revanchedichtung. Eine zeitgeschichtliche Studie von Dr. **Joseph Schlüter.** Heilbronn, 1878. Gebr. Henninger.

Nicht unangebracht wird es sein, jetzt noch auf das 1878 bei Henninger in Heilbronn erschienene, recht lesenswerthe Büchlein: »Die französische Kriegs- und Revanche-Dichtung« von Dr. Jos. Schlüter hinzuweisen. Das vom Verfasser gewählte Motto: »Toujours en vedette,« ein Ausspruch Friedrichs des Grossen, zeigt uns den Hauptzweck des Schriftchens; nicht will der Verfasser den Brand der Zwietracht schüren, vielmehr bedauert auch er mit Kreyssig, König und Andern, dass selbst die geistigen Beziehungen zwischen zwei grossen Völkern so stark gelockert seien, wie gegenwärtig zwischen den Franzosen und den Deutschen. Sein Büchlein soll nur ein Wachruf sein für uns, die so leicht zur Vertrauensseligkeit neigenden Deutschen.

Zwar hat sich inzwischen die Lage jenseits des Rheins gewaltig geändert. Die Hoffnungen des Bonapartismus haben mit dem Tode des jungen Napoléon einen harten Schlag erlitten; Frankreich hat sich, wie die Ereignisse des letzten Sommers zeigen, vom Ultramontanismus losgesagt, und die Gefahr einer schnelleren Ausführung der Revanche-Idee, so verlockend bei unsern traurigen religiösen Wirren, ist damit ziemlich beseitigt; die letzten Kammerwahlen ferner haben eine bedeutende Erstarkung der gemässigt-republikanischen Elemente kundgethan, und die auf manchen Gebieten sichtbaren Bestrebungen beweisen, dass die jetzige Regierung das Heil Frankreichs nur in langdauerndem, ernsten Schaffen sieht.

Gleichwohl ist Schlüter's Werkchen nicht zwecklos geworden. Der Hass gegen uns, die herb-spöttische Verachtung alles Dessen, was deutsch heisst, ist, wenn auch eingedämmt, doch noch in weiten Kreisen verbreitet und zwar nicht allein in den untern, urtheilslosen

Volksschichten. Ein Jeder wird bei der Lectüre der von Schlüter gegebenen Gedichte, resp. Gedichtsproben, sowie seiner sonstigen Citate gewiss die Ueberzeugung gewinnen, wenn er sie nicht sonst bereits erlangt hat, dass jene gewaltige Erregung der Gemüther in Frankreich noch nicht ganz geschwunden, die Revanche-Idee, im Volke wenigstens, noch nicht aufgegeben sein kann. Also ist eine Mahnung zur Wachsamkeit auch jetzt noch wohl angebracht, zumal uns ja auch die Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts, gezeigt hat, wie rasch, wie chamäleonartig die Stimmungsbilder drüben wechseln können. Wie leicht kann eine andere Partei an's Ruder kommen, die, weniger besonnen als die jetzt herrschende, den Hass schürt und, alle Klugheit bei Seite setzend, einen neuen Streit vom Zaune bricht.

Schlüter hat ein recht reichliches Material zusammengebracht. Mit bedeutenderen Werken, z. B. Victor Hugo's Année Terrible, Théodore de Banville's Idylles Prussiennes beginnend, führt er die Erzeugnisse einer ganzen Reihe von Dichtern vor, selbst die der unbedeutenderen. Den Uebersetzungen, theils wörtlich, theils frei, in Versen oder in Prosa, ist meist der französische Text beigegeben. Auch Kundgebungen der Presse, Aeusserungen von Gelehrten, selbst von Mitgliedern der Akademie, sowie einige Prosawerke werden vom Verfasser zur weiteren Begründung seines Wachrufes erwähnt. Er behandelt seinen Gegenstand in objectiver Weise und erkennt an, dass manche Producte jener Zeit der Weihe echter Poesie nicht entbehren. Auch weiss er mit dem Besiegten mitzufühlen. Wer wollte auch dem Feinde warme Vaterlandsliebe verübeln, wer sich über kräftige Wuth-Ausbrüche des Besiegten wundern, oder es unnatürlich finden, wenn gegen einen Feind, den zu hassen man Grund genug zu haben glaubt, zu ehrlichem Hasse aufgefordert wird! Das ist früher wie jetzt auch auf unserer Seite geschehen. Hat nicht E. M. Arndt manch kräftig Wort den Franzosen zugeschleudert! Passt z. B. aus unserer Zeit nicht Freiligrath's Bezeichnung Napoléon's »*Zouave im Purpur*« (in »So wird es geschehen«) genau zu der, welche Delpit unserm Kaiser zu Theil werden lässt: »*Caporal prussien couronné*« (in dem Sedangedicht *La honte)!* Auch bei uns wurde zu Anfang des Krieges gründlich Hass gepredigt, unter Anderen von Fried. Bodenstedt in »*Auf Frankreichs Kriegserklärung*«.

Wenn aber die verletzte Nationaleitelkeit zu blinder Raserei und gemeiner Schmähung treibt, *une haine que rien n'apaise dans sa mortelle hérédité* (Bergerat) gepredigt wird, wenn man in ohnmächtiger Wuth das Ehrwürdigste und Heiligste des Feindes mit Koth bewirft, wenn z. B. ein de Laprade, ein Soulary und manche Andere in infamer Weise unsern allverehrten Kaiser anzugreifen wagen, Akademiker wie Autran und Camille Doucet unsern Goethe

in den Staub zu ziehen sich erkühnen, ein About die blonden deutschen Frauen den afrikanischen Horden als gute Beute anzupreisen sich nicht entblödet, so muss wohl jeder Unparteiische mit Schlüter einen solchen Patriotismus verdammen und Niemand wird es dem Verfasser verargen, wenn er, auf derartige patriotische Aeusserungen hinweisend, sein Volk zur Umsicht und Wachsamkeit auffordert. Daneben aber vergisst der Verfasser auch nicht, in gerechter Weise anzuführen, dass in Frankreich auch einige vorurtheilsfreie Stimmen laut geworden sind, welche zur Ruhe, Mässigung und Selbsterkenntniss mahnen.

G. WITTENBRINCK.

Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache von Dr. **Felix Lindner**. Docent an der Universität und Lehrer an der Realschule I. O. zu Rostock. Oppeln, 1881. VII, 109 S.

Dem vorliegenden Buch kann leider der Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht erspart werden. Es ist dies sehr zu bedauern; denn ein Büchlein, welches in einer kurzen und für den Gebildeten verständlichen Fassung die französischen Wortformen aus dem Lateinischen herleitete, würde sonst auf allseitigen Anklang rechnen können. Der Herr Verfasser hat zwar von der sprachwissenschaftlichen Methode, wie sie gegenwärtig zur Formenerklärung gehandhabt wird, eine ungefähre Vorstellung; allein es fehlt ihm die zur richtigen Würdigung der sprachlichen Vorgänge erforderliche Klarheit und Bestimmtheit. Dem Wohlklang, den man froh war, aus der Sprachwissenschaft entfernt zu sehen, wird hier wieder ein nicht geringer Einfluss zugeschrieben. Auch die altfranzösische Grammatik wird von dem Herrn Verfasser nicht genügend beherrscht. Daher sind viele seiner Erklärungen ganz oder zur Hälfte mislungen.

Ich belege das Gesagte mit einigen Stellen. S. 12 heisst es von der Mouillierung: »*l* . . . besitzt einen ziemlich schwachen Laut, wie aus seiner häufigen Vocalisierung in *u* am Ende einer Silbe nach einem Vocal, sowie aus seinem oftmaligen Verstummen hervorgeht. Wo nun dieser Laut erhalten werden sollte, musste er gestützt werden, um ihn vor Vocalisierung zu bewahren, und dazu bot sich der *j*-Laut von selbst dar«. Da ich dem Herrn Verfasser die Rechenschaft über das, was ich hier zu tadeln finde, nicht schuldig bleiben will, so sei hier folgendes gesagt. Die Gründe, aus denen dem *l* ein ziemlich schwacher Laut beigelegt wird, halte ich für unzureichend. Die Auflösung des *l*, welche in slavischen Sprachen

auftritt, fast wie im Französischen, hat keineswegs eine schwache Aussprache, wohl aber eine andre Articulation als die des neuhochdeutschen *l* zur Voraussetzung. Warum sich der *j*-Laut von selbst darbot, sehe ich nicht ein. Und wenn *l* gestützt werden musste, um vor Vocalisierung bewahrt zu werden, warum ist die Mouillierung in *cheval*, *aller*, *seule*, *parole* u. s. w. unterblieben? Beiläufig erwähne ich, dass auch der Ausdruck »häufige Vocalisierung in *u* am Ende einer Silbe nach einem Vocal« nicht zutreffend ist. Von dem *l* am Ende einer Silbe braucht nicht noch gesagt zu werden: nach einem Vocal. Nicht um jedes *l* handelt es sich, sondern nur um das von einem andern Consonanten gedeckte. Dann aber pflegt die Vocalisierung nicht häufig, sondern immer aufzutreten. — S. 13 »Die Verbindungen eines Vocals oder Diphthongen mit den Nasallauten *m* oder *n* werden nicht wie im Deutschen so gesprochen, dass der Vocal zuerst ertönt, und darauf der Consonant hörbar wird, sondern Vocal und Consonant werden zugleich ausgesprochen«. Hier beanstande ich den letzten Satz, der sich mit dem Begriffe von Vocal und Consonanten nicht zu vertragen scheint. — Auf derselben Seite wird die Reihe aufgestellt: »*amo* — *amje* — *aimje* — *aime*«. Hier ist die altfranzösische Form ganz übergangen, dagegen werden Formen angeführt, die gar nicht existirt haben können. Der Verfasser hätte Formen, zu denen ihm ein Beleg fehlt, mit Stern bezeichnen sollen, wie dies längst in der Sprachwissenschaft üblich ist. Er würde hierdurch einen zweifachen Vortheil erreicht haben: er hätte seine Leser nicht durch Anführung unrichtiger Formen verwirrt, und sich selbst davon überzeugt, dass manche Formen, denen er Existenz zuschreibt, nicht existirt haben. Dahin gehören die auf S. 15 angeführten altfranzösischen Formen von *habui: evú* und *ëús*. Die Reihe lautet »*habúi* — *evú* — *ëús* — *eus*«. Dass sie unrichtig ist ergibt sich schon daraus, dass *habui* (und ebenso *habuit*) bis an das Ende des 13. Jahrhunderts im Altfranzösischen immer nur in einsilbiger Form auftreten. Man braucht nicht gerade viel von einem altfranzösischen Texte gelesen zu haben, um zu wissen, welche Form dem lateinischen *habui* oder *habuit* entspricht. — Aus demselben Grunde muss ich auch die auf S. 19 gegebene Erklärung verwerfen, wo es heisst: »Weil man betonte: *debutum* — *dëu* — *dû*, *saputum* — *sëu* — *su*, *reciputum* — *recëu* — *reçu* — betonte man auch *debúi*, *sapúi*, *recipúi* etc., wodurch jede weitere Schwierigkeit der Erklärung gehoben wird«. — Die Erklärung der Ausdrücke: starke und schwache Verba auf S. 22 ist völlig nichtssagend: »Gewöhnlich werden die Verba in starke und schwache Verba eingetheilt, wobei die schwachen Verben die sogenannten regelmässigen Conjugationen umfassen, die starken aber meist als unregelmässige bezeichnet werden. Schon diese Ausdrücke zeigen, dass die schwachen Verben

die Regel bilden und am häufigsten vorkommen, wogegen die starken Verben in ihrer geringeren Zahl, als von dieser Regel abweichend bezeichnet werden«. — S. 27 wird die Reihe aufgestellt: »*vétulus* — *vétls* — *vietls* — *viels* — *vielx* — *vieux*, also die wichtigste Form *(veclus)*, welche den Ausgangspunkt der Romanischen Formen bildet, übergangen. Aus *vétulus* konnte schwerlich *vétls* entstehen (vgl. *apostolus*, *apostles)*, aus *vétls* konnte kein *vietls* werden (weil die vocalische Veränderung nur in der offnen Silbe eintrat); der Uebergang von *vietls* zu *viels* sollte durch ein zweites Beispiel belegt werden. — Auf S. 30 wird gesagt: »Aus *meánum* ergiebt sich *meen* — *mien*«. Diesen Irrthum hat allerdings Diez begangen; er ist jedoch neuerdings widerholt berichtigt worden (z. B. Aucassin S. 63). Zur Erklärung von *mien* reicht *meum* aus, und aus *meanum* hätte nimmermehr *mien* werden können. Darauf heisst es: »Statt *tuánum*, *suánum*, wurden aber die dem *meánum* analogen Formen *teánum*, *seánum* gebildet, welche zu *tien* und *sien* wurden«. Hier wird die Entstehung der Formen *tien* und *sien* in die vorliterarische Zeit verlegt, während sie in der That erst in literarischer Zeit stattgefunden hat. Weder *tuanum* noch *teanum* haben existirt, sondern *tien* und *sien* sind an Stelle des ältern *tuen* und *suen* nach dem Muster von *mien* geformt.[1])

Ich könnte so fortfahren, doch ich halte inne. Der Herr Verfasser hätte alle diese Fehler vermeiden können, wenn er nur von den Arbeiten hätte Notiz nehmen wollen, welche seit dem Erscheinen der dritten Auflage von Diez' Grammatik, besonders in der Romania und in Gröber's Zeitschrift von Darmesteter, Schuchardt, Tobler und Andern über französische Sprachgeschichte veröffentlicht worden sind. Aus diesem Grunde hat er den Erwartungen und Wünschen des Publikums, an welches er sich wendet, nicht entsprochen. Dasselbe verlangt von ihm nicht, dass er ihm die Ergebnisse eigner Forschungen vorlege; wohl aber verlangt es, und darf es verlangen, dass er ihm das, was die Forschungen Andrer ermittelt und zur wissenschaftlichen Wahrheit erhoben haben, nicht vorenthält.

H. SUCHIER.

---

[1]) Auffallend ist auch folgender Ausspruch (S. 6): »Die Aussprache besonders der Vocale ist klar und rein, im Gegensatz zu der oft dumpfen und undeutlichen Aussprache, die bei den germanischen Völkern vorherrscht«.

Methodische Grammatik der französischen Sprache. Von Dr. **Q. Steinbart**, Director der Realschule I. Ordnung zu Duisburg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1880. Verlag von H. W. Müller.

Die günstigen Beurteilungen, welche die Grammatik von Steinbart gleich bei ihrem ersten Erscheinen erfahren hat, verdankt sie hauptsächlich dem Umstande, dass es dem Verfasser überall darauf ankommt, die Schüler zum Denken anzuhalten und auf diese Weise ihren Verstand zu schärfen. Auch bei der vorliegenden zweiten Auflage ist dies der oberste Grundsatz gewesen. Die bessernde Hand zeigt sich an sehr vielen Stellen, manches ist als überflüssig oder unrichtig ausgemerzt, anderes hinzugefügt oder durch besseres ersetzt. So sind jetzt als »zu doktrinär« die Vorbemerkungen zur Tempus- und Moduslehre gestrichen; die bedenklichen Vorschriften der ersten Auflage über das Lesen der Verse haben einer kurzen, etwas sachgemässeren Behandlung dieses Gegenstandes Platz gemacht; die Mehrzahl der früher anderen Grammatiken entnommenen Beispiele sind durch eigene ersetzt; der eigentlichen Syntax ist ein Abriss der Formenlehre vorgedruckt, und im einzelnen selbst sind noch viele hier nicht weiter aufzählbare Veränderungen vorgenommen worden. Kurz, die neue Auflage kann sich mit Recht eine vermehrte und verbesserte nennen.

Wenn wir das Buch in Bezug auf die Menge des behandelten Stoffes mit zwei anderen anerkannt guten und (nächst Plötz) am meisten gebrauchten Büchern vergleichen, so müssen wir hervorheben, dass es in dieser Hinsicht der Grammatik von Knebel gleichkommt, dagegen hinter der von Benecke etwas zurückbleibt.

Nach dieser allgemeinen Wertschätzung gehen wir zu verschiedenen Einzelheiten über, bei denen wir nicht ganz mit Steinbart übereinstimmen.

S. 28. 3 behandelt der Verfasser das Geschlecht von *gens* und zwar berührt er hier einen Fall, der von Seiten der Lexikographen und Grammatiker bis jetzt nicht die nötige Berücksichtigung gefunden hat: *Heureux sont les gens qui ont bien vécu. Heureuses sont les vieilles gens qui ont bien vécu. Heureux sont les honnêtes gens.* In dem ersten und dritten Beispiele muss wol das Masculinum stehen, cf. Mérimée, Colomba (éd. Schmager) p. 40: *Heureux les gens qui n'ont pas besoin de telles armes.* Ob in dem zweiten das Femininum richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Da St. auf diese Einzelheiten eingeht, so musste er noch einen anderen Fall anführen, in welchem die Academie und Littré vollständig übereinstimmen. Dieselben sagen: *L'adjectif ou le participe placé en tête du membre de phrase (!) où gens est sujet, se met toujours au*

masculin. Quoique déchus de leurs honneurs et de leur fortune, ces gens paraissent heureux. Instruits par l'expérience, les vieilles gens sont soupçonneux. Kann man hieraus schliessen dass auch das voranstehende prädikative Adjectivum stets im Masculinum stehen muss? Benecke hat diesen Schluss nicht gewagt. Er sagt Gr.[7] p. 8: »Adjective oder Participien, appositiv zu *gens* gehörig, sind immer männlich.« Das prädikative Adjectivum berücksichtigt jedoch auch er nicht.[1])

S. 37. 3. »Nach der Präposition *parmi* darf auch von Personen nur *lequel* gesagt werden.« Ebenso bei *entre.*

§ 75. »Sind sie (die Verben *ignorer, douter, disconvenir* etc.) wiederum verneint, so müssten sie den Indikativ regieren, dies ist aber nur bei *ignorer* der Fall, nach den anderen Verben steht trotzdem der Subjonctif. *Douter, nier, désespérer, disconvenir* verlangen, wenn sie fragend oder verneint gebraucht werden, ein *ne* im Nachsatze.« Nach *disconvenir* steht entweder der Subjunctiv mit *ne* oder der Indikativ ohne *ne. Vous ne sauriez disconvenir qu'il ne vous ait parlé ou qu'il vous a parlé.* Ac. Den Indikativ findet man bei guten Schriftstellern, wie Guizot, häufig angewandt.

§ 81. *Faire* bewirken soll, wenn es nicht fragend, bedingt oder verneint ist, den Indikativ regieren. Das ist zu eng. *Moyen de faire que votre désir devienne loi souveraine et s'accomplisse à l'instant.* Souvestre, Au coin du feu II. p. 49 (éd. Schulze). *Faites que votre cheval reprenne.* Ac. *Faites, je vous prie, que cela soit bientôt terminé.* Ac.

§ 88 wird »*malgré que* trotzdem dass« ohne jeden Zusatz angegeben. Das ist meiner Ansicht nach nicht richtig. Entweder lässt eine Schulgrammatik diese Konjunktion einfach aus oder sie muss, wenn sie dieselbe anführt, etwas über den Gebrauch derselben angeben. Ausserdem ist die Uebersetzung »trotzdem dass« die unglücklichste, die man überhaupt sich denken kann. Denn sie kann nur in solchen Sätzen gebraucht werden, die nach der Ac. und Littré als fehlerhaft anzusehen sind. *Malgré qu'il en ait, nous savons son secret.* Ac. So unangenehm es ihm auch sein mag,

---

[1]) Es ist ganz natürlich, dass bei den wunderlichen Regeln über *gens* bei den Franzosen selbst sich Widersprüche finden. Poitevin in seinem Cours théorique et pratique de langue française (1854) p. 162: *Quand le mot gens est modifié par plusieurs adjectifs, ces adjectifs se mettent au féminin, si celui qui le précède immédiatement n'a pas la même terminaison aux deux genres: Instruites par l'expérience, les vieilles gens sont soupçonneux.* Ebenso kann man nach ihm sagen: *Quelles gens êtes-vous* (Racine) und *Voyez un peu quels gens je vous cite* (Pascal), *parce que l'adjectif a la même consonnance au masculin qu'au féminin.* Mérimée, l. c. pag. 58 sagt: *Quelles terribles gens vous êtes, vous autres Corses.*

wir wissen sein Geheimnis. *Tu me ferais rire malgré que j'en aie.* Musset. Du würdest mich zum Lachen bringen, selbst wenn ich es nicht wollte, ich könnte mich dagegen sträuben wie ich wollte. *Toutefois, malgré qu'on en ait, nous maintenons que les paysages d'Égypte marquent, sinon un progrès, du moins une nouvelle manifestation du talent de Fromentin.* Henry Houssaie, Rev. d. d. M. 1877, 15. Apr. 893. Jedoch, trotz all und alledem etc. Vergl. auch Benecke[7] p. 302. — Es ist ferner nicht in diesem § erwähnt, dass *que* statt *pour que*, *afin que* nach einem Imperativ gesetzt werden muss.

§ 93 erwähnt St., dass nach *aujourd'hui* gewöhnlich *où* steht. So lange er dafür keine Beispiele beibringt, muss ich dies bezweifeln. Nach Adverbien steht nur *que*, nach Substantiven *où* und *que;* in *aujourd'hui* wird heutzutage das Subst. *jour* als solches kaum noch empfunden.

§ 113. »*sans que* ohne dass, *loin que* weit entfernt dass. (Nach einem verneinten Vordersatze nur *que* mit blossem *ne* statt *ne-pas.*)« Der in Klammern stehende Zusatz ist als falsch zu streichen und die Sätze, in denen wir ein einfaches *que* mit »ohne dass« übersetzen, sind besonders zu behandeln. *Je ne puis parler sans qu'il m'interrompe* etc. Was die Negation anbetrifft, so ist zu beachten, dass nach *que* in der Bedeutung von *sans que* die Negation *ne* stehen muss, während sie nach *sans que* auch heute noch vereinzelt vorkommt, aber weder von der Académie noch von Littré gestützt wird. Sie steht übrigens in dem letzteren Falle nicht statt *ne-pas*, sondern rein pleonastisch.[1])

§ 131b. Unter den Verben, die stets mit *être* konjugiert werden, führt St. jetzt auch *accourir* an (im Gegensatz zu L. und der Academie, nach denen hierbei *avoir* und *être* stehen kann). Es giebt Fälle, in denen *avoir* stehen muss, nämlich überall da, wo die in *accourir* liegende Handlung näher bestimmt wird. Meinem Gefühle nach kann man nur sagen: *Elle a accouru en grande hâte.* — Neben *avenir* ist auch *advenir* anzugeben, wie der Verf. selbst p. 134 (Ende) schreibt. — Vielleicht konnte auch *échoir* erwähnt werden. Was für seine Aufnahme spricht, ist der Umstand, dass es als unregelmässiges Verbum bereits geübt und den Schülern bekannt ist (Bei St. steht ein paar Seiten weiter, p. 115, gleich das Beispiel: *Il semble qu'il lui est échu une grande fortune.).* — Endlich möchte ich noch eine rein praktische Aenderung vorschlagen. Da die Regel wegen ihrer grossen Bedeutung von den Schülern wörtlich auswendig gelernt werden muss, so empfiehlt es sich, die-

[1]) Cf. Lücking § 331 und Centralorg. für die Interessen d. Realsch. 1880. Heft IX und X, p. 587.

selbe fasslicher zu machen, erstens durch Aufgabe der alphabetischen Ordnung und zweitens durch Weglassung der Komposita. Die meisten dieser Verba lassen sich zu bestimmten Gruppen vereinigen. Ich schlage demnach folgende Fassung vor: Folgende intransitive Verba: *aller (rester) venir; partir arriver retourner; entrer sortir; naître mourir décéder; tomber éclore échoir* und deren Komposita werden stets mit *être* konjugiert. Ausgenommen sind *contrevenir à, subvenir à, convenir (av.* und *être* etc.). Dann wird noch aufmerksam gemacht auf *prévenir qu., repartir* erwidern u. dergl.[1])

§ 144, Anm. 2. »Die unvollständigen Verben (*devoir, falloir, pouvoir, oser, daigner, faire, laisser* lassen, *faillir* [etwas] beinahe thun) können das neutrale *le* bei sich haben: *Je le dois, il le faut.*« Statt »die unvollständigen Verben« muss es heissen »Einige der unv. V.« Vergl. ausserdem: *Il peut tout oser. Vous n'osez rien.* Ac.

§ 154 führt der Verf. von *ci-joint, ci-inclus* nichts weiter an, als dass diese Wörter vor dem Substantivum unveränderlich, dagegen nach dem Substantivum veränderlich sind. Das ist durchaus ungenügend. *Vous trouverez ci-incluse la copie que vous m'avez demandée. Vous recevez ci-inclus copie de* Ac. Und wie kann man die Participia *attendu, compris, excepté, ouï* etc., wenn sie vor dem Substantivum stehen, als »Präpositionen« betrachten?

§ 206, Anm. 3. »*C'est une belle chose que l'espérance* (wo *que* die Stelle eines Kolons oder Kommas zur Trennung zweier unflektierten Substantive vertritt).« Ebenso § 195. Das in Klammern stehende halte ich für eine Erklärung, die nichts erklärt.

§ 223. Bei *bien* ist vergessen zu erwähnen, dass es heissen muss *bien d'autres* und *bien de bons livres* etc.

§ 229, Anm. Neben *force* würde ich auch *quantité* erwähnen. *Il avait acheté quantité de chevaux, mais il en mourut plusieurs en chemin.* Ac.

§ 232. »Besteht in einem Satze das Régime aus einem Adjektiv, Zahlworte oder Quantitätsbegriff, zu dem aus dem Vorhergehenden ein Substantivum zu ergänzen ist, so wird im Französischen durch *en* auf das fehlende Substantiv hingewiesen.«

---

[1]) Eine Anordnung der Worte nach der Bedeutung ist hier wie anderwärts in der That recht wünschenswerth. Doch erscheint es nicht unnöthig, die Gruppen in der vorausgehenden Regel zu nennen, also etwa zu sagen: »Folgende intransitive Verben, die eine Bewegung, einen Zustand oder das Uebergehen aus einem Zustand in einen andern bezeichnen« etc., und dann zu ordnen I. *aller, sortir, partir; venir, arriver, entrer, rentrer* etc.; II. *rester* (die Uebersetzung »wohnen« bei St. wird man gern missen); III. *naitre, éclore, devenir, mourir* etc. *Red.*

Das eben bei *quantité* angeführte Beispiel der Ac. beweist, dass eine Beschränkung auf das Régime durch nichts gerechtfertigt wird. *La Fable dit qu'aussitôt qu'Hercule avait coupé une des têtes de l'hydre, il en renaissait d'autres.* Ac. unter *renaître.* In solchen impersonellen Sätzen ist der Gebrauch von *en* ganz allgemein; ich kann dem Verfasser Dutzende von Beispielen zur Verfügung stellen.

§ 239. »*Mot* kann ohne *de* stehen.« Nach einer Beobachtung Schmagers, Mérimée, Col. p. 23, darf nach *mot* kein *de* stehen, wenn darauf ein anderes Wort als ein Substantivum folgt. Man kann also nur sagen: *Le mot debout. Le mot apercevoir.* — Ich halte es ferner für nötig, dass »bei den Begriffen die eine geographische Einteilung« ausdrücken das Wort *département* besonders behandelt wird. Obgleich Verbindungen von *département* und einem folgenden Eigennamen der Natur der Sache nach äusserst häufig vorkommen, werden doch dieselben weder von den Lexikographen noch den Grammatikern berücksichtigt. Nach einer Vergleichung der einzelnen Bezeichnungen bei Cortambert (Résumé de géogr. générale) und Beaujan habe ich Folgendes gefunden: Nach *département* steht der Name eines Flusses, Gebirges etc. mit dem Artikel. Ausgenommen ist *le département de Vaucluse.* Vor einer darauf folgenden Zusammensetzung aus zwei Flussnamen steht *de* ohne Artikel. Ausgenommen ist *le département du Lot-et-Garonne. Je sais qu'il s'appelle Pierre Lepré, qu'il fait la commission des denrées coloniales, depuis vingt ans, dans les départements de Saône-et-Loire, de l'Ain, de l'Isère, du Rhône.* Souvestre, Au C. d. f., p. 8 (éd. Schulze).

§ 247 *(de* und *par)* bedarf einer Umarbeitung, am besten nach Littré. Bei St. fehlt der wichtige Fall, dass man bei Verstandesthätigkeiten nur *par* setzen darf.

§ 250. »Aus dem Begriff des Unterscheidens erklärt sich der Gebrauch von *de* nach *plus* und *moins* etc.« und »das Mehr- oder Weniger-Sein ist ein Unterscheiden: Wir unterschieden uns von zwanzig und zwar zu unserem Nachteil.« Unterscheiden zu Hülfe zu nehmen, erscheint mir unnatürlich. *Nous étions moins de vingt* Wir waren weniger von zwanzig her.[1])

§ 315. Bei *dès* wäre es sehr praktisch, wenn darauf hingewiesen würde, dass wir Ausdrücke wie *dès ce soir, dès aujourd'hui* sehr oft mit »schon heute, noch heute« übersetzen.

§ 319. »In gleichem Sinne (wie *de)* wird auch *d'entre* vor *eux* und *elles* gebraucht: *la plupart d'entre eux; plusieurs d'entre*

---

[1]) Vergl. Diez Gr. III³ 399.

elles.« Die Worte »vor *eux* und *elles*« sind zu streichen. *Qui d'entre vous oserait?* Ac. unter *qui.* *Quel est celui d'entre vous qui . . .* Ac. unter *entre.* *Les meilleurs d'entre les mortels.* Tœpffer, Nouv. Genev. La bibliothèque. *Qui d'entre nous.* Geruzez, éd. de La Fontaine, p. XVI. *Les plus redoutés d'entre les Indiens.* Th. Pavie. La peau d'ours (éd. Göbel VIII).

§ 324. *Par.* Es fehlt der häufige Gebrauch von *par* zur Angabe des Autors eines Werkes. *La Henriade par Voltaire.*

§ 287 u. 318 fehlt, dass *en* ganz gewöhnlich vor *ce* und *un* vorkommt. So steht bei St. selbst *Le prince qui règne en ces lieux* (p. 219). *En cet état* (p. 234). *En cet endroit.* Erckmann-Chatrian, Hist. d'un conscrit p. 137 (éd. Bandow). *En ce moment.* Ibd. p. 107. *Prendre, mettre, saisir en sa main.* Ac. unter *prendre.* *En un instant.* Montesquieu bei Herrig, la Fr. lit., p. 317. Cf. Benecke[7] p. 223.

§ 360. »Das grammatische Subjekt lautet nicht, wie gewöhnlich, *il*, sondern *ce*, wenn das Prädikat aus *être* mit einem Infinitiv oder Quantitätsadverb, meist auch dann, wenn es aus *être* mit einem Substantiv besteht«. »Meist« ist an dieser Stelle sehr bedenklich. Es muss bei allen Substantiven *c'est* heissen, die einzige Ausnahme bildet *il est dommage* neben *c'est dommage* (*il est temps* gehört nicht hierhin).

§ 376. Bei *venir de faire qch.* ist die Bemerkung nicht überflüssig, dass *venir* in dieser Verbindung nur im Präs. und Impf. vorkommt.

§ 385. »Zuweilen tritt, wenn der Subjekts-Akkusativ ein Substantiv ist [bei *faire, laisser, entendre* etc.], derselbe vor den Infinitiv und bleibt dann unverändert: *On a entendu le secrétaire dire que . . .*« Statthaft ist dies auf keinen Fall bei *faire.*

§ 387. »Bei *faire* tritt die Verwandlung des Akkusativs der Person in den Dativ am häufigsten ein, doch darf dadurch keine Undeutlichkeit entstehen. Im folgenden Beispiele: *Le maître, sûr de la force de ses élèves, les fera simplement lire les passages faciles et ne s'arrêtera que là où il se rencontre de véritables difficultés* könnte *leur* nicht eintreten, weil es sonst heissen würde: Der Lehrer wird ihnen die leichten Stellen vorlesen lassen«. In allen diesen Fällen kommt es auf den Zusammenhang an und ich würde es für gar keine Undeutlichkeit halten, wenn an dieser Stelle *leur* stünde, denn, da in der Schule nur 2 Parteien (sit venia verbo) vorhanden sind, so wird der Lehrer den Schülern nur etwas durch die Schüler selbst vorlesen lassen können. Aber die Sache hat noch einen Haken. Ist ein doppelter Akkusativ bei *faire* wirklich so häufig, dass er in einer Schulgrammatik Erwähnung als etwas ganz Statthaftes verdient? Wohl

schwerlich. Es ist zu bedauern, dass der Verf. hinter dem ohne Zweifel seltenen Beispiele nicht den Namen des Autors angegeben hat, wie er dies bei einer ganzen Reihe von anderen Belegen thut. Die Académie, Mätzner, Hölder, Schmitz, Benecke, Lücking, Knebel, Körting, Plötz und verschiedene andere Grammatiker geben kein derartiges Beispiel. Ein einziges findet sich bei Littré (aus Corneille), die Konstruktion wird aber darin als archaistisch bezeichnet.

§ 394 führt der Verfasser 7 Beispiele an, in denen Inversion steht. Aber die Beispiele sind keineswegs gleichartig. Während die Inversion in einigen derselben nur fakultativ ist, ist sie z. B. obligatorisch in *Où est ma femme, là est ma patrie.* Denn *être* darf nie am Ende des Satzes stehen, wenn das Subjekt ein Substantivum ist (cf. Hölder § 206). Ebenso ist die Fassung von § 401 ungenau: »In anderen Sätzen, als den relativischen und den Fragesätzen, welche mit *quel* beginnen, stehen die beiden Inversionen auch nicht selten, namentlich in Sätzen mit *comme* und *tel que*«. Auch hier müssen die Beispiele streng gesondert werden. In *Il voulait savoir qui était mon père* ist die Inversion notwendig, desgl. in *On se demandait ce qu'était devenu l'héritier*, während sie in dem Beispiele *Quand arrivent les deux heures, les dames sont en plus grand nombre* bloss erlaubt ist.

§ 395 γ. »Die Inversion BA (Prädikat Subjekt) darf im Behauptungssatze nicht eintreten, wenn das Subjekt ein Pronom conjoint ist, vielmehr ist sie dann das wesentlichste Kennzeichen für die Frage (also nicht: *Bientôt arriva-t-il*). Eine Ausnahme bildet *à peine, aussi* etc.« Eine sehr wichtige Ausnahme ist hier nicht erwähnt. Während bei *à peine* etc. die Inversion nur fakultativ eintritt, ist sie wohl jetzt obligatorisch nach *ainsi* mit einem als Subjekt auftretenden conjunctiven Pers. Pron. *Ainsi faisais-je avec L'Espoir en Dieu de Musset.* Legouvé, l'art de la lecture p. 105 (Hetzel, 24 éd.). *Ainsi m'arrive-t-il pour l'art de la lecture*, Id. p. 209. *Ainsi dit-il.* Le Renard et le Raisin. Benecke und D'Hargues, Lesebuch, p. 1. *Ainsi soit-il.* Ac.

§ 409. »In den anderen Heischesätzen (nämlich denen ohne *que*) tritt die Inversion BA ein: *Périssent tous vos ennemis! Vive le roi! Ainsi soit-il! Puissent tes fils te revoir ainsi tous!*« Auch das ist zu allgemein. *Ainsi le ciel vous soit propice! Ainsi Dieu me soit en aide.* Ac.

§ 439. »*Plaisant*, vorstehend: albern; *un plaisant homme:* nachstehend: spasshaft, Lachen erregend; *une histoire plaisante.*« Auch vor dem Substantivum kann *plaisant* spasshaft heissen. Académie: *Plaisant, qui divertit, qui fait rire* (ohne schlechte Bedeutung, denn diese erwähnt sie unmittelbar darauf). *Il nous*

a fait un conte plaisant, un très plaisant récit. C'est le plus plaisant homme du monde. — »*Pur* vorstehend: rein, bloss; *une pure calomnie;* nachstehend: rein, unverdorben; *une intention pure.*« Dass auch dies nicht immer zutrifft, mögen folgende Beispiele beweisen: *Une noble et pure politique est encore, est toujours la voie la plus commode à suivre pour un souverain.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 1. Aug. 1879. p. 629. *Les malheurs de Sibylle et son chaste et pur amour, courageusement combattu, avaient conquis tous les cœurs féminins.* Cucheval-Clarigny. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 808. *Il employait une méchanceté pour exprimer le plus pur amour.* Mme de Girardin. Marguerite. II, p. 17 (éd. Manche 1852). *La mer était du plus pur indigo.* Cherbuliez. Le cheval de Phidias, p. 83 (éd. Fritsche). *La pure lumière du matin.* Michelet. L'insecte, p. XI (Hachette). *Le pur sang des Hellènes.* Geruzez. Hist. d. l. lit. fr. II, p. 485. *Elle s'efforçait de l'aimer comme la plus pure image du pouvoir et du génie.* Paul de Rémusat. Rev. d. d. M. 15. Juni 1879. p. 750. *Ses pures relations avec celle que depuis son enfance il a appelé sa chère maîtresse.* Bentzon. Rev. d. d. M. 15. März 1878. p. 356. — In Betreff *seul*, schon, hinter dem Substantivum vergl. die zahlreichen Beisp. Centralorgan 1879, X u. XI, p. 586. — Im übrigen ist anzuerkennen, dass St. — im Gegensatz zu manchen anderen Grammatikern — die Zahl dieser Adjectiva sehr beschränkt hat.

§ 457 Anmerk. »Da im Französischen das Adjektivum nachstehen kann, so kann ein Attributivsatz zu solchem Adjektiv in ein koordiniertes Verhältnis treten; dann muss der Attributivsatz mit *et* angeschlossen werden«. Ich schlage dafür folgende Fassung vor: »Zwei attributive Bestimmungen können französisch auch dann durch *et* verbunden werden, wenn die zweite ein Relativsatz ist«. Die erste attributive Bestimmung braucht kein Adjektiv oder Particip zu sein. Der Verf. führt selbst das Beispiel an *Le comte d'Artois, jeune frère du roi, et qui* etc. Cf. Sandeau, Mlle de Seiglière: *C'est un mal sans remède et dont le secret doit mourir avec moi.* Das adjektivische erste Attribut braucht nicht hinter dem Substantivum zu stehen. *C'est un beau trait, interrompit mademoiselle Athenaïs de Locherais, et qui a dû profiter à son auteur.* Souv. Au c. d. f. p. 19.

O. SCHULZE.

(Die nachstehende Recension des Herrn Herforth ging unabhängig von der des Herrn Schulze ein. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind nur einige einleitende Worte des Ersteren, in denen er mit dem Urtheil des Herrn Schulze im Wesentlichen zusammentraf, unterdrückt worden. Den Abdruck beider Recensionen wird man durch ihren verschiedenen Inhalt, sowie durch die Verbreitung des besprochenen Schulbuches gerechtfertigt finden. — *Red.)*

Die Darstellung der zweiten Ausgabe der Steinbart'schen Grammatik zeigt, abgesehen von den vom Verfasser in der Einleitung zu derselben angegebenen (oben S. 83 von Herrn Schulze bezeichneten), auch sonst mannichfache Besserungen.

Es ist durchgängig die eigentliche Regel bestimmter von den Erörterungen und Erläuterungen gesondert und äusserlich konsequenter durch gesperrten Druck hervorgehoben worden, während die einleitenden und nachfolgenden Erklärungen durch kleinere, Anmerkungen durch ganz kleine Schrift abstechen. Daneben sind frühere Anmerkungen wichtigeren Inhalts zu selbstständigen Regeln geworden, oder umgekehrt minder notwendige Ausführungen in eine Anmerkung oder unter den Text verwiesen. Ferner haben andere Partien durch Zusammfassung und Aufgabe spaltender Unterschiede an Uebersichtlichkeit gewonnen. So ist z. B. §§ 58 ff. das Princip der Einteilung der Substantivsätze nach der Frage, ob sie ein Subjekt, ein näheres oder entfernteres Objekt vertreten, bei Seite gelassen worden. Manche Regeln und Betrachtungen sind durch Ausscheidung des Ueberflüssigen und durch grössere Präzision kürzer und knapper geworden. Endlich haben durch Vornahme von Umstellungen und Versetzungen andere Regeln einen passenderen Platz erhalten.

Neben solchen Verbesserungen zeigen sich wichtige Vermehrungen. Teils sind Paragraphen neu hinzugekommen, teils die vorhandenen erweitert. Doch ist durch Einschaltung von Zahlen mit hinzugefügten Buchstaben die Numerirung der Paragraphen im Allgemeinen dieselbe geblieben, wodurch der Gebrauch der 1. und 2. Ausgabe nebeneinander ermöglicht wird.

Durch die vorgenommenen Aenderungen ist ohne Frage der Wert der neuen Auflage sowohl als Nachschlagebuch in der Hand des Schülers als auch für den Unterricht gesteigert worden. Doch meine ich, der Verfasser hätte sich entschliessen sollen, auf dem Wege der Beschränkung und Kürzung der Darstellung noch ein Mehreres zu thun. Zwar fehlt mir, um ein sicheres Urteil abgeben zu können, die Erprobung des vorliegenden Lehrganges im praktischen Unterricht, aber bei der genaueren Durchsicht desselben hat sich mir an manchen Stellen die Ansicht aufgedrängt, dass durch eine noch weiter gehende Kürzung die

Grammatik nur gewinnen könnte. Trotzdem könnten sicherlich die Vorzüge des Buches, welche in der eingehenden Beleuchtung der Sprachgesetze liegen, gewahrt bleiben.

Um auf Einzelnes näher einzugehen, scheint mir z. B. eine Erklärung des Aktivums und Passivums, wie sie § 135 gegeben, oder die Erläuterung des subjektiven, objektiven, possessiven und partitiven Genitivs (§§ 214—218) leicht für den Standpunkt, den die Grammatik voraussetzt, entbehrlich. Ferner halte ich die Scheidung des Imperfekts als »des Ausdruckes der angefangenen und noch nicht vollendeten Handlung« in Fälle, wo dieselbe nachher vollendet wurde oder unvollendet blieb unnötig. Einen solchen Unterschied kann überdies wohl der Zusammenhang ergeben, er liegt aber doch nicht von vornherein im Imperfekt. Ebenso erscheint die Unterscheidung eines dreifachen (unthätigen) Objekts, als beim Beginn der Thätigkeit da, aber noch nicht in der Macht des Subjekts; als beim Beginn der Thätigkeit da und in der Gewalt des Subjekts; als beim Beginn der Thätigkeit noch nicht da, sondern erst mit derselben hervorgebracht, zu umständlich, und die daraus abgeleiteten Bemerkungen über die Abweichung französischer Verba in ihrer Rektion vom Deutschen sind nicht lohnend und praktisch genug. Am wenigsten kann ich mich mit der breiten Behandlung des ersten Kapitels der Konstruktion, der Stellung von Subjekt und Prädikat, einverstanden erklären. Hier werden der regelmässigen Folge der Satzteile im Behauptungssatze (AB)[1]) die sogenannten Inversionen: die einfache Umstellung von Subjekt und Prädikatsverbum (BA) und der unpersönliche Gebrauch des Verbums mit nachfolgendem logischen Subjekt (il BA) gegenüber gestellt. Dann werden diese beiden Arten der Inversion mit dem deutschen Sprachgebrauch verglichen, allgemeine Gesichtspunkte der Anwendung gegeben, und das Eintreten von der Beschaffenheit der das Subjekt bildenden, in 5 Klassen gruppirten Wortarten abhängig gemacht. In gesonderten Paragraphen werden die aufgeführten Regeln an Beispielen erläutert und alle möglichen Ausdrucksweisen gemustert. Endlich wird die Inversion im einzelnen durch die verschiedenen Satzbildungen verfolgt. So interessant auch diese Beleuchtung einer schwierigen sprachlichen Erscheinung unter den mannichfachsten Gesichtspunkten dem, der von vornherein mit derselben bekannt ist, erscheinen mag, so kann ich mir doch nicht verhehlen, dass es Mühe kosten muss, einen Schüler durch diese 10 Seiten um-

---

[1]) Für *AB* waren die üblichen Abkürzungen *S(ubjekt), V(erbum)* vorzuziehen. *Red.*

fassende Darstellung hindurchzuführen, und ich hege die Besorgniss, dass diesem die Lehre von der Inversion hiernach schwieriger und komplicirter erscheinen könnte, als sie es in der That ist. Ausserdem wird durch die Zurückführung sprachlicher Erscheinungen auf mathematische Formeln das Verständniss nicht vereinfacht. Da das unpersönliche Verbum schon vorher in den §§ 140—141 behandelt ist, so würde hier eine gedrängte und zusammenfassende Darstellung vorzuziehen sein. Ueberdies scheint es ja auch nicht möglich, durchweg gültige, für jeden Fall passende Regeln für die Wortstellung zu geben, da diese doch zum grossen Teil durch rhetorische Rücksichten bestimmt wird. Zunächst kommt es darauf an, hierfür das Nötige in möglichst allgemeiner Fassung zu geben: mehr als die theoretische Gegenüberstellung des Möglichen und Zulässigen muss das durch die Lektüre geweckte Gefühl für Wohlklang und Koncinnität des Satzbaus lehren, welche Stellung der Worte und welche Wendung des Ausdrucks in dem gegebenen Falle vorzuziehen sei.

Als ein Uebelstand ist es ferner zu betrachten, dass wegen der gewählten Einteilung und Verteilung des syntaktischen Stoffes manche Kapitel der Grammatik nicht eine gesonderte Behandlung erfahren haben. Am auffallendsten tritt es hervor, dass die Regeln über die Pronomina sich in den verschiedenen Abschnitten zerstreut finden. So sind z. B. die Interrogativa und Relativa in einem Anhange zu der Casuslehre behandelt; Eigentümlichkeiten der Indefinita in einer Anmerkung zu dem Quantitätsgenitiv oder in dem Kapitel über die Wortstellung; eine Bemerkung über die Anwendung des absol. Pron. person. findet sich in einem Paragraphen über den Dativ; die Stellung der conjunctiven Pron. pers. wird erst in dem letzten Abschnitte besprochen; ebendaselbst wird auch der Gebrauch von *celui-ci* vor Relativen erwähnt. Ganz abgesehen davon, dass für den Unterricht eine Zusammenstellung der Regeln über die Pronomina, soweit sie die Formenlehre noch nicht berücksichtigt hat, erwünscht ist, muss für den Schüler, der das Bedürfniss empfindet, sich über Dinge zu belehren, über die ihn der Abriss der Formenlehre im Stich lässt, dieser Mangel einer gesonderten Behandlung um so misslicher sein, als auch das Sachregister ihn erst nach längerem Umherirren das Gesuchte wird finden lassen; denn selbst hier ist auf den zerstreuten Stoff unter den verschiedensten Artikeln verwiesen. Um denselben Missstand noch an einem andern Punkte zu beleuchten, hebe ich die Auslassung von *pas* hervor. Auf die hierher gehörigen Erscheinungen wird nur beiläufig hier und dort hingewiesen: in der Tempuslehre, der Moduslehre, der Casuslehre und dem Abschnitt über die

Rektion des Infinitivs. Ganz und gar vermisse ich die Erwähnung von *n'avoir garde* und dem blossen *ne* nach den Verben des Hinderns etc. Selbstverständlich findet sich auch was sonst in Betreff der Negation zu sagen ist, zerstreut. Hier lässt uns das Sachregister bei dem Aufsuchen des Vereinzelten gleichfalls im Stiche. Auf *n'importe*, *à Dieu ne plaise*, *ne* in Folgesätzen mit *que*, *ne* bei Zeitbestimmungen wie *de ma vie*, *de longtemps* und *à moins que — ne* verweist dasselbe überhaupt nicht. In Betreff der Verteilung des Stoffes ist mir noch als auffallend aufgestossen, dass der Genitiv nach *proche* und *voisin* und der Gen. der Art und Weise in dem Abschnitte über den unabhängigen Genitiv aufgeführt wird.

Nach diesen Mängeln, die ich an der systematischen Anlage der Grammatik auszusetzen habe, erwähne ich meine Bedenken gegen einige Regeln.

Die Fassung des § 193 ist nicht präzis genug. Er lautet: »Die absolute Voranstellung mit nachfolgendem *ce* muss eintreten, wenn das Subjekt aus einem Satze mit *ce qui*, *ce dont*, *ce que*, das Prädikat aus *être* mit einem Pronomen der 1. und 2. Person oder einem Substantiv im Pluriel besteht; sie darf, wenn das Subjekt wie oben ist, nicht eintreten, wenn das Prädikat aus *être* mit einem Adjektiv oder Particip besteht; in allen übrigen Fällen schwankt der Gebrauch des *ce*.« Hiernach wäre z. B. der im Littré unter *ce* (2, 10. I. S. 515b.) angeführte Satz: *Ce que je vous dis là ne sont pas des chansons* sprachlich unrichtig, denn auch hier besteht das Subjekt aus einem Satz mit *ce que*, das Prädikat aus *être* mit einem Substantivum im Plural. Und doch ist der Satz durchaus korrekt. Andererseits ist es unrichtig, dass z. B. der angeführte Satz: *Ce qu'il exige, ce sont vos manuscrits* diese Form der absoluten Voranstellung von *ce qu'il exige* schlechterdings annehmen muss. Ohne Zweifel könnte man ebenso richtig sagen: *Vos manuscrits sont ce qu'il exige.* Vergl.: *Les habitudes sont pour mon cousin Ernest ce que sont pour d'autres les passions* (Töpffer). *Les biens de la fortune sont ce à quoi il faut le moins se fier.* Der eigentliche Grund, warum in dem angeführten Satze *ce* vor *sont* stehen muss, ist vielmehr, dass das Subjekt *vos manuscrits* nicht am Anfange des Satzes steht, sondern ihm das Prädikat vorangestellt ist. Genauer genommen und von der formalen Bildung des Satzes abgesehen, ist *vos manuscrits* logisches Objekt und *ce qu'il exige* vorangestelltes Prädikat, da es ohne Umschreibung: *il exige v. m.* lauten würde. In der vorliegenden Form haben wir somit eine andere Art der Hervorhebung des Objekts neben: *Ce sont v. m. qu'il exige.* Anders steht es mit dem gleichfalls aufgeführten Satze:

Ce que vous me demandez n'est pas juste. Der einleitende Substantivsatz ist hier wirkliches logisches Subjekt, und darum ist vor dem Prädikat *n'est pas juste ce* nicht zu setzen. Für die Regel möchte ich folgende Fassung vorschlagen, wie sie ähnlich auch in andern Grammatiken z. B. bei Knebel § 91, 5 gegeben ist: Wird, um das Subjekt oder Objekt hervorzuheben, das Prädikat mit unbestimmten *ce qui*, *ce dont* etc. absolut vorangestellt, so muss *ce* vor *est*, *sont* etc. wiederholt werden, wenn das nachfolgende logische Subjekt (oder Objekt) ein Substantivum im Plural oder ein Pronomen (doch wohl nicht bloss der 1. und 2. Person!) ist; steht das Substantivum im Singular, so fehlt dieses *ce* bisweilen. Ist der beginnende Substantivsatz wirkliches logisches Subjekt und besteht das Prädikat aus *être* mit einem Adjektivum oder Participium, so darf *ce* nicht wiederholt werden.

Neben dem anerkennenswerthen Streben, zum vollen Verständniss der sprachlichen Erscheinungen anzuleiten, muss die formale, rein äusserliche Auffassung mancher Wendungen befremden. So wird wiederholt davon gesprochen, dass *que* gleich einem Komma (als eine Art von Flickwort) verwandt werde (S. 266. Reg. u. *que*). Dahin wird das *que* gerechnet, das die beiden Glieder einer hypothetischen Periode wie: *Vous voudriez sortir que vous ne le pourriez pas* verbindet (§ 44). Hier soll *que* stehen, »um Vorder- und Nachsatz aus einander zu halten«. Auch *que* vor nachgestelltem Subjekt in Sätzen wie: *C'est une belle chose qu'une grande fortune* und *C'est vivre que de penser* soll nur zur »Trennung« dienen und »gewissermassen die Stelle eines Kommas vertreten«. Vergl. noch § 206, A. 3 und § 361, A. 1, wo noch schärfer betont wird, dass dies *que* die Stelle eines Kolons oder Kommas vertrete und als eine Art Flick- oder Füllwort verwandt werde. Eher als eine solche äusserliche Auffassung, der jegliche begriffliche Vorstellung mangelt, möchte eine blosse Anführung der Spracherscheinung zu empfehlen sein. Doch scheint mir die von Mätzner (II. 235 dd) gegebene Erklärung, in der hypothetischen Periode mit doppeltem Imperfectum des Fut. sei der mit *que* eingeleitete Nachsatz (der logische Hauptsatz) konsekutiv, durchaus haltbar und einleuchtend.[1]) Und in den übrigen Fällen erklärt sich durch eine Ellipse das *que* begrifflich leicht als neutrales Relativum. Vergl. Littré unter *ce* (5. I. p. 515a.): *Qu'est-ce que c'est que cette logique? se décompose en: ce que est ce que (est) cette logique, est quoi? il y a là un pléonasme, un peu masqué par l'ellipse de est dans le second*

[1]) Lücking (§ 298, A. 3, 2) fasst ihn exklamativ, *que* = wie sehr

membre. Le que est ici l'equivalent du quod latin, pronom relatif neutre. — C'est une peine que de garder, se décompose en : ce que est : de garder, est une peine. Que représente encore le pronom relatif neutre quod du latin. — Noch zahlreicher sind nach Steinbart die Fälle, in denen *de* als Vertreter eines Kommas oder Kolons, als Zeichen der Abhebung auftritt. Im § 241 sind diese zusammengestellt: *Il y avait deux cents soldats de tués. — Je vous ai donné cinq francs de trop, de plus, de moins. — J'ai cela de commun avec vous. — Je ne connais personne d'aussi heureux que cette femme. — Si j'étais (que) de vous. — Ce n'est pas assez (que) d'être savant. — Avant (que) de partir. — Qualifier, traiter quelqu'un de fou. — Servir de modèle. — On dirait d'un homme ivre, quand il récite un poème. — Ce qui m'entoure, n'est de rien dans ma vie. J'ai résolu de partir.* Daneben zeigt sich für einige der angeführten Beispiele an anderer Stelle (§ 221) eine Andeutung einer tieferen begrifflichen Erklärung, doch wird diese wieder dadurch verwischt, dass *de* mit dem »Flick- und Füllwort« *que* zusammengestellt oder als blosses Bindezeichen zwischen zwei Substantiven rückhaltlos erklärt wird. Auch hier wäre es meiner Ansicht nach besser gewesen, den Wert der Präposition *de* einmal als partit. Genitiv, ein andermal als Genit. der Schätzung und Gleichstellung, welche Bedeutung doch in den meisten Fällen klar zu Tage tritt, auf das entschiedenste hervorzuheben. Für die Erklärung des *de* vor dem Infinitiv als Nom. oder Akkus. hätte ausgeführt werden können, was Mätzner (II. § 149) andeutet, »dass der Infinitiv überall die Vorneigung hat, als ein abhängiges Satzglied aufzutreten und sich zum Teil selbst scheinbar an einen andern Redeteil anzulehnen; daher die fortschreitende Beschränkung des reinen Infinitivs auch in andern Sprachen, wie im Deutschen«. Es hätten Beispiele wie *Es genügt nicht gelehrt zu sein* neben *Gelehrt sein genügt nicht; Ich vermag zu laufen* neben *Ich mag laufen* zur Erläuterung herangezogen werden können. Mit dieser Auffassung des *de* hängt es zusammen, dass Steinbart in den oben zuerst angeführten Sätzen einen doppelten Akkusativ erkennt. Vergl. § 180, A. 4. Wir haben es hier doch wohl ohne Zweifel mit partitiven Genitiven nach bestimmten und unbestimmten Zahlwörtern zu thun. Uebrigens finde ich das letzte der § 180 genannten Beispiele bei Plötz (El. Gr. L. 75, 18) und Lücking (§ 449, II, A. 2) richtiger mit *en: Parmi les nouvelles qu'il a débitées, il y en a quelques-unes de vraies, mais aussi plusieurs de fausses.* Ein solches partitives *de* (das nicht blos nach *il y a* vorkommt; cf.: *Il ne nous reste plus une heure de libre.* Rev. d. d. M.) hat in der Regel *en* vor sich oder schliesst sich unmittelbar an ein

Substantivum an. Dem entsprechend fehlt in folgenden Beispielen aus der Rev. d. d. M. *de: On y rencontre d'incontestables qualités et quelques-unes assez rares. Villemain lui a donné beaucoup de conseils et quelques-uns très singuliers.*

Im § 9 wird der Gebrauch des eigentlichen Perfectums dem des historischen und des Imperfectums gegenübergestellt und nach der Angabe des wesentlichen Unterschiedes ihrer Verwendung u. a. zur Erläuterung des Satzes: *Cette nation aimait la gloire plus que la vérité* gesagt: »der Ausspruch liesse annehmen, dass entweder die Nation nicht mehr existirte oder jetzt diesen Charakterzug nicht mehr besässe«. So etwas liegt doch nicht in der vorher gegebenen Erklärung, dass das Imperfekt »die Handlung als in einem entfernt scheinenden, vollständig verflossenen Zeitraum geschehend« darstelle. Zwar ist es richtig, was im § 25 noch näher hervorgehoben wird, »dass das Imp. als Ausdruck der noch währenden Handlung in Gegensatz zum Präsens treten kann«; doch tritt ein solcher nur durch die Gegenüberstellung eines Imp. und eines Präs. hervor. Ebensowohl kann das histor. Pf. in gleichem Sinne einem Präs. gegenüber gestellt werden. Vergl. Mätzner II, § 100, 2 (S. 323): *Elle fut sa nourrice, elle devient son guide.*

Unter den Doppelformen der aus dem Lateinischen entlehnten und der parallelen französischen Participia, von denen jene adjektivisch, diese verbal gebraucht werden, ist irrtümlich auch *violent* (von violentus) und *violant* (verletzend) angeführt, und zwar ohne weitere Bemerkung über diese zufällige Aehnlichkeit, als ob es Parallelbildungen wie z. B. *différent* und *différant* wären.

Zu *approcher qu.* sich jem. nähern (§ 168) ist die Bedeutung »freien Zutritt zu jem. haben« hinzuzufügen.

§ 210 wird auf das relativische *que* statt *ce que* in Ausdrücken wie: *Aveugle que je suis* aufmerksam gemacht. Es steht doch wohl hier nicht *que* statt *ce que*, wie nach *voici* und *voilà*, was gleich darauf erwähnt wird, sondern das prädikative Neutrum bezieht sich unmittelbar auf ein prädikatives Adjektiv; *ce que* kann nur stehen, wenn der Relativsatz nicht attributiv sondern parenthetisch ist. Cf. Lücking § 242.

Von *sans* wird § 226 gesagt, dass es überhaupt nicht mit dem part. Gen. verbunden wird, was doch bei nicht determinirten Substantiven nur dann gilt, wenn sie nicht ein Attribut bei sich haben. Im entgegengesetzten Falle findet sich sowohl das blosse Subst. als auch der partit. Gen.: *sans lois précises et définies* neben: *sans de longues et difficiles études* (R. d. d. M.).

Im § 376 ist gelegentlich der Hinweisung auf die Wieder-

gabe deutscher adverbialer Wendungen durch französische Verba u. a. *ne pas cesser de faire qch.* angeführt. Hier ist *pas* zunächst zu streichen und hinzuzufügen, dass es nur nachdrücklich bei Hinzufügung einer Zeitbestimmung steht.

Im § 437 ist die Regel aufgestellt: Die adjektivisch gebrauchten Hauptwörter stehen immer nach. Wenn auch die Nachstellung der genannten Wortklasse überwiegt, so hätte doch die Regel nicht als so allgemein gültig und unumgänglich notwendig bezeichnet, sondern (etwa wie die Vorstellung von *bon*, *long* etc. und die Nachstellung der Verbaladjektiva) durch ein »meist« oder ein »fast immer« beschränkt werden sollen. Denn zunächst giebt es doch eine Anzahl solcher adjektivisch gebrauchten Hauptwörter, die in feststehenden Verbindungen stereotyp vor das Substantivum gesetzt werden, z. B. *ami lecteur*, *mère patrie*, *mère branche*, *mère montagne*, *maîtresse pièce*, *maîtresse condition*, *maîtresse phrase* u. a. Dann kommen noch eine grosse Anzahl Ausdrücke vor, in denen die Voransetzung nicht erstarrt, sondern in Uebereinstimmung mit den auch sonst für die Stellung der Adjektive gültigen Regeln gewählt ist. So sind mir in der letzten Zeit folgende Verbindungen aufgestossen: *Les égoistes alarmes*, *l'enchanteresse émotion*, *sa protectrice affection* (Töpffer). Cf. Littré: *un prélat d'emprunteuse mémoire*, *une traîtresse voix*, *les traîtres appâts*, *les traîtres appas*, *vos traîtres yeux*, *le traître mot.*

Nach § 446, A. 2 scheint es, als ob kein wesentlicher Unterschied zwischen *ces ennemis sont les plus dangereux* und *c. e. sont le p. d.* bestände. Ich halte diesen doch für wichtig genug und möchte eine nähere Auseinandersetzung darüber nicht vermissen.

Am Schlusse möchte ich dem Verfasser für eine spätere Auflage noch einige weitere Zusätze und Erweiterungen vorschlagen, da mir diese über das Ziel einer Schulgrammatik nicht hinauszugehen scheinen.

§ 88 wird als Konjunktion, welche Adverbialsätze des Ortes einleitet, nur angeführt: *où* wo. Es ist wohl der Vollständigkeit wegen noch die Bedeutung: wohin und *d'où* woher, *par où*, auf welchem Wege hinzuzufügen.

Im § 112 ist die Regel erwähnt: Die Ungleichheitsbestimmungen haben *ne* im Modalsatze nach sich, wenn der Hauptsatz bejahend ist. Dies ist zu beschränken durch die Anführung der ziemlich häufigen Sprachwendungen, in denen *ne . . . pas plus que . . . ne* mit Personalform des Verbums ins Deutsche mit: ebensowenig wie zu übersetzen ist. Auch kann hier *ne pas plus que . . .* in abgekürzten Sätzen ohne Personalform

in derselben Bedeutung, sowie *ni . . . non plus, ne . . . pas non plus* = auch nicht angeschlossen werden.

Zu der Anmerkung des § 248a, dass der Gen. des Masses zuweilen bei Komparativen steht, ist erwähnenswert, dass besonders *de beaucoup* häufig vor dem Komparativ und auch vor dem Superlativ vorkommt: *Il est de beaucoup plus grand que moi; de beaucoup mon aîné; c'est de beaucoup le sujet le plus éminent que j'aie eu pour condisciple* (R. d. d. M.).

Zu § 308 über die Verwendung der Präposition *avec* könnten noch zur Ergänzung Beispiele dafür beigebracht werden, dass sie auch in dem Sinne von »trotz« und »bei« gebraucht wird. Dann findet *avec* eine ziemlich häufige Anwendung, die auffallender Weise sowohl in Grammatiken als auch in Lexicis, selbst im Littré und Sachs, übergangen wird: ich meine den Gebrauch desselben zur Bezeichnung eines charakteristischen Merkmales, sowohl zur Angabe von Körperteilen und Kleidungsstücken als auch von Teilen eines sachlichen Gegenstandes. Zwar ist in diesem Sinne das Ueblichere die Präposition *à*, doch daneben (besonders bei partitivem *de*) kommt das konkurrirende *avec* oft genug vor, um nicht übersehen zu werden. Vorzugsweise wird es bei Sachen gebraucht, um nicht nur das wesentliche Merkmal, sondern mehr noch die Zubehör zu bezeichnen. *Elles ressemblaient à de jeunes Provençales ou à de Napolitaines avec le front plus haut* (Lamartine). *C'étaient en général des chevaux de très haute taille, de poil gris sombre ou gris blanc, à crinières comme de la soie noire, avec des yeux à fleur de tête* (Ebend.). *Plusieurs petits palais en forme de kiosque, avec des toits très bas* (Lam.). *Une maison toute simple, blanche, avec des contrevents verts; un petit jardin avec de vieux arbres fruitiers; une énorme piece, ce buffet, avec des tables de marbre autour des murs; trois fenêtres avec balcon* (R. d. d. M.).

Bei Gelegenheit der Bemerkung zu *préférer, aimer mieux, aimer autant* (§ 349, A. 1) und *il vaut mieux* (§ 362, A. 2), dass der danach folgende erste Infinitiv ohne Präposition, der zweite mit *de* verbunden ist, lässt sich die Beobachtung dahin erweitern, dass im Französischen überhaupt nach einem Komparativ (besonders nach *plutôt)* mit Vorliebe der absolute Infinitiv mit *de* gesetzt wird, während der Parallelismus mit dem verglichenen Satzteil den blossen Infinitiv, den Infinitiv mit *à* oder einen selbständigen Satz verlangen würde. *Il a su accepter la nécessité d'une retraite immédiate plutôt que de subir jusqu'au bout des pressions humiliantes. — L'avarice le porte à naviguer sur un élément furieux plutôt que de cultiver la terre. — Ils avaient emprunté aux Arabes plutôt que de leur (à ces œuvres*

d'art) apporter un élément nouveau (R. d. d. M.). *Les soldats aventureux ne demandaient pas mieux que de voir les belles contrées* (Thiers). Ohne vorhergehenden Komparativ: *Les grands bonnets ne demandent qu'à s'allonger dans leur fauteuil* (R. d. d. M.).

Zu der Anmerkung des § 357, dass einem Substantivum mit attributivem Adjektivum sich ein Attributivsatz mit *et* anschliessen kann, sind auch die häufigen Attributivsätze dieser Art mit *mais* zu berücksichtigen.

Zu der Regel: Die Inversion BA darf im Behauptungssatze nicht eintreten, wenn das Subjekt ein Pronom conjoint ist, ist in § 395 γ als Ausnahme die Stellung nach einzelnen Konjunktionen wie *à peine*, *aussi* etc. angeführt. Es ist noch besonders auf *ainsi* zu verweisen, wonach ein pronominales Subjekt nicht minder als ein substantivisches dem Verbum folgen muss. *Ainsi arriva-t-il au jeune ouvrier* (Souvestre).

Druck und Ausstattung des neuen Buches sind vortrefflich. Druckfehler habe ich nur in geringer Anzahl bemerkt: S. 54, Z. 9: *le Brési!;* S. 131, Z. 32: *mille homme;* S. 158, Z. 6: *zu Form;* S. 176, Z. 21: *ches;* S. 191, Z. 39: *peindre après nature* (§ 305 c, 3 steht das richtige *d'après);* S. 196, Z. 33: *je préfére;* S. 238 unter dem Text, Z. 1: *fasche;* S. 242, Z. 15: *Komporativ;* S. 266 unter *que § 191* (statt *§ 195).*

W. HERFORTH.

O. Vogel. Bemerkungen zur französischen und englischen Lektüre in den oberen Realschulklassen. Programm der Realschule I. O. zu Perleberg, 1880.

Nicht bloss beim Referenten, der über das gleiche Thema ein Jahr vorher seine Anschauungen veröffentlicht hatte, sondern gewiss in weiteren Kreisen der Fachgenossen hat der Aufsatz Interesse erweckt; wenigstens verdient er dass es so geschehe. Damit die Versuche, die behandelte Frage zu lösen, nicht dauernd nebeneinander hergehn und deshalb relativ wirkungslos bleiben, sei mir in Besprechung des Vogel'schen Programms eine etwas grössere Ausführlichkeit, als gewöhnlich ist, gestattet. Der Bestimmung gegenwärtiger Zeitschrift gemäss beschränke ich mich dabei auf die das Französische treffenden Reflexionen. Von vorn herein sei bemerkt, dass ich dem weitaus grösseren Teil derselben durchaus zustimmen muss, insbesondere der Bestimmtheit, mit welcher grosse und vielfach beliebte Gebiete der Litteratur von der Schullektüre ausgeschlossen werden, nämlich Er-

zählungen, Beschreibungen, rein wissenschaftliche und fachliche Schriften, ferner alle durch vulgäre oder abnorme Sprache charakterisierten Bücher, und dann natürlich auch das was über den Horizont der Jugend hinausgeht. Aus letzterem Grunde werden z. B. Guizot's Histoire de la civilisation, Montesquieu's Esprit des lois, Pascal's Provinciales und Pensées abgewiesen. Den Normen, nach welchen die Lyrik herangezogen werden soll, der principiellen Wertlegung auf die Lektüre von Rednern, der Auswahl aus Molière (bei dem gegen Avare und Femmes Savantes die anderen Stücke zurücktreten sollen), auch im ganzen der aus Corneille und Racine (Cid und Horace, Britannicus und Athalie), der Stellung, welche Lafontaine, welche Voltaire, welche Rousseau, welche Mirabeau angewiesen wird, der gänzlichen Abweisung des Télémaque, der kühlen Beurteilung Delavigne's, auch Ponsard's, und viel mehr noch des eigentlich romantischen Dramas, dem Lobe von Augier und Sandeau's Mademoiselle de la Seiglière, der Schätzung des Charles XII, ebenso von Ségur, und von dem Fragment aus Thiers' ‚Bonaparte en Egypte et en Syrie' kann ich meinerseits nur zustimmen, und habe entsprechend schon früher geurteilt. Die Aufstellung eines bestimmten Kanon am Schlusse ist gewiss dankenswert, und das meiste daraus wird man ohne weiteres sich aneignen können. Nur beifällig kann wenigstens ich auch die Bemerkungen aufnehmen, welche gegen den Schluss des Aufsatzes über ein besonderes Lesebuch gemacht sind, und insbesondere scheint mir das Bedürfnis von Musteraufsätzen, welche den Schülern wirklich als Vorbilder dienen können, sehr richtig konstatiert (denn die grossen Autoren »bleiben für den Schüler unerreichbare Ideale, die ein unmessbarer Zwischenraum von ihm trennt, und die in ihrer unbekümmerten Erhabenheit ihm nicht immer das und alles geben, was er für seinen beschränkten Bedarf gebraucht«). Um von manchem andern, das Beifall fordert, zu schweigen, sei noch ausdrücklich der anregenden, geistvollen Gesamtdarstellung gedacht, übrigens nicht verschwiegen, dass einige Ungenauigkeiten oder Verwechselungen oder Druckfehler den nicht wenig zahlreichen Philologen, welche sich gegen geistvolle Darstellung misstrauisch bezeigen, sehr anstössig erscheinen müssen, so die pag. 3 und 12 wiederkehrende Bezeichnung des Verfassers von Paul et Virginie als »St. Bernardin«, und die pag. 5 zweimal vorkommende Nennung von Bulwer, wo nur Dickens gemeint sein kann.

Ich wende mich nun zu den wichtigsten Punkten, an welchen ich mit dem Verfasser des Programms nicht übereinstimmen kann, und hoffe, dass eine offene Kritik derselben nicht unerwünscht ist. Zuvörderst erscheint mir das möglichst frühzeitige

Beginnen mit der Lektüre ganzer Werke nicht unbedingt empfehlenswert. Dass man in der Ober-Tertia ein Buch wie den Charles XII lesen kann, ist gewiss; auch wird es den Schülern nicht unlieb sein. Aber die Uebung an kleineren Ganzen in hinlänglicher Mannigfaltigkeit, die zu immer neuer Orientierung nötigen, den Vokabelschatz in angemessener Weise wachsen lassen und auch den grammatischen Unterricht in etwas vielseitigerer Weise begleiten, hat für diese Stufe doch auch ihre unleugbaren Vorzüge. Beschreibendes z. B. soll, ebenso wie manche andere Stilgattungen, später in zusammenhängenden Werken nicht gelesen werden, nach des Verfassers und auch des Referenten Ansicht. Kleinere Proben von leichterer Art aber irgend einmal kennen zu lehren, ist doch sehr wünschenswert: und das kann denn, nach einer passenden Chrestomathie, auf dieser Stufe geschehen, während es einer späteren kaum würdig wäre, wo die grössere Kraft an die Bewältigung grösserer Gesamtaufgaben gesetzt werden soll. Indes lässt sich am Ende hierüber mit ungefähr gleich starken Gründen streiten.

Ein zweiter Punkt, an dem ich dem Verfasser entgegentreten möchte, ist seine Befürwortung von Paul et Virginie in Ober-Secunda. Nicht weil sie, wie er selbst konstatiert, ein Abfall von dem Princip ist die Prosadichtung auszuschliessen (denn es können ja in der That besondere Eigenschaften Ausnahmen legitimieren), sondern weil die eigentümlichen Vorzüge des Buches dem eben angehenden Jünglingsalter schwerlich als solche recht fühlbar werden; ein echtes Mädchengemüt und auch das des reifen, empfindungsstarken Mannes werden die ganze Zartheit dieser lieblichsten Erzählung würdigen; der junge Bursch der Flegeljahre oder der nächstfolgenden Entwicklungsstufe wird, fürchte ich, wenn er die Dichtung auf sich wirken lässt, träumerisch werden. — Dem entgegen kann ich mich nicht entschliessen, das Princip mit aller Consequenz zu adoptieren, dass — ausser beim Zusammentreffen gewisser Verhältnisse — Biographieen ausgeschlossen, und dass insbesondere z. B. Mignet's Vie de Franklin nicht zugelassen werden soll. Mich dünkt, Mignet hat den im Grunde gar nicht als Typus einer besonderen Nation, sondern im Gegenteil recht allgemein menschlich bedeutenden Helden sehr ruhig und treu geschildert, allenfalls leise idealisiert, was hier so wenig ein Fehler sein wird wie beim Porträtmalen; und mich dünkt, die Persönlichkeit Franklin's hat als einer der selbständigsten, harmonischsten Typen der neueren Zeiten und ihrer Kultur mit in erster Linie Anspruch auf eine Rolle im Jugendunterricht, entsprechend den Gestalten aus der Antike, welche humanistischerseits daselbst ihren Platz erhalten

haben, mit Recht erhalten haben und behaupten. Doch ich will hierüber nicht schon anderswo Gesagtes wiederholen.

Einen breiten Raum will Vogel den geistlichen Rednern der klassischen Zeit, insbesondere Bossuet und Massillon, gönnen. Alle künstlerischen Vorzüge dieser Redner kann man voll mit dem Verfasser empfinden und schätzen, und doch nicht für eine ausgedehnte Lektüre derselben stimmen. Eine unsympathische Persönlichkeit bleibt Bossuet trotz Adel und Schwung seiner Reden dennoch für viele; eine religiöse Rede, die nicht so recht eigentlich Erguss des Innersten ist, sondern mit rhetorischen Künsten, mit sachlichen Vertuschungen, servilen Komplimenten, und schliesslich einem doch ziemlich äusserlichen Frömmigkeitsbegriff operiert, ist für uns nicht was sie sein soll, und schwerlich geben diese Reden (die bekannten Trauerreden sind gemeint) von den Personen denen sie gelten einen klar korrekten Eindruck, treu sind sie nur sofern sie die Zeit und Sphäre beleuchten, was aber für die Schule noch ein zweifelhafter Wert ist. Massillon steht nach jenen Seiten höher, aber ob man nun grade seine ergreifendsten Predigten zur verstandesmässigen Verwendung im Sprachunterricht bringen soll, das mag offene Frage bleiben.

Um von der Würde auf die Anmut überzugehn, so könnte ich auch der angenehmsten aller Briefschreiberinnen nicht ein so ansehnliches Feld einräumen als der Verfasser will. So wertvoll die allerliebste Darstellung und die interessanten Detailnotizen des Inhalts die Briefe der Frau von Sévigné innerhalb des Gesamtbildes der Litteratur und Kultur dieser Epoche machen, so sind sie es damit noch nicht für unsre Schule. Formell vorbildlich wird diese Schriftstellerin doch schwerlich werden, sie wird an das spröde Material unserer unbehülflichen deutschen Jünglinge nur leicht rühren, es aber nicht elastischer machen; und der Wert des Inhalts — doch damit komme ich auf eine fundamentalere Differenz von den Anschauungen des Programmverfassers. Derselbe hält darauf, dass die Lektüre von Werken aus dem Siècle de Louis XIV durchaus in den Vordergrund trete, dass dieses Zeitalter in seinen litterarischen und Culturverhältnissen zu möglichst korrekter, d. h. also auch allseitiger Anschauung gebracht werde. Er legt dieses Princip keineswegs ohne nähere Motivierung zu Grunde (pag. 5, 6). Aber man mag dem »siècle d'or« alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so gut ist es nicht, dass wir unsern gesamten französischen Unterricht in möglichst reiche Beschäftigung mit demselben auslaufen lassen dürften. Nicht das frei Menschliche, das natürlich Edle, das innerlich Grosse ist sein Gepräge, in seinen charakteristischen

Gestaltungen fühlen wir — fühlt auch schon unsere Jugend — was uns als zufällig, als konventionell, als fremd, als künstlich, oder auch als unreif zu innerem Widerspruch reizt. Zur Erkenntnis seiner charakteristischen Grösse muss unsere französisch lernende Jugend geführt werden, aber dazu genügt eine mässigere Zeit und mässigerer Stoff. Die gedankenschwere Prosa eines Montesquieu und, wenn es sein kann, eines Mirabeau, und die minder glatte, aber kaum minder edle und gymnastisch wertvollere Prosa neuerer Zeiten, sind grade für die oberste Stufe der vollen geistigen Hingebung der Lernenden würdiger.

Aber der Verfasser unseres Programms kann zu diesem Massstab nicht kommen, da er ausdrücklich und mit voller Bestimmtheit das litterarhistorische Princip als das für die Auswahl entscheidende wiederholt hinstellt. Er ist sich bewusst (pag. 19), damit nicht allgemeinen Beifall zu finden, und er deutet andere mögliche Principien an, zu welchen er sich ausdrücklich in Gegensatz stellt. Aber diejenigen, welche er nennt, sind nur das »sprachliche«, das »stilistische« und dasjenige »des Amusements«. Und da er denn am Schlusse »von jedem, der in dieser Sache das Wort ergreift und Vorschläge macht, verlangt, dass er bei der Auswahl und Regelung der Lektüre von einem sachlich begründeten und klar formulierten Princip ausgehe«, so sei hiermit die Meinung ausgesprochen, dass es am Ende auch Princip genug sei, wenn aus der Litteratur der zu lernenden Sprache zur Lektüre ausgesucht wird, was durch Form und Inhalt, durch das Mass der Schwierigkeit und der nötig werdenden geistigen Arbeit, durch die vorbildliche Kunstschönheit der Darstellung, durch das Gewicht und die Zugänglichkeit des Gegenstandes am besten erziehend zu wirken vermag; und wenn dieses Princip einen kurzen Namen haben muss, so könnte es ja das pädagogische heissen. Vielleicht erscheint das zu farblos, aber jedenfalls muss doch das litterarhistorische Princip, wenn zu Grunde gelegt, sich seinerseits durch pädagogische Rücksicht gewaltige Einschränkung gefallen lassen, ungefähr so viel Einschränkung als die freie menschliche Persönlichkeit, wenn sie mit einer andern in die Ehe tritt. Und so wäre denn eben eine Vermählung der beiden — da Kompromisse auch in der Schule und Erziehung beständig nötig sind — am Ende wohl das Rätlichste, wie in der That auch das Ueblichste.

Freilich spricht der Verfasser zu Beginn seines Aufsatzes mit Bestimmtheit den Gedanken aus, dass die Ermöglichung eines selbständigen wissenschaftlichen Studiums der fremden Litteratur das Ziel des Realschul-Unterrichts sein müsse. Ich aber möchte nicht der Ansicht sein, dies werde am richtigsten dadurch er-

reicht, dass auf der Schule so viel Litteraturgeschichtliches als möglich vorweggenommen werde. Auch wäre es kaum billig. Wenn die Gymnasien im Betreiben der alten Sprachen auf den oberen Stufen fehlten, war es meist darin, dass sie das Schulstudium zu dem philologischen in zu nahe Beziehung setzten. Fast noch allgemeiner als bei den Gymnasien ist das Bildungsziel bei Realschulen I. O. Gelingt es denselben, die Geister diesem allgemeinen Bildungsziel entsprechend zu erziehen, so sind sie auch für wissenschaftliche Studien wohl genug vorbereitet, mag das Stoffliche ihnen dann noch fast ganz oder nur zum grössten Teile neu sein.

Hiermit sei abgebrochen, da für eine Recension schon fast zu viel gesagt worden ist. Dass dem Referenten im ganzen die Abhandlung eine dankenswerte Anregung geboten hat, sei wiederholt, und zur Lektüre sei sie allen Fachgenossen aufrichtig empfohlen.

W. MÜNCH.

Literarische Chronik.[1]

I. Grammatische Abhandlungen.

Wenn wir unsern ersten grammatischen Bericht mit einer Anzeige von Wölfflin's Untersuchung *Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix* (Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1880. Heft IV, S. 381—432) beginnen, so geschieht dies weniger wegen der directen Belehrung, die aus ihr für das Neufranzösische zu gewinnen wäre. Denn nach dieser Seite hin verdient etwa nur bemerkt zu werden, dass S. 393 das frz. *malade* aus *male habitus* mit dem Gebrauche der lat. Mediziner von *habitudo* = »Constitution« und »Befinden« Erklärung findet, S. 395 f. angegeben wird, wie das lat. *matutinum* (frz. *matin)* schon auf römischem Boden siegreich vordringt, S. 397 der vielleicht älteste Beleg für *diurnum* (nfrz. *jour)* f. *dies* gebracht und ebd. entwickelt wird, wie für *hiems* wohl *hibernum* (frz. *hiver)*, nicht aber entsprechend für *ver*, *vernum* eintrat (für letzteres frz. bekanntlich *primum tempus : printemps)*, dass ferner S. 401 f. gezeigt wird, wie *civitas* (frz. *cité)* schon im archaischen und Spätlatein in seiner roman. Bedeutung »Stadt« gebraucht wurde u. dgl. m. Weit mehr als durch diese einzelnen werthvollen Beobachtungen rechtfertigt sich die Erwähnung der Schrift an dieser Stelle durch die in ihr angewandte, treffliche Methode, die den kleinen Beitrag zu »einer historischen Darstellung des lateinischen Sprachschatzes« für ähnliche Arbeiten auf romanischem Gebiete, insbesondere aber für Arbeiten, die sich mit Synonymik beschäftigen, als Muster erscheinen lässt. Der Verf. macht auf anderem Gebiete im Kleinen zur Wirklichkeit, was hier I, 90 von der französ. Synonymik verlangt wurde. Der Vorwurf desselben (S. 389) gegen die lateinische Synonymik, sie leide daran, »dass sie Unterschiede, welche etymologisch begründet sind und in irgend einer Periode der Literatur ihre Berechtigung haben mögen, auf die ganze übertrage und gegen die Verschiedenheiten der Zeitalter und der Individuen halb blind« sei, lässt sich ohne Weiteres auf die französische anwenden. Sehr lehrreich ist der Einblick.

---

[1]) Um in der Anzeige neuer Publikationen möglichste Vollständigkeit zu erreichen, werden unter obiger Rubrik in Zukunft Erscheinungen, die aus Mangel an Raum oder anderen Gründen in den »Kritischen Anzeigen« nicht ausführlich besprochen werden können, in mehr oder minder zusammenhängenden Berichten kürzere Besprechungen finden.

den W. in seiner neuen Abhandlung in das reiche Leben des Spätlateins gewährt, und das sich aus der Untersuchung ergebende, vom Verf. S. 432 selbst gezogene Resultat: »Die in den romanischen Sprachen untergegangenen Wörter sind zum grösseren Theile schon auf lateinischem Boden untergegangen oder zurückgetreten, sowie umgekehrt die sog. romanische Wortschöpfung oft blosse Entlehnung ist: und dann bildet den Ersatz nicht nothwendig gleich das in den romanischen Sprachen erhaltene Wort, sondern es concurrieren oft Jahrhunderte lang nebeneinander und nacheinander eine Reihe von Wörtern, bis eines oder zwei als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. So einfach ist die Sache nicht, dass *magnus* direct gegen *grandis* vertauscht worden wäre, sondern nach Zeit, Ort und Individualität suchten sich auch andere Adjectiva wie *nimius*, *ingens* in die Erbschaft einzudrängen, und das Leben der sog. todten Sprache ist ein viel reicheres als wir uns gewöhnlich einbilden«. Aehnliches wie das hier von W. für das Spätlatein behauptete, lässt sich auch in der romanischen, spez. französischen Sprachgeschichte nachweisen, und auch deshalb sei die Abhandlung zur Beachtung und Nachachtung empfohlen.

Von einer andern Schrift Wölfflin's, nämlich seiner auch hier mehrfach erwähnten Arbeit »Lateinische und romanische Comparation (Erlangen 1879)« angeregt ist die (Strassburger) Dissertation von A. Hammesfahr *Zur Comparation im Altfranzösischen* (Strassburg, K. J. Trübner 1881. 8°. 40 S.). H. dehnt seine besonnen angelegte und ausgeführte Untersuchung leider nur über Texte bis zum Ende des 12. Jhs. aus und beschränkt sie auch nur auf die Comparation in ungleichen Graden. Doch liefert die Arbeit auch trotz dieser engen Begrenzung einige interessante Beobachtungen. Sie verdient eine Fortsetzung bis ins Neufranzösische, wie andrerseits die Geschichte der franz. Comparation gleichen Grades eines Bearbeiters erharrt. Einige Irrthümer seien hier corrigiert. S. 16 Z. 10 v. u. l. *gençor* f. *gencior;* S. 17 Z. 13 v. u. viertletzte Silbe; S. 20 Z. 15 v. u. *nual* f. *nualh;* S. 21 Z. 4 ff. hat *maïsmement (metipsima-mente)* mit *maxima-mente* nichts zu thun; S. 22 ist das Burguy'sche *mellesme* = *melius-issimus* mehr wie zweifelhaft; S. 26 sind die Beisp. von *forment* mit dem Partic. Pf. zu entfernen, und kann für *prou* schwerlich noch *probe* als Etymon angenommen werden.

Auf das Altfranzösische beschränkt sich im Allgemeinen auch die (Berliner) Diss. E. Weber's *Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen nebst einem vermischten Anhange* (Berlin 1879, 8° 37 S.), die frühere Beobachtungen über die syntactische Verwendung der genannten modalen Hilfsverba mit neuen Beispielen belegt, und eigne neue interessante Beobachtungen hinzubringt und mit reichlichen Citaten stützt. Die wenigen irrthümlichen Auffassungen W.'s sind von Stimming Zschr. f. rom. Phil. IV, 420-2 corrigiert worden. In II, wo von *devoir* in der Bedeutung von »erwarten lassen, seiner Natur nach mit Nothwendigkeit mit sich bringen« gesprochen wird, sind zweierlei Fälle zu unterscheiden, je nachdem das Subj. ein persönliches ist, und wo dann nach *devoir* ein Inf. zu ergänzen und das Verbum mit Stimming durch »seiner (ganzen) Natur nach müssen« zu übersetzen ist, oder ein Sachname, wo *devoir*, welches in diesem Falle mit einem etwas vorher Gesagtes aufnehmenden neutralen *le* (acc.) begleitet ist, in der That »nothwendig machen, erfordern« oder »erwarten lassen, seiner Natur nach mit Nothwendigkeit mit sich bringen« bedeutet. Im Anhange I werden einige unregelmässige frz. Wortableitungen besprochen, in denen unberechtigter Weise Modificationen im Auslaute des Stammwortes auch bei der Ableitung stehen bleiben *(verte* st. *verde*, vgl. *verdure* u. dgl.), der auslautende Cons. des Primitivums ausgestossen wird

(brebiage, brebiette v. *brebis* etc.), oder der hierdurch entstehende Hiatus durch ein eingeschobenes *t, y* getilgt wird *(tabatière, relayer,* v. *tabac, relais).* Anhang II behandelt einige romanische Bildungen wie *fonder fondement* etc. v. *fundus, -i* (afrz. nom. *fonz,* obl. *font)* neben *foncer, foncier* etc. v. *fundus, -eris* (afrz. nom. obl. *fonz);* Anh. III einige weitere, z. Th. problematische frz. Ableitungen mit hiatustilgendem *t (tutoyer, tuyauter* u. dgl.).

Für die Geschichte der französ. Schriftsprache von Interesse ist die Abhandlung E. Metzke's *Der Dialect von Ile-de-France im XIII. und XIV. Jahrhundert,* von welchen der 1., die einfachen Vocale behandelnde Theil als (Breslauer) Diss. (1880. 8°. 31 S.) erschienen ist, der Haupttheil in Herrig's Archiv erscheinen soll. Das bis jetzt veröffentlichte Stück der mit anerkennenswerthem Fleiss angefertigten Arbeit weist für die französische Mundart des Mittelalters nur wenige wirkliche Eigenthümlichkeiten nach, als welche man etwa ansehen kann: den facultativen Uebergang von betontem und unbetontem offenen *e* vor *r* und *m* zu *a,* dem gelegentlich — und trotz des Verf.'s entgegengesetzter Ansicht vielleicht doch nur graphisch — der Ersatz von *a* durch ein *ę* gegenübersteht, die in den benutzten französischen Urkunden häufige Orthographie *ei* für *ę*, und die Aussprache von betontem *je = gié (dže).* Auch diese Eigenthümlichkeiten theilt das Französ. mit andern Mundarten. Was sich sonst für dasselbe ergibt (Reim *en : an;* Reim der Inf.-endung *er : ęr* in *mer, air, chair* etc., also wahrscheinliche Aussprache von jedem *e* aus *a* + gespr. Cons. = *ę; ou* f. altes *ǫ* (lat. *ō, ŭ, o* + *Nas.)* neben *eu,* das in den Endungen *-atorem* und *-osus* vorherrscht, facultative Synkope von unbet. und nebenton. *e* vor hochtonischen Voc. u. dgl.) ist der Mehrzahl der französ. Mundarten des Mittelalters im 13/14. Jh. gemeinsam. Etwas störend an der Arbeit ist die ungenaue phonetische Bezeichnung des Verf.'s, der (S. 21) das nebentonische *e (ę, ẹ)* in *henas, cheval, serment* etc. ein *e feminin,* (S. 20) das *e* in nfrz. *je* ein *e muet* nennt und alle nicht hochtonischen Silben ohne Weiteres als unbetont hinstellt, eine Ungenauigkeit, die übrigens ihm nicht eigenthümlich ist. Peinlich berühren Versehen, wie dass S. 19 die gewöhnlichen Reime *matere (:pere, mere, emperere* etc.) als Ausnahmen bezeichnet werden, S. 24 in Formen von *pooir* und S. 25 in *voulent* für das *o* des Stammes *ō* angesetzt wird u. dgl. Auch sonst sind kleinere Berichtigungen nöthig, die indessen den Werth der Arbeit nicht wesentlich beeinträchtigen.

Wenig Neues erfährt man aus A. Mercier's Untersuchung *De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua* (Recueil de travaux originaux ou traduits relatifs à la philolologie et à l'histoire littéraire. 12e fasc. Paris, Vieweg 1879. 8°. 80 S.). Die Arbeit zerfällt in 5 Cap. Das I.: *de neutralis generis natura et fortuna* (S. 8—17) enthält einige Bemerkungen über die Dreigeschlechtigkeit der lat. Subst., zählt lat. Heteroklita und Heterogenea auf, gibt eine höchst unzureichende Erklärung, warum das Neutrum im Vulgärlat. allmählich aufgegeben wurde, bemerkt, dass für die lat. Neutra in den roman. Sprachen nicht immer gleichmässig Masc. oder Fem. eingetreten, die meisten lat. Neutra zu Masc. geworden sind, während lat. Neutra Pl., mit denen Dinge, die gewöhnlich nicht gezählt werden oder die auch nicht gezählt werden können, wegen ihrer Endung häufig zu Fem. Sg. wurden, wie denn im Allgemeinen für den roman. Geschlechtswechsel die Endung den Ausschlag gab. Am Schluss des Cap. weist M. auf den häufigen Geschlechtswechsel im Französ. des 16. Jh.'s hin. Cap. II: *de neutrali genere in rustica latinitate* (S. 18—27) gibt Belege aus dem archaischen und Spätlatein: 1) für lat. neutrale Subst., die als Masc. gebraucht sind,

2) für die zwei Ntr. Sg. *(mare* und *allex)* die als Fem. gebraucht wurden oder werden konnten und 3) für lat. Pl. von Subst. ntr. gen., die als Fem. verwandt werden. Cap. III handelt, ohne etwas Neues von Belang zu bringen, *de neutrali genere in romanicis, ut aiunt, linguis, excepta gallica* (S. 28—34); Cap. IV: *de neutrali genere in gallica lingua masculinum aut femininum usurpante* (S. 35—62) bringt (nicht immer beweisende) Beispiele für neutrale lat. Subst., die wie im Vulgärlat., so auch im Altfranzös. Masc. oder (aus dem Pl.) Fem. geworden sind. Bei letzteren hat sich aus dem lat. Sg. des Neutrums oft gleichzeitig ein frz. Masc. entwickelt, wovon Fälle S. 55 f. zusammengestellt werden. Alsdann folgen Belege für lat. Adjectiva, aus deren Neutrum frz. Masc. oder (aus dem Pl.) Fem. entstanden. Cap. V: *de neutralis generis in gallico sermone reliquiis* (S 63—80) findet M. im Altfrz. auch beim Subst. zahlreiche Ntr. Sg., wobei meiner, damit nicht ganz übereinstimmenden, gelegentlichen Ausführung in der Zsch. f. rom. Phil. II, 485 ff. wohl gedacht, doch eine eingehende Auseinandersetzung mit ihr unterlassen wird; alsdann citirt M. Beispiele für die Reste lat. Subst., die im Plur ihren neutralen Charakter im Alt- und Nfrz. *(mille)* wahrten, bemerkt, dass die lat. Ntr. auf *-us* im altfrz. Nom. und Obl. Sg. gleiche Form haben und behauptet dasselbe für Subst. wie *chief (caput)*, *nom (nomen)* etc, ohne zu beachten, dass diese im Nom. Sg. ein flexiv. *s* erhalten haben. Da es für M. altfranz. Subst. ntr. gen. ein Sgl. gibt, sieht er auch die mit einem solchen attributiv oder prädicativ verbundenen Adj., Pcp. und Pron. für Neutra an, ferner, wie allgemein, auch die Adj., die bei unpersönlichen Verben stehen oder auf ganze Sätze bezogen sind, und endlich *mieus* und *pis* (melius, peius; für ersteres citirt M. 2 Stellen, wo *mieus* als Adv. gebraucht ist). Zum Schluss werden die altfrz. neutralen Pron. *o, ço, que, quoi, le, il* (das streng genommen nicht hierher gehört, da es nicht von einem lat. Ntr. abstammt) und mitten darunter auch die adjectivischen Pron. *mien, sien* einer kurzen Erwähnung gewürdigt. — Das Neue, was M. bringt, besteht im Wesentlichen in neuen Belegen für bekannte Dinge und einigen wenigen unzureichenden Erklärungsversuchen. Der Verf., der der deutschen Sprache nicht mächtig zu sein und darum die Arbeiten Deutscher entweder gar nicht oder nur aus zweiter Hand gekannt und benutzt zu haben scheint, ist offenbar für seine Arbeit nicht genügend vorbereitet gewesen; die von ihm unternommene interessante Aufgabe, die äussere und innere Geschichte des kl. lat. Neutrums im Spätlat. und Französischen klar zu stellen, ist ihm daher nicht gelungen und wird von Neuem aufgenommen werden müssen, wobei das von ihm beigebrachte Material von Nutzen sein wird.

Recht dilettantisch ist auch desselben Verfassers *Histoire des participes français* (Recueil de trav. origin. ou trad. etc. 10e fasc. Paris, Vieweg 1879. 8°. 160 S.), trotzdem Mercier es hier mit einem viel bearbeiteten Stoffe zu thun hatte und sich besonders auf Bonnard's Untersuchung *Le participe passé en vieux français* (Lausanne 1877) stützen konnte. Auch in dieser Arbeit zeigt sich M. mit der einschlägigen Literatur nur ungenügend bekannt. Seine Darstellung ist durchweg zu breit; das 3. Cap. *(Quelle part revient aux grammairiens dans la formation et les variations des règles du participe [passé].* S. 108—116) ist nichts als eine oberflächliche Causerie fast ohne jeglichen Gehalt. Die zuweilen fraglichen Ergebnisse seines 1. Capitels *(Du participe présent)* (S. 5—38), fasst M. (S. 38) mit folgenden Worten zusammen: »Il est à peu près impossible, faute de textes, d'établir la syntaxe du participe présent au Xe siècle. On a cependant des raisons de le croire indéclinable . . . Au XIIe et au XIIIe siècles, le participe se décline et n'a qu'une

forme pour le masculin et le féminin. Dès cette époque on voit apparaître le participe à deux terminaisons, dont on a fait l'adjectif verbal. Au XVe siècle, il exprime aussi souvent l'action que l'état. Dans la vieille comme dans la moyenne langue, le gérondif persiste: on l'emploie, d'une part, avec les verbes de mouvement; de l'autre, avec ou sans la préposition *en*. Il conserve dans les deux derniers cas la fonction qu'il remplissait dans le latin classique. Il faut admettre avec M. de Wailly *(Traité sur la langue de Joinville)* que le participe présent joue volontiers, en vieux français, le rôle du participe futur passif latin. . . . Dans les locutions toutes faites, comme *chemin roulant* etc., le sujet ne fait pas l'action, sans doute; mais la logique du peuple la lui attribue, à raison de la part considérable qui lui revient dans le résultat obtenu: le chemin, si j'ose ainsi parler, a plus de mérite que le véhicule.« — Im 1. Abschnitt *(verbes actifs)* des 2. Capitels *(Participe passé avec l'auxiliaire avoir)*, S. 39—103, untersucht M. die Behandlung (Concordanz oder Nichtconcordanz) der Pc. Pf. der transitiven Verba in den gebräuchlichsten Stellungen: 1) V(erb) O(bject) P(articip) *(j'ai l'amitié conue)*; 2) O V P *(amitié ai conue)*; 3) P V O *(conue ai amitié)*; 4) V P O *(j'ai conue l'amitié)* bis ins 16. Jh. Wie Nyrop in der Romania IX, 615 richtig bemerkt, werden die seltenere Stellung 5) O P V *(amitié conue ai*, in Relativsätzen vorkommend) und die ganz sporadische 6) P O V *(conue amitié ai)* hierbei vollständig übergangen. M. verfolgt nicht die Geschichte des Pc. in den einzelnen Stellungen gesondert, wobei sich zugleich der historische Verlauf und das allmähliche Absterben der im Neufrz. nicht mehr üblichen Wortstellungen hätte feststellen lassen, sondern alle 4 von ihm in Betracht gezogenen Combinationen gleichzeitig durch die einzelnen Jahrhunderte. In der Wahl der zu benutzenden Texte und Ausg. ist M. nicht sehr schwierig. Die Pc., von denen er z. Th. selbst bemerkt, dass sie eine Sonderstellung einnehmen, wie das Pc. Pf. *eu*, ebenso *fait*, namentlich wenn diesem ein Inf. folgt, der ein vorausgehendes Acc.-obj. regiert; ferner die Pc. Pf. der modalen und einiger anderen Verben in ähnlicher Lage, und viele andere wichtige Puncte werden von ihm entweder gar nicht oder nur fast zufällig berührt, geschweige denn in ausreichender Weise behandelt. Dabei laufen gelegentlich ganz seltsame elementare Irrthümer und Unaufmerksamkeiten aller Art unter. Die Pc. Pf. der intransitiven und unpersönlichen Verba, und das absolut gebrauchte Pc. Pf. werden auf vier Seiten (S. 104—107) abgethan. Im 4. Cap. *(Traitement du participe passé dans les patois*, S. 117—136) wird der Erweis gebracht, dass in den provenzalischen und nordfranzösischen Volksmundarten das Pc. Pf. wenigstens im Begriffe steht indeclinabel zu werden, wo dies nicht bereits der Fall ist. Cap. 5 *(Participe passé avec l'auxiliaire être*, S. 137—52) gibt im 1. Abschnitt eine, auf sehr schwachen Füssen stehende Entwickelungsgeschichte der Pc. Pf. bei den (mit *être* construirten) intransitiven Verben, wobei wiederum einige Fragen, die eine eingehendere Untersuchung verlangten, nur lose gestreift werden; der 2. Abschnitt resumirt das von Diez, Littré, Gessner und Chabaneau über das Pc. Pf. bei reflexiven Verben Gesagte; der 3. Abschnitt handelt auf zwei Seiten mit ganz erstaunlicher Oberflächlichkeit von dem *Participe passé construit absolument*. Zum Schluss folgt eine *Conclusion* (S. 153—58), in der M. für die nfrz. Grammatik verlangt, dass das Pc. Pf. bei *avoir* und den uneigentlichen reflexiven Verben stets unflectirt gelassen, bei den eigentl. reflexiven Verben mit dem Subject übereingestimmt oder gleichfalls unflectirt gelassen werde. — Auch über diese Arbeit können wir unser Endurtheil nur dahin abgeben, dass M.

für den von ihm behandelten Gegenstand wohl schätzbares Material zusammengebracht, eine irgendwie erschöpfende Behandlung desselben aber in keiner Weise geliefert hat.

Zum Theil dasselbe Thema, aber in anderer Form, behandelt J. Bastin, *Le participe passé dans la langue française et son histoire.* (Saint-Petersbourg 1880, 8°. 57 S.) Der insbesondere durch seine *Grammaire comparée et basée sur le latin* (2 Thle., 1878 79) vortheilhaft bekannte Verf. gibt in seiner neuen Abhandlung, gleichfalls auf Bonnard fussend, eine summarische Geschichte der alt- und mittelfrz. Behandlung des Pc. Pf. bei *avoir* in seinen beiden Hauptstellungen (vor und nach dem näheren Object), und beleuchtet dann von der so gewonnenen, freilich sehr mangelhaften, historischen Grundlage aus in eingehender Weise die mannichfachen Vorschriften der französischen Grammatiker des 17. 18. Jh.'s über die Concordanz resp. Nichtconcordanz des Pc. Pf. in den periphrastischen Tempora der transitiven, intransitiven und reflexiven Verba, wobei auch Rücksicht auf die Schreibweise hervorragender Schriftsteller dieser Zeit genommen wird. Die sich für B. ergebenden Desiderata für den gegenwärtigen frz. Schriftgebrauch sind dieselben wie bei Mercier, nur mit dem Unterschiede, dass B. die Pc. bei den eigentlichen und uneigentlichen reflexiven Verben nicht trennt und demgemäss gleich behandelt d. h. unflectirt wissen will. Wenn auch des Verf.'s mehr kritische, als streng historische Darstellung der Behandlung des Pc. Pf. im Nfrzn keineswegs erschöpfend ist, der philologische Apparat nicht immer in vollständig befriedigender Weise beigebracht wird, und in dem kleinen Werkchen unnütze Wiederholungen und ein paar Unaufmerksamkeiten nicht ausgeschlossen sind, so empfiehlt sich dasselbe dafür durch die Selbstständigkeit und Schärfe des Urtheils seines Verfs. und zeichnet sich dadurch wie auch sonst sehr vortheilhaft vor Merciers Arbeit aus.

Mit einer Frage, die unlängst Schuchardt gelegentlich streifte (vgl. hier II, 559), und die wir ausführlich in dem nächsten zu nennenden Werke erörtert finden, beschäftigt sich T. Merkel, *Der französische Wortton* (Progr. der Bürgerschule zu Freiburg i. B. 1880. 4°. 39 S.). Die Arbeit besteht aus zwei Theilen. In dem ersten, einem 1873 gehaltenen, populären Vortrage (S 1—12) sucht der Verf. die folgenden 5 Sätze zu erweisen: »1) die Lehre von dem Satzton auf der letzten vollen Silbe des Satzes ist falsch; 2) die Lehre von dem Wortton auf der letzten lautbaren Silbe des Wortes ist falsch; 3) die Ansicht (Brunnemann's) von der Gleichbetonung der beiden letzten Silben und dem Halt vor der letzten entbehrt der Begründung; 4) Die (nach dem Verf.) falsche Lehre vom französischen Wortaccent verdankt ihre Entstehung hauptsächlich der immerwährenden (auch Herrn Merkel eignen) Vermengung von Tonhöhe und Tonstärke; 5) Die gegenwärtige französische Aussprache legt den Nachdruck auf die volltönende erste Silbe der Wörter.« Im zweiten Theile (S. 13—39) bringt der Verf. zahlreiche Stellen von Grammatikern und Orthoepisten herbei, gegen die seine Polemik gerichtet oder auf die seine Beweisführungen gestützt sind. Dieser 2. Theil verdient eben dieser reichen, aber etwas bunten Literaturangaben wegen unsere Beachtung. Obgleich sich M. auch auf dem Gebiete der romanischen Philologie belesen zeigt, so entbehrt er doch der philologischen Schulung und ist weit entfernt, die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus eine Behandlung seines Themas möglich war, alle zu erkennen. Seine Lösung der von ihm ins Auge gefassten Frage ist daher nichts weniger als überzeugend ausgefallen, doch erscheint das Programm trotzdem geeignet, eine anregende Lectüre zu gewähren.

Auch für den französischen Philologen bietet viel des Interessanten Joh. Storm's eben erschienenes Werk: *Englische Philologie.* Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Englischen Sprache. Vom Verf. für das deutsche Publikum bearbeitet. I. Die lebende Sprache. (Henninger, Heilbronn 1881. 8°. 468 S.). Abgesehen von Erörterungen, die allgemeiner Natur sind und sich auf das neusprachliche Studium überhaupt beziehen, wie des Verf.'s Bemerkungen über die sog. »Schulaussprache« und die Mittel, zu einer guten Aussprache der zu erlernenden Sprache zu gelangen (S. 2 ff.), sein Abschnitt »Phraseologie« (S. 175 ff.), in welchem die Ollendorff'schen Lehrbücher in treffender Weise charakterisirt und methodische Winke für eine abzufassende fremdsprachliche Grammatik gegeben werden, u. dgl. m., findet sich wiederholt auch directe Belehrung insbesondere über die nfrz. Aussprache. Wir heben St.'s Bemerkung über die Aussprache des nfrz. *gn* (S. 47) hervor, das für ihn »wesentlich ein mouillirtes *ŋ* (velares *n*), nicht ein mouillirtes *n*« ist. S. 430 f. wird diese Aussprache *gn* = (mouillirtes) *ŋ* besonders für den Pariser angesetzt, während das schweiz. frz. *gn* = ital. *gn*, span. ñ sei. Ref. kann diese Beobachtungen bestätigen, soweit sie sich auf die Aussprache der Pariser beziehen; doch scheint mir der von dem des deutschen *ng* (= *ŋ*) etwas verschiedene Klang des Pariser *gn* (= *ŋ*) nicht so sehr durch Jotacirung des *ŋ*, als dadurch veranlasst zu sein, dass letzteres als Silben**anlaut** gesprochen wird, während *ng* in den germanischen Sprachen gewöhnlich Silbenauslaut bildet oder (ohne geminirt zu sein) gleichzeitig als Silben**an**laut und -**aus**laut dient. — S. 48 corrigirt St., offenbar übertrieben, den Satz Sievers', dass Nebenaccente in dem das Wortende betonenden Französisch selten sind, in sein Gegentheil um, nämlich dass »**beinahe alle** übrigen (**nicht hoch**tonischen) Silben, ausser denen, die ein stummes *e* haben, einen Nebenaccent haben«. — S. 77 wendet sich St. mit Recht gegen Sweet's Behauptung: *there is in fact no syllabification in French*, und in interessanter ausführlicher Darlegung gegen dessen, mit der T. Merkel's (s. o.) übereinstimmende Annahme: *the word-stress is* (im Frz.) *generally on the first syllable*, wobei an dem von den Fachromanisten wohl allgemein angenommenen Hauptaccent auf der letzten sonoren Wortsilbe festgehalten, und nur eingeräumt wird, dass der Nebenaccent oft den Hauptton überrage. Der Storm'schen Ausführung stimmt S. 433 auf Grund von an einem Schweizer Franzosen angestellten Beobachtungen auch Sievers zu.[1]) — S. 166 stosse ich zum 3. Male auf eine Erwähnung meiner hier I, 90 ausgesprochenen Ansicht über die Gestaltung einer wissenschaftlichen Synonymik. Vietor hatte, bei Gelegenheit einer Recension von Kloepper's Englischen Synonymiken im Ltbl. I, 177, unter Hinweis auf die eben citirte Stelle, behauptet, dass nur eine **historische** Synonymik den Namen einer wissenschaftlichen verdiene. Kloepper, Ltbl I, 239 scheint der gleichen Ansicht zu sein; er beansprucht wenigstens für seine grössere, sehr achtenswerthe engl. Synonymik nicht den Namen einer wissenschaftlichen, meint aber mit Unrecht, eine »historische Synonymik ... mag für einzelne Fachgelehrte viel grössere Wichtigkeit haben, der grössere Nutzen dürfte

[1]) G. Paris, auf dessen Zeugniss sich Storm S. 77 beruft, verhält sich in seiner Anzeige von Merkel's Programm, Romania IX 634, zurückhaltend. Er sagt nur: L'auteur, qui compare l'accent français au »serpent de mer«, parce qu'il semble également insaisissable, croit cependant l'avoir saisi: il affirme que la prononciation française actuelle met l'accent sur la première syllabe de chaque mot.

nicht damit verbunden sein.« Richtig fügt er hinzu, »dass bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft die historische Behandlung der Synonymik nur sehr unvollkommen gelingen würde«, denn es wird in der That zur Schaffung einer historischen engl. oder franz. Synonymik noch der Arbeit Vieler bedürfen, ehe ein solches Werk irgendwie abschliessend gelingen kann. Storm endlich meint l. c.: »ich möchte doch einer Synonymik, die eine erschöpfende Darstellung des gegenwärtigen Gebrauchs gäbe, den Namen einer wissenschaftlichen nicht verweigern. Nur auf Grundlage einer solchen kann eine historische Darstellung befriedigend ausfallen, die zum vollen Verständniss der jetzigen Differenzen gewiss erwünscht ist«. Mir scheint, dass auch eine (am wenigsten eine in der Abgrenzung der Begriffs- und Gebrauchs-Sphären) erschöpfende Darstellung des gegenwärtigen Gebrauchs ohne die historische Basis nicht erreichbar ist. Es liegt hier eben so wie auf jedem Theile der Grammatik: Die historische Forschung muss mit der Beobachtung des gegenwärtigen Gebrauches Hand in Hand gehen, wenn sowohl eine befriedigende Darstellung des augenblicklichen Sprachstandes wie seiner historischen Entwicklung gelingen soll. Im letzten Grunde bildet übrigens auch die Feststellung des gegenwärtigen Sprachstandes einen Theil der historischen Forschung.

Auch zweier, recht nützlicher Neudrucke werthvoller grammatischer Werke aus dem 16. und 17. Jh. haben wir zu erwähnen. Der erste derselben ist *La deffense et Illustration de la langue francoyse* par Ioachim du Bellay. Reproduite conformément au texte de l'édition originale avec une introduction, des notes philologiques et littéraires et un glossaire, suivie du *Quintil Horatian* (de Charles Fontaine) par Em. Person (Versailles et Paris. 1878. 8°. 214 S.). Die »Introduction« enthält eine, nichts Neues bietende Abhandlung über die literarische Stellung und das Leben Du Bellay's bis zur Veröffentlichung der Deffense, eine ausführliche, kritische Analyse des Werkes, und eine nicht ganz vollständige Aufzählung der früheren Ausgaben desselben, sowie einiger Arbeiten über Du Bellay. Alsdann folgt, mit Besserung offenbarer Druckfehler und Weglassung einiger, dem Hg. überflüssig scheinender Accente, der Text nach der Originalausgabe von 1549 (von deren Titel ein Facsimile beigegeben ist), ohne Verwerthung der späteren, noch bei Lebzeiten des Verf.'s veranstalteten Ausgaben. Die dem Texte beigegebenen zahlreichen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen sind recht dankenswerth. Das Glossar verzeichnet die im Texte vorkommenden Eigennamen, die von der jetzigen Orthographie abweichend oder ungleichmässig geschriebenen Wörter und endlich die hauptsächlichsten, in den Anmerkungen erklärten Wendungen. Die bei Littré nicht genannten Wörter sind besonders kenntlich gemacht. Der im »Appendice« veröffentlichte *Quintil Horatian* ist nach der Ausgabe von 1555 (also nicht der ältesten) abgedruckt. — Der zweite, von dem bekannten frz. Grammatiker A. Chassang veranstaltete und 1880 in demselben Verlage (Baudry, Paris) erschienene Neudruck enthält die *Remarques sur la langue françoise* par Vaugelas. Nouvelle édition comprenant le texte de l'édition originale, des remarques inédites, une clef inédite de Conrart, tous les commentaires du XVIIe siècle, des notes nouvelles, une introduction et une table analytique des matières. (2 Bde., 447 und 524 S.) Die Ausgabe umfasst ausser den Remarques Vaugelas' nach der Originalausgabe von 1647: 1) die Bemerkungen Patru's und Th. Corneille's zu denselben mit Benutzung der hsl. Noten des Ersteren (Arsenalbibl. 1954 L) nach der mit diesen Noten versehenen Ausgabe der Remarques von 1738; 2) die »Observations de l'Académie française sur les remarques de M. de

Vaugelas« (1701); 3) die von Aleman 1690 herausg. »Nouvelles Remarques de M. de Vaugelas«, mit Weglassung von Aleman's eigenen Noten; 4) einige »Remarques inédites« aus einer, offenbar von Vaugelas selbst herrührenden Hs. der Arsenalbibl. (Fol. 3105), von der es dem Hg. zweifelhaft ist, ob es die von Aleman benutzte ist, und die von ihm nicht vollständig ausgebeutet wird; 5) den Schlüssel zu den Remarques des Vaugelas aus dem in der Arsenalbibl. (Fol. Bd. XI. S. 24 f.) befindlichen hsl. Nachlasse Conrards, der, wie der Hg. glaublich zu machen sucht, auf Veranlassung Conrards von Desmarets de Saint-Sorlin abgefasst wurde, und leider viele der Anspielungen Vaugelas' unaufgehellt lässt. Die Texte sind — praktisch — im Druck so gesetzt, dass den einzelnen Remarques unmittelbar die Noten Patru's, Corneille's, der Akademie, die Lösungen des Schlüssels und die wenigen Bemerkungen des Hg.'s folgen (I — II, 373). Den Remarques schliessen sich II, 374—477 die Nouvelles Remarques, zuletzt (II, 478—86) die Remarques inédites aus dem Arsenalmanuscript an. Den Texten voraus geht eine lehrreiche Einleitung (I, S. I - LXII), den 2. Bd. schliesst ein im Ganzen recht sorgfältiges, doch leider nicht absolut zuverlässiges Register sämmtlicher Remarques. Es ist zu bedauern, dass der Hg., was zweifellos sehr wohl anging, das Verhältniss der Arsenalhs. zu den von Aleman herausgegebenen Nouvelles Remarques nicht genau feststellt; auch hätten Aleman's Bemerkungen wohl noch Platz finden können. Der Schlüssel Conrards hätte durch eigne Untersuchung des Hg.'s ergänzt werden, das Ms. Vaugelas' vollständig ausgenützt werden sollen. —

Von neuen Arbeiten auf lexicalischem Gebiete wäre Fr. Godefroy's hervorragendes Werk, sein *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle* composé d'après le dépouillement de tous les plus importants documents manuscrits ou imprimés qui se trouvent dans les grandes bibliothèques de la France et de l'Europe et dans les principales archives départementales, municipales, hospitalières ou privées (Paris, Vieweg 1880) zu nennen. Wir verweisen über dasselbe auf unser hier II, 564 abgegebenes, mit dem G. Paris' durchaus übereinstimmendes Urtheil.

E. KOSCHWITZ.

II. Schulbücher. — Lese- und Uebungsbücher.

1. Schneider, M., ordentl. Lehrer am herzoglichen Seminar zu Cöthen, *Französisches Lesebuch* zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungsanstalten. Cöthen. Otto Schulze. 1880. 311 S. 8°. — 2. Degenhardt, Dr. R., *Lectures choisies de la littérature française* depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Brême. Kühtmann & Cie. 1880. 584 S. 8°. — 3. Herrig, Ludwig, *Premières lectures françaises.* Französisches Lesebuch für mittlere Classen höherer Lehranstalten. Sechzehnte umgearbeitete Auflage. Braunschweig. G. Westermann. 1880. 236 S. 8°. — 4. Manitius, Dr. H. A., *Französisches Lesebuch.* Eine Auswahl französischer Lesestücke in Prosa und Poesie, mit grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche versehen. Für Gymnasien, Realschulen und andere Lehranstalten, sowie für den Privat- und Selbstunterricht. 4. Aufl. Dresden. G. Dietze. 1874. 322 S. 8°. — 5. Filek, Dr. E., Edler von Wittinghausen, Prof. am Leopoldstädter Real- und Ober-Gymnasium in Wien, *Uebungsbuch für die Mittelstufe des französischen Unterrichts.* Wien. A. Hölder. 1879. 210 S. 8°.

Von den angegebenen fünf Hilfsbüchern für den französischen Unterricht ist Nr. 1 die interessanteste Erscheinung. Bisher ist der franz. Unterricht in deutschen Seminaren wohl nur in ganz vereinzelten Fällen ertheilt worden; auch heute noch scheint das Französische vom Lehrplane der Seminare ausgeschlossen zu sein, höchstens als facultativer Lehrgegenstand kann es hie und da getrieben werden: ein französisches Lesebuch, das zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungsanstalten bestimmt ist, verdient darum Beachtung. Eine Prüfung des Schneider'schen Buches zeigt zunächst, dass der Herausgeber — wie er es im Vorwort auch selbst sagt — darauf bedacht gewesen ist, aus den Werken französischer Schriftsteller solche Stücke zusammenzustellen, »die auf deutsches Leben, deutsche Geschichte und Literatur, auf Fragen der Pädagogik oder auf andere Unterrichtsfächer d e s S e m i n a r s Bezug haben«. Die Stoffe des Lesebuchs sind deshalb vorwiegend didaktischen Inhalts. Die ganze Sammlung zeigt, dass Schneider mit Fleiss an seine Arbeit gegangen ist und die Aufgabe, die er sich gestellt, mit Sorgfalt zu lösen gesucht hat. Von den 122 Stücken, die das Lesebuch bietet, sind kaum ein Paar, die ohne Nachtheil für den Werth der ganzen Sammlung wegbleiben könnten, wie etwa Nr. 117 und Nr. 118 (»Ueber Nützlichkeit und Werth« und »Directe und indirecte Steuern«). Sicher nicht ohne Verdienst ist auch die in deutscher Sprache geschriebene E i n l e i t u n g zu dem Lesebuch, welche die E n t w i c k e l u n g d e r f r a n z. P ä d a g o g i k v o n R a b e l a i s b i s R o u s s e a u behandelt. Allerdings mag nicht verschwiegen werden, dass diese Einleitung ein Bischen weit ausholt, dass sie auch nicht selten gar zu emphatisch ist und überdies manche Bemerkung enthält, über die sich ein Wort sagen liesse. Denn wenn Schn. z. B. schreibt (S. XVII): »Rabelais war kein e i g e n t l i c h e r Schulmann,« so drängt doch seine ganze Darstellungsweise den jugendlichen Leser, der aus dem Buche zuerst den grossen franz. Satiriker kennen lernt, zu der Ansicht hin, Rab. sei Pädagog gewesen. Warum sagt Schn. nicht lieber mit klaren Worten, Rab. sei für die Geschichte der Pädagogik von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, trotzdem er k e i n Schulmann war? Bei der Schilderung Rabelais' ist auch auffällig, dass Schn. nicht auf die b e s t i m m t e n Stellen Bezug nimmt, in welchen R. seine pädagogischen Ansichten vornehmlich ausspricht. Aehnliches, vielleicht noch mehr, liesse sich über die Schneider'sche Schilderung von Montaigne's Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik anführen. — Ob alle Schulmänner heut zu Tage der Ansicht Sch.'s beitreten, dass Rollins Werke über alte Geschichte m i t R e c h t berühmt genannt werden (cf. S. XLIII), ist auch fraglich. Doch abgesehen von den erwähnten und sonst noch einigen kleinen Bedenken über die Einleitung zu dem Lesebuch muss jedes Falls anerkannt werden, dass dieselbe für angehende Lehrer gewiss eine ebenso interessante als anregende Beigabe ist.

Was nun das eigentliche Lesebuch anlangt, so sei im Voraus bemerkt, dass Schneider zufolge des Titels seines Buches nicht erwartet, dass letzteres in Gymnasien und Realschulen Verwendung finden wird. Zu einem Lesebuch zur Geschichte der franz. Literatur würde es in diesen Schulen auch nicht taugen, obgleich es Stücke enthält, welche aus den Werken von Schriftstellern von Montaigne abwärts bis zu den Autoren unsrer Tage ausgewählt sind. Denn eines Theils sind die Schriftsteller der classischen Periode viel zu wenig berücksichtigt, anderes Theils bieten die ausgewählten Stücke keines Wegs eigentlich charakteristische Proben aus den Hauptwerken der französischen Literatur. Eine andere Verwendung des Buches würde aber in Gymnasien und Realschulen überhaupt nicht zulässig sein. Wenn also Schn. sein Buch auch n u r für die Schüler des Seminars bestimmt hat und für diese nebenhin — ohne über

die Methode sich auszusprechen, nach welcher seiner Ansicht gemäss der französische Unterricht am Seminar ertheilt werden soll — sehr richtig bemerkt, der Sprachunterricht müsse sich an das Lesebuch anschliessen, so ist doch selbst für das Gebiet des Seminars die Verwendbarkeit seines Buches mindestens problematisch. Ein Lesebuch zur Literaturgeschichte ist sein Buch überhaupt nicht. Wozu soll es denn im Seminar gebraucht werden? Zum ersten Lesebuch? Dazu sind die gebotenen Stücke viel zu schwierig; die Lectüre derselben setzt eine ziemlich gründliche Kenntniss der Grammatik voraus! Gleichwohl wird im Seminar dem franz. Unterricht zweifellos nur eine sehr geringe wöchentliche Stundenzahl eingeräumt werden können, und soll daselbst überhaupt Zeit zur Lectüre des Schneider'schen Lesebuchs bleiben, so möchte der Lehrer gewiss sehr bald zu dem Buche greifen. Wie aber soll mit Schülern, die in der Grammatik noch auf elementarem Standpunkte stehen, die Lectüre eines Buches möglich werden, welches in der Auswahl und Zusammenstellung der Stücke nicht den leisesten Fortschritt vom Leichten zum Schweren, nicht die mindeste methodische Gliederung und Ordnung zeigt? Im buntesten Wechsel des Inhalts sind die Stoffe lose aneinander gereiht. Für ihre Aufeinanderfolge scheint nur die Rücksicht auf die Zeitfolge der Autoren bestimmend gewesen zu sein. Kommt es denn aber im Seminar darauf an, von möglichst vielen Schriftstellern je ein oder zwei Bruchstückchen zu lesen? Empfiehlt es sich nicht auch hier eine Lectüre zu wählen, die auf wenige Autoren sich beschränkt, aber etwas Ganzes enthält? Es soll zwar gern eingeräumt werden, dass das Schneider'sche Lesebuch pädagogisch werthvoller ist, als das unter No. 2 angezeigte (s. u.); immerhin aber bleibt das Buch eine Chrestomathie, eine Sammlung von Bruchstücken aus einer Menge von Schriftstellern, dessen Lectüre für gereiftere Schüler nicht gebilligt werden kann. Denn in den Schulen kommt es sicherlich nicht auf Bekanntschaft mit einer Menge von Schriftstellern und Schriften, sondern auf Bekanntwerden mit einer geringen Zahl ausgezeichneter Schriftsteller an. Methodische und pädagogische Bedenken über die Brauchbbarkeit des Schneider'schen Buches lassen sich deshalb nicht unterdrücken.

In Betreff des dem Lesebuch beigefügten Wörterverzeichnisses müssen hier noch einige Punkte erwähnt werden. Vor Allem ist zu bedauern, dass dasselbe verschiedene Ungenauigkeiten und Lücken enthält, zufolge deren dem Schüler die Präparation erschwert wird. Einige Beispiele mögen hier hervorgehoben werden:

	Text:	Wörterverzeichniss:
S. 48:	»*il reprenait ses esprits.*«	*esprit*, der Geist.
» »	»*le réduisant à mourir.*«	*réduire*, zurückführen, beschränken.
» »	»*une mort obscure.*«	*obscur*, dunkel, undeutlich.
» 53:	»*je mourais d'envie.*«	(*mourir* fehlt, darum auch *mourir d'envie.*)
» »	»*cela m'engagea dans un long entretien.*«	*engager*, verpflichten, in Dienst nehmen.
» 57:	»*l'établissement de Carthage dans son pays était moins solide que celui de Rome dans le sien.*«	*établissement*, Festsetzung, Anstalt.
» 99:	»*qui (l'Elbe) communique à la Havel.*«	*communiquer*, mittheilen; *commun. avec qn.*, in Verbindung stehen, verkehren mit.

S. 101: »*d'autres détails mettront dans un nouveau jour cette vérité.*«	*jour*, der Tag.
» 211: »*entre vite au noir donjon.*«	(*donjon* fehlt.)

u. a. A. m.

Verschiedene Ausdrücke sind ganz übergangen, so z. B. *avoir beau, se mettre à qc., passer le temps, plus — plus, venir (de, à), à la vérité — mais* u. dergl. m. Auffällig ist es namentlich, dass sehr viele Eigennamen im Wörterverzeichniss nicht berücksichtigt worden sind, besonders dass solche fehlen, deren Uebersetzung Schwierigkeiten bereiten kann, während andere, leicht zu errathende verdeutscht sind; so ist z. B. Frédéric in das Wörterverzeichniss aufgenommen, Guillaume dagegen fehlt. — Im Vorwort kündigt Schn. an, dass das Wörterverzeichniss auch die Namen der im Buche vorkommenden Autoren nebst kurzen Notizen über sie enthalten soll. Diese Notizen sind aber hinsichtlich der eigentlichen Klassiker meist sehr dürftig ausgefallen, während kaum nennenswerthe Schriftsteller ziemlich ausführlich behandelt worden sind. Es enthält das Wörterverz. z. B. über Montesquieu 3 gespaltene Zeilen, über Schuré dagegen 16 und bietet verschiedene ähnliche Missverhältnisse. Auch die Notizen selbst fallen vielfach nicht sehr zweckmässig aus. Denn wenn Schn. z. B. sagt Pascal war Mathematiker und Philosoph, so leitet das den Schüler zu einer irrigen Ansicht; oder wenn Diderot als Veranlasser der Revolution mit Rousseau und Voltaire auf gleiche Stufe gestellt werden, oder wenn Geruzez ein berühmter franz. Literaturhistoriker genannt wird, so können diese Bemerkungen auch nicht Beifall finden. Irrthümlich ist Schn's. Angabe über die Lebensdauer Fleury's: 1640 — 17*33*. — Ganz übergangen sind in dem Wörterverzeichniss Lesage und Guizot; ferner Frédéric le Grand und Napoléon, die zwar als Regenten den Schülern des Seminars genugsam bekannt sein werden, deren Bedeutung als Schriftsteller für sie aber doch eine Notiz erfordert; ebenso wäre es empfehlenswerth, wenn Schn. über A. von Humbold als französischen Schriftsteller eine Bemerkung geben wollte. Endlich ist auch eine Angabe über de Saint-Maur als Verfasser (?) des Gedichtes Nr. 110 (die Schwalbe und der Gefangene) zu vermissen.

In Nr. 2 finden die Freunde der Chrestomathien einen neuen »recueil d'extraits qui contient les matières nécessaires à un cours complet de littérature française«. Die Frage, ob wirklich ein Bedürfniss zur Herausgabe eines neuen Lesebuchs zur Geschichte der französischen Literatur vorhanden war, nachdem ausser vielen Anderen besonders Vinet durch seine Chrestomathie française, Herrig und Burguy durch La France littéraire und Plötz durch den Manuel de la littérature française den Bedarf an Chrestomathien für den Unterricht in der französischen Literaturgeschichte in unseren deutschen Schulen hinreichend gedeckt zu haben scheinen, kann hier ebensowenig erörtert werden, wie es möglich sein würde zu beweisen, dass Degenhardt ein besseres Lesebuch geschaffen hat als die beispielsweise genannten Vinet, Herrig und Plötz. Wenn aber Deg. in dem — französisch geschriebenen — Vorwort zu seinem Lesebuch ankündigt, er habe bei Abfassung des letzteren besonders darauf grosses Gewicht gelegt *»à donner de chaque écrivain une œuvre complète (ou du moins une partie indépendante) au lieu de n'en citer que des fragments«*, so kann hier nicht verschwiegen werden, dass sein Buch gerade das Gegentheil seiner Ankündigung beweist. Denn Deg. hat bis auf wenige Ausnahmen in seinem Lesebuch nur beschnittene und aus allem Zusammenhang herausgerissene Stücke

aus den Werken der von ihm berücksichtigten Klassiker zusammengestellt. So z. B. führt er von Descartes in zwanzig Zeilen einen Extrait du discours sur la méthode an, und das ist Alles, was er von Desc. zu geben für nöthig befunden hat; Pascal wird von ihm auf 2 Seiten abgethan; von Frau von Sévigné bringt er im Ganzen nur 5 Briefe, unter denen natürlich der überall angeführte an Coulanges über die Verlobung von Mademoiselle nicht fehlt; von Mirabeau giebt er auch nur ein kleines Bruchstück (d. Schluss) aus der Rede über den Bankerott, trotzdem er ausdrücklich behauptet, Mir. sei hauptsächlich wegen seiner Rede über den Banker. berühmt geworden (s. u.). Nur Weniges führt er von den für die Schule gerade wichtigen modernen Klassikern wie Guizot, Mignet, Thierry, Ségur, Michelet u. A. an, während er Tœpffer, G. Sand und vor Allen Erckmann-Chatrian auffällig berücksichtigt hat; und was von Sand, was von Erckmann-Chatrian in seinem Buche steht, ist noch obendrein eine für die Schüler kaum empfehlenswerthe Lectüre. Durch die Auswahl der Stücke zeichnet sich also Degenhardt's Lesebuch nicht besonders aus. Gewiss hat sich Deg. aber auch dadurch kaum ein Verdienst erworben, dass er jedesmal vor dem Auszug aus den Werken eines Schriftstellers biographische Notizen anzuführen für nöthig befunden hat; denn seine Bemerkungen sind so dürftig, dass sie für den Schüler geradezu werthlos bleiben. Ein Beispiel wurde schon oben angedeutet. Bei Mirabeau heisst es: »Gabriel-Honoré Riquetti, comte de Mirabeau. 1749—1791. Grand orateur, surtout célèbre par son Discours sur la Banqueroute«. (!) Eine andere Ueberschrift lautet: »Jean-Jacques Rousseau. 1712—1778. Né à Génève et mort à Ermenonville Le prosateur le plus éloquent du dix-huitième siècle. Œuvres: Discours sur l'inégalité des hommes; Nouvelle Héloïse; Contrat social; Émile; Confessions; Rêveries du promeneur solitaire«. Eine andere: »Charles de Secondat, Baron de Montesquieu. 1689—1755. Né au château de la Brède, près de Bordeaux et mort à Paris. Célèbre historien et satirique. (!!) Œuvres: Lettres Persanes; Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains; Esprit des lois«. — Diese Beispiele charakterisiren Deg's. literaturgeschichtliche Notizen wohl zur Genüge. Der Verfasser scheint neben der Aufzählung der Werke einzelner Autoren besonders darin etwas Werthvolles erkannt zu haben, dass er den Schülern angeben kann, wo ein Schriftsteller geboren und gestorben ist. Freilich ist es ihm auch nicht geglückt, überall diese Angaben hinzuzufügen; namentlich bei neueren Autoren wie bei Ségur, Michelet u. A. fehlen dieselben. — Druck und Ausstattung des Degenhardt'schen Buches lässt nichts zu wünschen übrig.

Nr. 3 ist ein in den Schulen längst gut eingebürgertes, wohl brauchbares Buch, das jetzt bereits in der 16. Auflage vorliegt. Herrig's Lesebuch ist, trotzdem es vom Verfasser ein erstes Lesebuch genannt wird, dazu bestimmt, in den Schulen verwendet zu werden, wenn die Schüler den grammatischen Elementarcursus vollendet haben. Ist es auch gewiss nicht zu bestreiten, dass dann die Lectüre dieses Buches für die Schüler sehr geeignet und fruchtbar sein wird, so können doch auch diejenigen Schulmänner, die an dem Grundsatz festhalten, dass sich aller sprachliche Unterricht von Anfang an an ein gutes Lesebuch anschliessen muss, getrost H's. Premières Lectures ihrem Unterricht zu Grunde legen. Die Auswahl der Lesestücke ist im Allgemeinen zweckmässig und gut; nur der Stoff von Nr. 16 (Eugène le paresseux), Nr. 17 (la désobéissance punie), Nr. 23 (le temps perdu et regagné) und namentlich von Nr. 55 (la France et l'Allemagne au collége, comédie) eignet sich nicht besonders für die Schullectüre, und diese Stücke möchten darum lieber weggelassen werden; auch die 7 letzten Nummern des Lesebuches (Affaire de Sarre-

bruck, combat de Wissembourg etc.) passen nicht recht für ein erstes Lesebuch.

Für die Benutzung des Buches zum ersten französischen Unterricht würde vom Lehrer nur das Wörterverzeichniss ein wenig zu ergänzen und zu erweitern sein; eine Arbeit, die bei der Sorgfalt, mit welcher das Wörterverzeichniss im Wesentlichen abgefasst ist, dem Lehrenden nur sehr geringe Mühe und dem Lernenden unerhebliche Schreiberei verursachen wird. Sollte übrigens Herrig vielleicht selbst die Ueberzeugung gewinnen, dass sich sein Buch sehr wohl zu dem eignet, was der Titel sagt, so entschliesst er sich wohl auch, bei einer neuen Auflage, das Wörterverzeichniss so einzurichten, dass die Premières lectures ohne Weiterungen als erstes franz. Schulbuch gebraucht werden können.

In seiner gegenwärtigen Bearbeitung ist das Buch nur für Schüler der Mittelklassen bestimmt. Mit Rücksicht auf diese Bestimmung hat nun auch H. das Wörterverzeichniss (zu den ersten 46 Lesestücken) abgefasst und dasselbe namentlich insofern sehr praktisch eingerichtet, als von ihm bei einer grossen Anzahl von Wörtern immer das lateinische Stammwort hinzugesetzt worden ist. Wünschenswerth wäre es freilich gewesen, wenn die Ableitung aus dem Lateinischen nur soweit Berücksichtigung gefunden hätte, als sie einerseits für den Lernenden leicht verständlich ist und als andererseits die Wörter der in der Schule gelehrten lateinischen Sprache angehören. Wenn auch für Schüler der obersten Gymnasial- oder Realschulklassen die Angabe der lateinischen Stammwörter und die Erklärung der Ableitung gewiss in allen Fällen unbedenklich geschehen kann, da gereiftere Schüler durch Kennenlernen nachklassischer Wörter nicht irregeleitet werden, so hat doch für Schüler der unteren und mittleren Klassen eine zu weit gehende Angabe der Ableitung sicherlich etwas Bedenkliches. Darum dürfte sich die Weglassung des lat. Stammwortes z. B. bei *bouillir* (S. 220) bullire, *fermier* (S. 220) firmarius, *épier* (S. 231) spicari, *aboyer* (S. 232) adbaubare u. dergl. m. empfehlen, und ebenso scheint die Angabe der Derivation von *avec* (S. 201) ab hoc aus apud hoc, *comment* (ibid) quomodo mente u. A. m. überflüssig. (Die Etymologie von *encore* (S. 203) ist unrichtig; vergl. diese Zeitschr. Bd. I S. 118; ebenso die von *aiguillon* (S. 201); *dommage* (S. 201); *sommet* (S. 214) u. s. w.) Bei gelehrten Lehnwörtern ist es unnöthig auf die lat. Abstammung hinzuweisen, so bei *avocat* (S. 222) advocatus, *supérieur* (223) superior, *éloquence* (ibid.) eloquentia u. s. w. Auch die Angabe von Homonymen ist für Schüler der Mittelstufe wohl zu viel, und deshalb können Bemerkungen wie z. B. S. 201 »*là* zu unterscheiden vom Artikel *la* und vom Adj. *las*« oder S. 203 »*deux* und *d'eux*« ausgelassen werden.

In Bezug auf das Wörterverzeichniss drängt sich unwillkürlich noch die Frage auf, ob dasselbe die Grammatik entbehrlich machen soll? Ist das H's. Absicht, so muss dagegen bemerkt werden, dass die gebotenen grammatischen Erklärungen nicht ausreichen, weil sie zu spärlich oder nicht bestimmt genug sind. Denn wenn z. B. von den meisten der im ersten Lesestück vorkommenden starken Verben die von denen der schwachen Verben abweichenden Formen angegeben sind, warum sind dann nicht alle sog. unregelmässigen Verben in gleicher Weise behandelt, warum nicht auch *taire?* Warum giebt der Verf. bei *follement* (S. 201) eine Regel über die Bildung der abgeleiteten Adverbien, die nicht auch auf das auf derselben Seite folgende *vraiment* passt. — Sollte es H.'s Absicht nicht gewesen sein, durch das Wörterverzeichniss die Grammatik entbehrlich zu machen, warum hat er dann in dasselbe einzelne in jeder Grammatik stehende Regeln aufgenommen!

Hie und da macht sich in dem Wörterverzeichniss auch eine kleine Lücke bemerkbar, so z. B. zu Nr. 1 *si* (adv.), *la place;* zu Nr. 4 *faire* als Hilfsverb., *voilà*, *pendre*, *jusque* u. s. f. Alle solche Kleinigkeiten vermögen natürlich den Werth des ersten franz. Lesebuchs kaum zu schmälern, weil ja dasselbe nur unter der Anleitung des Lehrers gebraucht wird. Immerhin zeigen sie aber, dass der Herausgeber bei einer neuen Auflage manche gewiss nicht unbillige Wünsche berücksichtigen kann.

Nr. 4 ist ein Lesebuch, das sich seiner Einrichtung nach vielleicht recht wohl zum Privatunterricht für junge Kaufleute und dergl. eignet, denen z. B. die in dem Buche enthaltenen Modelle von Geschäftsbriefen und Billetten und manche andere belehrende und unterhaltende Seite des Buches recht willkommen sein mögen. Für den Klassenunterricht in höheren Lehranstalten taugt es nicht recht. Um von allen anderen Begründungen dieser Behauptung abzusehen, sei nur das Eine hier berührt Auf S. 39 sagt der Verf., wer Romulus und Remus gewesen sind; und damit beweist er ja klar, dass er sein Buch gewiss nicht für Gymnasiasten und Realschüler bestimmt hat. Uebrigens würden auch die vielen Anmerkungen, die oft ganz unnöthiger Weise zur Erleichterung der Uebersetzung unter den Text gestellt sind, und namentlich die lästigen Wiederholungen einer und derselben Anmerkung die Benutzung des Buches im Schulunterricht ausserordentlich beeinträchtigen. Darum möge es hier genügen, den Titel des Manitius'schen Lesebuchs, das gewiss manchen Freund sich erworben hat, da es bereits 4 Auflagen erlebte, erwähnt zu haben.

Nr. 5 ist ein Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und umgekehrt, wie wir sie gewöhnlich in den Schulen finden. Es enthält meist kleine lose Sätzchen, an denen die Sprache gelernt und geübt werden soll. Für jede bestimmte Regel ist allemal eine Anzahl von Beispielen zusammengestellt, die den Zweck haben, dass die Sprache an den abstracten Regeln, aber nicht die Regeln unmittelbar aus der lebensvollen Sprache gelernt werden. Welcher Ansicht Ref. über diese Methode des Sprachunterrichts ist, hat er in Bd. I S 95 ff. dieser Zeitschrift ausgesprochen und braucht deshalb hier das früher Gesagte nicht zu wiederholen. Filek's Uebungsbuch, welches mit dem l. c. besprochenen Franke'schen Uebungsbuch für mittlere Klassen das gemein hat, dass auch in ihm die einschlägigen Regeln der Grammatik den einzelnen Uebungsaufgaben nicht vorgedruckt sind, verdient übrigens vor jenem sicherlich den Vorzug nicht blos der meist gut gewählten Beispiele halber, sondern vornehmlich wegen seiner ganzen sorgfältig und klar durchdachten Anlage. Es ist von Fil. kaum ein wichtiger Abschnitt aus der Grammatik, der auf der Mittelstufe des französischen Unterrichts in höheren Lehranstalten durchzunehmen ist, übergangen. Einige Kapitel sind freilich ein Bischen summarisch behandelt, wie z. B. III, 1 über Geschlecht der Substantiva, III, 7 über Adverbien, namentlich auch IV, 8 über Zahlwörter; andere Abschnitte dagegen, wie das wichtige Kapitel über die Inversion, haben kaum eine genügende Behandlung erfahren. Am wenigsten ansprechend ist Kapitel XIII über den Gebrauch der Modusformen, welches den Gegenstand weder genügend erschöpft noch auch die Conjunctivlehre klar genug darstellt. Was in demselben Kapitel über Participial-Constructionen angeführt ist, bleibt Demjenigen, der nicht Filek's französische Grammatik besitzt, an welche das Uebungsbuch sich anschliesst, häufig mindestens unverständlich. Ref. ist nicht so glücklich, ein Exemplar dieser Schulgrammatik zu besitzen, deshalb kann er auch nicht verstehen, wie zu dem Abschnitt über Participe présent und adjectif verbal (XIII, 3 A) Sätze wie folgende passen (S. 127): »*Sémi-*

ramis, exposée par sa mère dans un lieu désert, fut sauvée et nourrie par des colombes;« oder »*Attaquée inopinément par le roi de Prusse, menacée en même temps par trois armées françaises, l'impératrice Marie-Thérèse a recours aux Hongrois et leur parle en ces termes: Abandonnée de mes amis, persécutée par mes ennemis, attaquée par mes plus proches parents, je n'ai de ressource que dans votre fidélité* etc.« Aehnliches liesse sich noch weit mehr anführen. Vielleicht fallen jedoch die Bedenken bei solchen Sätzen für Diejenigen hinweg, die Filek's grammatische Ansichten aus seiner Schulgrammatik selbst kennen gelernt haben; für Andere freilich erwecken sie einige Zweifel an der correcten Fassung jener Grammatik. — Immerhin werden die Anhänger der grammatischen Methode an Filek's Uebungsbuch ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für den franz. Unterricht finden; sie werden auch Sätzchen, die wohl schwerlich allgemeinen Beifall finden wie (S. 43) »dieser Wittwer (Wittwe) ist sehr hinfällig« oder »dieser Gatte (Gattin) ist zufrieden und glücklich« oder gar (S. 44): »*Les alouettes sont très-matinales, mais les coqs sont plus matinals encore*« leicht durch besser gewählte Beispiele ersetzen können.

Da Filek's Uebungsbuch von dem österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht zum Unterrichtsgebrauche an Mittelschulen allgemein zugelassen ist, so wird vermuthlich eine neue Auflage in nicht zu ferner Zeit sich nöthig machen. Zu empfehlen wäre dann dem Verf. hauptsächlich, dass er dem am Schlusse des Buches angehängten Wörterverzeichniss eine bessere und bequemere Fassung giebt und die vielen darin vorhandenen Lücken bei nochmaliger Durchsicht seiner Arbeit ergänzt. Sehen wir das Wörterverzeichniss gleich zum ersten Uebungsstück an, so finden wir darin zu Satz 1 »*Dans les régions tempérées, les végétaux sont moins nombreux et moins magnifiques que dans la zone torride*« nur das einzige Wort *région* angeführt. Auf den letzten Seiten des Uebungsbuches befindet sich zwar noch ein alphabetisches Wörterverzeichniss, welches dem Lernenden Gelegenheit bieten soll, Wörter, welche seinem Gedächtniss entfallen sind, schnell aufzusuchen; wie kann aber schon beim ersten Satz des Uebungsbuches an ein Entfallensein der Wörter gedacht werden? Warum ist also das Special-Wörterverzeichniss so mangelhaft? Uebrigens finden sich in dem alphabetischen Wörterverz. neben einzelnen Lücken auch mehrere ganz ungenügende Angaben. Z. B. zu dem Satz (S. 18): »*On nous a proposé une question difficile; je doute que nous la résolvions*« giebt das Wörterverz. bei *résoudre* nur die Bedeutung »beschliessen«; oder z. d. Satz (S. 90) »Ich bin gestern ausgezogen« ist im Special-Wörterverz. ausziehen ganz übergangen, das alphab. Verzeichniss aber giebt für ausziehen nur die Bedeutung *extraire* (!). U. dergl. m.

A. KLOTZSCH.

III. Moderne Belletristik.

Echecs au théâtre: Alex. Dumas, H. Meilhac et Ad. d'Ennery. — La tribune et le journal: Gambetta, Rochefort. — Correspondances et souvenirs: Mérimée, Musset. — Biographie: Fromentin, Millet, la maréchale de Villars et Mme de Krudener. — La vie à Paris: J. Claretie. — Roman: Vast-Ricouard. — Em. Zola crituqie. — Un poète gaulois.

Un moine s'étant avisé de tonner en chaire devant toute la Cour contre les vices de Louis XIV, ce prince le fit venir et lui dit: »Mon père, si j'aime à prendre ma part d'un sermon, je ne veux pas qu'on me

la fasse». Le public est comme le grand roi; il va au théâtre pour son plaisir d'abord et un peu pour son instruction, mais les coups de férule l'agacent, il déteste de voir la scène transformée en maison d'école ou le drame en plaidoyer. Cela explique l'accueil peu gracieux qu'il fait depuis quelque temps aux pièces dont il était habitué à applaudir les auteurs. Tous nos dramaturges n'ont-il pas eu la manie de s'affubler en réformateurs, de mettre des thèses sur les planches au lieu d'une action intéressante! Le plus piqué de cette tarentule est M. Alex. Dumas. Après avoir conquis sa réputation par des œuvres d'une haute valeur, *Le Demi-monde, La dame aux Camélias, le Père prodigue*[1]), etc. où il serrait de près la réalité, il en est venu insensiblement à se croire obligé de traiter en moraliste les mêmes sujets, d'expliquer par des préfaces dogmatiques la raison de ses triomphes. S'il s'en était tenu là, on lui aurait pardonné la maladresse de ses théories en faveur de sa dextérité dramatique. Mais non; depuis plusieurs années, il ne laisse plus passer une des questions qui pasionnent un moment l'opinion sans lancer aussitôt son avis sous forme de brochure ou de comédie. Aujourd'hui il s'attaque au divorce avec *La Princesse de Bagdad*, qui vient d'échouer si piteusement au théâtre Français. Le sujet a déjà servi de prétexte à je ne sais combien de pièces. Em. Augier l'avait abordé crânement dans *Madame Caverlet*. Il y a trois mois, un aimable et doux écrivain, M. Gondinet donnait au Vaudeville *Les grands enfants*, où elle était reprise dans le sens contraire. On y voyait, au dernier acte, la jeune enfant inévitable qui tout à coup remet l'accord entre ses parents, disposés jusque-là à convoler à d'autre noces. Victorien Sardou est trop l'homme de l'à propos pour ne pas saisir l'occasion aux cheveux. Il est à son tour entré en lice avec *Divorçons*, qui a fort réussi au Palais-Royal. Alex. Dumas, ne voulant pas être en reste, a donc rompu sa lance et, pour la première fois peut-être, il a eu le public contre lui . . . Son drame, car on ne saurait appeler comédie une si triste aventure, est un tissu d'invraisemblances. Lionnette, une grande dame que l'abus du luxe a ruinée, paraît sur le point de s'enfuir avec Nourvady, l'amant imbécile qui lui offre un million de belles pièces d'or pour la décider, lorsqu'une brutalité inexplicable de celui-ci contre l'enfant de sa future maîtresse la ramène brusquement au devoir. Voilà, en gros, le canevas sur lequel l'auteur a piqué une foule de ces mots à effet, audacieux et crûs, dont il s'est fait une spécialité.

Malgré la sauce, le poisson était si faisandé que tout le monde s'est bouché le nez. Quoi! ce sont là les honnêtes femmes, celles en faveur de qui l'on invoque le nœud sacré qui les lie à l'homme! Leur vertu ne tient donc qu'à un fil léger? L'indissolubilité du mariage, qui a chez nous d'assez nombreux partisans, comme le prouve un vote récent de la chambre des députés, n'a pu cependant sauver une situation si risquée et que rien ne justifie. Espérons que l'échec avertira le spirituel écrivain et le dégoûtera pour toujours de son tic de prédicant.

Pour tout observateur attentif, notre art dramatique traverse en ce moment une de ces périodes d'accalmie dont il est difficile de prévoir la fin. Jusqu'à présent, il est vrai, les spectateurs n'ont pas fait défaut, du moins à nos scènes importantes; les recettes se maintiennent même à un niveau lucratif, mais les conditions de succès vont se modifiant de jour en jour. On reste froid aux spectacles les plus applaudis naguère et l'on s'ennuie aux joyeusetés qui excitaient jadis un enthousiasme voisin

[1]) Tout le théâtre a été édité par Calmann-Lévy.

du délire. En voulez-vous des exemples? Je viens de citer celui d'Alex. Dumas; il n'est pas le seul. L'opérette ne fait plus d'argent. Meilhac, l'excellent collaborateur d'Halévy et qui a signé tant d'études délicates ou bouffonnes, prises sur le vif, Meilhac lui-même vient de se faire huer avec *Phryné*, une pochade au titre alléchant. Ce n'est pas tout. En octobre dernier, Adolphe d'Ennery, le maître du genre pathétique, le créateur si populaire de *Marie-Jeanne*, de *l'aïeule*, des Deux Orphelines sur les malheurs desquelles deux ou trois générations versèrent leurs larmes compatissantes, oui, d'Ennery a emporté une veste, comme on dit en argot des coulisses, avec son drame de *Diana* à l'Ambigu-comique. C'est à n'y plus rien comprendre. De l'aveu même des connaisseurs, la pièce était charpentée à souhait, il n'y manquait aucun ingrédient, aucune surprise, aucune monstruosité saisissante. La morale y remportait à la fin son triomphe habituel. Mais le bon public ne se prête plus si docilement à l'illusion; ficelles et trucs sont usés. Il faut lui en tirer d'un autre tonneau, essayer des combinaisons nouvelles. On a bien eu l'idée d'exploiter au profit du théâtre la vogue de certains romans; on en a extrait des pièces. Hélas! elles n'ont pu se soutenir quelque temps qu'au moyen d'une mise en scène fort coûteuse. Et encore *Nana* attire-t-elle moins de monde que *l'Assommoir*; *Jack*, en dépit de la sympathie qu'inspire Alph. Daudet, se traîne péniblement sur l'affiche de l'Odéon

Sans y mettre de malice, on peut bien passer du drame à la politique, retrouver l'habileté en jeu sur un théâtre différent, auquel ne manquent ni pantins ni polichinelles. C'est ce qui m'engage à dire quelques mots des *Discours et Plaidoyers politiques* de Gambetta,[1]) dont le premier volume a paru récemment. Je n'ai certes aucunement l'intention de juger ici le rôle de l'homme d'Etat, ni même de préciser la valeur littéraire du puissant orateur, l'impression ne rendant jamais qu'une faible partie de l'effet produit par la parole. »Que serait-ce si vous aviez entendu le monstre!« disait Eschine à ceux qu'enthousiasmait la lecture des harangues de Démosthène. On peut, toute proportion gardée, appliquer le mot au cas présent. Mais puisque le geste, le débit, le souffle de l'éloquence ne sauraient se traduire, on aurait dû, pour y suppléer, joindre à chacun de ces discours des notes explicatives qui eussent éclairé le dessous des cartes, le revers de la médaille. Pourquoi, dans quel but le tribun a-t-il pris la parole dans telle ou telle circonstance? Quel danger fallait-il prévenir, quel évènement préparer? A côté de ce qui a été dit, que doit-on sous-entendre? — Laissez-moi vous montrer par un fait récent combien le commentaire serait curieux. Il y a quinze jours, vous ne l'ignorez pas, l'opinion universellement établie était que Gambetta, sans se montrer et en restant dans les coulisses, agissait activement sur les décisions et la conduite des ministres. On attribuait à son intervention l'avènement ou la chute de la plupart des cabinets. Les uns blâmaient cet état de choses, les autres le trouvaient légitime et correct; nul ne songeait à le nier. Les amis eux-mêmes du dictateur en expectative, loin de s'inscrire en faux contre l'assertion, la confirmaient en l'expliquant. Ranc, le fidèle et vigoureux porte-plume de la bande, prouvait qu'il était ridicule de reprocher à son ami la haute influence que lui valait son talent et dont il n'usait du reste que dans l'intérêt général. Survient tout à coup l'indiscrétion du blue-book sur les affaires de Grèce, la chambre s'émeut, un député dénonce le pouvoir occulte, et le président descend du fauteuil à la tribune pour s'y défendre.

---

[1]) Charpentier.

Là, sans aucune espèce d'embarras, avec l'accent d'une sincérité parfaite, il désavoue l'ingérence incriminée, proteste de son innocence et pulvérise les adversaires des foudres de son indignation. Aussitôt volte-face complète; la chambre applaudit, les journaux font chorus le lendemain et la France, un peu inquiète jusque-là, dort aujourd'hui rassurée sur ses deux oreilles. Ne trouvez-vous pas le coup de théâtre joli? quelle comédie! quelle bonne farce! »Qui trompe-t-on ici?« dirait le barbier espagnol.

Pas moi, répond vivement Henri Rochefort. Vous savez en effet que depuis l'amnistie et son retour de Genève, le célèbre pamphlétaire fait à Gambetta une guerre à outrance, le poursuit de ses attaques railleuses, veut à tout prix le démolir. La lutte, il est vrai, n'est pas égale entre eux. Contre un homme auquel personne ne refuse la suite dans les desseins, une vigueur peu commune et l'art de diriger les masses en affectant de les suivre, le lanternier n'a que son esprit. On trouvait ses gamineries plaisantes, lorsqu'il battait en brèche les vices du second Empire; elles amusent moins depuis qu'elles visent celui en qui reposent tant d'espérances et qui personnifie en ce moment l'âme de la Révolution. D'ailleurs il manque à Rochefort, pour devenir chef de parti, bien des qualités et même certains défauts. Aristocrate et spirituel jusqu'au bout des ongles, il a trop le dégoût du vulgaire. Quand la canaille s'attroupe autour de lui, il se dérobe, trouvant le contact brutal, et sa popularité en reçoit des accrocs. De plus sa parole est nette, claire, incisive, mais de courte haleine. Il ne sait pas manier la phrase ronflante et creuse qui plaît tant aux badauds, c'est à dire à la majorité dans une foule. Ajoutez à ces inconvénients son profil de Méphistophélès, un peu engraissé dans l'exil et tirant sur le grison, mais assez affiné encore pour qu'on y devine le dédain ironique de ce qui est plat, banal. Il faut aux idoles du peuple une physionomie solaire, quelque chose de majestueux et d'épanoui.

Heureusement pour Rochefort, la plume à la main il reprend ses avantages. Outre les articles fournis chaque matin au journal *L'intransigeant*, où sous une forme gouailleuse se glisse beaucoup de sens et de vérité, le mordant écrivain publie de temps à autre des volumes fort goûtés. Vous lirez avec plaisir, j'en suis sûr, son roman *Le palefrenier*[1]) et surtout le récit de voyage qu'il vient de faire paraître sous ce titre: *De Nouméa en Europe*[2]). Rien ne peint mieux le parisien bon enfant, toujours prêt à narguer les coups de la fortune et à rire lui-même de ses propres mésaventures.

Je retrouve le même ton sarcastique, et à un degré supérieur, dans les *Lettres à Panizzi*[3]) de Mérimée. Nous n'avons pas eu de courtisan qui gardât mieux son franc-parler que ce sénateur voltairien. On avait, paraît il, négligé de le baptiser et il se refusa toujours à réparer l'oubli. Quand on le pressait sur ce point, il esquivait adroitement l'obsession. Un soir, à Fontainebleau, quelqu'un félicitant l'impératrice Eugénie de son heureux sort, »Rien ne manque à mon bonheur«, dit-elle, »si ce n'est de voir Mérimée se convertir«. A ces mots, l'auteur de Colomba prit son chapeau et riposta d'un air chagrin: »Ah! madame, toujours des personnalités!« Puis il sortit brusquement. Au besoin, il tenait tête au souverain. A propos de je ne sais quelle élection académique, Napoléon III l'avait invité à déjeuner et lui demandait sa voix pour un candidat agréable à Rome. »Non, sire, lui fut il répondu, je ne veux pas voter pour un clérical.«

[1]) Charpentier. [2]) Jules Rouff. [3]) Calmann-Lévy, in 8°.

Ces nouvelles lettres de lui sont, comme les précédentes, saupoudrées d'épigrammes contre le pouvoir, les gens de Cour et surtout les gens d'Église. Là dessus sa veine est intarissable; il est vrai que le sujet y prête. Que de bons mots sur les cardinaux, les évêques, d'anecdotes salées sur les dévotes du second Empire! Et tout cela dans la plus française et la meilleure des langues. On dit même qu'il avait poussé si loin la licence d'expression que les éditeurs ont dû supprimer une foule de termes trop gaillards. Le déshabillé de Rabelais n'est décidément plus de mise.

On n'aura pas pris cette peine pour les *Souvenirs* de Mme la Ctsse Jaubert. Vous savez peut-être que cette dame du monde, amie de Henri Heine, de Lanfrey, de Musset, est désignée dans les œuvres de ce dernier sous le nom de marraine. Elle eut en effet pour lui une de ces affections, mêlées d'indulgence et de sages conseils, si douces au cœur dans le moment même où il est tourmenté d'un sentiment plus vif. Le cher poète lui écrivait ses ennuis, ses légers déboires et elle le consolait de ses infortunes en amour. Dans les lettres qu'il lui adressait, on le reconnaît mieux que dans la biographie arrangée à dessein par son frère[2]) et accommodée aux bienséances des mœurs bourgeoises. Qui donc aurait deviné dans cette ombre de dandy le terrible enfant du siècle, avec sa soif immodérée de plaisirs, son impatience et sa précipitation à vouloir aussitôt mordre à tous et ses cris de désespoir dès qu'il en a connu le néant? Encore tout enfant il eut, un jour, de ces petits souliers rouges qu'on appelle des mignons. Pendant qu'on les lui mettait pour aller à la promenade, comme cela prenait un peu de temps, »dépêche-toi«, dit-il à sa bonne, »je veux sortir tout de suite; mes mignons seront trop vieux«. C'est mentir au portrait réel du poète qui eut à un si haut degré le courage de la franchise, que de biaiser à tout coup devant l'expression de sa fougue et de ses emportements. A qui espérait-on en imposer ainsi? Chacun sait les habitudes d'ivrognerie et de paresse qui flétrirent ses dernières années. Elles provenaient moins d'un amour déçu que d'un vice de tempérament. Lors du voyage en Italie avec George Sand, à Venise il partait souvent dès le matin pour rentrer le soir en état d'ivresse, tandis que son amie avait passé la journée au travail, afin de gagner tout l'argent à Buloz, comme disait sa petite Solange. Voilà probablement d'où vint leur brouille. Plus tard, la passion de Musset pour les femmes et les plaisirs qu'elles procurent avait réellement dégénéré en manie. Il en était venu au point de passer la plupart des nuits dans une maison où, enragé d'impuissance, il pétrissait de ses doigts les épaules et les seins des malheureuses livrées à sa luxure et qui, le lendemain, s'échappaient du lit toutes bleues. Une fois même il mit, dit-on, le feu aux rideaux, tant il était ivre ou désespéré.

Je voudrais être plus compétent pour vous parler comme il faudrait des deux livres suivants: *Eugène Fromentin peintre et écrivain*[3]) par Louis Gonse; *La vie et l'œuvre de J. Ar. Millet*[4]) par Alfred Sensier. Mais un critique d'art saurait seul vous en dire tous les mérites. Ils m'ont fort intéressé aux deux peintres qui en ont fourni le sujet et dont la destinée fut bien différente. Fromentin, né dans une famille riche, eut tout à souhait, argent, maîtres choisis, génie facile. La peinture n'était dans sa vie qu'une élégance de plus, un passe-temps de désœuvré. Il y excella pourtant et devint la coqueluche de la fashion, qui couvrait d'or ses Arabes si bien peignés et idéalisés, ses paysages

---

[1]) Hetzel, in 12. [2]) Paul de Musset. Biographie d'Alfred de Musset, Charpentier, 1877, in 12. [3]) Quantin. [4]) id.

poétiques et vaporeux. Par une singularité toute particulière, il est plus vrai la plume que le pinceau en main. Ses deux descriptions *Le sahara et le sahel* [1]) rendent très vigoureusement la terre et le soleil d'Afrique. On rencontre ainsi chez l'écrivain l'intensité de couleur qui manque au peintre. Tout autre fut J. Fr. Millet. Fils de paysan, élevé à la dure, sans instruction d'aucune sorte, poursuivi dès l'enfance par le tourment d'une vocation qu'il n'avait pas les moyens de satisfaire, il ne put que traverser les ateliers et se confina aux champs pour y vivre de la vie rustique. C'est elle qui remplit ses toiles. Le public mit longtemps à sentir la poésie intime dont elles sont animées, la poignante réalité du sillon qu'un pâle soleil effleure et que fécondent seules les sueurs de l'homme. Enfin la mort saisit le rude lutteur à l'heure même où son génie était salué de toutes parts. Aujourd'hui les amateurs se disputent ses tableaux, et l'Etat, qui dédaigna le maître obscur, en pare ses musées.

La maréchale de Villars et son temps [2]) par M. Ch. Giraud, de l'institut, nous ramène à des idées moins tristes. Epouse de l'illustre maréchal qui sauva la France à Denain, elle avait dix-neuf ans et lui cinquante lorsqu'ils unirent leurs destinées. Inutile d'ajouter que, belle et coquette, elle ne tarda pas à regretter de s'être ainsi enchaînée au vieux soldat dont la renommée et la jactance l'avaient d'abord séduite. Lui fut-elle infidèle? M. Giraud affirme que non. Villars était moins rassuré. Sa jalousie lui attira maint quolibet, entre autres cette phrase d'une médisance fine et malicieuse que je cueille dans les lettres de Mme de Coulanges: »La passion du maréchal pour sa femme est au dessus de celle qu'il a pour la gloire et sa délicatesse lui persuade que la gloire le traite mieux«. Par bonheur la crainte de son mari est pour une dame le commencement de la sagesse. Or celle-ci, tout en faisant enrager le sien, le redoutait et avait pour lui la plus grande considération. Voilà des garanties. En outre, Voltaire, qui l'aima dans un temps où elle atteignait à la maturité de l'âge, n'en obtint, dit-on, que de menues faveurs. M. Giraud explique soigneusement tout cela et plaide avec goût la cause de sa cliente. Je lui voudrais pourtant un peu plus de flamme.

Madame de Krudener [3]) par P. L. Jacob, bibliophile, ce qui signifie M. Paul Lacroix, biliothécaire à l'Arsenal, n'est pas un plaidoyer, mais plutôt une intéressante biographie. La blonde et séduisante étoile du Nord, qui traversa nos contrées à plusieurs reprises, semant chaque fois le plaisir sur ses pas, n'avait pas une vertu qu'on doive défendre, puis qu'elle ne s'est pas défendue elle-même. Abandonnée au milieu du tourbillon de la vie parisienne, la baronne y eut de nombreux adorateurs. Tous ou presque tous furent un peu plus que ses amis. Elle s'éprenait d'eux et s'en déprenait avec une facilité rare. Au moment le plus vif de son intimité avec le chanteur Garat, dont elle était folle, ayant aperçu par hasard une caricature où ce fat était représenté sous des traits ridicules, immédiatement les écailles lui tombèrent des yeux et elle s'empressa de lui écrire: »Ce n'est pas vous que j'aimais, c'était un fantôme que j'avais créé moi-même et qui n'était pas même fait à votre image. Ce fantôme avait un cœur que vous n'eûtes jamais, et dont vous seriez sans doute embarrassé. L'illusion s'est évanouie; je vous vois tel que vous êtes, et je suis forcée de reconnaître que je ne vous ai jamais aimé«.

---

[1]) Un été dans le Sahara; une année dans le Sahel. 2 vol. in 18, 1863, chez Michel Lévy. [2]) Hachette. [3]) Ollendorff.

M. Lacroix glisse rapidement sur ces années de jeunesse agitée; il nous expose plus longuement les relations de son héroïne avec l'empereur de Russie Alexandre, la prédication et la propagande mystique sur les bords du Rhin, puis la fin misérable en Crimée. Il n'apporte à cette biographie aucun détail nouveau et se contente de ramasser de ci de là les faits déjà connus, sans en contrôler l'exactitude. Reproche plus grave, il ne paraît à aucun instant comprendre quel mortel ennui suinte à chaque ligne des lettres et sermons de cette hallucinée bavarde et hystérique.

Si quelque étranger voulait, sans faire le voyage, être exactement renseigné sur les affaires graves ou futiles qui occupent un moment nos désœuvrés, je lui conseillerais *La vie à Paris*[1]) de M. Jules Claretie. C'est le guide le mieux informé, l'investigateur le plus curieux, le cicerone le plus loquace et le moins niais qui se puisse rencontrer. Non que ses renseignements soient toujours sûrs et précis, il court trop vite et en trop de lieux pour voir avec soin ni approfondir quoi que ce soit. Avec son livre, vous aurez du moins l'illusion de vivre un an parmi nous, en mettant le nez dans tout ce qui pique la curiosité ou mérite l'attention, à moins que vous n'ayez déjà lu ces commérages dans le journal *Le temps* où ils paraissent tous les huit jours. Voici au contraire un volume dont je ne recommande nullement la lecture: *La Vieille Garde*,[2]) par Vast-Ricouard. N'allez pas croire qu'il s'agit ici des vieux compagnons restés quand même fidèles à Bonaparte et qui, d'après la légende, préférèrent mourir que se rendre à Waterloo. Ce qu'on désigne sous ce nom, c'est la courtisane qui s'est rendue cent et mille fois, sans en mourir jamais. On abuse beaucoup au théâtre et dans le roman d'un être si ignoble. Il semble vraiment que notre monde ne tourne que sur ce pivot là. Vous ne sauriez, je l'admets volontiers, remplir une littérature de pastorales et de berquinades, la réalité réclame ses droits; mais n'y a-t-il donc pas de sujet plus intéressant. Il me fâche de voir attelés à si répugnante besogne deux écrivains dont j'apprécie la verve et l'habileté. Je ne les rencontre jamais l'un ou l'autre sans admirer combien le hasard se plaît à réunir les contraires: Vast, efflanqué, maigre, long comme un jour de pluie, a l'aspect d'un saule pleureur; Ricouard au contraire, gros, réjoui, semble toujours sortir d'un banquet où il aurait mangé la part de son collaborateur en même temps que la sienne. Ils sont tous deux entichés de naturalisme, ou plutôt, à l'affut des vents de la mode. Voyant que l'on accueille aujourd'hui sans trop de répugnance la peinture du vice et de l'abjection, ils en ont rempli leur livre. Il m'en coûterait de l'analyser; à remuer la fange, on ne recueille que puanteur.

Ce n'est pas l'avis de M. Zola qui est à la fois le chef et le théoricien de l'école nouvelle. En cette dernière qualité, il a écrit deux volumes[3]) d'articles par lesquels il défend son œuvre, parfois avec raison, toujours avec vigueur et talent. Son grand défaut comme critique serait de projeter en tout sujet sa propre image: »Le difficile, dit-il, quand on étudie un écrivain et son influence, est de se mettre à sa place, dans son milieu, sous les circonstances et les influences qu'il a dû subir. On est toujours porté, et moi surtout, je le confesse, à substituer sa personnalité à celle du sujet dont on fait l'anatomie, à le juger absolument au point de vue du temps présent«. L'aveu est précieux. Je n'en profiterai pas cependant pour le juger moi-même aujourd'hui en toute indépendance. Il

---

[1]) Havard. [2]) Ollendorf. [3]) La critique naturaliste. — Du naturalisme au théâtre; 2 vol. in 12. Charpentier.

faut se réserver quelques provisions pour l'avenir. Je l'attends donc à son premier roman. Il sera alors de ma part l'objet d'une sérieuse étude, qu'il mérite d'ailleurs.

Pour finir, quelques bribes de poésie, si vous le permettez. Je n'irai pas les prendre chez les Parnassiens et rimeurs en renom, gens habiles sans doute à manier le vers, à le ciseler en perfection, mais qui manquent absolument d'originalité. L'un imite Musset, l'autre Victor Hugo, un troisième Lamartine ou Béranger; aucun d'eux ne boit dans son verre. Celui que je vous présente agit autrement. Il n'est pas tout à fait inconnu, quoique son nom n'ait guère été célébré jusqu'ici: il s'apelle Auguste Saulière. L'an dernier, il débuta par un roman, *Les guerres de la paroisse*,[1]) aussi finement observé que gentiment écrit, et par un volume de contes en vers, *Leçons conjugales*[2]) dont les connaisseurs enlevèrent l'édition en quelques jours. Le volume qu'il vient de publier, *Histoires conjugales*[3]), roule, comme le précédent, sur les coups de canif dans le contrat, les petites coquineries, infidélités et bons tours que maris et femmes se jouent entre eux. Dans une amusante préface, l'auteur raconte comment et pourquoi il a récidivé:

> Sur l'amour conjugal quand j'eus fait un volume
> Comme un cheval fourbu je remisai ma plume,
> Et, quoique assez content du voyage entrepris,
>   Je jurai fort, Dieu me pardonne!
>   Que soit en bien, que soit en mal,
> L'on ne me verrait plus m'occuper de personne.
> Hélas! ce n'était pas le serment d'Annibal.
> Voici que je reprends l'outil, je m'en accuse.
> S'il me plaisait pourtant de chercher une excuse,
> Je la découvrirais bientôt, foi de conteur.

L'excuse, on le devine, c'est que la vertu n'est, en fait de vers, qu'une matière infertile et que mieux vaut chanter ce qui fit toujours la joie de ce bas monde, le vin, les femmes et la chanson. Vous le voyez, c'est la bonne loi naturelle, celle qui inspira Marot, Régnier et La Fontaine. Notre poète atteint parfois à l'exquise simplicité du bonhomme. Rappeler, même de loin, le maître inimitable du genre, c'est bien quelque chose.

A. J. PONS.

Programmschau.

S. Fuchs, *Ueber das Freundschaftsverhältniss zwischen Boileau und Racine.* Programm des Realgymnasiums zu Baden (Niederösterreich). 1879, 8°. 29 S.

Ein zwar kaum etwas Neues bringendes, aber im ganzen geschickt compilirtes und gut lesbares biographisches Fragment. Schluss: »Racine hat in seinem Verkehr mit Boileau in jeder Hinsicht nur gewonnen. Seine Rechtlichkeit hat sich in der Nähe seines Freundes befestigt; die edlen Beispiele der Offenherzigkeit, welche er ihm unaufhörlich gab, sind nicht verloren gewesen . . . In diesem ganzen Freundschaftsverkehr erscheint Boileau als der tatkräftigere, ergebenere und kühnere. Racine handelt als bedächtiger und zurückhaltender Mann; er verbirgt sich hinter Boileau, wie sich einst Ulysses hinter Ajax verbarg.«

E. Souček. *Observations critiques sur les Plaideurs de Racine.* Programm des Realgymnasiums zu Prachatitz (Böhmen). 1875. 8°. 30 S.

Diese in recht anständigem Französisch geschriebene ästhetisch-kritische Parallele will, die comico-satyrische Superiorität der »Wespen« des Aristophanes unbestritten lassend und das griechische Vorbild des französischen Autors anerkennend, die trotzdem hervortretende Originalität des letztern geltend machen und zeigen, dass »Wespen« und »Plaideurs« zwei verschiedenartige Producte der komischen Muse sind. Es sei nicht Racine's Absicht gewesen, blos eine Probe aristophanischen Witzes in französischem Gewande zu geben, und daher sei es ein verfehltes Verfahren, beim Vergleiche mit den »Wespen« blos die äusserlichen Berührungspunkte zu berücksichtigen. Die »Wespen« sind eine blutige Satire gegen die athenische Regierungsform und Rechtspflege, folglich eine wesentlich politische Komödie; die »Plaideurs« hingegen geisseln eine degenerirte Advocaten-Eloquenz, sie sind vorzugsweise »une pièce littéraire«. Uebrigens erkennt der Verf. in den »Plaideurs« nach den »Précieuses ridicules« und den »Femmes Savantes« das beste Stück der Gattung, welches trotz der an ihm getadelten Schwächen eine Fülle sprudelnden Witzes enthalte. »Ceux qui ne trouvent dans les Plaideurs qu'une imitation peu réussie ou même échouée et qui prétendent que c'est la manie de juger qui est le fond de la pièce, sont ou préoccupés de la comédie grecque ou peu instruits de l'idée et de la tendance de notre pièce; ce sont précisément ceux qui, comme notre poète l'a dit lui-même, ne se soucient ni de l'intention ni de la diligence des auteurs.« Die Arbeit ist als ein dankenswerter Beitrag zu Würdigung Racine's zu betrachten.

L. Scharf, *John Milton und Jean Jacques Rousseau. Eine vergleichende Studie.* Programm des Realgymnasiums zu Freudenthal (Oestr.-Schlesien). 1873. 8°. 39 S.

Nach einem kurzen Lebensabrisse Milton's und Rousseau's wird die »literarische Bedeutung« des letztern im allgemeinen besprochen. (»Die Utopie, welche den Cardinalpunkt des Rousseau'schen Systems bildet, wurzelt und gipfelt in der paradoxen Idee, dass es kein angeborenes Erbübel gebe und dass, was wir als solches nehmen, blos die Frucht unserer von Grund aus verkehrten Sitten, gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen sei. Diese Utopie bildet den Ausgangspunkt aller Irrthümer Rousseau's, die Hauptprämisse, auf welcher sein ganzes Lehrgebäude beruht.«) Sodann werden »Émile«, »die philosophisch-politischen Schriften J.-J. Rousseau's und »Les Confessions« in eigenen Abschnitten behandelt, ein »Rückblick auf die literarische Bedeutung und den Charakter Rousseau's« gegeben, endlich die »Parallele zwischen Milton und Rousseau« gezogen. »Émile« ist eine »mit genialer Sophistik dargestellte Utopie«, indess ist den darin zerstreut vorkommenden Wahrheiten und Schönheiten die gebürende Anerkennung nicht zu versagen. . . . Alles in Allem bleibt Émile, wenn nicht, wie Goethe will, das Naturevangelium der Erziehung, doch jedenfalls eine der bedeutendsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft. Die beiden Preisarbeiten Rousseau's und »Contrat social« stehen in sehr genauem Verhältniss zu einander und zum Émile; — denn dieselben Principien, welche auf Émile als Individuum Anwendung finden, werden in ihnen auf die gesellschaftliche Gesammtheit übertragen. Die »Bekenntnisse« werden mit denen St. Augustin's verglichen und auf eine dreifache Selbsttäuschung des Verfassers zurückgeführt. Fürs erste glaubt er an die Aufrichtigkeit seines Willens, sich zu zeigen, wie er sei, dann glaubt er sich und seine Mitmenschen zu kennen und schliesslich glaubt er »mit seinen Bekenntnissen ein gutes Beispiel zu geben«. Das Gesammturteil über Rousseau's Persönlichkeit liefern St. M. Girardin's Worte (R. d. d. mondes, 1852, V. 16): »Nous en faisons un aventurier éloquent, un prolétaire de génie, un Spartacus lettré; Ce n'est rien de tout cela. C'est un bourgeois déclassé par son alliance avec une servante d'auberge; voilà la vérité, et s'il y a du demagogue dans ses ouvrages, cela ne tient pas à son origine, qui n'a rien de bas et d'obscur, cela tient aux accidens de sa vie et aux erreurs de sa conduite«. Die vergleichende Schlussbetrachtung bezieht sich vorwiegend auf das Privatleben und die politisch-socialen Ideale des Engländers und des Franzosen und fällt entschieden zu Gunsten des erstern aus. Der lesenswerte Aufsatz ist von echt christlich-ethischen Motiven durchzogen, ohne der objectiven Wahrheit untreu zu werden.

J. Hulakovský, *Něco z historického hlásko-sloví francouského* (Etwas aus der historischen Lautlehre des Französischen). Programm des Realgymnasiums zu Wittingau (Böhmen). 8°. 11 S.

Enthält in böhmischer Sprache nach einer kurzen Skizze des Ursprungs der franz. Sprache eine übersichtliche Besprechung des Schicksals der betonten und unbetonten lateinischen Vocale beim Uebertritt ins Französische — nach Diez und Brachet.

K. Glaser, *Die Prothese im Griechischen, Romanischen und Englischen.* Programm des Gymnasiums zu Weidenau (Oestr.-Schlesien). 1879. 8°. 27 S.

Die sehr sorgfältige Studie verdient hier Erwähnung, da auch eine ziemliche Anzahl französischer Wörter mit prothetischem Vocal angeführt wird.

A. Margot, *Ueber den Durchbruch des »Extrinsèque« in den Pronominibus der französischen Sprache.* Programm der Realschule in der Leopoldstadt zu Wien. 1880. 8°. 38 S.

Der Verf. versteht unter obgenanntem Titel die im Französischen durchgeführte formelle Scheidung substantivischer und adjectivischer Pronomina derselben Kategorie. Da aber vorliegender Artikel nur eine Zusammenstellung der altindischen, griechischen, lateinischen, gotischen, althochdeutschen und französischen Demonstrativpronomina enthält und die auf Grund dieser »morphologischen Untersuchungen« anzustellenden »phychologischen Betrachtungen« erst in einem der nächsten Jahresberichte folgen sollen, so wird sich erst dann ersehen lassen, worauf der Verf. eigentlich hinaus will und wie seine Aufstellungen zu beurteilen sind.

Em. Richter, *Einige Worte über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der französischen Tragödie des achtzehnten Jahrhunderts.* Progr. der Realschule in der Josefstadt zu Wien. 1876. 8°. 23 S.

Nach einander werden uns Crébillon, Voltaire, Seb. Mercier, La Fosse, La Motte-Houdard, Ducis, Sedaine, Letourner, die Vertreter der Comédie larmoyante (La Chaussée, Diderot, Beaumarchais), M.-J. Chénier mit ihren literarisch-dramaturgischen Bemühungen vorgeführt, ihr Verdienst und Misverdienst wird abgewogen und gezeigt, wie selbst die berechtigsten und bestgemeinten Verbesserungspläne höchstens halben Erfolg errangen. »So sind wir nun am Ende des 18. Jahrhunderts angekommen. Wir haben gesehen, wie so manche grosse und kleine Geister von dem Marke Corneille's und Racine's zehrten, und dabei in einseitiger Auffassung die aristotelischen Regeln verdrehten; wir haben gesehen, wie andere die schweren Fesseln eines falsch verstandenen Classicismus vergeblich abzuschütteln versuchten, um aus eigener Kraft Neues und Schönes zu schaffen; wie haben gesehen, wie ein Reformproject um das andere gemacht wurde, wie jeder Lehren gab und keiner sie befolgte; wir haben gesehen, wie man das Theater und die Bühne zu verbessern trachtete, wie man die englischen Dichter als Muster echter Tragiker aufstellte; wir haben gesehen, welche Kämpfe die Einführung des bürgerlichen Trauerspieles hervorgerufen hat; ja wir haben gesehen, wie endlich in der Revolutionszeit die Tragödie einen Anlauf zum Bessern machen wollte: doch das Alles gab der Tragödie keine neue Gestalt; die alten Regeln und Traditionen übten noch immer auf den einzelnen Dichter einen unerklärlichen Zauber aus; das ganze Jahrhundert war nichts anderes als ein Kämpfen und Ringen nach etwas Höherem, Edlerem. Darum konnte auch eine wahrhafte Neuerung auf dem Gebiete der Tragödie dann erst stattfinden, nachdem die socialen und politischen Verhältnisse des Landes einen Gährungsprocess durchgemacht, eine andere Gestaltung erlangt hatten; und das geschah bei Beginn 19. Jahrhundertes.« Der kleine literarhistorische Versuch giebt ein recht angenehm geschriebenes, anschauliches Bild seines Gegenstandes.

E. Ritter v. Stauber, *Etude sur le roman français du 17e et du 18e siècle.* Progr. der Realschule zu Laibach. 1879. 8°. 36 S.

Ein grossen Fleiss und ausserordentliche Fachbelesenheit voraussetzendes Essay in correctem Französisch, dessen kritischen Urteilen wir grösstenteils beipflichten können. Die hier charakterisirten Romanciers sind: Le Sage (»le seul romancier français, qui, à l'égard de l'exposition et de la vraisemblance du contenu, sut élever le roman picaresque à un haut dégré, mais il resta sur le sol espagnol comme les auteurs qu'il prenait pour modèle«), Scarron (»qui introduisit en France le roman comique, n'a pas la finesse de ses maîtres, bien qu'il les ait pris pour modèle de sa prose et qu'il leur doive une grande partie de son suc-

cès . . . Quant à la peinture du caractère national français, le roman comique de Scarron est tout ce que les Français ont produit de mieux à ce sujet«), Furetière (»Le Roman bourgeois . . . contient des caractères fort bien dessinés et des tableaux bien réussis, quoique un peu chargés«), Francion (»L'Histoire comique . . . est une riche source pour connaître les conditions de la société française de ce temps«), Beroald de Verville, durch sein »Moyen de parvenir« einer jener schwachen Nachahmer Rabelais', »qui s'attachèrent aux parties basses et grossières du modèle«, Honoré d'Urfé, comte de Chateauneuf, Verfasser der Astrée (»le principal défaut de l'Astrée, qui consiste dans la subtilité exagérée des sentiments, est plutôt le défaut de la société française de ce temps, que celui de l'auteur«), John Barclay (»L'Argénis . . . est le premier roman politique qui offre un fidèle miroir des mœurs de la cour française«), Louis le Roy de Gomberville (»le Polixandre . . . est le produit d'une fantaisie extravagante et un étrange mélange de plusieurs genres«), Gautier de Coste de la Calprenède (»doué d'une riche fantaisie et d'un grand talent poétique«), Mme Scudéry (»fictions oiseuses«), Me de Lafayette (»un sentiment noble et vrai, un style élégant et pur, des situations intéressantes, une invention heureuse et des caractères bien dessinés . . .«), Me Riccoboni (»ce qui plaît dans les romans de Me R., c'est surtout la narration précise et rapide, les réflexions fines et justes, le ton distingué, la grâce et la délicatesse de son style«), Marivaux (»excelle dans la peinture des caractères: c'est là qu'il est en effet sans égal. . . . Un défaut capital de Marivaux se trouve dans son style«), Prévôt d'Exiles (»qui occupe la seconde place parmi les romanciers français de son siècle, excelle par sa fantaisie tout autant que Marivaux par son sentiment de délicatesse et sa connaissance du cœur humain«), Marquis de Sade (»romans immoraux«), Claude Pr. Jolyot de Crébillon (»ses caractères sont bien dessinés, ses situations le seraient aussi, si ce romancier ne s'était pas appliqué à peindre la sensualité de la manière la plus lascive. Ses romans sont très-importants pour la connaissance de son temps . . .«). Rétif de la Brétonne (»un auteur, qui nous offre le contraste le plus vif avec les romanciers élégants et frivoles qui l'ont précédé«), Voltaire (»ces petites productions littéraires (ses romans), presque toutes satiriques offrent un curieux mélange de sérieuseté et de plaisanterie, d'une facilité ravissante et d'une exposition claire et distincte«), Diderot (»La Religieuse: En faisant abstraction du but moral de l'auteur, on ne saurait refuser à ce roman une grande valeur . . .«), Choderlos de Laclos (»dans Les liaisons dangereuses ce romancier présente à la haute société, la veille de sa ruine, un miroir impitoyable de sa corruption«), Louvet de Couvray (»représenta l'époque qui précéda immédiatement la grande catastrophe de 1789 avec autant de légèreté que de bonhomie et de douceur«), J.-J. Rousseau (»La Nouvelle Héloïse appartient aux livres qui ont exercé une influence extraordinaire sur la génération contemporaine . . . le premier roman moderne . . .«), Bernardin de Saint-Pierre (»son roman Paul et Virginie est un véritable chef-d'œuvre par les caractères parfaitement dessinés, par le sentiment profond et noble, par l'exposition tendre, cordiale et naive«), Marmontel (»Bélisaire: le plan n'en est pas heureux, le développement incomplet et la dialectique trop superficielle . . . on aurait tort de ne pas apprécier l'élégance et la correction du style, l'élévation et le pathétique«, besser gelungen die »Incas«), Florian (»son talent en miniature était très-heureux dans la peinture du tendre et du naif, mais nullement dans celle du passioné et du sublime«), Comte de Tressau und De Mayer (»roman chevaleresque«). Die Biographien bekannter Persönlichkeiten, wie Voltaire, Rousseau, sind zu breit angelegt.

H. Walter von Waltheim, *De l'origine et de la différence des patois en France.* Programm der ersten deutschen Staats-Realschule in Prag. 1875. 8°. 10 S.

Eine ziemlich dürftige, den gewiss an und für sich sehr interessanten und wissenschaftlicher Darstellung sehr würdigen Gegenstand kaum oberflächlich berührende Skizze.

F. Hirsch, *»Athalia« von Racine, metrisch übersetzt.* Programm der Realschule in Böhmisch-Leipa. 1879. 8°. 39 S.

Diese Uebersetzung lässt sich am besten mit des Uebersetzers »Bemerkung« charakterisiren: »In der Uebersetzung des vorliegenden Dramas wurde der fünffüssige, iambische Vers deshalb an die Stelle des gereimten Alexandriners gesetzt, weil der erste in den meisten unserer Tragödien angewendet ist. Ueberdies klingt der Alexandriner, trotz Freiligrath, im Deutschen zu eintönig und ist auf die längere Dauer nur zu ermüden angethan. Auch hätte sich mit dem letzteren Verse der genauere Anschluss an den Originaltext, wie ihn der reimlose fünffüssige Iambus bot, nicht ermöglichen lassen und dieser Anschluss war der Hauptzweck der Uebersetzung. Weitaus der grösste Theil ist mit dem Bestreben, so viel als möglich wörtlich zu übertragen, wiedergegeben, und hiervon findet nur dort eine Abweichung statt, wo der deutschen Sprache hätte Gewalt angethan werden müssen, oder es manchmal auch der Rhythmus erforderte. Die Lieder des Chores bilden der gereimten Zeilen wegen selbstverständlich hievon eine Ausnahme; dort ist das Hauptaugenmerk nur auf den Geist gerichtet worden. Des Versuches wegen wurde in der Prophezeiung am Ende der siebenten Scene des dritten Actes von den Worten des Chores »O dass des Herren Stimme nun ertöne« bis zu Joads Worten: »Aus meinem Augenpaar« Metrum und Reimstellung des Original('s) durchgängig beibehalten.«

K. Klostermann, *Ueber die stetig fortwirkende Tendenz der französischen Sprache, starke Verba in schwache zu verwandeln oder gänzlich ausfallen zu lassen.* Programm der deutschen Realschule in Pilsen. 1878. 8°. 10 S.

Ein auf Originalität nicht Anspruch machendes, doch ziemlich genaues Inventar der starken alt- und neufranz. Verba und ihres Schicksals, für denjenigen, dem keine andern Quellen zu Gebote stehen, immerhin von Werth.

J. Herzer. *Die Bildung der einfachen Zeiten des französischen Verbum.* Programm der Realschule in Kremsier. 1874. 8°. 13 S.

»Ein Versuch die Formen des französischen Verbum beim Vortrage in unseren Realschulen, wo kein Latein tradirt wird, wie die lateinischen aus Stamm und Endung entstehen zu lassen, und darnach möge man dasjenige, was hiebei mit der historischen Sprachforschung nicht in Einklang gebracht worden ist, beurtheilen.« Ein solcher Versuch verdient allerdings Anerkennung und ist dem Verf. auch teilweise gelungen. Doch lässt sich der Verf. eine Anzahl Abweichungen von der historischen Grammatik zu Schulden kommen, die weder wissenschaftlich noch praktisch zu rechtfertigen sind.

H. A. Przylubski, *Das französische Zeitwort.* Programm der deutschen Realschule in Prossnitz (Mähren). 1876. 8°.

Die Arbeit verfolgt denselben Zweck wie die vorgenannte, ist aber als entschieden verfehlt zu betrachten.

F. ZVĚŘINA.

Zeitschriftenschau.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen, herausgegeben von L. H. Herrig. Bd. LXIV.

I. Abhandlungen. Ph. Plattner, *Zur französischen Schulgrammatik* (p. 129—160 und 341-372). Bezügliches und fragendes Fürwort. 1. *dont.* Statt der gewöhnlichen Ausdrucksweise *dont l'un . . . et dont l'autre* tritt nicht selten das Relativ in ein appositives Verhältniss zu *l'un . . . l'autre*, z. B. *La cour était jonchée de cadavres, les uns appartenant à la troupe, les autres qu'on avait arrachés à l'incendie etc.* Sandeau. 2. *qui* mit Präpositionen von Dingen gesagt: a) bei Collectivbegriffen, z. B. *l'infanterie sur qui tombait tout le poids de la guerre etc.* Voltaire. b) bei Abstrakten, welche eine Gesammtheit menschlicher Wesen bezeichnen, z. B. *La seule puissance vraiment conservatrice, c'est celle sur qui pèse le poids de toutes les responsabilités etc.* E. Rendu. c) bei Stadt oder Land, z. B. *La Hollande contre qui seule la guerre avait été entreprise etc.* Voltaire. d) bei dem Worte *âme* und Namen von Körpertheilen, unter welchen man die Person selbst verstehen kann, z. B. *vous êtes le seul cœur en qui j'aie confiance.* Féval. e) bei Sachen, wo Personification undenkbar ist (wie seltsam ausgedrückt!), z. B. *Nous avons parlé de ce nez à qui le vin bu avait fini par communiquer sa couleur.* A. Dumas. f) bei Thieren, z. B. *le chien à qui la lune agace les nerfs.* G. Sand. 3. *lequel.* a) *dont* tritt statt *duquel* etc. ein, wenn das mit einer Präposition verbundene Subst., von welchem das Relativ abhängt, artikellos steht, z. B. *Les deux puissances se garantissent les pays dont elles sont en possession.* Michaud. b) das Gebiet der Anwendung von *lequel* ist noch in der heutigen Sprache nicht scharf abgegrenzt; einige Autoren bevorzugen *lequel* vor *qui*, während andere wieder eine sichtliche Vorliebe für das letztere hegen. (Der Verf. versucht nun in sehr scharfsinniger Weise die Gründe zu erklären, weshalb von Littré, Nisard u. A. in einer Anzahl von Fällen *lequel* angewandt worden ist, wo die Anwendung von *qui* zu erwarten gewesen wäre. Es ist diese Untersuchung einer der interessantesten und werthvollsten Abschnitte der an sich ja recht verdienstlichen, wenn auch leider in ihrer Gesammtanlage zu wenig methodischen Arbeit Plattner's.) 4. *lequel* adjectivisch. Wenn in dem Relativsatz die Wiederholung des Beziehungswortes nöthig wird, setzt die moderne Sprache nach demselben das gewöhnliche Relativ (d. h. je nach dem entsprechenden Falle entweder *qui* oder *lequel*, das Relativ wird also mit dem Subst. nicht adjectivisch

verbunden). Dies muss in der Schulgrammatik betont werden, weil die Schüler nur zu sehr geneigt sind, die lateinische Construction (der adjectivischen Verbindung des Relativs mit dem Subst.) auf das Französ. zu übertragen, also z. B. statt *sur la fin d'automne, temps auquel il se recèle* zu sagen *auquel temps*. Uebrigens findet sich die lateinische Constructionsweise noch ziemlich häufig in der geschäftlichen und wissenschaftlichen, namentlich in der juristischen Sprache, ganz allgemein ist sie in der Verbindung *auquel cas*. 5. Attraction bei der Umschreibung. Die (fälschlich) sogenannte Attraction in Constructionen wie: *il a raconté votre histoire d'Ancône, sans savoir que c'était de vous dont il parlait* (Mme de Staël) ist in der neueren Sprache so selten, dass sie als fehlerhaft gelten muss. Ebenso unrichtig ist der Gebrauch von *où* nach *c'est ici, c'est là*. Ausdrucksweisen nach dem Muster von *c'est vous à qui je parle* (neben dem gewöhnlichen: *c'est à vous que je parle)* werden von Manchen jetzt als uncorrect verurtheilt und fangen jedenfalls an zu veralten. 6. Beziehungsloses Relativ. Der Verf. bespricht hier etwas pêle-mêle Constructionen, wie: *je me suis bien trouvé de ce régime, je l'indique: le suivra qui voudra; pour la réputation, qui en veut en a; insensé qui ne le devine pas; les libraires louaient des romans à qui ne les pouvait acheter; l'on ferait un livre piquant, qui voudrait relever dans les œuvres de chaque membre de l'Académie les insultes au dictionnaire.* 7. *quoi.* Beispiele für die Beziehung von *quoi* mit Präposition auf Substantivbegriffe finden sich in der neueren Sprache nur sehr selten, z. B. *voilà le genre de modèle sur quoi s'est réglé l'auteur de Virginie* (Fr. Wey); ganz unbedenklich ist jedoch der Gebrauch von *quoi* in Beziehung auf *chose*, z. B. *il y avait pourtant une chose, par quoi Frédéric II a mérité d'être appelé le Grand: il voulait* (Michelet). 8. *où* an Stelle des Relativs. Gegen die gewöhnlich beobachtete Regel findet sich öfters *dont* statt *d'où* gebraucht, z. B. *on l'enferma, avec les fers aux pieds et aux mains, dans un cachot dont il ne sortit qu'après etc.* (A. Thierry). *Arrivé sur le bord d'une colline dont on voyait Babylone* (Voltaire). Statt des Relativs mit *par* wird sehr häufig *par où* angewandt, z. B. *la géometrie et la mécanique par où il s'est illustré.* 9. *que* für *où*, bzw. für *dont.* Am häufigsten wird *que* für *où* — der Ausdruck »für *où*« ist übrigens grundverkehrt und zeigt einmal recht deutlich, wie äusserlich Herr Plattner zuweilen Spracherscheinungen auffasst — in Bezug auf Zeitangaben gebraucht, z. B *Au XVIe siècle, que déjà les traditions originelles commençaient à se perdre etc.* (Génin). Uebrigens verwerfen neuerdings die Grammatiker diesen Gebrauch von *que.* 10. *que* als prädicativer Nominativ. Der Verf. erörtert die Frage, ob in Verbindungen wie: *la cruelle qu'elle est* das *que* als Conjunction oder als Relativ aufzufassen sei, und entscheidet sich für das letztere. Wir stimmen ihm hierin durchaus bei, haben freilich aber auch nie geglaubt, dass man ernsthaft daran zweifeln könne. 11. Trennung des Relativs vom Beziehungsworte. Dieselbe wird, wie bekannt, in der Regel vermieden, findet sich aber doch zuweilen, z. B. *Le 15 avril, Mme de Maintenon meurt, à Saint-Cyr, à l'âge de 84 ans, où (scil. à St.-Cyr) elle s'était retirée depuis la mort de Louis XVI* (Michaud), namentlich wenn der Relativsatz Causalbedeutung besitzt. z. B. *L'espagnol est plus logique et plus conforme à la vérité des choses, qui* (= da es) *laisse dans tous les cas le participe invariable* (Chabaneau). 12. Relativsatz im Anschluss an eine vorausgehende attributive Bestimmung. Mittelst *et* kann sich ein Relativsatz an ein (seinem Subst. nachstehendes) attributives Adj. oder an eine attributive Bestimmung anschliessen, z. B. *je savais quelque*

chose utile à ma patrie et qui fût préjudiciable à l'Europe et au genre humain, je le regarderais comme un crime (Montesquieu). *Le duc de Châtillon, gouverneur du dauphin, et qui avait conseillé a ce prince etc.* (Michaud). *Les figures, les métaphores sont des pièges du même genre, et dont il n'est guère plus facile de se garder* (Ste-Beuve). Der erste dieser Sätze, verglichen mit dem ebenfalls bei Montesquieu sich findenden: *Si je savais quelque chose qui me fût utile et qui fût préjudiciable à ma famille, je le rejetterais de mon esprit,* zeigt, dass das attributive Adj. als ein »unentwickelter Relativsatz« aufzufassen ist. Dass ein Relativsatz mit einem seinem Subst. voranstehenden attributiven Adj. verbunden wird, findet sich nur sehr vereinzelt. 13. Neutrales *qui* ohne Correlat. *qui* ohne vorausgehendes *ce* findet sich ausser in der stehenden Redensart »*qui fut dit, fut fait*« fast regelmässig bei der Worterklärung eines Adj.'s, z. B. *offensant, qui offense, qui est injurieux* (Dict. de l'Ac.), ähnlich auch: *titulaire, qui a le titre et le droit d'une dignité sans en avoir la possession* (Acad.). Zwischen den beiden sich ungefähr gleich häufig neben einander findenden Ausdrucksweisen: *voici (voilà) qui* und *voici (voilà) ce qui* besteht die Unterscheidung, dass die erstere den Charakter eines Ausrufes an sich trägt *(voilà qui est bien, parfait, merveilleux, curieux etc.)*, während die letztere zur ruhigen Auseinandersetzung dient (z. B. *voilà ce qui fait vivre Calvin comme écrivain français.* Nisard). Dem *voici (voilà) qui* entspricht *voici (voilà) comme*, dem *voici (voilà) ce qui* entspricht *voici (voilà) comment.* (Diese Unterscheidungen, welche Plattner mit grosser Feinfühligkeit herausgefunden und mit zahlreichen Beispielen belegt hat, sind gewiss als richtig anzuerkennen und bilden einen werthvollen Beitrag für das Verständniss der französ. Stylistik). Ausnahmen von der aufgestellten Regel finden sich allerdings, namentlich hat *voilà (voici) ce qui* öfters den Charakter des Ausrufes. Vielfach ist übrigens in *voici (voilà) qui* zu *qui* nicht *ce*, sondern *(quelque) chose* als Correlat zu ergänzen, z. B. *voilà qui est étrange = chose étrange.* Selbstverständlich ist das *qui* in den genannten Verbindungen stets als Relativ, nicht als Interrogativ aufzufassen. 14. Auslassung des determinativen *ce* im zweiten Satzgliede. Wenn zwei mit *ce que* beginnende Relativsätze durch *et* oder *ou* verbunden sind, so kann *ce* bei dem zweiten Satze wegfallen, z. B. *Voilà ce qui découragea le grand Corneille, et qui le dégoûta quelque temps de la tragédie* (Nisard). Dasselbe gilt von *ce que*, z. B. *mais ce que veut mon peuple et que je lui ai promis* (Courier), einfaches *dont* und *quoi* in Verbindung mit *ce qui (que)* ist indessen nicht üblich, also: *ce que j'ignore et ce dont je doute* (Sarcey); nach *ou* wird *ce* gern wiederholt, z. B. *ce qu'on ignore ou ce qu'on oublie etc.* (Despois). Uebrigens finden sich in Bezug auf diese Regeln häufige Schwankungen, deren wohl auf dem individuellen Sprachgefühle beruhende Gründe sich der sicheren Beobachtung entziehen. 15. Relativ auf den Satzinhalt bezogen. Während jetzt das auf den Inhalt eines Satzes bezogene Relativ das determinative *ce* vor sich verlangt, setzte bekanntlich die ältere Sprache gern das blosse Relativ. Reste dieses Gebrauches finden sich z. B. noch bei Courier, einem Schriftsteller, der Archaismen liebt, aber, was nicht unwichtig ist, nur solche, die im Volksmunde erhalten sind, z. B. *La chambre, l'antichambre et la galerie répétèrent: Maître, tout est à vous, qui, dans la langue des courtisans, voulait dire tout est pour nous.* Allgemein üblich sind noch die Verbindungen *qui plus est* und *qui pis est*, indessen findet sich statt dieser doch auch oft *ce qui est plus* und *ce qui pis.* Zuweilen fehlt *ce* vor *dont*, regelmässig in formelhaften Wendungen mit Ellipse des Ver-

bums, z. B. *dont quittance, dont acte* u. dgl. Bei den häufigen Anknüpfungen mit *à quoi, après quoi, sans quoi* kommt *ce* nicht vor. 16. Congruenz des Verbums im Relativsatze. In Relativsätzen, welche sich auf *c'est moi, c'est toi* beziehen, steht das Prädicat häufig in der 3ten Person, z. B. *c'est toi qui l'a sauvée* (J. Janin). Ist das Pronomen der 1ten oder 2ten Person, auf welches das Relativ sich bezieht, mit einem prädicativen Subst. oder Adj. verbunden, so kann das Prädicat des Relativsatzes mit dem Subjectspronomen oder mit dem Prädicatspronomen des Hauptsatzes congruiren, z. B. *vous êtes une substance qui pensez beaucoup* (Mme de Sévigné), aber *je suis un étranger qui vient chercher un asyle* (Voltaire). 17. Der Relativsatz als Gallicismus. Aufzählung der Fälle, in denen im Französischen der Relativsatz, vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, eigenartig verwandt wird als Vertreter a) des Possessivpronomens, b) des possessiven Genetivs, c) des Demonstrativpronomens *(à l'heure qu'il est = à cette heure),* d) des Interrogativpronomens *(Nous verrons bientôt la grande figure que firent les artistes = quelle grande figure etc.,* vgl. auch *Elle ne sent pas le désagrément qu'il y a de n'être qu'une bourgeoise = combien de désagr.),* e) der Conjunction *si (cent mille témoins qui auraient déposé contre Montluc, ne rendraient pas sa mémoire plus exécrable que son propre témoignage* (Lacretelle), f) der Conjunction *comme (il en est des ruines ce qu'il en est des tombeaux).* Ferner: g) Es finden sich allerdings Fälle, in denen das steigernde *jusqu'à* zu einem Subjecte tritt (z. B. *jusqu'à l'ancien ordre de Malte, comme un fantôme du passé, avait deux représentants au Congrès.* Villemain), besser indessen wird diese Verbindung relativisch umschrieben durch *il n'y a (il n'est) pas jusqu'à,* z. B. *il n'est pas jusqu'à ma petite belle sœur qui ne nous écrive mille belles choses de vous.* Mme de Sévigné). h) Der Relativsatz dient zur Umschreibung eines neutralen substantivirten Adj.'s, z. B. *ce qui suit (= le suivant) n'est pas moins sage.* Nisard. *Ils aiment ce qui est brillant (= le brillant) plutôt que ce qui est élégant et commode (= l'élégant et le commode)* Mme de Staël. i) Statt eines attributiven *suivant* und *précédent* braucht man gern die relativische Umschreibung, z. B. *la page qui suit ou celle qui précède.* k) Unterscheidende Beinamen von Personen und Oertlichkeiten werden im Französ., besonders in populärer Sprache, gern durch einen Relativsatz gegeben, z. B. *Jean qui pleurt, Jean qui rit, La Roche qui pleurt, Montereau où Faut-Yonne.* l) Nach den Verben der Sinnesempfindung liebt das Französ., besonders die gewöhnlichere Sprache, den Relativsatz statt eines Infinitivs oder Particips, bzw. eines abhängigen Satzes mit der Conjunction *que,* z. B. *Adieu, je sens l'envie de causer qui me prend.* Mme de Sévigné. *On entendait la mer qui grondait parmi les rochers.* Achard. 18. Doppeltes Relativ als Ersatz für den Accusativ mit Infinitiv im Relativsatz. Beispiele für diese Construction bietet die ältere Sprache ziemlich häufig, die neuere dagegen nur sehr vereinzelt dar, z. B. *elle me marquait m'avoir trouvé une occupation qu'elle espérait qui me conviendrait.* J.-J. Rousseau. *Notre langue française présente une particularité curieuse, que je doute qui se rencontre dans aucune autre langue moderne.* Génin; mit doppeltem relativischen Accusative: *Si la jeune fille est assez impertinente pour aimer obstinément celui qu'on veut qu'elle oublie, alors aux grands maux les grands remèdes.* About. Die Erklärung, welche Plattner von dieser Construction gibt, dürfte gründlich verkehrt sein, und er hat sehr wohl daran gethan, ihr hinzuzufügen: »*je la donne pour ce qu'elle peut valoir.*« Für den ersten relativischen Accusativ findet sich übrigens öfters *dont* gebraucht, z. B. *Une de ces affaires*

dont le peuple dit qu'il n'y a pas de quoi fouetter un chat. Sarcey. (Im Folgenden kritisirt Plattner die Erklärung, welche Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II, 563 ff., von der doppelten Relativconstruction, um diesen kurzen Ausdruck zu brauchen, gegeben hat; er findet dieselbe »sehr ansprechend«, verwirft sie aber dennoch. Auch wir meinen allerdings, dass man sich bei der Tobler'schen Erklärung nicht beruhigen kann und dass die in Frage stehende Erscheinung sich weit einfacher erklären lässt, indessen würde uns die Entwickelung unserer Ansicht hier zu weit führen.) 19. Relativ vermisst. Ein deutscher Relativsatz wird im Franz. häufig vertreten a) durch die Apposition, z. B. *je ne parle pas des différences toutes à l'honneur de la France et de Louis XIV.* Nisard. b) nach *premier, dernier, seul etc.* durch den präpositionalen Infinitiv, z. B. *être le seul à faire q. ch.* Auch sonst tritt der präpositionale Inf. statt des deutschen Relativsatzes ein, z. B. *et l'on trouve pourtant encore des gens pour vous demander niaisement etc.* Sarcey. Sehr häufig ist nach *voici (voilà)* der Gebrauch von *quel*, um dem mit einer Präposition verbundenen *lequel* zu entgehen, z. B. *voilà par quels principes sont jugés les peuples!* Volney. 20. Fragendes *qui* als Plural ist zwar erlaubt, findet sich aber nur sehr selten, z. B. *qui nommera-t-on chefs des corps d'armée?* Figaro, 26. juin 1877. Man braucht dafür *quels*, z. B. *qui est le persécuteur? quels sont les persécutés?* Topin. 21. *C'est à qui.* Das uns pleonastisch erscheinende *à* vor dem Interrogativ, welches früher sich auch nach *voir* fand *(il faut voir à qui l'aura* neben *il faut voir qui l'aura)*, kömmt jetzt nur noch nach Verben, die einen Wettstreit bezeichnen *(lutter, rivaliser, se disputer* u. dgl.), sowie nach solchen Verben vor, welche eine Entscheidung durch das Glück angeben *(tirer, parier)*. An die Betrachtung dieser Construction knüpft Plattner recht schätzbare Bemerkungen über die Anwendung des indirecten Fragesatzes im Französ., indem er namentlich sehr richtig hervorhebt, dass dieselbe eine weit eingeschränktere ist als im Deutschen. An die Verba des Wissens, Kennens, Sagens, Erfahrens und Fragens schliessen sich allerdings indirecte Fragesätze leicht unmittelbar an, nicht aber an Ausdrücke wie »es handelt sich darum, es ist die Frage, man streitet darüber, man beschäftigt sich damit, es kömmt darauf an u. dgl«, an welche vielmehr nur durch Dazwischentritt von *savoir* eine indirecte Frage angefügt werden kann, z. B. *c'est une grande question parmi les publicistes anglais de savoir si les tenures féodales existaient en Angleterre avant la conquête des Normans.* Guizot. Hieran reiht Plattner die weitere Bemerkung, dass in Constructionen wie *c'est à qui* die Präposition *à* eine ganz analoge Function erfülle wie *savoir* vor der indirecten Frage. Das ist formal gewiss richtig, nur darf man daraus keineswegs folgern wollen, wie im Courrier de Vaugelas (V, 140) geschehen, dass *à* elliptisch für *afin de savoir* stehe. 22. *Qui vive.* Nach Plattner ist die beste Deutung dieses Rufes diejenige, wonach er ursprünglich die Frage nach dem Feldgeschrei gewesen sein soll (z. B. *qui vive?* wer soll leben? — Antwort etwa: *vive la France! vive le roi!)*. Hierbei bleibt der Conjunctiv schwer erklärbar, und Alles in Allem erwogen, dürfte doch, meinen wir, die Herleitung aus dem Italienischen (chi vi va?) annehmbarer sein. 23. Inversion nach *quel* im Ausruf. In dem mit *quel* eingeleiteten Ausrufesatze ist die Inversion nothwendig (d. h. dem Satze verbleibt der Charakter eines Fragesatzes), wenn das Prädicat verneint ist, z. B. *Quel charme tu as su répandre sur les détails de la vie etc.! quels soins n'as-tu pas pris de moi!* M[me] de Staël. 24. *Quel* und *lequel*. *Quel* steht öfters für *lequel*, z. B. *de ces deux manière de concevoir le poème dramatique, quelle est la plus vraie?* 25. Fragendes *qui*

neutral. Dieser Gebrauch des Interrogativs *qui*, welcher nach der Darstellung der meisten Schulgrammatiken ein sehr seltener sein soll, ist in Wirklichkeit ziemlich häufig. —

Grosses Interesse auch für die neufranzös. Philologie besitzt die Untersuchung über den »*Dialect von Ile de France im 13. und 14. Jahrh.*« von *Dr. E. Metzke.* Wir werden dieselbe, sobald sie vollendet vorliegen wird — denn in Bd LXIV. des Archivs ist nur der erste Theil veröffentlicht — eingehender besprechen.

II. Beurtheilungen und kurze Anzeigen. p. 197—200. *F. Zvěrina.* 1. Grundzüge der italienischen und französischen Metrik. Wien 1878. (»In Anbetracht der übersichtlichen knappen Zusammenstellung der Hauptmomente aus der Verslehre kann diese Abhandlung Anfängern wie Lehrern an höheren Lehranstalten als praktischer Leitfaden empfohlen werden.«) 2. Die didaktische Behandlung der französischen Verbalflexion an der Realschule. Wien 1879. (Nach den ziemlich ausführlichen Mittheilungen zu urtheilen, welche der Referent über diese Abhandlung giebt, ist dieselbe ein sehr durchdachter und werthvoller Beitrag zur Didaktik des französischen Unterrichts.) 3. Was ist eine moderne Sprache? Ein sprachhistorischer Versuch. Teschen 1877. (Zv. gelangt zu folgenden Schlussresultaten: »Eine moderne Sprache ist diejenige lebende Sprache, welche sowohl zu classisch-literarischer Ausbildung gelangt ist als auch einen von ihrer Grundsprache wesentlich abweichenden Bau erfahren [sic!] hat«. Von diesem Standpunkte aus rechnet Zv. zu den modernen Sprachen das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Englische und Niederländische, nicht aber das Neuhochdeutsche, Schwedische und Dänische (weil diese Sprachen nicht den »Verlust der Wurzelhaftigkeit« erlitten haben), auch nicht das Rhätoromanische, Rumänische, Neugriechische und die slavischen Sprachen (weil die Literaturen dieser Sprachen, obwohl zum Theil hoch entwickelt, doch des »classischen Aufschwungs« entbehren. Es sind dies, theilweise wenigstens, gewiss sehr anfechtbare Sätze). — p. 202. *W. Kulpe*, Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig 1878. (»Die ganze Arbeit würde nicht über das Niveau der Mittelmässigkeit hinausgehen, wenn nicht die beiden letzten »Lafontaine und Lamartine« sowie »Lafontaine und Lessing« betitelten Abschnitte den Leser für den flachen Inhalt der ersten Hälfte des Buches entschädigten.«) — p. 202 f. *J. Delbœuf*, La Fontaine et l'enseignement de la langue maternelle (Extrait de la Revue de l'instruction publique en Belgique A. XXI) Gand 1878. (Der Verf. befürwortet lebhaft die Einführung eines gründlichen Unterrichtes in der [französ.] Muttersprache, will demselben auf der untern Stufe die Fabeln Lafontaine's zu Grunde gelegt wissen und giebt mehrfache Proben der Behandlungsweise der Fabeln für den Unterricht ohne den Gegenstand im Einzelnen zu erschöpfen.) — p. 203. *Racine*, Athalie. Mit einer literarhistorischen Einleitung und einem Commentar versehen von *O. Schaumann.* Hamburg 1879. (Die Ausgabe bringt nichts Neues, genügt aber Schulzwecken.) — p. 203. *Racine*, Esther. Im Versmasse des Originals ins Deutsche übertragen von *O. Kamp.* Mit gegenüberstehendem französ. Texte. Frankfurt a. M. 1879. (»Der reifere Schüler wird diese Ausgabe, in der ein neuer Weg einzuschlagen versucht ist, mit Vortheil zu gebrauchen wissen.« Die Ausg. bietet übrigens nur Text und Uebersetzung, keine Anmerkungen.) — p. 203 f. *Edm. Meyer*, Tabelle der unregelmässigen französischen Verben. Ein Anhang zu Grammatik und Lexikon. Mit einem alphabetischem Verzeichnisse der unregelmässigen Verba und einem Index der anomalen Formen. Berlin 1876. (Brauchbares Büchlein, welches jedoch durch neuere Bearbeitungen desselben Gegenstandes — von

Zvěřina [s. o.] und von Doerks [Ueber die französ. Conjugationslehre. im Progr. des Gymnas. zu Treptow a. R. 1880?] — überholt ist.) — p. 204 f. Molière und seine Bühne. Molière-Museum etc. herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. Heft 1. Leipzig 1879. (Der Referent giebt nur eine Inhaltsübersicht ohne Beifügung eines Urtheils.) — p. 206 f. *W. Kreiten*, S. J., Voltaire. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Liberalismus (Abdruck aus den »Stimmen aus Maria-Laach«, Ergänzungsband II Heft 5—8). Freiburg i. B. 1878. (»Das Werk, welches von einseitig klerikalem Standpunkte geschrieben ist. zeugt von eingehendem Studium und überholt Strauss's Werk in vielen Beziehungen,« auch ist es »recht anziehend geschrieben«.) — p. 211 f. *Knebel*. Französische Schulgrammatik, bearbeitet von Dr. H. Probst. Leipzig 1880. (»Dies Werk ist unstreitig zum Gebrauch an unseren Gymnasien eins der besten, aber auch den Realschulen ist es vor andern Mitbewerbern aufs wärmste zu empfehlen.« Weddigen.) — p. 215. *H. Hecker*, Résumé de l'histoire de la littérature française à l'usage des écoles. Leipzig s. a. 3ème éd. (Im Ganzen günstig beurtheilt, doch wird bemerkt, dass der pädagogische Gesichtspunkt nicht immer genügend und gleichmässig gewahrt zu sein scheine.) — p. 223. *A. Mende*, Étude sur la Prononciation de l'E Muet à Paris. Londres 1880. (Wird als eine sehr sorgfältige Arbeit bezeichnet, gegen deren Anlage sich jedoch mehrfache principielle Einwendungen erheben lassen. Uneingeschränkt günstig ist dagegen das von dem Recensenten mitgetheilte Urtheil des Franzosen Legouvé: »Le livre de M. Mende témoigne d'une grande science et d'une grande finesse d'observation. Le problème qu'il aborde est bien difficile à résoudre absolument; mais le travail de M. Mende dit tout ce qu'on peut dire, et je ne saurais trop le recommander aux amateurs de la langue française«.) — p. 425 f. *K. Sachs*. Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe. 4. Aufl. Berlin 1880. (Wie selbstverständlich, wird das treffliche Werk warm empfohlen. Interessant sind einige Vergleichungen, welche der Referent — G. Weigand — zwischen dem Wörterbuch von Sachs und denen von Molé, Schuster-Régnier, Schmidt und Thibaut anstellt.) — p. 428 f. Molière-Museum, herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. Heft II. (Inhaltsübersicht und lobendes Gesammturtheil; sehr richtig wird bemerkt, dass das deutsche Molière-Jahrbuch dem französischen Moliériste im allgemeinen Interesse voranstehe. Mahrenholtz.) — p. 429 f. 1. *Lubarsch*, Abriss der französ. Verslehre. Berlin 1879. 2. *K. Foth*, Die französ. Metrik für Lehrer und Studirende in ihren Grundzügen dargestellt. Berlin 1879. 3. *A. Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880. (Ganz summarische Besprechung; als das bedeutendste der drei Werke wird sehr mit Recht das Tobler'sche bezeichnet) — p. 430. Histoire de la révolution française p. *F. A. Mignet* und Le siège de la Rochelle p. *Mme de Genlis*. Herausg. von *J. H. Lohmann*. Quedlinburg. (Günstig beurtheilt.) — p. 430 f. Doctor Wespe von ***R. Benedix***. Zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet von *A. Peschier*, zum Uebersetzen ins Englische bearbeitet von *J. Morris*. Dresden. (Günstig beurtheilt.) — p. 431. *H. Breitinger*, Französische Briefe. Zürich 1880. (Zum Rückübersetzen ins Französ. bestimmte Briefe; günstig beurtheilt.) — p. 431. Bibliothèque contemporaine, p. p. *C. M. Sauer*. Görlitz. (Bis jetzt drei Hefte: 1. *Souvestre*, Les anges du foyer. 2 *Michel*, La Mer. 3. *Mélesville et Duveyrier*, Michel Perrin; »unter der Zahl der Sammlungen für franz. Lecture verdient die vorliegende ganz besondere Empfehlung«.) — p. 431. *E. Otto*. French Conversation Grammar. 7. Ed. Heidelberg. *Derselbe:* Materials for translating English into French.

3. Ed. Heidelberg. (Das erstere Buch hat »für eine gewisse Classe der Lernenden« praktischen Werth, die Existenzberechtigung des letzteren scheint zweifelhaft.)

III. Miscellen. p. 227 f. Mahrenholtz, *Rollenvertheilung in Molière's Komödien* (scil. innerhalb der Molière'schen Truppe). Das Resultat der interessanten kleinen Untersuchung ist folgendes: 1. *Molière*, Charakterrollen, erster Komiker; 2. *La Grange*, erste Helden und Liebhaber; 3. *du Croisy*, zweite Liebhaber, auch Nebenrollen; 4. *l'Espy*, gesetzte Rollen; 5. *La Thorillière*, Väter, sonst gemischtes Repertoir; 6. *Duparc*, derbkomische Rollen; 7. *Brécourt*, jugendlicher Komiker, an seine Stelle seit 1664 *Hubert* als jugendlicher Komiker und Darsteller von Frauenrollen; 8. *La Duparc*, erste Heldin und Liebhaberin; 9. *A. Béjart*, erste jugendliche Liebhaberin; 10. *la de Brie*, naive Rollen; 11. *M. Béjart*, Soubretten, seit 1670 an ihrer Stelle die *Beauval*; 12. *Baron*, seit 1670 jugendlicher Liebhaber und Debutant in verschiedenartigen Rollen; 13—16. *Beauval*, *Debrie*, *Mlle du Croisy*, *Mlle la Heroé*, zweite und dritte Rollen, aushülfsweise *J.* und *L. Béjart*. — p. 229 ff. W. Kaiser, *Chansons françaises manuscrites du 16ème siècle*. Mittheilungen aus einem, wie es scheint, noch unbekannten französ. Liederbuche des 16. Jahrh.'s — 464 ff. H. Baumann, *Deutsche Philologen, englische Pensionate und Londoner Schulagenten*. Dieser mit vielem Humor geschriebene Artikel giebt eine drastische, aber keineswegs übertriebene Schilderung der Leiden, denen junge deutsche neusprachliche Philologen in England ausgesetzt sind, wenn sie genöthigt sind, sich dort als Haus- oder Institutslehrer ihren Unterhalt zu verdienen. Studirenden und Candidaten der neueren Philologie, welche sich mit dem Gedanken eines längeren Aufenthaltes in England tragen und sich in Bezug auf denselben nur allzu leicht rosigen Illusionen hingeben, ist die Lectüre dieses Artikels wegen des vielen Wahren und Beherzigenswerthen, das er enthält, dringend anzuempfehlen. So unbedingt empfehlenswerth auch ein längerer Aufenthalt in England und, setzen wir hinzu, in Frankreich für Denjenigen ist, der ihn voll und ganz zu praktischen und wissenschaftlichen Sprach- und Literaturstudien ausnützen kann, so fragwürdig ist doch sein Werth, wenn man ihn mit schweren persönlichen Opfern und drangsalvoller Lehrerarbeit erkaufen muss. — p. 471. Mahrenholtz, *Ein literarisches Curiosum*. Mit dieser Bezeichnung ist das famose Buch des »bekannten Historikers«, C. Brunnemann, über Robespierre gemeint, welches hier einer humoristischen Kritik unterworfen wird, die nicht minder vernichtend ist, wie die Verurtheilung, welche Mahrenholtz in dieser Zeitschrift (II, 389) über das wirklich höchst unerfreuliche Werk ausgesprochen hat.

IV. Programmschau. p. 461. *Hueser*, Ueber Ziel und Methode des französischen Unterrichtes auf Realschulen. Progr. der Realschule I. O. zu Aschersleben 1879. (Der Referent, Willenberg, »hat die Abhandlung, wenn sie auch kaum etwas Neues bietet, mit Interesse gelesen«.)

Revue des deux Mondes, 1. August 1880 — 1. Februar 1881.

Wir werden von jetzt ab in unseren Referaten über die »Rev. d. d. M.« und die »Nouvelle Revue« nur noch die in diesen Zeitschriften erscheinenden Romane, Novellen, Gedichte und die auf die französische Sprache und Literatur bezüglichen Artikel berücksichtigen und auch die Berichte über diese möglichst kurz fassen. Der Umstand, dass der Raum unserer Zeitschrift mehr und mehr von Abhandlungen und Recensionen sowie durch die neu hinzugekommenen Rubriken »Literarische Chronik« und »Miscellen« in Anspruch genommen wird, eine Erweiterung des Umfanges der einzelnen Hefte aber unthunlich erscheint, nöthigt uns zu der möglichsten Einschränkung unserer Zeitschriftenschau.

Im Hefte vom 15. August 1880 wird die im Hefte vom 1. Juli begonnene und in dem vom 15. Juli fortgesetzte Novelle der Fürstin O. Cantacuzène-Altieri »*Le Mensonge de Sabine*« zum Abschluss ge-

bracht. Die fürstliche Dame, als Novellistin bereits rühmlichst bekannt — die Leser der Revue werden sich noch ihrer fesselnden Erzählung »Poverina« (R. d. d. M. 15. 1. bis 15. 2. 80) erinnern —, hat auch in dieser neuen Dichtung ihr reiches Talent bewährt und ein Werk geschaffen, welches sich bedeutend über das Durchschnittsmaass dessen erhebt, was sonst in der Romanproduction, selbst innerhalb der Revue d. d. M., geleistet zu werden pflegt. Der wesentliche Inhalt der neuen Novelle ist der folgende. Die Tochter eines Landedelmannes ist mit einem jungen geistvollen Manne verlobt worden, ohne dass man den letzteren sonderlich um seine Neigung befragt hätte, während dagegen Sabine — dies ist der Name der Braut — ihren Verlobten innig liebt. Unerwartet eintretende Ereignisse verhindern die Vollziehung der Ehe, und der Bräutigam ist genöthigt sich auf längere Zeit in das Ausland zu begeben; Sabine aber, die bis dahin bei einer Tante in Paris gelebt, kehrt auf das Landgut ihres Vaters, eines beschränkten, grämlichen und nur für seine wirthschaftlichen Angelegenheiten sich interessirenden Mannes, zurück. Die Jahre vergehen, ohne dass Sabine's Bräutigam wiederkehrt oder auch nur Nachricht von sich gibt. Sabine, die nie schön gewesen, verliert allgemach auch den einzigen Reiz, den sie besessen, die Frische der Jugend, noch immer hofft sie aber auf ihres Verlobten Rückkehr. Und ihre Hoffnung soll wirklich sich erfüllen! Der Geliebte kehrt, nachdem er im fernen Ausland sich ein grosses Vermögen erworben, in der That zurück, aber dennoch gestaltet sich Alles anders, als Sabine's liebendes Herz sich ersehnt hatte. Der Bräutigam kann an der alternden Braut, die zudem in der Eintönigkeit des Landlebens geistig stumpf geworden ist, keinen Gefallen mehr finden, und überträgt seine Neigung auf die beträchtlich jüngere schöne Schwester derselben und gewinnt sich ihr Herz. Sabine bringt dem Glück ihrer Schwester, die sie mütterlich liebt, das schwere Opfer der Entsagung und, um dasselbe ihrer Schwester annehmbar zu machen, gibt sie vor, dass ihre Liebe zu dem einst ihr Verlobten erkaltet und durch eine Neigung zu einem Andern verdrängt sei. Aber nicht allein Sabine's Lebensglück ist durch die unerwartete Wendung der Verhältnisse zerstört worden, sondern auch das einer zweiten Person. Ein junger benachbarter Gutsbesitzer hatte Flore, Sabine's Schwester, leidenschaftlich geliebt, und als er nun die Geliebte die Braut eines Andern werden sehen muss, zieht er verzweifelnd in den inzwischen ausgebrochenen Krieg gegen die in Frankreich eingedrungenen Deutschen. Die Kugeln der Schlacht, die Seuchen des Lagers verschonen ihn, er aber kann das Leben nicht länger ertragen und sucht freiwillig den Tod, indem er bei sich bietender Gelegenheit einen von den Deutschen als Spion gefangen genommenen und zum Tode verurtheilten Bauern befreit und nun an dessen Stelle erschossen wird. Dies ist in gedrängtester Kürze das Inhaltsgerippe des an Einzelschönheiten überaus reichen und namentlich durch treffliche Charakterzeichnungen und feine psychologische Motivirung ausgezeichneten Romanes. — Ungleich unbedeutender und höchstens durch die in ihr gegebenen Schilderungen des südfranzösischen (provenzalischen) Lebens interessant ist J. Vincent's Novelle »*Misé Féréol* in den Heften vom 15. August und 1. September. Man vermisst in ihr vor allem die psychologische Begründung der Handlung. Angenehmer liesst sich, obwohl sie eines tieferen Gedankeninhalts entbehrt, die sehr spannend geschriebene Novelette »*Mon grand-père Vautbret*« (im Hefte vom 15. Aug.), deren Verf. sich nicht genannt hat. — In unheimliche Spannung versetzt den Leser die Lectüre der Novelle G. Eliot's »*Le Voile soulevé*« (im Hefte vom 15. Sept.); ihr Held ist ein Mensch, der in Folge einer Nervenkrankheit die unselige Gabe be-

sitzt, die Zukunft vorauszusehen und in der Seele der ihn umgebenden Menschen zu lesen. Wie man sieht, ist dies ein Thema, welches, auf unbewiesene und höchst zweifelhafte psychisch-physische Annahmen sich gründend, sich wohl für einen phantastischen Schauerroman verwerthen lässt, nicht aber für eine auf Kunstwerth Anspruch erhebende Dichtung. — Ein Meisterwerk novellistischer Erzählungskunst ist die Novelle oder, was vielleicht der richtigere Name wäre, die Idylle von Erckmann-Chatrian »*Les Vieux de la Vieille*« (in den Heften vom 1. Oct. bis 1. Nov,). Die »Vieux de la Vieille« sind alte, in dem kleinen lothringischen Städtchen Pfalzburg lebende pensionirte Officiere vom Heere des ersten Napoléon. Die Handlung spielt zur Zeit der Julirevolution und wird durch die letztere selbst veranlasst. Die alten Krieger, die für ihren Kaiser schwärmen und ganz von den Erinnerungen an die ruhmvolle Vergangenheit erfüllt sind, erwarten nach dem Sturze der Bourbonen, dass der Herzog von Reichstadt auf den Thron erhoben und damit das Kaiserreich wiederhergestellt werde, und als sie in dieser Hoffnung sich getäuscht finden, sehen sie doch wenigstens einen Krieg mit Deutschland zur Rückgewinnung der in den Pariser Friedensverträgen abgetretenen Rheinlande, als ganz sicher bevorstehend an und rüsten sich zum Wiedereintritte in das Heer. Aus dieser gespannten politischen Lage ergeben sich für die alten Haudegen, namentlich für den Kapitain Florentin, der im Vordergrunde der Erzählung steht, sowie für die gut philiströse Bürgerschaft des Städtchens eine Menge tragikomischer Situationen und Ereignisse, die in ergötzlicher Weise dargestellt werden und zwar in der hier sehr angemessenen Form, dass der Erzähler Erinnerungen aus seiner Kindheit, also an selbsterlebte Ereignisse mitzutheilen fingirt. Die Novelle dürfte sich, schon wegen der in ihr gegebenen anschaulichen und lebendigen Schilderung des früheren elsass-lothringischen Stilllebens, trefflich zur Schullectüre oder doch zur Privatlectüre für vorgeschrittenere Schüler eignen, denn sie enthält, wie ausdrücklich bemerkt werden mag, nichts, was für die Jugend irgend anstössig sein könnte, während sie ihrem ganzen Inhalte und der ganzen Form ihrer Darstellung nach gerade für die Jugend besonders interessant sein muss. Erwähnt sei auch, dass in dieser Novelle der Deutschenhass, welcher ja leider seit 1870/71 fast die ganze belletristische Production der Franzosen durchzieht, in einer so milden und versteckten Form erscheint, dass er unmöglich einen deutschen Leser, auch den empfindlichsten nicht, verletzen kann. — Ebenfalls als Jugendlectüre würde sich trefflich eignen die reizende Erzählung A. Theuriet's »*L'Ecureuil*« (im Heft vom 15. Nov.). — Die Hefte vom 15. Nov. 15 Jan. enthalten einen gross angelegten Roman von V. Cherbuliez, »*Noirs et Rouges*«, wo, wie kaum bemerkt zu werden braucht, unter »Noirs« die Clerikalen und unter »Rouges« die Radicalen zu verstehen sind. Der, wie alle Werke Cherbuliez', höchst spannend und gewandt geschriebene Roman gibt ein interessantes Bild der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände in Frankreich. Seine Handlung ist einfach genug. Ein junges reiches Mädchen hat, durch traurige Jugendschicksale bewogen, den Vorsatz gefasst, der Welt zu entsagen und sich als barmherzige Schwester dem Hospitaldienste zu widmen; durch eine rasch aufkeimende Liebe aber wird sie allmählich dieser Absicht entfremdet, und nach mancherlei inneren Kämpfen und äusseren Conflicten reicht sie dem Auserwählten ihres Herzens die Hand, ihm edelmüthig eine Untreue verzeihend, welche er sich gegen sie hatte zu Schulden kommen lassen. Die »Noirs« dürften übrigens von dem Dichter etwas gar zu schwarz gezeichnet worden sein, während die »Rouges« zu sehr nur von der humoristischen Seite aus aufgefasst worden sind. — Mehr ethnographische

Skizze (als solche aber sehr interessant) als eigentliche Novelle ist A. Ebelot's Erzählung »*Andreux Cazaux l'Indien. Scènes de la Vie des Pampas*« (in den Heften vom 15. Juli und 1. August). — Noch sei erwähnt die kurze, aber geschickt entworfene Erzählung von A. Delpit »*le Duel du Commandant*« (Heft vom 15. Dec.).

Auf die französische Literaturgeschichte, bzw. die gegenwärtigen französischen Literaturzustände beziehen sich die folgenden Artikel:

O. d'Haussonville, *Le Salon de Mme Necker, d'après des documens tirés des archives de Coppet.* V. *La mère et la fille, l'éducation de Mme de Staël.* VI. *Le Contrôle général* (Heft vom 15. Dec.) und VII. *Le Salon de la Rue Bergère et le second ministère* (Heft vom 1. Jan.), (sehr interessante und wichtige Mittheilungen, vgl. die Referate über die Hefte vom 1. 1., 1. 3., 15. 4. u. 1. 6. 80. Gelegentlich werde bemerkt, dass über Mme de Staël neuerdings ein grosses englisches Werk erschienen ist: *Stevens*, Madame de Staël, a study of her life and times. London 1881. Murray. 2 voll. (Wir werden dasselbe demnächst eingehender besprechen).

F. Brunetière. Besprechung der culturhistorisch interessanten Liedersammlung *Chansonnier historique du XVIIIe siècle*, p. p. M. E. Raunié. *I. La Régence.* Paris 1880 81. Quantin. 4 voll. (15. Aug.)

O. d'Haussonville, *P. Lanfrey. I. Jeunesse, années d'épreuves* (1. Sept.). *II. Sa carrière de polémiste et d'historien* (1. Oct.). *III. Sa carrière politique et sa mort* (1. Nov.).

E. Havet, *Des Provinciales de Pascal* (sehr werthvolles Essay, das sich eingehend und gründlich mit P.'s religiösen Anschauungen und theologischen Grundsätzen beschäftigt.) (1. Oct.)

F. Brunetière, Besprechung des Werkes von L. Petit de Julleville, *Les Mystères.* Paris 1880. 2 Bde. Brunetière, bekanntlich ein Gegner der altfranzösischen Studien und ein begeisterter Verehrer der sogenannten classischen Literatur des 17. Jahrh.'s, tadelt es heftig, dass ein »professeur de littérature française« ein Buch über das altfranzös. Theater geschrieben habe, denn »laissez le moyen-âge aux érudits, élèves, répétiteurs, professeurs de l'École des chartes!« und »entre la littérature du moyen-âge et la littérature française classique, il n'y a rien de commun«. (!) Natürlich kann, wer solche Grundsätze vertritt, das grosse und jedenfalls der Beachtung würdige Werk Petit de Julleville's nicht gerecht und sachverständig beurtheilen. Höchst unerfreulich ist es aber, dass ein so geistvoller Mann, wie Fr. Brunetière ohne Frage ist, sich darin gefällt, die Rolle eines Don Quijote zu spielen und gegen das historische Studium der französ. Sprache und Literatur anzukämpfen. (Vgl. übrigens unsere Bemerkungen über Brunetière's Standpunct in den »Miscellen«.) (15. Oct.)

F. Brunetière, *De l'Interprétation du répertoire comique.* Anknüpfend an die Aufführungen Molière'scher Lustspiele, welche bei dem im October des Vorjahres gefeierten zweihundertjährigen Jubiläum der Comédie-Française veranstaltet wurden, erörtert der Verf. in anregender Weise die Grundsätze, welche für die scenische Darstellung der Molière-schen Komödien maassgebend sein müssten, wobei mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, dass der Schauspieler keinesfalls seine subjectiven Auffassungen und Anschauungen in die von ihm gespielte Rolle hineininterpretiren dürfe. (1. Nov.).

F. Brunetière, *Iphigénie* (Racine), au Théâtre-Français; *Charlotte Corday* (Ponsard), à l'Odéon; *La Moabite*, par M. Paul Déroulède. Der Verf. kritisirt die im Th.-Fr. und im Od. unlängst stattgefundenen Aufführungen der beiden ersterwähnten Tragödien und gibt dann eine aus-

führliche Kritik des an dritter Stelle genannten, einen (fingirten) Stoff aus der israelitischen Geschichte behandelnden Drama's. Sein Urtheil über dasselbe ist kein durchweg günstiges: er tadelt namentlich die geringe Originalität und »les conceptions aventureuses« des Dichters. (15., Nov.).

F. Brunetière, *Etudes sur le XVIIIe siècle. De l'Eloquence de Massillon.* Werthvolles Essay, in welchem namentlich die Bemerkungen über den Styl M.'s interessant sind. Der Verf. gibt folgende Werke als von ihm benutzt an: *Œuvres complètes de M.*, p. p. M l'abbé Blampignon. Paris 1865 68. Blond et Barral; Bayle, *Massillon, étude historique et littéraire.* Paris 1867. Bray; *Œuvres choisies de M., précédées d'une étude sur M.*, par M. Fr. Godefroy. Paris 1868. Garnier; Blampignon, *Mass., d'après des documents inédits.* Paris 1879. Palmé. (1. Jan.)

F. Brunetière, *Le Théâtre de la Révolution d'après un livre récent* (dies »livre récent« ist: *Welschinger.* Le Th. de la Rév., 1789—99, avec documents inédits. Paris 1881. Charavay frères). Das Essay, bzw. das ihm zu Grunde liegende Buch, ist für den Culturhistoriker recht interessant, der Literaturhistoriker dagegen wird wenig daraus lernen. (15. Jan.)

Correspondance de George Sand. (Familien- und Freundesbriefe, meist herzlich unbedeutenden Inhaltes, immerhin aber für eine einst zu schreibende eingehende Biographie der Dichterin willkommenes Material bietend, aus den Jahren 1825—31 an die »chère maman« [Mme Maurice Dupin], Jules Boucoirau, A. Duplomb und Ch. Duvernet). (1. u. 15. Jan.)

A. Theuriet, *Douarnez. Paysages et impressions.* Reiseskizzen (in novellistischer Form) aus der Bretagne mit mancherlei literar-, cultur- und kunstgeschichtlichen Notizen. (15. Jan.)

Noch sei auf zwei Artikel aufmerksam gemacht, welche Unterrichtsfragen zum Gegenstande haben: G. Boissier, *Le nouveau plan d'études* (1. Sept.) und A. Geffroy, *Questions scolaires de l'enseignement de l'histoire dans l'Université* (1. Dec.). Der erstere behandelt die jetzt zur Durchführung gelangende tief einschneidende Umgestaltung des französ. Gymnasiallehrplanes, durch welche der Unterricht in den classischen Sprachen erheblich beschränkt wird,[1]) der letztere erörtert, bzw. kritisirt die Modalitäten des Staatsexamens, welchem die künftigen Lehrer der Geschichte an den französ. höheren Schulen sich unterziehen müssen. Beide Artikel regen zu einer interessanten Vergleichung der französischen und der deutschen Unterrichtszustände an, und diese Vergleichung fällt, auch wenn sie ohne jede patriotische Voreingenommenheit angestellt wird, sehr zu Gunsten unserer heimischen Verhältnisse aus. Wir haben namentlich wahrlich keine Ursache, die Franzosen um die Neuorganisation ihres Gymnasialwesens, durch welche unglückselige halb humanistisch halb realistisch angelegte Zwitteranstalten geschaffen werden, zu beneiden, und wenn, wie gar nicht anders geschehen kann, die traurigen Folgen der Vermischung und Verquickung einander widerstrebender Unterrichtssysteme sich in Frankreich zeigen werden, so möge uns das eine Mahnung sein, an den altehrwürdigen und wohlbewährten Traditionen und Principien des deutschen Gymnasiums nicht zu rütteln.

La Nouvelle Revue, 15. August 1880—15. Februar 1881.

Die »Nouv. Rev.« hat am 15. Sept. des Vorjahres ihren ersten Jahrgang abgeschlossen — auf ihrem Titel ist allerdings schon seit dem

---

[1]) Vgl. das Heft der »Nouvelle Revue« vom 15. August.

1. Jan. 1880 die Bezeichnung »Deuxième année« zu lesen gewesen, so dass die »première année« eben nur ein Vierteljahr (1. Oct. bis 31. Dec. 1879) umfasst hat — und es liegen gegenwärtig von ihr bereits 8 Bände oder 34 Hefte vor. Nicht voreilig wird es demnach genannt werden können, wenn wir über das neue journalistische Unternehmen, welches jedenfalls mit grossem Aplomb und einem reichlichen Aufwand von Reclame in Scene gesetzt worden ist, ein zusammenfassendes Urtheil abzugeben versuchen.

Die »Nouvelle Revue« soll, das ist ganz zweifellos und geht schon aus Aeusserlichkeiten hervor, ein Concurrenzunternehmen zur »Revue des deux Mondes« bilden. Ob es ein patriotischer Gedanke war, der altbewährten und mit der Geschichte der französischen Literatur des letzten halben Jahrhunderts eng verwachsenen R. d. d. M. Concurrenz zu machen, das ist eine Frage, welche dem Nichtfranzosen gleichgültig sein kann, die wir aber sehr entschieden zu verneinen geneigt sein würden. Wir sind immer der Ansicht gewesen, dass das Monopol, welches die R. d. d. M. bisher thatsächlich (natürlich nicht rechtlich) besass und dessen uns diese im Grossen und Ganzen stets trefflich geleitete Zeitschrift auch durchaus würdig erschien, der neufranzösischen Literatur und Cultur zum grossen Vortheile gereiche, indem es die traurige Zersplitterung der belletristischen Production und Lecture, wie sie leider in Deutschland an der Tagesordnung ist, verhütet. Die Rev. d. d. M. bildete gleichsam ein Band, welches alle literarisch gebildeten und literarisch productiven Franzosen zu einer einheitlichen Gesellschaft zusammenschloss, sie concentrirte im guten Sinne alle bedeutenderen literarischen Kräfte und vereinte dieselben zu gemeinsamem Wirken, sie schuf inmitten der politischen und religiösen Parteikämpfe eine Art neutralen Bodens, auf welchem, unbeirrt von den wechselnden Tagesströmungen, sich alle diejenigen zu literarischem Schaffen oder Geniessen zusammenfinden konnten, in denen der Sinn für das Ideale noch nicht erstorben war. Sollte, was wir freilich sehr bezweifeln, der »Nouvelle Revue« eine lange Lebensdauer und ein grosser Leserkreis beschieden sein, so würde jenes Band zerrissen, jene Concentration vernichtet, jener neutrale Boden zerstört werden, und dies würde für Frankreichs Literatur und Cultur ein schweres Unheil sein. Indessen wir befürchten keineswegs, dass dasselbe eintreten werde, denn, um dies gleich vorauszuschicken, die »Nouvelle Revue« besitzt eine scharf ausgesprochene politische Parteitendenz, wodurch, ganz abgesehen von andern Gründen, von vornherein ihre Verbreitung eingeengt, ihr Einfluss auf vereinzelte Kreise beschränkt werden muss. Sie ist eben das belletristische Organ einer Partei, die allerdings augenblicklich scheinbar stark und mächtig ist, die aber nichtsdestoweniger bald »abgewirthschaftet« haben dürfte und welche jedenfalls nicht die Majorität der französischen Nation auf ihrer Seite hat und noch weniger, wie in deutschen Zeitungen oft geschieht, mit der französischen Nation identificirt werden darf.

In ihrer äusseren Erscheinung besitzt die »Nouvelle Revue« unläugbar mancherlei kleine Vorzüge vor der »Revue des deux Mondes«; ihr Druck ist schärfer und den Augen wohlthuender, ihr Papier weisser und geglätteter, im Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte sind stets die betreffenden Seitenzahlen beigefügt, das »Bulletin bibliographique« ist reichhaltiger und bildet einen Bestandtheil des Textes selbst (während es in der Rev. d. d. M. auf die dritte Umschlagsseite verwiesen ist und dadurch in den meisten Fällen vom Buchbinder abgerissen wird), und endlich sind die Hefte der »Nouv. Rev.« frei von der denen der »Rev. d. d. M.« eigenen ärgerlichen Unbequemlichkeit, nicht bloss oben und an der Seite, sondern auch unten aufgeschnitten werden zu müssen. Noch

sei erwähnt, dass die »Nouv. Rev.« in jedem Hefte auch eine »Chronique de l'élégance« d. h. einen Modebericht bringt, der aber summarisch abgefasst ist und den Toilettebedürfnissen der pariser Damen schwerlich genügen dürfte.

Sehen wir nun etwas näher zu, wie der Inhalt der neuen Revue beschaffen ist! Dass sie ein Parteiorgan ist, haben wir bereits oben bemerkt, hier sei aber hinzugefügt, dass sie das Organ derjenigen Partei ist, welche man kurz die republikanische Linke oder, wenn man sich an dem scheinbaren Widerspruche der beiden mit einander verbundenen Bezeichnungen nicht stösst, die gemässigt-radikale nennen kann; es ist bekanntlich die Partei, deren Haupt und Führer Gambetta ist. Entsprechend ihrer prononcirten politischen Parteistellung räumt die »Nouv. Rev.« der Tagespolitik einen breiten Platz ein: nicht nur gibt sie in jedem Hefte ein »Journal de la quinzaine«, eine »Chronique politique« und »Lettres sur la Politique extérieure«, sondern sie bringt auch sonst häufig tagespolitische oder doch zur Tagespolitik in naher Beziehung stehende Artikel, mitunter solche, die offenbar als »Fühler« dienen oder in gewissen Tendenzen »machen« sollen. Einzelne von ihnen haben nicht verfehlt, vorübergehendes Aufsehen zu erregen, so z. B. die in den Juniheften v. J. veröffentlichten Enthüllungen über den letzten russisch-türkischen Krieg, welche zwar von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit ausgehen sollen, denen aber gleichwol schwerlich ein Geschichtsschreiber historischen Quellenwerth beilegen dürfte. Man kann übrigens nicht sagen, dass die »Nouv. Rev.« in Bezug auf die politischen Artikel von ihren Mitarbeitern sonderlich gut bedient würde, obwohl ihr auf diesem Gebiete vermuthlich die verhältnissmässig besten Kräfte zur Verfügung stehen. Nur wenige der Artikel sind gut, scharf und pikant geschrieben, die meisten machen den Eindruck, als wenn es den Verfassern an gründlichen politischen Kenntnissen gebreche und es denselben nur darauf ankäme, die Spalten mit banalen Reflexionen und stereotypen Phrasen auszufüllen. Natürlich tritt in derartigen Stylübungen die mit Ostentation festgehaltene Einseitigkeit des politischen Parteistandpunktes um so unangenehmer hervor und macht den Eindruck, dass es sich hier weit mehr um das Spielen einer einstudierten Rolle handelt, als um das Aussprechen einer wirklich inneren und tiefen Ueberzeugung.

Dass, so lange die »Revue des deux Mondes« ihr Prestige bewahrt, ihre junge Concurrentin sich bezüglich der belletristischen Artikel meist auf Kräfte zweiten Ranges, auf die 'dii minorum gentium' angewiesen sieht, ist ebenso natürlich wie begreiflich, und thöricht würde es sein, daraus der »Nouv. Rev.« einen Vorwurf machen zu wollen; im Gegentheil könnte man es an sich mit Freuden begrüssen, dass nun auch ein Organ vorhanden ist, in welchem die minder begabten, aber doch immerhin noch begabten Autoren und namentlich die talentvollen Anfänger, die zu der vornehm exclusiven »Revue des deux Mondes« noch keinen Zutritt erlangt haben, Gelegenheit geboten wird, vor das grosse Publikum zu treten und ihr Talent zu zeigen und zu üben. Aber es scheint leider, als verstehe die Redaction der »Nouv. Rev.« nicht, namentlich nicht auf novellistischem Gebiete, unter den doch gewiss recht zahlreichen Autoren, welche ihr belletristische Beiträge zu liefern bereit sind, die richtige Auswahl zu treffen. Möglich ist auch, dass sie sich durch den politischen Standpunkt der Autoren oder durch sonstige Motive, welche der aesthetischen Kritik fern bleiben sollten, beeinflussen lässt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, dass die in der »Nouv. Rev.« erscheinenden Romane und Novellen und ebenso die literar- und culturgeschichtlichen Artikel von höchst ungleichartigem Werthe sind, dass sich neben ein-

zelnem Vortrefflichen (wir rechnen dazu z. B. den Roman J. de Glouvet's »*Le Forestier*«) sehr, sehr viel Mittelgut und auch vieles ganz Schlechte (hierzu gehören viele der lyrischen Gedichte), ja selbst geradezu Verwerfliches (vgl. unsere Schlussbemerkung) vorfindet, dass demnach die »Nouv. Rev.«, bis jetzt wenigstens, in ihrer Totalität weit unter dem Niveau der »Rev. des deux M.« zurückbleibt. Bei dieser Sachlage kann es nicht zweifelhaft sein, für welche von beiden Revuen sich derjenige zu entscheiden haben wird, der nur eine von ihnen regelmässig zu lesen Musse, Lust und Gelegenheit besitzt, es wird das namentlich dann nicht zweifelhaft sein können, wenn für die Entscheidung nur das literarische, nicht dass politische Interesse massgebend sein soll.

Von diesen Erwägungen geleitet, können wir unsern deutschen Fachgenossen, welche Leser der »Revue des deux Mondes« sind, nur anrathen, derselben treu zu bleiben, eventuell ihr den Vorzug vor der »Nouvelle Revue« zu geben. Ein sehr schlechter Tausch würde es sein, z. B. in einem Lesezirkel an Stelle der »Rev. d. d. M.« die »Nouv. Rev.« treten zu lassen, und es hätte dieser Tausch nicht einmal den praktischen Vortheil der grösseren Billigkeit für sich, denn für jede der beiden Zeitschriften beträgt das Jahres-Abonnement ausserhalb Frankreichs (und Elsass-Lothringens) 62 frcs. Wer sich auf eine Revue beschränken muss, der wähle die »Revue des deux Mondes« als die weit bessere, gediegenere, inhaltreichere und objectivere! —

In unserer Zeitschriftenschau werden wir, schon um Raum für andere, uns und wol auch unsern Lesern wichtiger erscheinende Dinge zu gewinnen, von jetzt ab die »Nouvelle Revue« nur insoweit berücksichtigen, dass wir die Titel der in ihr erscheinenden Romane und Novellen, sowie der auf die französische Sprache und Literatur bezüglichen Artikel verzeichnen, eventuell mit Hinzufügung kurzer kritischer Bemerkungen.[1]) Dies soll für die Hefte vom 15. August 1880 bis 15. Februar 1881 im Folgenden geschehen.

I. Romane und Novellen.

Ph. Burty, *Grave imprudence* (höchst mittelmässige Novelle, begonnen im 1. 8. 80., fortgesetzt in 15. 8., beendet in 1. 9.).

Tasma, *L'amour aux antipodes* (unbedeutende Novellette, 15. 8.).

J. de Glouvet, *Le Marinier* (gross angelegter und origineller, mitunter aber mit ermüdender Breite geschriebener Roman, 1. 9. — 1. 11.).

Sainte-Beuve, *Le Clou d'or* (fragmentarische Novellenskizze aus dem Nachlasse des berühmten Literarhistorikers und Kritikers, aber eben nur als Reliquie interessant, 15. 9.).

A. Bonsergent, *Le Mari de la Reine* (recht gut geschriebene Novelle, 15. 9.).

Mme Henry Gréville, *Mme de Dreux* (spannender Roman, 1. 10.—1. 12.).

Marc Mounier, *Entre aveugles* (anmuthige Novelle, 15. 11.).

A. France, *Le Crime de Sylvestre Bonnard* (mittelmässiger humoristischer Roman, 1. 12. — 1. 1.).

G. Flaubert, *Bouvard et Pécuchet* (nachgelassener, sehr fesselnder, von derbem Realismus erfüllter Roman des berühmten Dichters; ist im Hefte vom 15. 2. noch nicht abgeschlossen).

A. Badin, *Ellen Wilson* (unbedeutende Novellette, 1. 2.).

G. de Maupassant, *En Famille* (hübsche Humoreske, 15. 2.).

---

[1]) Künftig werden wir das Referat über die Revuen vielleicht mit der »Liter. Chronik« vereinigen.

II. Literargeschichtliche Artikel.

G. Dumesnil, *La Philosophie de Rabelais* (wenig bedeutend, 1. 9.).

L. Lacour, *Le Théâtre de Labiche* (interessantes und gutes Essay über die Lustspiele Lab.'s, 1. 10.).

E. des Essarts, *L'Œuvre posthume de Michelet* (Besprechung der nachgelassenen Werke M.'s: L'histoire du XIXe siècle; les Soldats de la Révolution; l'Etudiant; le Banquet, 1. 11.).

Mme Camille Selden, *Daniel Stern. sa vie et ses œuvres* (15. 11.).

G. de Maupassant, *Gustave Flaubert dans sa vie intime* (interessante Mittheilungen über Fl.'s Privatleben; 1. 1.).

Prosper Mérimée, *Lettres inédites* (höchst interessante, bisher unbekannte Briefe des berühmten Autors an seinen Freund *Panizzi*, Beamten des British Museum in London; in 1. 2. begonnen, in 15. 2. fortgesetzt, aber noch nicht abgeschlossen).

P. Souquet, *Eugène Fromentin* (Charakteristik des Schriftstellers E. Fromentin, Verfassers der Reiseskizzen »*Un Eté dans la Sahara*«, »*Une Année dans le Sahel*«, des Romanes »*Dominique*« und des kunstkritischen Werkes »*les Maîtres d'autrefois*«, 15. 2.).

Noch machen wir auf folgende Artikel aufmerksam:

Ch. Bigot, *Les Etudes littéraires* (Kritik der Neuorganisation des franz. Gymnasialunterrichtes, vgl. den Artikel über denselben Gegenstand in der Rev. d. d. M. vom 1. Sept.; 15. 8.).

Berthelot, *l'Université de Genève* (recht interessante Mittheilungen über die neuerdings — Dank der braunschweigischen Erbschaft — sehr erweiterte und verbesserte Organisation der Genfer Hochschule, 1. 11.).

G. Renard, *Un livre d'école allemand* (Gegenstand der Besprechung ist das »Kleine Festbuch für deutsche Schulen, Sammlung von Festreden, Gedichten etc.« von E. Lausch. Leipzig 1877. Der französ. Schriftsteller will in diesem, uns übrigens unbekannt gebliebenen Büchlein die betrübendsten Spuren des kriechendsten Byzantinismus und des wüthendsten Chauvinismus erblickt haben und ereifert sich darüber in einer Weise, die reich an unbeabsichtigter, aber um so drastischer wirkender Komik ist, 1. 12.).

E. de Girardin, *l'Egale de l'Homme: Lettre à M. Alexandre Dumas* (der Verf. predigt in unverfrorenster Weise die extremsten Ansichten über Frauenemancipation und freie Ehe, ohne auch nur zu ahnen, welch unsinniges Zeug er in die Welt hinausschreibt! Durch die Aufnahme derartiger Artikel stellt sich die »Nouv. Rev.« fürwahr ein Armuthszeugniss aus und macht es sich selbst unmöglich, in den Kreisen des anständigen und von keinem Parteifanatismus erfüllten Publikums festen Fuss zu fassen. Wir machen auf diesen Artikel auch eben nur aus dem Grunde aufmerksam, um zu zeigen, dass wir nicht zu hart urtheilten, wenn wir sagten, dass die »Nouv. Rev.« auch geradezu schechte und verwerfliche Dinge in ihre Spalten aufnähme, 15. 10. u. 1. 41.).

Systematisches Verzeichniss

der in den »Bulletins biliographiques« der »Revue des deux Mondes« und der »Nouvelle Revue« angekündigten neu erschienenen Bücher

(15. August 1880 bis 1. Febr. 1881).

A. Wissenschaftliche Literatur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Le Nouveau Testament, version revue par M. Ch. Frossard, pasteur. Berger-Levrault. (Revidirte Ausg. der officiellen protestantischen Ueber-

setzung; beigefügt sind: »la confession de foi de 1559, dite de la Rochelle, et un autre document, daté du 20 juin 1872, la déclaration conforme du XXX[e] synode général de l'église réformée de France«.) R. d. d. M. 1. 11. 80. 1

Réville, Prolégomènes à l'Histoire des religions. Fischbacher. R. d. d. M. 15. 12. 80. N. R. 1. 1. 81. 2

Vernes, Mélanges de critique religieuse. Fischbacher. R. d. d. M. 15. 11. 80. 3

du Boys, Catherine d'Aragon et les Origines du schisme anglican. Palmé. (»livre intéressant, aussi curieux que facile à lire«.) R. d. d. M. 15. 8. 81. 4

Teste, Léon XIII et le Vatican. Forestier (klerikale Schrift). N. R. 1. 10. 80. 5

II. Philosophie.

Schopenhauer, Aphorismes sur la sagesse dans la vie, traduits par M. J.-A. Cantacuzène. Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 8. 81. 6

Spencer, La Morale évolutionniste. Germer-Baillière. N. R. 15. 9. 80. 7

III. Politische Geschichte.

Biart, L'Homme et son Berceau. Hennuyer (populäre Darstellung der prähistorischen Zustände des Menschengeschlechtes, des Ursprunges der Sprache und der Schrift u. dgl.). R. d. d. M. 1. 12. 80. N. R. 1. 12. 80. 8

Le Bon, L'Homme et les Sociétés. Leurs Origines et leur Histoire. Rothschild (der Verf. dieses populär gehaltenen Buches »s'est proposé d'étudier l'évolution graduelle par laquelle l'humanité est arrivée, depuis ses lointaines origines, jusqu'à son état actuel«). R. d. d. M. 1. 12. 80. 9

Fontane, Inde védique. Lemerre (das Werk, dessen Gelehrsamkeit und treffliche Darstellung gerühmt wird, soll den ersten Band einer grossen Weltgeschichte bilden). N. R 1. 12. 80. 10

Hervieu, Recherches sur les premiers états-généraux et les assemblées représentatives en France pendant la première moitié du XIV[e] siècle. Thorin (interessantes Buch). 11

Dupuy, Histoire de la réunion de la Bretagne à la France. 2 voll. Hachette (»important ouvrage«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 12

Delaborde, Gaspard de Coligny. 2 voll. Fischbacher (gute Biographie des berühmten Admirals). R. d. d. M. 1. 12. 80. 13

Saint-Simon, Ecrits inédits, p. p. M. Faugère t. II. Hachette (»Le second volume contient entre autres pièces précieuses deux »Mémoires« considérables, l'un sur les Légitimés et l'autre sur la renonciation de Philippe V, roi d'Espagne, à ses droits sur la couronne de France«). R. d. d. M. 15. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 14

Saint-Simon, Parallèles des trois premiers rois Bourbons. Écrits inédits. Hachette. N. R. 1. 9. 80. 15

Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV. t. IV et dernier. Hachette. R. d. d. M. 15. 11. 80. 16

Caron, Michel le Tellier. Son administration comme intendant d'armée en Piémont. Pedoue-Lauriel (le Tellier war der Vater des berühmten Louvois). R. d. d. M. 1. 1. 81. 17

Giraud, La Maréchale de Villars et son Temps. Hachette (»livre très intéressant, très curieux et très neuf«). R. d. d. M. 1. 2. 81. 18

Caro, La Fin du XVIII[e] siècle. Hachette (»ces études forment l'un des

livres les plus agréables et les plus instructifs que l'on puisse lire. C'est une véritable histoire de l'esprit public dans ces années agitées qui précédèrent la révolution«). R. d. d. M. 15. 11. 80. 19

Dubost, Danton et la Politique contemporaine. Charpentier. N. R. 1. 9. 80. 20

Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris. Hachette. R. d. d. M. 1. 12. 80. N. R. 1. 2. 81. 21

Depasse, Carnot. (Librairie centrale des publications populaires.) (Gute Biographie). 22

Lort-Sérignan, Guillaume III. Étude historique et militaire sur les campagnes de ce prince. Dumaine (für die Kriegsgeschichte interessant). R. d. d. M. 15. 9. 80. 23

Gachard, Histoire de la Belgique au commencement du XVIII[e] siècle. Bruxelles. Muquardt. R. d. d. M. 15. 9. 80. 24

Goblet d'Alviella, Cinquante ans de liberté. Tableau du développement intellectuel de la Belgique. I. La Vie politique. Bruxelles. Weissenbruch (»Ce livre est le premier volume d'une grande publication qui racontera toutes les manifestations de la vie intellectuelle et morale en Belgique depuis 1830«). R. d. d. M. 15. 8. 81. 25

Le Roi de Sainte-Croix, L'Alsace en fête sous la domination des Louis de France. Les Dames d'Alsace. Strassburg. Hagemann & Co. N. R. 1. 9. 80. 26

Seinguerlet, Strassbourg pendant la révolution. Berger-Levrault. R. d. d. M. 1. 2. 81. vgl. N. R. 15. 2. 81. 27

L'Alsace-Lorraine et l'Empire germanique. Calmann Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. 4. u. 15. 7. 80 erschienenen deutschfeindlichen Essays). R. d. d. M. 15. 12. 80. 28

d'Antioche, Deux Diplomates: le comte Raczynski et Donoso Cortès. Plon. R. d. d. M. 1. 10. 80. 29

Higginson, Histoire des États-Unis, traduite par G. Ovrée et A. Varembey. Hetzel et Cie. (das Werk behandelt die Zeit von Washington ab zu summarisch). N. R. 15. 8. 80. 30

Michelet, Histoire du XIX[e] siècle. 3 voll. Marpon et Flammarion (neue Ausgabe des bekannten interessanten, aber mit grosser Vorsicht zu benutzenden Werkes). R. d. d. M. 1. 9. 80. 31

Vapereau, Dictionnaire des Contemporains. Hachette (5. Auflage des rühmlichst bekannten Werkes). N. R. 15. 12. 80. 32

Cantù, Les Trente Dernières années (1848 — 1878). Firmin-Didot (das Buch bildet eine Fortsetzung der bekannten grossen Weltgeschichte des Verf.'s). R. d. d. M. 15. 10. 80. 33

Crist, Récits d'un soldat sur la guerre du Mexique. Cannes, Vincent. N. R. 1. 11. 80. 34

Berthezène, Histoire de la troisième République, 1870 — 80. Dentu (der Verf. will nicht bloss Geschichte schreiben, sondern auch »fournir des matériaux et des éléments d'investigation aux sociologues de l'avenir, et de dégager, s'il se peut, quelques lois sociales«). N. R. 1. 1. 81. 35

Romanet du Caillaud, Histoire de l'intervention française au Tong-King, 1872—74. Challamel aîné. N. R. 1. 1. 81. 36

Duret, Histoire de quatre ans (1869—1873) Charpentier. 3 voll. (objective Geschichtsdarstellung). N. R. 1. 1. 81. 37

Blanc (Louis), Dix Ans de l'histoire d'Angleterre. 9 voll. Calmann Lévy (Briefe über zeitgenössische Ereignisse der englischen Geschichte). R. d. d. M. 15. 10. 80. 38

de Laveleye, Lettres d'Italie (1878 — 1879). Germer-Baillière. N. R. 15. 8. 80. 39

Pecaut, Deux Mois de Mission en Italie. Hachette (das Buch behandelt die Ereignisse in Italien während des Winters 1879). R. d. d. M. 15. 10. 80. 40

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

Rau, Etat militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1880. Berger-Levrault. N. R. 15. 10. 80. 41

Niox, Géographie militaire. Europe centrale: Allemagne, Hollande et Danemark. Dumaine. N. R. 1. 1. 81. 42

V. Volkswirthschaftslehre und Politik.

de Roberty, La Sociologie. Germer-Baillière (»On trouvera dans cet ouvrage quantité de faits intéressants et de constructions ingénieuses«). R. d. d. M. 15. 12. 80. 43

(Hobbes). De l'Origine et des Principes des lois, d'après Thomas Hobbes, par M. Victor Jeannot. Cotillon. R. d. d. M. 15. 11. 80. 44

Summer-Maine, Études sur l'histoire des institutions primitives, par sir Henry S.-M., traduites par M. Durieu de Leyritz et précédées d'une introduction par M. d'Arbois de Jubainville. Thorin (das Buch behandelt die Urgeschichte des irischen Rechtes, insbesondere die »lois des Bréhons«). R. d. d. M. 1. 1. 81. 45

Ferrand, Les institutions administratives en France et à l'étranger. Cotillon. R. d. d. M. 15. 10. 80. 46

Portalis, les Deux Républiques (Vergleichung der nordamerikanischen und der französ. Republick mit zu grosser Voreingenommenheit für die erstere). N. R. 15. 10. 80. 47

Danicourt, La Patrie et la République. Germer-Baillière. N. R. 1. 11. 80. 48

Poudra et Pierre, Traité pratique du droit parlementaire. Supplément de 1879-80. Quantin. N. R. 1. 12. 80. 49

Thiers, Discours parlementaires t. VIII et IX. Calmann Lévy. R. d. d. M. 15. 10. 80. 50

Paillet, Plaidoyers et Discours, p. p. M. J. Le Berquier. 2 voll. Marchal et Billard. R. d. d. M. 15. 1. 81. 51

Fouillée, La Science sociale contemporaine. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 15. 9. 80. 52

de Ceinmar, Les Congrès ouvriers de France. Plon (der Verf. ist Gegner der socialistischen Arbeiterbewegung). N. R. 15. 9. 80. 53

Annuaire de l'économie politique et de la statistique, par M. Maurice Block. 37e année. Guillaumin. R. d. d. M. 1. 10. 80. 54

Almanach national de 1880. Berger-Levraut (d. *A. n.* ist ein Staatshandbuch für Frankreich). N. R. 15. 10. 80. 55

VI. Culturgeschichte.

Figuier, Histoire du merveilleux dans les temps modernes. 2ème éd. Hachette (zweite, namentlich durch neue Mittheilungen über den Hypnotismus vermehrte Ausg. des interessanten Buches). R. d. d. M. 1. 11. 80. 56

de Fonvielle, les Miracles devant la Science. Dentu. N. R. 15. 8. 80. 57

Egger, Histoire du livre. Hetzel (»une histoire du livre depuis les temps reculés où la bibliothèque de Ninive se composait de quelques milliers de briques séchées au soleil et couvertes de cunéiformes, jusqu'aux élégans, commodes et maniables volumes de nos jours«). R. d. d. M. 15. 9. 80. 58

Rosières, Histoire de la société française au moyen-âge (987—1483). t. 1er. Laisney (»c'est un travail consciencieux qui renferme sur

l'histoire du moyen-âge d'intéressantes notions«, indessen wird bemerkt: »M. Rozières nous semble montrer une sévérité excessive à l'égard du moyen-âge«). R. d. d. M. 15. 8. u. 1. 11. 80. N. R. 15. 9. 80 u. 15. 11. 80. 59

Le Livre des métiers, d'Etienne Boileau, p. p. MM. de Lespinasse et Bonnardot. Imprimerie nationale (interessante Publication für die Geschichte des französischen Zunftwesens im Mittelalter). R. d. d. M. 1. 9. 80. 60

Buckle, Histoire de la civilisation en Angleterre, nouvelle édition. Marpon et Flammarion. R. d. d. M. 15. 9. 80. 61

Klaczko, Causeries florentines. Plon (Wiederabdruck der zuerst in den Heften der R. d. d. M. vom 1. 1. bis 15. 5. 80 erschienenen Essays). R. d. d. M. 1. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 62

Pillaut, Instruments et musiciens. Charpentier (Geschichte der Musikinstrumente; von der Einführung des Pianoforte's ab datirt der Verf. das »âge de fer de la musique«). N. R. 15. 12. 80. 63

Labour, M. de Montyon, d'après des documents inédits. Hachette (Biographie des Stifters der bekannten »prix de vertus«). 64

Tanski, Cinquante années d'exil. Lalouette. 2 vol. (Tanski, dessen abenteuerliches Leben in diesem interessanten Buche erzählt wird, war ein polnischer Flüchtling, der eine Zeit lang während der Regierung Louis-Philippe's das »Journal des Débats« redigirte). R. d. d. M. 1. 1. 81. 65

VII. Theorie und Geschichte der Künste.

Bosc, Dictionnaire de l'architecture et des sciences et arts qui s'y rattachent. 4 voll. Firmin Didot. R. d. d. M. 1. 10. 80. 66

Chesneau, l'Éducation de l'artiste. Charavay. R. d. d. M. 15. 12. 80. 67

Muntz, Raphaël, sa vie, son œuvre et son temps. Hachette (»On ne saurait trop vivement recommander ce beau volume à tous les amis de l'histoire de l'art«). R. d. d, M. 1. 1. 81. 68

Zanella, Vita di Andrea Palladio. Mailand, Hoepli (gute Biographie des berühmten Architekten). N. R. 1. 11. 80. 69

Campardon, Un Artiste oublié. J.-B. Massé, peintre, dessinateur, graveur. Charavay. R. d. d. M. 1. 12. 80. 70

Adeline, Hippolyte Bellangé et son Œuvre. Quantin (Biographie des Kriegsmalers H. B.). R. d. d. M. 1. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 71

Blaze de Bury, Musiciens du passé, du présent et de l'avenir. Calmann Lévy (das Buch wird sehr empfohlen). R. d. d. M. 1. 9. 81. 72

Kleczinski. Frédéric Chopin. De l'interprétation de ses œuvres. Mackar. N. R. 1. 11. 80. 73

Roger, Le Carnet d'un ténor. P. Ollendorf (»ces souvenirs respirent une fatuité qui n'a d'ailleurs d'égale que l'insignifiance des renseignements qu'ils y mettent«). R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 1. 10. 80. 74

Gavarni, La Mascarade humaine. 100 grandes compositions, in-4°. Introduction par M. L. Halévy. Calmann Lévy (»On a composé cet album de quelques-unes des séries les plus justement célèbres de celui qu'on pourrait appeler le caricaturiste philosophe«). R. d. d. M. 15. 12. 80. 75

Inventaire général des richesses d'art de la France: Province. t. I. Plon (sehr werthvolle kunststatistische und kunsthistorische Publication). N. R. 15. 10. 80. 76

Ballu, la Peinture au Salon de 1880: les peintres émus, les peintres habiles. Quantin. N. R. 1. 9. 80. 77

Lafenestre, le Livre d'Or du Salon. Librairie des Bibliophiles (»Cette publication donne le catalogue descriptif des œuvres récompensées par

le jury et des principales œuvres hors concours, soit en peinture, soit en sculpture«). N. R. 15. 1. 81. 78

Bonnardot. Monographie du VIIIe arrondissement de Paris. Quantin (das Werk behandelt die Baugeschichte der Quartiers du Roule, de la Madeleine und des Champs Elysées). N. R. 1. 10. 80. 79

VIII. Literaturgeschichte.

de Gubernatis. Dizionario biografico degli scrittori contemporanei. Florenz. Le Monnier. N. R. 1. 1. 81. 80

Stapfer, Etudes sur la littérature française et contemporaine. Fischbacher (gute literargeschichtliche Essays. Stapfer ist der Verf. eines trefflichen Werkes über Shakespeare: »Sh. et l'antiquité« 2 voll. Paris 1878 (80). R. d. d. M. 1. 1. 81. 81

de Julleville. Histoire du théâtre en France; les Mystères. Hachette. 2 voll. (das Werk wird sehr günstig beurtheilt). N. R. 1. 12. 80. 82.

Nivelet. Molière et Gui Patin. Berger-Levraut (»Cette brochure est d'un médecin qui n'a pas encore pris son parti, semble-t-il, des railleries de Molière à l'adresse des médecins. . . . La partie très intéressante de cette étude est celle où l'auteur apporte sa contribution à l'histoire du génie de Molière, en rapprochant la comédie des événements contemporains et les noms imaginaires des noms réels qui furent les originaux des réjouissantes copies du grand poète«). 83

Lauras. Bourdaloue, sa vie et son œuvre. Palmé. 2 voll. (»ce livre, assurément, est le plus complet et le mieux informé que l'on eût encore écrit sur Bourdaloue; mais . . . nous n'ajouterons pas: le meilleur«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 84

Le Roy de Sainte-Croix. La Marseillaise et Rouget de Lisle. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin. Strassburg. Hagemann u. Co. (Untersuchungen über die Entstehung der Marseillaise). N. R. 1. 12. 80. 85

Lacour, Trois Théâtres. Calmann Lévy (Kritiken über Dramen Augier's, A. Dumas' und Sardou's). N. R. 15. 10. 80. 86

de Vallée, Etudes et Portraits. Calmann Lévy (Sammlung geistvoller Feuilletonartikel). N. R. 1. 2. 81. 87

Contes populaires de différents pays, recueillis et traduits par M. Xavier Marmier. Hachette (Diese Sammlung von slavischen, mongolischen, japanesischen und javanesischen Volksmärchen hat keinen andern Zweck »que de faire passer une heure ou deux à tous ceux qui gardent le souvenir des émotions qu'ils ont dues aux »Contes de fées«). R. d. d. M. 15. 8. 80. 88

Demogeot. Histoire des Littératures étrangères. 2 voll. Hachette (das Werk behandelt in compendiöser Form die englische, deutsche, spanische und italienische Literatur und wird als vortrefflich empfohlen). R. d. d. M. 15. 10. 80. 89

IX. Classische Philologie und Archäologie.

Pons. Leucippe et Clitophon, traduit du grec de A. Tatius. Quantin. N. R. 1. 1. 81. 90

Rayet, Monuments de l'art antique. Quantin (eine für das grosse gebildete Publikum bestimmte Sammlung von Abbildungen antiker Kunstwerke). N. R. 15. 9. 80. 91

Menard. la Vie privée des anciens. Morel et Cie. 4 voll. (das Werk behandelt das ägyptische, asiatische, griechische und italienische Alterthum). N. R. 15. 1. 81. 92

Weber, le Sipylos et ses monuments. Ducher (interessante Brochüre. Der Verf., ein geborner Elsässer aus Colmar, ist Lehrer an der evangelischen Schule in Smyrna). N. R. 1. 2. 81. 93

X. Neuere Philologie.

Changements orthographiques introduits dans le Dictionnaire de l'Académie (éd. de 1877), p. p. la Société des correcteurs des imprimeries de Paris. 6ème éd. Boyer (sehr brauchbares Hülfsbüchlein). R. d. d. M. 1. 2. 81. 94

Montaigne, Essais, p. p. H. Motheau et D. Jouaust. Librairie des Bibliophiles. 4 voll. (die Ausgabe, welche den Text von 1588 reproducirt, wird als vortrefflich bezeichnet). N. R. 1. 2. 81. 95

Voiture, Lettres de V., p. p. O. Uzanne, avec notice, notes et index. Librairie des Bibliophiles. 2 voll. N. R. 15. 1. 81. 96

Théâtre complet de Thomas Corneille, précédé d'une notice par M. Éd. Thierry. Laplace et Sanchez. R. d. d. M. 15. 12. 80. 97

Stern (Daniel), Pensées, Réflexions, Maximes, poésies (dieser neuen Ausgabe der kleinen Schriften der geistvollen Autorin Daniel Stern d. i. Mme d'Agoult ist eine werthvolle »Etude sur Daniel Stern« von L. de Rochaud vorausgeschickt). 98

Opuscules et Pensées de Léopardi, traduit de l'italien par M. A. Dapples. Germer-Baillière. R. d. d. M. 1. 9. 80. 99

The English Poets, edited by T. H. Ward. t. I et II, de Chaucer jusqu'à Dryden. Londres. Macmillan (wird als eine sehr reichhaltige Chrestomathie empfohlen). R. d. d. M. 15. 8. 81. 100

Marchand, Les Poètes lyriques de l'Autriche. Fischbacher (Studien über Lenau, Betty Paoli und Feuchtersleben). R. d. d. M. 15. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 101

XI. Geographie und Reisebeschreibungen.

Kaltbrunner, Aide-Mémoire du voyageur. Reinwald (»un résumé très complet et très lucide des notions de toute sorte qui peuvent être utiles aux voyageurs«). R. d. d. M. 1. 1. 81. 102

Kœchlin-Schwartz, Un Touriste au Caucase. Hetzel. N. R. 1. 2. 81. 103

Leclercq, Voyages aux Iles fortunées. Le Pic de Téneriffe et les Canaries. Plon. R. d. d. M. 1. 11. 80. 104

Lubomirski, les Pays oubliés. Dentu (Reiseskizzen aus Nordafrica ohne sonderliche Bedeutung). N. R. 15. 8. 80. 105

Charmes, Cinq mois au Caire et dans la Basse-Egypte. Charpentier (»études aussi intéressantes que variées«). R. d. d. M. 15. 8. 81. N. R. 15. 9. 80. 106

de Scherzer, Smyrne. 2ème éd. Leipzig. G. Knapp (das Buch wird als sehr belehrend empfohlen). R. d. d. M 15. 11. 80. 107

Honette, Chine et Japon. Notes politiques, commerciales, maritimes et militaires. Berger-Levrault (das Buch gibt »des renseignements très précis et très détaillés«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 108

Cotteau, Promenades dans les deux Amériques. Charpentier (wenig bedeutende Reiseskizzen). N. R. 1. 11. 80. 109

Rivière, Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie. Calmann-Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der Nouv. Rev. vom 1. 2. 80 — 15. 4. 80 veröffentlichten Reiseskizzen). N. R. 15. 12. 80. 110

Rabaud, l'Abbé Debaize. Marseille. Barlatier-Feissard (Biographie des Afrikareisenden Debaize) N. R. 15. 10. 80. 111

Flahault, Nordenskiold. Nilson (Biographie des berühmten Entdeckers

und Geschichte der Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt). N. R. 15. 9. 80. 112

XII. Naturwissenschaften.

Annuaire du Bureau des longitudes pour l'an 1881. Gauthier-Villars. R. d. d. M. 1. 2. 81. 113

Association française pour l'avancement des sciences. Compte-rendu de la 8e session. Secrétariat de l'Association. R. d. d. M. 15. 9. 80. 114

Congrès international de géologie, tenu à Paris en 1878. Comptes-rendus des séances. Imprimerie nationale. R. d. d. M. 1. 10. 80. 115

Bert. Leçons de Zoologie, professées à la Sorbonne. Masson. R. d. d. M. 15. 12. 80. 116

Bresson. Idées modernes. C. Reinwald (der Verf. will »résumer quelques-unes des théories nouvelles qui se sont produites dans les sciences naturelles et sociales; en cherchant à suivre le lien continu, à montrer la dépendance réciproque qui font de ces sciences un système homogène«). N. R. 1. 11. 80. 117

Figuier, Les grandes inventions modernes dans les sciences, l'industrie et les arts. Hachette. N. R. 1. 11. 80. 118

XIII. Technik.

Exposition universelle à Melbourne en 1880. France. Notices sur les dessins, modèles et ouvrages relatifs au service des ponts et chaussées etc. Imprimerie nationale. R. d. d. M. 15. 9. 80. 119

Jannetaz, Fontenay, Vanderheym et Coutance, Diamants et pierres précieuses; bijoux, joyaux et orfèvreries. Rothschild (das Werk soll in mineralogischer wie in kunstindustrieller Hinsicht gleich interessant sein). N. R. 15. 9. 80. 120

Paris, Le Feu à Paris et en Amérique. Germer-Baillière (Studie über das französische und nordamerikanische Feuerlöschwesen). R. d. d. M. 1. 10. 80. 121

Compagno, Projet d'organisation du service de santé de la Cie du canal interocéanique de Panama. J.-B. Baillière. N. R. 1. 10. 80. 122

XIV. Pädagogik (einschliesslich des Turnunterrichtes).

Dreyfus-Brisac, Revue internationale de l'enseignement. Masson (Diese neue Ztschr. ist das Organ der »Société d'enseignement supérieur«. Das erste Heft enthält Aufsätze über die Reform des höheren Unterrichtes in Frankreich, über die deutschen Töchterschulen und über die Havard University in Nordamerika). N. R. 1. 2. 81. 123

Bersot, Questions d'enseignement. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 15. 8. 80. 124

Gréard, L'Enseignement secondaire à Paris en 1880. (Der Verf. befürwortet lebhaft gewisse Reformen im französ. Gymnasialwesen: Vermehrung der Gymnasien, Herabminderung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen, Verbesserung der Unterrichtsmittel, Einführung von Versetzungsprüfungen u. dgl.) R. d. d. M. 1. 10. 80. 125

Bouillier, L'Université sous M. Ferry. Gaume (der Verf. bekämpft das Ferry'sche System heftig). R. d. d. M. 15. 1. 81. 126

Du Mesnil, Lettre à M. Jules Ferry (Bericht über die auf dem im Vorjahre zu Brüssel abgehaltenen »Congrès international de l'enseignement« behandelten Unterrichtsfragen). R. d. d. M. 1. 11. 80. 127

Guardia, L'Éducation dans l'École libre. Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 128

Bert, Leçons, Discours et Conférences. Charpentier (der Inhalt des

Buches bezieht sich zum grossen Theile auf die Unterrichtsfrage). N. R. 1. 2. 81. 129

Paz, la Gymnastique raisonnée. Hachette. N. R. 15. 12. 80. 130

B. Belletristische Literatur.

I. Epische Dichtungen.

Hugo (Victor), l'Ane. Calmann Lévy (der Grundgedanke dieser neuesten Dichtung V. Hugo's ist »la réhabilitation de l'humble ignorance, comparée à l'insultante bêtise des faux savants; c'est une protestation contre les pédants solennels et les maîtres plus assommants encore que prétentieux«). N. R. 1. 11. 80. 131

Marc Monnier, Récits et Monologues (»simples rimes sans prétention, mais non sans charmes«). N. R. 1. 9. 80. 132

Chantavoine, Satires contemporaines. Calmann Lévy (»des vers honnêtes, d'une honnête franchise et d'une langue honnête, mais qui manquent un peu, par malheur, et surtout pour des vers satiriques, de force et d'originalité«). R. d. d. M. 1. 11. 80. 133

II. Romane und Novellen.

About (Edm.), Le Roman d'un brave homme. Hachette (der Roman wird wenig günstig beurtheilt). N. R. 15. 8. 80. 134

Mme Cantacuzène-Altieri, Poverina (interessante, zuerst in den Heften der R. d. d. M. vom 15. Jan. bis 15. Febr. 80 erschienene Novelle). R. d. d. M. 15. 8. 81. N. R. 15. 8. 80. 135

Célières, Le Chef-d'œuvre de papa Schmeltz. Hennuyer (interessanter Künstlerroman, das Schicksal eines Componisten erzählend). N. R. 15. 11. 80. 136

Chazel, Histoire d'un Forestier. Hennuyer (Erzählung, deren Schauplatz das Elsass ist). N. R. 15. 10. 80. 137

Cladel, Crête-Rouge. Lemerre (interessanter Roman, dessen Handlung während des Krieges 1870/71 sich abspielt). N. R. 15. 8. 80. 138

Claretie, la Maîtresse. Dentu (»remarquable roman«). N. R. 15. 8. 80. 139

Dubut de Laforest, les Dames de Lamète. Charpentier (wenig günstig beurtheilter Roman). N. R. 15. 8. 80. 140

Dumas (Alexandre), Les Femmes qui tuent et les Femmes qui votent. (Befürwortung der Frauenemancipation und der Ehescheidung.) R. d. d. M. 1. 10. 80. N. R. 1. 10. 80. 141

Erckmann-Chatrian, Les Vieux de la Vieille. Hetzel (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. 10. — 15. 11. 80. veröffentlichten Novelle). R. d. d. M. 1. 2. 81. 142

France, L'Amour au pays bleu (interessanter Roman, dessen Schauplatz Africa ist). N. R. 15. 11. 80. 143

Gagneur, Un chevalier de sacristie. Dentu (Roman mit antiklerikaler Tendenz und die Ehescheidung befürwortend). N. R. 1. 1. 81. 144

de Glouvet, Le Forestier. Calmann Lévy (Wiederabdruck des zuerst in der N. R. vom 1. 4. bis 15. 6. 80. erschienenen spannenden Romanes). N. R. 1. 9. 80. 145

Gréville, Le Moulin Frappier. Plon. 2 voll. (ziemlich mittelmässiger Roman). R. d. d. M. 1. 2. 31. 146

Gréville, l'Héritage de Xénie. Plon (der Roman wird günstig beurtheilt; namentlich wird an ihm gerühmt, dass seine Verfasserin »a saisi de la femme russe ce qui en fait l'attrait et le cachet personnel«). N. R. 1. 9. 80. 147

Mary, La Fiancée de Jean Claude. Dentu (»remarquable roman«). N. R. 15. 8. 80. 148

Monteil, Henriette Grey. Charpentier (Fortsetzung von »Antoinette Marguerон«; der Verf. des Romans »nous peint l'éducation cléricale, celle qui ne pouvant plier les esprits à la dure discipline du cloître, les asservit pour en faire des instruments passifs dans la vie libre«). N. R. 15. 8. 80. 149

Ohnet, Serge Panin. Ollendorff (mittelmässiger Roman). R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 15. 12. 80. 150

Ouïda, Umiltà. Hachette (Novelle). R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 15. 11. 80. 151

Quatrelles, La Légende de la Vierge de Münster. Charpentier (Erzählung einer legendenhaften Episode aus der Geschichte der Herrschaft der Wiedertäufer in Münster). R. d. d. M. 1. 1. 81. 152

Renan (Ernest), l'Eau de Juvence. C. Lévy (dieser neue Roman des berühmten Schriftstellers wird als ein ziemlich misslungenes Werk bezeichnet). N. R. 1. 11. 80. 153

Rivière, le Roman de deux jeunes filles. Calmann Lévy (realistischer Roman). N. R. 15. 8. 80. 154

Rochefort (Henri), Le Palefreuier. Charpentier (interessanter Roman, dessen Handlung in der Zeit unmittelbar nach dem Communeaufstand spielt und dessen Held ein Communard ist). N. R. 15. 10. 80. 155

Sainte-Beuve, Le Clou d'Or; la Pendule, avec une préface de Jules Troubat. Calmann Lévy (die erste dieser beiden aus Ste-B.'s literarischem Nachlasse herausgegebenen novellistischen Skizzen war bereits in der N. R. vom 15. 9. 80. abgedruckt). N. R. 1. 12. 80. 156

Salavy, Ludovic Gausselin. Dentu (misslungener Roman). N. R. 1. 11. 80. 157

Salavy, Le Livre du peuple. Dentu (der Roman einer Seiltänzerfamilie). N. R. 15. 9. 80. 158

Siebecker, Le Baiser d'Odile. Dreyfous (sehr mittelmässiger Ehebruchsroman). N. R. 15. 12. 80. 159

Texier et le Senne, Prégalas. Calmann Lévy (Roman, welcher »ne vaut ni plus ni moins que tant de romans qui se publient au jour le jour«). R. d. d. M. 1. 9. 80. (nicht günstiger lautet das Urtheil in der N. R. 15. 8. 80.). 160

Theuriet, Toute seule. Charpentier (drei anziehende Novellen, von denen die erste die bedeutendeste ist). N. R. 1. 11. 80. 161

** Tiphaine, avec une préface d'A. Dumas. Calmann Lévy (ziemlich bizarrer Roman). N. R. 15. 9. 80. 162

Ulbach, Le Tapis vert, imité de Maurice Jokai. Calmann Lévy. N. R. 1. 12. 80. 163

Vautier, Le Remords du docteur (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 15. 2. bis 1. 3. 80. erschienenen Novelle). R. d. d. M. 15. 9. 80. 164

Vincent, Misé Feréol. Plon (Wiederabdruck des zuerst in der R. d. d. M. vom 15. 8. und 1. 9. 80. erschienenen Romanes). R. d. d. M. 1. 12. 80. 165

Walter Scott, édition illustrée. Traduction par M. Louisy. Ivanhoé. Didot. R. d. d. M. 15. 9. 80. 166

Bibliothèque utile. Germer-Baillière (die neuesten Bändchen dieses Sammelwerkes sind: *Barni*, Napoleon I; *Spencer*, De l'Education; *Goffarel*, la Défense nationale en 1792). N. R. 15. 8. 80. 167

Bibliothèque des Ecoles et des Familles. Hachette (diese Sammlung ent-

hält theils Erzählungen, theils populärwissenschaftliche Schriften. Die Titel einiger der letzterschienenen Bände sind: Gisardin, la Nièce du Capitaine; A. Lévy, Histoire d'une Ferme, und: Curiosités scientifiques; Mme Meunier, le Monde animal; Vast, le Tour du monde il y a quatre siècles; Vottemare, A travers l'Australie). N. R. 13. 10. 80. 168

III. Lyrische Gedichte.

Delpit, Les Dieux qu'on brise. Ollendorf (Gedichtsammlung, deren Verf. »va se plaire à défendre les idées que la tradition nous a léguées«). R. d. d. M. 1. 2. 81. 169

de Pomairols, Rêves et Pensées. Lemerre (»il y a de jolis vers et même de fort jolis vers dans le recueil de M. de P.: c'est seulement dommage qu'il faille un peu les chercher dans le nombre«). R. d. d. M. 1. 12. 80. 170

Salomos, Hymne à la liberté, traduit en vers français par M. G. Laffon. A. Hennuyer (Uebersetzung einer neugriechischen Dichtung). N. R. 15. 11. 80. 171

IV. Dramatische Dichtungen.

Fabre, l'Hospitalière, drame rustique en cinq journées. Charpentier (die Dichtung wird als misslungen bezeichnet). N R. 1. 11. 80. 172

V. Briefsammlungen und Memoiren.

Lettres de Catherine de Médicis, p. p. M. le comte de la Ferrière. t. Ier Imprimerie nationale (erster Theil einer grossen, einen Bestandtheil der »Documents inédits sur l'histoire de France« bildenden Publication, welche 6000 Briefe bringen soll). R. d. d. M. 15. 1. 81. 173

Lettres et Mémoires de Marie d'Angleterre, épouse de Guillaume III. Collection de documents authentiques inédits. Fischbacher (wichtiges Quellenwerk für die Geschichte der zweiten englischen Revolution). R. d. d. M. 1. 2. 81. 174

Mémoires sur les assemblées parlementaires de la Révolution. Constituante. avec introduction, notices et notes par M. de Lescure. Firmin-Didot (dieser erste Band des gross angelegten Werkes enthält die Mémoires des Marquis de Ferrières). R. d. d M. 15. 11. 80. 175

Madame de Krudener, ses Lettres et ses Ouvrages inédits, par le bibliophile Jacob. Ollendorff (wichtige Publication). R. d. d. M. 1. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 176

Souvenirs de Mme C. Jaubert. Lettres et Correspondances. Hetzel (dies Memoirenwerk bringt manche interessante Mittheilungen über Berryer, A. de Musset, Heinrich Heine und P. Lanfrey). R. d. d. M. 15. 1. 81. N. R. 1. 2. 81. 177

Kossuth, Souvenirs et Écrits de mon exil. Plon (dieses Buch behandelt namentlich die Ereignisse des Jahres 1859). N. R. 15. 11. 80. 178

The Quaterly Review.

Octoberheft 1880, p. 406. Ausführliche Besprechung des Werkes von John Morley, *Diderot and the Encyclopædists.* New ed. London 1880 (Gesammturtheil: Gutes Buch, aber mit unangenehm hervortretender atheistischer Tendenz).

The Academy, 1880/81.

6. Nov. Saintsbury, *Primer of French Literature.* Oxford 1880. Clarendon Press. (Der Recensent — P. Bourget — empfiehlt das Buch.) — 11. Dec. Rochefort, *Le Palefrenier.* (Der Referent — A. Egmont Hake — gibt eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe dieser No-

velle des bekannten Revolutionärs, enthält sich aber der Kritik.) — 1. Jan. Pascal. *The Provincial Letters.* Edited by John de Soyres. Cambridge. Dighton, Bell u. Co. (Abdruck der Ausgabe von 1659 mit Angabe der Varianten der früheren Ausgaben. Der Recensent — Mark Pattison — rühmt die Ausgabe als gut und brauchbar).

The Athenaeum, 1880.

31. Juli. Mme de Witt, *Monsieur Guizot in Private Life (1787 bis 1874). Translated by M. C. M. Samson.* Hurst and Blackett (günstig beurtheilt.) — 11. Sept. Ligier, *La Politique de Rabelais.* Paris. Fischbacher. (Ausführlich, aber wenig günstig beurtheilt), und G. d'Albenas, *Les Portraits de Rabelais.* Montpellier. C. Goulet (die interessante Schrift erörtert die Frage nach der Authentie der vorhandenen Rabelais-Bildnisse). — 20. Nov. V. Hugo, *l'Ane.* (Ausführliche Kritik des Gedichtes, welche dessen Schwächen schonungslos aufdeckt.)

G. KÖRTING.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 49. Jahrgang. 1880.

Nr. 7. S. 101. E Engel: *Herr Victor Tissot.* Eine scharfe aber gerechte Polemik gegen Tissot's: Les mystères de Berlin. ein Werk das selbst von der französischen Presse todtgeschwiegen wird und mehr wie schamlos ist. — Nr. 8. S. 113. A. S. Lady Faucette, par *Marguerite van de Wiele.* Le Vasseur. Paris 1879. Die Geschichte eines verarmten Mädchens, das die Armuth nicht zu ertragen versteht und nach früherem Reichthum sich zurücksehnend, dahinsiecht. Eine anspruchslose Novelle, ohne psychologische Vertiefung. — Nr. 9. S. 121. Helwigk: *Von den französischen Theatern.* Rec. bespricht und giebt den Inhalt von *Albert Delpit's* Fils de Coralie. — S. 127. O. Heller: Mauroy. Roman de *Amédée Delorme.* Paul Ollendorf. Paris 1879. Kurze Inhaltsangabe dieses Romans, der nicht der naturalistischen Schule angehört und selbst jungen Damen empfohlen werden kann. — Nr. 10. S. 138. E. Engel. Le divorce von *Alexandre Dumas fils.* Paris. Calmann Lévy. 1880. Ein interessanter, feuilletonistischer Artikel, der mehr die Art und Weise beleuchtet, wie Dumas gegen Abbé Violieu, den Verf. der gegen die Ehescheidung gerichteten Schrift »Famille et Divorce« polemisiert, als auf Dumas' Schrift eingeht. — Nr. 11. S. 154—156. O. Heller: *Das 50jährige Jubiläum des französischen Romanticismus.* Eine feuilletonistische Skizze, die auf Grund der Memoiren Alex. Dumas und des Werkes: Victor Hugo, raconté par un témoin de sa vie die ersten Aufführungen des Hernani schildert und zum Schluss einige Bemerkungen über dieses den ersten Sieg der romantischen Schule entscheidende Stück und über Victor Hugo als Dichter hinzufügt. Heller hätte darauf aufmerksam machen können, dass im Hernani uns in Aktion gesetzte Antithesen entgegengetreten, die mit dem Kampf des Adels gegen das absolute Königthum in Verbindung gebracht sind. Ein König steht einem ehrenhaften Räuber, die Liebe eines jugendkräftigen Mannes der eines Greises gegenüber. Dies ist die Quelle der Conflikte, deren Aufbau meisterhaft, deren Lösung krass ist. — Nr. 12. S. 163, 164. Helwigk: Der »Nabab« von *Alphonse Daudet.* Gegen die Kritiker, die in der Dramatisierung des Nabab tadelnd ein Aufheben der bisherigen Gesetze dramatischer Technik constatierten, pries Zola die von jenen Regeln sich emancipierenden dramatischen Werke, in denen man wie im »Club, Ami Fritz und

Nabab« das Leben in breiten Bildern analysirt fände. Gegen Zola's Dogma von der Auflösung aller dramatischen Form wendet sich Helwigk. Neu in seinen Ideen, ist wohl nur die Zusammenstellung von Zola und Wagner. — S. 164. H. Fritsche: *Victor Cherbuliez.* Abdruck der Einleitung von F.'s Ausg. des Cheval de Phidias. — S. 169. L. Friedmann: *Les fous littéraires.* Essai bibliographique sur la littérature excentrique par Philomneste junior. Ref. rühmt den emsigen Fleiss, mit dem der Verf. die Werke von 250 fous littéraires verzeichnet und ihren Inhalt prägnant skizziert hat. — S. 171. Springer: Der Reliquien-Markt. Hinweis auf ***Paul Parfait's***: La foire aux Reliques. — Nr. 13. S. 179. Lotheissen: ***Die Nichte Richelieu's.*** Madame de Combalet hat in A. Bonneau-Avenant: La duchesse d'Aiguillon, nièce du Cardinal Richelieu, Paris 1879, ihren Biographen gefunden. Leider hat derselbe, wie Lotheissen bemerkt, es nicht verstanden in unparteiischer Würdigung Geschichte zu schreiben, sondern bietet ein klerikal gefärbtes Bild des Zeitalters und des Lebens der Herzogin. — S. 180: H. Fritsche: *Victor Cherbuliez.* Schluss der kurzen aber trefflichen Biographie. — Nr. 14. S. 197. E. Zola: *Hippolyte Taine.* Eine Betrachtung aus Anlass seiner Aufnahme in die Académie Française. Emile Zola macht in phrasenhafter Weise Taine bittere Vorwürfe darüber, dass er, der einst zu seiner Freude offen dem scholastischen Formelkrame der Kritik den Krieg erklärte, der ihn durch die künstlerische Behandlung seiner Stoffe entzückte, nicht die Erwartungen erfülle, die er in ihn gelegt. Taine sei fahnenflüchtig vor den Fragen der Zeit geworden und habe seinem kritischen Talent den Kappzaum angelegt. Der Artikel Zola's ist nichts als eine Glorification des eignen Ichs. — Nr. 15. S. 224—226. E. Engel: *Eine neue Ausgabe von Chamforts Werken.* Ref. zollt dieser neuen Ausgabe volles Lob. Dieselbe, von de Lescure veranstaltet und bei Jouaust in Paris 1880 in 2 Bdn. erschienen, bietet eine Darstellung von Chamforts Leben und eine Auswahl seiner Werke, die mit feinem Geschmacke das vereinigt, was von ihm als classisch gilt. Für die Maximes et pensées morales, die vom Herausgeber nach den Ueberschriften alphabetisch geordnet sind, hat de Lescure das Originalmanuscript benutzt und manche Nachträge geliefert. — Nr. 17. S. 236, 237. Brunnemann: ***Der Process der Dantonisten.*** Br. lobt an dem Werke: Le procès des Dantonistes d'après les documents. Recherches pour servir à l'histoire de la Révolution Française, par le Dr. ***Robinet***, dass an der Hand der Akten und mit juristischer Schärfe der Nachweis geführt ist, dass die Verurtheilung Dantons und seiner Mitschuldigen ein Justizmord war. Der Ansicht Robinet's, dass Robespierre's Einfluss dabei den grössten Antheil gehabt und eigentlich diesen Justizmord hervorgerufen, vermag aber Ref. nicht zuzustimmen. — S. 243. A. Teichmann: ***Zur Geschichte Montesquieu's.*** Die von *L. Vian* verfasste: Histoire de Montesquieu, d'après des documents nouveaux et inédits, Paris 1879, verdient nach T. im vollsten Maasse das Lob, was ihr Laboulaye, der ein Vorwort zu derselben geschrieben, ertheilt. Sowohl über das Leben, wie über die Schriften Montesquieu's verbreite Vian neues Licht. Wichtig sei die beigegebene Iconographie und Bibliographie. Nachzutragen in die letztere sind die Arbeiten über Montesquieu von Mohl, Bluntschli, Brie. — Nr. 18. 249—252. E. Engel: ***Ein geistiger Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich.*** In seiner gewöhnlichen Schreibart, die bisweilen ein wenig gar zu feuilletonistisch ist, sucht E. das Interesse für die verdienstvollen und geistreich commentierten Sammelwerke Baumgarten's zu erregen, dessen Parnasse allemand du XIX[e] siècle als eine der besten deutschen Anthologien und als die beste, die den Franzosen je geboten ist, bezeichnet

werden muss. — Nr. 19. S. 261—263. E. Engel: *Ein geistiger Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich*, bildet den Schluss des vorigen Artikels, und beschäftigt sich mit jenen Sammelwerken Baumgarten's, die für deutsche, des Französischen kundige Leser geschrieben sind: La France comique et populaire; Les mystères comiques de la province; La France contemporaine ou les Français peints par eux-mêmes; A travers la France nouvelle. — Nr. 20. S. 180—182. O. Heller. *Der Volksroman in Frankreich.* Der erste naturalistische Roman, gleichsam der Vorläufer der Nana, war Germinie Lacerteux von Jules et Edmond de Goncourt. 1879 erschien von letzterem: Les frères Zemganno. Mit diesem Roman, dessen Helden Gymnastiker sind, und der sich als modern realistisch eigentlich nur durch übermässige Detailschilderungen kennzeichnet, beschäftigt sich Heller's Studie. — Nr. 21. S. 297. P. de Blavières: *Victor Hugo's sämmtliche Werke.* Hinweis auf die neue bei Hetzel und Quantin erscheinende Ne varietur Ausgabe der Werke Victor Hugo's. — S. 299. P. H.: *L'Art de bien dire.* Ref. macht auf das unter diesem Titel von H. Dupont-Vernon 1880 bei P. Ollendorf, Paris, veröffentlichte Werk über die Kunst des Vortrags aufmerksam. — Nr. 22. S. 301—304 und Nr. 23, S. 317—18. O. Heller: *Paul Lindau als Uebersetzer.* Der auch als Brochüre erschienene Aufsatz weist eine Reihe Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten nach, die sich Paul Lindau in seinen Bearbeitungen des Fils naturel, der Lionnes pauvres, der Mlle de Belle-Isle und in seinen Arbeiten über Alfred de Musset, E. Zola und Balzac hat zu Schulden kommen lassen. Wäre nur der Ton dieses sonst recht lesenswerthen und sehr zeitgemässen Aufsatzes nicht gar zu sehr von oben herab! — S. 307 bis 309. E. Engel: *Die Geschichte Frankreichs in Versen.* Besprechung von *Victor Thiéry:* Histoire versifiée de la France depuis Pharamond jusqu'à Mac-Mahon, Ière partie, Paris 1879, einer parodistischen, mit Witz und Laune geschriebenen versificirten Geschichte Frankreichs, und von *Emile Raunié:* Chansonnier historique du XVIIIe siècle. Recueil Clairambault-Maurepas. I. Abtheilung: La Régence, nach dem Urtheil des Ref.: »einer der allerwichtigsten Quellen für das Studium der Vorgeschichte der französischen Revolution«. — Nr. 23, S. 319—321 bespricht von Schorn die beiden letzten Bände der Memoiren der Frau von Rémusat, Paris 1880, wobei er auf »die Art wie Frau von Rémusat erzählt« und auf ihre Stellung zu dem von ihr geschilderten Hofe und Herrscher genauer eingeht. — S. 327. L. Katscher: *Lisieux' Neudrucke alter Werke* macht auf den von P. Ristelhuber besorgten Neudruck der: Apologie pour Hérodote. par *Henri Estienne*, Nouvelle édition avec introduction et notes par *P. Ristelhuber*, II vol., aufmerksam. In diesem Neudruck erscheint diese für die franz. Literatur- und Culturgeschichte so richtige Satyre Estienne's zum ersten Mal in ihrer wirklichen Gestalt, ohne Censurstriche. — S. 329. E. E.: *Denkwürdigkeiten eines in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen.* Der literarische Wert dieser Souvenirs de captivité d'un mobile de la Somme en Allemagne par *P. D....* Paris, ist ziemlich gering, doch sind sie als Beitrag zur Geschichte des letzten Krieges von einigem Interesse. — Nr. 24. S. 342. Helwigk: *Daudet's Dramen.* Alphonse Daudet's Dramen sind gesammelt als Théâtre d'Alph. Daudet, Paris, Charpentier 1880, erschienen. Von dem bedeutendsten dramatischen Werke Daudet's: Le Sacrifice giebt Helwigk eine Inhaltsangabe, die übrigen Stücke und Daudet's Stil charakterisiert er mit wenigen Worten. — Nr. 25. S. 346—349. Gerhard von Amyntor. *Die Offenbarung eines Greises.* Eine geistreiche, fesselnde Kritik von *Victor Hugo's* Religions et Religion. (Paris 1880.) — S. 357. J.: *Herr Brunetière und die altfranzösische Literatur.* Gegen Brune-

tière's in der Revue des Deux Mondes erschienenen Aufsatz über altfrz. Literatur, hat A. Boucherie ein Schriftchen: La langue et la littérature française au moyen-âge et la Revue des Deux Mondes, Paris 1880, veröffentlicht, in dem er das oberflächliche und auf Kenntnisslosigkeit beruhende Urtheil Brunetière's gründlich zurückweist. J. lobt dies Schriftchen, das merkwürdiger Weise die schönste afrz. Novellendichtung: Aucassin und Nicolette nicht als Beleg gegen Brunetière aufführt. — Nr. 26. S. 362, 363. Mahrenholtz: *Zur Kunde Molière's.* Im 2. Heft des Molière-Museums erschien ein Neudruck von *Dorimond's* Festin de Pierre ou l'Athée foudroyé. Gleichsam als Einleitung hierzu giebt M. in kurzen Zügen die verschiedenen dramatischen Bearbeitungen der Don Juan-Sage bis auf Molière. — S. 370. L. Freytag: *Lafontaine. Seine Fabeln und ihre Gegner.* F. spendet dem so betitelten Werke *W. Kulpe's* volles Lob und bedauert nur, dass der Verfasser nicht eine eingehende Abhandlung über Entstehung und Wesen der Fabel beigegeben hat. — Nr. 27. S. 377, 378. A. Bettelheim: *Diderot, eine Studie von Edmond Scherer.* Am wenigsten vermag sich Bettelheim mit dem letzten Abschnitt des Scherer'schen Werkes: Diderot, Etude. Paris Calmann Lévy 1880, einverstanden erklären, in welchem Scherer Diderot »als Autor in rein literarischem Sinne« behandelt. Diderot wird hier von Scherer zu wenig aus dem Geiste seiner Zeit, zu sehr nach modernen Anschauungen beurtheilt. Dem Philosophen Diderot ist der dritte Abschnitt gewidmet; die beiden ersten Abschnitte seinem Leben. »Immer haben wir, meint Bettelheim, das sichere Bewusstsein, mit einem geschmackvollen, gewissenhaften Kenner zu verkehren, nicht gar oft dagegen die Ueberzeugung, das letzte, endgiltige Urtheil über Diderot zu besitzen.« — S. 383. O. Heller: *Die Könige im Exil in deutscher Uebersetzung.* Anerkennendes Urtheil über *Löwenthal's* Uebertragung des berühmten Daudet'schen Romans. — S. 384 giebt L. Katscher in dem Artikel: *Zur Geschichte der Post* in kurzen Zügen den Inhalt von *A. de Rothschild's:* Histoire de la Poste aux lettres et du timbre-poste depuis leurs origines jusqu'à nos jours. Paris. Calmann-Lévy 1879. — Nr. 28. S. 396. Helwigk: *Von den Pariser Theatern.* Einige Bemerkungen über das criminalistische Schauerdrama: Les Etrangleurs de Paris von *Adolphe Belot* mit Rücksichtnahme auf Zola's Kritik. — S. 400. *Der Streit zwischen Leib und Seele — ein altfranzösisches Gedicht.* Die Monographie *G. Kleinert's:* Ueber den Streit zwischen Leib und Seele. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Visio Fulberti, Halle 1880, enthält nach dem Ref. manches Interessante, doch kommen zahlreiche Flüchtigkeitsfehler namentlich in den Citaten vor, auch ist der Ausdruck oft vag oder oberflächlich. — S. 401. L.: La Politique de Rabelais, par *H. Ligier.* Paris 1880. Ein politisches System findet Ligier bei Rabelais nicht. Für Rabelais' Bedeutung im allgemeinen ist das Buch von Interesse. — Brunnemann, *Ein Franzose über Deutschland.* Deckt die Schalheit und Abgeschmacktheit des Werkes von Armand *Dubarry:* L'Allemagne chez elle et chez les autres. Paris 1880, durch einige wenige, aber treffende, Anführungen aus demselben auf. — S. 402. A. S.: Le Rhin français von *Camille Farcy.* Paris 1880. Nur eine Warnung, den Worten des Verf. Glauben beizumessen. — Nr. 29. S. 410. M.: *Molière-Museum.* Inhaltsangabe des 2. Heftes. — Nr. 30. S. 420. A. Bettelheim: *Französische Charaktere des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.* Inhaltsangabe des überaus interessanten Werkes von *Louis de Loménie:* Esquisses historiques et littéraires. Paris 1879. Loménie beschäftigt sich in seinem Werke mit Chateaubriaud, dem er 3 Aufsätze widmet, deren erster aus dem Jahre 1849 überenthusiastisch gehalten, dann mit Alexis de Tocque-

ville. Mirabeau und Barnave. — S. 424. L. F. *A. J. Pons:* Coups de plume indépendants. In diesem in 2. Aufl. erschienenen gesammelten Essays und Kritiken von Pons findet sich neben Ungeniessbarem auch manches Interessante. Die Artikel über Moltke, Bismark, Mommsen sind von einer bei frz. Schriftstellern seltenen Vorurtheilslosigkeit. — Nr. 31. S. 133, 34. J. Baumgarten: *Ein neuer franz. Skandalgeschichtsschreiber.* Die »Histoire des d'Orleans d'après les documents et mémoires légitimistes et orleanistes von *G. de V.* P. I. Philippe d'Orléans; Le Régent; Orléans-Sainte-Geneviève; Le gros Philippe; Philippe-Egalité ist die erste vollständige Geschichte des Hauses Orleans, sorgfältig und gewissenhaft, aber auch oft »ein den Leser anwiderndes Protokoll über das Privatleben der Orleans«.

G. BALKE.

Nr. 32. S. 445. Helwigk: ***Die Comédie-Française. Zu ihrem 200jährigen Jubiläum. August 1680—1880.*** Resümirung der Angriffe, welchen die Comédie-Française seit ihrer Gastspielreise nach London (1879) in Frankreich ausgesetzt ist: Bevorzugung weniger Zugstücke, welche grosse Einnahmen versprechen; übermässig viele Proben, daher Beschränkung des Repertoirs; zu grosser Aufwand für die Inscenirung; Hang der Schauspieler, neue Auffassungsweisen in die Rollen hineinzutragen, statt dieselben einfach zu interpretiren. Die drei ersten Beschuldigungen findet der Vf. begründet; gegen den vierten Vorwurf nimmt er die Selbstständigkeit der Schauspieler in Schutz. — S. 450. O. Heller: Toute seule, 2. A. Paris 1880. *(A. Theuriet.)* Tendenzroman, bestimmt zu Gunsten der Ehescheidung zu agitiren. — S. 452. van Muyden: Les Allemands à Paris. Paris 1880. *(E. Rod.)* Objektive, nicht gehässige Schilderung aber ohne weiteres Interesse. — C. Humbert: *Neue Molière-Studien.* (La Troupe de Molière et les deux Corneille à Rouen, en 1658, par *F. Bouquet.* Paris 1880.) Vgl. Zs. II. S. 179. — Nr. 33. S. 458. Trauttwein v. Belle: *Belgiens Literaturverhältnisse in Gegenwart und Zukunft.* Gegenseitiges Verhältniss des vlämischen und des wallonischen Elements. Uebersicht über die Literatur der Wallonen. — S. 466. O. Heller: Petit traité de littérature naturaliste (d'après les Maîtres) von *Camille B.* u. *Albert H.* Paris 1880. Satirische Rhetorik, die ihre Beispiele aus den Werken der naturalistischen Schule wählt; kann zu übereiltem Verwerfungsurtheil verleiten. — Nr. 34. S. 470. O. Heller: *Zum hundertjährigen Geburtstage Béranger's. 19. August 1780—1880.* Biographie des Dichters; wenn er keine Aufnahme in der Akademie fand, so lag es an seiner eignen Weigerung. — S. 480. F. F.: La vocation d'Albert: Leçons d'un père à son fils sur la Constitution et la Loi, par *Maxime Lecomte.* Paris 1880. Lobende Besprechung dieser Art von juristischer Propädeutik. — Nr. 35. S. 487. A. v. Schorn: *Prosper Mérimée.* Schilderung der Doppelnatur, welche sich in der Persönlichkeit wie in den literarischen Erzeugnissen M.'s bemerklich macht. — S. 493. S.: *Das Livre des Métiers de Paris.* — S. 494. O. H.: Séraphin et Co. Roman von *Vast-Ricouard.* Paris 1880. 4. A. Naturalistischer Roman reinsten Wassers von vollkommener Zerfahrenheit; verhältnissmässig anständig und die Schreibweise äusserst langweilig. — Nr. 36. S. 503. Victor Floigl: Histoire romaine, par *Paul Devaux.* Bruxelles. „Studien eines Politikers über die römische Geschichte.“ — S. 505. M. Benfey: Französische Volkslieder. Zusammengestellt von *Moritz Haupt* und aus seinem Nachlass herausgegeben, Leipz. — Nr. 37. S. 515. J. Baumgarten: La France qui rit, Kassel 1880. Abdruck der Vorrede dieses

Werkes. — S. 519. *Einiges Statistische zu Sachs-Villatte's Wörterbuch.* — S. 520. S.: *Die französische Aussprache in Kanada.* Die Abhandlung von *Benjamin Sulte:* „La langue française au Canada" (im Bulletin de la Société normande de géographie, Rouen 1879. S. 181—216.) lässt interessante Aufschlüsse über ein dem normannischen verwandtes Patois erwarten; statt dessen leugnet der Vf. die Existenz eines solchen Patois. — Nr. 38. S. 528. Helwigk: Garin, Drama von *Paul Delair.* Dieses im Théâtre Français zur Aufführung zugelassene Stück erscheint als eine Art von mittelalterlichem Schauerdrama, in welchem obendrein Plan und Dialog eine höchst auffällige Aehnlichkeit mit Shakespeare's Macbeth zeigen. — S. 533. Trauttwein v. Belle: *Eine Biographie Robespierre's.* (Maximilian Robespierre. Ein Lebensbild nach zum Theil noch unbenutzten Quellen von *Dr. Karl Brunnemann.* Leipzig 1880.) »Diese Studie verdient auch von denjenigen Anerkennung, welche, wie der Berichterstatter, sich auf entgegengesetztem politischen Standpunkte befinden«. (Vgl. Zs. II. S. 389.) — S. 535. H.: Les Petits Cardinal, von *Ludovic Halévy,* Paris 1880. Kulturhistorische Plaudereien, im Anschluss an das frühere: Madame et Monsieur Cardinal. — Nr. 39. S. 539. H. J. Heller: *Montépin und Belot.* Besprechung einiger Erzeugnisse dieser Criminalnovellisten. — S. 547. Brunnemann: *Victor Hugo's »La pitié suprême« in sogenannter deutscher Uebersetzung.* (V. Hugo: Das höchste Erbarmen, übers. v. *Wilh. de Bach,* Prag 1880.) Die mitgetheilte Probe rechtfertigt allerdings die vernichtende Kritik des Recensenten; doch wäre Gegenüberstellung des Originaltextes mindestens interessant gewesen. — Nr. 40. S. 554. E. Engel: Rabelais' Gargantua und Pantagruel. Deutsch von *F. A. Gelbcke.* (Leipzig 1880, 2 Bde.) Lobende Besprechung; die Uebertragung hält sich gleich fern von dem „auf die Länge unausstehlichen Altertümeln in der Sprache" wie von einer „zu sehr alles Originelle, Eckige und Derbkomische abschleifenden Modernisirung". — Nr. 41. S. 571. O. Heller: L'Amour au village von *Camille Fistié.* Eine bereits in 2. A. erschienene Sammlung von Dorfgeschichten. Kann nach der Schlussbemerkung „Damen jeglichen Alters" zur Lectüre empfohlen werden. — Nr. 42. S. 588. O. Heller: Daniel Rochat von *V. Sardou.* Besprechung der Tendenz des Stückes und der Verdeutschung von *H. Laube.* Letztere wird im Ganzen beifällig beurtheilt, aber für zu schwerfällig und öfter fehlerhaft erklärt. — Nr. 43. S 597. E. Engel: Kleist's Michael Kohlhaas ins Französ. übersetzt von *Auguste Dietrich,* wird als gelungene Uebertragung bezeichnet. Fritz Reuter's Ut de Franzosentid ins Französ. übersetzt (En l'année 1813) von *E. Zeys.* Der Uebersetzer geht in dem Bestreben die Localfarbe des Originals zu erhalten zu weit und thut dem Genius der französischen Sprache Zwang an. — Nr. 44. E. E.: *Alexandre Dumas Fils:* Les femmes qui tuent et les femmes qui votent. (Paris 1880.) Sehr ungünstige Beurtheilung: das Buch ist langweilig und enthält nichts als was der Verf. schon öfter besser gesagt hat. — S. 621. v. Beaulieu-Marconnay: Le roman d'un brave homme, von *Edmond About.* (Paris 1880.) Das Verdienst des Romans, welcher das Treiben der kleinen Bourgeosie in der Provinz zum Gegenstande hat, wird lobend anerkannt. Der Grundfehler des Werkes aber, den Francisque Sarcey (Le XIXe Siècle, 27 juin 1880.) sehr richtig hervorgehoben hat, wird nicht berührt; dass nämlich die Hauptfigur zwar eine sehr anmuthige Erscheinung, aber doch nur eine Art von willenlosem Schwächling ist, dem nur durch die Gunst des Schicksals und die Vorsorge anderer Personen alles zum Glücke ausschlägt. — Nr. 45. S. 630. P. L.: *C.-A. Sainte-Beuve:* Nouvelle Correspondance, avec des notes de son dernier secrétaire. (Paris 1880.)

S. 633. R.: Wie ich mein Wörterbuch der französischen Sprache zu Stande gebracht habe. Eine Plauderei von *E. Littré*, deutsch von *A. Bettelheim.* Anerkennendes Urtheil über diese Schrift des greisen Lexicographen. — James Klein: *Ein Buch über Guizot.* (*M*^me^ *de Witt née Guizot:* Monsieur Guizot dans sa famille et avec ses amis. Paris 1880.) — S. 634. T. v. B.: *Goethe als Philosoph nach E. Caro.* (La philosophie de Goethe, par *E. Caro.* 2e éd. Paris 1880.) — Nr. 46 S. 644. George Allan: *Ein Roman von Henri Rochefort.* (*H. Rochefort:* Le Palefrenier Paris, 1880.) — S. 646. Brunnemann: *Véron,* histoire de la Prusse depuis la mort de Frédéric II. jusqu'à la bataille de Sadowa. Paris 1880. An dem Buche wird besonders gelobt »die durchweg anständige, liberale und humane Gesinnung, die sich darin ausspricht.« Es wird am Schlusse als eine nach Form und Inhalt sehr passende Lectüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bezeichnet. Sollten Stellen wie die aus S. 136 angeführte häufiger sein, so könnte man das bezweifeln. Wenn 1813 benützt wird um 1870 zu bemäkeln, so lässt sich eben nur erwidern, dass zur Unabhängigkeit nicht blos gehört, den unbequemen Fremden aus dem Haus zu vertreiben, sondern auch ihm das Mitreden in Haushaltungsangelegenheiten zu verleiden. — S. 651. E. E.: *Alphonse Royer,* histoire universelle du théâtre. Wird mit Klein's Geschichte des Dramas verglichen, wobei dem französischen Werke der Vorzug grösserer Klarheit und besserer Anordnung zuerkannt wird. — S. 653. J. Baumgarten: *Die neueste Rabelais-Literatur in Frankreich.* Kurze Besprechung mehrerer neueren Erscheinungen auf diesem Gebiet; besonders empfohlen wird *Eugène Noël,* le Rabelais de poche, etc. (Paris 1879.) für diejenigen, welche in kurzer Zeit und mit weniger Mühe den französischen Satiriker kennen lernen wollen. — Nr. 47. S. 660. B. Baehring: *Die biblische Kritik in Frankreich.* (*Louis Jacolliot:* Les législateurs religieux. Moïse, Manou, Mahomet. Paris 1880.) Eine ihrem Titel wenig entsprechende, oberflächlich aufklärerische Betrachtung der Genesis. — S. 664. O. Heller: *Die Quelle von »Daniel Rochat«.* (*Paul Vibert,* Affaire Sardou, mémoire à la presse. Paris 1880.) Ist ein Versuch nachzuweisen, dass Sardou in dem genannten Stück ein Plagiat verübt habe. — Nr. 48. S. 669. F. Friedmann: La fille de Roland von *Henri de Bornier* in deutschen Uebertragungen. Im Gegensatz zu der Uebersetzung von *Giers* wird die von *Putlitz* als verflachend und versüsslichend bezeichnet. — S. 675. O. Heller: *Emile Zola,* le roman expérimental. Paris 1880. Die Kritik gipfelt in dem auch schon von G. Scherer (Le Temps, 9. Décembre 1879) ausgesprochenen Gedanken, dass der Experimentalroman ein Unding ist, weil ihm die Untrüglichkeit des Resultats fehlt, welche ein Experiment bieten muss. — S. 680. A. Güth: *Lücking's Französische Grammatik.* Lobende Anzeige. — No. 49. S. 685. Trauttwein v. Belle: *Lessing's Kampf mit dem französischen Geschmack, von einem modernen Franzosen geschildert.* (Lessing et le goût français en Allemagne, par M. *Maurice Legrand.*) Sehr anerkennende Beurtheilung dieses in der philomathischen Gesellschaft zu Bayonne gehaltenen Vortrages. — S. 686. A. Güth: *Eine neue Molière-Uebersetzung von Adolf Laun.* (Ausgewählte Lustspiele von Mol. in fünffüssigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun. Leipzig, 1880.) Bietet in schwieriger Form eine sehr gelungene Uebertragung von sechs Stücken; zu der des Misanthrope macht Rec. eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen. — No. 50. S. 705. J. Klein: *Von den Pariser Bühnen.* (Die Säcularfeier der Comédie Française. — Ehescheidungsstücke. — Ponsard's Charlotte Corday. — Buchdramen.) — Nr. 52. S. 737. A. Bettelheim: *Egger;* Histoire

du livre. Kurze Geschichte des Bücherwesens in Form einer Jugendschrift. — S. 738. O. Heller: *Unfreiwillige Uebersetzungs-Komik.* Zwei Schnitzer, welche bei der Laube'schen Verdeutschung von Daniel Rochat mit untergelaufen sind.

L'Instruction publique. (1879 und 1880.)

Nr. 36. S. 574. H. Grignet: *La science du langage* (M. Michel Bréal). — S. 580. J. Levallois: *Voltaire chez lui* (suite et fin) — Nr. 37. S. 594. R Devèze: Les peuples de la France, ethnographie nationale, par *J. Boisjolin.* — Nr. 40. S. 641. J. Levallois: *Antoine Corneille, curé de village et poète lyrique.* — Nr. 41. S. 653. J. Levallois: *Antoine Corneille* (suite). — Nr. 42. S. 670. J. Levallois: *Antoine Corneille* (suite et fin). — Nr. 46. S. 735. É. Raunié: *La chanson politique en France.* S. 739. Ancien Professeur de rhétorique: *La chanson de Roland.* — Nr. 47. S. 749. É. Demougeot: *Les rois en exil* (à M. Alphonse Daudet). — S. 751. J. Levallois: *Médaillons littéraires* (Albert Glatigny). — Nr. 50. S. 803. Ancien Professeur: *La chanson de Roland* (fin).

1880. — Nr. 1. S. 5. É. Demougeot: *Mémoires de Saint-Simon* (Éd. des Grands Écrivains de la France). — Nr. 2. S. 23. É. Raunié: *Madame de Maintenon* (Mme de Maintenon et sa famille, suivi des mémoires de Languet de Gergy, par Th. Lavallée. — Mme de Maintenon et la maison royale de Saint-Cyr, par le même auteur). — Nr. 3. S. 37. F. Godefroy: Les prosateurs français au XIXe siècle (Introduction). — Nr. 5. S. 71. J. Smith: *La minorité de Louis XIV* (Chéruel: L'histoire de France pendant la minorité de Louis XIV). — Nr, 7. S. 102. H. Gaidoz: *M. Charles de Gaulle et la renaissance bretonne.* — Nr. 8. S. 115. É. Demougeot: *Œuvres du cardinal de Retz,* tome V. — Nr. 9. S. 129. L. Robert: *Histoire de la philosophie en France au XIXe siècle.* — Nr. 14. S. 206. L'abbé Danglard: *Catherine de Médicis* (par l'auteur de »la Vérité sur Marie Stuart«). — S. 212. J. de Valbeleix: L'art de parler, par M. *A. Rondelet.* — Nr. 15. S. 226. É Littré: *Frédéric Godefroy lexicographe* (extrait du Journal des Savants). — Nr. 16. S. 244. J. Levallois: La Comédie-Française à Londres (1871—1879), par M. *Georges d'Heylli.* — Nr. 21. S. 324. J. Smith: *Les grands écrivains de la France. Molière* (tome V). — Nr. 22. S. 335. É. Demougeot: M. Guizot dans sa famille et avec ses amis (1787—1874) par *Mme de Witt née Guizot.* — Nr. 23. S. 356. É. Demougeot: *Œuvres complètes de Victor Hugo.* (Quatre-vingt-treize.) — Nr. 24. S. 368. É. Demougeot: Le roman d'un brave homme, par *E. About.* — No. 26. S. 399. L'abbé Danglard: *Les thèses de M. Amédée Mercier* (Histoire des participes français. — De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua). — Nr. 30. S. 467. J. Smith: *Trois ans de la vie de Richelieu* (Richelieu et les ministres de Louis XIII de 1621 à 1624, la cour, le gouvernement, la diplomatie d'après les archives d'Italie, par M. Berthold Zeller). — Nr. 39. S. 605. A. Blot: *Voltaire et les décrets du 29 mars.* — Nr. 40. S. 622. A. Robert: Histoire du livre, par M. *Emile Egger.* — S. 624. É. Demougeot: Histoire des littératures étrangères, considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française, par *J. Demogeot.* — Nr. 41. S. 641. E. Demougeot: Écrits inédits de Saint-Simon, publiés par M. *P. Faugère.* — Nr. 42. S. 655. É. Demougeot: *Histoire du théâtre en France.* (Les Mystères, par L. Petit de Julleville. 2 vol.) — Nr. 51. S. 597. Francisque Bouillier: *L'enseignement du français dans les classes d'humanité.* Heftiger Ausfall gegen die Einführung des Alt-

französischen in den Studienplan der Lyceen, wie gegen die Aufnahme der *Provinciales* und des *Tartufe* in die Liste der in der rhétorique zu traktirenden Literaturwerke.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. (1879 und 1880.)

Heft 9. S. 401. Zehetmayr: *Être à même.* Um die Bedeutung »im Stande sein« zu erklären, wird *même* mit *possum* zusammengestellt und auf das in beiden liegende *ipse* hingewiesen. (Dabei ist nicht beachtet, dass hierin nur ein ganz äusserliches zufälliges Zusammentreffen zu erkennen wäre, das die Bedeutung von *être à même* durchaus nicht zu erklären im Stande ist.) — S. 419. Stiefel: *Weddigen.* Auswahl französischer Gedichte nebst biogr. Notizen und Anhang über die Grundzüge der französischen Verslehre. Paderborn 1879. (Lobende Beurtheilung.) — Ebenda. Fertsch: *Die französischen Lehrbücher von Plötz.* (Tadelt die Vermischung von Regeln und Uebungsstücken und bemerkt, dass Regeln in gleicher Fassung und Folge im systematischen wie im methodischen Theil vorkommen.)

1880. — Heft 3. S. 137. Fesenmair: Histoire et Chrestomathie de la littérature française, par *F. M. Trautmann.* Leipzig 1880. (Günstige Beurtheilung des Buches, welches ausser Musterstücken auch Aufsätze aus französischen literarhistorischen Werken enthält.) — S. 138. Wallner: Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten von *K. Kaiser.* I. Th. Mühlhausen i. E. 1879. (Mit den leitenden Grundsätzen ist Rec. einverstanden, will aber Chrestomathien nur für Realschulen, nicht für Gymnasien gelten lassen.) — Heft 8. S. 376. Wallner: Grammaire élémentaire servant d'introduction préparatoire à toute grammaire systématique de la langue française, par *J. Wehrle.* Eichstätt und München 1880. (Eine französisch geschriebene Elementargrammatik, deren Vf. die Sprache selbst nicht beherrscht.) — Heft 10. S. 486. Hierthes: Leitfaden der französischen Metrik von Dr. *Adolf Kressner.* (Wird als willkommenes Hülfsmittel für Schulen bezeichnet.)

PH. PLATTNER.

Literarisches Centralblatt. 1880.

Nr. 24. S. 789. *Verhandlungen der Directorenversammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen seit dem Jahre 1879.* Berlin, 1879. Weidmann. (Lex. 8.) *1. Bd. Siebente Directoren-Vers. in der Prov. Pommern, M. 5. 2. Bd. Zweite Directoren-Vers. in d. Prov. Hannover, M. 4. 3. Bd. Fünfte Directoren-Vers. in der Prov. Posen. M. 3.* Angabe des Inhalts. Der erste Band enthält u. a. die Referate und Verhandlungen über die Abgrenzung der Klassenpensen auf Gymnasien im Französischen, dgl. auf Realsch. I. Ordnung, über das Schreiben von Extemporalien beim Gymnasial- und Realschul-Unterricht in den fremden Sprachen; der 3. Bd. über den Unterricht im Französischen auf Gymnasien. — Nr. 27. S. 881 ff. W. F(oerster): *Adolf Tobler,* Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipzig, 1880. Hirzel. M. 2,40. enthält nach einer kurzen Einleitung über den Grundunterschied französischer und antik-klassischer Metrik vier Kapitel: Feststellung der Silbenzahl, innere Gliederung des Verses, Hiatus und Reim. Das Afr. ist systematisch zu Grunde gelegt, daraus die heutigen Gesetze abgeleitet. Der Recensent lässt einige Randglossen folgen zur Beisteuer für eine zweite Auflage, die er bald erwartet. — No. 37. S. 1234 f. A. B(irch)-H(irschfeld): *Ferd. Loth-*

eissen, Geschichte der franz. Literatur im XVII. Jahrhundert. 2. Bd. Vgl. hier II, 380 f. Der 2. Bd. hat die durch den ersten erregten Erwartungen nicht getäuscht; doch wird an beiden Teilen eine zu grosse Weitläufigkeit gerügt, wenn auch das Werk durchgehend frisch, anregend und geschmackvoll geschrieben. Der 2. Bd. umfasst die franz. Lit. von 1636—1653. Die Epoche wird charakterisirt durch die Ueberschrift: Die Literatur unter dem Einfluss der aristokratischen Gesellschaft Die Jahreszahl 1653 scheint dem Rec. nicht glücklich gewählt, er möchte die Epoche lieber mit dem Erscheinen der Provinzialbriefe oder dem ersten Auftreten Molière's in Paris nach seiner Rückkehr aus der Provinz abschliessen. Der grösste Teil des Bandes behandelt die dramatische Dichtung und ihre Vertreter, wobei Corn. den Löwenanteil erhält, doch sind auch seine Rivalen und Nachahmer hier besser als sonst gewöhnlich berücksichtigt; hervorgehoben wird der der philosophischen Bewegung und Descartes gewidmete Abschnitt. Die Skeptiker, Satyriker und burlesken Dichter Cyrano Bergerac Saint-Evremond, Sorel, Scarron u. a. sind im letzten Abschnitt behandelt. Die epischen Dichter, die Verfasser heroischer Romane, das Precieusentum und seine Lyrik werden hier ungern vermisst. Bei dem Abschnitt: »die Ideale der Zeit« hätte der Verf. erkennen sollen, dass nirgends diese Ideale sich klarer spiegeln als in den Romanen des Fräulein von Scudéry. — Das ganze Werk wird als die erste gründliche und vorurteilsfreie Darstellung der französ. Literatur im 17. Jahrh. anerkannt — Nr. 44. S. 1471. S(ette)g(ast): ***Ad. Mende***, Etude sur la prononciation de l'e muet à Paris. London, 1880. Trübner et Co. (152 S. gr. 8.) Der auf die Beobachtung einer einzelnen lautlichen Erscheinung verwandte Fleiss wird rühmend anerkannt. Die Beobachtungen sind im Theater, in der Kirche, in den Vorträgen von Professoren und in der Unterhaltung mit Gebildeten angestellt; nach diesen Kategorien werden auch die zahlreichen Beispiele geschieden. Die Schrift zerfällt in 2 Abteilungen nach dem Vorkommen des sg. stummen *e* in einsilbigen und mehrsilbigen Wörtern. Die von Legouvé gegebene Regel, in Versen müsse der Buchstabe immer gesprochen werden, wird durchaus nicht allgemein beachtet, nicht einmal in den besten Theatern. Eine eingehendere Berücksichtigung der Gesch. der Aussprache des stummen *e* hätte dem Buch noch mehr Interesse verliehen. — ibid. A. B(irch)-H(irschfeld): ***R. Dihm***, Französisches Vocabular. Eine genealogische Uebersicht des franz. Wortgebäudes als Grundlage für eine vollständige französische Sprachlehre. Breslau, 1879. Gosohorsky. (IV, 83 S. gr. 8.) soll ein Versuch sein, »durch Voranstellung der lateinischen Grundworte eine Uebersicht über den französischen Sprachschatz zu geben und durch die Zusammenfassung des etymologisch verwandten die Aneignung des französischen Sprachschatzes zu erleichtern«. Umsicht und Methode, ein festes Princip bei der Auswahl der Grundworte werden vermisst, einzelne Irrtümer gerügt, die Art und Weise gemisbilligt, wie die unter ein lat. Grundwort zusammengepferchten franz. Grundwörter auf einander folgen. (Die natürl. Reihenfolge wäre: Erbwörter, Lehnwörter, Fremdwörter.) — Nr. 45. S. 1507 f. Derselbe: ***Lücking***, Französische Schulgrammatik. Berlin, 1880. Weidmann. (XI, 480 S. gr. 8.) M. 3,60. wird als eine ganz hervorragende Leistung bezeichnet. Der Schwerpunkt des Werkes liegt in der Syntax. Ohne Haarspaltereien (?), mehr praktischen als theoretischen Gesichtspunkten Rechnung tragend (?), sind die syntaktischen Eigentümlichkeiten der Sprache in kurzen Worten (?) dargestellt. (Doch braucht der Verf. für diese kurzen Worte 318 Grossoctavseiten, allerdings nehmen die Beispiele einen bedeutenden Teil dieses Raumes weg, indessen —) Lehrer und Schüler möchten hier und da die

Strenge der Regel vermissen; doch soll damit kaum ein Tadel ausgesprochen werden. Eine Vergleichung einzelner Kapitel mit den entsprechenden anderer Lehrbücher führt zu einem für Lücking durchaus günstigen Resultate, beispielsweise die Lehre vom Gebrauch des Conjunctivs. Schliesslich werden noch die Darstellung der Aussprache und der am Schluss zugefügte sorgfältige Index als Vorzüge des Buches namhaft gemacht. (Der Referent stimmt mit dem Urteil des Recensenten insofern rückhaltslos überein, als er die Leistung Lücking's als eine ausgezeichnete anerkennt, nur hätte Lücking sein Werk nicht eine Schulgrammatik nennen sollen. Die Lehre vom Conjunctiv in Relativsätzen ist in folgenden Sätzen abgefasst: Der Conj. kennzeichnet den attributiven Relativsatz 1) als ein gefordertes Merkmal; 2) als ein affectvolles Merkmal, wenn das Beziehungswort des Relativs durch einen Superlativ, durch eine Ordinalzahl (wozu *le dernier)*, durch *le seul, l'unique* oder durch *ne-que* ausgezeichnet ist (es findet sich jedoch unter denselben Bedingungen *auch* der *Indicativ;* dann noch 4 Anm. besondere Fälle betr.); 3) als ein angenommenes Merkmal, wenn die Existenz eines mit diesem Merkmal versehenen Wesens (formell oder logisch) in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen wird. Dann folgen je 3 Fälle, in denen die Existenz in Abrede gestellt und in Zweifel gezogen wird. Man fragt doch mit Recht, ob eine solche sprachphilosophische Ausdrucksweise in einer Schulgrammatik am Platze ist. Die Frage wird einem dadurch nahe gelegt: »wenn Lücking dies sein Werk eine Schulgrammatik nennt, was haben wir von ihm erst zu erwarten, wenn er eine wissenschaftliche Grammatik in Angriff nimmt?« Wir haben durch Lücking, der eine Schulgrammatik schreiben wollte, eine praktisch-brauchbare wissenschaftliche Grammatik erhalten.)

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.
121. und 122. Bd.

Heft 4, S. 182—190 enthält die Fortsetzung, und Heft 5, S. 235 bis 240 den Schluss von G. Völcker's (Prenzlau) Abhandlung *Zum französischen Unterricht.* Der Verf spricht sich hier zunächst gegen Chrestomathieen überhaupt aus, empfiehlt als Lectüre für Quarta Rollin, hommes illustres de l'antiquité (vol. XXII der Goebel'schen Sammlung) und für Tertia Rollin, histoire d'Alexandre le Grand (vol. XXVII derselben Sammlung) oder Fénelon, Aventures de Télémaque; wenn man aber für diese beiden Klassen eine Chrestomathie vorziehe, das »französische Lesebuch von Lüdecking (15. Aufl. 1879. Niedner, Wiesbaden).« Er stellt dann, wenn überhaupt Chrestomathie, für eine solche 6 Forderungen auf: 1) sie muss anerkannt gute Schriften enthalten. 2) Der Stoff darf nicht willkürlich durcheinander gehen, sondern muss nach bestimmten Gebieten (z. B. Naturgeschichte, Geschichte, Geographie) geordnet sein. 3) Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren. 4) Der Stoff ist nicht nach den einzelnen Stilarten zu ordnen, auch nicht literaturgeschichtlich. 5) Alle Stücke müssen jedes für sich ein Ganzes bilden. 6) Wenigstens historische und sachliche Anmerkungen sind notwendig. V. sucht dann an Herrig's premières lectures françaises und la France littéraire, in Norddeutschland weit verbreiteten Büchern, nachzuweisen, dass diese Forderungen nicht erfüllt seien. In Bezug auf das letztere Werk ist mit V. anzuerkennen, dass der Verf. gar nicht eine Chrestomathie für Schullektüre hat schreiben wollen, wie aus seiner Vorrede deutlich genug hervorgeht: es soll eine französische Literaturgeschichte sein, und von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine Sammlung von Namen, Zahlen, Lebensläufen, Charakteristiken der Schriftsteller ohne

eine Kenntnis der Schriftsteller selbst wertlos ist, hat Herrig auf die literaturgeschichtliche Darstellung der einzelnen Perioden Morceaux choisis de littérature française folgen lassen und ist damit, wie die zahlreichen Auflagen des Werkes beweisen, einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen, mögen sich immerhin im Einzelnen manche Ausstellungen in Bezug auf die Auswahl der Stücke, sowie den Mangel notwendiger Erklärungen machen lassen. Letzteres sucht Völcker an Béranger's chansons und Bossuet's oraisons funèbres nachzuweisen, die sich ohne einleitende Bemerkungen über Zeit, Anlass, Inhalt, wie sie nur eine Einzelausgabe geben könne, nicht verstehen lassen (beiläufig eine oratio pro domo für die betreffenden, bei Teubner erschienenen Ausgaben Völcker's). Auch die Aufnahme von sechs Briefen der Frau von Sevigné wird als unglückliche Wahl gerügt. Der Gebrauch der Chrestomathieen stamme von der französischen Schulpraxis, die jetzt dieses Lehrmittel wegen des das ganze höhere Schulwesen so tief schädigenden *concours* nicht entbehren könne. V. hebt sodann die Vorteile der zusammenhängenden Lektüre einiger der besten Autoren hervor, betont insbesondere die dadurch erzielte Bildung des Stils; sieht in der Anfertigung französischer Aufsätze ein vorzügliches Bildungsmittel gerade für den Deutschen, der durch die Klarheit, Präcision, die leichte Eleganz, die tyrannische Wortstellung, den streng logischen Satzbau der franz. Prosa in vorzüglicher Weise geschult wird: Dieses Bildungsmittel, das rückwirkend auch die Entwicklung des deutschen Stiles befördere, könne nie und nimmer auf Grund von Chrestomathieen ausgebeutet werden, sondern nur durch vertiefte Lektüre einiger der besten Prosaiker. — ibid. S. 191 — 197 und S. 240 — 246: Fortsetzung und Schluss von C. Humbert's (Bielefeld) Abhandlung: *Zur Molière-Literatur*. A. Laun, der für die Anerkennung Molière's und für die Verbreitung seiner Werke in Deutschland in hervorragender Weise gewirkt hat, begann damit, eine Anzahl Stücke in Herrig's Archiv zu besprechen, übersetzte sodann einige der bedeutendsten Charakterkomödien im Versmass des Originals für die Sammlung des bibliogr. Instituts in Hildburghausen, vom Tartuffe veröffentlichte er noch eine zweite Uebersetzung in gereimten fünffüssigen Iamben (dgl. die Gelehrten Frauen, d. Misanthrop, die Frauenschule, die Männerschule, d. Sganarell); seit mehreren Jahren endlich widmet er seine Kräfte einer Ausgabe von M.'s Werken mit Einleitungen und Commentar, von der bis 1877 11 Hefte erschienen waren (die ersten 9 in Berlin bei van Muyden 1873 — 1876, die übrigen bei O. Leiner in Leipzig). H. unterwirft das 10. Heft, die *Ecole des Femmes* und die *Critique de l'Ecole des Femmes*, einer genaueren Prüfung. Einleitung und Anhang des ersteren Stückes, deren Inhalt recapituliert werden, bieten das Wichtigste von dem, was man über den Gegenstand wissen muss, erfüllen im Ganzen den Zweck, dem die Ausgabe dienen soll: sie befriedigen das Bedürfnis des Gebildeten im Allgemeinen. Ein Irrtum die Duparc betr. (sie hiess nicht Marquise wegen ihres gezierten Wesens, sondern ihr Taufname lautete so) wird berichtigt; dann geht H. zu der Besprechung der Anmerkungen über, die er S. 244 mit einer Bemerkung über die Zählung der Verse schliesst: es empfehle sich 1) die Verse durch das ganze Stück durchlaufend, 2) nur eine Zahl auf einen ganzen Vers, wenn er auch mehrere Zeilen erfordert, zu rechnen. H. bespricht schliesslich das Verhältnis der Ausgaben Laun's und Lion's zu einander; jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge; in einigen der wichtigsten Punkten giebt die eine gerade das, was man in der andern vermisst, so dass sie sich gegenseitig ergänzen sowohl in den allgemeinen Bemerkungen (Einleitung und Anhang), wie in den sprachlichen Anmer-

kungen. Zum Schluss empfiehlt H. die beiden Ausgaben nochmals der Aufmerksamkeit aller Freunde des Dichters.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 8. Jahrg.

Heft V. u. VI. S. 363 f. G. Strien: *Kaiser*, Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. Teil I. Unter-Stufe. Mühlhausen im E. 1879. W. Bufleb. Vgl. hier, II, 447. Der Inhalt des Vorwortes zum ersten Teile dieses dreistufigen Lesebuchs, in welchem der Verf. seine Ansicht über den Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt entwickelt, wird recapituliert. Es folgt eine Inhaltsangabe des ersten Teils. Man werde nicht allgemein damit einverstanden sein, dass für das Verständnis dieser Lesestücke nur die Bekanntschaft mit der regelm. Conjugation und eine elementare Kenntnis der Formenlehre überhaupt vorausgesetzt wird. Die unregelm. Verbalformen werden daher erklärt; die Erklärung einzelner regelm. Formen *(rendus, interrompit, ravissantes, rompt)* erscheint dem Rec. überflüssig, dgl. die Angabe über *h aspirée* u. dgl. m., während andererseits manche notwendige Erklärung vermisst werde. Irrig sei die Behauptung, dass dem Imperativ die persönlichen Fürwörter in der absoluten Form nachgestellt werden, ein Missverständnis wird berichtigt; das Wörterbuch ist im Ganzen zuverlässig, einige Wörter fehlen, 6 Druckfehler, abgesehen von manchen falschen Accenten, werden berichtigt.

Heft IX. u. X. S. 580. M. Strack, Berlin: *K. Sachs*, Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe. (I. 4. Aufl.) Berlin, 1880. Langenscheidt'sche Verlagshandlung. LVI u. 736, resp. 905 S. Das Werk liegt jetzt vollendet vor und überstrahlt seine Namensgenossen an Vollständigkeit (indem es Fremdwörterbücher und oft auch Encyklopädien ersetzt, die Eigennamen an der ihnen gebührenden Stelle zwischen die anderen Wörter einfügt), sodann durch eine möglichst deutliche Bezeichnung der Aussprache, durch einen klaren und guten Druck und durch einen im Verhältnis zum Umfang und noch mehr zum Inhalt äusserst niedrigen Preis: die 4. Aufl. des ersten Bandes (1874 in 1. Aufl. erschienen) ist nach der neuesten Aufl. des Dict. de l'Académie revidiert. — S. 581 f. Preime: Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814 par *F. A. Mignet.* Mit erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Wörterbuch, 5. Aufl., bearb. von *J. H. Lohmann.* Quedlinburg, 1879. Gottfr. Basse. Die neue Ausgabe unterscheidet sich von den früheren durch die Hinzufügung der Anmerkungen, durch Vergrösserung des Wörterverzeichnisses, durch die Revision des Textes nach der neuesten Pariser Ausgabe. Die Benutzung eines Specialwörterbuchs für Mignet, der nur in Prima gelesen werden kann, wird (mit Recht) verworfen. Die sprachlichen Anmerkungen enthalten viel Entbehrliches, die sachlichen sind unzureichend, wie an Beispielen gezeigt wird. Die Zahl der Druckfehler ist gross. — S. 582 f. Derselbe: *A. Kressner's* Grundriss der französischen Literatur nebst einem Anhange über französische Metrik soll dem Vortrag in der franz. Literaturgeschichte zu Grunde gelegt werden und bei Repetitionen durch seine knappe Uebersicht über die einzelnen Epochen Dienste leisten; das Werk ist dazu auch wohl brauchbar, indessen findet es für Gymnasien und Realschulen, in denen franz. Literaturgeschichte als selbständige Disciplin ausgeschlossen, keine rechte Stelle; der Anhang über die Metrik wird als willkommen und brauchbar bezeichnet, die verschiedene Bedeutung des Wortes Cäsur in der lat. u. franz. Metrik musste erläutert und die Fälle, in denen *e muet* nicht gezählt wird, vollständig aufgeführt

werden. — S. 583 f. Derselbe: Le jeune maître de français. Essai d'une nouvelle méthode. Aide-Mémoire. Ouvrage destiné aux élèves des premières classes et aux amateurs de la langue française par *A. Bouus*. Hamburg, 1879. D. Schönwandt (Herwarth und Köhn), enthält eine Anzahl von *entretiens* zwischen zwei Personen, in denen die Fehler, welche der eine beim Sprechen macht durch den anderen verbessert und ausserdem Fragen über sprachliche Erscheinungen beantwortet werden. Der Verf. will nicht *meubler la tête de trop de règles*, geräth aber in das andere ebenso schlimme Extrem: *meubler la tête de trop d'exemples*, wobei feste, für einzelne Sprachgebiete geltende Regeln dem Schüler nicht geboten werden. Der in dem Büchlein angeschlagene Ton wird als wenig passend und ansprechend bezeichnet, sodann erscheint es ungeeignet, mit dem falschen Ausdruck zu beginnen und von diesem zum richtigen aufzusteigen. Laokoon wird irrig ein Sohn des Priamos genannt. — S. 584 ff. O. Schulze: Französische Schulgrammatik von *Gustav Lücking*. S. o. Der ungeheuere Fleiss, der sich in der Sammlung zahlreicher und neuer Beispiele zeigt, die grosse Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher der Verf. die einzelnen Punkte behandelt, und endlich der Reichtum an feinen Bemerkungen und neuen Gesichtspunkten, die uns überall entgegentreten, werden dem Werk als Vorzüge nachgerühmt. Nach einer Inhaltsangabe werden von dem Recensenten auf 3½ S. Einzelheiten erörtert. — S. 588 ff. Derselbe. a) Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit Uebungen. Von *E. Gerlach*, Professor am königl. preuss. Cadettenhause zu Oranienstein. Leipzig, 1879. Veit und Co. 426 S. b) Elementargrammatik der franz. Sprache. Mit Uebungen. Von *Demselben*. Daselbst, 1880. 116 S. Die Schulgrammatik zerfällt in 2 Abteilungen, die eigentliche Grammatik (p. 1—236) und in die Uebersetzungsstücke (p. 237—421); sie will nur das für die Schule Notwendige geben; der Verf. war dabei bemüht auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffs hinzuarbeiten; er will auch dem nicht Latein lernenden Schüler verständlich sein. Die klare und übersichtliche Behandlung der Lautgesetze (in § 54 bis 78 zusammengestellt) wird anerkannt, sodann verschiedene Einzelheiten besprochen; schliesslich spricht der Rec. sein Gesammturteil dahin aus, dass wir es hier mit einem gut angelegten und sehr brauchbaren Buche zu thun haben. Die Elementargrammatik enthält den Stoff für den ersten Jahreskursus, es erscheint fraglich, ob es auf Schulen mit Latein in einem Jahre durchgemacht werden kann; auch dies Buch wird der Beachtung der Fachgenossen bestens empfohlen. — S. 591 f. Derselbe: Vocabulaire français für die oberen Gymnasialklassen von *H. Haedicke*, Professor an der kgl. Landesschule zu Pforta. Leipzig, 1879. B. G. Teubner, ist alphabetisch geordnet und enthält ungefähr 5—6 Tausend Wörter und Redensarten: ein Wort, das Wurzelwort in seiner nfr. Bildung, wird zu Grunde gelegt und die dazu gehörigen wichtigen Ableitungen daran angeschlossen. Die Wörter sind gut ausgewählt und verständig angeordnet, das Buch erscheint auch für die mittleren Klassen der Realschule (III u. II^{b}) ganz brauchbar; der Rec. spricht dann neben ein paar Vorschlägen zur Verbesserung einige Wünsche in Bezug auf ein zu viel oder zu wenig aus und wünscht ferner bei einer neuen Auflage bei solchen Wörtern, deren Aussprache von den allgemeinen Regeln abweicht (*condamner*, *dot*, *vraisemblable* etc.), dieselben angegeben zu sehen. — S. 593 ff. Derselbe: Abriss der franz. Verslehre. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von *E. O. Lubarsch*. Vgl. hier II, 249. Der Rec. wünscht dem Abriss eine weite Verbreitung, nicht nur auf unseren Schulen, sondern bei allen, die sich für Franz. interessieren

oder sich ein richtiges Urteil über den franz. Vers bilden wollen. Man werde dann aufhören, von der Einförmigkeit und Langweiligkeit des Alexandriners zu sprechen und der Ansicht Raum zu geben, dass es eine Qual sei ein französisches Gedicht laut zu lesen. Nach der Besprechung einzelner Punkte äussert sich der Rec. dahin, dass die Mängel, die dem Werke in seiner ersten Auflage mehr oder weniger noch anhaften, ganz und gar nicht in Betracht kommen gegenüber der Fülle von neuen Beobachtungen, die der Verf. in seiner Verslehre bietet. — S. 595. Derselbe: *A. Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipzig. 1880. S. Hirzel. 123 S. behandelt die wichtigsten Fragen der Metrik von historischen Gesichtspunkten aus; »für jeden, der sich eingehender mit französischer Metrik beschäftigen will, ist das Buch T.'s unentbehrlich«.

C. TH. LION.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXI. 9. und 10. — S. 736. A. Mussafia: *A. Brachet.* Dictionnaire étymologique de la langue française. (Die sehr eingehende und lehrreiche Recension des berühmten Romanisten weist dem Buche eine ziemliche Anzahl Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten nach und schliesst mit den Worten: »Und nun scheiden wir von diesem Werke, mit dem wir uns nur deshalb so lange beschäftigt haben, weil wir es im Principe als ein sehr nützliches ansehen und dessen Verbreitung in den Schulen herzlich wünschen. Es würde uns sehr freuen, wenn bei einer zweiten Ausgabe, die wol nicht lange auf sich warten lassen wird, der geehrte Verf. unsere Bemerkungen einiger Berücksichtigung würdigen sollte«.) — XXII. 4. — S. 261. W. Foerster: *Th. Oesterlen* und *W. Wiedmayer.* Schulgrammatik der französischen Sprache mit Berücksichtigung des Lateinischen. I. und III. Cursus. (Im Ganzen ungünstige Beurtheilung. Bemerkenswerth sind die bei dieser Gelegenheit vom Recens. als pädagogische Richtschnur für die Heranziehung des Lateins im franz. Schulunterrichte aufgestellten Grundsätze: 1. Ausschliessung alles Zweifelhaften einerseits sowie alles Falschen andrerseits. 2. Darf dem Schüler nichts als apodiktische Behauptung hingestellt werden, wenn dasselbe nicht klar oder wenigstens durch Analogien wahrscheinlich gemacht werden kann, daher eine blosse Nebeneinanderstellung der Wörter bei starker Lautveränderung zwecklos ist. 3. Ist jegliches Zurückgehen auf das Altfranzösische zu vermeiden. Hingegen können veraltete Wörter, die entweder in Classikern der Neuzeit oder im Kanzleistil sich vorfinden, daher dem Schüler aufstossen könnten, berücksichtigt werden. 4. Der Unterschied zwischen den echt französischen, vom Volke unbewusst nach den Lautgesetzen organisch gebildeten Wörtern und solchen, die von den späteren Gelehrten unverändert, oft gegen Fundamentalregeln der französischen Wortbildung verstossend, aus dem Latein herübergenommen wurden, ist aufzuzeigen. 5. Mit dem in solcher Weise zu lehrenden Französisch könnte erst in einer späteren Classe, jedenfalls nicht vor der III. (in Oesterreich von unten gerechnet = Quarta) angefangen werden, da die ganze Formenlehre, einiger Vocabelreichtum und wenigstens die Elemente der Syntax bekannt sein müssen.) — XXXI. 1. — S. 78. *Sammlung französischer* (und englischer) *Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen.* Berlin. *Weidmann.* (Vgl. hier I. 250 ff. Der ungenannte Referent sagt hierüber: »Diese Sammlung zeichnet sich bekanntlich ebenso durch die treffliche Auswahl der hier gebotenen Schriftsteller, wie durch ihre schöne Ausstattung und den correcten (?) Druck aus. Die literarhistorischen und biographischen Einleitungen sind von berufenen Vertretern dieser Fächer

an deutschen Mittelschulen bearbeitet und entsprechen ihrem Zwecke vollkommen . . . Wir können mit Rücksicht auf die eigentliche Aufgabe unserer Zeitschrift bei einer Besprechung der einzelnen Bändchen nicht verweilen, sondern begnügen uns hiermit die ganze Sammlung zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken auf das Wärmste zu empfehlen . . .«) — XXXI. 2. — S. 151. A. Brandl: *Bibliothèque contemporaine.* Choix des meilleurs auteurs français. Görlitz. Vierling. 1879. (»Zu den überaus zahlreichen Sammlungen ähnlicher Art, welche gerade in der letzteren Zeit den deutschen Büchermarkt überschwemmen, eine neue hinzuzufügen, war in der That nicht nöthig, zumal wenn die gebotenen Erläuterungen in so empirischer Art, wie in den vorliegenden zwei Bändchen eingerichtet sind.«) — XXXI. 10. — S. 766. J. U. Jarník: *H. Hecker.* Résumé de l'histoire de la littérature française. (Vgl. hier II. 392. Eine anspruchslose Compilation, recht angenehm und mit Verständnis geschrieben. Die Auswahl der Quellen nicht immer gelungen, namentlich in Bezug auf die ältere Zeit. Zahlreiche Druckfehler.) — Ib. S. 766. Ders.: *T. Beckmann.* Französisches Lesebuch für die mittleren Classen höherer Schulen. I. Theil. 2. verb. Afl. Paderborn. Schöningh. 1878. VIII. 237 SS. (Auswahl mannigfaltig und im ganzen angemessen. Im Wörterbuch auffallend grosse Anzahl von Störungen der alphabetischen Ordnung [Ref. hat deren 113 gezählt] und Inconsequenzen in Bezug auf das Einstellen des einen oder des anderen Wortes unter den oder jenen Buchstaben.) — Ib. S 767. Derselbe: *Fr. Koldewey.* Kurzgefasste französische Synonymik für Schüler. Wolfenbüttel. Zwissler. 1877. IV. 74 SS. und: *K. Meurer.* Französische Synonymik. Für den Schulgebrauch. Köln. Roemke & Cie. 115 SS. (Ein Vergleich beider Büchlein ergiebt in ersterem 230 Nummern gegen 468 des letzteren, ohne dass dieses alle Wörter jenes enthält. Koldewey wendet sich an lateinkundige Schüler, Meurer setzt solche nicht voraus. Ersterer hat seine Nummern nach deutschen Schlagwörtern, letzterer nach dem französischen Alphabet geordnet. Beide Verfasser suchen die Anwendung der Synonyma durch französische Sätze zu veranschaulichen. Die gegebenen Erklärungen sind meist bündig und verständig. Bei Koldewey finden sich manche unrichtige Etymologien.) — XXXI. 11. — S 875. H. Fuss: *E. Filek. Edl. v. Wittinghausen,* Französische Schulgrammatik. Uebungsbuch für die Unterstufe des französ. Unterrichtes. Uebungsbuch für die Mittelstufe des französ. Unterrichtes. Wien. Hölder 1879 — 80. (Das Buch wird sehr anerkennend besprochen als ein erheblicher Beitrag zu einer gedeihlichen Entwicklung des französischen Unterrichtes an den österreichischen Mittelschulen überhaupt und den Realschulen insbesondere, worin der Versuch einer Trennung des grammatischen Lehrstoffes von den entsprechenden Uebungsbeispielen von der Unterstufe an mit genauer Befolgung der beim Unterricht in den classischen Sprachen angewendeten Lehrmethode im grossen und ganzen mit unverkennbarem Geschick durchgeführt sei.)

Zeitschrift für das Realschulwesen. V. 10—12.

S. 577. A. Bechtel: *Die französische Lectüre in der Realschule* in Bezug auf den Lesestoff, die Aufgabe des Schülers und die Interpretation. I. *Die Art des Lesestoffes.* a) Unterrealschule. »Eine Untersuchung über die Frage nach der Qualität des Lesestoffes an Realschulen scheint um so dringender, als weder in den Fachkreisen unserer heimischen Realschule noch in denen Deutschlands, deren Unterricht doch auf einer mehr als fünfzigjährigen Tradition gegenüber unserer relativ jungen Erfahrung fusst, Uebereinstimmung der Anschauung, geschweige denn Bewusstheit des Zieles der Lectüre herrscht«. Mit Bezug auf die der Lectüre in den

Unterclassen nach dem »Normallehrplan« und den »Instructionen« zu demselben zufallende Aufgabe folgert der Verf.: 1. dass in Bezug auf den Inhalt nicht ein vorwiegend stofflich belehrender, etwa die übrigen Lehrfächer in den Realien unterschätzender Lectürestoff dem Zwecke der Lectürestunden entspricht, sondern dass ihm ein hauptsächlich allgemein d. h. den Verstand und den Charakter bildendes Wesen zuzusprechen ist; 2. dass in Bezug auf die Form nicht »Einführung in die Literatur« durch Vorführung von Bruchstücken oder Mustern durchwegs aus classischen Werken, also nicht Berühmtheit der Autoren als Bedingung der Geeignetheit zur Schullectüre anzunehmen ist, sondern Mustergiltigkeit des Stils in Bezug auf Correctheit und Angemessenheit des Ausdruckes in einer der sprachlichen Kenntnis der betreffenden Stufe möglichst angemessenen Form. Fehler der meisten französischen Lesebücher sind, dass sie unbekümmert um die Verbindung der Lectüre mit der Grammatik ihren Inhalt wählen und ordnen und in der Anordnung keine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwereren befolgen — so namentlich Plötz »Lectures choisies«. — Recensionen. S. 618. A. Bechtel: *Sammlung französischer* (und englischer) *Schriftsteller* mit deutschen Anmerkungen. Berlin. *Weidmann.* 1879 und 1880. ***Lanfrey***, Histoire de Napoléon I., erklärt von ***Ramsler.*** (Wegen des reflectirenden und polemisirenden Charakters der Darstellung für die Jugend nicht sehr geeignet. Die hier gebotene Episode von speciell preussischem Interesse, daher der österr. Schule fernestehend. Der sachlich sorgfältige Commentar sollte lexicalisch reicher sein.) ***Ponsard***, Lucrèce, erkl. von ***Rehrmann.*** (Trotz unleugbarer Vorzüge wegen des eigentlichen Themas des dramatischen Conflictes in der Schule unmöglich durchzunehmen. »Wenn ein Factum in der geschichtlichen Erzählung als eines der Motive einer Katastrophe vom Lehrer nicht übergangen werden kann, aber seiner Anstössigkeit wegen gewiss mit tactvoller Reserve nur angedeutet wird, so wird es nicht im Interesse des französischen Unterrichtes sein, dasselbe zum Gegenstande einer mehrmonatlichen Classenlectüre zu machen.«) ***Cherbuliez***, Un cheval de Phidias, causeries athéniennes, erkl. von ***H. Fritsche.*** (Nach Stoff, Charakterzeichnung und Schwierigkeit des Textes für Schüler unpassend. Der sachliche Commentar an sich eine verdienstvolle Arbeit, aber selbst das hier gebotene archäologische, hippologische, geschichtliche und allgemein kunstgeschichtliche Material würde für den Schüler einen Ballast bilden, da die meisten Namen eben so schnell vergessen als gelesen werden würden. 22 Seiten über »Leben und Wirken« Cherbuliez' sind für den Schüler wol zuviel.) ***Mérimée***, Colomba, erkl. von ***Schmager.*** (Die Räuberromantik, die Buntscheckigkeit der Phraseologie, manche vom sittlich-pädagogischen Standpunkt angreifbare Stellen lassen die Eignung dieser Erzählung für Bildungsstätten fraglich erscheinen. Der Commentar ist gelungen.) ***Guizot***, Histoire de la Révolution d'Angleterre, erkl. von ***Graeser.*** (Setzt jedenfalls eine ziemliche Reife der Schüler voraus, um in seiner Tendenz richtig erfasst zu werden. Der Commentar, sonst zweckentsprechend, könnte sprachlich reichhaltiger sein.) — In der Journalschau erscheint S. 630 zum ersten Mal die »Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur«. — V. 11. — S. 641. A. Bechtel: ***Die französische Lectüre in der Realschule*** (Fortsetzung). II. ***Die Aufgabe des Schülers bei der Lectüre.*** Der Schüler hat nach Erlernung des neu hinzukommenden Wortmateriales eine doppelte Aufgabe: erstens die grammatischen Kategorien und syntaktischen Verhältnisse auf Grund seines grammatikalischen Wissens richtig zu erkennen und sich durch Combination und Nachdenken in den Sinn des Textes hineinzuarbeiten; zweitens sich auf eine sprachlich richtige mündliche Uebersetzung, die seiner Auf-

fassung des Textes entspricht, vorzubereiten. Der Uebergang vom Lesen und Uebersetzen einzelner Sätze zur Präparation auf zusammenhängende Stücke darf nicht ex abrupto vorgenommen werden. Das richtig verstandene Präpariren ist keine Naturgabe; es ist eine Fertigkeit, welche erlernt werden muss. Es wird ein ausführliches Beispiel einer Anleitung zur Präparation gegeben. — Der Aufsatz ist, namentlich in Bezug auf österreichische Schulverhältnisse, sehr gut. — Recensionen. F. Zvěřina: *A. Bechtel.* Französische Grammatik für Mittelschulen. II. Theil. Wien. Klinkhardt. 1880. Uebungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Mittelstufe (Cl. III. und IV.) ibid. (Anerkennende Beurteilung. In der Syntax wird die Darstellung des Partitivs und des Conditionals beanstandet). — V. 12. — S. 727 findet sich ein Verzeichnis der an den preussischen Schulanstalten in Gebrauch stehenden französischen Grammatiken und Lesebücher mit Beisetzung der Verbreitungszahlen. Zu der Thatsache, dass 13 Bücher an je 1 Anstalt eingeführt sind, wird die Bemerkung gemacht: »Unter letzteren befindet sich das leider in Oesterreich eingeführte und für einen bildenden Unterricht hinderliche Buch von *Magnin-Dillmann.* »Praktischer Lehrgang zur Erlernung der franz. Sprache,« welches in einem Zeitraum von 10 Jahren es zur Verwendung an einer einzigen preussischen Mittelschule, der, an welcher die Verfasser angestellt sind, gebracht hat«. Eine zweite Note lautet: »Die ungemein grosse Verbreitung von *Plötz'* Manuel und von *Herrig's* La France littér. beweist, wie sehr viele deutsche Schulmänner der alten Routine folgen und wie wenige Schulmänner gerade in dem neusprachlichen Unterrichte sich von den an ein Schulbuch zu stellenden Anforderungen Rechenschaft geben. Das erstere dieser zwei Bücher, welches bei vielen Autoren eine grössere Masse literarischer Notizen als Lesestoff bietet, enthält neben manchem Brauchbaren manches Unverständliche, ja Unpassende und in der Schule sogar Anstössige. — P. L. Courier's politische Pamphlete, Sainte-Beuve »Qu'est-ce qu'un classique?«, A. de Musset »Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée«, Feuillet »Dalila«, About »La mère de la marquise«, Sarcey »Le Parisien d'avant le siège«, Cherbuliez »Un poète incompris« — letzteres (Herrig) enthält eine umfangreiche Literaturgeschichte, die für Schüler unverständlich ist«. In der Journalschau wird S. 747 Band II. Heft 3 die »*Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur*« angezeigt. Wir tragen hier die in V. 10 enthaltene Empfehlung unserer Zeitschrift nach: »Diese im 2. Jahre ihres Bestandes befindliche Zeitschrift hat einen doppelten Charakter, den der Wissenschaftlichkeit und den der Schuldidaktik. Nach beiden Richtungen verdient die hier dem Französischen gewidmete Pflege die volle Aufmerksamkeit unserer Lehrerkreise: der Philologe und der Literat finden hier anregende Studien über Texte, historische Grammatik, Literaturwerke u. a., der Schulmann findet theils Abhandlungen über den schulmässigen Betrieb des Französischen, theils eingehende Besprechungen von Lehrmitteln seines Faches. Eine »Zeitschriftenschau«, welche die Quintessenz aller das Französische betreffenden Artikel der einschlägigen Journale Frankreichs, Englands und Deutschlands bietet, erscheint von besonderem Werte für die Fachmänner in der Provinz, da diesen hier alle neuen Erscheinungen ihres Faches vorgeführt werden, so dass ihnen für ihre eigenen Studien und Arbeiten das Material geboten wird, was um so zweckmässiger ist, als unsere noch jungen Realschulen mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln aus der neueren Philologie nur dürftig ausgestattet sind und den Lehrern der Provinz die neueren Erscheinungen, namentlich des Auslandes, schwer zugänglich sind«.

F. ZVĚŘINA.

Miscellen.

Unsere Leser werden sich vielleicht noch erinnern, dass in der »Revue des deux Mondes« vom 1. Juni 1879 der bekannte Kritiker F. Brunetière ein Essay, betitelt »L'érudition contemporaine et la littérature française au moyen-âge«, veröffentlichte, in welchem über die altfranzös. Sprache und Literatur in rückhaltslosester Weise der Stab gebrochen und von dem Studium derselben geurtheilt wurde, dass es zwar, wie selbstverständlich, wissenschaftliche Berechtigung besitze, in seiner Bedeutung aber gegenwärtig gar sehr überschätzt werde und auf die Entwickelung der modernen französ. Literatur weit eher nachtheilig, als vortheilhaft einwirke. Es zeugte dieses Essay in ungemein characteristischer Weise von der traurigen geistigen Beschränktheit — denn anders kann man es wirklich nicht nennen —, in welcher sich selbst noch hochgebildete Franzosen in Bezug auf die Geschichte ihrer eigenen Sprache und Literatur und in Bezug auf die Grundbedingungen einer gedeihlichen Weiterentwickelung ihres eigenen nationalen Lebens zur Zeit noch befinden, und wir haben nicht verfehlt, in unserem Referate über das betr. Heft der R. d. d. M.[1]) nach Gebühr darauf aufmerksam zu machen. Brunetière's parodoxe Behauptungen haben erfreulicherweise, wie allerdings auch nicht anders zu erwarten war, auch in Frankreich selbst von mehrfachen Seiten lebhaften Widerspruch gefunden, und namentlich hat sich der als romanischer Philolog rühmlichst bekannte Professor an der Faculté des Lettres zu Montpellier, A. Boucherie, in einer akademischen Gelegenheitsrede, welche in einem der letzten Hefte der »Revue des langues romanes« (t. XVII. p. 1—37) in Druck erschienen ist, die Vertheidigung der altfranzös. Studien angelegen sein lassen, wobei er in einem Nachworte auch auf unser in dieser Zeitschrift abgegebenes Urtheil über Brunetière's Artikel Bezug genommen und dasselbe in französ. Uebersetzung reproducirt hat mit der vorausgeschickten Bemerkung: »J' appelle tout particulièrement l'attention de nos lecteurs sur cette appréciation, d'autant plus significative qu'elle émane d'un étranger. Est-ce d'outre Rhin que nous devrions recevoir aujourd'hui des leçons de patriotisme«. Gegen die treffliche Rede Boucherie's hat nun neuerdings, und zwar ebenfalls in der »Revue des langues romanes« (t. XVII p. 157—178), Brunetière eine Vertheidigung seines Essay's erscheinen lassen[2]), in welcher er die früher von ihm ausgesprochenen Ansichten mit sehr gewandter

---

[1]) Zschr. I. S. 128 f.

[2]) Boucherie hat auch hierauf eine (etwas gar zu breite) Entgegnung gegeben in der Rev. des lang. rom. vom Nov. 80.

Sophistik zu rechtfertigen und sie als ebenso sachlich begründet wie politisch unverfänglich hinzustellen versucht. Wenn wir von der »gewandten Sophistik« Brunetière's sprechen, so beziehen wir dies lediglich auf die Form seiner Vertheidigungsschrift, und fern liegt es uns, behaupten zu wollen, dass der, abgesehen von seiner Abneigung gegen das Altfranzösische, auch von uns hochgeschätzte Kritiker gegen sein besseres Wissen gesprochen und für eine von ihm selbst in ihrer Schwäche erkannte Sache plaidirt habe. Wir glauben vielmehr, dass er lediglich seiner vollen und wahren Ueberzeugung Ausdruck gegeben hat und dass er damit eine Pflicht erfüllt zu haben glaubt. Brunetière steht eben durchaus auf dem Boden des Classicismus und erblickt nur in dem energischen Festhalten an den classischen Traditionen das Heil der von manchen Strömungen der Neuzeit — man denke an den extremen Romanticismus und an den Naturalismus — in ihrem bisherigen Bestande hoch bedrohten französ. Sprache und Literatur. Die classische Literatur des Zeitalters Ludwigs XVI. betrachtet Brunetière als die grösste Schöpfung des französ. Geistes, als den erhabensten Ausdruck der französ. Nationalität und als die vollendeteste Verwirklichung der Ideale poetischer und rhetorischer Kunst. Eine derartige Anschauungsweise ist gewiss grundverkehrt, leichter jedoch wird dies der französische Literatur und Sprache objectiv würdigende Ausländer erkennen, als der Franzose selbst, welcher sich erst zu einem Theile seiner nationalen Subjectivität entäussern muss, um an der sogenannten classischen Literatur des 17. Jahrh.'s und an der durch sie theils geschaffenen, theils gefestigten französ. Sprachgestaltung neben den unleugbaren Glanzseiten auch die schweren Schatten zu erkennen. Nichts aber ist begreiflicher, ja selbstverständlicher, als dass, wer zu einer objectiven Beurtheilung der sog. classischen Literatur und Sprache nicht zu gelangen und sich von dem Banne einer bedingungslosen Bewunderung derselben nicht zu befreien vermag, altfranzös. Sprache und Literatur geringschätzen und die Beschäftigung mit diesen als relativ werthlos, ja als bedenklich erachten muss. So vermögen wir es uns zu erklären, dass ein Mann von der hohen geistigen Begabung und Bedeutung Brunetière's sich über den Werth der alten Sprache und Literatur seines eigenen Volkes so befremdliche Ansichten gebildet und dieselben mit einem Eifer verfochten hat, welcher einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Indessen so einseitig Brunetière's Polemik gegen die altfranzös. Studien auch ist und so sehr es zu beklagen wäre, wenn sie — was jedoch nicht im Mindesten zu befürchten ist — durchschlagenden Erfolg haben sollte, einen nützlichen Hinweis vermag sie doch zu geben, den Hinweis darauf, dass auch die neufranzösische Sprache und Literatur und in Sonderheit diejenige des 17. Jahrhunderts ein würdiger Gegenstand philologischen Studiums ist und dass sie die Geringschätzung nicht verdient, mit welcher angehende Romanisten zuweilen auf sie herabblicken. Nicht getrennte Gebiete sind das Altfranzösische und das Neufranzösische, sondern sie bilden, auf das engste mit einander verbunden und das eine das andere erklärend, das eine grosse Gebiet des Französischen, und ein arger Irrthum würde es sein, zu wähnen, dass sich das Altfranzösische, sei es in seinen sprachlichen, sei es in seinen literarischen Erscheinungen, ohne stete Rücksichtnahme auf das Neufranzösische erkennen und behandeln lasse, wie es andrerseits eine Unmöglichkeit ist, eine wirklich wissenschaftliche Kenntniss des Neufranzösischen anders als auf der Grundlage gründlicher altfranzösischer Studien zu erlangen.

Die neue Bearbeitung des Riesenwerkes Léon Gautier's »Les Épopées françaises. Etude sur les origines et l'histoire de la littérature

nationale« ist jetzt bis zum 3. Bande vorgeschritten. Derselbe behandelt auf 808 Seiten gross Octav die Epen des karlingischen Sagenkreises, mit besonderer Ausführlichkeit das Rolandslied. Wir empfehlen die Lektüre des sehr anziehend geschriebenen Gautier'schen Werkes namentlich allen denen, welche es sich aus irgend welchem Grunde versagen müssen, die zum Theil so herrlichen epischen Dichtungen Altfrankreichs im Originale zu lesen und doch den sehr berechtigten Wunsch hegen, dieselben genauer kennen zu lernen, als dies durch das Studium der literargeschichtlichen Handbücher möglich ist. Wir bemerken noch, dass Gautier von allen Epen, die er bespricht, ausführlich den Inhalt angibt.

Unser geschätzter Mitarbeiter, Prof. E. Ritter in Genf, hat unlängst unter dem Titel »Poésies des XIVe et XVe siècles, publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque de Genève« (Genf. H. Georg) eine Sammlung älterer französischer Dichtungen herausgegeben. Die interessante und verdienstliche Publication wird später hier eingehender besprochen werden.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift haben als eine Art von Ergänzungsheften zu derselben im Henninger'schen Verlage (Heilbronn a. N.) »Französische Studien« herauszugeben begonnen. Es sollen in den »Studien«, welche in zwanglosen Heften erscheinen werden, umfangreichere Arbeiten (namentlich auch Doctor-Dissertationen) zur raschen Veröffentlichung gebracht und durch die Zusammenfassung derartiger Arbeiten zu einer äusseren Einheit für die französ. Philologie ein ähnliches Archiv schätzbarer Materialien geschaffen werden, wie es die classische Philologie z. B. in den »Leipziger Studien« bereits besitzt. Das erste Heft der »Studien« ist bereits erschienen. Es enthält eine Abhandlung von List »Syntaktische Studien über Voiture« und eine Untersuchung von Gröbedinkel über den Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Im 2. Bande der Studien wird eine kritische Molière-Biographie von R. Mahrenholtz erscheinen.

Suchier's treffliche Ausgabe der reizenden altfranzös. Chantefable »Aucassin et Nicolete« ist kürzlich bereits in zweiter Auflage erschienen (Paderborn, Schöningh). Das Buch ist wie kein anderes geeignet, Anfänger, namentlich auch Autodidakten, in das Studium des Altfranzös. einzuführen und sei namentlich denjenigen unserer Leser angelegentlichst empfohlen, welche bisher aus irgend welchem Grunde sich mit dem Altfranzös. nicht näher beschäftigt haben und doch den Wunsch hegen, diese Versäumniss nachzuholen.

Einen erfreulichen Beweis für den immer zunehmenden Aufschwung der neuphilologischen Studien an den deutschen Hochschulen gibt der kürzlich erschienene (dritte) Semesterbericht des Cartellverbandes der akademischen »Neuphilologischen Vereine«. Darnach bestehen zur Zeit an acht Hochschulen Vereine von Studirenden der neueren Philologie: Greifswald (47 Mitglieder), Münster (46 M.), Strassburg (43 M.), Leipzig (43 M.), Berlin (35 M.), Marburg (22 M.), Giessen (15 M.) und Breslau (13 M.). Gewiss werden diese Verbindungen dazu beitragen, nicht nur die wissenschaftliche und praktische Ausbildung ihrer Mitglieder zu fördern, sondern auch die künftigen Lehrer der neueren Sprachen während ihrer Studienzeit durch die Bande persönlicher Freundschaft zu vereinen und dadurch den Grund zu legen zu späteren ächt collegialischen Beziehungen.

G. KÖRTING.

Suivant une communication de M. le professeur Studemund, la bibliothèque du Vatican possède (Cod. vatic. lat. No. 1005 P. 1.) une ancienne poésie française commençant par ces mots:

Ou X^e^ an de mon dolent exil etc.

et suivie (fol. 1. verso) d'un débat moitié vers, moitié prose, où apparaissent différents personnages allégoriques, tels que Foy, Esperance, etc. Ce texte n'est autre chose qu'un fragment du Livre de l'espérance par Alain Chartier, ouvrage qui se trouve dans plusieurs manuscrits et dans un grand nombre d'anciennes éditions.[1])

Die Verlagsbuchhandlung von W. Bufleb in Mühlhausen i. E. versendet ein Circular, worin nach Mittheilung von Auszügen aus verschiedenen Recensionen über *K. Kaiser's* Französisches Lesebuch auch deren des Herrn *A. Klotzsch* in dieser Zeitschrift I, 447—50 Erwähnung gethan und behauptet wird, Herr Klotzsch habe den Verfasser entstellt, demselben Worte und Ansichten untergeschoben, ihn in unzarter Weise verdächtigt, und so statt einer Recension eine Schmähschrift zu Stande gebracht. Zum Schluss heisst es: »Recht bezeichnend ist übrigens auch das Verfahren der Herren Herausgeber, welche, trotzdem sie den fraglichen Artikel anstandslos in ihr Blatt aufgenommen hatten, eine gründliche Widerlegung desselben nur mit Auslassung aller der Stellen, welche für Herrn Klotzsch ganz besonders gravierend waren, zulassen wollten — eine Zumutung, auf welche der Herr Verfasser natürlich nicht eingehen konnte«.

Wer sich überzeugen will, mit welchem Rechte die obigen Vorwürfe gegen Herrn Klotzsch erhoben werden, den bitten wir, Herrn Kaiser's Buch und Herrn Klotzsch's Bemerkungen über dasselbe aufmerksam zu lesen. Die Recension des letzteren wurde »anstandslos« aufgenommen, weil kein Grund zu der Annahme vorlag, dass unser verehrter Mitarbeiter in derselben weniger gewissenhaft verfahren sei, als man es sonst bei ihm gewohnt ist. Die beanstandeten Stellen von Herrn Kaiser's Widerlegung aber waren nicht für Herrn Klotzsch, sondern für ihren Verfasser selbst »gravierend«, insofern in gereizter Stimmung niedergeschriebene injuriöse Bemerkungen nur ihren Verfasser zu »gravieren« pflegen. Wir können im Interesse des Herrn Kaiser nur lebhaft bedauern, dass er nicht glaubte, auf unsre wohlwollende »Zumuthung« eingehen zu können, und es vorzog, in der beschriebenen Weise seine Sache vertheidigen zu lassen.

Vor Kurzem erschienen die ersten Hefte von »Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie« veröffentlicht von E. Stengel. (Marburg, Elwert 1881.) »Die neue Sammlung wird im Wesentlichen Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler bringen. Sie verdankt ihre Entstehung wiederholten Anregungen und Aufforderungen befreundeter Fachgenossen und soll besonders die einzelnen Abhandlungen vor Zerstreuung bewahren, zugleich aber auch leichter zugänglich machen und in weitere Kreise verbreiten. Es werden deshalb stets eine Anzahl kleinere Abhandlungen, welche innerlich mit einander verwandt sind, in ein Heft vereinigt werden, im Uebrigen wird jedoch

---

[1]) Obige Notiz ist auf den besonderen Wunsch des Herrn Prof. Studemund französisch abgefasst worden, und zwar von Herrn H. Lahm, einem Nationalfranzosen, trotz seines deutschen Namens. Unser Grundsatz, französisch Geschriebenes nur von Franzosen aufzunehmen, ist also gewahrt worden.

jedes Heft selbständig bleiben und auch einzeln käuflich sein.« Das 1. Heft (1. Lief.) enthält eine diplomatische Ausgabe des afrz. Alexiusliedes mit dem kritischen Apparat und einiger kleinerer afrz. Gedichte aus dem 11/12. Jh. (Dieselben Texte gedachte Ref. seiner nächsten Ausg. der plus anc. mon. einzuverleiben.) Das 2. Heft bringt den Text und eine Abhandlung über die ital. Redaktion der Chanson de geste Fierabras, das 3. Untersuchungen über die afrz. Epen von Roland, Gaydon, Hervis von Metz und Garin dem Lothringer. In Vorbereitung sind kritische Ausgaben einiger afrz. Karlsepen, verschiedener provenzalischer Texte, Beiträge zur afrz. Hss.-kunde, zur Kenntniss der provenzalischen Poetik und Literatur, und endlich auch zur französischen und prov. Grammatik. Bei der regen Thätigkeit des Herrn Herausgebers wie seiner Schüler zweifeln wir nicht, dass die erschienenen Hefte bald Nachfolge finden werden; über die für unsre Leser wichtigen Beiträge wird in dem kritischen Theile unsrer Ztschr. berichtet werden.

Seit October 1880 veröffentlicht W. Vietor in Wiesbaden eine in monatlichen Heften erscheinende »Zeitschrift für Orthographie. Unparteiisches Centralorgan für die orthographische Bewegung im In- und Ausland« (W. Werther, Rostock), von der bis jetzt 3 Hefte erschienen sind. Die einzelnen Nummern des zweckmässig ausgestatteten Unternehmens enthalten selbständige Aufsätze, Recensionen, Auszüge aus Zeitschriften und kleinere Mittheilungen. Zu den Mitarbeitern gehören fast alle hervorragenden Orthoepisten und Orthographiereformer des In- und Auslandes, und schon die ersten Hefte, die eine Anzahl recht interessante Beiträge liefern, lassen ersehen, dass das in guten Händen befindliche Unternehmen leistet, was sein Titel verspricht, und dass es auch einen fruchtbaren Boden gefunden hat. Soweit dies ein Interesse für unsre Leser haben kann, werden wir in Zukunft in unsrer Zeitschriftenschau über den Inhalt auch dieser neuen Zeitschrift referiren.

Die Gebr. Henninger in Heilbronn kündigen eine von K. Vollmöller (Prof. in Erlangen) herauszugehende »Sammlung französischer Neudrucke« an, unter welchem Titel »seltene und schwer erreichbare französische Schriftwerke aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert: Dichtungen, Grammatiken (vor allem die wichtigen des 16. Jhs.) und literarhistorische Abhandlungen zum Abdruck kommen« werden. Zuerst sollen erscheinen: *De Villiers'* Festin de Pierre (1660), *Jacobi Sylvii* in linguam gallicam Isag*o*ge (1531), und der Traité de la Comédie et des Spectacles (1667). Dem zeitgemässen und nützlichen Unternehmen, das gewiss zur Belebung der neufranzösischen Studien in Deutschland sehr wirksam beitragen wird, bringen wir unsre vollsten Sympathien entgegen, und wir wünschen ihm einen raschen Fortgang und den besten Erfolg.

Die Weidmann'sche Sammlung französischer Schriftsteller scheint in's Unendliche wachsen zu wollen. Ein im März 1881 herausgegebener Prospect kündigt ca. 30 neue Publicationen an; man kann nicht sagen, dass es nur solche wären, deren Nothwendigkeit oder Nützlichkeit sofort einleuchtet. Wir heben hier einige der angemeldeten Ausgaben hervor, die besondere Beachtung zu verdienen scheinen: *Boileau*, Satires (Gerberding); *Bossuet*, Oraisons funèbres (Wendler); *Guizot*, Histoire de la Civilisation en Europe (Schmitz); *La Fontaine*, Fables (Lubarsch); *Mignet*, Hist. de la Révol. franç. (Schmitz), Vie de Franklin (Laubert); *Racine*, Athalie (Lücking), Mithridate (Döhler); *Rousseau*, Confessions (Auswahl übern. v. Hunziker in Aarau und wohl nur für Schweizer Schulen bestimmt); *Scribe*, Camaraderie (Wingerath); *Staël*, de l'Allemagne (Sachs);

Thierry, Récit des temps mérovingiens (Laubert); *Voltaire*, Mahomet (Sachs), Alzire, Tancrède, Zaire (v. Sallwürk).

Der im Februar 1880 begründete Verein für neuere Sprachen zu Hannover versendet seinen ersten Jahresbericht, aus welchem man ein sehr erfreuliches Bild von der eifrigen Thätigkeit desselben gewinnt. Er besitzt ein, den Mitgliedern zu jeder Tageszeit zugängliches, reichlich versehenes Lesezimmer; in besonderen neu- und altfranzösischen, engl., span. und germanistischen Abenden werden von Mitgliedern Texte interpretirt, und ausserdem finden wöchentlich durch wissenschaftliche Vorträge und Besprechungen ausgefüllte Versammlungen statt. Auch »gemüthliche« Vereinigungen werden nicht vergessen. Studirende der neueren Philologie können während ihrer Ferien als ausserordentliche, in der Provinz wohnende Herren als auswärtige Mitglieder aufgenommen werden, denen für ein billiges Abonnement der Leseschatz des Vereins zugänglich ist. Gegenwärtig zählt der Verein die stattliche Zahl von 52 Mitgliedern, unter denen Ref. zu seiner Freude eine grössere Anzahl vorfindet, deren Namen ihm aus Strassburg wohl bekannt ist. Wir wünschen dem Verein auch weiterhin ein gleich gutes Gedeihen und, in andern Städten, recht viele Nachahmer.

Die Bielefeld'sche Hofbuchhandlung in Karlsruhe ersucht uns, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf ihren (antiquarischen) Catalogue d'une collection choisie de livres rares et précieux etc. (1880, Nr. 86) zu richten, welchem Wunsche wir, da dieser Catalog in der That eine sehr reichhaltige Sammlung auch seltener franz. Werke (2345 Nummern) enthält, hiermit gern nachkommen.

E. KOSCHWITZ.

Das 4. Heft des zweiten Bandes d. Ztschr. enthält eine Besprechung einer Schulausgabe des Feuillet'schen Lustspiels Le Village. Beide, die Ausgabe wie die Recension derselben, scheinen mir bei Allem Werthvollen, das sie bieten, da und dort zu sehr in's Weite zu schweifen. Der Recensent z. B. verspricht dem Commentator S. 542 der Ztschr. bei Fachgenossen Auskunft über die *Moutons de Miels* (S. 16 der Ausgabe), die der Letztere nicht zu erklären wisse. Aber ich finde auf der nämlichen Seite die Erklärung: »*Miels* ist der Name eines Dorfes an der Küste«. Doch — *revenons à nos moutons.* — Der Commentator hat eine Stelle, die mir sehr einfach scheint, mit einer Anmerkung und obendrein mit einem Excurs versehen (S. 34 u, S. 76). Ein *vieux viveur* erzählt, wie er in Lima ein leidenschaftlicher Spieler geworden, und beschreibt, wie es beim Spiel zugegangen sei: *On demeure là des nuits entières, des nuits qui sont des minutes, le regard fasciné, la cervelle en fusion, passant vingt fois entre deux soleils du trône de Rothschild au fumier de Job.* Die Anmerkung erklärt *entre deux soleils* mit »innerhalb zwölf Stunden«. Da diese zwölf Stunden aber die zwölf Nachtstunden gewesen sein müssen, findet der Herausgeber Anstoss an der Erklärung der Wörterbücher, welche »*entre deux soleils* übereinstimmend mit *du lever au coucher du soleil*, also zwischen Morgen und Abend« interpretiren (Anhang S. 76). Der Herausgeber meint auch, nur mit dieser Erklärung sei es möglich, an »zwei Sonnen« zu denken, wie die Redensart involvire. Der Recensent glaubt: »Was gemeint ist, Tag oder Nacht,

bestimmt sich nach dem Ausgangspunkt, oder besser, es bleibt ganz unbestimmt«. Er gibt dann einige ähnliche Ausdrücke an, welche zeigen, dass das bei *entre deux* stehende Substantiv in der That nicht zu premiren ist. Für unsere Stelle liegt nun die Sache sehr einfach. Es kann nur von der Nacht die Rede sein: man spielt die ganze Nacht hindurch und wird binnen dieser Zeit einmal reich wie Rothschild, dann wieder arm wie Job. Aber es lässt sich aus dem Sprachgebrauch nachweisen, dass der Begriff des Dazwischenliegens zwischen zwei Raum- oder Zeitgrenzen weitaus der Wichtigere in dem Ausdrucke ist und dass es speciell in unserem Falle, abgesehen vom Zusammenhang der Stelle, ganz gleichgiltig ist, ob die erste oder die zweite der zwei Sonnen, wovon der Commentator spricht, die Morgensonne oder die Abendsonne ist. Ich verweise auf eine Stelle in Lafontaine's Le Florentin sc. III. Dort sagt Harpagême: *Il n'est pas question d'aller contre les vents, Ni de bouleverser l'ordre des éléments, Mais de garder Hortense*; *et j'ai, pour y suffire, De bons murs, des verrous, et deux yeux: c'est tout dire.* Darauf antwortet die in solchen Dingen erfahrenere Mutter Harpagême's u. a: *Faites faire une tour d'une épaisse structure, Rendez ses fondement voisins des sombres lieux* (Unterwelt). *Elevez son sommet jusqu'aux voûtes des cieux, Enfermez l'un des deux dans le plus haut étage, Qu'à l'autre le plus bas devienne le partage; Dans l'espace entre deux, par différents détours, Disposez plus d'Argus qu'un siècle n'a de jours; . . . Plus grands sont les revers, plus grands sont les miracles* u. s. w. Hier ist *entre deux* nicht gleich *entre les deux* oder *entre eux*, sondern es heisst »dazwischen«, und das heisst an der besprochenen Stelle *entre deux soleils* auch. Nun gibt es aber ja auch ein Substantiv *entre deux*, das aus dieser adverbialen Redensart zu erklären ist: das Dazwischen. Ich gebe dafür eine Stelle aus Balzac's Aristippe disc. I.: *L'Homme est si proche de soy-mesme, qu'il ne peut trouver d'entre-deux ni d'espace libre, pour le debit du conseil qu'il se veut donner: il ne sçauroit empescher que les deux Raisons, qui deliberent en luy, ne se confondent dans la communication, celle qui propose estant trop meslée, avec celle qui conclut.*

Andre Beispiele bei Littré s. v. *entre-deux.*

E. v. SALLWÜRK.

Die nachstehende altfranzösische Uebersetzung des altehrwürdigen Burschenliedes »*Gaudeamus igitur*« wird gewiss nicht verfehlen, alle diejenigen unserer Leser, welche sich mit altfranzös. Studien beschäftigt haben, lebhaft zu interessiren und zu erfreuen. Dem glücklichen Entdecker der betreffenden Hds. aber, Herrn Prof. Dr. W. Foerster, der freundlichst gestattet hat, dass die bisher noch nie edirte interessante altfranzös. Dichtung in unserer Zeitschrift zuerst abgedruckt werde, spricht die Redaction*) ihren herzlichsten Dank aus.

*) Ein jeder unserer Leser wird leicht errathen — und wir brauchen deshalb es kaum zu verrathen — dass es sich hier um einen harmlosen wissenschaftlichen Scherz handelt.

Abschrift von Cod. Bon. II. X. 1. (saec. XI XII?) in perg. cum neumis.; dazu Varianten von Codex L.

roth { *Ci comencet une chancon molt*
delitable translatede del latin.

CAR tuit nos esledecons.
Que que somes iuefne et fort.
Des qu'om de iouente feste.
Out. et d'edage moleste.
5 Saisit ermes de mort.

O sont il qui deuant nos.
Enl siegle ont ia estet.
Montez als celestiels.
Demandeiz als enfernels.
10 Ou il ont ia estet.

NOSTRE uide molt est brief.
Fenide tost serad.
Mort nos uient ignelement.
Fiert nos trestoz crudelment.
15 Home n'espargnera.

VIUED nostre escole ades.
Et cil qui doctrinent.
Uiued clers qui qued il soit.
Uiuent clerc de tote guise.
20 A toz iorz mais florissent.

PUCELETES ensement.
Gentes et riantes.
Les esposes n'oblidons.
Les esposes n'oblidons.
25 Bones ensoignoses.

Es fehlt *in-* und *subscriptio* L. — 2. Fehlt *Que que* (—2) L. — 3. *De i. faimes feste* L. — 4. *Puis vient ledage* L. — 5. *Pris* L. — 7. *ia* fehlt L. — 12. *Fenie* B. *Tost serad fenie* L. — 15. *Nul nespargne mie* L. — 19. *De tot arrei* L. Des Reimes wegen schlage ich vor *Uiued clers quels qued il seit.* — 20. *Toz les i.* B. — *florissent*, II. m. corr. *flur.* B. — 22. *rioses* L. Ich schlage des Reimes wegen *ameroses* vor.

VIUE li nostre regnez.
Et li emperedre.
Uiue la nostre citeit.
Donedor large ensement.
30 Ki nos i aiudent.

Et mal dehait ait tristor.
Mal dehait li enuios.
Mal dehait li orz malfez.
Trestuit cil ki n'aiment clers.
35 Ki nos escharnissent.

Explicit explicit. Deo gracias. Amen. Beiure s'en uait li escriuains. La penne a iete de ses mains.

---

28. *Viuent* L. — *citez*, corr. *citeiz* B. — 29. *Doneor* B., *Et doneor large asez* L. — 30. *aaisent* L. — 31. *Mal d. ait la t.* B.; kräftiger wäre *Trois cenz dehaiz ait tristor.* — 32. *la enuie* L. — *enuious* II m. corr. B. — 33. *malfet* B. — 35. *Et nos* L.

Soeben erhielt ich Nachricht von einer neuen altfrz. Hds. desselben Textes, deren Version aber vollständig durchgereimt (die unsrige ist es in den zwei ersten Strophen), mithin wohl jüngeren Datums ist, was ohnehin aus der Orthographie und der paläogr. Eigenheit des Codex erhellt. Wir werden sie ein ander Mal veröffentlichen.

W. FOERSTER.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Universität zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität z. Greifswald.

Band III. Heft 2.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1881.

INHALT.

Béat-Louis de Muralt.

Lettres sur les Anglais et les Français (1725).

»Maintenant qu'on réimprime tout, on devrait bien réimprimer ces Lettres de M. de Muralt; elles le méritent. Il a dit le premier bien des choses qu'on a répétées depuis avec moins de netteté et de franchise.«

Ce vœu que Sainte-Beuve exprimait il y a vingt ans,[1]) n'a pas encore été rempli. Mais en attendant qu'une édition nouvelle de ces Lettres vienne mettre à la portée du public un ouvrage qui figure rarement sur les catalogues de livres anciens, il ne sera pas inutile de bien indiquer le peu que l'on sait de l'histoire de la vie et des ouvrages de Béat-Louis de Muralt.

Il était né à Berne en janvier 1665, et dans sa jeunesse, il passa quelques années au service de France. Il alla faire »un tour en Angleterre«; et de Londres, il écrivit sur les mœurs et le caractère des Anglais, six lettres à un de ses amis, duquel nous ne savons rien, si ce n'est que l'allemand était la langue maternelle des deux correspondants.[2]) Ces lettres furent goûtées comme elles le méritaient; il s'en fit des copies, qui circulèrent manuscrites; et ce succès de société engagea M. de Muralt, revenu à Paris, à écrire de cette ville six autres lettres »sur le sujet de la Nation française«.

---

[1]) Causeries du Lundi, XV, 142.

[2]) »Les Anglais ont ce qu'ils appellent Humour, qu'ils prétendent leur être singulier. Cette Humour est à peu près ce que fait le diseur de bons mots chez les Français, et précisément ce que nous appelons Einfall.« Lettre II.

Toutes ces lettres sont sans date; mais comme il rapporte des événements qui se passèrent, dit-il, en 1691, en 1692 (Lettre V) en 1693 (première Lettre); comme il parle dans cette première Lettre de la Reine Marie »qui est, je crois, dit-il, la plus grande ouvrière de son royaume, et qui peut-être y fera venir la mode de travailler«; comme la Reine Marie mourut dans les derniers jours de l'année 1694 (vieux Style — ce qui correspond aux premiers jours de l'année 1695, nouveau Style) il est facile de conclure que les Lettres sur les Anglais ont été écrites en 1694. Si les érudits anglais voulaient bien rechercher la date de certains faits relatés par Muralt, il leur serait aisé de déterminer mieux encore la solution de ce petit problème chronologique.

Les Lettres sur les Français furent écrites peu après, et bientôt Muralt revint au pays (voir le début de la première et de la sixième de ces Lettres.) Il s'y maria avec Marguerite de Wattenwyll: le contrat est daté du 1er décembre 1698. Etabli en Suisse, il y écrivit sa Lettre sur les voyages, dont les premières pages peignent avec beaucoup de charme sa vie tranquille de gentilhomme campagnard.

Les idées du Piétisme se répandaient à Berne en ce temps-là; elles s'emparèrent de M. de Muralt; et bientôt celui-ci fut impliqué dans les procès théologiques qui avaient lieu alors dans son pays; il fut banni de Berne en février 1701, et alla demeurer à Genève; il en fut banni de même après une année de séjour, et se réfugia dans le Comté de Neuchâtel, où sa femme possédait une maison de campagne, à Colombier; c'est là qu'il mourut longtemps après, dans sa quatre-vingt-cinquième année, en novembre 1749. La patrie de Muralt n'était ni une Athènes, ni un Paris, et l'exil fut pour lui une peine très douce. Il vécut à son aise dans sa retraite, où sa vie s'écoulait obscure et oisive.

La première édition (1725) des Lettres sur les Anglais et les Français est précédée d'une lettre d'un ami de l'auteur au libraire, à laquelle nous empruntons ce qui suit:

»L'auteur de ces lettres est un gentilhomme suisse: il les écrivit il y a près de trente ans . . . Dans la suite, l'auteur se trouva peu à peu si fort pénétré de la vanité des choses du monde, qu'il prit le parti de le quitter, et de vivre dans la retraite. Les sentiments qu'il prit en même temps sur le culte extérieur, à l'occasion des abus qui y règnent, l'ayant porté à le quitter aussi, le magistrat le bannit du pays, et il se retira dans les pays étrangers, où il a continué et continue encore la vie retirée qu'il a embrassée. Cette route le conduisit bientôt dans les sentiers étroits et dans toutes sortes de renoncements à ses penchants les

plus chers. Cet ouvrage, aimé apparemment de son auteur, comme les ouvrages le sont d'ordinaire, a été de ce nombre. Par un mouvement de conscience, il ramassa toutes les copies qu'il en put trouver, et les brûla avec l'original qu'il avait entre ses mains.

Cependant, et nonobstant tous les soins qu'il prit, quelques-unes des copies ont échappé à ses recherches. Il est même arrivé qu'une de ces Lettres a été imprimée depuis peu en Hollande,[1]) avec avis que d'autres le seraient bientôt. Cette circonstance, jointe à celle de plusieurs Lettres contrefaites, qui couraient sous le nom de l'auteur, a donné lieu à quelques-uns de ses amis de ramasser de ce débris ce qui pouvait s'en trouver encore. Leurs soins ont si bien réussi que peu à peu elles se sont retrouvées, quoique pour la plupart, pleines de fautes de toute espèce; ils les ont jugées dignes d'être rendues publiques, et ont résolu de les faire imprimer. Ils ont communiqué leur dessein à l'auteur, et deux années de sollicitations qu'ils lui ont faites en vain, pour le porter à les revoir, leur ont assez prouvé qu'il se conduit par de tout autres principes que ceux que les hommes ont d'ordinaire. Enfin il s'est trouvé dans la liberté de les revoir et de les retoucher. Les Lettres sur les Anglais ayant moins souffert que les autres entre les mains des copistes, se sont conservées à peu près telles qu'elles furent composées d'abord. Celles sur les Français se sont trouvées en mauvais état et mutilées; une infinité d'endroits se trouvaient perdus. L'auteur a cru qu'il fallait laisser l'ouvrage, dans le fond, tel qu'il avait été composé, et n'y faire que les corrections les plus nécessaires. Mais la matière une fois entamée l'a mené plus loin qu'il ne croyait aller.«

L'auteur avait vieilli, et il a gâté son ouvrage en le retouchant; le lecteur attentif et entendu saura distinguer çà et là les traces de cette révision, par exemple dans la Lettre V, sur le bel-esprit, qui est devenue la plus longue de toutes.[2])

---

[1]) Il serait intéressant de retrouver la trace de cette première édition d'une des Lettres de Muralt.

[2]) Un des passages ajoutés par Muralt au texte original de cette lettre, qui a dû être écrite à Paris comme les quatre premières Lettres sur les Français, c'est l'éloge du Télémaque, publié en 1699: Muralt était déjà revenu en Suisse à ce moment. Dans les tout premiers temps de sa retraite, il lisait donc encore les livres nouveaux qui paraissaient; mais bientôt il y renonça: »La moitié de ma vie, disait-il, doit être à peu près passée, et le temps doit redoubler de prix pour moi. Je dois désormais le ménager, et c'est ce qui fait le sujet de mon économie. Connaissance de beaucoup de gens, inutiles visites, lecture de toutes sortes de livres, ou même beaucoup de lecture, agréables commerces de lettres, voilà les grandes dépenses que j'évite.«

Quand les Lettres de Muralt furent mises au jour en 1725, le tableau qui y est tracé de la littérature française était donc fort arriéré, et datait en réalité de 1700. Les nouveaux venus, Lesage, Voltaire, l'auteur des Lettres persanes, n'existent pas pour Muralt.

Dans l'édition de 1728, »corrigée et augmentée par l'auteur même«, les Lettres sur les Français furent encore revues et développées. L'œuvre originale n'a fait que perdre à ces remaniements, et le texte de 1725, quoiqu'il soit déjà altéré, est celui qu'il faudra réimprimer, si Muralt réussit de nos jours à trouver un éditeur.

Le succès de cet ouvrage fut grand au XVIIIe siècle. Ces Lettres se trouvèrent paraître à un moment propice, où l'Angleterre était à la mode. L'influence de l'Italie et celle de l'Espagne s'étaient exercées en France, avant le temps de Louis XIV. Quand vinrent les belles années du règne du grand roi, la France était trop fière d'elle-même, elle était trop attentive à développer les ressources de son propre génie, pour s'occuper de l'étranger; l'esprit français s'absorbait en lui-même. Quand ce temps d'éblouissement fut passé; quand, au commencement du règne de Louis XV, la France tourna de nouveau les yeux autour d'elle, l'Espagne et l'Italie étaient des pays éteints; c'est l'Angleterre qui attira les regards. La révocation de l'édit de Nantes avait amené beaucoup de Français dans les Iles britanniques. Les succès politiques et militaires de l'Angleterre sous le roi Guillaume et la reine Anne, la science et la philosophie anglaise avec Newton, Locke, Clarke, tout concourait à diriger l'attention sur ce pays. On traduisait Addison (1714), Clarke (1717),[1] Steele (1719), Daniel De Foë (1720), Pope (1727), Swift (1728); Montesquieu étudiait la constitution britannique, et faisait (1729—1730) un séjour à Londres, où Voltaire l'avait précédé (mai 1726). Les premiers ouvrages de Buffon furent des traductions de l'anglais.

Les Lettres de Muralt sur les Anglais, qui présentaient un tableau frappant dans un cadre étroit, où le caractère d'un peuple entier était rendu avec énergie; les Lettres sur les Français, d'une médisance si piquante, qui leur faisaient pendant, eurent beaucoup de succès et de débit. Plusieurs éditions se succédèrent à Genève, à Cologne, à Paris. Les gazettes littéraires du temps leur consacrèrent des articles,[2] et l'abbé Desfontaines publia une brochure: Apologie du caractère des Anglais et des Français, Paris, 1726.

[1]) Une première édition du traité de l'existence et des attributs de Dieu, traduit de l'anglais par Ricotier, parut à Amsterdam en 1717. Quérard n'indique que des éditions postérieures. Quelques ouvrages de Locke avaient été traduits en français déjà dans les dernières années du dix-septième siècle.

[2]) Journal des Savants, juin et septembre 1726; Bibliothèque française, tomes IV (2e partie, page 70) et VI (page 102).

»Dès que les Lettres sur les Français et les Anglais parurent, dit-il, je les lus avec une attention curieuse, et je fus bien aise de voir un Suisse penser. Il faut avouer que nous avons, au sujet de quelques nations, des préjugés ridicules. Je commence donc à me figurer aisément des Philosophes sur la cime des Alpes.

»Ce Suisse à tête pensante n'est pas, s'il vous plaît, un Français déguisé: c'est un vrai Suisse, mais un Suisse anglais et français en même temps, c'est-à-dire, qui s'est formé l'esprit dans le commerce des deux nations. Comme Suisse, il a du bon sens et de la simplicité; comme Anglais, assez de profondeur et de pénétration; comme Français, de la vivacité et quelque délicatesse. Au reste, l'auteur est un vrai Timon. Il ne serait pas agréable, ce me semble, de vivre avec un tel homme; mais il l'est toujours de lire ce qu'il écrit, parce qu'il dit souvent la vérité.

»Si l'auteur juge du mérite de ses réflexions par l'heureux débit de son livre, il a lieu d'en faire quelque cas, et de se savoir bon gré de les avoir mises au jour. Quelques traits heureux semés dans ces Lettres, la peinture fidèle de certains hommes ridicules que nous avons devant les yeux, la critique bonne ou mauvaise de quelques-uns de nos auteurs, la censure hardie d'un aussi grand homme que Bayle, une application continuelle à tourner l'esprit du lecteur du mauvais côté: tout cela a paru neuf et a plu. Il y a d'ailleurs de l'esprit presque partout: on y aperçoit au moins une imagination féconde et brillante, et un style singulier et vif qui fait plaisir, principalement dans un auteur suisse. C'est en mille endroits une métaphysique sensible, une morale délicate, une satire maligne, piquante et neuve.«

Muralt, après son succès, eut bientôt des imitateurs et des émules,[1] qui comme lui écrivirent sous forme de lettres leurs réflexions sur l'Angleterre:

Voltaire d'abord, qui publia en 1734 ses Lettres écrites de Londres sur les Anglais.

Moreau de Brazey, auteur du Guide d'Angleterre, Amsterdam, 1744: ce sont quatorze lettres écrites de 1712 à 1714.

L'abbé Le Blanc, auteur des Lettres d'un Français, concernant le gouvernement, la politique et les mœurs des Anglais et des Français, La Haye, 3 vol. 1745. C'était un ami de Buffon, qui lui écrivait en date du 26 septembre 1738: »Mon cher ami, j'ai reçu dans leur temps les deux

---

[1]) Vers le temps où Muralt avait écrit ses Lettres, Misson avait mis au jour ses Mémoires et observations faits par un voyageur en Angleterre, La Haye, 1698. Longtemps auparavant, dans ses Amitiés, Amours et Amourettes, (1665) René Le Pays, en trois courtes lettres assez joliment troussées (II, 35 et 36, et III, 32), avait esquissé le récit d'un voyage en Angleterre.

lettres que vous m'avez fait le plaisir de m'écrire. Je suis charmé des descriptions que vous me faites; sûr de votre goût, j'ai un vrai plaisir à juger d'après vous. Vous faites un assez long séjour en Angleterre pour vous mettre au fait de toute la nation; je vous invite de prendre là le canevas de quelque ouvrage. Vous avez le coup d'œil bon, et j'imagine que le bon et le mauvais, le convenable et le ridicule de ce pays, ne sont pas difficiles à saisir.«

Voltaire a parlé de Muralt deux ou trois fois, et toujours en termes flatteurs. Dans la XIXe des Lettres sur les Anglais: »Je ne sais, dit-il, comment le sage et ingénieux M. de Muralt, dont nous avons les Lettres sur les Anglais et les Français, s'est borné en parlant de la Comédie, à critiquer un Comique nommé Shadwell. Cet auteur était assez méprisé de son temps. Il n'était pas le poète des honnêtes gens. Ses pièces, goûtées pendant quelques représentations par le peuple, étaient dédaignées par tous les gens de bon goût, et ressemblaient à tant de pièces que j'ai vu en France attirer la foule et révolter les lecteurs, et dont on a pu dire: Tout Paris les condamne et tout Paris les court. M. de Muralt aurait dû, ce semble, parler d'un auteur excellent qui vivait alors: c'était M. Wicherley.«

Quand Voltaire eut sa grande querelle avec l'abbé Desfontaines, il publia (1739) un Mémoire où on le voit prendre en passant la défense de l'auteur bernois, critiqué dans l'Apologie du caractère des Anglais et des Français:

»Imprime-t-on, dit Voltaire, un livre sage et ingénieux de M. de Muralt, qui fait tant d'honneur à la Suisse, et qui peint si bien les Anglais chez lesquels il a voyagé? L'abbé Desfontaines prend la plume, déchire M. de Muralt qu'il ne connaît pas,[1]) et décide sur l'Angleterre, qu'il n'a jamais vue ...«

J.-J. Rousseau paraît avoir lu et relu Muralt, qu'il a cité maintes fois: à deux reprises dans la Lettre à D'Alembert, où il l'appelle »le grave Muralt«, plus souvent encore dans la Nouvelle Héloïse. Dans une série de lettres de la seconde partie de ce roman (XIV, XVI, XVII, XIX, XXI) Jean-Jacques

---

[1]) On a vu plus haut que Desfontaines avait su donner à Muralt de justes éloges. Il faut, pour comprendre Voltaire, que je cite ici au moins un des passages où le critique était redevenu caustique et médisant: »Moquons-nous, disait-il, d'un Suisse méditatif et pensif, qui du haut des Alpes et du haut de son esprit, regarde les Français comme des atomes, exhale sa mauvaise humeur dans des Lettres pleines de sophismes, et qui insinue que toutes nos vertus viennent de nos vices, comme il insinue que tous les vices des Anglais viennent de leurs vertus.«

reprend, pour le traiter à sa manière, le sujet des lettres de Muralt sur les Français; il se fait écrire par Julie: »Les Lettres de M. de Muralt, dont on s'est plaint en France, étaient moins sévères que les tiennes«; et il répond par la plume de Saint-Preux: »Les Parisiens se plaignaient de notre Muralt, je le crois bien; on voit, on sent combien il les hait, jusque dans les éloges qu'il leur donne;[1]) et je suis bien trompé si, même dans ma critique, on n'aperçoit le contraire. L'estime et la reconnaissance que m'inspirent leurs bontés ne font qu'augmenter ma franchise; elle peut n'être pas inutile à quelques-uns; et à la manière dont tous supportent la vérité dans ma bouche, j'ose croire que nous sommes dignes, eux de l'entendre, et moi de la dire.«

Dans les premières pages du chapitre Des Voyages, qui est à la fin d'Emile, Rousseau, sans nommer Muralt, discute la thèse de sa Lettre sur les voyages — contre les voyages, pourrait-on dire — et répète quelques-unes des objections que l'abbé Desfontaines avait faites en 1726 à l'auteur bernois. »Un Parisien, dit Jean-Jacques, croit connaître les hommes et ne connaît que les Français. Il faut avoir vu de près les bourgeois de cette grande ville, il faut avoir vécu chez eux, pour croire qu'avec tant d'esprit on puisse être aussi stupide«. Desfontaines avait dit avant lui: »Le Parisien qui n'est jamais sorti de cette capitale est ordinairement assez sot«.

En somme, les Lettres de Muralt sur les Anglais et les Français ont eu un grand et long succès, dont témoignent les éditions qui s'en sont succédé de 1725 à 1755. Quérard ne les donne pas toutes.[2])

Revenons à l'auteur, qui avait ainsi attendu la soixantaine pour débuter dans la littérature, et débuter brillamment, en laissant publier un ouvrage composé dans sa jeunesse. Les libraires s'empressèrent sans doute à lui demander d'autres écrits. Mais il n'était plus le même homme. Toutes les années fécondes de son âge mûr, il les avait perdues dans une méditation vague, dans de longues rêveries qui ne l'avaient mené à rien. Enfin

[1]) »C'est le contraire que nous serions tenté de dire, écrit M. Sayous sur ce passage; Muralt parle des Français en misanthrope et les traite sans merci; mais malgré tout et malgré lui, sous cette analyse impitoyable de leur caractère, perce un fond de vieille sympathie pour les plaisirs qu'il a goûtés en vivant chez ce peuple aimable.« Le XVIII[e] siècle à l'étranger par A. Sayous, 1861, Tome I, page 149.

[2]) Notons, parmi celles qu'il omet, la dernière qui ait paru: Lettres de M. de Muralt sur les mœurs et le caractère des Anglais, nouvelle édition, abrégée et retouchée par un homme de lettres, et destinée à l'instruction de la jeunesse. A Paris, chez Charles Pougens. Metz, de l'imprimerie de Behmer. An VIII, in 16°. 101 pages.

ses amis l'avaient tiré de sa torpeur; et l'accueil que ses Lettres avaient rencontré l'avait certainement flatté et encouragé; il reprit donc la plume, et écrivit successivement:

L'instinct divin recommandé aux hommes, 1727.

Lettre sur l'esprit fort, à la suite d'une nouvelle édition, corrigée et augmentée par l'auteur même, des Lettres sur les Anglais, sur les Français et sur les Voyages, 1728. — La lettre au libraire, que nous avons citée plus haut, y est remplacée par une préface de Muralt lui-même.

Lettres fanatiques. Londres, 1739.

Quantum mutatus ab illo! disaient déjà les contemporains.[1]) Au lieu du style nerveux d'un jeune homme, au lieu du jugement sain, de la parole nette d'un officier, c'est la phrase traînante, c'est le délayage d'un vieillard, ce sont quelquefois les idées fantasques d'un illuminé, et toujours une espèce de sauvagerie intellectuelle. Les journaux du temps parlèrent peu de ces derniers écrits de M. de Muralt. Je ne trouve sur les Lettres fanatiques qu'un seul article; il est daté de Genève, et a été publié dans le Journal helvétique de juin 1740.

»Vous lisez Muralt, écrivait Saint-Preux à madame de Wolmar;[2]) je le lis aussi; mais je choisis ses Lettres, et vous choisissez son Instinct divin. Voyez comment il a fini; déplorez les égarements de cet homme sage . . .«

Cependant, si l'on ne se rebute pas en voyant cette incontestable déchéance, si on consent à suivre le lent développement d'une pensée toujours sincère et réfléchie,[3]) on appréciera ce qu'il y a çà et là d'idées originales. Le piétisme de Muralt l'avait brouillé avec les Eglises orthodoxes de son temps; et par réaction contre elles, il vante la Religion naturelle.[4]) Penseur indépendant, sinon libre penseur, en même temps que mystique, il donne une main à Spener, à Jacob Bœhme; et il semble quelquefois tendre l'autre à Jean-Jacques Rousseau.

---

[1]) Bibliothèque raisonnée, Tome XXV, page 292.

[2]) Nouvelle Héloïse, septième lettre de la VI[e] partie.

[3]) ». . . Après tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire que je ne me donne pas tout-à-fait pour tel; qu'un écrivain de nos temps, qui fait mention de moi comme d'un fanatique distingué, me fait trop d'honneur; que je ne suis qu'en chemin pour le devenir. Il y a encore en moi des restes de la faculté de raisonner, et quelquefois je me plais à en faire usage. A cela près que je fais peu de cas des raisonnements, que je leur préfère les sentiments du cœur, et que je crois bonnement aux Esprits, il me paraît que je pourrais passer pour un homme fait comme les autres.« Lettres fanatiques, premier volume, page 276.

[4]) Lettres fanatiques, second volume, lettre IV.

On sait quel succès ont obtenu, au milieu du siècle dernier, les ouvrages théologiques de Marie Huber. Née à Genève le 4 mars 1695, petite-fille du pasteur et professeur en théologie Bénédict Calandrini, nièce du célèbre mathématicien Nicolas Fatio de Duillier, grand'tante de Huber des abeilles, et arrière-grand'tante de Huber des fourmis, Marie Huber appartenait à une famille distinguée par les dons de l'esprit. Elle vécut dans la retraite, tous ses ouvrages parurent anonymes. Les contemporains les attribuèrent d'abord à M. de Muralt; et ceux qui paraissent les mieux informés sont d'accord à dire que le gentilhomme bernois ne fut pas étranger à la composition de quelques-uns des écrits de Marie Huber.

Le correspondant genevois de la Bibliothèque raisonnée d'Amsterdam, dans les nouvelles littéraires du numéro d'avril, mai et juin 1733, écrivait: »Fabri et Barillot viennent d'imprimer les deux ouvrages suivants, composés par l'auteur des Lettres sur les Anglais, sur les Français et sur les voyages:

1. Le monde fou préféré au monde sage, nouvelle édition, revue, corrigée, et augmentée d'un entretien sur l'utilité des promenades. 2 vol. in 12°.

2. Le Système des anciens et des modernes, concilié par l'exposition des sentiments différents de quelques théologiens sur l'état des âmes séparées des corps, en quatorze Lettres, 1 volume in-12.«[1])

C'est contre le second de ces deux ouvrages de Marie Huber que Ruchat, professeur de théologie à Lausanne, publia en 1733 l'Examen de l'Origénisme. Attribuant aussi à M. de Muralt le livre qu'il réfute, il en désigne l'auteur sans le nommer:

»Un de ces Messieurs les Origénistes s'est avisé de publier depuis peu, en notre langue, un petit ouvrage en forme de lettres, imprimé sans date, sans nom d'auteur, d'imprimeur, ni de lieu, sous ce titre éblouissant: Sentiments différents de quelques théologiens sur l'état des âmes séparées des corps, en quatorze Lettres. L'auteur, que je crois allemand (au moins à en juger par quelques petits germanismes qui ont échappé à sa plume) pourrait bien être un personnage célèbre par ses écrits, par la beauté de son génie, et par l'ardeur de son zèle pour le Piétisme; et il me semble qu'on y reconnaît son style.«[2])

Un autre théologien protestant, De Roches, pasteur à Genève,

---

[1]) Une première édition de ces deux ouvrages avait paru en 1731.
[2]) Examen de l'Origénisme, page 19.

publia en 1740 la réfutation d'un autre ouvrage de Marie Huber: La Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire, 1738. On savait cette fois à qui l'on avait à faire; mais on persistait à mettre en rapport l'auteur de la Religion essentielle avec M. de Muralt. Dans une Lettre à M. de Roches, placée en tête du livre de ce dernier, Pierre Galissard de Marignac, régent au Collège de Genève, disait en effet de l'auteur de la Religion essentielle:

»Quelques personnes intelligentes croient découvrir un concert déguisé entre cet écrivain et l'auteur des Lettres fanatiques. La Religion essentielle, disent-elles, tend à saper la Révélation et à décrier les théologiens. Cela une fois exécuté, il ne reste plus, pour nous réduire aux »Inspirations« et aux »Sentiments intérieurs« qu'à décréditer et à combattre la Raison: c'est aussi à quoi l'auteur des Lettres fanatiques ne s'est point épargné. D'où l'on infère que ce dernier ouvrage n'a été fait que pour étayer l'autre.«

Galissard de Marignac traite avec un peu de dédain M. de Muralt, qu'il appelle un des principaux chefs de la Secte des Inspirés; il estime que Marie Huber était fort supérieure au vieil écrivain:

»Le système des Quatorze Lettres, dit-il, me paraît plus ingénieux et beaucoup mieux lié que celui de la Religion essentielle, qui est à son tour, fort supérieur aux Lettres fanatiques, production qui semble partir d'un cerveau mal réglé, et où le fanatisme est porté à un excès souverainement ridicule.«

De Roches revient à son tour sur ce sujet, dans les premières pages de son livre: Défense du Christianisme, ou Préservatif contre un ouvrage intitulé, La Religion essentielle à l'homme:

»Je ne sais si cet auteur s'entend avec celui qui a écrit les Lettres fanatiques. ... Il pourrait bien être néammoins que sans agir proprement de concert, l'un ait voulu achever ce que l'autre avait commencé dans la Religion essentielle. Je crois voir du moins assez clairement que les Lettres fanatiques sont comme une nouvelle muraille qui se lie très bien avec les pierres d'attente de la première.«

Enfin, la Bibliothèque raisonnée (octobre, novembre et décembre 1740) dans un article qu'une note manuscrite du temps attribue au pasteur genevois Jacob Vernet, exprime des idées analogues:

Le livre intitulé: Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, parut à Amsterdam il y a deux ans. Il semble que c'est le fruit d'une correspondance entre deux amis, et que même l'Introduction et les Notes pourraient bien être d'une autre main que le corps de l'ouvrage. C'est un problème que d'en deviner l'auteur; mais on ne croit pas trop avancer en disant qu'il sort de la même fabrique que le Monde fou préféré au Monde sage, et que les XIV Lettres sur l'état des âmes. Je n'ose pas tout-à-fait y associer les Lettres fanatiques. Il est pourtant certain que ces trois ou quatre ouvrages anonymes, et lâchés dans le monde par degrés, viennent d'un certain ordre de personnes qui, faisant secte à part, commencent à former des Systèmes pour l'avancement desquels ils jettent de temps en temps quelques semences.«[1])

Marie Huber mourut en 1753, et l'édition de la Religion essentielle, qui fut procurée en 1756 par ses parents, revendique pour elle les trois ouvrages qu'on avait quelquefois attribués à Muralt. Néammoins, dans le monde genevois, qui devait être au courant, on continuait à croire que Muralt y avait eu quelque part; et Jacob Vernet, en 1766, dans des Observations placées à la fin de la 3e édition de ses Lettres critiques d'un voyageur anglais, insistait encore sur ce point:

»Il y a environ trente ans, disait-il, qu'il parut un ouvrage intitulé Quatorze Lettres sur l'état des âmes après la mort. Ce livre fit assez de bruit. Peu d'années après, il sortit de la même boutique un autre ouvrage plus singulier, intitulé Lettres sur la religion essentielle à l'homme. C'est la production de Mlle Huber, fille fort spirituelle, originaire de Genève, qui a passé toute sa vie à Lyon, donnant dans ce qu'on appelle en Suisse le Piétisme. Cette demoiselle passe aussi pour être l'auteur, du moins en partie, et conjointement avec un fameux Piétiste (M. de Muralt) des Quatorze Lettres.«

A côté de cette page de Jacob Vernet, il faut citer un passage de Voltaire,[2]) qui vient la corroborer: »Mademoiselle Huber, dit Voltaire, s'associa avec un grand métaphysicien pour écrire vers l'an 1740 le livre intitulé: la Religion essentielle à l'homme . . . Selon mademoiselle Huber et son ami, la religion

---

[1]) »De nos temps, avait dit Muralt (Lettres fanatiques I, 266) il se manifeste une Vérité nouvelle, celle du Rétablissement universel. Elle renverse la doctrine de l'Eternité des peines.« Allusion évidente à l'ouvrage de Marie Huber: les Quatorze Lettres sur l'état des âmes séparées des corps.

[2]) Lettres sur Rabelais et sur d'autres auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne. 1767.

essentielle à l'homme doit être de tous les temps, de tous les lieux et de tous les esprits, etc.«

Voltaire ne nomme pas ce grand métaphysicien, cet ami de Marie Huber; et M. Sayous n'a pas su deviner son nom.[1]) C'est incontestablement Muralt; et il faut attacher d'autant plus d'importance au renseignement donné par Voltaire, qu'il le tenait sans doute du neveu de Marie Huber, commensal assidu des Délices.

En résumé, Muralt et Marie Huber ont si bien réussi à mener une vie cachée que l'on ne sait rien des relations personnelles ou de la correspondance qu'ils ont pu avoir l'un avec l'autre; mais les contemporains en avaient eu vent; et les témoignages que je viens de rassembler — je n'ai pas tout cité — établissent, il me semble, qu'ils ne furent pas étrangers l'un à l'autre.

J'ai dit que Muralt vivait à sa campagne et dans la retraite. Quand il mourut en novembre 1749, sa mort ne fit pas de bruit; et je ne connais pas de notice biographique qu'on ait écrite sur lui au siècle dernier. Un libraire de Berlin publia en 1753 un petit ouvrage posthume de lui: Fables nouvelles. Comme elles sont peu connues — Quérard ne les cite pas — je vais en donner quelques extraits:

FABLE XV. Quoi! périr déjà, disait un arbrisseau, effrayé de voir sa feuille mourante, et qui se croyait mourant lui-même. J'aimerais mieux n'avoir jamais connu la vie, que de la perdre si tôt. Calme-toi, lui dit le jardinier: ce n'est pas la vie que tu perds; et ce qui t'arrive, arrive à toutes les plantes de mon jardin: toutes essuient le froid de l'hiver, qui les dépouille de la verdure qui faisait leur ornement; toutes dans cet état attendent que le soleil revienne et les orne de nouveau. Si une destinée qui t'est commune avec toute ton espèce ne suffit pas pour te rassurer, fie t'en du moins à celui qui t'a planté, et qui, voyant tomber ta feuille, n'est pas en peine pour toi.

FABLE XVI. Le printemps, après s'être longtemps fait attendre, vint enfin renouveler la terre et succéder à l'hiver qui l'avait désolée. Les fleurs du jardin s'en réjouirent, elles se sentirent ranimées, et à l'envi l'une de l'autre, elles se hâtaient de s'élever et de revêtir leur nouvelle parure. Le jardinier n'approuva pas cet empressement; il prévoyait un changement de temps, un orage à craindre pour les fleurs écloses, et il crut leur devoir un avis là-dessus. Il est vrai, leur dit-il, que l'hiver semble fini, et que le soleil se lève sur vous; mais il pourrait se recacher; et un froid qui viendrait vous surprendre, vous perdrait. Croyez-moi, hâtez-vous moins, ne vous élevez pas sur vos tiges encore

[1]) Le XVIIIe siècle à l'étranger, I, 117.

faibles, et laissez passer ces premiers beaux jours sans vous produire; il en viendra d'autres où vous le ferez sans risque. La plupart des fleurs n'écoutèrent pas cet avis, et se laissèrent aller au plaisir de s'élever et de paraître. Elles s'en trouvèrent mal; et ce que le jardinier leur avait prédit, arriva. Un vent du Nord se leva et ramena le froid. Toutes les fleurs écloses furent flétries, et toutes celles qui s'étaient élevées furent renversées. Celles qui avaient suivi l'avis du jardinier ne s'en repentirent point: étant demeurées basses et en bouton, elles ne furent pas endommagées; on les vit paraître dans la suite, et ce furent les fleurs admirées, l'ornement du printemps.

FABLE XIX. Une pièce de bois, qui pour avoir son usage devait être réduite en cendre, se lamentait sur le foyer. Faut-il, disait-elle, après être sortie de dessous la hache, passer encore par le feu, et périr misérablement? La cendre en quoi une autre pièce de bois était déjà convertie, dit au bois effrayé: Nous ne périssons pas, comme nous en avons l'apparence, nous ne faisons que changer de nature. Etant réduits en cendre, nous ne craignons plus le feu; et dans la vertu qu'il nous communique, nous servons même à épurer ce qui a besoin de l'être. Mais quand cela ne serait pas, quand même le foyer serait plus chaud encore, c'est à nous de subir de bon gré une destinée qu'il n'est pas en notre pouvoir d'éviter.

On voit que ces fables sont plutôt des paraboles, qui respirent une morale élevée et religieuse, et sont imprégnées de sentiments piétistes. Dans la Ve Lettre de la *Suite du Système sur l'état des âmes séparées des corps*, 1733, un apologue qui est agréablement raconté, rappelle le style et la manière de ces *Fables nouvelles*. Si les ouvrages de Marie Huber contiennent, comme on l'a dit, quelques pages qui soient de Muralt, je n'hésite pas à reconnaître sa plume dans cet apologue.

Quérard, qui ne cite pas les *Fables nouvelles* parmi les œuvres de Béat-Louis de Muralt, lui attribue en revanche une *Histoire de Frédéric-le-Grand, roi de Prusse*, qui est de son neveu Jean-Louis de Muralt, fils de son frère Samuel.

De nos jours, M. Sayous (*Le XVIIIe siècle à l'étranger*, 1861, Tome premier, pages 144—153) et Sainte-Beuve, en rendant compte de cet exellent ouvrage d'histoire littéraire, ont rappelé l'attention sur Muralt. Un littérateur neuchatelois, M. Charles Berthoud, a publié dans le *Musée neuchatelois* (1868) une curieuse lettre de la seconde femme de notre auteur, qui contient le récit naïf d'une espèce de péleri-

nage que le gentilhomme piétiste fit à 75 ans;[1] il descendit dans une barque l'Aar et le Rhin depuis les lacs suisses jusqu'à Cologne, d'où il gagna Solingen, qui en est à quelques lieues: »La volonté de Dieu, dit madame de Muralt, était que nous vinssions à Solingen« sans que l'on voie clairement ce qu'ils y allaient faire. M. Charles Berthoud, qui a fait paraître aussi dans la Galerie suisse (Tome premier, Lausanne, 1873) une notice sur M. de Muralt, possède en portefeuille d'autres documents dont nous attendons la publication avec un vif intérêt. Je dois remercier enfin M. Edouard de Muralt, ancien pasteur et bibliothécaire à Saint-Pétersbourg (et cousin de Béat-Louis au 21e degré) qui m'a communiqué de précieuses notes sur l'écrivain distingué qui a illustré sa famille.

EUGÈNE RITTER.

Post-scriptum. Dans un ouvrage du professeur Ruchat: L'Etat et les Délices de la Suisse, Amsterdam, 1730, I, 383, on me signale une page où il est parlé des Lettres sur les Anglais et les Français. Mais, quoique Ruchat soit un compatriote et un contemporain de Muralt, je ne vois que des erreurs dans les renseignements qu'il nous offre.

[1]) Cp. Lettres fanatiques, Tome II, page 212 et suivantes.

Studien über Scarron.

II.

Die Truppe des «Roman comique».[1])

I.

Es ist eine interessante Frage, welche Schauspielertruppe seiner Zeit Scarron im Roman comique gezeichnet hat, da man ja von vornherein gewiss annehmen darf, dass die Personen des Romans nicht von der Phantasie des Dichters geschaffen worden, sondern dass sie ihm in Fleisch und Blut entgegen getreten sind. Denn der Geist des Dichters, der beinahe immer auf das Abenteuerliche und Burleske gerichtet war, hatte nicht die hohe poetische Intuition, um solche Charaktere, wie Le Destin und L'Étoile aus sich selbst herauszubilden. Die Charakterzeichnung war überhaupt Scarron's schwache Seite; und wenn sie ihm im »Roman comique« einmal gelungen ist, so ist das darin begründet, dass er für dessen Abfassung einen vollen Blick in das reale Leben gethan und die Personen mit warmem Herzen gezeichnet hat.

[1]) Die nachstehende Abhandlung gibt im Wesentlichen eine übersichtliche Zusammenfassung der von H. Chardon auf Grund urkundlicher Forschungen gewonnenen und in dem Werke »*La Troupe du Roman comique dévoilée et les comédiens de campagne au XVIIe siècle*« (Paris und Le Mans 1876. 171 SS. 8) niedergelegten Ergebnisse. Da Chardon's werthvolles Buch, von welchem leider nur eine sehr beschränkte Anzahl (250) Exemplare abgezogen worden und eine noch geringere in den Buchhandel gekommen ist, in Deutschland wenig bekannt und nicht eben leicht zu erlangen ist, so dürfte es vielen unserer Leser willkommen sein, über seinen interessanten Inhalt sich durch das anregend geschriebene Essay unseres geehrten Herrn Mitarbeiters unterrichten zu lassen, um so mehr, als man ja die Truppe des »Roman comique« mit der Béjart-Molière'schen Schauspielergesellschaft hat identificiren wollen. *D. R.*

Fournel hat in der Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des »Roman comique« (Paris, P. Jannet, 1857. 2 voll.) versucht, die Masken, welche Scarron den Gestalten seines Romans vorgelegt hat, zu lüften und uns ihr wahres Antlitz erkennen zu lassen. Zum grossen Theile folgt er einem handschriftlichen Schlüssel, den Paul Lacroix in der Arsenalbibliothek aufgefunden hat. Indessen gibt er diese Andeutungen mit allem Vorbehalt, und wir können um so eher darüber hinweggehen, als beide Gelehrte später selbst davon abgegangen sind.

Lacroix stellte in seinem 1858 erschienenen Buche: »La Jeunesse de Molière« Seite 83, die Hypothese auf, dass Molière's Truppe Scarron als Modell gedient habe, freilich ohne diese Ansicht zu begründen. 1862 trat Fournel dieser Hypothese bei,[1] und verglich flüchtig Molière mit Le Destin: beide jung, schön und besser erzogen, als ihre Genossen, beide aus Liebe für eine Dame (Madeleine Béjart — de l'Étoile) zum Theater übergetreten. Aber auch er brachte keine Beweise bei und gab seiner Conjectur eben nur das Gepräge der Wahrscheinlichkeit. Zur selben Zeit berührte Mme du Parquet in der »Revue des deux Mondes« (1862. tom. IV. p. 462) diese Hypothese, liess jedoch deren Richtigkeit dahingestellt.

Im folgenden Jahre fügte Fournier einige Bemerkungen hinzu,[2] um die Hypothese zu stützen; aber die Beweise fehlten noch immer. Auch Moland fand es sehr wahrscheinlich,[3] dass Scarron Molière's Truppe in seiner Dichtung gezeichnet habe; ja, er erblickte sogar in den Unterredungen Le Destin's mit de la Garouffière den Keim zu den »Précieuses ridicules« und den »Femmes savantes«.

So gewann die zuerst von Lacroix aufgestellte Hypothese immer mehr Boden, und galt trotz des Mangels an positiven Beweisen lange Zeit für Wahrheit, bis Chardon 1876 die Unrichtigkeit derselben bis zur Evidenz nachwies.[4] Chardon's Beweisführung, der wir folgen, ist eine doppelte: eine indirecte und directe.

Dass man Le Destin mit Molière identificiren wollte, ist leicht erklärlich (cf. oben; Fournel's Vergleich) — aber Mlle de l'Étoile für Madeleine Béjart zu halten, ist eine Unmöglichkeit. Scarron sagt ausdrücklich (I. 8), dass Mlle de l'Étoile von über-

---

[1]) Fournel: La Littérature indépendante et les écrivains oubliés, p. 268.

[2]) Fournier: Roman de Molière, p. 53.

[3]) Œuvres complètes de Molière. t. I. p. LIV ff.

[4]) H. Chardon: La Troupe du Roman comique dévoilée et les comédiens de campagne au XVIIe siècle. Le Mans 1876.

aus eingezogenem und anständigem Charakter sei, und dass sie eher einer Dame von Stand als einer Schauspielerin der Provinz gleiche. Mit ihr sollte man Madeleine Béjart vergleichen, diese Kokette, welche einen bis zum Uebermass freien Lebenswandel führte, die Maitresse des Grafen de Modène, wie Jedermann wusste?! Ein solcher Vergleich ist schon an und für sich unmöglich. Dazu kommt noch ein höchst wichtiger Grund. Der Baron de Modène war seit 1630 mit der verwittweten Marquise de Lavardin, geborene Marguerite de la Baume-Suze, vermählt, aus welcher Ehe 1631 ein Sohn, Gaston, geboren wurde. Bald nach der Geburt desselben trennten sich die beiden Gatten, da der Baron sich ganz seinen Thorheiten und Ausschweifungen in Paris hingab. Seine Frau zog sich auf das ihr zum Wittwensitz bestimmten Schloss Malicorne in Le Maine zurück, und lebte ganz der Erziehung ihrer Kinder erster Ehe, des Marquis de Lavardin, ihres ältesten Sohnes, welcher 1644 im Alter von 28 Jahren starb, des Abbé de Lavardin, welcher 1649 Bischof von Le Mans wurde, und ihrer Tochter Madeleine, welche sich mit dem Grafen de Tessé verheirathete. Diese Hochzeit fand 1638 statt, in demselben Jahre, wo Madeleine Béjart dem Grafen de Modène eine Tochter gebar. Die Gräfin de Modène wohnte der Hochzeit ihrer Tochter bei, und Scarron vergass es nicht, sie in dem Carmen, mit welchem er die Feier verherrlichte, als »Grand'dame de Maficorne« anzureden (Épithalame du comte de Tessé et de Mlle de Lavardin). 1642 und 1644 sehen wir die Gräfin de Modène als Pathin ihrer Kindeskinder in Le Mans. 1649 am 9. Februar wird sie zu Malicorne begraben (Pfarrregister von Malicorne, cf. Chardon p. 13).

Die Gräfin de Modène, welche zur Zeit des Aufenthalts Scarron's in Le Maine ebendaselbst wohnte, deren Sohn Bischof von Le Mans wurde, welche mit den ersten Geschlechtern des Landes verwandt war, welche Schwägerin des Ende 1637 verstorbenen, im Lande sehr geehrten Bischofs von Le Mans, Charles de Beaumanoir, war — diese Dame, deren Scarron 1638 in seinem erwähnten Gedichte rühmlichst gedachte, der Art zu beleidigen, dass er die Maitresse ihres Gemahls in seinem Romane besungen und idealisirt hätte, wird der Dichter nimmermehr gewagt haben, zumal er ein Freund des Bischofs Lavardin war, und zu dieser Zeit, beim Erscheinen des ersten Theils des »Roman comique« (1651), noch zahlreiche einflussreiche Glieder der Familie lebten.

Auch Madeleine Béjart würde nicht gewagt haben, mit Molière's Truppe nach Maine zu kommen; ohne Zweifel würde auch die Aufnahme der Truppe wegen des Schimpfes, welcher

der angesehenen Familie Lavardin von Madeleine angethan war, eine höchst ungastliche gewesen sein; ja, vielleicht wäre die Truppe sogar ausgewiesen worden, was den Wandertruppen nicht gerade selten begegnete.

Wenn man nun gar Molière mit dem jungen Léandre identificieren wollte, welcher aus Liebe zu Angélique der Schule zu La Flèche entflohen ist, so wäre das erst recht unmöglich. Das Bild Léandre's, des Lehrlings in der Schauspielerkunst, ist für einen Molière zu matt und zu verwischt. Auch die 16jährige Angélique und ihre Mutter La Caverne können nach der Zeichnung des Dichters keinen Augenblick für Madeleine Béjart und ihre Mutter Marie Hervé gelten.

Aus dem bisher Angeführten erhellt wohl zur Genüge, dass es »moralisch unmöglich« ist, wie Chardon sagt, in den Personen des »Roman comique« Molière und seine Truppe erblicken zu wollen, wie verlockend diese Annahme auch immer sein mag. Der entscheidende Beweisgrund liegt aber in einem anderem Umstande. Scarron's Aufenthalt in Le Mans fällt in die Jahre 1636—41. In dieser Zeit muss er also die Truppe gesehen haben, welche er im Roman comique verewigt hat. In dieser Zeit ferner, besonders aber vor 1638, wo er noch nicht gelähmt und an sein Zimmer gefesselt war, konnte er das Land durchstreifen, die Herbergen, die Ballspielhäuser, die Familien des Landes kennen lernen und die Originale zu seinem Roman sehen. Molière's Wanderungen aber beginnen erst im Jahre 1646,[1]) als Scarron längst nicht mehr in Le Mans war; und dass Molière mit seiner Truppe je diese Stadt berührt hat, ist aus keinem Documente bekannt, erscheint sogar nach den obigen Ausführungen als sehr unwahrscheinlich. Freilich war auch Scarron 1646 im Februar und März in Le Mans, und nur diese Zeit könnte man als die Epoche betrachten, in welcher Scarron Molière in Le Mans hat spielen sehen. Dem steht aber sowohl die grosse Unwahrscheinlichkeit eines Aufenthalts Molière's in Le Mans entgegen, als auch das Schweigen Scarron's über diesen Punkt. In dem Briefe an Mme d'Hautefort weiss Scarron gar keine Neuigkeit aus Le Mans zu berichten. Hätte er in dieser Zeit dort Schauspieler getroffen, so würde er gewiss nicht ermangelt haben, das zu bemerken. Zudem fällt Molière's Abreise in die Provinz wohl erst in den April 1646, während Scarron schon Ende März Le Mans wieder verliess.

[1]) Cf. Mangold: Molière's Wanderungen in der Provinz, in dieser Zschr. Bd. II. p. 26 ff. u. p. 166 ff.

Somit müssen wir auf die verlockende Hypothese, dass Scarron im »Roman comique« die bei der Nachwelt berühmteste Wandertruppe jener Zeit gezeichnet habe, verzichten, und uns anderwärts nach den Urbildern des Le Destin etc. umsehen. Diese Umschau ist freilich unendlich schwer, weil wir bis jetzt ausser der Truppe Molière's keine der zehn bis fünfzehn Wandertruppen jener Zeit einigermassen genau kennen. Indessen hilft uns Scarron selbst, indem er Le Destin zu Anfang des »Roman comique« (I. 2) sagen lässt: »Notre troupe est aussi complète que celle du prince d'Orange ou de Son Altesse d'Épernon.« An diese beiden Truppen dürfen wir also von vornherein nicht denken.

Zu der Truppe des Herzogs d'Épernon, welche sich 1647 zu Albi befand, gehörten, wie Rolland[1]) nachgewiesen hat, Du Fresne, Berthelot (= Du Parc) und Rebelhon (= Reveillon) sowie (am 18. Mai 1648 zu Nantes) auch Marie Hervé und Madeleine Béjart. Wo diese sich befanden, konnte auch Molière nicht fern sein, ein Grund mehr, bei der Truppe des »Roman comique« nicht an Molière zu denken.

Die Truppe des Prinzen von Oranien hätte leicht für die des Roman comique gelten können, wenn Scarron sie nicht ausdrücklich eliminirt hätte. Sie war in der That in Holland gewesen, wo auch La Rancune gespielt hatte, bevor er Le Destin in Paris traf. Welche Schauspieler zu dieser Truppe gehört haben, deren 1618, 1625—29, 1657 Erwähnung gethan wird, ist nicht so leicht festzustellen. Jedenfalls ist die Truppe während der ganzen Zeit nicht dieselbe gewesen; vielleicht protegirte der Prinz von Oranien auch alle Truppen, die nach und nach in Holland spielten, so dass alle diese sich den Titel »comédiens du prince d'Orange« beilegten. Für uns genügt es hier, zu constatiren, dass die Truppe Scarron's nicht die des Prinzen von Oranien ist.

Auch die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne und des Theaters du Marais hat Scarron nicht im Sinne gehabt. Er selbst sagt, dass La Caverne und ihre Tochter nie die Bretter in Paris betreten hätten. Direct aber eliminirt er die Truppe des Hôtel de Bourgogne, indem er la Rancune sagen lässt (I. 11): »Si . . . nous ne jetons de la poudre aux yeux de messieurs de l'hôtel de Bourgogne et du Marais, je veux ne monter jamais sur le théâtre que je ne me rompe un bras ou une jambe«. Zudem werden die Orateurs des Hôtel de Bourgogne von La Rancune getadelt. Belleroze, welcher schon vor 1629 die Truppe dirigirte,

[1]) J. Rolland: Histoire littéraire de la ville d'Albi, 1879. p. 205 ff.

ist nach La Rancune trop affecté (I. 5); Floridor, auf den nach Belleroze's Rücktritt (1643) die Direction überging, ist »trop froid« (ibid.). An die Truppe des Marais zu denken, ginge schon eher an. Dieselbe war, im Gegensatz zum Hôtel de Bourgogne, eine wahre Wandertruppe;[1]) wir finden sie noch im Jahre 1657 zu Rouen, als sie sich schon längst eine feste Stellung in Paris erobert hatte. Ohne Zweifel ist die Truppe des Marais in Le Mans gewesen, da sie von einem dortigen Mäcen, dem Grafen de Belin,[2]) welcher am 29. September 1638 starb, protegirt wurde. Es wäre somit möglich, dass Scarron zu Anfang seines Aufenthalts in Le Mans diese Truppe gesehen hätte. Aber der Orateur derselben, Mondory, wird von la Rancune »trop rude« gefunden (I. 5, cf. auch I. 2, I. 11) und war überdies auch schon seit 1620 Schauspieler, also gewiss nicht mehr in dem jugendlichen Alter Le Destin's, als Scarron die Truppe des »Roman comique« sah. Man könnte nun an zwei andere Mitglieder derselben Truppe denken, um in ihnen Le Destin und L'Étoile zu erblicken: Charles Lenoir und seine Frau. Sie hatten früher in Holland gespielt und galten als sehr tüchtige Schauspieler. Die Lenoir war eine sehr hübsche Frau, wie Tallemant erzählt. Beide waren nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen[3]) »assez judicieux et assez exacts pour n'avoir pas besoin d'avis«. Lenoir erscheint mehrfach als Chef der Truppe des Marais; nach seinem Tode zog sich seine Frau vom Theater zurück. Alles dieses passt sehr gut auf Le Destin und L'Étoile, nur Eins widerspricht dem, dass nämlich Charles Lenoir und seine Frau Ende 1634 auf Befehl des Königs zum Hôtel de Bourgogne übergingen. Nun ist es nicht wohl möglich, dass Scarron vor 1634 die Truppe, welche er schildert, gesehen habe, und endlich hat er ausdrücklich die Truppe des Marais eliminirt (I. 11, cf. oben).

Man könnte nun an Zacharias Jakob, sieur de Montfleury, einen Edelmann aus Anjou denken, und in ihm den Léandre des »Roman comique« sehen wollen, der ja als ein Edelmann aus derselben Gegend bezeichnet wird. Aber Montfleury gehörte

[1]) Fournel: Contemporains de Molière; III. p. XVIII: »Le Marais était un véritable théâtre provincial«.

[2]) Nach Chardon (p. 37) ist der Comte de Belin identisch mit dem Marquis d'Orse des »Roman comique«, was allerdings recht gut passt (cf. Roman comique, II, 17). Den Beweis dafür verspricht Chardon in dem Werke, welches er über Scarron vorbereitet, zu erbringen. — Anjubault sprach als wahrscheinlich aus, dass unter dem Marquis d'Orsé der Comte de Tessé zu verstehen sei (Fournel's Éd. II, p. 70 Anm.).

[3]) Fournier: Chansons de Gautier Garguille, 1858 bei Jannet; Anhang p. 163.

schon vor 1637 zum Hôtel de Bourgogne, und heirathete 1638 die Wittwe eines Schauspielers, Johanna de la Chappe, was man doch von Léandre, der sich eben erst für die junge, schöne Angélique begeistert hatte, kaum vermuthen kann.

II.

Nachdem wir alle diese Truppen gemustert haben und zu der Ueberzeugung gelangt sind, dass sie mit der Truppe des »Roman comique« nicht identisch sind, stünden wir wiederum fast rathlos da, wenn uns der »Roman comique« nicht selbst andere Anhaltspunkte an die Hand gäbe. Die beiden ersten Theile des Romans zeigen die Truppe auf der Tour von La Flèche nach Angers, von da nach Tours, von da nach Le Mans, und von da endlich nach Alençon, oder wenigstens im Begriff, nach dieser letzten Stadt zu reisen, wenn dort nicht gerade die Pest geherrscht hätte, wie das Gerücht ging. Der unbekannte Verfasser des dritten Theils des »Roman comique« lässt im 1. Kapitel die Schauspieler Le Mans verlassen und ihrer Gewohnheit gemäss (à l'ordinaire) nach Alençon aufbrechen. Er fügt hinzu: »J'ai dit à l'ordinaire, car cette sorte de gens (comme beaucoup d'autres) ont leur cours limité, comme celui du soleil dans le Zodiaque. En ce pays-là ils viennent de Tours à Angers, d'Angers à la Flèche, de la Flèche au Mans, du Mans à Alençon, d'Alençon à Argentan ou à Laval, selon la route qu'ils prennent de Paris ou de Bretagne«. Die Wandertruppen hatten also je einen bestimmten, durch die Gewohnheit festgesetzten Bezirk, in welchem sie spielten. Es ist selbstverständlich, dass sie oft Abstecher machten, um bei Festen, bei den Versammlungen der Provinzialstände und auf den Schlössern des Adels zu spielen. Daraus erklärt sich das Zusammentreffen zweier Truppen in derselben Stadt, und dass es dann an Intriguen und Ränken auf beiden Seiten nicht fehlte, um einander den Boden streitig zu machen, lässt sich leicht denken.

Die Kritik zeigt uns nur einen Weg, um zu einem Resultate zu gelangen: die Wandertruppen zu mustern, welche zwischen 1634—41 in dem erwähnten Bezirke spielten. Unter ihnen müssen wir die Truppe des »Roman comique« herausfinden. Leider sind die Archive jenes Bezirks noch nicht in Bezug hierauf durchforscht; wir müssen uns daher mit einer Stelle in Chappuzeau's »Théâtre français«[1]) begnügen, welche

[1]) Ausgabe von Brüssel, 1867, mit Noten von E. Fournier, p. 88.

einen Anhaltspunkt bietet. Chappuzeau sagt: »J'ay veu aussi des troupes s'accorder en ces occasions (= rencontres de deux troupes de comédiens dans une même ville), se mesler ensemble et ne faire qu'un théâtre. Il me souvient qu'en 1638 cela fut pratiqué à Saumur par deux troupes que l'on nommoit alors de Floridor et de Filandre, parce que ces deux comédiens annonçoient et qu'ils estoient les meilleurs acteurs. Elles trouvèrent plus d'avantage en cet accommodement et en furent louées de tous les honnêtes gens, qui furent édifiés de leur bonne intelligence«.

Diese beiden Truppen vereinigten sich also im Jahre 1638, d. h. zur Zeit, wo Scarron sich in Le Mans aufhielt, in Saumur, welches zwischen Tours und Angers liegt. Es ist somit möglich, dass Scarron eine dieser Truppen gesehen und in seinem Romane gezeichnet hat.

Die Truppe Floridor's kann es aber nicht sein. Wie Le Destin ist Floridor ein gebildeter, rechtschaffener Mann aus adeligem Geschlecht (der eigentliche Name Floridor's ist Josias de Soulas, écuyer, sieur de Primefosse), der zuerst die Waffen getragen und dann Umstände halber zum Theater übergetreten ist.[1] Auch sein Alter passt recht gut: er war 1638 etwa 30 Jahre alt. Trotzdem dürfen wir in ihm nicht Le Destin sehen, weil Scarron ihn ausdrücklich eliminirt hat (Floridor est trop froid I. 5). (Dass Floridor später (1643) die Truppe des Hôtel de Bourgogne dirigirte, ist schon gesagt worden.) Es lässt sich auch noch eine Schwierigkeit, welche dieser Identificirung entgegen tritt, hinzufügen.

Die Frau Floridor's, Marguerite Baloré, mit welcher er seit dem 2. Februar 1638 vermählt war, trat seit 1643 auf der Bühne völlig in den Hintergrund. Für Mlle de l'Étoile muss man aber nach Scarron's Schilderung eine glanzvollere Carriere annehmen.

Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, als an die Truppe Filandre's zu denken. Das einzige Zeugniss Chappuzeau's genügt jedoch nicht, um diese Truppe mit der des »Roman comique« zu identificiren. Dazu bedarf es noch der stützenden Argumente aus Filandre's Leben und Theaterlaufbahn. Wir müssen also zunächst Filandre's Geschichte kennen lernen: vielleicht, dass sich Momente genug ergeben, um die Hypothese als Thatsache erscheinen zu lassen.

---

[1]) Cf. Campardon: Les comédiens du roi de la troupe française; documents inédits. 1879. S. 107 ff.

III.

Die Truppe Filandre's war eine der berühmtesten Wanderdertruppen jener Zeit. Sie ist die einzige, welche Tallemant des Réaux neben der Béjart'schen erwähnt.

Nach dem Urtheile Tallemant's war Filandre ein Schauspieler aus der Schule Belleroze's. Wie Belleroze und Floridor spielte er die grossen Rollen in der Tragödie, zu einer Zeit freilich, wo derselbe Schauspieler sowohl Könige als auch Landleute darstellte. Es ist dies bekannt aus einer Rollenvertheilung des Rotrou'schen Stückes »Agésilan de Colchos«,[1]) welche sich handschriftlich in einer Originalausgabe des Agésilan auf der Arsenalbibliothek befindet (No. 10487, t. V). Filandre spielte Florisel, einen ältern Liebhaber, »le principal rôle noble« dieses Stückes, wie man damals sagte. Die andern Hauptrollen waren folgendermassen besetzt: Rosaran (der Capitan des Stücks) Guérin; Diane (erste Liebhaberin) Mlle Guérin; Anaxarte (ein ganz junger Liebhaber) le petit Guérin. Die Frau Filandre's spielte die Rolle einer Vertrauten, Ardenie. Die ganze Truppe bestand aus elf Mitgliedern.

Das Stück Rotrou's, welches 1637 gedruckt wurde, war schon 1635 auf der Bühne gegeben worden. 1662 ist es veraltet (cf. Chardon, p. 50). Man kann annehmen, dass Filandre es zwischen 1650 und 55 spielte; denn er hatte einen Mann in voller Kraft (Florisel) darzustellen; er ist der Vater Dianens, der jungen Heldin des Stückes. 1650(55) war Filandre 34(39) Jahre alt, ein Alter, welches zu der Rolle wohl stimmt. Die Erwähnung der drei Guérin lässt diese approximativen Grenzen gerechtfertigt erscheinen. Es sind ohne Zweifel Charles Guérin, seine Frau Françoise, und beider Sohn Isaac François. Mlle Guérin starb 1688, im Alter von 71 Jahren. 1650 war sie etwa 33 Jahre alt; 1655 neigte sie schon zu den Vierzigern, wo es hohe Zeit wurde, auf die Rolle einer ersten Liebhaberin zu verzichten. Le petit Guérin starb 1728,[2]) etwa 92 Jahre alt, zählte also 1650 etwa 15 Jahre, ein Alter, welches zu seiner Rolle recht gut passte. Er ist bekannt dadurch, dass er im Mai 1677 die Wittwe Molière's heirathete.

Dies ist das einzige Stück, von welchem wir bestimmt wissen, dass es von Filandre gespielt wurde. Die Nachrichten

[1]) É. Thierry: Ch. Varlet de La Grange et son registre, p. 45 Anmerkung; Chardon, p. 158 f.

[2]) Nicht 1717, wie Chardon angibt. 1717 zog sich Guérin in Folge eines Schlagflusses vom Theater zurück. Er starb zu Paris am 29. Januar 1728. Cf. Campardon, p. 18.

über denselben sind überhaupt sehr spärlich; man kannte lange Zeit nicht einmal seinen wahren Namen, ja man machte sogar zwei Schauspieler aus ihm. Seit ungefähr 15 Jahren wissen wir, dass der wahre Name Filandre's Jean-Baptiste, sieur de Monchaingre ist. Chardon[1] bringt hierfür noch drei amtliche Urkunden bei: vom 16. December 1657 (Jean Monseingre, dit Fillandre), vom 16. März 1667, wo er sich unterzeichnet J.-B. Monchaingre, dit Philandre, und vom 26. März 1667 (Jean Monchaingre, sieur de Philandre).

Man wusste traditionell, dass Filandre in Holland gespielt hatte. Auf einer seiner Touren hatte er dort eine 10jährige Waise adoptirt, Jeanne Olivier-Bourguignon, welche bald kleinere Rollen spielte. Als Filandre 1664 nach Lyon kam, um Vorstellungen zu geben, soll er dort eine andere Truppe, diejenige Paphetin's, getroffen haben, welche ihm die Gunst des Publicums streitig gemacht hätte. Ja, Paphetin soll sogar versucht haben, dem Filandre Schauspieler abwendig zu machen, was ihm bei dem Mündel Filandre's gelungen wäre, welches dann den Lampenputzer seiner Truppe, Jean Pitel, heirathete.

Das vorgebliche Zusammentreffen der Truppe Filandre's mit der des Schauspielers Monchaingre, genannt Paphetin, ist nichts weiter, als eine Erfindung; desgleichen, dass Jeanne Olivier-Bourguignon ihren Pflegevater verlassen habe. Dass Monchaingre und Filandre ein und dieselbe Person ist, wurde bereits nachgewiesen. Aber auch Monchaingre und Paphetin ist dieselbe Person, wie die Frères Parfait bezeugen:[2])

»La Beauval[3]) avait été élevée par M. de Monchindre, vieillard de bonne mine, que j'ai vu. Son nom de théâtre à Lyon était Paphetin«.

Warum Filandre in Lyon den Namen Paphetin angenommen hat, ist nicht ganz klar; vielleicht nach Analogie der Namen der italienischen Schauspieler (Mezzetin, Truffaldin, Trivelin) — vielleicht, weil der Name Filandre ihm nicht mehr behagte, da die Schäferpoesie, welche z. B. die »Astrée« (t. I. 1610. — t. 2. 1616. — t. 3. 1620. — t. 4. 1627.) hervorgebracht hatte, vergessen war — vielleicht auch, was das wahrscheinlichste ist, nach einer Rolle, die er in Lyon mit grossem Erfolge gab. Für letztere Annahme spricht namentlich der Umstand, dass er in jener Zeit zu Dijon als Filandre bekannt war. Ueberdies war

[1]) Chardon p. 166. p. 88. p. 89.

[2]) Histoire du théâtre français t. XIV. p. 533.

[3]) Unter diesem Namen wurde Jean Pitel und seine Frau Jeanne Olivier-Bourguignon später berühmt.

es damals gar nicht selten, dass tüchtige Schauspieler mehrere Theaternamen führten.

Auch über das Jahr, in welchem Filandre sich in Lyon aufhielt, hat Unklarheit geherrscht. Es lässt sich indessen sehr wohl bestimmen, wenn man nur die Heirath Jean Pitel's mit Jeanne Olivier-Bourguignon datiren kann, welche ja während des Aufenthalts zu Lyon statt fand. Die Einen haben hierfür das Jahr 1653, Andere 1666 oder 1669 angenommen. Diese Daten sind indessen nicht richtig. Denn das erstgeborene Kind der Beauval, Louise, welche 8 Jahre alt die Louison im »Malade imaginaire« am 10. Januar 1673 spielte, muss spätestens Anfang 1665 geboren sein, woraus folgt, dass die Heirath zu Lyon wahrscheinlich 1664, wenn nicht sogar schon 1663 statt hatte. Mlle Beauval starb 1720, 70 Jahre alt, gemäss der Sterbeurkunde; die Zeitgenossen gaben ihr aber ein Alter von 73 Jahren, wonach sie etwa 1647 geboren ist. Die Pfarregister hätten sie somit um 3 Jahre verjüngt, was für eine ehemalige Schauspielerin eine Bagatelle ist. 1664, wo sie wahrscheinlich heirathete, war sie also höchstens 17 Jahre alt. Wenn Monchaingre sie im Alter von 10 Jahren adoptirte, so war er also 1657 in Holland. Und in der That finden wir dort in diesem Jahre eine französische Truppe, welche zu Brügge »La Mort de Pompée« gab. Es war vielleicht Monchaingre's Truppe. Mit Sicherheit ersehen wir aus einer Urkunde, welche bei Chardon p. 166 abgedruckt ist, dass Monchaingre 1656 und 1657 in den Niederlanden war, und zwar im Haag und in Brüssel.

In derselben Urkunde wird Monchaingre auch »Comédien de la reine de Suède« genannt, d. h. der Königin Christine, welche viele Franzosen in ihrer Umgebung hatte, so Cérisantes, der zu Saumur geboren war, wo Filandre 1638 gespielt hatte. Es ist demnach wohl zu vermuthen, dass Filandre in Stockholm gespielt habe, und 1654, als Christine abdankte und nach Antwerpen übersiedelte, ebenfalls in die Niederlande zurückkehrte. So würde sich auch zum Theil wenigstens erklären, dass Filandre von 1638—1657 in Frankreich gar nicht erwähnt wird.

1670 treffen wir Filandre wieder, als er Baron, der auf Befehl des Königs in die Truppe Molière's eintrat, seine Theatergarderobe für 300 Livres verkaufte. Es ist bekannt, dass Molière für diese Summe gut sagte, und dass seine Wittwe am 3. Juni 1673 dieselbe sammt den Zinsen bezahlen musste, weil der undankbare Baron die Zahlung unterlassen hatte. Monchaingre hatte hiernach die Absicht, seine Theaterlaufbahn, die in der That auch schon eine recht langdauernde gewesen war, aufzugeben. Aber am 10. Januar 1683 sehen wir ihn, »Jean-

14*

Baptiste Monchaingre, officier (= comédien) de M. le prince«, der Heirath der ältesten Tochter seines ehemaligen Mündels, der Beauval, zu Paris beiwohnen. Daraus ergibt sich, dass er mit der Familie Beauval noch immer in gutem Einvernehmen stand (ein Grund mehr, dass jene Geschichte mit Paphetin in Lyon Erfindung ist), und dass er Schauspieler des Prinzen Condé war oder doch, was wahrscheinlicher, gewesen war, und den Titel aus alter Gewohnheit noch führte.

Es scheint nun eine leichte Aufgabe, die Schauspieler des berühmten Prinzen von Condé aufzufinden, und dennoch ist sie sehr schwer. Erst den eifrigen Nachforschungen Chardon's[1]) ist es gelungen, die Geschichte dieser Schauspieler aufzuklären. Wir geben daraus nur das auf Filandre Bezügliche.

Im Mai 1662 wurde den Schauspielern Condé's vom Magistrate zu Dijon, der Hauptstadt Bourgogne's, über das der Prinz Condé die erbliche Regierung besass, zu spielen gestattet. Diese Schauspieler waren Filandre, Lefebvre, Longchamp, Serdin und Durieu. Der Name Filandre's an die Spitze gestellt, deutet wohl an, dass er der Chef der Truppe war. Neben Filandre nimmt Longchamp unser Interesse am meisten in Anspruch. Henri Pitel, sieur de Longchamp war der ältere Bruder Jean Pitel's, welcher 1664 zu Lyon das Mündel Filandre's, die Beauval, heirathete. Eine dauernde Kameradschaft verband ihn mit Filandre, da wir ihn 1683 ebenfalls als officier de M. le prince auf der Hochzeit seiner Nichte treffen. Ueberhaupt scheinen die genannten Schauspieler lange Zeit zur Truppe des Prinzen von Condé, d. h. zu Filandre's Truppe, gehört zu haben. Michel Du Rieu, welcher die 1651 geborene Tochter Longchamp's, Anna, heirathete, und 1685 zur Comédie française übertrat, starb 1701 als huissier des Prinzen Condé.[2]) Ueber Serdin ist nichts bekannt; er scheint ein untergeordneter Schauspieler gewesen zu sein. Der hier genannte Lefebvre ist wahrscheinlich identisch mit einem gewissen Lefebvre, garde de la Comédie française, welcher 1691 neben Henri Pitel, Sieur de Longchamp, damals Billeteur der Comédie française, erwähnt wird.[3])

---

[1]) Chardon, p. 63—105.

[2]) E. Campardon, p. 103.

[3]) E. Campardon, p. 292. Den Namen Lefebvre führten viele französische Schauspieler, alle vielleicht aus derselben Familie. Mathieu Lefebvre, dit Laporte, war von 1594—1609 Schauspieler des Hôtel de Bourgogne und des Marais. — 1715 wird ein Herr Lefebvre genannt, der Beziehungen zur Comédie française hatte. — Berühmt ist die Schauspielerin Louise Rosalie Lefebvre, geb. 1755 zu Berlin. † 1821. Cf. Campardon, p. 281. 238. 97.

Aus all diesem scheint mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, dass die genannten Schauspieler lange Jahre hindurch mit einander lebten und die Truppe Filandre's bildeten und zwar wohl schon vor dem Datum, welches die Dijoner Urkunde angibt. In der That gehörte Longchamp schon 1660 zu der Truppe Filandre's. In diesem Jahre sehen wir ihn und seine Frau vor dem Könige zu Saint-Jean-de-Luz, an der Grenze Spaniens, spielen. Sicherlich aber war diese Truppe eben diejenige Filandre's, da dieselbe nächst der Molière'schen, die aber seit 1658 nicht mehr in die Provinz zog, am berühmtesten war, und somit am ehesten vor dem Könige spielen konnte. Dann spricht hierfür auch der Umstand, dass Durieu 1661 zu Lyon in einer Taufacte, welche auch von Jean Pitel unterschrieben ist, »comédien du roi« genannt wird. Also hat Durieu 1660 neben Longchamp vor dem Könige gespielt. Wo aber Longchamp und Durieu waren, da dürfen wir bei der Stabilität der Truppe Filandre's, auch diesen vermuthen, d. h. also: Filandre's Truppe spielte 1660 vor dem Könige zu Saint Jean-de-Luz.

Es ist anzunehmen, dass Filandre nach seiner Rückkehr von der spanischen Grenze sich in Lyon niederliess, jenem grossen Centrum der Schauspielertruppen des südöstlichen Frankreichs, wo auch Molière viermal, wenn nicht sechsmal sich aufhielt.

Die Familie Villeroy, welche seit langer Zeit die ersten Aemter zu Lyon und in der Provinz inne hatte, besass einen ausgesprochenen Geschmack für das Theater, so dass wir sogar eine Truppe du maréchal de Villeroy finden. Auch diese Truppe ist wahrscheinlich keine andere, als diejenige Filandre's. Als Beweis möchte erscheinen, dass sie von 1662—70 zu Dijon nicht erwähnt ist, obwohl sie die Truppe des Prinzen von Condé war. Dort in der Hauptstadt der Bourgogne, welche der Prinz regierte, sollten wir doch die Truppe des Prinzen am ehesten erwarten. Die lange Abwesenheit der Schauspieler des Prinzen lässt sich aber erklären, wenn wir annehmen, dass die Truppe einen andern Namen angenommen hatte, eben den der »comédiens de Villeroy«. Diese werden dreimal in Dijon erwähnt, 1663, 1665 und 1668. Ohne Zweifel war diese Truppe diejenige Filandre's, welcher ja auch seinen Namen wechselte (Paphetin), als sein Domicil und sein Protector andere wurden. Sein langer Aufenthalt zu Lyon, unter dem Schutze des Gouverneurs dieser Stadt (Villeroy), gab ihm Anlass, die Bezeichnung: »troupe de M. de Villeroy«, anzunehmen. Daraus erklärt sich auch, dass der Erzbischof von Lyon, der Bruder des Marschalls von Villeroy, sich der Heirath widersetzte, welche Filandre's Mündel gegen

den Willen ihres Adoptivvaters eingehen wollte. Warum hätte der Erzbischof dieser Heirath entgegentreten sollen, wenn er sich nicht dem Adoptivvater, dem Chef der Truppe, gefällig zeigen wollte? Die Protection der Villeroy in Bezug auf Filandre's Truppe geht auch noch aus einem andern Umstande hervor. 1672 hob die Marquise de Villeroy zu Paris mit ihrem Bruder eine Tochter der Beauval, des Mündels Filandre's, aus der Taufe. Freilich gehörte Beauval mit seiner Frau seit 1670 in Folge königlichen Befehls zur Truppe Molières. Aber ihre Beziehungen zu Filandre waren wahrscheinlich immer noch recht gute, da wir diesen 1683 bei der Hochzeit der ältesten Tochter Beauval's treffen.

1667 am 16. März scheiden Filandre und seine Frau Angélique Desmarest[1]) aus der Truppe des Prinzen von Condé aus, und wollen überhaupt nicht mehr auftreten, da sie zu alt seien.[2]) Diesem Plane widersetzen sich die beiden Beauval, indem sie sich auf einen Kontrakt berufen, welchen die Mitglieder der Truppe am 31. October 1665 unter sich abgeschlossen hatten. Der Protest nützt ihnen aber nichts, Filandre tritt aus, und die Eheleute Beauval, welche nun auch fort wollen, müssen noch bleiben. Indessen findet sich Filandre's Truppe noch im Jahre 1670 erwähnt, so dass es scheint, Filandre habe sich doch noch nicht voll und ganz von der Bühne zurückgezogen. Die beiden Beauval aber gehörten seit Anfang 1670 nicht mehr zu seiner Truppe, sondern zu der des duc de Savoie. Auch die andern Mitglieder von Filandre's Truppe finden sich nun in andern Truppen. So war die Truppe Filandre's fast ganz aufgelöst, und in Folge dessen konnte derselbe im August 1670 seine Costüme an Baron verkaufen, da er entweder gar nicht mehr auftrat, oder doch nur höchst selten und in andern Rollen.

Die Theaterlaufbahn Filandre's lässt sich kurz folgendermassen darstellen, wobei wir die nur vermuthungsweise richtigen Angaben einklammern:

1638, Filandre, Chef einer Truppe zu Saumur.

(1650 wahrscheinlich), Filandre spielt den Florisel in »Agésilan de Colchos«.

(Zwischen 1638 und 1654 spielt Filandre vielleicht in Schweden.)

(1654—56 Filandre in Holland.)

---

[1]) Wohl nur ihr Theatername. Eine Marie Desmares, geb. 1641 zu Rouen, Schauspielerin der Provinz, trat 1669 mit ihrem Manne, Champmeslé, zum Marais über. Ihre Nichte ist die Schauspielerin Charlotte Desmares (1682—1753).

[2]) Chardon, p. 88. Document aus E. Campardon: Nouvelles pièces sur Molière et sur quelques comédiens de sa troupe, p. 45 Anmerkung.

1656 und 1657 ist Filandre in den Niederlanden, er spielt zu Brüssel und im Haag.
(1660 spielt Filandre zu Saint-Jean-de Luz vor dem Könige, höchst wahrscheinlich.)
(1661 spielt er in Lyon, höchst wahrscheinlich.)
1662 im Mai spielt Filandre in Dijon.
(1663 spielt Filandre in Dijon.)
(1664 höchst wahrscheinlich) Filandre spielt in Lyon.
(1665, Filandre spielt in Dijon.)
1667, Filandre tritt vom Theater zurück.
(1668, Filandre spielt in Dijon.)
1670, Filandre verkauft seine Theatergarderobe an Baron.
1683, Filandre führt noch den Titel: officier de M. le prince.

IV.

Das ist Alles, was über Jean-Baptiste Monchaingre's Theaterlaufbahn bekannt ist. Wir finden nichts darunter, was die Angabe Chappuzeau's stützen könnte, und wären wiederum in die volle Unkenntniss über die Truppe des »Roman comique« zurückversetzt, wenn sich nicht in dem Dictionnaire de Maine-et-Loire unter dem Artikel Brosse die Notiz fände, dass ein Jean-Baptiste Mouchaingre (sic!) im Jahre 1671 das Landgut la Brosse in Anjou, unweit der Stadt Brissac, besessen habe. Monchaingre hatte also in Anjou gewohnt, in der Nachbarprovinz von Le Maine. Bestätigt wird diese Angabe durch die Sterberegister des Amtes Brissac, wo sich folgende Urkunden finden:

»Le septième jour de may 1664 a été ensépulturé à l'église Saint-Vincent à Brissac, Louis fils de Jean-Baptiste de Moncheingre, escuyer, sieur de la Brosse, et de demoiselle Angélique Moulnier, comédiens, qui ayant acquis la Brosse s'habituèrent en cette ville. — Le 25 avril, Hilaire-Baptiste de Moncheingre, dit Filandre, est inhumé, âgé de soixante-quinze ans, le 25 avril 1691 à Trèves. — Le 31 (sic!) avril 1695 est inhumée dans l'église de Brissac la veuve du sieur de Monchingre, Angélique Lemousnier, âgée de soixante-dix-huit ans environ«. —

Filandre starb demnach 1691 im Alter von 75 Jahren, war also circa 1616 geboren, und zählte somit 1638 als Chef einer Truppe zu Saumur erst 22 Jahre. Er muss daher schon früh sich der Bühne gewidmet haben, und zudem ein tüchtiger Schauspieler gewesen sein. Aus adeligem Geschlechte entsprossen, kaufte er schon vor 1664 von dem Vermögen, welches er erworben, ein Landgut in Anjou, nahe bei Brissac. Von dort

stammte auch die Marquise de Villeroy, geborene de Cossé-Brissac, deren Gemahl in Lyon Filandre's Truppe höchst wahrscheinlich protegirt hatte. Die guten Beziehungen zwischen ihm und dieser Familie setzten sich in Anjou fort. 1675 am 27. Mai, 1676 am 28. Juli und 20. September unterzeichnet Monchaingre drei Heirathscontracte als Zeuge und wird Bewohner des Schlosses Brissac genannt. 1680 heisst er Verwalter (concierge) des Schlosses Brissac. Obwohl Filandre schon 1664 Besitzer von La Brosse war, hatte er doch noch nicht der Bühne entsagt, weshalb die Sterbeurkunde seines Sohnes ihn auch noch comédien nennt. 1667, vielleicht erst 1670 zog er sich ganz von der Bühne zurück, um auf seinem Gute zu leben. Wenn er sich 1683 noch als »officier de M. le prince« unterzeichnet, so geschah das wohl nur, weil er sich im Kreise seiner früheren Kameraden befand, die diese Unterschrift anwandten.

All diese Angaben passen recht gut auf den Léandre des »Roman comique«. Er ist ein Edelmann aus Anjou, wohin sich Filandre später zurückzog — aus Liebe zu der Schauspielerin Angélique hat er die Schule zu La Flèche verlassen — er ist zunächst Diener Le Destin's geworden, hat aber schon bald gelernt, auf der Bühne aufzutreten; er verstand, was er sagte, hatte eine hübsche Gestalt und nahm sich auf der Bühne so gut aus, dass La Caverne, welche der Verlobung ihrer Tochter mit ihm zuerst sich widersetzte, zu dieser schliesslich ihre Zustimmung gab.

In der That, Filandre ist der Léandre des »Roman comique«. Als Scarron die Truppe sah, welche er verewigt hat, zählte Filandre eben 20 Jahre, dasselbe Alter, in welchem Léandre stand, als er La Flèche verliess, um Angélique zu folgen. Léandre ist ein Edelmann aus Anjou; Filandre ein Edelmann, der sich in Anjou, seiner Heimath, später ankauft. Léandre ist ein tüchtiger Schauspieler; Filandre ist, 22 Jahre alt, Chef einer Truppe. Léandre liebt Angélique und verlobt sich mit ihr; Filandre's Frau heisst Angélique. Léandre spielt circa 1636 in Le Maine; Filandre spielt 1638 auf derselben Route. Das sind Argumente, welche die Identität Léandre's mit Filandre als bewiesen erscheinen lassen. Man könnte hinzufügen, dass Scarron den Namen F i l andre nur unmerklich veränderte, wenn er ihn zu L é andre werden liess.

Angélique, die Braut Léandre's, zählte damals nach ihrer Mutter Angabe 16 Jahre. Filandre's Frau, Angélique Meunier (so unterzeichnet sie sich am 5. April 1670 als Pathin des Kindes eines Chirurgen), starb 1695, im Alter von etwa 78 Jahren. Geboren 1617 resp. 1618, zählte sie 1638 etwa 20 Jahre.

Nehmen wir an, Scarron habe die Truppe 1636 gesehen, so zählte sie also 18 Jahre; ihre Mutter hätte sie somit um zwei Jahre jünger gemacht, was eine Kleinigkeit ist.

Man könnte noch hinzufügen, nicht gerade als Beweis für unsere Ansicht, aber als auffallende Erscheinung, dass in einer Nachahmung des Scarron'schen Romans Filandre ein Hauptheld ist. Seine Geschichte ist freilich äusserst romanhaft geworden und wimmelt von Widersprüchen, aber einzelne Angaben lassen deutlich auf Filandre — Monchaingre schliessen (cf. Chardon, p. 129—144). Der Titel dieses Werkes ist: »Voyage de Guibray ou les Aventures des princes de B— et de C—, pièce comique, avec l'histoire du fameux Barry, de Filandre et d'Alizon«; s. l. 1704 in 12.

Nach all diesem kann ich dem Urtheile Mangold's in dieser Zschr. II, p. 36, »dass Chardon das Urbild des »Roman comique« in Filandre's Truppe gefunden zu haben glaubt, weil er es darin finden wollte«, nicht beistimmen, und es erscheint mir im Gegentheile die Beweisführung Chardon's gut begründet und überzeugend.

Wir kennen nun den Léandre und die Angélique des »Roman comique«, sowie den Namen, welchen La Caverne seit ihrer Verheirathung führte (Meunier). Das ist doch wenigstens etwas über diese berühmte Wandertruppe, die einzige, welche Tallemant neben der Béjart'schen erwähnt. Freilich bleibt uns nun noch übrig, die Namen der übrigen Mitglieder der Truppe des »Roman comique« zu entdecken. Man hätte für Le Destin an Floridor denken können, wenn Scarron nicht selbst diesen Vergleich ausgeschlossen hätte. Vielleicht verliess Le Destin mit L'Étoile die Bühne, da wir seinen Platz als Orateur von Filandre eingenommen sehen, und ihn neben diesem nicht erwähnt finden, trotz der engen und zarten Freundschaft beider, welche einer Trennung entgegen gestanden hätte, wenn Le Destin auf der Bühne geblieben wäre. Auch scheinen die Worte, welche Le Destin zu Léandre spricht (II. 5), das anzudeuten: »Vous n'êtes pas le seul qui ferez la comédie et qui pourriez faire quelque chose de meilleur«.

Das Urbild zu La Rancune aufzufinden, zu diesem berühmten, boshaften, alten Schauspieler, ist sehr schwierig. Obwohl Scarron gerade ihn ausgezeichnet real geschildert hat, obwohl er in tausend kleinen Zügen uns diesen Helden vorführt, dürfen wir doch kaum hoffen, ihn unter den Schauspielern jener Zeit zu entdecken, weil uns die eigentlichen Handhaben dazu fehlen. Vielleicht ist la Rancune auch nur der Typus einer ganzen Gattung damaliger Comödianten. Nach dem wahren

Roquebrune zu forschen, dem Gascogner Poeten, dessen Werke die Welt mit seinem Ruhm erfüllen, und zu dessen Familie die angesehensten Geschlechter gehören, ihn unter den Theaterdichtern jener Zeit, welche den Wandertruppen folgten, zu suchen, das würde vorläufig wohl eine vergebliche Arbeit sein. Es wäre dazu eine so eingehende Kenntniss der Lebensverhältnisse dieser Dichter (z. B. Hardy's, Beys', Rotrou's, Tristan's, Desfontaines', Saint-Amant's etc.), erforderlich, wie sie gegenwärtig auf Grund der noch sehr unzulänglichen literarischen Hülfsmittel sich nicht erlangen lässt. Vielleicht auch ist Roquebrune nur ein Typus dieser eigenartigen Dichterkategorie.

Wer ist ferner Ragotin, wer La Rappinière etc.? — All diese Fragen harren noch der Lösung.

Indessen zu einem grossen Theile ist die Truppe des »Roman comique«, welche für den Literarhistoriker so hohes Interesse besitzt, doch aufgefunden, und vielleicht gelingt es Chardon, dem eifrigen und unermüdlichen Forscher auf diesem Gebiete, in seinem dem Vernehmen nach demnächst erscheinenden Buche über Scarron und den »Roman comique« noch weitere Aufklärungen zu geben.

H. P. JUNKER.

Grammatisches und Lexicalisches IV.

Ergänzungen zu Sachs' französischem Wörterbuche.*)

Accélérateur, m. der Beschleuniger, der Beförderer.[1] *Dans ces brûlantes contrées où la décomposition rapide rend tout cadavre dangereux, où toute mort menace la vie, à l'infini se multiplient ces terribles accélérateurs de la disparition des êtres (les insectes).* J. Michelet, L'oiseau p. 140 (Hachette 1878). *L'instinct antique avait vu ce que disent l'observation et la science: que l'oiseau est l'agent du grand passage universel et de la purification, l'accélérateur salutaire de l'échange des substances.* Id. p. 158.

Affolement, m. Hinneigung, Liebe.[2]) *Tantôt emportés par un mouvement désordonné vers la liberté, tantôt entraînés par un courant fait de peur et d'affolement vers l'autorité, nous avons couru tour à tour toutes les extrémités.* R. d. d. M., A. Duruy, 15. Mai 1879. p. 415.

Agromancien, m. Agromantiker, einer, der über die Kräfte der Erde gebietet.[3]) *Il (Faust) s'intitulait philosophe des philosophes, source de la nécromancie, astrologue, physionome, chiromancien, agromancien, pyromancien etc.* Arvède Bazine, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 923.

---

*) In ähnlicher Weise, wie ich es in dieser Zeitschrift I, 339 ff. gethan habe, stelle ich hier eine Reihe von Wörtern zusammen, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind und welche das Lexikon von Sachs (zu einem grossen Teile auch Littré und die Académie) entweder gar nicht oder in einer hier in Betracht kommenden Bedeutung nicht enthält. Wie früher bezeichne ich durch die Buchstaben S, L, A die eben erwähnten 3 Wörterbücher.

[1]) Fehlt als Subst. bei S, L. A.

[2]) Vergl. Zeitschr. II, 3. p. 339.

[3]) Fehlt bei S, L, A.

Anguleux (in übertragener Bedeutung) eckig.[4]) *Il atténuait les préventions qu'inspirait parfois la personnalité anguleuse du comte de Goltz.* Rothan. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1878, 877.

Antennal, die Fühler betreffend.[5]) *Que n'a-t-on pas dit sur les conversations antennales de fourmis.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, p. 178.

Aryas, m. der Arier.[6]) *Le tonnerre a été rangé par les premiers Aryas sous le concept général des choses qui s'étendent et se prolongent.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, p. 189. *Il y a une école historique qui prétend, non sans de bonnes raisons à l'appui, que c'est par la religion des morts que la religion a commencé, au moins, chez les Aryas, ceux de l'Orient, comme ceux de l'Occident.* É. Caro, Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 97.

Basse-brette, f. Niederbretonierin.[7]) *Derrière cette dame, et à une distance respectueuse, vous apercevrez une jeune Basse-brette qui promettait d'être une des plus belles créatures dont regard d'homme puisse être charmé.* Oct. Feuillet, Bellah p. 16 (Lévy 1866).

Caprice, m. die Windung.[8]) *La chaussée, longeant le cours d'eau qu'elle accompagne dans tous ses caprices, s'engage d'abord dans une gorge étroite.* Louis Lande. Rev. d. d. M. 15. Aug. 1877, 906. *Il s'arrêta parfois devant un panneau surchargé de sculptures maigres et tourmentées, dont l'œil se fût vainement fatigué à suivre les caprices tortueux et les enlacements sans fin.* G. Sand. Indiana. Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 191. *Le tambour parcourait une dernière fois les rues du village, et nous entendions les roulements de sa caisse qui s'éloignaient ou se rapprochaient selon le caprice des rues.* Hector Malot. Sans Famille. I. 236. (Dentu.) *Cependant on approchait de la maison d'Asnières. Frantz l'avait déjà remarquée de loin à un caprice d'escalier en tourelle tout luisant d'ardoises neuves et bleues.* A. Daudet, Fromont jeune et Risler aîné, p. 187 (Charpentier).

Chinois, chinesisches Porzellan.[9]) *En fait de vieux chinois et de vieux Sèvres, depuis longtemps elles n'ont plus rien à envier.* Mme de Girardin, Le vicomte de Launay, p. 288.

Chartiste, adj. chartistisch.[10]) *D'après le ministre l'agi-*

---

[4]) Fehlt in übertragener Bedeutung bei S. und A.
[5]) Fehlt bei S und A.
[6]) Fehlt so bei S, L, A.
[7]) Fehlt in S, L, A.
[8]) Fehlt in S, L, A.
[9]) Fehlt in S, L, A.
[10]) Fehlt bei L. und A. S. führt das Wort nur als Subst. auf. In dem zweiten Beispiele schreibt die R. d. d. M. *chartriste*, was ich für einen Druckfehler halte.

tation c h a r t i s t e *n'était qu'un mouvement séditieux, organisé et dirigé par quelques factieux qui voulaient exploiter les souffrances d'une partie des ouvriers.* Cucheval-Clarigny, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 792. *La pétition avait été apportée à Westminster par les délégués de la convention* c h a r t i s t e *sur un énorme chariot.* Id. p. 791.

C o m m e, in Bezug auf.[11]) *On a produit dans les journaux des textes de traité inexacts* c o m m e *date et* c o m m e *rédaction.* Nap. Bonaparte Jérôme. Rev. d. d. M. 1. Apr. 1878, 494. *La plupart des officiers de l'armée anglaise faisaient alors leurs premières armes sur le continent. Ils étaient,* c o m m e *instruction, très inférieurs aux officiers émigrés qui n'en savaient pas eux-mêmes beaucoup.* Le Comte d'Haussonville. Rev. d. d. M. 1. Jan. 1878, 101.

D é m o i r é, was den Glanz verloren hat.[12]) *Il eût fallu l'examiner de bien près et à loupe pour reconnaître une moire ancienne* d é m o i r é e, *limée, coupée dans les plis.* Edm. About, Germaine, p. 9 (Hachette).

D é p i s t e r, von der Spur abbringen.[13]) *Il (Faust) se fiait à son génie naturel, fertile en expédients et aux bons avis de ses nombreux admirateurs, pour* d é p i s t e r *les archers, qui arrivaient toujours trop tard.* Arvède Barine, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 925. *Il était bien loin de toutes ces choses, parti en avant, déjà sur le quai de la gare avec Sidonie en vêtements sombres de voyage et de fuite. Plus loin encore, au bord de la mer bleue où ils arrêteraient quelque temps pour* d é p i s t e r *les recherches.* A. Daudet, Fromont jeune p. 224.

É c œ u r e m e n t, m. Ekel.[14]) *Avant de répondre, l'ex-comédien abaissa la bouche en signe de dégoût et d'*é c œ u r e m e n t, *comme s'il venait d'avaler à la minute quelque chose de très amer.* Alphonse Daudet, Fromont jeune et Risler aîné, p. 235.

É m o t i o n n e l, sich auf die Empfindung, Erregung beziehend.[15]) *Les racines marquent, selon lui, le point précis où commence la parole vraiment humaine et établissent entre le langage* é m o t i o n n e l, *qui pourrait nous être commun avec la bête, et le langage intellectuel qui nous appartient en propre, une ligne de démarcation infranchissable.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878. p. 187. Ebenso p. 192.

---

[11]) Fehlt so bei S, L. A.
[12]) Fehlt bei S, L, A.
[13]) Fehlt bei S. und A.
[14]) Fehlt bei S. und A. Vgl. Zeitschr. II. 232.
[15]) Fehlt bei S, L, A.

Entiché, eingenommen von, vernarrt in.[16]) *Il ne suffit pas qu'Egremont, représentant des idées de la jeune Angleterre en face d'une aristocratie entichée de sa noblesse et de ses privilèges, ait une âme généreuse et un caractère chevaleresque.* Cucheval-Clarigny. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 807.

Envergure, f. eigentl. Flügelweite, hier übertragen auf den Geist.[17]) *Le prince de Reuss n'était pas un homme de grande envergure.* Rothan. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1878, 877.

Évolutionnisme, m. Evolutionstheorie.[18]) *Telles sont les questions que résout l'évolutionnisme.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 176. *L'un des points sur lequel l'évolutionnisme semble jusqu'ici le plus embarrassé, c'est la question de l'origine du langage.* Ibd.

Facile, harmlos.[19]) *Nous avons payé cher cette erreur que les âmes douces et faciles durent conserver aussi longtemps qu'il leur fut possible.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 1. Aug. 1879. p. 739. Zwei andere Beispiele siehe Souvestre, Au coin du feu, Bdch. II, p. 65 (éd. Schulze).

Généralisateur, Philosoph.[20]) *Le puissant généralisateur qui tenait à Iéna la chaire de la philosophie de l'histoire ne se sentait pas gêné pour si peu que l'occupation deux fois centenaire de Metz et de Strasbourg par les Français.* Rev. d. d. M. 15. März 1878. p. 449 (ohne Namen). *Le philosophe allemand suit à sa manière les traces d'Aristote, le grand généralisateur de l'antiquité.* Jules Girard, Rev. d. d. M. 1. Jan. 1877, p. 108.

Généralisations, philosophische Spekulationen.[21]) *Un grand philosophe doit faire concourir à cette œuvre toutes les connaissances spéciales de son époque, et fonder sur les procédés les plus rigoureux de la science la légitimité de ses généralisations les plus hautes.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 176.

Généraliser, philosophieren.[22]) *On aura réuni sous les*

---

[16]) Fehlt als Adj. bei S.

[17]) Fehlt bei S, L, A.

[18]) Fehlt bei S, L, A.

[19]) Fehlt bei S, L. A.

[20]) S, L, A kennen dieses Wort nur als Adj. Die obige Bedeutung des Subst. erscheint mir zweifellos.

[21]) Fehlt so bei S, L, A. Wenn man *généralisateur* als Philosoph auffassen darf, so ist es höchst wahrscheinlich, dass auch *généralisations* zu der Bedeutung philosoph. Spekulationen übergegangen ist, eine Bedeutung, die mir durch den attributiven Zusatz *les plus hautes* gestützt zu werden scheint. Weitere Beispiele für diese interessante Gruppe gedenke ich später zu bringen.

[22]) Fehlt so bei S, L, A.

yeux les deux Diderot que nous connaissons: l'un vraiment philosophe . . . doué au plus haut degré de la curiosité intellectuelle et de la faculté de généraliser, tirant sans cesse de son cerveau des conceptions neuves. Caro. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 837.

Impatienter, ärgern.[23]) *Les femmes, que la beauté de madame de Meuilles commençait à impatienter, accueillirent la duchesse comme une vengeance.* Mme de Girardin, Marguerite II, 17. (Bruxelles, Manche 1852.) *Impatientée de voir que Robert ne s'occupait point d'elle, une jeune femme à la mode lui dit: Vous n'êtes pas brillant ce soir, monsieur de la Fresnaye, on devine bien que vous êtes contrarié d'avoir manqué votre soirée.* Ead. II, 15. *La petite dame qui peignait de grands tableaux avait déjà proclamé dans tout le salon que Marguerite ressemblait à la Vierge du palais Pitti; puis elle ajouta, pour impatienter la duchesse, qui avait refusé de poser pour elle: Il y a certainement des femmes qui paraîtront plus belles dans un bal ou bien au spectacle, mais pour les artistes, il n'existe pas une tête plus ravissante: c'est la grâce suprême!* Mme de Girardin, Marguerite, II. p. 20. *Richelieu reconnut à ces paroles qu'il avait couru un grand danger; mais il vit en même temps le besoin de confesser toute sa rancune, et, pour faciliter l'explosion de ces importants aveux, il accumula les protestations qu'il croyait les plus propres à impatienter le roi.* De Vigny, Herrig, La France lit. p. 522.

Impatience, f. der Aerger, die Verstimmung.[24]) *Étienne en entrant dans le salon, lança à Robert un regard de haine qui fit tressaillir Marguerite. Robert, en apercevant M. d'Arzac, fronça le sourcil avec impatience* (ärgerlich). Girardin, Marg. II. 97. *Eh mais! qu'est-ce que tu disais donc, toi? s'écria Marguérite avec un peu d'impatience . . . Elle ne s'expliquait cela, mais elle était contrariée que ce ne fût plus M. de la Fresnaye.* Ead. I, 91.

S'impatienter, ärgerlich werden.[25]) *Madame d'Arzac fut comme Étienne alarmée de l'air et des manières étranges de Marguerite: elle s'impatientait à la moindre contradiction; elle trouvait tout mal.* Ead. II, 73. *Mme d'Arzac commençait aussi à s'impatienter pour une autre cause. Elle avait espéré voir M. de la Fresnaye et M. de la Fresnaye ne paraissait point.* Ead. I, 64.

[23], [24], [25]) fehlen bei S, A, L. (Die oben angeführten Bedeutungen treten erst deutlich hervor, wenn man die Stellen in ihrem Zusammenhange durchliest.) Ungeduld und Aerger, ungeduldig machen und ärgern, die Geduld verlieren und sich ärgern liegen nicht weit von einander und es ist deshalb leicht erklärlich, wie die erste Bedeutung in die zweite übergehen konnte. Was die Beispiele selbst anbetrifft, so sind dieselben

Impressionniste, Impressionist.[26]) *En réalité, la petite groupe des indépendans n'est qu'un dernier débris du groupe des impressionnistes, lequel n'était lui-même qu'une queue égarée du bataillon des réalistes.* Lafenestre. Rev. d. d. M. 15. Mai 1879, p. 479.

Impressionnisme, m. Impressionismus.[27]) *Où sont hélas! où sont les impressionnistes d'antan? Où est M. Renoir, qui exposait naguère dans une brochure spirituelle la théorie de l'impressionnisme?* Id. p. 479.

Innocentin, m. (ungefähr) Unschuldswurm.[28]) *Je n'avais pas fait de jeunesse comme vous, cher fils; j'étais un vrai innocentin.* Méry, Monsieur Auguste, p. 162 (Lévy).

Installer, einführen.[29]) *Etre aimé! c'est avoir pour allié un traître: c'est installer dans sa demeure le plus terrible de tous les espionnages: celui de l'esclave révolté.* Mme de Girardin, Marguerite, p. 10. *Les nuits bleues étaient à l'adultère, à cette faute librement installée qui parlait bas, marchait sans bruit sous les persiennes fermées.* A. Daudet, From. jeune, p. 131.

Internationaliste, Anhänger der Internationale, Socialdemokrat.[30]) *C'est encore un de ces esprits pervertis par les propagandes démagogiques, un déplorable émule de Hoedel et de Nobiling, un »internationaliste«, à ce qu'il paraît.* Ch. de Mazade, Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 237.

mit Ausnahme eines einzigen von Mme de Girardin. Dies berechtigt jedoch nicht zu der Annahme, dass diese Wörter vielleicht misbräuchlich von ihr so angewandt sind. Ich habe dieselben schon sehr häufig in diesem Sinne angetroffen und war ganz erstaunt, als mir bei der Lektüre von Marguerite die ungenügenden Angaben der Wörterbücher zuerst auffielen. — Ich mache ausserdem auf 2 Punkte bei L aufmerksam, welche meine Ansicht, wie mich dünkt, bestätigen. Unter *Impatient* findet sich *Impatiemment = avec chagrin.* Ferner werden unter *impatienter* und *s'impatienter* (nach L = *faire perdre la patience* und *perdre la patience)* folgende Stellen angeführt, in denen mir nur die oben erwähnten Bedeutungen am Platze zu sein scheinen: *Napoléon voyait à une certaine contrainte des visages qu'on craignait la nouvelle guerre (de Russie) vers laquelle il semblait se précipiter et il s'impatientait, pour ainsi dire, des objections qu'on ne lui faisait pas, mais qu'il devinait.* Thiers, Hist. du Cons. XLIII. *Nous nous impatientons contre Dieu des moindres disgrâces qui nous arrivent au lieu de les recevoir de sa main pour l'expiation de nos fautes.* Bossuet. *Comme je le connais facile à s'emporter, je mets tout mon plaisir à l'impatienter.* Boissy.

[26]) Fehlt bei A und S, L: *partisan de l'impressionisme (en peinture, procédé qui consiste à produire les impressions à tout prix et telles quelles).*

[27]) Fehlt bei S und A.

[28]) Fehlt bei S, L, A.

[29]) S, L, A gebrauchen dies Wort nur in Beziehung auf Personen.

[30]) Fehlt bei S, L, A.

Iodomètre, m. Jodmesser.[31]) *La flamme de la veilleuse se réflétait dans un petit globe de l'iodomètre.* Edm. About, Germaine, p. 228.

Légende, Zeichenerklärung.[32]) So in dem Atlas zu Napoléons Histoire et vie de César.

Luministe, Luminist; »Peintre qui répand la lumière dans ses tableaux«.[33]) *Si M. Pasini est un coloriste, M. de Nettes est un luministe.* Victor Cherbuliez. Rev. d. d. M. 15. Aug. 1878, 873.

Mahométiste, Muhamedaner.[34]) *Nous sommes croyants comme des mahométistes et muets comme des catafalques, dit Athos.* A. Dumas, Les trois mousquétaires I, p. 102.

Maigrichon, ein wenig mager.[35]) *Le premier enfant de Caroline est une pâle et maigrichonne petite fille qui ne vivra pas.* Balzac, Les petites misères (Bourdilliat) 1859, p. 10.

Marchander, zögern zu geben.[36]) *Et quand les moindres ennemis de Racine lui contestaient ses meilleurs succès, quand ils lui marchandaient même les plus maigres éloges, ce n'était pas seulement une basse envie que leur dictait leur hostilité.* F. Brunetière, Rev. d. d. M. 1. März 1879, p. 212. *On est arrivé ainsi à une augmentation de cent trente pages environ, vaste espace ouvert, comme on le voit, aux additions de tous genres que l'Académie n'a pas marchandées à l'usage actuel.* Ac. Einltg. 1878, p. IX.

Monistique, monistisch (Häckel).[37]) *La disposition de l'esprit à adopter cette théorie et la tendance à la philosophie monistique qui s'y rattachent fournissent la meilleure mesure du degré de développement intellectuel de l'homme.* Caro, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 857.

Pennine, penninisch.[38]) *Il n'est pas au monde de bassin fluvial qui offre une netteté de lignes aussi simple et aussi grandiose que cette ancienne vallée pennine.* Jules Gourdault, Rev. d. d. M. 15. Aug. 1877, 901.

---

[31]) Fehlt bei S, L, A.

[32]) Fehlt bei S. Im deutsch-franz. Teile steht für Zeichenerklärung *légende explicative.* Das Adj. ist meist überflüssig.

[33]) Fehlt bei S. L. A. L. erwähnt im Suppl. *luminariste* in der obigen Bedeutung.

[34]) Fehlt bei S, L, A.

[35]) Fehlt bei S. und A.

[36]) Fehlt bei S. und A., L kennt nur *ne pas marchander quelque chose = ne pas hésiter à la donner.* Das zweite Beispiel von *marchander* aus der Ac. ist in sofern interessant, als es — wie noch verschiedene andere Redensarten — in der Einleitung vorkommt, aber nicht im eigentl. Wörterb. steht.

[37]) Fehlt bei S. und A.

[38]) Fehlt so bei S, L, A.

Percale, f. Baumwollenzeug, Perkal.[39]) *Le même jour à quatre heures du soir, M. Gaillard venait de serrer des plumes, son canif et ses manches de percale noire.* Edm. About. Les mariages de Paris, p. 141. *Une chambre mignonne et chastement coquette, tendue de percale rose.* Id., p. 95.

Picpuciens = picpus, Büsser vom dritten Franziskanerorden.[40]) *En troisième ligne viennent les ordres moins importants: lazaristes, basiliens, picpuciens, doctrinaires, prêtres de l'adoration perpétuelle.* M. Bréal, Rev. d. d. M. 15. Dec. 1878, 734.

Pimenté, (übertragen gepfeffert, gewürzt.[41]) *C'est dans ce milieu prosaïque que se joue un drame fortement pimenté d'adultère et terminé par deux morts violentes.* Jacques Garnier. Rev. d. d. M. 15. Juni 1878, 946.

Proéminer, hervorragen.[42]) *Cependant le regard ferme de ses prunelles d'un bleu d'acier et le léger mouvement de sneer faisait proéminer sa lèvre inférieure.* Th. Gautier. Le Roman de la Momie, p. 4.

Recueilli, ruhig, still.[43]) *Puisqu'elle voulait se retirer dans un coin de Paris honnête et recueilli, il avait pensé que les environs du Luxembourg pourraient réaliser les vœux de sa cousine.* Jul. Sandeau, Madelaine, p. 80 (Hallberger). *Non loin de la grille du chœur une jeune fille était agenouillée sur une chaise basse, la tête un peu penchée, laissant voir dans cette pose recueillie la ligne délicate de son cou.* A. Theuriet, Rev. d. d. M. 15. April 1879, p. 734. *Le paysan poitevin a la joie recueillie et secrète.* Id. p. 741. *Il a suivi avec intérêt la dégradation des teintes lumineuses sur la cime des arbres, le sable argenté de la côte, le creux recueilli des vallons.* Méry, Le Paradis terrestre, p. 43. *Comme cela est sauvage et riant! Comme cela est recueilli! On aperçoit les coquillages et les fleurs marines au fond de cette eau transparente.* Id. p. 53. *Une madone douce et triste était placée dans un oratoire recueilli, au dessus d'un prie-Dieu.* Madame de Girardin, Marguerite II, p. 148.

Samavar, m. (russischer) Theekessel.[44]) *Sur la table, les*

[39]) S. und L. sagen, dass Perkal »weisses« Baumwollenzeug sei; A. gibt keine Farbe an, erwähnt aber *Percale de couleur.*

[40]) Fehlt so bei S. L. A.

[41]) L. und A. führen *pimenter* überhaupt nicht an, S. kennt es nur in der Bedeutung mit Piment zubereiten.

[42]) Fehlt bei S, L, A.

[43]) Die obigen Beispiele habe ich angeführt um zu beweisen, dass das Wort sehr oft von Sachen gebraucht wird in der Bedeutung von ruhig, still. S. sagt »andächtig, gesammelt«. (Nur im zweiten Beispiele kann man von einer »andächtigen Stellung« sprechen.) A. giebt nur das Beispiel *C'est un homme très recueilli.*

[44]) Fehlt bei S. L. A.

réchauds étaient d'argent, le samavar de vermeil, les assiettes de vieux Chine, les flacons de Bohême, et les verres de Venise. Edm. About, Germaine, p. 48.

Sangdieu, Potztausend.[45]) *Sangdieu! je vous embroche tous comme des ortolans.* A. Dumas, Le trois mousq. I, p. 18.

Survivre, Jem., etw. überleben; fortleben.[46]) *Cet usage lui a paru fondé en raison et destiné à survivre aux circonstances du moment.* Ac. 1878, Einleitg., p. IX. *Ta prévoyance survit dans le bon ordre établi, dans le dévouement des serviteurs, dans toutes ces habitudes qui font une atmosphère au foyer domestique.* Souvestre, Souvenirs d'un vieillard, p. 16 (éd. Ed. Mathey, Bern). *Quelques-uns (des apologues) ne manquent pas de naturel et ont mérité de survivre.* Geruzez, Hist. d. d. lit. fr. II., p. 351 (Didier).

Territorialement, territorienweise, »en vertu d'une condition territoriale«.[47]) *Si la France, en 1789, ne s'était pas trouvée territorialement formée, l'esprit nouveau aurait peut-être surgi.* Marius Topin. Rev. d. d. M. 15. Juni 1878, 771.

Transsaharien, durch die Sahara führend.[48]) *Le chemin de fer transsaharien, jonction coloniale entre l'Algérie et le Soudan, par A. Duponchel 1879. Les chemins de fer transsahariens.* Blerzy, Rev. d. d. M. 1. Mai 1879, p. 204.

Vitaliste, vitalistisch.[49]) *Voilà ce qui fait selon nous le grand intérêt de l'entreprise tentée par la physiologie vitaliste actuelle.* Vacherot. Rev. d. d. M. 1. Dec. 1878, 572.

Vaso-moteur, -motrice, vasomotorisch.[50]) *Si donc nous pensons avec anxiété à notre visage, les nerfs vaso-moteurs qui servent à dilater ou à contracter, les artérioles de la face reçoivent un surcroît d'énergie.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 185. *Le nom de Claude Bernard le rattachera-t-on à la découverte de l'innervation vaso-motrice?* Chauffard. Rev. d. d. M. 15. Nov. 1878, 272.

O. SCHULZE.

---

[45]) Fehlt bei S, L, A. Siehe ein anderes Beispiel bei Feuillet, Le Village, Anmerkung 233 (éd. Schmager).

[46]) Die obigen Beispiele sind aufgeführt, weil S. L, A nur Stellen mit einem Dativ angeben (bei S. fehlt deshalb auch die Bedeutung fortleben) und zweitens, weil bei den Angaben von S. es zweifelhaft bleibt, ob das Wort auch von einem sächlichen Subjecte ausgesagt werden kann. Die Belegstellen lassen sich leicht vermehren.

[47]) Fehlt bei S. und A.

[48]) Fehlt bei S, L, A.

[49]) Fehlt bei S, L, A. L. kennt es nur als Subst.

[50]) Fehlt bei S. und A., L. giebt es ohne Beisp.

Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant.

Ueber das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Charles Sorel Sieur de Souvigny, dessen Pseudonyme Moulinet du Parc und J. de Lalande den Bibliographen bekannt sind, ausführlich, quellenmässig und erschöpfend zu handeln, kann in dem Nachfolgenden aus naheliegenden Gründen nicht unternommen werden. Diese Aufgabe ist nicht nur wegen der sehr verschiedenen Phasen, welche Sorel als Schriftsteller durchgemacht hat, sondern auch wegen der absichtsvollen Geheimnisskrämerei, die er selber mit einem Teile seiner Erzeugnisse zu treiben gut befunden hat, keine leichte, und sie kann nur von jemandem gelöst werden, der in Frankreich selber den ziemlich verschlungenen Irrgängen, auf denen die Tatsachen aus seiner Laufbahn als Unterhaltungsschriftsteller und Gelehrter zu finden sind, nachzugehen und die, wie es scheint, sehr zerstreuten Quellen vollständig zu benutzen im stande ist.

Unschwer ist dagegen zu erkennen, dass Sorel eine eingehende Behandlung recht wohl verdient. Um gleich mit der Hauptsache zu beginnen, so sind es dieselben Umstände, die ihn der Literaturgeschichte interessant machen und die zugleich bewirkt haben, dass er seinerzeit weniger, als es sein Talent verdiente, beachtet und des Andenkens der Nachwelt beraubt in einer von Gegnern veranlassten Dunkelheit gehalten wurde. Er gehörte nämlich, wenigstens eine zeitlang, derjenigen Gruppe von Schriftstellern und Gelehrten an, welche der Akademie bei ihrer Entstehung und in den ersten Stadien ihrer Entwickelung Opposition machten, was er durch ein Pamphlet gegen die Akademie bethätigte. Dieses Verhalten genügte, um ihm eine Art Interdict zuzuziehen und seine literarische Thätigkeit in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Der Abbé

Lengle de Fresnoy sagt in seiner Bibliothèque von ihm, dass er eine Menge ziemlich mittelmässiger Romane geschrieben habe, von seiner Histoire du Berger Lysis, bekannter unter dem Titel Berger extravagant, giebt er zu, dass der Astrée darin allerdings kein Unrecht geschehe und dass das Buch noch immer gesucht sei, bemerkt aber: »Il y a des endroits passables parmi beaucoup d'autres qui sont très mauvais,« während er zu der Maison des jeux sagt: »C'est peu de chose que cet ouvrage qui est de Charles Sorel, très médiocre écrivain« und die Frage nach der Autorschaft des Francion berührt er gar nicht, wahrscheinlich, weil er nur die spätere Ausgabe kannte und auch diese nicht soweit angesehen hatte, dass ihm der Name Moulinet du Parc aufgefallen wäre. Mit diesen Urteilen stimmen die anderer überein, Sorel passiert bei den französischen Kritikern des XVII. u. XVIII. Jhrh.'s für einen durchaus mittelmässigen Schriftsteller.[1]

Sind diese Urteile nicht etwa ganz berechtigte? Allerdings wäre es ein sonderbares Verfahren, aus der Feindschaft eines Mannes mit der herrschenden Coterie auf seine Bedeutung und Tüchtigkeit schliessen zu wollen, sovielmal auch bis auf den heutigen Tag sich ein solcher Schluss tatsächlich zu bewahrheiten pflegt. Ich weiss mich aber von einer solchen Leichtfertigkeit um so freier, als ich den Grund für die Voreingenommenheit der ältern französischen Kritiker gegen unseren Mann erst dann zu erkennen begann, als ich aus der Kenntnis mehrerer von seinen Werken die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass wir in ihm einem allerdings eigenartigen und eigensinnigen und zur Ueberstürzung geneigten, aber doch durchaus nicht unbedeutenden, frischen und produktiven Talente gegenüberstehen. Die Tatsache, dass zwei seiner Werke, von denen eines die älteste Nachahmung des unvergleichlichen Don Quijote ist, auf die deutsche Literatur übergewirkt haben und auch sonst im Auslande nicht unbeachtet blieben, führte mich zu einer eingehenden Lektüre beider, welche nicht allein ein gerechteres Urteil über die Begabung und die Leistungen Sorels, sondern auch die Auffindung einer Anzahl nicht uninteressanter literarhistorischer Beziehungen zur Folge hatte.

Diese zwei Werke sind die *Histoire comique de Francion*[2])

---

[1]) Nicéron. Mémoires. Tome XXXI. S. 391 ff.

[2]) „*La vraie histoire comique de Francion*" ist neu herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Emile Colombey in der Bibliothèque gauloise. Paris 1858. 12°. Eine Abhandlung von Eug. Maron in der Revue indépendante, février 1848, »Le Roman de mœurs au dix-septième siècle«, in welcher nach der Angabe Colombey's der Francion richtig gewürdigt sein soll, habe ich nicht einsehen können.

und der *Berger extravagant*, deren genauere Betrachtung zunächst das soeben Gesagte erklären und bestätigen mag.

Ich gebe zuerst den Inhalt des ersteren, welches unzweifelhaft das ältere von beiden ist, und zwar nach der Gestalt, die es schliesslich erhalten hat, denn es erschien in der ersten Ausgabe nicht vollendet und erhielt später vom Verfasser nicht unwesentliche Zusätze.

Der alte Kastellan Valentin, so beginnt die Erzählung, welche in dem früheren Teile eine viel grössere Lebhaftigkeit zeigt als späterhin, gebraucht in der Nähe des von ihm verwalteten Schlosses in Burgund ein Zaubermittel, um seine männliche Kraft wiederzuerlangen. Er hört ein Geräusch; ein Mann, welchen er für den in seinen Beschwörungen mehrfach angerufenen Asmodi hält, erscheint und sagt ihm Gewährung seiner Wünsche zu. Als hierauf Valentin in seinen Zaubereien, die ihm ein Pilger Namens Francion geraten hatte, fortfährt, wird er unvermerkt an einen Baum gebunden, fürchtet sich aber um Hülfe zu schreien. Inzwischen machen drei Räuber einen Anfall auf das Schloss. Ein Genosse nämlich hatte sich dort als Magd vermietet und liess jetzt eine Strickleiter herab, aber auch Laurette, Valentins junge Frau, hängte an einer andern Stelle und zu anderem Zwecke eine solche heraus, an welcher Olivier, einer der Räuber, der aber gern von seinen Genossen und dem ruchlosen Leben sich losgesagt hätte, emporstieg. Er wird von Laurette als ihr Liebhaber Francion empfangen, während Francion an der von der vermeintlichen Magd herabgelassenen Leiter heraufsteigt. Die Magd sagt ihm, dass er nicht der rechte sei, und nachdem er ihr erklärt, was er wolle, theilt sie ihm mit, dass Laurette unwohl sei. Er will wieder hinab, aber der verkleidete Räuber wirft ihn durch Schütteln herunter, er fällt in die Wanne, in der sich der alte Valentin gebadet hatte, verletzt sich den Kopf und bleibt ohne Besinnung liegen. Inzwischen endeckt Olivier Lauretten, wer er und die Magd Catherine seien, sie beide, die aneinander nicht übel Gefallen finden, hängen Catherine mit aufgehobenen Kleidern vor das Fenster. Ein Räuber, den Olivier von der ersten Strickleiter herabgeworfen, bleibt mit den Hosen hängen, die anderen zwei machen sich davon, nachdem sie Francion ausgeplündert. Am Morgen entsteht ein grosser Auflauf beim Schlosse. Valentin und Francion werden gefunden, dieser wird in die Schenke gebracht, jener vertuscht die Sache nach Möglichkeit, um nicht mit den Gerichten zu thun zu bekommen, er lässt deshalb auch die beiden Räuber, welche die Nacht über gehangen hatten, laufen. Auch Francion macht sich, nachdem ihn ein Wundarzt notdürftig ver-

bunden, eiligst aus dem Staube und kommt in ein anderes Dorf. Hier trifft er einen Edelmann, welchem er erzählt, dass er Lauretten in Paris kennen gelernt und mit ihr ein Liebesverhältnis angesponnen habe. Deshalb sei er jetzt in Pilgerkleidung hierher gekommen. Valentin hatte Vertrauen zu ihm gefasst, ihm mitgeteilt, wo ihn der Schuh drücke, und Francion war es gewesen, der ihn an den Baum gebunden hatte, dann aber verunglückt war.

(Buch II.) In demselben Gasthause fand Francion noch die alte Kupplerin Agathe, welche ihre eigene Geschichte und die der von ihr gefundenen und zum Handwerk erzogenen Laurette erzählt. Agathe diente in ihrer Jugend bei einem Advokaten, der eine böse Frau hatte, dann machte sie die Bekanntschaft der Kupplerin Perrette, war eine Zeit lang Concubine eines Edelmannes und bestahl diesen mit Hülfe des Knechtes Marsault, den sie später in Paris als Räuber wiederfand. Sie kam herab und half ihren Verhältnissen erst durch Lauretten wieder auf. Diese wurde schliesslich von Alidan, welchem sie zugeführt worden, an seinen Schlossverwalter Valentin verheiratet. Nach Beendigung des Gesprächs macht sich Agathe auf den Weg, um Laurette aufzusuchen, an welche sie kupplerische Bestellungen hat, und sie zeigt sich auch bereit, seine Aufträge an sie auszurichten.

(Buch III.) Francion fährt mit dem burgundischen Edelmanne, der viel Gefallen an ihm gefunden, nach dessen Schlosse und erzählt ihm unterwegs den Traum, welchen er hatte, als sie zusammen übernachteten. Der Edelmann giebt eine moralische Auslegung. Im Schlosse angekommen wird Francion zu Bette gebracht, der Edelmann setzt sich zu ihm, und jener erzählt seine Lebensgeschichte. Sein Vater hatte einen Prozess mit seinem Stiefvater, und erst, nachdem er von Advokaten und Richtern tüchtig gerupft worden war, verglich er sich mit ihm und heiratete seine Tochter, deren Sohn Francion war. Der Knabe ward, da er Talent zeigte, zum Studium bestimmt und nach Paris in eine Pension gebracht. Die Persönlichkeit des geizigen und eitlen Pedanten Hortensius wird ausführlich geschildert,[1]

[1]) In diesem Pedanten wird der berühmte Balzac oder, wie sich Sorel in der Bibliothèque française sehr vorsichtig ausdrückt, seine ungeschickten Nachahmer gegeisselt. Vergl. Bibl. fr., p. 110 und die Einleitung Emile Colombeys, p. 9. Nach der Angabe Sorel's an jener Stelle ist die Person des Hortensius erst in der zweiten Auflage des Buches eingeführt worden. Doch muss bemerkt werden, dass diese Angabe nicht zu controliren ist, da die erste Auflage nicht bekannt ist (auch Colombey hat sie nicht gesehen, vergl. avant-propos, p. 10) und da man nicht genau wissen kann, welchen Druck Sorel mit der zweiten Auflage meint.

und einige Schulstreiche werden erzählt. Das Gespräch wird dadurch unterbrochen, dass Francion das Bild einer schönen Dame sieht, für welches er grosses Interesse zeigt.

(Buch IV.) Francion fährt damit fort, dass er den Unterricht und die Schulkomödien der Anstalt, die er besuchte, satirisch beschreibt. Der Schulmeister Hortensius verliebt sich in Fremonde, die Tochter des Advokaten, welcher Francions Pension auszahlte. Er fängt an, den Herren zu spielen, und versucht es, seiner Geliebten weiss zu machen, dass er von Adel und sehr reich sei. Hierbei kommt es zu einer komischen Scene, wie sie Grimmelshausen in seinem Vogelnest cap. 2, 3 (Kurz, Bd. III. S. 290—301) schildert. Er wird ausgelacht und zieht sich empfindlich zurück. Francion geht wieder zu seinem Vater, man redet ihm zum Studium der Rechte zu, wozu er jedoch — aus interessanten Gründen, die fast Rousseauisch klingen — keine Lust hat. Der Vater stirbt, Francion kehrt nach Paris zurück, um sich auf adliche Uebungen zu legen und zu sehen, ob er vielleicht bei Hofe ankommen könne. Er nimmt im Lautenspiel, Fechten und Tanzen Unterricht und lernt viel aus Lektüre (im Gegensatz zur Schulgelehrsamkeit). Da ihm ein falscher Freund, Raymond, sein Geld wegnimmt, gerät er in Dürftigkeit und kann sich nicht als Edelmann zur Geltung bringen. Einen seiner ehemaligen Schulkameraden, welcher sich auf der Schule als sehr unbefähigt gezeigt hatte, sieht er im Besitze einer Ratsstelle, die ihm sein Reichtum verschafft hatte, wieder. Wegen seines schlechten Kleides wird er im Louvre für einen Kaufmannsdiener gehalten und ausgehöhnt. Dann gerät er in Umgang mit Alchymisten, dem aber seine Mittellosigkeit bald ein Ende macht, auch auf die Poesie legt er sich mit Eifer, und sie gewährt ihm wenigstens Trost in seinem Unglück.

Der Wirt mahnt zum Schlafengehen, Francion bricht seine Erzählung für diesmal ab, nachdem jener noch in einer auffallenden Weise nach dem Diebe Raymond gefragt hat.

(Buch V.) Am nächsten Morgen setzt der Held seine Lebensgeschichte fort. Er kommt bei einem Buchhändler mit Poeten zusammen, von deren Dasein und Treiben er eine sehr ergötzliche und interessante Schilderung macht. Er erlernt von ihnen die neue feine Art der Poesie, ohne jedoch vor dieser Kunst eine besondere Achtung zu gewinnen. Obgleich er zu einem Ballett bei Hofe Verse macht und sie der Königin überreicht, wodurch er Gelegenheit bekommt, das Fest selbst mit anzusehen, hat er doch auch mit der Schriftstellerei kein Glück. Dafür beginnt er, nachdem sich seine äusseren Umstände ein wenig gebessert haben, der schönen Diane, die er schon früher gesehen, den

Hof zu machen. Doch ist sie ihm untreu um eines Lautenisten willen, der nach dem Willen ihres Vaters wieder einem Advokaten weichen muss.

(Buch VI.) In gute Verhältnisse gekommen, stiftet er mit andern jungen Leuten einen Verein »des braves et généreux«. Als die Blütezeit dieses Vereins vorüber ist, findet er sein Glück bei dem reichen und vornehmen Clerante und schreibt Satiren wider die Thorheiten der Menschen. Ein gewisser Collinet, welcher halb verrückt ist, wird bei seinem Gönner Lustigmacher und bringt allerhand Possen vor. Clerante verliebt sich in die schöne Luce, Francion verfasst ihm einen Liebesbrief und macht den Werber, aber Luce verliebt sich in ihn, und er kommt mit ihr zum Ziele. Dasselbe thut er aber auch mit ihrer Zofe Fleurence, Luce merkt es und ergiebt sich dem Clerante, um Francion zu ärgern, welcher also dadurch seinem Patron das verschafft, was er will. Auch mit einer Frau aus Tours knüpft er ein Verhältniss an, weiss aber geschickt ihren Absichten auf seinen Geldbeutel zu entgehen.

(Buch VII.) Francion geht, da ihn Anwandelungen von Grübelei und Schwermut heimsuchen, mit Clerante auf das Land, wo übrigens in der alten Weise weiter gelebt wird. Die beiden verkleiden sich als Musikanten und zetteln so ein Abenteuer mit einer schönen Bürgersfrau an. Dann kehren sie an den Hof zurück, wo beide bei dem Könige in Gunst kommen. Durch Verspottung des albernen Grafen Bajamond kommt Francion in grosse Gefahr, da ihm jener auf verräterische Weise nach dem Leben trachtet. Ein Duell endigt für Francion günstig, für Bajamond ziemlich schimpflich. Bei dem Prinzen Protogenes macht sich Francion durch seine Klugheit beliebt, erst neuerdings, nachdem er sich in Laurette verliebt hatte, hatte er sich von ihm getrennt.

Als Francion mit der Erzählung seiner bisherigen Schicksale zu Ende ist, stellt sich heraus, dass der ihn beherbergende Edelmann eben jener Raymond ist, von welchem er einst bestohlen worden war. Da Francion, ehe er das wusste, übel von ihm geredet, fasst Raymond einen heftigen Zorn gegen ihn.

(Buch VIII.) Dieser Zorn war aber nur Verstellung, und bald wird Francion von seinem Wirt zu höchst ausschweifenden Orgien eingeladen, an denen Männer und Frauen aus der Nachbarschaft teilnehmen, unter ihnen auch Laurette, welche von der anwesenden alten Agathe ohne Wissen ihres Mannes war herbeigeholt worden. Es geht grob unsittlich her, Valentin will seine Frau, die er auf Raymond's Schlosse vermutet, abholen, wird aber nur gefoppt. Dann begibt sich Francion auf eine Reise nach Italien. Auf dem Wege dahin hat er verschiedene

Abenteuer. Er stiftet auf eine ziemlich obscöne Art Frieden zwischen einem Gastwirte, der sich tot gestellt, sich aber durch eine Blähung als lebendig verraten hatte, und dessen Frau. Dann hört er von einem Geizhalse, dessen Sohn er vor dem Schuldgefängnisse beschützt und den er zu strafen beschliesst.

(Buch IX.) Er giebt sich deshalb für einen Verwandten des geizigen Du Buisson aus und sucht ihn durch seinen Besuch möglichst in Kosten zu stürzen und zu ärgern. Ein Liebhaber wird bei dessen Tochter ertappt, aber Francion weiss den Alten zu versöhnen und zugleich von seinem Laster zu heilen. Darauf trifft er die schöne Nais, in deren Bild er sich verliebt hatte und die dadurch die Veranlassung zu seiner Reise nach Italien geworden war, in einem Badeorte in Frankreich, reist in ihrer Begleitung nach Italien und wird auf Veranstaltung zweier Liebhaber derselben gefangen genommen und ausgesetzt, worauf er eine Zeit lang unter Landleuten lebt und wieder mehrere Liebesabenteuer durchmacht.

(Buch X.) Francion knüpft mit Joconde, die ihm bei seiner Gärtnerarbeit zusieht, ein Liebesverhältnis an. Als sie in die Stadt zurückgekehrt ist, gelangt er in einen Heuwagen versteckt zu ihr. Als er wieder wegeilt, setzt er sich von Ungefähr in eine Sänfte, in welcher ein Aufwiegler transportirt wurde, und kommt vor dem Stadtkommandanten in grosse Gefahr. Er beschliesst, Nais wieder aufzusuchen, reist als Quacksalber und spielt verschiedene Possen mit Bauern und den Weibern derselben. Endlich gelangt er nach Rom, wo er Nais und andere Bekannte antrifft, z. B. Hortensius, von welchem komische Geschichten erzählt werden.

(Buch XI.) Francion und seine Freunde führen eine ganze Reihe scherzhafter zum Teil literarischer Gespräche mit dem närrischen Hortensius. Der Held der Geschichte verlobt sich mit Nais. Eingehendes Gespräch mit Raymond über Schriftstellerei und Anonymität und grosser Spass mit Hortensius, dem glauben gemacht wird, dass er zum König von Polen gewählt sei.

(Buch XII.) Durch eine von seinen beiden Feinden Valerius und Ergaste angezettelte Intrigue wird Francion noch einmal bei Nais in Ungunst und zugleich in den Verdacht der Falschmünzerei gebracht. Indessen die Sache löst sich, namentlich durch die Energie seiner Freunde, günstig, und zum Schluss findet seine Hochzeit mit der Geliebten statt.

Man muss, dünkt mich, bei der Beurteilung dieses Romans, dessen Inhalt ich soeben skizzirt, von zwei Dingen sich nicht allzusehr beeinflussen lassen, wenn man ihn gerecht würdigen

will, von der argen Obscönität, in der sich der Verfasser bisweilen gefällt, und von den Schwächen seines Urteils in gelehrten und literarischen Dingen, welche neben dem vielen Trefflichen, das er bietet, hie und da sich geltend machen. Für beides lassen sich übrigens Entschuldigungen vorbringen, wenn auch nicht Rechtfertigungen. Die Lascivität einiger Partien, namentlich des ersten Buches, erscheint zum Teil durch die Absicht, ein rücksichtslos wahres und lebensvolles Bild von den Sitten seiner Zeitgenossen zu geben, bedingt. Man kann an dieser klar bewussten Absicht nicht zweifeln, wenn man den Anfang der satirischen Dedication »Aux grands« liest, wo der Verfasser in einem auch bei so alten französischen Schriftstellern seltenen Lapidarstile seine vornehmen Landsleute anredet: »Ce n'est pas pour vous dedier ce liure que je fais cette épistre, mais pour vous apprendre que je ne vous le dedie point. Vous me répondrez que ce ne seroit pas vn grand present que le recit d'vn tas de sottes actions que j'ay remarquees, mais que ne me donnez-vous sujet d'en raconter des belles, et pourquoi ne serat-il pas permis de dire des choses que l'on ose bien faire?« Und dass Sorel diese Absicht erreicht hat, muss sicher angenommen werden. Denn seine Schilderungen tragen nicht allein den Stempel der Wirklichkeit an und für sich, sondern sie stimmen auch mit dem Bilde überein, welches wir uns auf gute Quellen gestützt von dem ausgelassenen Leben besonders der höheren Stände Frankreichs in jener Zeit zu machen haben. Der Vorwurf einer Unsicherheit des Geschmackes wird freilich, wenn man diese schmutzigen Rohheiten betrachtet, dem Verfasser nicht erspart werden können, und der Grund dazu scheint mir in dem jugendlichen Alter, in welchem er ohne Zweifel zur Zeit der Abfassung des Buches stand, zu liegen. Wenigstens erscheint sein Geschmack in dem Berger extravagant bereits auffallend sicherer, gereinigter und weniger zügellos.

Was seine bisweilen übereilten und oberflächlichen Urteile über Sachen des Geschmackes und der Gelehrsamkeit betrifft, so kommt auch hiervon viel auf Rechnung einer stürmischen und aufbrausenden Jugendlichkeit, anderes wieder ist ein Mangel der Zeit und nicht des Einzelnen. Eine nicht geringe Zahl unserer heutigen Novellisten und Romanschreiber würde sich mit nicht geringerer Gefahr, zu straucheln, auf gelehrte Dinge einlassen als seinerzeit Sorel und etwas später bei uns Zesen. Vieles, was jener vorbringt, erinnert an diesen und trägt zu dem drolligen Eindruck, den seine Einfälle machen, bei. Zum Beispiel, wenn er von einem gewinnsüchtigen Advokaten erzählt »son clerc vsoit d'vne certaine ortographe où il se trouuoit vne

infinité des lettres inutiles; & croyez qu'il estoit bien ennemy de ceux qui veulēt que l'on escriue comme l'on parle, & que l'on mette picz sans vn d & deuoir sans vn b.«

Die guten Seiten des Francion fallen schnell und deutlich in die Augen. Von der Richtung, welche in ihrer weiteren Entwickelung zum Classicismus führte, weicht allerdings unser Autor in vielen Beziehungen sehr stark ab. Er hat die Neigung, seiner Phantasie die Zügel schiessen zu lassen, wie er dies besonders in dem Traume thut, der im dritten Buche erzählt wird. Man glaubt hier Rabelais oder sonst einen von Aristophanes beeinflussten Satiriker des XVI. Jahrhunderts zu lesen. Wenn ich eine Vermutung aussprechen darf — für mehr allerdings möchte ich es nicht angesehen wissen —, so soll das Ganze eine Verspottung der Ausschreitungen allegorischer Dichtungen sein, die unendlich viele und gar keine Erklärungen zulassen. Aber die hier burleske und koboldartige Beweglichkeit der überproductiven Phantasie macht sich in den andern Partien als frische und muntere Erfindung geltend, die Erzählung schreitet flott und rasch in stets engem Zusammenschluss aller ihrer Teile vorwärts, Alles tritt klar und scharf hervor, und der Leser wird fortwährend bei gleichem Interesse erhalten. Weil der Verfasser sich stets auf dem Boden des täglichen Lebens hält, wird es ihm auch möglich, uns eine ausgeprägte und greifbare Lebensanschauung darzubieten, ohne wie die heroischen und historischen Romane des XVII. Jahrhunderts in eine hohle und abstract construirte Darstellung von allgemeinen Grundsätzen der Moral und Lebensweisheit zu verfallen. Grossen moralischen Wert hat allerdings diese Lebensansicht nicht, sie ist die eines Cavaliers mit guter Bildung, leichtem Sinn und offenen Augen für die ihn umgebende Welt, also doch immerhin die eines liebenswürdigen Menschen, der in plastischer Anschaulichkeit vor uns steht, wogegen die Gesinnungen der vornehmeren Romanhelden jener Zeit mit denen, die sich in den Reden und Handlungen wirklicher Menschen kund geben, gar keine Aehnlichkeit und daher auch nicht die Kraft haben, uns ein anschauliches Bild eines individuellen Charakters zu geben.

Als ein besonderes Kennzeichen des Francion, welches sich auch in dem Berger extravagant geltend macht, ist das grosse Interesse des Verfassers an Poesie und literarischen Dingen aller Art zu erwähnen. Wir verdanken ihm deshalb eine Menge von kleinen aber sicher wichtigen Details aus dem Schriftstellerleben und dem belletristischen Treiben der Zeit vor dem Eintritt des Classicismus, auf welche weiter unten bei dem Berger extravagant zurückzukommen sein wird.

Mir liegen drei alte Ausgaben des Fr. vor: a) *L'histoire comique de Fr. ou les tromperies, les subtilitez, les mauvaises humeurs cet.* Derniere edition. A. Paris, chez Claude Griset cet. 1632. 8°. 874 Seiten. b) *La vraye histoire com. d. Fr. Composée par Nicolas de Moulinet, sieur du Parc, gentilhomme Lorrain. Amplifiee en plusieurs endroits, et augmentée d'vn Liure, suiuant les manuscrits de l'Autheur.* A. Rouen; chez Nicolas Loyselet 1646. 8°. 1040 S. c) *La vraye cet. Comp. p. N. d. M. cet* (wie b). *Soigneusement reveuë et corrigée par Nathanaël Duëz, Maistre de Langues.* A Leyde / Roterdam chez les Hackes 1668. 12°. II, 368 und 454 S. E. Colombey (avant-propos S. 10) hat die von 1632, eine von 1641 und eine von 1721 gesehen. Den Text giebt er nach der letzten.

Zwei äusserliche literarhistorische Punkte sind in Betreff des Francion noch hervorzuheben, die Autorschaft Sorels und die Entstehungszeit des Buches, von denen der zweite allerdings hier nicht wird zur völligen Klarheit zu bringen sein, da der Verfasser sich veranlasst gesehen hat, mit Fleiss über beide ein gewisses Dunkel zu verbreiten. In Betreff des erstern, seiner Autorschaft, glaube ich freilich, dass er dies ohne Erfolg gethan hat, oder dass er, hätte er die literarhistorische Forschung des XIX. Jahrhunderts vorausgesehen, die Sache würde schlauer angefangen haben.

Die ersten Ausgaben scheinen ohne jeden Namen erschienen zu sein, wenigstens ist dies bei der ältesten, die ich kenne (a.) der Fall, später tritt das Pseudonymon Nicolas Moulinet Sieur du Parc, Gentilhomme Lorrain (b., c.) auf.

Dass der Francion seinerzeit für ein Product unseres Sorel gegolten hat, scheint nicht zu bezweifeln, wenn auch der Abbé Lenglet de Fresnoy (Gordon de Percel) dies nur indirect sagt, indem er (Bibl. des Romans, p. 42) bei der Erwähnung einer Schrift »Les amours de Floris et Cléante« erklärt, dass N. Moulinet Sieur du Parc, der dort als Verfasser genannt ist, Charles Sorel sei. Aber bei dem Verfahren jener alten Literatoren wäre in der That auf eine solche Angabe nicht viel zu geben, und immerhin wäre die Möglichkeit vorhanden, dass sich Sorel einmal eines falschen Namens bedient hätte, den bereits ein anderer angenommen. Doch Sorel selber hat uns in einem nach seinem und seiner Zeit Massstabe wissenschaftlichen Buche, auf dessen Titel er mit seinem wirklichen Namen hervortritt, einen genügenden Fingerzeig, ja mehr als diesen gegeben, um den wahren Sachverhalt uns klar vorzustellen. In seiner Bibliothèque française nämlich (II. édit. Paris 1867), in welcher er

verschiedene Klassen von französischen Büchern bespricht, findet sich auch ein Abschnitt »Traité de l'ordre et de l'examen de plusieurs liures attribuez à l'Autheur de cette Bibliothèque.« Das Ganze ist eine Rede über das Thema: Die Bücher, welche ich nicht geschrieben haben möchte, habe ich nicht geschrieben, und niemand soll sie mir anrechnen. Diesen sonderbaren Versuch charakterisirt schon der Eingang in einer recht ergötzlichen Weise. »Les bonnes lettres se verroient diminuées de prix, et leur contrainte éloigneroit d'elles beaucoup de gens, si les ouurages qui sont faits par leur moyen, n'estoient aussi libres que doit estre la condition de ceux qui les ont entre-pris; lors que les escrits ont plus de bien que de mal, ou que portant vn caractere d'indiference, il ne sont que les exercises de ceux qui les font, et des essais de leurs forces, il n'est pas necessaire de les mettre au rang de leurs veritables œuures. Il n'y a jamais eu d'obligation de se dire l'autheur des liures qu'on desauoüe en les donnant, et qu'on ne donne que comme des liures étrangers, des sentiments et de la methode desquels on ne demeure point d'accord. Ce seroit trop de violence de forcer quelqu'vn à les reconnoitre, quand ils ne contiennent rien surquoy on soit obligé de répondre; Cependant vne pareille rigueur est quelque fois exercée sur celuy qui a mis au jour la Bibliothèque françoise.«

Nachdem er diese Gedanken noch eine Zeit lang variirt hat, kommt er auf seine Jugendschriften zu sprechen, die er für sehr wenig erwähnenswert erklärt. Doch nennt er, aber mit auf Schrauben gestellten Ausdrücken, einige Oden auf den verstorbenen König und einige Personen des Hofes; ferner die Prosawerke des diverses fortunes de Cléagenor, Palais d'Angelie, Nouvelles françaises, später Nouvelles choisies genannt, Orphyze de Chrysante, histoire Cyprienne und vne suite de Polixene. Dann kommt er auf Francion zu sprechen, auf den es ihm augenscheinlich am meisten ankommt, und dessen Autorschaft er auf folgende Weise dem Publikum auszureden sucht. »Plusieurs croyent ne point faire de tort a celuy à qui ils attribuent ces choses, de lui en attribuer encore d'autres, et de dire que voulant faire des histoires entierement vray semblables, et qui décrivissent agreablement la maniere dont on viuoit dans le monde, il en a fait quelques-vnes de foit recreatives, que lors qu'il n'auoit pas encore acheué ses études, comme le genre de vie qu'il connoissoit le plus étoit celui des maistres de college, et des escoliers, ou de quelques jeunes hommes qui auoient quitté de nouueau cette condition, il auoit pris là son sujet. On tient que ce peut estre luy qui a composé vne Histoire Comique

remplie de choses qu'il inuenta, et d'autres qu'il auoit oüy dire; mais quelques personnes sçauent assez qu'on a confondu cecy auec vn liure du sieur du Parc, autheur de ce temps-là qui y a meslé des contes fort licentieux, et que d'autres encore y ont trauaillé. Cet ouurage n'est ny meilleur, ny plus digne d'estre approuué, pour auoir esté imprimé quantité de fois en l'estat qu'il est, ny pour auoir esté traduit en quelques langues.[1]) Il ne se trouuera point aussi qu'il ait esté imprimé par les soins ou par les ordres de celuy à qui on l'attribuë, et il ne doit point répondre des fautes d'autruy. Depuis vn grand nombre d'années, cecy a esté abandonné aux libraires, qui y ont adjousté faute sur faute. Il s'y trouue quelques contes qui sont assez agreables: mais il seroit à souhaiter qu'on n'y eust point meslé des choses qui offensent les ames pures, et qui font condamner l'ouurage entier.«

Den Schleier, den Sorel-Moulinet du Parc hier über seine Autorschaft des Francion wirft, ist so dünn, dass man nicht allein durchsehen kann, sondern sogar zu der Vermutung geneigt wird, er habe nur deswegen so geredet, um sich als älterer Mann von hervorragender Stellung und gelehrtem Rufe nicht direct zu seinem Jugendwerk zu bekennen, habe es aber gar nicht ungern gesehen, als Verfasser des beliebten Unterhaltungsbuches, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde, erkannt zu werden. Es hat sich ja auch in unsern Tagen noch gezeigt, dass es einem Veteranen der Schriftstellerwelt nicht unangenehm ist, sehen zu lassen, was für ein Teufelskerl er in seiner Jugend gewesen sei. Zu diesem Eindrucke, den die wörtlich mitgeteilten Stellen ohne Zweifel machen, kommt nun zur Bestätigung noch mehreres hinzu. Es fällt auf, dass Sorel, welcher nach der Besprechung des Francion und des Berger extravagant noch eine ganze Reihe von Unterhaltungsschriften aufführt, zu diesen sich in derselben einer Verleugnung bald mehr bald weniger ähnlich sehenden Weise bekennt, dass er aber diejenigen verschweigt, welche unter dem Namen Moulinet du Parc erschienen waren und ihm zugeschrieben wurden, nämlich Les amours de Floris et Cleonte, Paris 1613; Phinimene et Chrysaure und Des agréables diversités d'amour. Alle drei werden in dem Avis aux lecteurs des Francion von 1668 (Leyden, chez les

---

[1]) An einer anderen Stelle seiner Bibl. fr. (p. 173 ff.) sagt Sorel vom Francion, dass er mehr als sechzigmal zu Paris, Rouen, Troyes und an anderen Orten gedruckt und in das Englische, das Deutsche und einige andere Sprachen übersetzt worden sei. Mehr Gewicht als auf die oben gebrauchten allgemeineren Ausdrücke dürfte wohl aber hierauf nicht zu legen sein.

Hackes) genannt, wo sich auch die Notiz findet, dass die diversités 1614 gedruckt worden seien; die Jahreszahl des ersteren giebt Lenglet de Fresnoy an. Es liegt am Tage, dass Sorel diese, welche wir für die bekanntesten seiner Schriften halten müssen, genannt haben würde, wenn damit nicht der Anschein, den er sich giebt, als wolle er den Francion ableugnen, ganz lächerlich geworden wäre, ein Umstand, welcher durch die Angabe des eben erwähnten avis aux lecteurs, dass der Verfasser in Floris et Cléonte schon von Francion rede, noch an Gewicht gewinnt.

Zum Ueberfluss hatte Sorel im Francion den Helden, in dem er sich selbst schildert, so reden lassen, dass man ihn in dem Verfasser der Bibliothèque françoise deutlich wiedererkennt. In einem Gespräche mit Raymond im XI. Buche (Ausg. Paris 1632) sagt Francion: puis il y en a un autre (livre) où j'ay plaisamment décrit quelques vnes de mes aduantures, lequel j'appelle, La jeunesse de Francion. Que si l'on m'en attribuë d'autres, je les desaduouë. Il est bien vray qu'il y eut vn jour vn homme qui me dit, vous auez bien composé des liures, car vous assez fait cettui-cy, et cettui-là, et ainsi il en nomma quantité . . . Ma foy, luy dy-je, vous ne sçauez pas encore tout, et si voulez remarquer de la sorte tous les mauuais ouurages, je vous monstreray de pieces que j'ay faites à l'aage de treize ans, et puis vous les mettrez encore au nombre de mes liures.« Wenige Zeilen weiter kommt er dann auf denselben Punkt im Francion zu sprechen, den er in der Bibliothèque erwähnt. Jemand habe zu ihm gesagt: »qu'il luy semblait que l'autheur s'estoit trop amusé à des contes d'escolier. Je luy repliquay alors . . . je croy que celà peut bien plaire aussi aux honnestes gens, veu que les plus honnestes hommes du monde ont passé par le college.

Dass Francion hier in dem Buche selbst ein über dasselbe gehörtes Urteil erzählt, findet vielleicht seine Erklärung in der Angabe des avis aux lecteurs der Ausgaben b. und c., dass die Histoire comique de Francion das erste Mal im Jahre 1622 gedruckt worden sei, damals aber nur sieben Bücher gehabt habe.

Zu diesem allem kommt nun noch das ausdrückliche Zeugnis des berühmten Arztes Gui Patin, der Sorels vertrauter Freund war und ihn zweimal in Briefen vom 25. November 1653 und vom 14. Juni 1657 den Verfasser des Francion und des Berger extravagant nennt. Wir würden auch ohne dieses Zeugnis annehmen, dass Sorel den Francion geschrieben, und jedenfalls nehmen sich seine vielen und ausführlichen Auslassungen über die Vorteile der Anonymität und die Schlauheit, mit der er

sie zu wahren gewusst habe, unter solchen Umständen ziemlich komisch aus.

Soviel über die Autorschaft Sorels. Was die Entstehungszeit des Francion anlangt, so lauten die Angaben der Quellen, bis zu denen zurückzugehen mir möglich ist, verschieden, ja widersprechend. In der Ausgabe a. findet sich ein avis aux lecteurs, der von dem der b. und c. verschieden ist und die Stelle enthält: »Il y a de bons tesmoins comme cette Histoire est plus ancienne que l'on ne pense; et mesme l'on a commencé de l'imprimer dés l'année mil six cens vingt, et possible encore plustost.« Ebenda steht aber auch, dass das Buch das Werk eines Edelmanns von Verdienst sei, der den Hof mehrerer Könige gesehen habe und vor einigen Jahren gestorben sei. Und wenn ausserdem jener Versicherung von dem Alter des Werkes noch hinzugefügt wird, dass sich zwar einige Dinge in dem Buche fänden, welche nach der Mode der Gegenwart zu sein schienen, dass man diese aber hinzugefügt habe, um das Werk angenehmer zu machen, so ist mindestens gegen die Insinuation, als sei der Zeitpunkt des ersten Druckes und der der Entstehung nicht derselbe, Verdacht zu schöpfen. Jedenfalls ist aber, wenn wir auch allen Angaben, die sich in den verschiedenen Ausgaben selber finden, misstrauen, anzunehmen, dass der Francion vor 1632 erschienen ist, denn die Ausgabe von diesem Jahre bezeichnet sich auf dem Titel selbst als dernière édition. Dieser, nach seinem Wortsinne aufgefasst, etwas lächerliche Ausdruck hat den Sinn, dass damit die Ausgabe als diejenige, welche das Werk vollendet und abgeschlossen bietet, bezeichnet werden soll, was allerdings schon b. gegenüber unrichtig ist, da diese sich als »amplifiée en plusieurs endroits et augmentée d'vn liure, suiuant les manuscrits de l'autheur« bezeichnet, und mit Recht, denn sie hat 12 Bücher, während a. nur 11 zählt, und zwar nicht blos infolge einer anderen Einteilung, sondern wirklicher Vermehrung. In der Bibliothèque françoise (siehe oben) werden die Buchhändler beschuldigt, an dem Werke viel verschlechtert zu haben, während der avis aux lecteurs in den Ausgaben b. und c. die Sache ganz anders darstellt.

Nachdem nämlich, so heisst es hier, die Ausgabe von 1622 in sieben Büchern gedruckt worden war, kamen nach dem Tode des du Parc einige weitere Bücher in die Hände der Buchhändler und wurden infolge der guten Aufnahme der früheren sogleich gedruckt. In dieses neue Ganze aber wurden von andern Personen einige Geschichten zugesetzt. Da diese ihre Neuheit deutlich zur Schau trugen, hielten viele das ganze Werk für ein neues, dessen Verfasser du Parc gar nicht sei, zumal da man

auch den Stil modernisiert hatte. Nach dieser zweiten Ausgabe wurde es mehrere Male ohne besondere Veränderung gedruckt. Immer waren aber nur elf Bücher, und es war doch zu vermuten, dass der Autor zwölf geschrieben habe. Endlich kam jemand, der mit du Parc zur Zeit seines Todes zusammen gewohnt hatte, von einer langen Reise zurück, und es fand sich eine Handschrift des grössten Teils der »Histoire comique, qui estoit plus ample en quelques lieux que celle, que nous avions, et qui avoit un autre commencement et un autre fin, et même ce douzième livre tant souhaité. L'on a tant fait que l'on a eu cecy pour le faire imprimer, tel que nous le voyons maintenant, et l'on a reformé ce qui estoit à reformer, comme par exemple cette epistre aux grands, et le narré de la préface du livre de Francion, qui estoient du corps de l'Histoire, y ont été inserés, au lieu que l'on avoit mis tout cela au commencement du livre à faute d'autre chose. Aussi on-a bien veu que cela devoit estre ainsi; car mesmes on a trouvé une autre epistre liminaire adressée à Francion, laquelle devoit estre au commencement de l'histoire, ainsi que l'on l'a mise. . . . Au reste en ce qui est de ces choses modernes, qui ont été mises icy, parce que l'on les a trouvées fort bien enchassées dedans l'histoire, et qu'elles estoient trop connues pour estre desormais oubliées, il les a fallu laisser: mais neantmoins tout cela est arrangé avec tel ordre, que nous pouvons dire que nous avons maintenant la vraye Histoire de Francion, ayant esté corrigée sur les manuscrits de l'autheur. Et pour ce qui est de ces choses estrangeres, nous ne disons point si elles sont meilleurs ou pires que le principal du livre . . . Toutesfois il il est certain que l'on a ajousté quelque chose à celuy-cy, ce n'a peu estre que selon les desseins du premier autheur, les quels il a esté besoin de suivre: tellement que l'honneur luy est deu de tout ce que l'on y a peu faire. Nous devons considerer d'un autre costé, que nous ne manquons point de trouver beaucoup de personnes, qui assurent que tout doit estre d'un mesme autheur, et que ces choses que l'on soupçonne estre d'un autre que de du Parc, ne sont pas arrivées si nouvellement, qu'il n'en ait peu avoir connoissance . . . Chacun doit demeurer dans cette opinion, et ne point croire qu'autre que le Sieur du Parc soit autheur de l'Histoire Comique du Francion toute entiere«.

Ich habe dieses ganze Hinundhergerede deshalb wörtlich abgedruckt, weil es notwendig ist, aufzuzeigen, dass die Darstellung dieses avis aux lecteurs ganz dasselbe und ganz ebenso ausführt, wie Sorel es in seiner Bibliothèque française gethan.

Ganz dieselben auf Schrauben gestellten und einander scheinbar oder dem Wortsinne nach widersprechenden Behauptungen, mit denen er nichts Bestimmtes erklärt und nichts Bestimmtes ablehnt, wo aber doch zwischen den Zeilen zu lesen ist, dass er nicht allein der Verfasser des ersten Originalwerks ist, sondern auch die späteren Zusätze, Umstellungen und Ueberarbeitungen gemacht hat. Was von den Umstellungen gesagt wird, erweist sich bei Vergleichung der Ausgaben als richtig, und man sieht auch, welche Gründe er hatte, die Dedication »aux Grands« (a.) später nicht dem Du Parc sondern dem Francion in den Mund zu legen und dafür die weniger scharfe Dedication an Francion vorauszuschicken. Die Zusätze können nur die Geschichten sein, welche am Hofe, besonders mit dem Grafen Bajamond passieren, und diese musste er als Sorel ablehnen, während er sie als für den angeblichen du Parc redend halb und halb anerkennen konnte.[1]) Kurz Sorel tergiversiert und diplomatisiert deswegen so unermüdet, weil er nicht blos die Autorschaft des Buches, sondern auch seine weitere Thätigkeit daran nicht in der Lage war in seiner späteren Stellung einfach anzuerkennen, und dennoch aus Eitelkeit und um des buchhändlerischen Erfolgs willen wünschte, dass man unter der Hand wisse, wie es sich verhielt. Natürlich können wir nicht feststellen, dass nicht etwa ein oder ein anderer Nachdruck, ja vielleicht eine ohne sein Zuthun veränderte Ausgabe existiert habe, und ebensowenig kann das Jahr des ersten Druckes aus den uns vorliegenden Daten mit Sicherheit angegeben werden. Aber das Ergebnis kann unsere Untersuchung in Anspruch nehmen, dass die Autorschaft Sorels ebenso wenig zu bezweifeln ist wie seine Verantwortung für die uns vorliegenden Ausgaben.

Die englische Uebersetzung des Francion, von der mehrere Ausgaben angeführt werden, kenne ich nicht, aber an ihrem Dasein wird nicht gezweifelt werden dürfen. Eine deutsche, die zugleich, bei demselben Verleger und in ganz derselben Ausstattung wie die französische von 1668 erschienen ist, liegt mir vor. Sie ist als Uebersetzung vortrefflich. Der Uebersetzer muss ein in der damaligen deutschen Literatur sehr belesener Mann gewesen sein, denn er hat nicht ohne Geschick bei überhaupt freiem Verfahren eine Anzahl von Anspielungen auf literarische Dinge in Frankreich durch die entsprechenden auf Deutschland bezüglichen ersetzt. So finden wir S. 534 und 600 den teutschen Hercules und S. 561 sogar den poetischen Trichter. Im Original

---

[1]) Die Ueberarbeitung bezieht sich auf den Stil und namentlich auf die Orthographie, in der sich Sorel später von seinen Sondermeinungen bekehrt hatte.

steht für den Hercules an der ersten Stelle Amadis, an der zweiten le chevalier du soleil, an der dritten sind »les delices de la Poesie francoise« genannt. Der Amadis kommt übrigens sowohl in dem Original als in der Uebersetzung öfter vor, und nicht uninteressant ist, dass er als Quelle von Complimenten und als Muster für Ausforderungsbriefe genannt wird.

Ein Auszug aus Francion findet sich in der grossen Bibliothèque des Romans 1781 Juill. I. 1. p. 64—202.[1])

Von dem zweiten Werke Sorels, das ich oben genannt habe, sind mir drei Ausgaben bekannt, die älteste 1627 zu Paris, die zweite, welche den Nebentitel Anti-roman führt, 1633 ebenda, die dritte 1646 zu Rouen erschienen, alle drei in Octav. Es wird sich sogleich zeigen, dass der Verfasser recht hat, wenn er es als sehr verschieden vom Francion bezeichnet.

Der Inhalt ist in Kürze folgender.

Der durch Lektüre von Dichtungen, besonders Schäferromanen, närrisch gewordene Louis, ein wohlhabender junger Mann aus Paris, welcher, angethan mit zierlicher Schäferkleidung, in der Nähe von St. Cloud eine kleine Herde räudiger Hammel weidet, macht dort die Bekanntschaft eines jungen Edelmannes. Er hat seinen Namen in Lysis und den seiner angebeteten Catherine, eines Kammermädchens, in Charite verwandelt. Adrian, sein Vormund, sucht ihn auf, um ihn zurückzuführen, und von diesem erfährt Anselm, der junge Edelmann, auf welche Weise Lysis um seinen Verstand gekommen sei. Anselm, der an der Narrheit des Schäfers Gefallen findet, verabredet mit Adrian, ihn zu sich zu nehmen. Lysis führt inzwischen eine Unterredung voll der überspanntesten Ausdrücke mit einem wirklichen Schäfer, der ihn nicht versteht. Dann befragt er die Echo, deren Rolle der versteckte Anselm spielt. Derselbe hat darauf mit ihm einen burlesken Dialog über die Nymphe Echo und andere Gegenstände aus der Mythologie und Poesie. Es stellt sich heraus, dass Charite-Catherine Magd bei Angelique ist, einer Dame, der Anselm den Hof macht. Während Lysis fortfährt, Albernheiten zu thun und zu reden, geraten die Bewohner von St. Cloud, durch die Erzählung des Schäfers, welcher mit Lysis geredet hatte, in Aufregung versetzt, auf den Gedanken, dass das Ende der Welt nahe sei, woraus denn verschiedene komische Situationen entstehen.

(Buch II.) Lysis, bei Anselm in St. Cloud einquartiert, geht aus und wird von einem Burschen geprügelt, den er bei

[1]) In der Nouvelle biographie universelle finde ich die Notiz »Gillet de la Tessonerie en *(de Francion)* tira sa comédie de Francion (1642).«

dem Versuche, Charite zu küssen, trifft, den er aber für einen Satyr hält. Anselm malt dem Lysis ein Bild der Charite nach seinen Angaben, die Haut schneeweiss, auf den Wangen wirkliche Rosen und Lilien und so weiter. Montenor, ein anderer Edelmann, besuchte Anselm, um ihn zu Genevre, die er geliebt, aber verlassen hatte, zurückzuführen. Lysis wird zum Schiedsrichter ernannt, und man hält ganz nach Angabe der Schäferromane ein Gericht, von dem Anselm losgesprochen wird. Lysis schreibt einen Brief an Charite und macht den Versuch, ihn des Nachts an seine Adresse zu befördern, wobei er mehrere lächerliche Abenteuer erlebt und verhaftet, aber wieder losgelassen wird. Darauf besucht Anselm mit Lysis Angelique, wobei sich letzterer wieder überaus närrisch beträgt und gefoppt wird. Die zwei Freunde kehren, da Angelique mit ihrer Mutter nach Paris geht, in die Stadt zurück, beschliessen aber, da jene sich nach Brie begeben, ihnen dorthin zu folgen. Um Lysis leichter mitzunehmen, redet ihm Anselm vor, dass die Damen nach Forests (dem Schauplatze der berühmten Astrée von d'Urfé) gezogen seien.

(Buch III.) Da die Abreise sich verzögert, wird das Theater besucht, wo sich Lysis in lächerlicher Weise in die Vorstellung mischt. Auch ein Besuch bei einem Maler giebt ihm Gelegenheit, seine Narrheit weiter zu zeigen. Montenor findet sich ein und liest eine Dichtung eines seiner Freunde »Le banquet des dieux« vor (worauf sich Sorel in der Vorrede bezieht). Sie ist durchaus burlesk gehalten, eine sehr in die Länge gezogene, aber nicht ungeschickte Satire, die sich an die Göttergespräche Lucians anlehnt, doch in der Verspottung der übermässigen und geschmacklosen Anwendung der Mythologie durch die Dichter eine selbständige und moderne Tendenz hat. Die Reise nach Brie wird angetreten, auf dem Wege hält Lysis, der nach Forests zu gehen meint, natürlich wieder schöne Discurse, aber seine Reisegefährten Montenor und Anselm gehen auf seinen Vorschlag, sich ebenfalls in Schäfer zu verwandeln, nicht ein. Den Tag nach der Ankunft in Montenors Hause, dessen Gäste Anselm und Lysis nach der Verabredung sein sollten, wird ein Besuch bei Leonore, der Mutter Angeliques gemacht, wobei Lysis mit Charite schöne Gespräche führt. Auch Clarimond, der Verfasser der Satire auf die Götter, der als Landedelmann in der Gegend ansässig war, wird besucht.

(IV. Buch) Während des Abendessens bringt Lysis allerlei närrische Einfälle in Betreff der Zahl Sieben zum Vorschein, weil der Name seiner Geliebten soviel Buchstaben habe. Er verfasst auch ein äusserst albernes Gedicht, welches er in Musik

setzt und Chariten als Serenade darbringt. Bei dieser Gelegenheit macht er die Bekanntschaft Hircans, eines anderen Edelmanns der Gegend, der ein grosser Spassvogel ist und von Lysis für einen Zauberer gehalten wird. Er verkleidet diesen als Mädchen und bringt ihm sehr leicht den Glauben bei, dass er ihn wirklich in ein Mädchen verzaubert habe. Als solches dient nun Lysis einige Tage im Hause des Oronte, wo Leonore und Angelique zu Besuch waren, unter dem Namen Amarylle. Er wird von der lustigen Gesellschaft der Unkeuschheit angeklagt und einer Keuschheitsprobe nach Art der in Romanen vorkommenden unterworfen. Nachdem er wieder entzaubert ist, entdeckt er den ihm von Anselm gespielten Betrug in Bezug auf die Gegend. Dies bringt ihn sehr auf, und deshalb beschliesst er, mit einem gewissen Carmelin, den ihm der Zufall zuführte, und der zuerst Tischler, dann Redner und Stilist gewesen war, auf eigene Hand sein Hirtenleben fortzusetzen. Clarimond giebt ihm den Rat, sich gegen Charite als Liebhaber kühner zu benehmen, was er auf höchst lächerliche Weise und mit dem schlechtesten Erfolge ins Werk setzt. Er fasst auch einen albernen Brief an Charite ab, welcher von Carmelin der Synope, Hircans Maitresse, übergeben wird. Diese giebt auch dem Boten, den sie für Charite hielt, eine für Lysis höchst grausame Antwort. Dieser gerät dadurch in romantische Verzweiflung und übernachtet, ohne zu essen und zu trinken, im Freien.

(Buch V.) Lysis beschäftigt sich sehr eifrig mit dem Gedanken, dass er jetzt um seines Unglücks willen nach Ovid von den Göttern in irgend etwas verwandelt werden müsse, und als er zufällig in eine hohle Weide gerät, behauptet er, in diesen Baum verwandelt zu sein. Die Bitten und Anstrengungen seiner Freunde, ihn von dem Orte wegzubringen, vermögen nichts. In der Nacht kommen die bekannten Herren und einige Damen als Waldgötter verkleidet, und da sie ihm vorreden, sie seien auch solche verzauberte Menschen wie er, in der Nacht aber sei der Zauber aufgehoben, so nimmt er an ihren Tänzen und Belustigungen teil. Bei Tagesanbruch kehrt er in seine Weide zurück, in der nächsten Nacht wiederholen sich die phantastischen Lustbarkeiten, Carmelin wird in die Gesellschaft der verzauberten Waldgötter gezogen und arg gefoppt. Den nächsten Morgen wird Lysis von Hircan wieder entzaubert und verlässt seinen Baum.

(Buch VI.) Er beschliesst, in seiner Liebe und in seinem Schäferleben auszuharren, und giebt sich zunächst Mühe, den einfältigen Carmelin zum Liebhaber einer Genossin Charitens abzurichten. Auch schmiedet er den Plan, das goldene Zeitalter

wieder herzustellen. Auf Carmelins Rat soll in Paris eine dazu auffordernde Anzeige öffentlich angeschlagen werden. Es folgen Gespräche über Poesie und Poeten, wobei Clarimond die Ansichten des Verfassers vertritt. Anselm erhält von Angelique auf eine Liebeserklärung eine abweisende Antwort. Lysis verfasst noch einen Anschlag à tous les poetes, romanistes u. s. w., die er um Unterstützung bei seinem Plane bittet. Als er Chariten einmal trifft, antwortet sie ihm, von ihrer Herrin angestiftet, sie befehle ihm, ihr nicht mehr zu gehorchen, was ihm Gelegenheit zu höchst spitzfindigen Erörterungen giebt. Er begegnet zufällig einem Apotheker, der soeben Chariten ein Abführmittel gegeben, worauf auch er sich eins geben lässt. Den andern Tag lässt er sich aus gleichem Grunde das Gesicht verbinden und zur Ader lassen. Darauf trifft er und Carmelin mit den drei verkleideten Schäfern Philiris, Meliante und Polidor zusammen, auch seine übrigen Bekannten kommen dazu, auch Lucide, die schon an den nächtlichen Unterhaltungen der Verzauberten teilgenommen hatte, und Fontenay, der gleichfalls als Hirt verkleidet war. Sie trennen sich gegen Abend mit der Verabredung, sich einander ihre Abenteuer zu erzählen.

(Buch VII.) Lysis führt ein Gespräch mit Carmelin, von dem er verlangt, dass er sich in etwas verwandeln solle, andere kommen dazu und geben ihnen weitere Gelegenheit, Narrheiten auszukramen. Clarimond spricht gegen Dichter und insonderheit gegen Verwandlungsgeschichten. Fontenay erzählt seine Geschichte. Er verkleidete sich als Mädchen und verliebte sich in sich selbst, bis er von einem wirklichen schönen Mädchen davon zurückgebracht wird und dieses heiratet. Auch die Liebesgeschichte des Philiris endet mit einer Heirat.

(Buch VIII.) Die nun folgenden beiden Geschichten des Polidor und des Meliante sind Parodien abgeschmackter Romane, die erste ist eine Art Feengeschichte, die zweite ein heroisch-galanter Roman. Der Held jener muss seiner Geliebten einen unsichtbar machenden Ring, dann ein das Gedächtnis schärfendes Wasser holen, endlich soll er ihr ein Stück der Glieder eines Schäfers bringen, welcher ein Baum gewesen. Lysis protestiert sehr entschieden gegen die Ausführung dieses Planes. Meliante verteidigte mit vier Nebenbuhlern seine Geliebte, gelangte dann mit ihr auf eine Insel, wo sie ihm geraubt wurde. Ein Greis gab ihm den Rat, sich an den Schäfer Lysis zu wenden. Dieser merkt natürlich von den mit ihm getriebenen Spässen nichts. Hircan verspricht, durch Zauberei das von Polidor Gewünschte herbeizuschaffen. Endlich erzählt auch Carmelin seine Geschichte. Sie besteht aus komischen Schilderungen und Ge-

schichten aus seinem Bedienten- und Lehrlingsleben und ist eine Art von picareskem Roman.

(Buch IX.) Bei Oronte findet ein Gastmahl statt, zu dem sich die Teilnehmer als Schäfer verkleidet haben. Es erscheinen zwei vorgebliche Abgesandte der auf des Lysis Anzeigen zusammengetretenen Pariser Schäfer. Carmelin betrinkt sich zum Ergötzen der Gesellschaft über die Massen, Lysis bleibt der einzige Nüchterne. Die Gesellschaft nimmt dann noch an einer Bauernhochzeit teil. Lysis eröffnet den Abgesandten seine Absichten inbetreff der Wiederherstellung des goldenen Zeitalters. Da hierzu die Aufführung von Schauspielen im Freien gehört, so wird diese Idee von den Festgenossen sehr lebhaft ergriffen. Nach Clarimonds Vorschlag soll jeder Schauspieler in einem besonderen Stile sprechen comme par exemple l'vn parlera par allusions et aequivoques, l'autre par hyperboles, l'autre par metaphores et l'autre par galimathias . . . qui est vn stile composé de pointes et de destours de paroles qui obscurcissent tellement le sens que l'on n'y scauroit trouuer d'explication. Man entscheidet sich, den Raub der Proserpina aufzuführen. Die Vorstellung findet den nächsten Tag in lächerlichster Weise statt und wird durch die Dazwischenkunft Adrians, des Vormunds von Lysis, unterbrochen, der aber wieder begütigt abzieht. Den folgenden Tag wird die Gewinnung des goldenen Vlieses gespielt. Dem Lysis wird von Hircan angekündigt, dass er mit Carmelin zusammen ein grosses Abenteuer zur Befreiung der Geliebten Meliantes zu vollbringen habe.

(Buch X.) Dieses Abenteuer wird nun von Hircan und einigen anderen aus der Gesellschaft mit Lysis und Carmelin in Scene gesetzt. Es erinnert im Anfange sehr an das Ross Zapfenhölzern im Don Quijote. Lysis erzählt, nachdem er den Spass glücklich überstanden, grosse Lügen, die allerdings hinter ihrem Vorbilde, dem Berichte Don Quijotes aus der Höhle des Montesinos, weit zurückbleiben. Bald darauf macht sich Lysis noch auf einer Jagd lächerlich. Er bespricht sich mit Philiris, der ihm besser als der früher dazu bestimmte Clarimond zu seinem Biographen geeignet scheint, über die sehr genau abzufassende Biographie, wobei er überaus breit auf Kleinigkeiten eingeht.

(Buch XI.) Anselm erklärt Angelique seine Liebe, wobei verschiedene Missverständnisse durch Erörterung der Gerüchte beseitigt werden, welche über Anselm durch Alican, einen albernen und verschwenderischen Edelmann, waren verbreitet worden. Carmelin läuft weg, um seine Geliebte Lisette zu besuchen, Amarylle (Lucide) unterhält sich und ihre Gesellschaft durch

seine Narrheiten, den anderen Tag veranstaltet sie einen Bacchuszug, wobei er den Bacchus vorstellt. Der Zug kommt bei Hircan und seiner Gesellschaft an, ein heiteres Fest wird angeknüpft. Lysis findet gute Gelegenheit, seinen Unsinn einer zahlreichen Zuhörerschaft vorzutragen. Hircan verlobt sich mit Amarylle, Anselm erhält von Angelique ein Stelldichein für die Nacht zugesichert. Lysis fasst gleichzeitig den Plan, Charite, welche Abends im Garten auszuruhen pflegte, zu überraschen. Es wird aber eine Puppe hingelegt, die, als er sie anfasst, mit einem Seile zurückgezogen wird, so dass er eine Hand derselben abgerissen in seiner Hand behält. Der hierdurch entstehende Lärm bewirkt, dass Leonore die Abwesenheit ihrer Tochter bemerkt und endlich Anselm mit ihr ertappt. Indess führt dieser Vorfall nach einigen Erörterungen zur Verlobung der beiden. Den nächsten Tag findet die Hochzeit Hircans mit Amarylle statt und den darauf folgenden die Anselms mit Angelique. Sire Adrian kommt an, um Lysis abzuholen, die Edelleute treiben allerhand Spass mit ihm und seiner Gattin Pernelle.

(Buch XII.) Nach den Erzählungen des Lysis und der anderen von seinen Erlebnissen und Thaten gewinnt Adrian die Ueberzeugung, dass Lysis und seine Genossen verrückt seien, und beharrt auf seinem Entschlusse, ihn nach Paris zu bringen. Lysis vergiftet sich, um seinen Verfolgungen zu entgehen, zum Schein und giebt vor, dass er dies um der Grausamkeit Charitens willen thue. Alle seine Genossen stellen sich an, als sei er wirklich gestorben, was wieder Veranlassung zu einer Menge Spass giebt. Als aber Charite in das Zimmer tritt, wo er liegt, wacht er auf und erzählt, was in der Unterwelt geschehen. Adrian wird endlich von Anselm, welcher Lysis in vierzehn Tagen nach Paris zu bringen verspricht, bestimmt, seine Abreise auf den nächsten Tag festzusetzen. Musardan, ein Schöngeist und Dichter von Profession kommt an, und es wird verabredet, dass zwischen ihm und Clarimond eine grosse Disputation stattfinden soll.

Das XIII. Buch, welches in Gestalt dieser Disputation eine Art Kritik sämmtlicher Literatur vom Standpunkte Sorels aus giebt, wird durch eine besondere Vorrede eingeleitet, in welcher mit viel Selbstgefühl verkündet wird, dass das vorliegende Werk das Grab der Romane und der Abgeschmacktheiten der Poesie sei. Darnach beginnt Clarimond seine an schiefen Urteilen und originellen Einfällen reiche Rede. Eine kleine Blütenlese von diesen Sachen dürfte doch manches Bezeichnende bieten.

Der Streit der sieben Städte um Homer, der sehr schlecht wegkommt, wird von der Mischung verschiedener Dialekte hergeleitet, deren sich Homer bedient habe.

»Cette Odyssee n'est pleine que de sottises et cèt Ulysse dont les trauaux y sont descrits, est vn homme si niais qu'oyant chanter à vn poëte les combats de Troye au recit desquels il se deuoit plaire, puisqu'il y avait beaucoup de part, il ne se sçauroit iamais tenir de pleurer . . . Il y a de grandes bassesses par tout ce livre, il n'a rien de noble ny de genereux . . .

Virgile . . . qui à la verité est plus poly comme ayant conuersé parmy les grands, mais il n'est pas moins exempt de censure.« Hierauf wird besonders seine Nachahmung des Homer betont.

Ovid wird wegen der gewaltsamen Verbindung seiner Geschichten getadelt, Horaz wird übergangen, weil nur epische Dichter durchgegangen werden, doch klingt es sonderbar, wenn gesagt wird: »Il a eu encore quelques poëtes latins de son (Ovide) siècle, mais ils ne sont pas renommez où bien ils n'ont fait que des odes et des épigrammes qui n'apportent pas beaucoup de préiudice.

Arioste . . . a fait vn roman remply d'inuentions absurdes.

Le Tasse . . . nous luy sommes redeuables aussi bien qu'à l'Arioste d'auoir fait vne fable de nostre histoire.

Ronsard . . . le plus célèbre poëte qui ayt iamais esté en France . . . Virgile a imité Homère, Ronsard a imité Homère et Virgile tout ensemble, mais d'vne imitation si vile et si basse qu'elle ne luy est point pardonnable.«

Auf die Romane, welche mit dem Erscheinen des Antiroman beseitigt sein sollen, wird am tiefsten eingegangen. »Il y en a vne infinité de façons. Les premiers qui ont estè veus en France ne sont remplis que de Chevaleries, mais ce sont des monstres que je ne veux pas combattre: l'on les a desia vaincus.« Heliodor, welcher abfällig beurteilt wird, sei das Vorbild der neueren Romane. Dann kommt Longus an die Reihe, dann Baptiste Guarini, Montemajor, Ollenix de Montsacré, Sidney, d'Urfé, mit dem der Verfasser sehr vorsichtig verfährt, Barclay, dessen Schlüssel Sorel bereits kennt, Lysandre et Caliste, Polyxene. Schliesslich hebt Clarimond das Sittengefährliche der Romane hervor.

Musardan weiss nichts zu erwidern, als dass Clarimond in vielen Stücken recht habe, er aber werde den Anwesenden in Paris ein Buch von seiner eigenen Mache vorlegen, welches alle die gerügten Fehler nicht haben werde. Nachdem er auf diese Weise seine gänzliche Unfähigkeit dargethan, übernimmt es Philiris, gegen Clarimond zu sprechen. Seine Rede ist sehr sophistisch und nichtssagend, er hält sich noch mehr, als schon sein Vorredner gethan, an Aeusserlichkeiten und Kleinig-

keiten. Darauf sagt Amaryllis, die Romane seien für Damen, welche aus ihnen zu lernen hätten, was ihnen durch den Nichtbesuch der collèges abgehe, und die so durch die Romane liebenswürdiger werden.

Darauf erfolgt das sehr nichtssagende Schlussurteil, »que puisque tous ces ouurages fabuleux ne sont fait que pour donner du plaisir, et que le dessein des escriuains réussit assez bien quand ils peuuent recreer les lecteurs, il sera tousiours permis au peuple de chercher son contentement dans tous les liures où il pourra treuuer . . . les bons esprits auiseront par cy apres à juger sans passions des diuers ouarages qui se presenteront.

In den Anmerkungen zum XIII. Buche wird alles noch breiter auseinandergesetzt. Obwohl der Verfasser seine Meinung im ganzen durch Clarimond hat sagen lassen, sollen nach diesen Noten doch die Reden des Philiris und der Amarille auch als Ergänzungen aufgefasst werden.

(Buch XIV.) Lysis wird von Clarimond und Hircan von seinen Thorheiten durch eine lange Rede abgebracht. Zum Schluss heiratet er Charite und Carmelin Lisette.

Unser Urteil über dieses weitschichtige, aber abgesehen von den beiden letzten Büchern wohl abgerundete und gut zusammenhängende Prosagedicht ist von der Auffassung seiner literarhistorischen Beziehungen wesentlich bedingt, so wie man auch Wielands Don Silvio wohl kaum wird würdigen können, ohne von der Thatsache, dass er der »unvergleichlichen Historie« von Don Quijote nachgebildet ist, auszugehen. Die Beziehungen unseres Berger extravagant erstrecken sich aber nicht allein rückwärts, sondern auch vorwärts, Thomas Corneille hat ihn unmittelbar nachgebildet, und dessen Stück ist bekanntlich von Andreas Gryphius übertragen worden. Vielleicht darf schon dieser Umstand ein günstiges Vorurtheil für Sorel gegenüber Wieland erwecken, dessen Erstlingsroman wieder nachzuahmen oder umzuarbeiten, so viel mir bekannt, niemandem eingefallen ist, obgleich ihn John Dunlop die ansprechendste Nachahmung des Don Quijote genannt hat. Wir werden Dunlop hierin grade zu widersprechen müssen, denn der Berger extravagant, die früheste ordentliche Nachbildung des Don Quijote, ist vielleicht nicht die beste, sicher aber eine bessere als die Wielands.

Das doppelte Grund- und Hauptmotiv hat Sorel durchaus von Cervantes entlehnt: Dem Helden wird durch die Lektüre einer gewissen Gattung von Büchern der Kopf verdreht, und dies geschieht so, dass er die Welt so ansieht, wie sie in diesen Büchern dargestellt ist. Aber schon in der Fassung dieses Motivs steht der Franzose hinter dem Spanier zurück,

denn während Cervantes eine ganz bestimmte Art von Büchern, die libros de cavallerias, innerhalb denen er auch die besseren von den schlechteren und ganz verwerflichen in ausgezeichneter Weise unterscheidet, im Auge hat, fasst Sorel seine Feinde teils viel unsicherer begrenzt, indem er zwar zunächst von den Schäferdichtungen ausgeht, dann aber gegen vieles, was damit mehr oder weniger nahe sich berührt, ja endlich gegen die ganze Poesie zu Felde zieht, teils viel unbestimmter hinsichtlich der Merkmale und Grade der Verwerflichkeit. So läuft denn die Tendenz seines Romans zuletzt in einen durchaus schwachen Discurs aus, der sich weit von dem im Anfange ihm doch augenscheinlich viel klarer und bestimmter vorschwebenden Ziele entfernt. Dieser Mangel an weiser Beschränkung mag aber auf Rechnung des immerhin noch jugendlichen Alters kommen, in welchem er das Werk abgefasst hat, wogegen erinnert werden darf, dass Cervantes das seinige an der Schwelle des Greisenalters schrieb. Auch muss anerkannt werden, dass es dem Erfindungsgeiste und dem Humor Sorels gelungen ist, das Grundmotiv trotz der üblen Durchführung der lehrhaften Tendenz wenigstens episch productiv zu machen und eine Erzählung daraus oder daran zu spinnen, die eine für jene Zeit recht unterhaltende und eine gut aufgebaute zu nennen ist. Die gemächliche und behagliche Breite, die er Cervantes abgelernt hat und in der er sich noch mehr als sein Vorbild gefällt, darf von unserer nervösen Zeit nicht gescholten werden, sie ist mindestens subjectiv ebenso berechtigt wie die Hast des neunzehnten Jahrhunderts, die sich in dessen Prosaepik abspiegelt.

Auch im einzelnen hat sich Sorel vielfach an sein Vorbild angelehnt, es zwar meistens nicht erreicht, wo er es einfach nachbilden wollte, aber doch auch wieder den nicht sehr weit entfernt liegenden Fehler vermieden, Dinge und Personen aus dem Don Quijote aufzunehmen, die er nicht brauchen konnte. Es ist ihm dies, glaube ich, hauptsächlich darum gelungen, weil er mit dem scharfen und lebhaften Sinn für die Wirklichkeit, den er auch im Francion zeigt, nur solche Menschen, Verhältnisse, Vorgänge und Scenen darzustellen unternahm, welche in den ihm bekannten Kreisen französischer Edelleute und Bürger wirklich vorkommen konnten und gewiss vielfach vorkommen. So z. B. möchte das improvisirte Abenteuer des Lysis und Carmelin wohl nicht direct von Sorel aus dem Don Quijote in seinen Roman nachbildend herüber genommen sein, sondern wir dürfen uns vorstellen, dass die Beschreibung, die Cervantes von den Belustigungen giebt, welche der herzogliche Hof aus der Narrheit des Ritters von der traurigen Gestalt zog, schon, ehe Sorel

schrieb, grade in Frankreich willkommene Fingerzeige zu adelichem Zeitvertreib gab. Von ähnlichem Gesichtspunkte dürfen gewiss Scenen wie der Prozess über die Keuschheit des in ein Mädchen verwandelten Lysis, die nächtlichen Feste im Walde und die Komödien im Freien zu betrachten sein. Sorel griff dergleichen nicht aus der Luft, er schildert darin nur die Art, wie seine jungen Standesgenossen modische und altmodische Literatur zur Kurzweil bei ihrem Landaufenthalt zu verwenden wussten.

Schwächer als in diesen Dingen erscheint Sorel da, wo er in seiner Geschichte hervortretende Charaktere nach des Cervantes Vorbildern schildert. In erster Reihe erinnern natürlich Lysis und Carmelin an Don Quijote und Sancho Pansa. Beide aber fallen grade darum sehr ab, und aus nicht schwer zu sehenden Gründen. Cervantes hat es mit grosser Geschicklichkeit und Kühnheit darzustellen verstanden, dass sein Held ein gebildeter und sehr geistreicher Mann, aber partiell verrückt und dessen Begleiter ein Dummkopf ohne jede Bildung, aber bei Verstande ist. So gewinnt er den unberechenbaren Vorteil, dass er den Ritter über eine Menge von Dingen aus der Literatur und Moral ungefähr das sagen lassen kann, was er selber zu sagen hatte, und dadurch noch einen äusserst wirksamen Contrast zu der Verrücktheit desselben herstellt, die er wieder in anderen Reden und in seinen Handlungen kund giebt. Lysis dagegen schwimmt in einem gleichmässigen und im Verhältnis zu dem geistigen Leben Don Quijotes monotonen Oceane von Albernheit, ungebildeter Ueberspanntheit und unverdautem Wissen. Wenn auch dies alles recht geschickt und so unterhaltend, wie es billigerweise zu verlangen ist, vorgebracht wird, so wird er für uns doch lange nicht so interessant wie der mit Recht »ingenioso« genannte Don Quijote, ganz abgesehen von den edlen und liebenswürdigen Gemütseigenschaften dieses letzteren, denen bei Lysis der Egoismus eines Gecken entspricht. Sorel würde freilich, dies können wir, ohne ihm Unrecht zu thun, annehmen, wenn er einen zu geistreichen Reden geeigneten Helden gehabt hätte, diese Reden nicht in der Güte wie sein Vorbild in Vorrat gehabt haben. Dies sehen wir aus Clarimonds Rolle, dessen Kritik genau die des Verfassers selber ist. Am wenigsten ist, wie mir scheint, Carmelin gelungen. Naturwüchsige Dummheit und rohe Bildungslosigkeit würde freilich gegen einen so wenig geistreichen und so wenig harmonisch und tief gebildeten Menschen wie Lysis nicht abstechen, aber ebensowenig lag ein künstlerischer Grund vor, auch diesen Narren als einen Verbildeten darzustellen, nur noch in einer läppischeren und niedrigeren Weise verbildet als seinen Herren Lysis, und, was das

Schlimmste ist, der Einfall ist gar nicht einmal ordentlich durchgeführt, die Verbildung Carmelins zeigt sich nur in ganz vereinzelten albernen Ausdrucksweisen. Hier hat das Bestreben, eine dem Sancho Pansa analoge aber doch selbständig erfundene Person zu schaffen, den Verfasser zu einem entschiedenen Missgriffe verführt.

Es wird nicht nötig sein, weiter auszuführen, dass sich auch in den anderen Personen bei Sorel Haupt- und Nebenelemente finden, welche er Cervantes verdankt. Die Fundgrube war zu reich und die einzelnen Funde zu wertvoll, als dass er nicht manches hätte aufnehmen sollen. Auf die Nachbildung von einigen Abenteuern ist schon weiter oben aufmerksam gemacht worden. Einige von Personen des Romans erzählte Geschichten sind nach Cervantes Art eingeflochten. Auch von dieser Art lassen sich noch anderweitige Abhängigkeiten leicht nachweisen, die wir aber auf sich beruhen lassen, um zu den Nachfolgern, die Sorel wieder seinerseits fand, überzugehen, wobei sich uns noch allgemeinere Gesichtspunkte zur Beurteilung der Reihe von Nachbildungen, die er eröffnet, zeigen werden.

Thomas Corneille liess sich den leicht verwendbaren und an zeitgemässen Beziehungen reichen Stoff nicht entgehen und schrieb nach Sorels Berger extravagant »Le berger extravagant. Pastorale burlesque«. Es versteht sich von selbst, dass hierbei stark ausgeschieden, beschnitten und zusammengezogen werden musste. Dies wäre schon dann nötig geworden, wenn ein Lustspiel mit allen möglichen Freiheiten hätte entstehen sollen, wie viel mehr aber musste es der Fall sein, wenn ein regelrechtes Stück nach damaligen französischen Begriffen zu schaffen war. Corneilles Arbeit scheint Beifall und Verbreitung gefunden zu haben, aber die Zeitgenossen müssen eben einen andern Geschmack als wir gehabt haben, denn uns erscheint es als ein ziemlich nichtssagendes Machwerk. Um die Abrundung herzustellen, hat der Dramatiker die drei Liebespaare anders gruppirt als Sorel. Anselm liebt Angelique, Montenor, Angeliquens Bruder, liebt Lucide, die Schwester Hircans, und Clarimond liebt Charite, die hier von Angeliquens Kammermädchen zu ihrer Verwandten avancirt ist. Lysis, der Held, geht leer aus, indem er, von Anselm aus seinem Baume, in welchen er sich verwandelt glaubt, vertrieben, bei Nacht von den verkleideten Waldgottheiten bestimmt wird, sich in Angeliquens Garten als Baum verpflanzen zu lassen. Man sieht, dass dadurch der Fabel eigentlich jede Pointe entzogen wird, und wir werden keineswegs durch die drei glücklich endenden Liebesverhältnisse, die uns nur eine geringe Teilnahme einflössen können, entschädigt.

Eine deutsche Uebersetzung des Th. Corneille'schen Stückes ist des Andreas Gryphius »Satyrisches Lustspiel, der Schwermende Schäfer«, welches er wahrscheinlich auf Anregung des Grafen Christoph Leopold Schafgotsch, dem es gewidmet ist, verfasste und 1663 herausgab. Mit Recht bemerkt der neueste Herausgeber des A. Gryphius:[1] »Es ist ein gewaltiger Abstand zwischen dem klaren, durchsichtigen Flusse der eleganten französischen Sprache Corneilles und dem kurzen, überaus gedrängten, abgerissenen und dadurch dunklen Stil des deutschen Gryphius« und weiterhin: »Einen Fortschritt der Uebersetzungskunst des Opitz, der wenigstens Deutlichkeit der Sprache nicht abzusprechen ist, bildet die des Gryphius durchaus nicht.«

Die Gryphius'sche Verdeutschung scheint zu einer Aufführung gedient zu haben, welche gewiss in jener Zeit, da in Deutschland unter den höheren Ständen die »Schäfferey« im Schwunge war, mehrfaches Interesse gehabt haben wird, so wenig schlagend und treffend die Satire auch genannt werden muss. Auch weist eine Bemerkung des Gryphius darauf hin, dass Corneilles Lustspiel auch noch eine andere deutsche Bearbeitung gefunden hatte, die aber verloren ist.[2])

Eine englische Uebersetzung von Sorels Roman ward von J. Davis geliefert (nach Grässe L. G. 1654. London). Wenn wir durch das Vorstehende einen der vielen Wege kennen gelernt haben, auf denen sich der Geist des grossen Cervantes in der Literatur der andern Nationen verbreitete und auf den Ideengehalt wie auf die Formengebung der komischen und satirischen Schriftstellerei der folgenden Jahrhunderte überwirkte, so können wir doch andererseits nicht umhin, auch hier die Wahrheit des allgemeinen litterarhistorischen und kunsthistorischen Gesetzes bestätigt zu finden, dass je mehr sich die Nachbildung der blossen Reproduction nähert, ihre Lebensfähigkeit desto geringer ist. Verglichen mit dem befruchtenden Einflusse des Cervantes, der sich in Frankreich in den Werken eines Le Sage und in England an Smollett und Fielding zeigt, verliert sich die Einwirkung auf Sorel und durch ihn auf Thomas Corneille ins Unbedeutende.

[1]) H. Palm. Bibliothek des litt. Ver. in Stuttgart CXXXVIII. Tübingen 1878. S. 345.

[2]) »Der grossgünstige Leser wisse, dass der Abdruck dieses schwermenden Schäfers, so zu Brieg durch Christoff Tscheren herausgegeben, nur ein Ausszug aus dem gantzen Wercke, welches Dir hiermit überreicht wird. Massen Du, wo Dir eines gegen dem anderen zu halten beliebet, leicht befinden wirst.« Damit kann Gryphius allerdings entweder einen Auszug aus seiner vielleicht zuerst nur handschriftlich verbreiteten Bearbeitung, oder, wie Palm glaubt, aus dem französischen Originale meinen.

Immerhin mag es eine interessante Illustration zur Bedeutung der Satire eines Cervantes sein, dass die schlesische Schule im fernen Osten, an der Grenze des damaligen cultivirten Europas, mittelbar durch sie befruchtet wurde, aber zu einer Anregung zu productiver Thätigkeit konnte sie auf diesem Wege nicht werden. Dies aus der Unfähigkeit der Dichter, welche sich mit der Nachbildung des Don Quijote mit Bezug auf die schäferliche Modepoesie befassten, ableiten, hiesse, dünkt uns, die Erklärung einfach ablehnen. Schon das Urteil, welches uns über die poetische und insbesondere satirische Begabung Sorels feststeht, scheint uns genügend, eine solche Begründung von der Hand zu weisen, und die Schiefheit dessen, was Sorel und Corneille thaten, anderswo zu suchen. Cervantes traf mit seiner Satire das Uebel, welches er meinte, wirklich auf den Kopf und wies zugleich deutlich auf seinen Zusammenhang mit der Zeitbildung, aber auch, was sein viel grösseres Verdienst ist, mit der menschlichen Schwäche, Verkehrtheit und Thorheit überhaupt. Die hohle und gedankenlose Phantastik der Ritterbücher wird bei ihm zu einer individuellen, aber doch alles Allgemeine und Typische deutlich an sich tragenden Gestalt des menschlichen Verstandes und Geschmackes, wie er ist, im Gegensatze dazu, wie er sein soll und wozu er bestimmt ist.

Indem nun zunächst Sorel ganz nach Analogie der ritterlichen Verrücktheit des Don Quijote eine schäferliche Verrücktheit darzustellen unternahm, übertrug er den formellen Grundgedanken des grossen Spaniers viel zu direct und verfehlte damit den Kern des Uebels. Nicht die Spielerei mit dem Schäfertum, sondern die Unnatur der Zeitbildung, welche aus sich heraus in eine künstliche Natur zu flüchten versuchte und darin nur wieder ein Zerrbild ihrer Unnatürlichkeit schuf, war das, was dem Gericht der Satire verfallen musste. Sorel konnte in der bequemeren Romanform das Ziel seiner Satire breiter anlegen und hat es gethan, indem er den verkehrten Geschmack in der epischen Poesie und das unsolide Treiben in der Zeitliteratur in und mit der Schäferspielerei geisselte, aber dass dieses Spiel eine Reaction gegen die ungesunde Wirklichkeit war, ist ihm nicht klar geworden. Diese Oberflächlichkeit musste im Drama noch deutlicher hervortreten, Corneilles Lisis nimmt bloss das Spiel, welches auch die andern und zwar in recht fader Weise treiben, ernst und wird dadurch lächerlich, wenn aber die Satire ein breites und allgemeines Ziel treffen sollte, so hätte das Spiel auch als Spiel lächerlich gemacht werden müssen. Es handelt sich bei Don Quijote um eine Geistesrichtung, die so acut phantastisch und toll ist, dass ein hoch-

begabter Mann unter ihrem Einflusse den Verstand verliert, im Berger extravagant aber liegt eine Albernheit vor, die aus impotenter Gedankenlosigkeit entsprang und die nur von einem Dummkopfe bis zur Verrücktheit getrieben werden konnte. So wurzelt schliesslich die Komik des Don Quijote in der Sache, die des Lysis nur in seiner Person, und dieser Grundfehler tritt bei Corneille viel unangenehmer und langweilender hervor, weil uns in dem Romane durch Vorführung von Einzelheiten das Sachliche in des Lysis Verkehrtheit näher gebracht und dadurch bedeutender dargestellt wird. Es würde uns zu weit führen, die Art wie Smollet und Fielding das, was sie von Cervantes genommen hatten, zu brauchen wussten, näher zu beleuchten, aber der Gegensatz von Nachahmern und ebenbürtigen Nachfolgern in der Poesie lässt sich kaum besser exemplificieren als durch das Verhältniss zwischen diesen grossen Engländern und jenen früher von Cervantes angeregten Franzosen.

Der Francion und der Berger extravagant sind die bedeutendsten unter den Unterhaltungsschriften Sorels und können ohne Zweifel als Repräsentanten dieser Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit angesehen werden, wenn auch die nicht wenigen anderen Werke und Werkchen dieser Gattung zum Teil schon darin von jenen abweichen, dass sie nicht komisch sind. Der Mehrzahl nach scheinen sie schon vor langer Zeit selbst in Frankreich nicht häufig und leicht zu bekommen gewesen sein,[1]) nach den Titeln und kurzen Notizen sowie nach den Schlüssen, die wir aus Sorels uns vorliegenden Schriften ziehen können, würde für Litteratur- und Sittengeschichte jener Zeiten daraus gewiss nicht wenig zu lernen sein.[2])

Eine zweite Klasse bilden seine geschichtlichen und staatsrechtlichen Schriften, die er in amtlicher Eigenschaft als Historiographe de France abfasste. Sie bieten allgemeineres Interesse als Beweise für die Grösse der Anmassungen, welche sich Frankreich zur Zeit seiner Machtstellung unter Ludwig XIV erlauben durfte, und durch ihre Tendenz gegen die Rechte und Prärogative des deutschen Kaisers. Nicht unbedeutende Teile dieser staatsrechtlichen Tractate Sorels sind benutzt und ins Deutsche übersetzt in dem 1684 zu Nürnberg erschienenen Werke »Kurzer, doch eigentlicher Entwurff derer vermeintlichen Französischen hohen Vorzüge u. s. w. von Johann Leonhard Sauter j. u. d.

---

[1]) Vergl. Niceron. Memoires Tome XXXI. p. 391 ff. und Sorel selbst in seiner Biblioth. fr.

[2]) Von Orphise de Chrysante Auszug in der Bibl. d. R. 1780 Dec. »La maison des jeux« scheint ein ähnliches Unternehmen wie Harsdörffers Gesprächsspiele zu sein.

Die dritte und letzte Gattung der Bücher, mit denen der äusserst fruchtbare Sorel die Welt beschenkte, sind seine encyklopädischen Schriften, unter denen »La science universelle« und »La perfection de l'homme« die bedeutendsten sind. Ich kenne nur das letztere und kann nicht sagen, dass dies geeignet wäre, grosses Verlangen nach dem Rest zu erwecken. Es ist eine polyhistorische Compilation de rebus omnibus et nonnullis aliis, eine wahre Folter für unsere Art zu denken und zu lesen. Immerhin aber müssen auch diese Werke Sorels so hart sie beurteilt worden sind, Aufmerksamkeit erregt und eine gewisse Bedeutung erlangt haben, da sie zum Teil mehrfach aufgelegt wurden.

F. BOBERTAG.

Kritische Anzeigen.

Französische Schulgrammatik von Dr. **H. Knebel**, Direktor des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Köln. Fünfzehnte verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. H. Probst, Provinzial-Schulrath in Münster in Westf. Leipzig. Verlag von Karl Bädeker. 1880.

Die Knebel'sche Grammatik hat während der vierzigjährigen Zeit ihres Bestehens stets einen ehrenvollen Platz unter den französischen Schulbüchern eingenommen. Der Verfasser derselben gehörte mit zu den ersten, die mit dem alten Schlendrian brachen und ihren Gegenstand auf wissenschaftliche Weise zu behandeln suchten.

Die vorliegende fünfzehnte Auflage zeichnet sich vorteilhaft vor den früheren aus. Der jetzige Herausgeber, der schon seit zwanzig Jahren die neuen Ausgaben besorgt, hat hier zum ersten Male grössere Veränderungen vorgenommen, ohne jedoch den ursprünglichen Charakter der Grammatik zu verwischen. »Anregung dazu«, so sagt er unter anderem selbst in der Einleitung, »haben mir sowohl die Verhandlungen der Westfälischen Direktoren-Conferenz im Jahre 1877 gegeben, wie die zum Theil recht gründlichen und sachkundigen Beurtheilungen, welche dieselbe in den Gutachten der einzelnen Lehrercollegien der Provinz gefunden hat. Ausserdem war auch den Fortschritten, welche die Methodik des französischen Sprachunterrichts in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, Rechnung zu tragen. So ist denn im ersten Theile die Lautlehre bedeutend erweitert und vervollständigt worden, dagegen konnte die Formenlehre an manchen Stellen verkürzt werden, indem aus derselben das eigentlich Syntaktische, so weit es anging, ausgeschieden wurde. Eine weitere Veränderung ist in der Formenlehre noch dadurch eingetreten, dass wir dem Vorgange anderer Grammatiker folgend, die Verba auf *oir* sämmtlich den unregelmässigen Zeitwörtern zuge-

wiesen, also die sogenannte dritte regelmässige Conjugation beseitigt haben. Endlich haben auch die Abschnitte über die Präpositionen und Conjunctionen vielfachen Wünschen entsprechend, eine bedeutende Erweiterung erfahren.« Am Ende befindet sich ein ausführliches Register, das zugleich bestimmt ist den Gebrauch der neuen Auflage neben den vorhergehenden zu erleichtern.[1])

Regeln. S. 2. Der Accent Circonfl. kann auf allen Vocalen ausser *y* »stehen«, statt kommt auf allen Vocalen . . . vor.

S. 3. E. wird nicht erwähnt, dass nach frz. Usus sämmtliche Vornamen mit Bindestrich aneinandergekettet werden.

S. 30, Z. 16 v. o. müsste man nach Fassung der Regel *à vin* statt *à du vin* erwarten.

S. 32, § 19 Anm. *Les Stuart, les Tudor* u. s. w. sind gleichfalls richtige Formen. Die Regel scheidet nicht zwischen antiken und modernen frz. Namen einerseits und modernen ausländ. Namen anderseits. Auch dass vocal. oder consonant. Auslaut einen grossen Unterschied bedingt, ist nicht erwähnt.

S. 34, Anm. 2. Einzelne Ausnahmen, die sich leicht erklären u. s. w. Aber wie? Der Schüler findet schwerlich (ob der Verf. es so gemeint hat, ist sehr fraglich), dass wer *des tire-bottes, des couvre-pieds* schreibt, eben auch schon den Singular *un tire-bottes, un couvre-pieds* zu schreiben pflegt.

S. 37, Z. 3 v. o. fehlt vor »pluralischen Gebirgsnamen«: die meisten. Denn *les Balkans* oder *Balkhans, les Apennins* u. a. sind doch männlich.

S. 37, Z. 14 v. o. Von den Buchstaben werden als weibliche betrachtet u. s. w. soll wohl Consonanten heissen. Aber auch dann bliebe die Regel incorrect, denn auch *x* z. B. lautet vocalisch an.

S. 40, 3. Mehrere der aufgeführten Wörter *carpe, greffe, moule, relâche* sind wohl nur Ballast; jedenfalls hätte das altfränkische *le souris* unerwähnt bleiben dürfen.

S. 42, Z. 7 v. o. *la cantatrice*, die (berühmte!) Sängerin.

S. 43, Z. 16 v. o. Hiernach schiene es, als ob *ambigu, —uë* nicht mehr vorkäme.

S. 44, Anm. 2. Der Schüler wird demnach *un vieil ami* bedenklich finden.

ib., Z. 2 v. u. *jumeau* gehört zu *nouveau*, wenn auch kein *jumel* existirt. Aus der lateinischen Grundform erklären sich auch die vorausgehenden.

S. 45, Z. 14 v. o. *Feu* hat jetzt sogar in der Acad. einen Plural.

ib., Z. 15 v. o. *Amical* bildet längst ohne jeglichen Anstand *amicaux*. Seit 1878 auch in Acad.

S. 47, bei 70 ausser *soixante-dix* auch *soixante et dix* zu erwähnen.

ib. *un milliard* ist = 1000 (nicht 100) Millionen. Erwähnt konnte werden, dass *un billion* frz. genau ebensoviel ist.

S. 48, Anm. 3. Das Jahr 1000 müsste demnach *l'an mille* heissen?

S. 49, Z. 14 v. o. *Un second Achille* ist ebenso richtig wie *un autre Achille*.

[1]) Von der Redaktion dieser Zeitschr. erhielt ich eine Reihe Bemerkungen über Knebel's Grammatik zugesandt, die Herr Ph. Plattner in Gebweiler zu beliebiger Benutzung zur Verfügung gestellt hatte. Ich schicke dieselben, in kleinerer Schrift gedruckt, meinen eigenen Bemerkungen voraus.

S. 51, Z. 3 v. o. Nur *de trois jours l'un* ist angegeben, was neben *tous les 3 jours* oder *de 3 jours en 3 jours* kaum üblich ist.

S. 60 ist neben *tel et tel* die Form *tel ou tel* gar nicht erwähnt, viel weniger eine Scheidung versucht.

S. 69, § 52c. war auch der Terminus *verbes réfléchis* zu geben.

S. 78, § 55. Die Regel ist zu eng gefasst. Jeder nicht auf *s* auslautende Imp. kann *s* erhalten, also *souffre, sache, va* u. s. w. so gut wie *donne*.

S. 79, 3. Blos *créer?* Wo bleiben dann *agréer, suppléer* u. a.?

ib., Z. 8 v. u. Das von der Acad. vertretene *épousseterons* ist gar nicht erwähnt.

ib., Z. 3 v. u. Ob *je paye* besser ist als *je paie* steht doch sehr dahin.

S. 87, Mitte. *S'augmenter* mindestens ebenso häufig wie *augmenter*.

S. 88, Z. 7 v. o. Wenn *prévenir* aufgeführt wird, so muss auch *circonvenir* genannt werden. *Avoir* versteht sich bei ihnen von selbst, da es keine Intrans. sind.

ib., § 59. Demnach wäre *il en est résulté* falsch?

S. 91, Z. 6 v. u. Wieviel Beispiele für *peux-je* könnte der Verf. aufzählen?

S. 93, Mitte. Die Nebenformen *je m'assois* u s. w. sind nicht weniger gebräuchlich.

S. 94, 3. Demnach tritt *-iss* ein im Conjunktiv des Präsens und im Impf.?

S. 97 oben. *Induire* fehlt unter den Compositen.

ib. Mitte. Zuzufügen, dass auch der Imp. *dites* lautet; ebenso in den später aufgeführten Compositen *-disez*.

S. 98, Z. 9 u. 10 v. u. Nur Part. passé soll heissen: Part. passé nur. Man glaubt anfänglich, von *absoudre* und *dissoudre* kämen die einfachen Formen nicht vor.

S. 101. *Bruire* wird jetzt auch von der Acad. mit den schwachen Formen aufgeführt.

S. 109. *De par, par* irrthümlich noch als Präposition betrachtet.

S. 118, Z. 3 v. u. wird *vers le midi* mit gegen 12 Uhr übersetzt. Wenn es auch manchmal vorkommt, so muss für den Schüler doch *le midi* nur »der Süden« bedeuten. — Ebenso S. 220, Z. 7 v. u. *Il est bien près du midi*.

S. 119. Dass *le Dante* falsch und bereits ziemlich ausser Gebrauch gekommen ist, sollte auch eine Schulgr. angeben.

S. 121 *a*. Man sagt jetzt *l'empereur de Chine*. Für *le roi de la Grèce* steht wohl der Verf. allein.

S. 122, Z. 17 v. u. Sehr unglücklich ausgedrückt. Der Schüler, welcher Englisch lernt, muss glauben es hiesse *mont Vésuve* wie *mount Vesuvius*.

S. 125, Z. 1 v. u. Dass *le janvier de cette année n'a pas été froid* französisch ist, glaube ich dem Verf. nicht aufs Wort.

S. 130, Anm. 2. Es fehlt, dass auf allein stehendes *la plupart* immer der Plural des Verbums folgt.

S. 149, B. Die Voranstellung der Pronomina vor einem zweiten (affirmat.) Imp. ist für eine Schulgram. nicht mehr üblich.

S. 152, Z. 9 v. o. Nach »Sätze« einzuschieben: oder geht der abhängige Satz voran.

S. 156, 3 b. *Soi-même* ist ungemein häufig als Subjekt (bei *soi* kaum noch üblich); ebenso bei Personen und Sachen *en soi-même* fast das allein übliche.

S. 158 oben. Gar nicht erwähnt ist, dass die grammat. Person zu beachten ist, wo es sich um *son* oder *leur* nach *chacun* handelt.

S. 160. Z. 19 v. o. Die Frage thut nichts zur Sache. *Cela* als neutrale Form kann kein prädikatives Substantiv zu sich nehmen; *haec est voluntas mea* heisst *c'est là* (und nicht *cela est) ma volonté*. Dagegen ist *ceci est ma volonté* recht gut frz.

S. 161, Z. 4 v. u. In *que vous en semble* muss *il* wohl immer fehlen.

ib., Z. 1 v. u. *Que vous en semble de cette affaire?* ist kein Frz. oder wenigstens keines, das in eine Schulgr. gehört.

S. 165, 8. Nach *voici, voilà* kann auch *ce qui* stehen.

S. 167, Anm. 4, Z. 1 v. u. Der Indikativ ist keineswegs Vorschrift.

S. 168. 5. *Tout . . . que* soll nur mit Indikativ stehen, aber unter die Sätze *(toute dégradée que nous paraisse . . .)* ist, wie es scheint, ohne Wissen des Verf. ein Conjunktiv gerathen. Noch schlimmer S. 187, Z. 10 v. o.

S. 179, Anm. 3. Ist nicht nur nach Substantiven der Fall.

ib., § 99, 1 Anm. 1. Man müsste bei dem Beispiel aus Ségur wissen, was vorausgegangen ist.

S. 182, Anm. 1. Es ist unrichtig, dass *on dirait* gewöhnlich den Conjunktiv hat.

S. 185, Anm. 7. Es war zu erwähnen, dass nach verneinten *il s'en faut beaucoup* auch *ne* eintritt.

S. 203, Anm. 4. Auch *ayant, étant* gestatten den Zusatz von *en*.

S. 219, Z. 18 v. o. *En* vor adj. Fürwort (Poss. oder Demonstr.) ist ungemein häufig.

Einzelne Bemerkungen. S. 10, Z. 15 v. o. entsteht in Folge der Auslassung einer nöthigen Parenthese durch die Wörter »endlich in« u. s. w. eine Zweideutigkeit.

S. 12, Z. 8 v. o. ist *bœuf gras* mit Mastochse übersetzt, während es lediglich den Ochsen des Carnevalaufzugs bedeutet.

S. 14, Z. 8 v. o, ist der Name Valentinien nicht am Platze.

S. 15, Z. 12 v. o. Druckfehler *le Christe*.

S. 16, Z. 23 v. o. steht *Camoëns* für *le C.*

S. 38, Z. 15 v. u. Es ist nicht abzusehen, warum nur bei *image* der Artikel fett gedruckt ist.

S. 53, Anm. 3. Warum nur für *monsieur, messieurs* die Abkürzungen geben? Um so mehr, da sie in Deutschland, auch in Schulbüchern, fast regelmässig in unfrz. Weise gegeben werden. So S. 205, Z. 6 v. o. *Mme. de Sévigné*, wo der Punkt falsch ist.

S. 59, Z. 1 v. o. *il n'y a raison quelconque*, was ein schauderhaftes Frz. wäre. Der Satz steht in der Acad. mit folgendem Relativsatz, was die Sache ändert.

S. 106. Z. 7 v. o. *bon* muss *beau* heissen.

S. 187, Z. 16 v. o. fehlt *en* vor *attendant que*.

S. 197, Z. 10 v. o. ist bei *oublier* das antiquirte »verlernen« zu streichen.

S. 208, Z. 21 v. o. wird *monsieur* auf *Mons.* abgekürzt. S. 218, Z. 15 v. o. mit *Mr.*, obwohl kein Name folgt. Selbst dann wäre der Punkt verkehrt, da die Abkürzung den letzten Buchstaben des abzukürzenden Wortes beibehalten hat.

S. 221, Z. 17 v. u. ist für *le mahométan* wohl *l'islamisme* zu lesen.

S. 247, § 146. Zu lesen *cure-dent* für *crue-d.* — *Porte-enseigne* ist unfrz. für *porte-drapeau*.

Aussprache. S. 1. § 1 wird *g, j* einerseits, *ch* anderseits beides durch »sch« veranschaulicht. Die Beispiele »geniren, logiren« für *g. j*, wird jeder Deutsche, für den diese Bemerkung Zweck haben soll, naturgemäss falsch sprechen.

S. 4 soll in *taon* das *a* verstummen, während jetzt das *o* verstummt (Acad. 1878, Chassang gram. cours sup. p. 10; Littré sagt *plusieurs prononcent tan).* Daher auch auf S. 6 *taon* zuzufügen. An letzterer Stelle war es zweckmässig zu bemerken, dass in *Craon* beide Vocale zu sprechen sind (nicht wie *Laon).*

S. 12, Z. 3 v. o. steht *chef-d'œuvre* spr. *ché-d'œuvre* statt *chè.* S. 34, Z. 14 v. o, steht richtige Angabe.

S. 16, Z. 16 v. o. heisst es, das weiche *s* laute wie deutsches s.

ib., Z. 11 v. u. Es ist nicht allgemein zugestanden, dass *s* in *jadis* lautet.

S. 17. Z. 14 v. u. konnte erwähnt werden, dass neben *Auxerre* (= *ss)* gesprochen wird *Saint-Germain-l'Auxerrois* (wie *ks).*

S. 20, Z. 7 v. o. *indemniser* und *indemnité* werden von Acad. 1878 nicht mehr mit *am* für *em* aufgeführt, demnach jetzt regelrecht gesprochen.

ib., Z. 16 v. o. Die Angabe für *Emma* war überflüssig.

S. 21, Z. 21 v. o. zu erwähnen, dass *semoule* gegen die Regel mouillirt, ebenso meist *Sully.*

S. 24. Die Regel über die Betonung der Eigennamen (Z. 12 v. u.) ist sehr bestreitbar. Die Angabe *Chateaubriand* scheint auf Verwechslung mit dem Ortsnamen *Chateaubriant* zu beruhen.

S. 34, Z. 14 v. o. war für *les arcs-en-ciel* die Aussprache anzugeben.

S. 37, Z. 16 v. u. Für *le Bengale* war Angabe der Aussprache nöthig.

S. 112, § 68. Bei *hélas, ouais, hem, chut* wäre die Aussprache anzugeben; ebenso S. 113 bei *bis* und *eh bien*, wo *eh* gewöhnlich in falscher Weise gedehnt wird.

S. 132, Z 1. v. u. war anzugeben, dass in *mérinos* das *s* lautet.

S. 248, Z. 7 v. o. war vor der in Deutschland verbreiteten Aussprache des *s* in *sans-culotte* zu warnen.

Orthographie. S. 6, § 4 ist die alte Schreibart *diphthongue* beibehalten, aber merkwürdiger Weise *monophtongue* daneben, während letzteres Wort den frz. Orthoepisten gar nicht geläufig ist und sich weder bei Acad. noch bei Littré (auch nicht im Suppl.) findet.

S. 8, B. Anm. war *bayonnette* als veraltete Schreibung für *baïonnette* nicht mehr aufzuführen.

S. 10, Z. 9 v. u. *George* statt des jetzt so gut wie ausschliesslich üblichen *Georges.*

S. 12, Z. 9 v. o. *Neufchâtel*, jedenfalls das in der Schweiz gelegene gemeint, welches regelmässig *Neuchâtel* geschrieben wird.

ib., Z. 1 v. u. *le cid* für *Cid.*

S. 16, Z. 9 v. u. l. *docteur ès-lettres*, *bachelier ès-sciences*, der Bindestrich fehlt beidemale. Ebenso S. 131, Z. 8 v. u.

S. 18, Z. 5 v. u. Das Simplex *querir* hat nach Acad. und Littré keinen Accent, obwohl es sich mit solchen öfter findet. Ebenso S. 101.

S. 20, Z. 14 v. o. *Te Deum* erhält keinen Bindestrich.

S. 24, Z. 10 v. u. *bourgmèstre* für *—mestre.*

S. 32, Z. 12 v. o. wie für S. 20.

S. 34, S. 20 und 21 v. o. *l'après-dinér*, aber *les après-dinées.* Uebrigens sagt jetzt sogar die Académie, man habe »*anciennement*« *après-dinée* für *après-dîner* geschrieben.

S. 36, Z. 5 v. u. Warum die verschiedene Schreibung *la Saint-Jean*, aber *la St.-Martin*, letztere jedenfalls nicht durch die Grammatik dem Schüler vorzuführen.

S. 37, Z. 6 v. o. Man schreibt nur *Danemark*. Auch S. 120, Z. 3 v. o. S. 188, Z. 21 v. o.

S. 45, Anm. 1. *grand'mère*, dagegen S. 247, § 145 *grand-mère*.

S. 106, Z. 11 v. u. *Résolûment* ist jetzt weggefallen.

S. 110 Mitte. *Autour* kann nicht getrennt werden.

S. 116 oben und öfter. Ein *A* als Majuskel nimmt nach frz. Usus nie Accent an.

S. 117, Z. 4 und 5 v. u. In *sieur* ist *s* immer mit kleinen Buchstaben zu schreiben.

S. 118. *Être le bienvenu* oder *le bien venu*, aber nie mit Bindestrich. S. 249, § 149 steht es richtig.

S. 119. Jetzt *le Corrège* (nicht *é*).

S. 106, Anm. 3. Der Bindestrich nach *très* wird nicht mehr gesetzt.

S. 167, Z. 16 v. o. *Louis XI*, d. h die röm. Ziffer duldet im Frz. keinen Punkt. Dagegen verstösst die Grammatik immer; z. B. S. 173, Z. 6 v. u., S. 216, Z. 17 v. u.

S. 215, Z. 12 v. u. In *la beauté Virgilienne* muss Minuskel stehen.

S. 223, Z. 1 v. o. *Frankfort*, muss *c* statt *k* haben. S. 122, Z. 9 v. u. steht es richtig, abgesehen vom Fehlen der Bindestriche, die S. 223 stehen.

S. 246, Z. 6 v. o. *roidir, roide* jetzt mit *ai*.

S. 3. a. Unter den Endungen, die stets ein langes *a* haben, verdiente *arre* angegeben zu werden z. B. *bizarre*.

S. 16 ist bei den Wörtern, die mit weichem *s* gesprochen werden, auch *Strasbourg* zu erwähnen. *Angélus* wird nach der Ac. mit Acut geschrieben.

S. 20. »*um* lautet gleich *òme* in *album, factum* etc. Ebenso in *le rhum* spr. *Ròme* Rum.« Ist hier der Gravis absichtlich gewählt oder ist er nur ein Druckfehler statt ˘? In dem ersteren Falle ist die Bezeichnung nicht gut und wird ausserdem nirgends erklärt.

S. 32. Den Wörtern *le bal, le cal* ist *le choral* hinzuzufügen.

S. 34. d. »Besteht das zusammengesetzte Wort aus dem Imperativ eines Verbums und einem Substantiv oder aus zwei indeclinablen Wörtern, so bleibt es im Plural unverändert. *Le porte-drapeau, le garde-vue, le passe-partout* etc.« Die Annahme eines Imperativs ist bestreitbar.

S. 36. Unter *la dupe, la recrue* etc. ist auch *la caution*, der Bürge, aufzuführen.

S. 37, 2. »Weiblich sind die Hauptwörter auf *té* und *tié* und die Abstracta auf *eur* (abweichend von der Endung lateinischer Substantiva auf *or* und *os*). Ausnahmen: *le côté . . ., le bonheur, le malheur, un honneur*«. Dies kann den Schüler zur Annahme verleiten, dass *bonheur* und *malheur* von lat. Substantiven auf *-or* herkommen. Neben *honneur* dürfte wohl auch *le labeur* zu setzen sein.

S. 39. »*faire de bonnes Pâques*, gute Osterandacht halten«. Die deutsche Bedeutung ist nicht ohne Weiteres verständlich und daher zu ersetzen durch »in der Osterzeit zum Abendmahl gehen«. Die Académie schreibt übrigens *pâques* in dieser Redensart klein.

S. 42. »Die Maskulina auf *ien, on, at* und *ot* verdoppeln im Femininum den Endconsonanten und hängen *e* daran«. Ebenso die auf *yen* z. B. *le citoyen, la citoyenne; le Troyen, la Troyenne.*

S. 43, Anm. 1. »Um die Aussprache zu erhalten, wird zur Bildung des Femininums von *long*, lang, vor *e* ein *u* eingeschoben, ebenso bei *aigu* und *contigu*, bei beiden letzteren bekommt das *e* nach dem *u* das tréma«. Ist vollständig verunglückt. In *long* wird das *g* nicht ausgesprochen, folglich kann im Femininum die Aussprache des Maskulinums durch Hinzufügung eines *u* nicht erhalten werden; in *aigu* und *contigu* steht schon im Maskulinum ein *u*.

S. 45, Anm. 2. »Unverändert bleiben die zusammengesetzten Adjective, welche eine Farbe bezeichnen: z. B. *chatain-clair, gris-brun, couleur de soufre*, schwefelfarben«. Das letzte lässt sich doch schwerlich als ein Adjectivum auffassen.

S. 48. 3. »Bei der Angabe von Jahreszahlen wird *mil* geschrieben, wenn noch eine andere Zahl darauf folgt«. Hinzuzusetzen ist »und keine vorhergeht«.

S. 53, Anm. 3. Die Ac. kürzt die Titel folgendermassen ab: *Mr* oder *M.*, *Mrs* oder *MM.* Man sagt familiär sehr oft: *faire la madame.*

S. 54, Anm. 1. »Man gebrauche die selbständigen zueignenden Fürwörter überall, wo kein Hauptwort damit verbunden ist, selbst wenn im Deutschen ein adjectivisches Fürwort steht. Beispiele: Ist das eures Bruders Pferd? Nein, es ist mein eigenes = *c'est le mien propre* (nicht *c'est mon propre*)«. Die ganze Regel gilt nur für das Adjectivum *propre.*

S. 56. Der Gebrauch von *lequel* ist ungenügend angegeben. Im Dativ ist es mindestens ebenso gebräuchlich, als *à qui*, selbst in solchen Fällen, in denen gar keine directe Nötigung vorliegt, *lequel* zu gebrauchen. Meiner Ansicht nach wenden es verschiedene Schriftsteller gern an, um einen Hiatus zu vermeiden (*à qui il, ils, elles* etc.).

S. 88, Anm. 1. In Betreff der Regel über die mit *être* zu konjugierenden Verben habe ich dieselben Bedenken geltend zu machen, wie bei Steinbart (vgl. o. S. 85 f.).

S. 111. »*malgré que* (nur mit *avoir* und dem *Pron. personnel*), trotzdem, ungeachtet dass«. Vergl. meine Bemerkung zu Steinbart, o. S. 84.

S. 121. »Die oben genannten aussereuropäischen Länder (*le Bengale, la Chine, le Japon* etc.) müssen ausgenommen werden:

de la porcelaine du Japon, de l'or du Pérou etc.« Bei *la Chine* entscheidet sich der neuere Sprachgebrauch entschieden für die Weglassung des Artikels. Hier eine Stelle aus dem neuesten Catalogue de livres d'étrennes von Hachette, p. 10: Arioste (L'). Roland furieux, traduction de A.-J. du Pays (mit Zeichnungen von Gustave Doré). *Il a été tiré 50 exemplaires numérotés sur papier Whatmann, 50 sur papier de Chine et 25 sur papier du Japon. Prix de chaque exemplaire sur papier Whatmann,* 250 fr.; *sur papier de Chine,* 300 fr.; *sur papier du Japon,* 350 fr. Und so öfter.

S. 121, R. γ. Neben *il vient de France, d'Asie* findet sich ganz gewöhnlich auch *il vient de la France, de l'Asie* etc. Vgl. Benecke[7], p. 65.

S. 126, Anm. 3 ist der Gebrauch eines Abstractums mit und ohne Artikel nach *c'est* zu erörtern.

S. 130, 3 b. *(bien)* und p. 131 4, Anmerk. 5 *(mot)* ist zu ergänzen. Cfr. oben zu Steinbart § 223 und § 239 (S. 86 f.).

S. 137. »Während im Deutschen das attributive Adjectiv immer vor dem Substantiv steht etc.« Hinter Adjectiv ist einzuschieben »in der Prosa«.

S. 124, 4. Der Artikel wird häufig ausgelassen in adverbialen Bestimmungen, d. h. Präpositionen mit Substantiven: *avec courage, patience, soin, après dîner (souper), par jour, mois, sans délai, sur* oder *par mer, terre, sous escorte, sous prétexte, pour récompense*«. An dieser Zusammenstellung habe ich zu tadeln, dass sie einerseits Redensarten enthält, in denen der Artikel nie gesetzt werden darf und dann wieder andere, in welchen er ganz häufig vorkommt. Man kann nur sagen *par mois, par jour,* wohl aber *sous prétexte* und *sous le prétexte,* z. B. *sous le prétexte de venger son ami, il s'est vengé lui-même.* Ac. »*Sous condition* unter der Bedingung« muss heissen »bedingungsweise«, denn ohne Artikel kommt es wohl schwerlich anders als alleinstehend vor: *vendre une chose sous condition, à condition, la donner sous condition. La garantir, s'engager à la reprendre, si elle n'est pas de la qualité qu'il faut.* Ac. Plötz, Schulgram. Lect. 38 führt an *sous la condition de.*

S. 127. *livrer bataille, prêter serment* etc. Nicht überflüssig ist die Bemerkung, dass auch franz. der unbestimmte oder bestimmte Artikel bei vielen dieser Redensarten steht, sobald der Substantivbegriff näher bestimmt wird (z. B. durch einen Relativsatz).

S. 140. Bei *pauvre* ist es meiner Ansicht nach das einzig richtige, wenn angegeben wird, dass es vor dem Substantivum die Bedeutung hat: arm an Geld und armselig; hinter dem Substantivum nur »arm an Geld«. Besonders zu erwähnen ist dabei, dass

un pauvre écrivain immer »ein armseliger, elender Schriftsteller«, während *un écrivain pauvre* ein armer Schriftsteller ist. Die im folgenden angeführten Beispiele für das vorangestellte *pauvre*, arm an Geld, könnte ich leicht noch um eine ganz erkleckliche Zahl vermehren. *Que deviendraient les pauvres gens qui ont pris l'habitude de s'y promener comme des princes!* Rev. d. d. M. 15. Febr. 1855. p. 685. Edm. About. *Un grand seigneur de la cour ayant un jour, par accident sans doute, cassé le bras à un pauvre ouvrier qui n'avait point osé se plaindre, le roi, informé de cet événement dans une de ses promenades secrètes mit aussitôt son bras en écharpe . . . Les juges, ayant pris des informations, condamnèrent l'homme riche à payer une somme d'argent au pauvre malade.* Lamé Fleury. Herrig, Prem. lect. franç., p. 131 a. Ende (1877). *Après avoir dit et répété cent fois qu'elle ne lui convenait pas du tout, que c'était une vache de pauvres gens qu'il ne pourrait pas revendre . . . il avait fini par dire qu'il voulait bien la prendre.* Hector Malot. Sans famille, I, p. 10 (Dentu). *Ce miracle semblait près de s'accomplir pour une pauvre famille du petit village d'Omonville, situé à quatre lieues de Dieppe.* Souvestre, Au coin du feu, II, p. 24 (éd. Schulze). *Un pauvre colporteur de Besançon, nommé Pierre Lefèvre, voulant, à tout prix, faire fortune, conçut la pensée de partir pour l'Inde.* Ibd., p. 37. Vgl. die ebendaselbst p. 86 angeführten Beispiele von Alex. Dumas, J. Lapaume, G. Boissier, Victor Hugo, H. Blerzy und Alphonse Daudet.[1])

Dass *pur* auch vor dem Substantivum die Bedeutung »rein, unvermischt etc.« hat, glaube ich oben S. 90 hinreichend bewiesen zu haben. Bei Knebel selbst p. 219, Anm. 2, befindet sich das Beispiel: *Nous puisons les faits aux plus pures sources de notre littérature.* »*Propre*, eigen (nur nach einem adj. possessif, z. B. *mon propre fils*)« ist zu eng. Es kann unbedenklich vor einem Substantivum ohne Pronomen stehen, wenn ein Genetiv darauf folgt. *L'un des guerriers les plus brillants de cette époque fut Gaston de Foix, comte d'Armagnac et duc de Nemours, propre neveu du roi.* Lamé Fleury. Herrig, Premières Lect. fr., p. 131 (1877). 2 andere Beispiele sieh in dieser Zeitschr. I, p. 229.

S. 153, Anm. 2. Eine Bemerkung ist wünschenswert über das *en* in impersonellen Sätzen. Vgl. oben S. 86 zu St. § 232.

S. 182, 2. In Betreff *disconvenir* vergl. oben S. 84 zu St. § 75.

---

[1]) Nachträglich sehe ich, dass Borel schon längst in seiner Grammatik diesen Punkt hervorgehoben hat, ohne jedoch bei den meisten anderen Grammatikern Anklang zu finden. Vielleicht geschah dies, weil er keine Belege für seine Behauptung beibrachte.

S. 189. »Auch auf *dire* sagen, dass etwas ist, folgt selbst bei gleichem Subjecte *que*«. Man kann höchstens behaupten, dass *que* nach *dire* häufiger ist als der Infinitiv. Am besten wird man diese Bemerkung über *dire* ganz weglassen. *Des comédiens célèbres m'ont dit avoir plus de peur dans un salon que sur le théâtre.* E. Legouvé. L'art de la lecture p. 188 (24. Aufl.). *La preuve c'est que vous nous avez dit venir avec tout ce que vous possédiez.* Souvestre. Au coin d. f. II. p. 27 (éd. Schulze). *Ce gentleman débarque à Bombay où il dit devoir séjourner.* Jules Vernes. Le tour du monde en 80 jours, p. 125 (Hetzel). Andere Beispiele sieh bei Hölder p. 386.

S. 190. Gegenüber dem häufigen Vorkommen von *est* zwischen 2 Infinitiven, kann man nicht mehr behaupten, dass in diesem Falle unser »ist« oder »heisst« immer durch *c'est* übersetzt werden müsse. *Expliquer n'est pas justifier, et le fait reste là.* F. Brunetière. Rev. d. d. Mondes. 1879. 1. Juni. p. 627. *Écrire deux lignes de cette force est prouver assez clairement qu'on ne recule devant aucune nouveauté.* Gustave Planche. Rev. d. d. M. 1855. 1. Dec. p. 1017. *Pour lui, vivre n'était point seulement entretenir l'étincelle que Dieu a mise en chacun de nous, mais l'accroître et l'enflammer aux autres étincelles.* Souvestre. Au. c. d. f. I. p. 68 (mit noch mehr Beispielen in der Anmerkung dazu). Littré: *Le ce explétif peut être supprimé. Taire un service est ajouter au bienfait.* Weitere Beispiele sieh bei Lücking, § 379.

S. 191, Anm. 2. Betreffs *préférer: Il préféra de se retirer ou se retirer.* Ac. 1878.

S. 192. 5. »Der blosse Infinitiv steht nach den Zeitwörtern, die eine Bewegung an einen Ort bezeichnen«. Häufig genug ist auch in diesem Falle *pour*. Cfr. Benecke[7], pag. 319. Anm. 1. Gradezu notwendig ist *pour* bei einem Gegensatze: *Je vais au théâtre non pour regarder, mais pour apprendre.*

S. 193, Anmerk. 2. »Nach *c'est* mit einem Dativ steht der Infinitiv mit *à*, wenn von einer dauernden Verpflichtung, der Infinitiv mit *de*, wenn von einem einzelnen Falle die Rede ist«. Man prüfe die Richtigkeit dieser Regel an den neuesten Beispielen der Académie: *C'est à vous à parler. Vous le voulez, n'est-ce pas? C'est votre tour de parler. C'est à vous de décider. C'est à vous qu'il appartient, qu'il convient de décider.* Ausserdem vergl. Schmitz, Synonymik a. d. betr. Stelle.

S. 199. Bei *faillir* (beinahe) ist anzugeben, dass dasselbe im histor. Pf., eigentl. Pf. und 1 Plqupf. vorkommt. *J'apprenais que nos législateurs avaient failli se mordre.* Fr. Coppée. Rev. d. d. M. 1. Nov. 1879. p. 174. *Marguerite éprouva tous les*

accidents de la maladie, à laquelle elle avait failli succomber. Mme de Girardin. Marguerite (Bruxelles 1852, Manche) II, p. 166. *Chateaubriand raconte que pareille scène s'était répétée pour lui et avait failli lui faire rebrousser chemin.* Bardoux, Rev. d. d. M. 1. Mai 1879. p. 73. *Elle avait failli se jeter dans ce danger.* Alex. Dumas, Les trois mousq. (Lévy 1859) II, p. 192. So sehr häufig (Rev. 15. Oct. 78. 925. — 15. Aug. 61. 860. — 1. Sept. 61. 8. — Jul. Sandeau, Madeleine, p. 48, Hallberger).

S. 204, Anm. 2. Die Bemerkung über *ci-joint* bedarf derselben Ergänzung wie bei Steinbart, § 154 (s. o. S. 86).

S. 209, Anm. 1. »Es können zwar auch viele andere Zeit-Adverbien des Nachdrucks wegen an den Anfang des Satzes gestellt werden, bewirken aber keine Inversion des Subjects. *Jusqu'ici j'ai parlé de cette affaire. Alors je lui dis tout. Soudain il partit. Demain nous aurons de la pluie.*« Man sieht nicht ein, was dieser Zusatz soll, denn unmittelbar vorher wird gesagt, dass Inversion steht »im erzählenden Stil häufig nach den Adverbien *ici, là, déjà,* sowie nach manchen andern Zeit- und Ortsbestimmungen, wenn das Subject ein Hauptwort ist, und das Verbum kein substantivisches Object bei sich hat.«[1]) Auch hier müssen die Fälle abgesondert werden, in denen die Inversion obligatorisch ist. Die Inversion steht nicht »häufig«, sondern i m m e r in dem angeführten Beispiele: *En face du théâtre est un des plus anciens temples d'Athènes, celui de Bacchus,* sobald ich *en face du th.* an der Spitze des Satzes lasse.

S. 208. »Es hat nur die zusammengesetzte Frageconstruction statt, wenn das Prädicatsverbum ein Transitivum mit Object oder ein Reflexivum mit näherer Bestimmung ist.« Vor Reflexivum ist einzuschieben »ein Intransitivum oder«. Es sind die Beispiele ebenfalls nun um ein oder 2 Sätze mit intransitiven Verben und näheren Bestimmungen zu vermehren.

S. 218. Der Abschnitt über die Präpositionen bedarf meiner Ansicht nach einer Erweiterung, da einige vielgebrauchte Wörter hier übergangen sind. Ueber *contre* und *envers* z. B. erfährt der Schüler gar nichts ausser (p. 109) »*contre* (contra) gegen; *envers* (in versus) gegen (= erga).« Das reicht auf keinen Fall aus, ja kann zu bösen Missverständnissen führen, wenn der Schüler von dem Gebrauch der einen Sprache auf den der anderen in diesem

---

[1]) Sollte die Anmerkung nur den Zweck haben darauf hinzuweisen, dass in derartigen Beispielen (pronomin. Subj. resp. trans. Verb.) keine Inversion stehen darf, so ist die Fassung verunglückt, weil von vielen a n d e r n Zeitadverbien gesprochen wird (natürlich im Gegensatz zu den bereits erwähnten). Wird den sonstigen Bedingungen genügt, so kann nach den Adverbien sehr gut Inversion eintreten.

Falle schliessen wollte. *Ingrat, cruel envers qu.* wird man in gutem Lateinisch schwerlich anders als mit *ingratus, crudelis in aliquem* übersetzen können.

S. 209. Mit Recht sagt Knebel ganz allgemein: »Ist ein verbundenes Personalpronomen Object, so hindert dieses die Inversion nicht, weil dadurch keine Zweideutigkeit entstehen kann. *Ainsi les punit la nature dont ils ont violé les lois.*« Es wäre jedoch sehr gut gewesen, wenn er noch einige Beispiele mit anderen Konjunktionen angeführt hätte. *Où nous a conduits la question de savoir comment il faut lire dans le monde?* E Legouvé. L'art de la lecture, p. 103. *Là peut-être l'attendait cette victoire tant désirée qui vient de lui échapper sur la Vilia.* Ségur, 1812. I. Band, p. 142 (éd. Lambeck).[1])

Der zweite Anhang: Anweisung französische Verse zu lesen, ist zum grössten Teile unbrauchbar und unrichtig, da sich in ihm noch die Bemerkungen finden, dass Verse mit gerader Silbenzahl einen dem iambischen und die mit ungerader Silbenzahl einen dem trochäischen ähnlichen Rhythmus (p. 253) oder, wie auf der folgenden Seite steht, den Versaccent auf der zweiten resp. ersten Silbe haben. Da die Grammatik von Knebel in erster Linie Schulen mit Latein berücksichtigt, so würde es sich empfehlen, bei einer neuen Auflage diesen Anhang wissenschaftlicher (und zugleich ausführlicher) zu behandeln, als es geschehen ist, z. B. müsste bei den Vokalkompositionen auf jeden Fall die Etymologie der Wörter berücksichtigt und das beachtet werden, was Tobler (Vom franz. Versbau), Foth (Franz. Metrik) und Bartsch in dieser Zeitschr. in der Besprechung des Lubarsch'schen Buches vorgetragen haben.

O. SCHULZE.

---

[1]) Ich berichtige hiermit zugleich die von mir Centralorg. für d. Int. d. Realsch. Heft VIII, 1880, p. 585 ausgesprochene Ansicht, dass Knebel diese Inversion nur auf mit *ainsi* beginnende Sätze beschränkt. Da die ebendaselbst angeführten Beispiele insofern von Interesse sind, als alle Grammatiker nur Stellen mit *ainsi* geben und Benecke[7], p. 371, gradezu diese Inversion nur für *ainsi* zulässt. so führe ich sie noch einmal hier der Vollständigkeit wegen an. *Mais où nous entraîne la description de ces tombeaux déjà effacés de la terre?* Chateaubriand. Lüdeking. Leseb. 1869, p. 102. *Ici m'attendait une surprise plus agréable que les autres.* Souv. A. c. d. f. I, p. 54. *Nous voyons passer en triomphe . . . l'oiseau noir dans la solitude, unique dans le désert du ciel. Tout au plus, un peu plus bas, le croise dans sa grâce légère un blanc voilier, le paille en queue.* Michelet. L'oiseau, p. 110 (Hachette).

Französische Schulgrammatik von Dr. **G. Lücking**, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Gewerbeschule zu Berlin. Berlin. Weidmann'sche Buchhdl. 1880. (480 S.)

Der den Romanisten durch seine Untersuchung über die ältesten französischen Mundarten wohl bekannte Gelehrte hat in dem uns vorliegenden Schulbuche sein reiches Wissen auf eine im allgemeinen recht praktische Weise verwerthet. Man wird dem Verfasser zugeben müssen, dass seine französische Grammatik nicht allein die Syntax, sondern auch die Laut- und Formenlehre in einer Auffassung und Darstellung enthält, welche »von dem Geiste der von Diez und Mätzner begründeten und von ihren Schülern weiter entwickelten historischen Richtung getragen« ist, und dass sie auch »eingehendere sprachgeschichtliche Studien weder voraussetzt noch erzwingt, wohl aber ihnen als Basis zu dienen vermag und zu ihnen anregt« (cf. Vorrede).

Verglichen mit der lateinischen und griechischen Schulgrammatik, hat die französische wegen der mannichfaltigen, ziemlich heterogenen Schulen, auf denen die französische Sprache gelehrt wird, einen ganz besonders schwierigen Standpunkt. Jene werden für bestimmte, gleichartige Schulen, die Gymnasien, geschrieben, und von einer lateinischen Schulgrammatik, die sich an Gymnasien bewährt hat, darf man wohl von vorn herein annehmen, dass sie auch an den Realschulen, an denen die lateinische Sprache ein Bildungsmittel ist, mit Erfolg gebraucht werden könne. Bei den Schülern beider Arten von Anstalten lassen sich bis zu der Stufe, die der lateinische Unterricht überhaupt an der Realschule erreichen soll, ziemlich dieselben Vorkenntnisse voraussetzen. Anders verhält es sich mit der französischen Schulgrammatik, besonders wenn man mit Recht von derselben verlangt, dass sie die Ergebnisse der wissenschaftlichen, historischen Grammatik in angemessener Weise benutzen soll. Es liegt auf der Hand, dass die Voraussetzungen des französischen Unterrichtes an einem Gymnasium und an einer Realschule mit Latein einerseits und an den vielen Schulen, an denen die lateinische Sprache kein Unterrichtsgegenstand ist, andererseits sehr verschieden sein müssen. Wenn der wissenschaftlich gebildete Lehrer des Französischen Schüler, die Lateinisch verstehen, zu unterrichten hat, so wird man an ihn die Forderung stellen müssen, dass er die bereits durch das Lateinische erworbenen Vorkenntnisse benutzt und das Maass der historisch-wissenschaftlichen Erklärung grammatischer Erscheinungen je nach dem Standpunkt der Lateinisch lernenden Schüler bestimmt. In einer lateinlosen Schule dagegen darf ein Zurückgehen auf lateinische Formen und Wendungen gar nicht stattfinden. Eigentlich sollte es daher zwei principiell verschiedene

Klassen von französischen Schulgrammatiken geben, je nachdem der Verfasser seine Schüler in einem Gymnasium und einer Realschule mit lateinischem Unterricht oder in lateinlosen Schulen sucht. Durch die Rücksicht auf den Verleger und vielleicht andere äussere Gründe werden leider die meisten Verfasser von französischen Schulgrammatiken bewogen, von einem derartigen Unterschiede abzusehen und ihre Bücher möglichst für alle Arten von Schulen, an denen Französisch gelehrt wird, zu schreiben. Aus ähnlichen Gründen hat sich wohl auch H. Lücking veranlasst gesehen, seine Grammatik überhaupt für alle Anstalten, die eine allgemeine Bildung erstreben, zu verfassen (cf. Vorrede). Ich glaube nicht, dass dies dem sonst so verdienstvollen Buch zum Vortheil gereicht. Denn was soll der Schüler solcher Anstalten, die allerdings eine allgemeine Bildung erstreben, aber das Lateinische aus ihrem Lehrplan ausschliessen, mit lateinischen Wörtern und Analogien machen, die für ihn unverständlich sein müssen und ihm daher nicht im geringsten zum Verständnisse grammatischer Erscheinungen der französischen Sprache helfen können? Dagegen sind für den Schüler, der Lateinisch versteht, die Hinweisungen auf diese Sprache in der Lücking'schen Grammatik viel zu spärlich. — Zugleich hat der Verfasser einen Fehler nicht vermieden, der leider zu oft im Unterricht von wissenschaftlich gebildeten Lehrern der französischen Sprache besonders im Anfang ihrer Thätigkeit begangen wird. Er bietet dem Schüler vulgär-lateinische und altfranzösische Formen (z. B. S. 141, Anm. 2 und sonst sehr oft) und Wendungen (vgl. S. 236). Oder sind diese etwa nur für den Lehrer bestimmt? Ich sollte meinen, dass dieser, wenn er Romanist ist, dieselben wissen oder, wenn sie ihm nicht bekannt sind, doch so weit vorgebildet sein muss, um Auskunft in Diez oder Mätzner suchen zu können. Die Hinweisungen auf das vulgär-lateinische und altfranzösische, in denen L. Neues beibringt, mögen allerdings für den Lehrer interessant sein. Aber sein Buch ist ja eine Schulgrammatik, die für Schüler bestimmt ist. Wie können diese einzelne Formen und Wörter von Sprachen, resp. Sprachstufen, die ihnen völlig unbekannt sind, begreifen und in sich aufnehmen? Jeder romanistische Fachlehrer wird sich wohl erinnern, wie verwirrend im Anfang seiner Universitätsstudien die Erwähnung einzelner vulgär-lateinischer und altfranzösischer Formen auf ihn wirkte, so lange er das Altfranzösische noch nicht wirklich gelernt und von dem Unterschied zwischen dem klassischen Latein und dem Vulgärlatein keine deutliche Vorstellung gewonnen hatte. — Wenn überhaupt lateinische Analogien dem Französisch lernenden Schüler vorgeführt werden sollen, so kann dies vor allem nur auf Schulen mit lateinischem Unterricht geschehen, und dann dürfen es nur solche lateinische Wörter und Wendungen sein, wie sie der

Schüler zu lernen Gelegenheit hat, also klassisch-lateinische, oder solche, wie sie sich in den auf Schulen gelesenen Schriftstellern finden. Die hie und da gelegentlich erwähnten vulgär-lateinischen Formen können nur übel wirken, insofern sie dem lateinischen Unterrichte schaden, und sie können nichts nützen, wenn nicht der Schüler schon in der lateinischen Stunde eine lateinische Vulgärsprache als neben der klassischen Schriftsprache bestehend kennen und verstehen lernt, was schwerlich je geschehen kann. Von dem Altfranzösischen sollte man auf allen Schulen ganz absehen, soweit sich nicht altfranzösische Laute und Bildungen in der Schrift oder in archaischen Ausdrücken des Neufranzösischen oder in den Sprachstufen, die für den Schüler erreichbar sind, also in der Sprache des 17. und vielleicht noch des 16. Jahrhunderts erhalten haben. — Selbstverständlich muss der Lehrer des Französischen, auch der, welcher an lateinlosen Schulen unterrichtet, mit dem Altfranzösischen und Vulgärlatein vertraut sein; er soll aber dieses Wissen im praktischen Unterricht bethätigen, ohne seinen Schülern hingeworfene vulgär-lateinische und altfranzösische Brocken aufzutischen. Dass dies sehr wohl möglich ist, beweist gerade die Lücking'sche Schulgrammatik: wenn auch die gelegentlichen Erwähnungen von vulgärlateinischen und altfranzösischen Formen ganz weggeblieben wären, so würde sich doch dies Buch durch seine ganze Auffassung und Betrachtungsweise sehr wesentlich und vortheilhaft von den von französischen »Sprachmeistern« geschriebenen Schulgrammatiken unterscheiden und sicherlich einen romanistisch gebildeten Verfasser erkennen lassen. Die Hinweisungen auf das Vulgärlatein und das Altfranzösische konnten ebenso gut weggelassen werden, wie auch in guten lateinischen und griechischen Schulgrammatiken Sanskritformen u. dgl. mit vollem Recht fehlen, ohne dass man ihre Verfasser der Unkenntniss des Sanskrit und der ältern Sprachstufen zu beschuldigen berechtigt wäre.

Wenn ich auch nicht glauben kann, dass Lücking's französische Grammatik für alle Schulen, die eine allgemeine Bildung erstreben, passend sei, so bin ich zugleich der Ueberzeugung, dass sie mit Erfolg an Realschulen und Gymnasien anzuwenden sei. Am meisten geeignet scheint sie mir für systematische Repetitionen in den obern Klassen solcher Anstalten zu sein. In den untern Klassen und selbst in den mittlern (bis zur Obertertia) würde ich persönlich immer eine methodische Grammatik vorziehen. Aber wenn die hauptsächlichsten Erscheinungen der französischen Sprache mittelst einer methodischen Grammatik gelernt worden sind, dann ist es Zeit, dass der Schüler dieselben, besonders die syntaktischen im Zusammenhange begreifen lernt. Mit Recht hat daher H. Lücking das Hauptgewicht auf die Syntax gelegt, da ja diese erst in den

obern Klassen gründlich getrieben werden kann. Doch hat der Verfasser auch die Laut- und Formenlehre recht eingehend und mit Verständniss behandelt. Besonders lobenswerth scheint es mir, dass die deutsche resp. lateinische Nomenclatur in seinem ganzen Buche streng durchgeführt ist; jedoch hätte ich es gern gesehen, wenn L. die entsprechenden französischen Benennungen in Parenthese hinzugefügt hätte.

Nach dieser allgemeinen Werthschätzung will ich einige Theile der Lücking'schen Grammatik genauer besprechen, und zwar zunächst von der Formenlehre das Verbum (L., p. 68 ff.). Mit Recht hat L. in der Conjugation systematisch Stamm und Endung unterschieden und nicht etwa aus praktischen Gründen (die indess kaum praktisch zu nennen sind) bei den Verben auf *-oir* die betonte Stammsilbe zur Endung gerechnet (z. B. *je reçois).* Er theilt die Verba in 2 Hauptklassen ein (p. 70, 71) und unterscheidet demgemäss: A) herrschende, B) archaische Conjugationen. Zur ersten Hauptklasse rechnet er: I. die Verba auf *-er*, II. die inchoativen Verba auf *-ir;* zur zweiten: I. die Verba auf *-re*, II. die reinen Verba auf *-ir*, III. die Verba auf *-oir*. Der Grund dieser Eintheilung liegt auf der Hand. Nur frägt es sich, ob es nicht aus praktischen Rücksichten angemessener ist, die herkömmliche Eintheilung in die 4 Conjugationen auf *-er*, *-ir*, *-oir*, *-re* in der Schule beizubehalten. Man kann ja sehr bald den Schüler darauf aufmerksam machen, dass die meisten Verba der französischen Sprache in ihrem Infin. die Endung *-er* und *-ir* zeigen, die letzteren gewöhnlich in ihren Formen sowohl einen einfachen *(pun-)* als einen erweiterten Stamm *(puniss-)* aufweisen, und dass hingegen alle andern Conjugationsweisen viel seltener sind und in den dazu gehörigen Verben auf *-re*, *-oir* und *-ir* (mit einfachem Stamme, z. B. *dormir)* zumeist einige Abweichungen oder scheinbare Unregelmässigkeiten zu beachten sind. Jedenfalls hat L. Recht, wenn er auf die hergebrachte Eintheilung in eine regelmässige und eine unregelmässige Conjugation verzichtet. Indess könnte man wohl diese Ausdrücke gebrauchen, wenn man sie dem Schüler richtig erklärt und ihn die sogenannte Unregelmässigkeit einzelner Formen als eine verhältnissmässig seltene, aber auf Lautgesetzen begründete Abweichung von den regelmässigen d. h. gewöhnlichen Conjugationsweisen verstehen lässt. Ich habe mich gewöhnt, den Schüler zuerst die Conjugation auf *-er (porter)*, dann die auf *-re (rendre)* lernen zu lassen, weil sich in diesen beiden Conjugationsweisen die wenigsten Schwierigkeiten finden. Bei der letztern ziehe ich gleich von Anfang an das Verbum *rompre* herbei, so dass die Form *il rompt* als eine ganz regelmässige erkannt wird. »*Il vend*« u. dgl. erscheint dann dem Schüler ebenfalls als regelmässig, dadurch dass man ihn diese Form

in der Fragestellung »*rend-il*« aussprechen lässt. — Danach hat er die Conjugation auf *-ir* zu lernen: zuerst die, welche L. die reine nennt, mit dem Paradigma *dormir*. Den Ausfall des den Stamm schliessenden Consonanten vor den Endungen *s* und *t* (*je dors, il dort*) wird er leicht verstehen, wenn man ihn daran erinnert, dass auch in Formen wie *je rends, il rompt* der Endconsonant des Stammes in der gesprochenen Sprache ganz wegfallen muss, wenn er auch geschrieben wird. Dann käme die Reihe an die zweite, an Zahl grössere Klasse von Verben auf *-ir*, welche man auf Gymnasien und Realschulen mit Latein ganz richtig die inchoativen nennen kann, indem man sie mit den entsprechenden lateinischen Verben vergleicht. Für andere Schulen ist diese Bezeichnung kaum berechtigt, da die ursprüngliche inchoative Bedeutung der Silbe *iss* erloschen ist oder nicht mehr gefühlt wird: hier sollte man diese Conjugationsart die Conjugation auf *-ir* mit zwei Stämmen, dem einfachen und dem durch die Silbe *iss* erweiterten, nennen (z. B. *punir*, Stämme *pun-*, *puniss-*). Zugleich könnte man noch einmal darauf hinweisen, dass die andere an Zahl geringere Klasse auf *-ir* ihre Endungen immer an den einfachen Stamm ansetzt (*dormir, dorm-*). Zuletzt wäre die Conjugation auf *-oir* mit dem Paradigma *recevoir* durchzunehmen. Im Praesens dieser Conjugation wird, wie bei vielen sog. unregelmässigen Verben, die Umwandlung und Erhaltung des Stammvocales beobachtet, je nachdem die Formen flexionsbetonte (endungsbetonte) oder stammbetonte sind: z. B. *ils reçoivent — nous recevons*, Stamm *recev-*. Diesen auf dem ursprünglich viel stärkern Wortaccent beruhenden Unterschied in der Behandlung des Stammes hat L. systematisch nicht bloss bei den Verben auf *-oir*, sondern auch, wo er sich sonst zeigt, dargelegt: z. B. *je meurs — nous mourons* (p. 80) u. s. w. Zugleich wird bei *recevoir* und den übrigen Verben dieser Conjug., deren Stamm auf *v* ausgeht, der Wegfall des *v* vor den Endungen *s* und *t* constatirt: *je reçois, tu reçois, il reçoit*. Dies wird der Schüler leicht verstehen, wenn man ihn andere Beispiele finden lässt, 1) solche, wo der Endconsonant des Stammes vor einem folgenden Flexionsconsonanten in der Aussprache wegfällt, 2) solche, wo dies nicht nur in der gesprochenen, sondern auch in der geschriebenen Sprache stattfindet.

Wenn diese 4 Conjugationschemata, die sog. 4 regelmässigen Conjugationen, gründlich gelernt und verstanden worden sind, wird der Schüler bei der Durchnahme der übrigen Verben auf *-er, -ir, -re, -oir* bald erkennen, dass die Conjugation dieser Verben keineswegs im eigentlichen Sinne unregelmässig, sondern nur in einigen Punkten abweichend ist, und dass bei vielen derselben ein Uebergang von der einen in eine andere Conjugationsweise eintritt, vgl. *moudre — je moulus*. Die Formen von *aller* sind natürlich nicht

mechanisch auswendig zu lernen, sondern man muss es den Schüler selbst finden lassen, dass drei verschiedene Stämme denselben zu Grunde liegen, auch wenn er an lateinlosen Schulen die Existenz von *vadere* und *ire*, welche Lücking erwähnt (p. 78), gar nicht kennt. Er kann sich trotzdem die Stämme *va-* und *i-* ebenso gut merken, als den Stamm *all-*. Die Bildung des Futur. und Condit. mittelst des Infin. hat er bereits gelernt, und somit kann er sich leicht davon überzeugen, dass die Formen *j'irai* und *j'irais* aus den bezüglichen Formen von *avoir* und einem verschollenen Infin. *ir* zusammengesetzt sind.

In Bezug auf die Lautlehre des Lücking'schen Buches (p. 1 bis 30) will ich hier nur bemerken, dass sie zum Theil auf gründlichen eignen Forschungen des Verfassers zu beruhen scheint. In der Klasse empfiehlt es sich indess wohl kaum, die Lautlehre im Zusammenhange durchzunehmen, und sie hat daher als systematischer Theil der Grammatik für die Schule weniger Bedeutung, wenn auch der Lehrer darin gründliche Studien gemacht haben sollte, um das durchaus nothwendige praktische Wissen in Bezug auf die Aussprache immer durch die Theorie controlliren zu können.

Aus der Syntax will ich, wie ich es mit der Formenlehre gethan habe, auch einen einzelnen wichtigen Abschnitt zur Besprechung herausgreifen: die Lehre vom Verbum, besonders von den Tempora (§ 284, p. 216 ff.) und von den Modi (§ 304, p. 233 ff.). Im allgemeinen ist das Wesen der Tempora und Modi, spec. des schwierigen Conjunctivs, von L. recht klar und anschaulich dargestellt worden. Die Masse des Materials wirkt allerdings manchmal etwas verwirrend, und besonders bei der Behandlung des Conjunctivs hätte manches der grösseren Uebersichtlichkeit wegen in einer Schulgrammatik wegbleiben können. Jedoch wird sich dieser Uebelstand in einer zweiten Auflage leicht beseitigen lassen. Gerade in der Syntax macht sich ein Mangel, der übrigens der L.'schen Grammatik nicht etwa eigenthümlich ist, fühlbar: Bei den Beispielsätzen, die zum grossen Theil geschickt gewählt sind, sind die Quellen oder die Schriftsteller, in denen sie sich finden, nicht nur nicht genau, sondern gar nicht oder selten (öfter z. B. die Académie) citirt. Auf diese Weise ist es dem Lehrer, für welchen diese auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Schulgrammatik so anregend und nützlich sein kann, unmöglich gemacht oder wenigstens sehr erschwert, die angeführten Beispiele im Zusammenhange des Textes zu betrachten und eventuell zu berichtigen. Dies wird natürlich bei den Grammatiken der neuern Sprachen noch lange ein empfindlicher Mangel bleiben, so lange es im grossen und ganzen keine »klassischen« d. h. allgemein gebrauchten und anerkannten Schulausgaben der modernen Schriftsteller mit Angabe von

feststehenden Paragraphen, Abschnitten, resp. Versen, Strophen und dgl. giebt, nach welchen man sich geeinigt hätte stets zu citiren. Dem Lehrer der neueren Sprachen fehlt also vorläufig noch ein Hülfsmittel, welches der Lehrer der alten Sprachen längst besitzt.

Nachdem L. in § 273-277 kurz, aber doch vollständig und klar genug die Arten der Verben dargelegt hat, bespricht er ausführlich und weitläufig die Arten der Verbalformen (§ 278—382). Er rechnet die Infinitive und die Participien mit dem Gerundium nicht zu den Modi, sondern, indem er sie als Nominalformen bezeichnet, stellt er sie als eine besondere Klasse von Verbalformen den sog. Personalformen gegenüber, die sich mittelst des Person- und Numeruszeichens auf ein Subst. oder ein substantivisches Pronom. beziehen und so eine Thätigkeit von einem Wesen, welches dieselbe ausübt oder erleidet (Subject), prädiciren (cf. § 279). Während man an jeder »Personalform« 1) die Person und den Numerus, 2) das Tempus, 2) den Modus unterscheiden kann, tritt an den Participien und Infinitiven nur ein Unterschied der Entwickelungsstufe der Handlung (der unvollendeten und der vollendeten) hervor, ein Unterschied der beim Gerundium ebenfalls fehlt (cf. § 343, 366, 373). — Die Bezeichnung »Nominalformen« für die Participien, das Gerundium und die Infinitive gegenüber den »Personalformen« ist insofern passend, als sie wegen ihres Ursprunges sowohl als ihres Gebrauches als Nomina aufgefasst werden können. L. weist darauf hin, dass die sog. Nominalformen urspr. Casusformen sind (§ 278. 341). Die Participien bezeichnet er wegen ihrer Endungen und ihrer Beziehungsfähigkeit als verbale Adjectiva. Das Gerundium trennt L. natürlich vom Part. Praes. (§ 366). Wenn auch jenes mit diesem in der äussern Gestalt übereinstimmt, so sind doch ihr Ursprung und ihre Anwendung verschieden, und der Schüler wird leicht einsehen, dass das Gerundium ein verbales Substantiv ist, wenn man ihn darauf aufmerksam macht, dass es in der Regel mit einer Präposition, besonders mit *en* (archaisch auch mit andern) vorkommt. Realschüler wird man noch darauf aufmerksam machen können, dass das Gerundium in seinem Gebrauch mit dem englischen Verbalsubstantiv übereinstimmt, das sich auch in der äussern Form nicht vom Part. Praes. unterscheiden lässt. Auch die Infinitive sind nach L. verbale Substantiva, Abstracta der Thätigkeit; er verweist dabei (§ 372) auf die Satzgliedschaft, welche dieselben mit den Substantiven (§ 175—187) gemein haben. Dem Schüler könnte man zugleich etwa zeigen, dass man besonders nach Präpositionen für den Infin. leicht ein eigentliches Subst. einsetzen kann, ferner dass die Infinitive des Praes. mehrerer Verba zu wirklichen, gewöhnlichen Substantiven geworden sind, z. B. *le devoir* (cf. Anm. § 372). Ein Hinweis auf den deutschen Gebrauch des

Inf. Praes. mit dem Artikel würde die Auffassung des französischen Infin. als eines verbalen Subst. noch mehr veranschaulichen.

Gründlich und eingehend und doch im allgemeinen kurz und präcis behandelt L. die für die Syntax so wichtige und für eine Schulgrammatik so schwierige Frage der Tempora (§ 284—303). Es gelingt ihm, das Wesen und die Bedeutung der verschiedenen Tempora deutlich erkennen zu lassen, dadurch dass er dieselben systematisch und consequent unterscheidet, je nachdem sie eine Handlung bezeichnen 1) nach ihrer Existenzform, als real oder ideal, 2) nach ihrer Entwickelungsstufe, als unvollendet oder vollendet, 3) nach ihrer Zeitstufe, als gegenwärtig oder vergangen. Diese Ausdrücke, besonders die Bedeutung von »ideal« im Gegensatz zu »real« müssen natürlich dem Schüler genau erklärt werden, damit die Namen keine blossen Namen bleiben. Jedoch ist es wohl kein Zweifel, dass, wenn die Unterschiede der Tempora einmal gründlich verstanden sind, dieselben vom Gedächtnisse des Schülers fester und länger bewahrt werden, wenn sie durch bestimmte, bedeutungsvolle Namen fixirt worden sind. — Dass die vier verschiedenen Futura (Fut., Condit., 2. Fut., 2. Condit.) als solche Tempora, die »ideale«, nicht reale Handlungen ausdrücken, bezeichnet werden können, muss dem Schüler deutlich werden, wenn er sieht, wie es einerseits ein Praes. und Perf. und andererseits ein Imperf. und Plqupf. des Futurum gibt, wie man also nicht bloss von einer Gegenwart und Vergangenheit der realen Handlung, sondern auch von einer Gegenwart und Vergangenheit der idealen, in der Zukunft liegenden und noch nicht der Realität angehörenden Handlung sprechen kann. Dabei ist es vielleicht geeignet, den Schüler noch einmal an die ursprüngliche Zusammensetzung der Futura aus dem Infin. und den bezüglichen Formen von *avoir* zu erinnern. — Der vierte Unterschied, welcher indess nur die reale Handlung der Vergangenheit betrifft, entsteht, wie L. ganz treffend bemerkt, dadurch, dass man die Handlung als eine im Verlauf begriffene oder als eine eintretende, als Zustand oder als Act auffassen kann. Das hübsche Bild von der Linie und dem Punkte hat L. wohl der Anschauungsweise der griechischen Grammatik entlehnt. Auf diesen Grundunterschied lassen sich leicht alle daraus entstehenden verschiedenen Bedeutungen der Praeterita, des Impf. und hist. Perf. einerseits und der zwei Plusquamperfecta andererseits, zurückführen. L. vergleicht die französische Sprache im Gebrauche dieser Tempora weder mit der griechischen noch mit der englischen. Es kann ja auch dem Lehrer überlassen bleiben, je nach der Art der Schüler, die er zu unterrichten hat, auf die bezüglichen Analogien zu verweisen. Den englisch verstehenden Schüler könnte man etwa darauf aufmerksam machen, dass die Nüance, die im franz. nur für die reale

Handlung der Vergangenheit existirt, im englischen auch in andern Tempora ausgedrückt werden kann, vgl. *he went — he was going, he goes — he is going.* — Zur Veranschaulichung der drei, resp. vier verschiedenen Gesichtspunkte, nach welchen die Tempora geschieden werden, hilft eine übersichtliche Tabelle, die L. in § 284 aufstellt.

Von den Modi wird der Conjunctiv, wie es auch die Schwierigkeit der Frage verlangt, am ausführlichsten behandelt (§ 306 bis 337). L. nennt den Conjunctiv den Modus der Willensäusserung, während er den Indicativ als den Modus der Behauptung bezeichnet. Mir scheint diese Definition des franz. Conjunct. nicht sehr glücklich und nicht umfassend genug zu sein. Bei diesem Modus tritt nicht bloss der Wille, sondern auch oft eine andere geistige Aeusserung des Subjectes hervor, und L. unterscheidet ja selbst, wenn man seine Eintheilung genauer präcisirt, vier Arten des Conjunct.: 1) den Conjunct. des Wunsches (des Willens, der Absicht u. s. w.), 2) des Affectes, 3) der Annahme und 4) des Zugeständnisses. Nur für die erste Art würde die Bezeichnung des Conjunct. als Modus der Willensäusserung zutreffend sein. Daher würde ich es vorziehen, den Conjunct. als den Modus des subjectiven Urtheils, dagegen den Indic. als den Modus des objectiven, mit Bestimmtheit ausgesprochenen Urtheils zu bezeichnen. Selbstverständlich dürfen auch diese Namen für den Schüler keine blossen, bedeutungslosen Namen bleiben; aber es ist nicht allzuschwer, ihm den Unterschied der zwei Modi mit den entsprechenden Namen an einigen Beispielen klar zu machen, gerade wenn man an den vier Klassen des Conjunct., so wie sie L. aufstellt, festhält. — Bei dem Imperativ, den L. als den dritten franz. Modus in § 338 — 340 behandelt, hätte noch einmal in der Syntax (es ist in der Formenlehre geschehen) hervorgehoben werden können, dass derselbe seinen Formen nach nichts weiter als der Indic. und manchmal der Conjunct. ohne die besonders ausgedrückten Personalpronomina ist. Seiner Bedeutung nach berührt sich der Imper. eher mit dem Conjunct., wie sich dieser in Hauptsätzen zeigt.

L. betrachtet in seiner Grammatik die Erscheinungen des franz. Conjunct. nach folgendem Schema: A) in Hauptsätzen, B) in Nebensätzen: I. in Relativsätzen, II. in Conjunctionalsätzen (a) nach *que*, b) nach den andern, mit *que* zusammengesetzten Conjunctionen). Dieses Schema ist streng und klar durchgeführt. In jedem Theil wird der Conjunctiv je nach seinem verschiedenen Wesen 1) als Conjunct. des Wunsches, 2) des Affectes, 3) der Annahme, 4) des Zugeständnisses besprochen: nur fehlt in den Hauptsätzen der Conjunct. des Affectes, der aber in den beiden Arten der Nebensätze erscheint. Die Darstellung hätte an Uebersichtlichkeit gewonnen,

wenn L. in A und BI und II jedesmal die 3, resp. 4 Klassen des Conjunct. deutlicher hervorgehoben und von einander geschieden hätte. So hätte er offenbar bei den Hauptsätzen den Conjunct. des Wunsches (§ 307) und den der Bitte, der Aufforderung und des Befehles (§ 308) zusammenfassen und diese erste Art dem Conjunct. der Annahme (§ 309) und dem des Zugeständnisses (§ 310) gegenüberstellen sollen. In BI, bei den Relativsätzen, tritt die Eintheilung klar und bestimmt hervor; der Conjunct. erscheint hier 1) als Conjunct. des Wunsches oder der Forderung (§ 313), 2) des Affectes (§ 314), 3) der Annahme (§ 315, 316), 4) des Zugeständnisses (§ 317). In BIIa dagegen geht die klare Eintheilung verloren. Für die Conjunctionalsätze nach *que* hätte der Conjunctiv nach den Verben des Wollens und Strebens, nach den Verben des Fürchtens, nach den Verben des Billigens und Missbilligens (Nr. 1—3, § 319 bis 321) als 1. Conjunct. zusammengefasst werden müssen. Der 2. Conjunct. (des Affectes) zeigt sich nach den Verben des Affectes und des affectvollen Urtheils (Nr. 4, § 322), der 4. Conjunct. (des Zugeständnisses) nach dem Verbum *admettre* (Nr. 8, § 327). Der 3. Conjunctiv wird in Nr. 5—7 besprochen; die §§ 323—326 müssten also eigentlich zusammenfallen und Unterabtheilungen bilden: der Conjunct. nach den Verben der Gewissheit, wenn die Gewissheit in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen wird, der Conjunct. nach den Verben des Geschehens unter denselben Bedingungen und der Conjunct. nach den eigentlichen Verben der Annahme *(poser le cas, supposer* u. s. w.) gehören zu derselben Art, es ist in allen diesen Fällen der Conjunct. der Annahme. Zu billigen ist es, dass L. den Conjunct. mit *que* nach unpersönlichen Verben nicht absondert, wie es z. B. Ploetz thut. Es ist unmöglich einzusehen, was die Unpersönlichkeit des sog. regierenden Verbum mit dem nach *que* stehenden Conjunct. zu thun hat. — In § 320 hätte L. hervorheben sollen, dass in dem Conjunct. nach den Verben des Fürchtens sowohl die Idee des Affectes als die des Wunsches und nicht bloss die letztere erscheint, dass also nach diesen Verben die Conjunctive des Wunsches und des Affectes sich berühren und beide Anschauungen in einander übergehen. Uebrigens kann die Idee des Wunsches doch eigentlich für das französische Sprachgefühl nur dann nach den Verben des Fürchtens hervortreten, wenn in dem Nebensatze mit *que* der Conjunct. von der Negation *ne* begleitet ist, z. B. *Je crains qu'il ne vienne.* Natürlich kann dieser Conjunct. auch nicht ohne weiteres, wie es bei Ploetz geschieht, neben den Conjunct. nach den Verben der Freude, der Trauer und des Erstaunens gestellt werden, da füglich nur dieser ein reiner Conjunct. des Affectes genannt werden darf. — Was über die Eintheilung für BIIa gesagt worden ist, gilt auch für BIIb. Neben dem Con-

junct. der Forderung (Nr. 1, § 328) und dem des Zugeständnisses (Nr. 4, § 331) zeigt sich nach zusammengesetzten Conjunctionen der Conjunctiv der Annahme, welcher in zwei Abschnitten (Nr. 2, 3, § 329—330) behandelt wird. Der Conjunctiv des Affectes fehlt in solchen Conjunctionalsätzen.

Von den übrigen, unter BIIb besprochenen Conjunctionen, die mit *que* zusammengesetzt sind und den Conjunct. nach sich haben, trennt L. die zwei Conjunctionen *à moins que . . . ne* und *avant que* (BIIc, § 332) — mit Recht, insofern *que* bei diesen nicht der deutschen Conjunction »dass«, sondern »als« entspricht und als von dem in *à moins* und *avant* liegenden Comparativbegriff abhängig angesehen werden muss. Daher erklärt sich auch die volkslogische Negation *ne*, die sich nach *à moins que* und manchmal nach *avant que* findet. Vgl. § 332, Anm. 1, 2 und § 518 (*ne* im 2. Theil der Comparativsätze der Ungleichheit). L. unterlässt es, die Conjunctive, die von diesen zwei Conjunctionen regiert werden, den von ihm aufgestellten Klassen unterzuordnen. Indess lässt sich dies leicht vom Standpunkte der Lücking'schen Auffassung aus nachholen. Der Conjunct. nach *à moins que* könnte demgemäss sehr wohl als Conjunct. der Annahme (III. Conjunct.) betrachtet werden und ist nicht anders aufzufassen, als in den Conditionalsätzen nach *au cas que*, *en cas que* (§ 330), nach *si* und *comme si* im Plqupf. (§ 297, Anm. 1, 2) und nach *que*, wenn dieses für *si* = »wenn« steht (§ 309) oder die Stelle eines vorangegangenen *si* vertritt. — Der Conjunct. nach der temporalen Conjunction *avant que* ist jedenfalls seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein Conjunct des Wunsches (I. Conjunct.) und drückt, wie der nach *jusqu'à ce que*, eine Erwartung oder Absicht aus. Der Sprachgebrauch hat sich aber für den Conjunctiv nach *avant que* auch in solchen Fällen entschieden, wo von einer Absicht oder Erwartung nicht die Rede sein kann, und wo nach *jusqu'à ce que* der Indic. gebraucht werden muss.

Der Raum erlaubt es mir nicht, über andere interessante Punkte der Lücking'schen Grammatik zu sprechen. Indess glaube ich, soweit ich sie besprochen habe, hinreichend gezeigt zu haben, dass derselben unter den in Deutschland erschienenen französischen Schulgrammatiken eine hervorragende Stelle gebührt. Offenbar hat L. die Leistungen seiner Vorgänger auf diesem Gebiete mit Verständniss benutzt und zwar so, dass sein Buch in vielen Beziehungen einen entschiedenen Fortschritt bekundet. Leider wird es, wie die in demselben Verlage erschienenen sonst so verdienstvollen Schulausgaben französischer Schriftsteller, durch eine ziemlich grosse Anzahl von Druckfehlern entstellt, welche, wenn sie sich auch noch so schwer vermeiden lassen, sich doch in einem S c h u l b u c h e am allerwenig-

sten finden sollten. Die meisten Druckfehler sind von L. selbst in seinen Berichtigungen verbessert worden. Ich füge noch drei Fälle, die mir gerade zu Gesicht gekommen sind, hinzu:

S. 235, Z. 9 v. u. l. . . . *il ne s'ensuit pas* . . .

S. 238, Z. 18 v. o. l. . . . *au-devant* . . .

S. 328, Z. 17 v. o. ist wohl »§ 253 Anm.« zu lesen. Hier erwähnt L. *ne* als Negation in unbestimmten Fragen mit »*qui* wer?« und »*que* warum?«, welche ich mit Mätzner lieber rhetorische Fragen nennen würde. Ein solches einfaches *ne* findet sich auch in einer rhetorischen Frage nach *quel.* Vgl. . . . *quel cœur ne sera brisé* . . .? Michaud, Hist. de la troisième croisade, ed. Vockeradt (Ausg. Weidmann), II, 28.

Hoffentlich werden alle Druckfehler sowohl als manche der von mir bemerkten Mängel in einer zweiten Ausgabe von Lücking's französischer Schulgrammatik beseitigt werden, so dass sie um so eher im Stande sein wird, ihren Zweck als praktische und zugleich auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Schulgrammatik zu erfüllen.

A. RAMBEAU.

Französische Elementar-Grammatik von Dr. **J. Schirmer,** Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule in Berlin. Berlin 1880 (Weidmann). IV + 220 S. gr. 8.

Die Beurteilung eines Schulbuches, das noch nicht durch praktischen Gebrauch erprobt ist, kann nur eine bedingte sein. Nachteile und Vorteile eines solchen, besonders wenn seine Bearbeitung, wie die des vorliegenden, original ist, werden sich erst mit Sicherheit beim Unterrichten herausstellen. Demgemäss muss sich die folgende Besprechung auf einige allgemeine Punkte beschränken, welche die Grammatik vor andern auszeichnen.

Das Buch ist nach Art jener Lehrbücher bearbeitet, deren bekanntester Repräsentant das Plötz'sche ist, d. h. der Lernstoff wird in Abschnitte geteilt, die abwechselnd grammatische Regeln, Vokabeln und Uebungsbeispiele enthalten: eine Methode, die für Schüler jüngeren Alters ohne Zweifel die anregendste ist. Doch unterscheidet sich Schirmer's Grammatik in einigen Fällen nicht unwesentlich von ihrer Vorgängerin, die ich als die am weitesten verbreitete am besten zur Vergleichung verwende. Zunächst hat Sch. das Prinzip, die Formenlehre — bis auf einige seltnere Sachen — möglichst vollständig abzuhandeln, während P. bekanntlich einige schwierigere Kapitel derselben unorganisch in die Syntax hineinschiebt. Der Unterrichtsstoff ist demgemäss bestimmt, in 3—4 Jahreskursen

absolviert zu werden und würde also für die Klassen V bis U. III incl. einer Realschule I. O., für V bis O. III eines Gymnasiums ausreichen. Hiermit wird gegenüber Plötz ein entschiedener Fortschritt gemacht, dessen erste Stufe vor der vollständigen Erlernung der unregelm. Zeitwörter abschneidet.

Ferner bietet Schirmer einen viel reicheren Schatz an Vokabeln, wodurch er in den Stand gesetzt wird, mehr Abwechslung in seine Uebungssätze zu bringen. Sie alle zeichnen sich durch angemessenen Inhalt aus. Der Schüler wird sie mit weit mehr Interesse behandeln, als die nichtssagenden Beispiele, die sich in den meisten derartigen Büchern finden.

Sodann ist die eigentümliche Darstellung der Conjugation besonders hervorzuheben. Nachdem er *avoir*, *être* und die Verben auf *-er* an verschiedenen Stellen des Buches durchgenommen hat, geht nämlich Sch. bei der Einübung der andern allein vom Präsens aus, d. h. er stellt diejenigen in eine Gruppe zusammen, welche bei der Bildung dieses Tempus dieselben Merkmale zeigen. So finden wir z. B. *fuir*, *voir*, *déchoir*, *croire* etc. beisammen (p. 151). Obwohl nicht geläugnet werden kann, dass gerade das Präsens Anfängern Schwierigkeiten bereitet, so tritt seine Bedeutung in der vorstehenden Anordnung doch zu sehr in den Vordergrund. Wird der Schüler dadurch auch mehr Sicherheit in der richtigen Bildung dieser Formen erlangen, so steht doch zu befürchten, dass er den Infinitiv und die übrigen Zeiten weniger klar erfassen wird. Andererseits entspricht diese Darstellung nicht der historischen Entwickelung. Wenn Schirmer's Grammatik eine Vorstufe zu der grösseren Lücking's sein soll (s. Vorrede zur letzteren S. IV), so würde überdies hierin ein Zwiespalt entstehen, der den Schüler nötigen würde, alles noch einmal von anderem Standpunkte zu erlernen.[1])

Freilich muss hier noch erwähnt werden, dass Schirmer zum Schluss (S. 188 ff.) eine höchst dankenswerte Uebersicht von den abweichenden Bildungen der andern Tempora etc. giebt. Doch würde eine ähnliche Zusammenstellung der gleichen Präsensbildungen für eine nachdrückliche Einübung derselben ausgereicht haben, ohne dass dadurch der Schwerpunkt so weit verrückt wäre. Immerhin scheint mir seine Methode der Plötz'schen vorzuziehen.

Endlich sei von allgemeineren Punkten noch auf die Anordnung der Pensa aufmerksam gemacht. Sch. teilt den Stoff nicht in Abschnitte, die in jeder Klasse durchzunehmen sind, sondern überlässt dies dem Gutachten des Lehrers oder der Eigenart der

---

[1]) Lücking geht bei der Conjugation von der herrschenden und archaischen Formation aus, und ordnet dann die Verben nach den Infinitivendungen.

verschiedenen Lehranstalten: eine Einrichtung, die gewiss zu billigen ist. Doch ist nicht unschwer zu erkennen, wo ein geeigneter Haltepunkt gemacht werden kann. Für eine Realschule I. O. würde es sich empfehlen, in der V bis § 41 (61 Seiten) zu gehen. Es werden bis dahin die hauptsächlichsten Regeln über die Aussprache (bei deren Darstellung sich der Verf., weislich das Hauptwerk dem Lehrer überlassend, auf kurze Andeutungen beschränkt), die Flexion des Subst., zum Teil die des Adj., *avoir*, *être*, von Pronominibus das betonte persönliche, das poss., das demonstrat. und determinat., schliesslich das wichtigste über die Wortstellung etc. eingeübt. Das Pensum der IV scheidet sich hiervon durch das äussere Kennzeichen, dass die Vokabeln von nun ab nicht mehr vor den Uebungsstücken sondern in einem Verzeichniss am Ende des Buches zu finden sind. Auf dieser Stufe werden zunächst die Verben auf *-er*, dann die übrigen Pronomina, Zahlwort, Steigerung, Adverb, Wortstellung im Fragesatze, das reflex. Zeitwort, der Gebrauch von *c'est-que* etc., endlich Unregelmässigkeiten im Plur. der Subst. und im Fem. der Adject. erlernt. Es nimmt dieser Abschnitt ca. 70 Seiten ein, wozu noch 9 Seiten Vokabeln im Anhange kämen. Etwa ein gleicher Umfang bliebe dann für das Pensum der U. III: der gram. Teil desselben handelt allein von den bisher noch nicht besprochenen Verben. Natürlich kann jede dieser Stufen je nach Bedürfniss modifiziert werden. Meine Absicht war bei der Aufstellung des vorstehenden Schemas nur, darzutun, dass trotz der Ausdehnung des Stoffes auf gewisse Kapitel (ausführlichere Darstellung des Zahlworts, der unregelm. Subst. und Adjectiv-Flexion bis auf seltnere Ausnahmen etc.), die in andern Lehrbüchern den oberen Klassen überlassen bleiben, keine zu hohen Ansprüche an den Schüler gestellt werden. Es lässt sich der Inhalt des Buches bequem in 3, bei einer geringeren wöchentlichen Stundenzahl in 4 Jahreskursen überwältigen.

Diese Skizze dürfte genügen, um eine ungefähre Vorstellung von der Einrichtung des Buches zu geben. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der mir hier zugemessene Raum. Doch kann ich es nicht unterlassen, ein paar Ausstellungen an dem sonst trefflichen Buche zu machen. Zuweilen, besonders in den ersten Abschnitten, werden mehrere Seiten lang Regeln und Vokabeln gegeben, ehe die Uebungssätze folgen. Wenn ich auch kein Anhänger der Methode bin, jede Regel oder jedes neu erlernte Tempus gleich durch Beispiele einzuüben, so scheint mir doch, eine solche Menge Memorirstoff auf einmal zu bieten, unpädagogisch. Ferner dürften einzelne Regeln besser einer späteren Stufe zugewiesen werden, z. B. die über die Aussprache von *en* in *Marengo*, *Beethoven* etc. (S. 10 f.), von *s* in *Desaix*, *Lesage* (S. 31), von *gn* in *agnat*, *géognosie*, *Clugny*

etc. (S. 56), da die in ihnen erwähnten Wörter selten in Gebrauch kommen und zum Teil dem Vorstellungskreise eines Anfängers fern liegen. Auch die Anm. S. 59 über die Aussprache des *h* hätte ich besser weggewünscht. Es heisst vorher: »Den deutschen *h*-Laut giebt es im Frz. nicht . . .«, worauf hier folgt: »Dies gilt für den Pariser Dialekt. In einigen Theilen Frankreichs, besonders den nördlichen etc. werden diese Wörter mit deutlich vernehmbarer Aspiration gesprochen«. Was soll ein Quintaner damit wohl anfangen? Nebenbei möchte ich bemerken, dass man in Pariser Theatern, z. B. dem Théâtre français das asp. *h* ebenfalls gesprochen hört.

Dagegen wäre es manchem Lehrer wohl lieb gewesen, eine grössere Anzahl von kurzen zusammenhängenden Musterstücken zum Auswendiglernen in den Uebungsbeispielen zu finden. Die vereinzelt dort eingestreuten genügen meines Erachtens kaum. Indess mag sich der Verf. vorgestellt haben, dass in den vorgerückteren Klassen neben seiner Grammatik ein Lesebuch eingeführt werde — und dann würde dieser Vorwurf weniger ins Gewicht fallen.

Von grösserer Bedeutung als die bisher gemachten Ausstellungen ist aber der Mangel eines alphabetischen Wörterverzeichnisses — denn die Vokabeln werden nur zu den einzelnen Uebungsstücken zusammengestellt. Ich glaube, dass ein solches nicht gut entbehrt werden kann, wenn man dem Gedächtniss des Schülers nicht zu viel zumuten oder ihm die zeitraubende Arbeit aufbürden will, alle bisher erlernten Paragraphen nach der ihm gerade entfallenen Vokabel zu durchstöbern. Es würde meiner Meinung nach sogar vorzuziehen sein, von dem Pensum der IV an nur ein alphabetisches Vokabelregister zu geben. Ein Schüler, der sich auf Cornelius Nepos zu präparieren hat, ist wohl im Stande, ein solches zu verwenden. In Fällen, wo die Wahl eines Synonymons Schwierigkeiten machen könnte, mag ja im Verzeichniss auf die betr. Stelle hingewiesen werden.

Druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen (wobei ich allerdings bemerken muss, dass ich die Uebungsstücke nur zum Teil genau durchgelesen habe). Ich notiere hier S. 67 Z. 25 *lorqu'on* st. *lorsqu'on;* S. 70, vorletzte Zeile: *babutier* st. *balbutier;* S. 126 Z. 7 *oils de chat* st. *œils* etc. Sonst ist jedoch hervorzuheben, dass der Druck des Buches gross und deutlich ist, wie überhaupt die äussere Ausstattung eine durchaus zweckentsprechende ist.

Es wäre schliesslich noch die Frage aufzuwerfen, ob das Buch zur Einführung in Schulen empfohlen werden kann. Dass seine Bearbeitung einen entschiedenen Fortschritt bekundet, geht wohl zur Genüge aus dieser Besprechung hervor. Dennoch kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, dass der Verf. es, besonders in den von mir angedeuteten Punkten, einer nochmaligen Revision unterziehen möge.

Jedenfalls halte ich es aber für meine Pflicht, die geehrten Fachgenossen auf das Werk nachdrücklich aufmerksam zu machen.

J. KOCH.

Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen. Inaugural-Dissertation von **Franz Lütgenau.** Bonn. 8°. 65 S.

Die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, war zu schwer für ihn. Die Angaben des Palsgrave über die Aussprache des Französischen zu erklären und zu berichtigen, was er auf S. 29 als seine Absicht bezeichnet, und dadurch »Ergebnisse für die genauere Bestimmung der damaligen und die historische Entwickelung der modernen Aussprache zu gewinnen«, was auf S. 6 als Zweck der Arbeit angegeben wird, erfordert allerdings Studien und Kenntnisse, welche von einem Anfänger nicht zu erwarten sind; und dass von den zwei eben angegebenen Theilen seiner Aufgabe keiner gelungen ist, konnte dem Verf. nur deshalb verborgen bleiben, weil er sich über sein Thema und die zu befolgende Methode in der ganzen Arbeit nicht klar geworden ist, weil er bis an das Ende zweifelhaft ist, ob er Palsgrave erklären oder ob er die Aussprache des 16. Jahrhunderts bestimmen soll, weil er beides versucht und keines mit Entschiedenheit durchführt. Eine gründliche und vollständige Erläuterung des Palsgrave wäre etwas Verdienstvolles, wäre das Beste gewesen, was der Verf. zur Förderung unserer Kenntniss der früheren Aussprache beitragen konnte; wie es aber um die Vollständigkeit aussieht, wird sich aus einigen kurzen Bemerkungen über die einfachen Vocale ergeben.

Unter *a* macht Palsgrave zu der Regel, dass *an* und *am* = *aun* laute, zwei beachtenswerthe Zusätze: 1) wenn die folgende Silbe mit *m* oder *n* anfängt wie in *flamme*, *gamme*, *bannyr*, *tanny*, solle man gewöhnliches *a* sprechen, nicht *au*; 2) dasselbe sei der Fall, wenn hinter *m* oder *n* ein zu derselben Silbe gehöriges *c*, *g* oder *p* stehe wie in *blanc*, *sang*, *champ*. L. erwähnt diese Ausnahmen nirgends.

e ist der schwächste Punkt im Palsgrave, da ihm der Unterschied zwischen dem offenen und dem geschlossenen *e*-Laut, den er jedoch bei *ai* bemerkt, hier entgangen ist. Dies gebürend hervorzuheben war zur Beurtheilung des Palsgrave nothwendig; L. übergeht die Sache aber mit der Bemerkung: »Ueber die Fälle (!) des offenen und geschlossenen *e* erfahren wir aus Palsgrave nichts«. — Ferner, *e* lautet nach Palsgrave wie *a* nicht nur in *femme*, sondern auch in *mienne*, *tienne*, *sienne*, nicht nur in *il prend*, *il rend*, *il sent*, sondern auch in *il devient*, *il apartient*, *il luy souvient* und allen ähnlichen Wörtern. L. erwähnt davon nichts.

i hat nach Palsgrave zwei verschiedene Laute: es ist im Innern eines Wortes gleich dem italienischen *i*; es ist als erster oder letzter Buchstabe eines Wortes gleich dem englischen *y* in »*by and by, a spye, a flye, awry*, eine merkwürdige, dem Palsgrave eigenthümliche Regel, die L. mit Stillschweigen übergeht.

o soll nach cap. V, 1 und 2 gesprochen werden wie das englische *o* in *boore, soore, coore* oder wie das italienische und lateinische *o*; wenn aber *m* oder *n* folgt, solle es lauten wie *ou* und so auch vor geminirtem *m* oder *n*, so dass *homme, somme, bonne* = *houme, soume, boune* lauten, eine Regel, deren erster Theil recht mangelhaft ist, weil er offenes und geschlossenes *o* nicht unterscheidet und deren zweiter Theil sowohl an sich als auch durch den sonderbaren Widerspruch mit seiner Angabe über die Aussprache des *a* vor doppeltem *m* oder *n* viel zu denken gibt. L. scheint die ganze Regel nicht gesehen zu haben, was um so auffallender ist als er die entsprechende Regel über *an* wohl bemerkt und zum Beweise, dass *an* von *en* verschieden gewesen sei, benutzt hat, freilich ohne sich über die Consequenzen seiner Behauptungen klar zu werden; denn *an* setzt Palsgrave gleich *aun*, *au* aber ist nach L. = *a* + offenem *o*, folglich *an* = *áǫn*, nach S. 35 mit modernem Nasalvocal!

Anstatt alle Regeln des Palsgrave auf ihren Werth oder Unwerth zu untersuchen und am Schlusse übersichtlich mitzutheilen, welche Angaben als falsch, welche als richtig zu betrachten sind und welches Urtheil daher im Allgemeinen über Palsgrave zu fällen ist, hat der Verf., von der Ehre der grösseren Aufgabe verlockt, durch Vergleichung mit anderen Grammatikern einige Resultate in Betreff der Aussprache des Französischen zu erlangen gesucht. Aber wie für die Erklärung des Palsgrave, so ist auch für die Bestimmung der Aussprache seine Methode mangelhaft und seine Resultate entweder nicht neu oder sehr bedenklicher Natur. Denn abgesehen davon, dass es überhaupt unpraktisch ist, einen einzelnen Grammatiker oder gar nur eine Auswahl seiner Angaben der Untersuchung zu Grunde zu legen und sich dadurch freiwillig zur Unvollständigkeit zu verurtheilen, so ist es nothwendig die Reime der gleichzeitigen Dichter, die geschichtliche Entwickelung derjenigen Laute, welche bis zum 16. Jahrhundert wesentliche Veränderungen erfahren haben, und vor Allem die neuesten Arbeiten über die zu lösenden Fragen in Betracht zu ziehn. Allein die Reime werden bei der Beweisführung nirgends verwerthet; die Geschichte der Laute wird bei den Diphthongen und Nasalen hauptsächich wohl nur zu dem Zwecke berührt, um einige überflüssige polemische Bemerkungen daran zu knüpfen; von neueren Arbeiten ist dem Verf. ausser Bellanger und meinen Aufsätzen in der Zeitschrift für rom. Phil. kaum Etwas

bekannt. Dass Wendel's Abhandlung über »die Aussprache des Französischen nach Angabe der Zeitgenossen Franz des I.« (Plauen 1875) unbenutzt geblieben, ist deshalb besonders zu bedauern, weil dem Verf. in den wunderlichen Ansichten Wendel's der geeignetste Gegenstand für seine polemischen Uebungen entgangen ist. Dass er die kurze und musterhafte Darstellung der Aussprache des 16. Jhdts. in le Seizième Siècle von Darmesteter und Hatzfeld, welche alles an Palsgrave Brauchbare verwerthet haben, nicht gekannt hat, ist noch schlimmer für ihn, da die Resultate seiner Untersuchungen, so weit sie annehmbar, dort sämmtlich zu finden sind. Was er aber Neues über den Diphthongen *eu* entdeckt hat, dass derselbe ein fallender Doppellaut aus geschlossenem *e* + *ü* bestehend gewesen sei, wird nur wenig Glauben finden, da die wohlbekannte Geschichte dieses Lautes mehr Werth hat als die Angabe eines Grammatikers, der, von dem Schriftbilde verführt, in dem durch *eu* dargestellten Laute durchaus einen Diphthongen hören wollte; und was er in Betreff der Auslaut-Nasalen als das Ergebniss seiner Forschungen auf S. 35 mehr errathen lässt als ausspricht, ist noch weniger glücklich, da der moderne Nasalvocal, den er in das 16. Jahrhundert zurückverlegt, physiologisch unmöglich erscheint, so lange *in* und *un* noch den reinen Laut eines *i* und *u* besitzen.

Der Werth der Arbeit beruht daher nicht in ihren Resultaten, sondern in der Sammlung eines zum Theil sehr schwer zu erlangenden Materiales, (in welchem man aus der ältesten Zeit nur Tory, Champs fleuris, 1529, vermisst) und in den umfangreichen Auszügen aus den seltensten Grammatikern wie Meigret und Sylvius, die selbst in den Berliner Bibliotheken nicht vorhanden sind.

O. ULBRICH.

Syntaktische Studien über Voiture, Inaugural-Dissertation von **Willy List.** Separat-Abdruck aus den Französischen Studien, herausg. von G. Körting und E. Koschwitz. (Gebr. Henninger in Heilbronn) 1880. 40 S. 8⁰.

Eine Zeitschrift, welche sich die Aufgabe stellt, von den jährlich auf dem Gebiete der französischen Sprachforschung erscheinenden Dissertationen und Programm-Abhandlungen alle diejenigen, welche wissenschaftlichen Werth besitzen, zu sammeln und so eine Reihe von Schriften, die bisher nur in sehr beschränkten Kreisen bekannt wurden, auf bequeme Weise Allen zugänglich zu machen, wird sich gewiss allgemeinen Beifalls erfreuen, zumal wenn man von den Herausgebern erwarten darf, dass sie sich über den Werth der Arbeiten nicht täuschen und in der Auswahl derselben nicht fehlgreifen

werden. Sind auch grossartige Leistungen natürlich nicht häufig zu erwarten, so ist es doch ein Gewinn, wenn der sammelnde Fleiss, der sich auf Specialitäten erstreckt, nicht verloren geht, sondern dazu beiträgt, umfassende Arbeiten vorzubereiten und zu erleichtern. Diesen letzteren Zweck verfolgt die Abhandlung, mit welcher die Französischen Studien von Körting und Koschwitz eröffnet werden.

Die syntaktischen Studien über Voiture von List beruhen auf fleissiger Lektüre, guten Kenntnissen in Betreff der modernen französischen Grammatik und der Entwickelung der Sprache und, was besonders zu loben ist, auf sorgfältiger Benutzung einer grossen Zahl zum Theil wenig bekannter Monographien über einzelne Wortklassen und einzelne Schriftsteller und zeichnen sich vor vielen Anfängerarbeiten durch eine einfache, richtige Eintheilung des Stoffes und und eine schlichte, anspruchslose Darstellung aus. Freilich sind sie keineswegs erschöpfend, und wenn ich einige Ergänzungen folgen lasse, so geschieht es in der Hoffnung, dem Verf. bei seinen bereits angekündigten Studien über Balzac damit nützen zu können. In den folgenden Citaten wird zuerst die Nummer des Briefes angegeben und die Seitenzahl der Amsterdamer Ausgabe von 1657 in Klammern hinzugefügt.

I A. Der bestimmte Artikel fehlt nicht nur vor Abstrakten, sondern auch vor den Namen von Ländern, Flüssen und Bergen in Fällen, wo ihn die Sprache jetzt nicht mehr entbehren kann: 56 (114): *la domination d'Espagne:* 74 (197): *de vouloir abattre celles (les forces) d'Espagne:* 86 (201): *une ville assise sur les bords de Loire:* 188 (376): *Les feux et les neiges que jette cette Princesse font l'application d'Etna à elle assez bonne*; auch vor Superlativen nicht mit der unter 3. angegebenen Beschränkung, dass ein Wort mit Artikel vorauszugehen pflege: 176 (349): *vous estiez celui pour qui j'avois plus d'inclination et auprès duquel j'aimerois mieux passer le reste de ma vie.*

I B. Die Weglassung des unbestimmten Artikels ist in folgenden Stellen beachtenswerth: 28 (63): *J'ay eu envie beaucoup de fois de luy envoyer demi-douzaine d'Espagnoles* und 147 (312): *C'est en verité un homme de très rare esprit.*

I C. Bei dem Theilungsartikel konnte das Fehlen des *de* vor *moins* erwähnt werden in dem Satze 102 (228): *il eust mieux valu danser une courante moins* und in dem noch jetzt gebräuchlichen Ausdruck 144 (305): *pareilles choses nous furent dites par une troupe* etc.

Dem Adjectivum ist kein besonderer Abschnitt gewidmet; erwähnenswerth ist jedoch der Superlativ von *extrême:* 158 (325) *dans les plus extrêmes perils* und der Gebrauch des Positivs statt des Superlativs: 30 (71) *je vous confesse que j'eus une des*

grandes joyes que j'aye eue il y a longtemps; L. amour. 19 (432) *Je suis à Liancour qui est un des agréables lieux du monde*, eine im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebte Ausdrucksweise.

II A. Das verbundene Subjektspronomen fehlt auch zuweilen in der Prosa: 132 (285) *si Apollon, que bien connoissez, fust venu luy-mesme à Narbonne:* es steht überflüssig nach *moi qui:* 176 (349) *Contre moy qui depuis mon enfance je vous ay toujours aimé.*

II B. Das substantivische Possessivum ist in Sätzen wie der folgende nicht mehr üblich: 23 (47) *vous ne sçauriez vous imaginer combien la vie que j'y fais est differente de la mienne passée.*

II D. Die Form der Relativsätze, welche Voiture regelmässig anwendet, wenn sie von einem Verbum des Sagens, Denkens oder Wahrnehmens abhängen, ist jetzt veraltet; 25 (56): *Cet homme que vous dites qui est si sévère;* 197 (402): *ceux que l'on s'imagine, à tort peut-être, qui n'y font pas tout ce qu'ils pourroient;* L. amour. 2 (411): *je veux neantmoins rendre contente la personne que vous desirez qui le soit à mes despens;* ib. 7 (417): *c'est un remède que je pense qui est propre à toutes sortes de maux;* vgl. Tobler, Z. f. r. Ph. II. 562 ff. — *Qui* bezieht sich mit einer Präposition verbunden bei den Schriftstellern des 17. Jhdt.'s auch auf Sachen: 39 (92) *Cet arbre (la palme) pour qui toute l'anciene Grèce a combatu.* — *Qui* = *si l'on*, im Mittelfranzösischen so gewöhnlich, veraltet im 17. Jhrh.: 180 (375): *vous faites merveilles qui vous voudroit croire.* — *Que* = *où*: 38 (90) *souhaitant d'y voir Galiane, Xarife et Daraxe en l'estat qu'elles y avaient esté autrefois.* — *Lequel* von einem Part. prés. abhängig, ist kaum noch üblich: L. am. 15 (427) *une dame avec laquelle trouvant un de vos cousins je ne pus m'empêcher que* etc. — *Quelque-que* ist vor Adjektiven jetzt unveränderlich; bei V. erhält *quelque* das Pluralzeichen: 38 (90) *quelques excellens que soient les objets qui se presentent à mes yeux, mes pensées m'en font toujours voir de plus beaux.*

Die Indefinita haben kein Kapitel erhalten; zu bemerken ist nur, dass man *quelqu'un* in Verbindung mit einer Negation findet: 56 (139) *Je suis bien malheureux si dans ce nombre de personnes que je revère en France, il n'y a quelqu'une qui ait assez bonne opinion de moy pour croire que* etc.

IV A. Auch das Verbum erfordert mehrfache Zusätze. *Il est* statt *il y a* vor dem Genitiv eines Adjektivs: 86 (202) *ce qui est de bien estrange;* L. am. 20 (436) *je serois fasché de sortir du monde si tost après avoir connu ce qui est de plus parfait et de plus beau;* ib. 25 (443) *ce qui est de plus cruel, voyant pour toutes sortes de raisons que je ne vous dois point aymer, je ne vois aucune apparence de le pouvoir faire.*

N'estoit que dient zur Einführung eines Bedingungssatzes: L. am. 49 (464) *c'a esté de meilleur cœur que je ne baiserois les plus belles mains du monde, n'estoit que ce sont les vostres qui le sont.*

Besonders beachtenswerth ist der Gebrauch von *estre* vor *pouvoir*, wenn der Infinitiv eines mit *estre* conjugirten Verbums folgt: 11 (26) *je ne comprends pas comment cela vous est pu arriver*, ein Rest der im Mittelfranzösischen üblichen Ausdrucksweise. (Vgl. Greban, Passion v. 16135: *Sur l'asnesse est voulu monter;* Yst. des sept Sages 122: *il n'estoit peu venir:* XV Joyes de mariage 115: *La nasse de mariage où ils estoient cuidé entrer;* Montluc (382): *au plus dangereux lieu qui se fust sceu présenter;* Montaigne I, 27: *ce sexe n'y est encore peu arriver.)*

In Betreff der Umschreibung des Activs durch *estre*, die bei Montaigne nicht mehr vorkommen soll, hat Glauning nicht Recht; Mont. II, 12: *Il avoit esté longtemps se moquant des hommes religieux.*

IV C, a) Auch *apprendre* regiert den Conjunctiv: 180 (357) *s'il apprend que vous l'ayez agreable.* Unter c) fehlt *permettre* mit der Stelle aus L. am. 24 (442): *ne permettez pas qu'il y a tant de desordre en un lieu où vous commandez*, während am Schluss des Briefes in gleicher Verbindung der Conjunctiv gebraucht ist; unter den Verben des Affects *plaindre:* 188 (378) *vous vous plaignez que vous n'avez que deux fois l'an de mes lettres*, und *reprocher:* L. am. 1 (409) *vous me reprochez que je n'ay pas esté assez diligent.* Auch den Conjunctiv der Vergleichungssätze (nach *aussi* und *autant que)*, der in den meisten Grammatiken fehlt (vgl. jedoch Lücking § 332, Anm. 1) war erwähnenswerth und zu belegen durch 10 (25): *Mademoiselle est une aussi dangereuse demoiselle pour la nuit qu'il y en ait au monde* und 110 (240): *je les respecte et les honore autant que j'aye jamais fait.*

IV E. Das Part. präs. wird auch bei unpersönlichen Verben absolut gebraucht, eine jetzt veraltete Construction; 27 (60): *n'estant pas en mon pouvoir de payer cette obligation, au moins je feray des souhaits pour cela;* 180 (357): *toute la cour vous le pourra dire, n'y ayant plus personne qui ne sçache* etc.

IV F. Das Part. Pf. vertritt nach alter Weise den Infinitiv nach *c'est:* 102 (228): *C'est beaucoup dansé pour un grand Marechal de Camp.* Die Unsicherheit der Flexion erstreckt sich auch auf den besonderen Fall, wo das Relativpronomen von einer dem Participium folgenden Verbalform abhängt; 162 (330): *cette sorte de lettres que j'avois accoustumée* (jedoch *-é* in der Ausgabe von 1654) *de vous escrire* und 196 (401) *Mon valet me vit éclater de rire en lisant une lettre qu'il avoit entendue que l'on me donnoit de la part de M. d'Avaux.* (Ausg. 1654 ebenso.)

V, 1. Folgender Satz aus 23 (45): *De tous les biens qui me sont restez, il n'y en a point que je n'aymasse moins perdre que ceux que vous me faites* enthält eine Construction, welche von Littré, der *aimer mieux* ausführlich bespricht, nicht erwähnt wird.

de = *quant à:* 57 (117) *De moy je souffriray volontiers d'estre vaincu. de* = *dans:* 179 (355) *ce que je considère le plus du présent et de l'adresse* etc. *de ce que* = *que:* 65 (157) *je prens à bon augure de ce qu'elle (la Fortune) nous rapproche du lieu où vous estes;* 72 (171) *ce que je considère le plus en ce bienfait est de ce que c'est vous qui me l'avez procuré;* 130 (281) *ce m'est une extrême consolation de ce que vous et M. de R. me plaignez* und ib. (282) *il me déplaist seulement de ce que vous n'en disposez que quand* etc.

Die Redensart *ne faire que de* mit dem Inf. = *venir de*, von Lücking S. 325 (Anm. 1) erwähnt, findet einen Beleg in 2 (6): *on vid paroistre en mesme temps une troupe de Dames toutes couvertes d'or et de pierreries et qui sembloient ne faire que de descendre du ciel.*

à statt *en:* 89 (204) *jamais à comparaison de ce que je fais à cette heure.*

à statt des Accusativs: L. am. 20 (435) *je vous avoue qu'à toutes les fois que mon imagination se tourne de ce costé là, je perds le sentiment de toutes mes peines.*

pour in veralteter Verbindung mit *peu* und einem Substantiv: 1 (3) *pour peu de defense que vous eussiez voulu apporter, la meilleur partie de moy-mesme vous resteroit encor.*

VI. Bei den Adverbien ist bemerkenswerth, dass *tant* vor Adjektiven und Adverbien steht: 35 (85) *la mort, de tant près que vous l'ayez veue,* und L. am. 10 (491) *mais tant extravagantes que soient mes resveries, elles ne le sont jamais assez.* Auch das Adverb *si* erfreut sich noch eines häufigen Gebrauches in der Bedeutung von *pourtant:* 3 (8) *mais quoy que nous lisions de luy, si faut-il avouer que vos fortunes sont aussi merveilleuses que les siennes;* 184 (363 f.): *si faut-il pourtant que je vous escrive;* 184 (365): *vous ne scauriez vous imaginer quel soulagement c'est pour moy; mais, si ferez: vous vous l'imaginerez bien;* L. am. 4 (412): *j'ay oublié tout ce que je devois dire . . . et si je vous assure que ce n'est pas pour avoir dormy depuis.*

HII. Unter den Conjunctionen verlangt *que* die Bemerkung, dass es von V. oft verwendet wird, wo die Sprache jetzt den Infinitiv vorzieht, besonders bei *empêcher;* 1 (4): *si d'aventure je ne me puis empecher que je ne vous ayme moins que de coustume, je vous jure que* etc.; 2 (5): *je ne me puis empescher que*

je ne me rejouisse; 118 (249): *je ne me puis empecher que je ne trouvasse occasion de parler de vous.*

Das zweite Glied einer direkten Doppelfrage nimmt die indirekte Form an und wird mit *si* eingeleitet; 74 (182): *Est-ce la Fortune qui l'a tiré de ce labyrinthe, ou si ç'a esté sa prudence, sa constance et sa magnanimité?*

VIII, 1, a) Auch in der Prosa fehlt *pas* in Hauptsätzen, vgl. 78, 188): *De ma vie, que je sçache, je ne vous ay seulement ouy nommer;* 86 (202): *de tant de belles il n'y en a une seule que je prétende;* 146 (310): *si vous estes longtemps dehors, vostre presence ne m'a fait de bien.*

2, a) Dass die Negation *ne* bei folgendem *pas* auch in nicht fragenden Sätzen weggelassen werden konnte, scheint allerdings zweifellos; in welchen Grenzen dies aber geschah, lässt sich aus den unzuverlässigen Texten, die wir von V. besitzen, nicht ersehen. Denn von den sieben Stellen, welche unter a, c und d angeführt werden, haben in der Ausgabe von 1654 fünf, in der Ausgabe von 1657 alle die vollständige Negation. Dagegen fehlt nach beiden Ausgaben *ne* in folgendem Satze aus 177 (352): *il n'y rien dont je me passasse plus volontiers, rien que je n'aymasse mieux qui me fust retranché.*

4. Wie nach Comparativen in Vergleichungssätzen *ne* fehlen kann, so findet man auch *ne pas;* L. am. 13 (425): *Je la devrois rechercher avec plus de peine que je ne fais pas.* Auch steht *pas* pleonastisch bei *ne-que;* L. am. 22 (438): *je ne m'attendois pas d'avoir de vos lettres qu'après que vous auriez eu le loisir de recevoir des miennes;* bei *ne — plus:* 127 (269) *on n'en dit plus pas un mot*, letzteres erklärlich durch den sogleich zu erwähnenden Gebrauch von *pas un*, der oft Häufung der Negation veranlasst, z. B. auch 56 (139): *ce bruit que vous dites qui court de moy dans trois provinces n'est pas encore arrivé en pas une des dix-sept.* — Das unserm »als dass« entsprechende *que que* nach einem Comparativ hat die Sprache nie dulden mögen. Die Trennung der beiden *que* durch *non pas* war im 17. Jahrhundert das gewöhnlichste und ist wohl auch jetzt noch das richtigste, wenn auch nicht mehr beliebteste Mittel, jene Härte zu meiden. V. gebraucht es 176 (349): *cela vous paroist plus vraisemblable que non pas que tant de gens ayent donné crédit à celuy-là.* — Ebenso ist jener Zeit eigenthümlich der häufige Gebrauch von *non plus que*, wie 2 (7): *je crains que les Espagnols ne vous veuillent non plus rendre que la Volteline;* 15 (33): *ne doutez donc non plus d'elles que de moy;* 23 (48): *Elle n'aura jamais dans mon affection de compagne ny de pareille, non plus qu'elle n'en a point dans le monde;* 30 (74): *je ne puis non plus resister à*

cette inclination qu'à celle que j'ay pour vous; 132 (284): *je ne vous crains non plus que rien;* 188 (374): *je ne suis que vostre Commis en matière d'éloquence, non plus qu'en matière de Finance.* — Besonders charakteristisch für den Anfang des 17. Jahrhunderts ist aber die Verwendung von *pas un* in der Bedeutung von *aucun*. Bei der Menge von Beispielen, welche V. liefert, genügt folgende Auswahl: 25 (55): *il est vray qu'elle auroit plus de tort que pas une;* 30 (72): *elle compose des histoires où toutes les passions sont représentées, sans que jamais elle en ait esprouvé pas une:* 56 (114): *sans qu'il en couste la vie à pas un de vos amis;* 57 (141): *je serois bien fasché d'avoir autant failly contre pas une d'elles;* 75 (185): *quoique vous n'ayez pas accoutumé d'en recevoir (de poulets) de pas un de vos quarante-trois amans;* 195 (399): *elle ne m'a dit pas un mot;* 23 (50): *cette consideration ny pas une autre ne me sçauroit obliger à estre ingrat;* 123 (257): *je ne me souviens pas d'en avoir vu pas un.*

IX. Der Paragraph über die Stellung des Accusativobjektes ist verunglückt. a) die Wortstellung in *ceux qui ces presentes lettres verront* ist keine Eigenthümlichkeit Voiture's, sondern eine Formel des Kanzleistils. Die unter b) angeführten Sätze würden (ausser II, 100) auch jetzt keine andere Wortstellung erlauben. Das Beispiel unter c) *vous ne sçauriez l'un et l'autre mieux verifier par aucune autre chose* ist missverstanden; denn *l'un et l'autre* ist Nominativ, das Objekt ist erst *ce que je dis;* und was unter c, *β)* als unregelmässig bezeichnet ist, *qui n'oublia jamais un bienfait à faire* kann ohne Aenderung des Sinnes auch jetzt nicht anders lauten, da *à faire* nicht zu *oublia* sondern zu *bienfait* gehört.

X. Bei der Concordanz mag noch folgende Stelle Erwähnung finden: L. am. 33 (451): *si ce ne fut que l'estonnement qui vous rendit hier muette, je vous supplie, ne la soyez pas aujourd'huy.* Die Beziehung auf ein Adjektiv pflegt jetzt nur *le* zu übernehmen.

O. ULBRICH.

Paul Groebedinkel, Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Separat-Abdruck aus den Französischen Studien. Herausg. von G. Körting und E. Koschwitz. Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn. 8°. 86 S.

Die im Titel genannte Schrift liefert einen höchst wertvollen Beitrag für das Studium der neufranzösischen Verslehre. Der Verf. vergleicht den Versbau Malherbe's, der als Reformator der französischen Verskunst gilt, mit demjenigen Desportes', der den Charakter

der französischen Dichtung zur Zeit des Auftretens Malherbe's getreu wiedergibt und der von Malherbe jene schonungslose Kritik erfuhr, welche dieser in Form von eigenhändigen Anmerkungen einem heute auf der Bibliothèque nationale in Paris befindlichen Exemplare der Werke Desportes' beisetzte. Auf diese Kritik ist in metrischen und literargeschichtlichen Schriften schon öfter Bezug genommen worden, auch das Endergebnis des Vergleichs d. h. die Beantwortung der Frage, wie weit Malherbe auf dem Gebiet der Metrik Neues hervorrief, stellt sich bei Groebedinkel im wesentlichen als eine Bestätigung des von Sainte-Beuve in seinem Tableau de la poésie française au XVIe siècle abgegebenen Urteils heraus: aber der Vergleich selbst ist darum in seinen Einzelheiten nicht weniger interessant und hat das grosse Verdienst in exacter Weise die Besonderheiten der Metrik Malherbe's abzumessen. Dabei geht Gr. auf alle Gesichtspunkte, die bei Beurteilung französischer Metrik von Wichtigkeit sind, ein, und seine Monographie dürfte die erste sein, welche in derartigen Fragen auch die eigentliche Rhythmik gebührend berücksichtigt. Da der Verf. dabei der philologisch historischen Gründlichkeit nichts vergiebt, so wird ihm diese Neuerung vielleicht auch von denen nachgesehen werden, welche sich derartigen rhythmischen Erörterungen gegenüber ablehnend verhalten.

Nachdem Gr. (S. 3—9) die beiden Copien, welche die Bibliotheque de l'Arsénal in Paris von dem eigenhändigen Commentar Malherbe's besitzt, untereinander und mit dem Original genau verglichen hat, erörtert er (S. 9—16) die Silbenzählung bei Desportes und Malherbe unter Zugrundelegung der vier Hauptregeln, wie sie Tobler formuliert hat. Bei beiden Dichtern bestätigt sich bei dieser Gelegenheit, dass Muta cum Liquida im 16. und noch Anfang des 17. Jahrhunderts keine Diärese vor *ie* herbeiführte. Nach der Silbenzählung behandelt Gr. sodann die rhythmische Gliederung der Verse (S. 16—27), wobei er das System des Ref. zu Grunde legt. Er untersucht nach diesem System zuerst den achtsilbigen Vers, sodann den Alexandriner bei Desportes und Malherbe. Interessant ist, dass sich Desportes, wie Gr. nachweist, im Alexandriner die Freiheit erlaubt, das aspirierte *h* zu Anfang des zweiten Halbverses regelmässig wie ein stummes *h* zu behandeln, d. h. das weibliche *e* vor demselben zu elidieren, so dass bei ihm Cäsuren wie *offense* | *honteux*, *renommée* | *hastive* vorkommen. Die Beobachtung des Ref., dass in französischen Gedichten die Ausnahmeformen der Halbverse des Alexandriners ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑̄ – und – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑̄ – häufig an hervorragenden Plätzen der Strophen zur Hervorhebung eines Gedankens verwendet werden, wird von Gr. an Desportes und Malherbe bestätigt. Sehr wertvoll sind ferner die zahlreichen Beispiele, mit denen Gr. an beiden Dichtern zeigt, wie die rhythmische Natur der französischen

Sprache oft von selbst zu melodischen Wiederholungen rhythmisch gleich gebauter Verse führt, wobei bemerkt sei, dass man dies ähnlich an modernen Versen z. B. an folgenden von Lamartine beobachten kann:

> J'ai vécu, | j'ai passé ‖ ce désert | de la vie,
> Où toujours sous mes pas chaque fleur | s'est flétrie,
> Où toujours | l'espérance, abusant | ma raison,
> Me montrait le bonheur dans un vague horizon.

Irrtümlich ist es, wenn Gr. zu den vom Ref. als Tonsilbenstösse bezeichneten Härten öfter Tonsilbenfolgen rechnet, die nicht dahin gehören, z. B. *De laisser per(dre)* ist nicht, wie Gr. will, ⏑ ⏑ – –, sondern ⏑ ⏑ ⏑ –, weil *laisser perdre* vollständig einen Begriff bildet; ebenso *Tu perds temps* = ⏑ ⏑ – und nicht ⏑ – –. Ausserordentlich sorgfältig und genau sind die Untersuchungen, welche Gr. S. 27—48 über die syntaktische Gliederung des achtsilbigen Verses und des Alexandriners bei Desportes und Malherbe anstellt. Den achtsilbigen und siebensilbigen Vers haben nach Gr. beide Dichter in derselben Weise syntaktisch gegliedert, doch dürfte man sie in Bezug auf diese Verse darum nicht gut in Parallele stellen können, weil, wie Gr. selbst bemerkt, bei Malherbe vorwiegend längere, bei Desportes kürzere Strophen dieser Verse zur Verwendung kommen. Der in Bezug auf die Enjambements weitgehende Unterschied der Alexandriner beider Dichter wird von Gr. in dankenswerter Weise der Art festgestellt, dass aus den Einzelbeobachtungen die allgemeinen Gesichtspunkte abstrahiert werden. Es folgt dann S. 48—54 die Strophenbildung und S. 54—58 die syntaktische Gliederung der Strophen. Dabei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Einsicht in den Strophenbau gewinnt, wenn man sie zunächst nach der Reimgliederung in verkettete und unverkettete scheidet und demgemäss für die Strophenelemente d. h. für die Zweizeile, Dreizeile und Vierzeile besondere Bezeichnungen einführt (vgl. Lubarsch, Franz. Verslehre, Abschnitt IX). Bezeichnet man eine Zweizeile aa mit d (d i s t i q u e), eine Dreizeile mit t (t e r c e t, und zwar abb = t_1, aba = t_2, aab = t_3), eine Vierzeile mit q (q u a t r a i n, und zwar abab = q_1, abba = q_2), so ist die bei Desportes und Malherbe häufigste Sechszeile aabccb der blossen Reimverkettung nach = $d + q_2$, und der von Malherbe geforderten s y n t a k t i s c h e n G l i e d e r u n g nach = $t_3 + t_3$. Auf S. 58—70 wird dann der Reim behandelt, der nach Gr. bei Desportes und Malherbe ziemlich dieselbe Ausbildung zeigt, nur dass er bei Malherbe noch etwas reiner und vollendeter erscheint. Bei der Frage nach dem reichen Reim sollte man, wenn man sie fruchtbar behandeln will, alle Endungen zunächst in solche scheiden, bei denen auf den reimenden Vocal ein h ö r b a r e r Konsonant folgt, z. B. *cher:*

amer, *grève : trève* und in solche, bei denen dies nicht der Fall ist, z. B. *esprit : petit*, *salue : exclue* (Vgl. Lubarsch, Frz. Verslehre, p. 260 ff.). Bei der ersten Klasse von Endungen würde sich dann, soweit meine Beobachtungen reichen, ergeben, dass bei ihnen in den besten Dichtungen der genügende Reim zulässig ist, während bei der zweiten Klasse der reiche Reim erforderlich ist; die Fälle, in denen bei der ersten Classe der reiche Reim verlangt, bei der zweiten der genügende Reim zugelassen wird, bilden die näher zu bestimmenden Ausnahmen, zu deren Präcisierung Monographien erheblich beitragen können, wenn ihre Reimstatistik nach diesem Gesichtspunkte geordnet wird. Aus diesem Grunde ist zu bedauern, dass es bei Gr. nicht geschehen ist; der Mangel des erwähnten Gesichtspunktes dürfte ihn auch bestimmt haben, den Tadel Malherbe's, der den Reim Desportes *criminel : cruel* als Mal rimé anmerkt, auf den Mangel des Stützkonsonanten von der Endung *el* zu beziehen, während er eher auf die Trivialität des Reimes gleicher grammatischer Endungen sich beziehen dürfte. Denselben Grund scheint mir auch Malherbe bei dem Tadel der Reime *adorer : errer* und *erré : modéré* gehabt zu haben, nicht wie Gr. annimmt, die Verschiedenheit der Aussprache des *r* von der des *rr*; denn diese würde doch hier nur die Aussprache der dem reimenden Vocale vorhergehenden Silbe beeinflussen nicht aber die reimende Silbe selbst, welche bei beiden Reimwörtern *ré* lautet. Das Beispiel *accroire : gloire*, welches Gr. zur Begründung seiner Ansicht heranzieht und bei welchem Malherbe das *r* bei *accroire* als doppelt, dasjenige von *gloire* als einfach für die Aussprache bezeichnet, ist nicht zutreffend, weil bei diesem das *r* und *rr* dem reimenden Vocale nachfolgen und aus diesem Grunde den Reim beeinflussen. Nach dem Reime wird dann von Gr. der Wohlklang der Verse Malherbe's und Desportes erörtert (S. 70—80), wobei mit Recht diejenigen Gesichtspunkte zu Grunde gelegt werden, welche Becq de Fouquières im 11. und 12. Kapitel seines Traité général de versification française entwickelt hat: denn wenn man auch bei Beurteilung der Rolle, welche Assonanz und Alliteration im neufranzösischen Verse spielen, sehr vorsichtig sein muss, weil gewisse Erscheinungen dieser Art, auch wo sie nichts bedeuten, sich öfter von selbst einstellen (z. B. die Alliteration des *l*, weil die Artikel und die pers. Pron. der 3. Person mit *l* beginnen, die des *s* aus ähnlichen Gründen — man denke an *se*, *son*, *sa*, *ses*, *ce*, *ces*, *c'est* u. a. m. —), so ist dieselbe doch nach Abzug aller zweifelhaften Fälle noch so erheblich, dass sie bei dem Studium der Technik des französischen Verses nicht mehr übergangen werden kann. Von einigen Ausnahmen abgesehen sind Gr.'s hierauf bezügliche Anführungen aus Desportes und Malherbe zutreffend; auch seine Zusammenstellung der Fälle, in denen Malherbe bei Desportes

Kakophonien rügt, die durch Wiederholung gleicher Laute entstehen, ist schon aus dem Grunde von Interesse, weil sie zeigt, ein wie grosses Gewicht ein französischer Dichter solchen Lautkombinationen beimass. Endlich behandelt Gr. S. 80—85 den Hiatus, wobei er darauf aufmerksam macht, dass der durch Elision entstehende Hiatus seine Erlaubnis im Verse aufzutreten wahrscheinlich nicht Malherbe verdanke und dass die wenigen Fälle des verkleideten Hiatus, welche bei der Aussprache jener Zeit möglich waren, von Malherbe als Kakophonien getadelt wurden.

Aus dem Obigen dürfte zur Genüge hervorgehen, ein wie reiches Material Gr.'s Monographie enthält, so dass ihr Studium allen, die sich mit neufranzösischer Metrik beschäftigen, empfohlen werden muss.

E. O. LUBARSCH.

Vie et Satires de Mathurin Régnier. Vom Gymnasiallehrer **Bloemer.** Programm des Kaiser Wilhelms-Gymnasiums zu Montabaur. 1880.

Jeder, der an den frischen und originellen Satiren des guten Régnier Gefallen findet, wird diese Abhandlung mit einigen Erwartungen in die Hand nehmen. Die Daten, die Brossette über sein Leben giebt, sind so dürftig, die Anecdoten, die Tallemant über ihn erzählt, so wenig zuverlässig, dass eine Untersuchung, die neue Aufschlüsse in Aussicht stellt, sehr willkommen ist. Leider wird man sich in seinen Erwartungen bald getäuscht finden.

Der erste Theil der Abhandlung enthält einen Ueberblick über Régnier's Leben. Er giebt zuerst die Thatsachen, die Brosette in seiner Einleitung zu R.'s Sat. mittheilt und dann die Resultate der Untersuchungen des Vf.'s. Von den letzteren ist kaum eins richtig; wie sollte es auch anders sein, da die Mittheilungen von Brossette selbst, auf denen sie beruhen, durchaus nicht zuverlässig sind. — R.'s Geburtsjahr ist 1573. Dass sein Vater ein Tripot *(jeu de paume)* besass, erzählt Brossette. Der Verf. macht aber den Vater zu einem Kneipwirth *(tripotier)*, der sich um die Erziehung seines Sohnes nicht kümmern mag, und den Sohn zu einem ausgelassenen Kneipgenie, das jeden Abend den Gästen am Stammtisch seine Poesien vorträgt. Alles Märchen! R.'s Vater hat zwar ein Tripot (Ballhaus) besessen, ist aber nie Tripotier (Wirth der schlimmsten Art) gewesen. Im Gegentheil, er war ein sehr angesehener Bürger von Chartres und seine Frau aus dem geachteten Hause der Desportes. In seiner Jugend soll R. theologische Vorlesungen gehört und die établissements scientifiques (?) seiner Vaterstadt besucht

haben. Aus welcher Quelle mag diese Nachricht stammen? Ferner R.'s Verhältniss zu seinem Oheim Desportes! Dies ist grade ein Punkt, über den neues Licht zu verbreiten am meisten Gelegenheit geboten wird. Man wird, wenn man Desportes' Leben genauer kennen lernt, auch über Régnier neue Aufschlüsse gewinnen; denn Desportes war seinem Neffen, auf den er seine dichterische Begabung vererbt sah, auf das innigste zugethan. Von seinem Vater spricht Régnier in seinen Gedichten nur zwei Mal; das Lob des Oheims kehrt sehr häufig wieder. Allein man wird genaue Daten über Desportes' Leben nur erlangen können durch ein eingehendes Studium der Memoirenliteratur jener Zeit, besonders der Mémoires du Duc de Sully und des glaubwürdigen Journal de l'Estoile. Aus beiden geht hervor, dass Desportes nicht nur Dichter, sondern auch ein sehr gewandter Diplomat war, dem selbst ein Sully seine Achtung und Freundschaft nicht versagte. Der Verf. behauptet: »Régnier suivit un chemin différent de celui que son oncle avait choisi«. Das Gegentheil dieser Behauptung könnte richtig sein. Allerdings schrieben Beide verschiedenartige Gedichte; aber aus R.'s Satiren geht hervor, dass ihm Desportes' Laufbahn immer als Vorbild vorschwebte. Die Aehnlichkeit der Carriere Beider ist auch auffallend. Beide sind Dichter, Anhänger der Ronsard'schen Schule, Beide geistlichen Standes, im Genusse von Pfründen, Beide begleiten vornehme Herren auf Reisen, Beide verweilen längere Zeit in Italien, Beide gelangen in die Gunst ihres Königs. Der Vf. fährt fort: Desportes lebte in Paris, als R. 16 oder 17 Jahr alt war, also 1589 oder 90. Wo steht das geschrieben? Er lebte in Chartres, wie aus den Mém. de Sully hervorgeht, erst viel später, nach Beendigung der Unruhen, besass er ein Landhaus bei Paris, in Vanves (Sat. II.). — Régnier abandonne la maison paternelle. Er geht nach Paris. Wir fragen wieder. Wo steht das? Der Verfasser vergisst ganz die Geschichte. Es war die Zeit der heftigsten Kämpfe Heinrichs IV gegen die Ligue. Wahrscheinlich verliess der Vater R.'s, der Liguist war, Chartres. Von Desportes ist es gewiss. Er ging als Rathgeber des Admiral Villars nach Rouen, und war diesem während der berühmten Belagerung dieser Stadt (1591) und nachher bei dem Friedensschlusse mit Heinrich IV von grossem Nutzen. Wo R. in dieser Zeit war, wissen wir nicht, wahrscheinlich nicht weit entfernt von Desportes; denn wir sehen nachher, dass R. mit dem Cardinal Joyeuse nach Italien geht. Der Cardinal war aber ein naher Verwandter des Admirals Villars. Sollte Desportes, dem Villars sehr verpflichtet war, seinen Neffen nicht Beiden empfohlen haben? Doch gewähren R.'s Gedichte über diesen Punkt keinen Anhalt. Viel Bestimmteres lässt sich über R.'s Reise nach Rom feststellen. Die Angaben des Verf.'s hierüber sind ganz unhaltbar.

Er sagt: R. ging 1593 nach Rom (wie Brossette conjicirt) und blieb dort 8 Jahre (wie Jannet behauptet). Die letztere Angabe ist falsch. Denn R. erzählt selbst (Sat. II, 73), dass er 1 0 Jahre lang seinem Herren gefolgt ist; seine Begleitung kann aber nicht von 1593—1603 gedauert haben; denn 1603 war er schon mit einem neuen Herren, dem Grafen von Béthune, zum zweiten Mal in Rom. Es bleibt nichts übrig, als die erste Reise R.'s 2 Jahre früher zu legen, also von 1591—1601, und diese Verschiebung lässt sich mit den geschichtlichen Thatsachen wohl vereinigen. Denn der Cardinal Joyeuse ging allerdings 1591 nach Rom, um dort den Papst Clemens VIII zu wählen. Régnier würde dann 1601 nach Paris gekommen und den Grafen von Béthune, über den die Memoiren seines berühmten Bruders vollständige Auskunft geben, vom Oct. 1601 bis Nov. 1605 begleitet haben. Daraus folgt auch, dass er das Canonicat erst nach 1605 erhielt; B., dem die Ausgabe von Jannet vorlag, scheint die Anmerkung übersehen zu haben, in der erwähnt wird, dass Régnier, wie L. Merlet (archiviste du dép. d'Eure-et-Loir) aus Acten nachgewiesen hat, erst 1609 von dem Canonicat Besitz ergriff. Was der Verf. von der ewigen Armuth des Satirikers sagt, ist aus der Luft ergriffen; von 1606 bis zum Tode Heinrich's ist es ihm im Gegentheil recht gut ergangen; so fette Pfründe wie sein Oheim erhielt er nicht; er erwähnt aber selbst in der Vorrede an den König »*que celui-ci lui avait fait du bien*«. Ein Gedicht in dem Cabinet satirique beschreibt ihn durchaus nicht als einen armen Schlucker:

Régnier, ayant sur les espaules
Satin, velours et taffetas.

Erst nach der Ermordung des Königs scheinen seine Verhältnisse sich verschlechtert zu haben, wie die Satire »Perdus d'une jambe« andeutet, besonders seitdem sein Gönner, der Herzog von Sully, mit dem er nach dem freien Ton der unzweifelhaft echten 14. Satire zu urtheilen auf freundschaftlichem Fuss gestanden haben muss, nicht mehr die frühere einflussreiche Stelle bekleidete.

Indem der Verf. die Stellung R.'s zu anderen Dichtern characterisirt, sagt er »il est un rejeton de Villon et de Rabelais«. Das ist sehr allgemein; wir erfahren von seiner Stellung zu Ronsard, die höchst bezeichnend ist, nichts als: »il estime Ronsard, il prend même sa défense contre Malherbe, il est ennemi de la froide allégorie (allerdings nur *de la froide*, denn er hat ein sehr schönes allegorisches Gedicht zu Ehren seines Königs geschrieben), il ne cherche que la vérité, il laisse courir sa plume capricieusement au hasard, en causant«. So unschuldig ist der gute Régnier doch nicht; er stand in einem schneidenden Gegensatz zur Schule Malherbe's, dem er ein von glühender Begeisterung und echt satirischem

Schwunge getragenes Gedicht (Sat. IX) entgegen schleuderte; er war ein bewusster Anhänger der Ronsard'schen Schule und doch himmelweit von ihr verschieden. Was ihn besonders auszeichnet, ist sein sprachschöpferisches Talent und sein feines Tactgefühl, das ihn vor Uebertreibung bewahrt; er ist, wie Sainte-Beuve sagt, der Ansatz zu einem Genie; er kann sich den beengenden Formen eines Malherbe nicht anpassen.

Der zweite Theil liefert eine Besprechung und Analyse einiger Satiren R.'s. Hier wäre eine Untersuchung der Echtheit der Satiren am Platze gewesen; denn in den Ausgaben nach 1613 haben sich mehrere Gedichte eingeschlichen, die unmöglich von R. herrühren können, z. B. die Sat. *N'avoir crainte de rien*, die jetzt in allen Ausgaben steht, die aber — der Beweis würde zu weit führen — entschieden unecht ist.

Das Französisch der Abhandlung ist nicht immer classisch. Ausdrücke wie *mélancolie édifiante* (p. 16), *raison mitigeante* (15), *il élève la voix contre les novateurs* (18) sind deutsch. Zwei hässliche Druckfehler sind auf p. 9: *nulle autre poëte* und *les grands connaissances.*

G. FELGNER.

Molière's Werke, Bd. XIII. Ecole des Maris, herausgegeben von Dr. **Adolf Laun** und **Wilhelm Knörich.** Leipzig, O. Leiner. 1881. M. 1. 8°.

Durch ein langes Augenleiden gehindert, die Molière-Ausgabe selbständig zu vollenden, hat der bekannte Molière-Commentator und Uebersetzer, Prof. Dr. Laun, die bewährte Hülfe des sprachkundigen Dr. W. Knörich, O.-L. zu Oldenburg, in Anspruch genommen. Wie sich die beiden Verf. in ihre Arbeit getheilt, ist nicht ersichtlich, doch glaubt Ref. nicht zu irren, wenn er annimmt, dass Laun im Wesentlichen die Einleitung selbst abgefasst und Knörich den eigentlichen Commentar übernommen hat.

Von Schulausgaben lässt sich nichts Besseres sagen, als dass nicht viel über sie zu sagen ist. Selbstverständlich können sie sich nicht durch neue Forschungen oder originale Auffassung des Ueberlieferten auszeichnen; sie erfüllen ihren Zweck, wenn sie das Erklärenswerthe in klarer und treffender Weise erklären.

Diesen Zweck erreicht die Einleitung im Wesentlichen, der mit ganz besonderer Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitete Commentar vollständig. Die Einleitung hätte wohl das Verhältniss der Ecole des Maris zu Terenz, Lope und Moreto schärfer feststellen können, doch bringt sie über die historischen Beziehungen und ästhetischen Seiten des Stückes das Wesentliche.

Am Schluss wird in herkömmlicher Weise über Bedeutung der (zum Theil typischen) Personennamen gehandelt, und Voltaire's Urtheil über die Ecole des Maris mit einer kurzen Ergänzung reproducirt.

Der Commentar zeigt ein genaues Studium der Molière'schen Komödien und der einschlagenden zeitgenössischen Literatur. Im Wesentlichen grammatisch-sachlicher Natur enthält er doch auch eine Reihe treffender ästhetischer Bemerkungen.

Wir glauben daher behaupten zu dürfen, dass diese Ausgabe gleichfalls dazu beitragen wird, die Unehre zu tilgen, welche die einst bei Weidmann publicirten Brunnemann'schen Ausgaben Molière'scher Komödien über die deutsche Molière-Philologie gebracht haben.

R. MAHRENHOLTZ.

Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik von **W. Mangold.** Oppeln. G. Maske. 239 S. 8°. 5,60 M.

Vorliegende Schrift ist eine kritische Zusammenfassung und sachliche Vervollständigung des von franz. und deutschen Moliéristen über den Tartuffe gesammelten und gesichteten Materials. Die naheliegenden religiösen Gesichtspunkte sind in thunlichst objectiver Weise hervorgehoben, wie denn überhaupt alles Subjective möglichst zurücktritt. Man wird daher im Ganzen wie im Einzelnen den Resultaten beitreten müssen, doch gestattet sich Ref. folgendes an der Arbeit als nicht ganz zutreffend hervorzuheben:

c. I (S. 6—32) betitelt: Bildungsgang des Dichters und die religiösen Verhältnisse seiner Zeit, macht zwar den Versuch, Molière's religiöse Stellung und sein Verhältniss zu Gassendi zu erweisen, kommt aber meines Erachtens nicht zu sichern Resultaten. Es bleibt unklar, wie Molière zu der kirchlichen Dogmatik und dem kirchlichen Kultus gestanden, wie weit wirklich Gassendi seines Schülers religiöse und philosophische Meinung beeinflusste. Das ist kein Vorwurf für den Verfasser, denn bei den vorhandenen sicher beglaubigten Nachrichten ist diese Frage nicht endgültig zu entscheiden. Der Kernpunkt derselben ist aber der: Verwarf Molière mit der Heuchelei und dem Aberglauben auch die blos äussere kirchliche Frömmigkeit und den Kirchenglauben? Dieser eigentliche Kernpunkt ist wohl in M.'s ausführlicher Darlegung kaum ganz getroffen worden. Ferner unterscheidet M. unsres Erachtens nicht scharf genug zwischen den Uebertreibungen der jesuitischen Doctriner, gegen die sich Pascal wendet, und dieser selbst. So gut wie wir, weis natürlich M., dass die bedenklichsten Sätze einzelner Casuisten nachher von Rom aus verdammt und vom Orden preis-

gegeben wurden. Wozu aber dann den gesammten Jesuitismus mit für sie verantwortlich machen? Ebenso ist M. viel zu einseitiger Verehrer der Jansenisten und ich meine, nach Rankes meisterhafter Darstellung, die auch M. S. 29 A. 2 erwähnt, hätte wohl in der Beurtheilung der Fehde zwischen Jesuiten und Jansenisten Licht und Schatten gleichmässiger vertheilt werden müssen.

c. II, S. 32—72 behandelt Stoff, Entwurf und Tendenz des Tartuffe. Ref. hat hier zu bemerken, dass M., wie übrigens auch verschiedene frz. Kritiker, eine Benutzung des »Ipocrito« mit Unrecht in Abrede stellt, verspart sich jedoch die Darlegung seiner Gründe bis zum Erscheinen seiner demnächst zu veröffentlichenden Molière-Biographie. Die zahlreichen Anspielungen, welche eine gewisse Kaste frz. Kritiker im Tartuffe gefunden haben will, prüft M. mit weiser Vorsicht, geht aber doch nach des Ref. Meinung nicht radical genug zu Werke, wie denn z. B. Reminiscenzen aus dem pseudoplatonischen Eutyphron, aus dem Decamerone und Corneilles Sertorius (S. 38) und die Beziehung der »Daphne« und ihres »kleines Mannes« auf die Eltern des Prinzen Eugen doch garnicht erweisbar sind. Zu billigen ist wohl ebensowenig die Ansicht, dass Dorine »zur Handlung nicht nöthig gewesen wäre«, da sonst die Opposition gegen Tartuffes religiöse Heuchelei einzig auf Cléante beschränkt und somit viel zu einseitig und undramatisch wäre, auch D.'s Auftreten dem Liebeszwiste und der Liebesintrigue allein komisches Interesse verleiht.

c. III. Geschichte des Tartuffe. S. 72—155. Hier kann Ref. vielem, was über den Don Juan (der hier ebenso, wie vorher das Fest der verzauberten Insel sehr ausführlich betrachtet wird), gesagt ist, nicht beistimmen. 1) S. 94 heisst es: Villiers und Dorimond hätten wahrscheinlich ihre Festins de Pierre nach Giliberti gedichtet«. Das Verhältniss liegt aber ganz klar vor. Villiers selbst will garnichts Andres als ein Uebersetzer sein, mag nun, was nicht festzustellen, seine Uebersetzung freier oder wörtlicher sein, und mag er, wie Knörich herausgefunden hat, einzelne Plagiate an Dorimond begangen haben; letztrer ist ein selbständigerer Nachdichter. Wundersam ist es dabei, dass 3 Arbeiten des Referenten, die sich grade gegen Irrthümer und Verkehrtheiten der franz. Kritik richten in A. 3 für die hergebrachte Tradition herangezogen werden. — 2) Eine Beziehung der Strafpredigt des Don Louis auf Ludwig XIV ist zum mindesten unerweisbar. 3) Dem Charakter Ludwigs XIV widerspricht es, dass dieser aus Rücksicht auf die »moralische Verderbtheit des Publikums« den Don Juan wie Tartuffe verboten habe. 4) Unrichtig ist es, dass Referent die »Lettre sur les observations etc.« für »besser« erklärt habe, als die »Réponse«, wenngleich er des Verf. Beweise für die Vortrefflichkeit dieser Lettre und für die Autorschaft Molière's auch jetzt noch nicht für überzeugend hält.

Was über die Beziehungen des Misanthrope zum Tartuffe gesagt wird, ist meines Erachtens recht gesucht und wenig beweiskräftig (S. 108). Grimarest's Bemerkung kann garnichts beweisen, so lange nicht Bazins und des Referenten eigne Kritik jenes Chronikeurs thatsächlich widerlegt ist; auch der Vergleich des Alcesteprozesses und des im Tartuffe geführten trifft doch kaum zu. Dass Arsinoé ein weiblicher Tartuffe sei, ist zwar richtig, aber sehr unwahrscheinlich, dass Molière einen solchen »weiblichen Tartuffe« zu zeichnen beabsichtigt hat. Die Brossette'sche Erzählung über Molière's Besuch bei Lamoignon wird als in ihrem Kerne unverdächtig hingestellt. Wir meinen, Mangold's eigne Erörterung liesse sie als pointirt und tendenziös erscheinen. (S. 113—115.) S. 120 u. ff. wird in wenig überzeugender und treffender Weise der Nachweis zu führen gesucht, dass die »Lettre sur l'Imposteur« von Molière selbst sei, und dass er sich des du Croisy als Concipienten bedient habe. Der Abfertigung Veuillot's S. 141—144 stimmen wir von Herzen bei, müssen aber M.'s Zweifel, dass Veuillot's Entrüstung eine aufrichtige sei, als ungerecht bezeichnen, nachdem wir selbst Gelegenheit hatten, den Heisssporn in nächster Nähe zwei Wochen lang ungestört zu beobachten. Ueber die folgenden Abschnitte: »Tartuffe vom Standpunkte der dramatischen Technik«, und »Ethische und ästhetische Kritik« hat Ref. nur zweierlei zu bemerken. Einmal muss auch er behaupten, dass Orgon willens- wie geistesschwach ist und höchstens eine krankhafte Heftigkeit und erkünstelte Energie denen zeigt, die ihm kaum Widerstand leisten können, und kann nicht umhin, auf die inneren Widersprüche aufmerksam zu machen, die M.'s Schutzrede des Orgon (160, 161) bekundet. Dann, dass er die Frage nach der Identität des Deisten Sganarelle (im Don Juan) mit Molière's religiösem Glauben nicht anders aufzufassen vermag, als er dies im M. M. H. II. gethan hat, und auch in M.'s Buche sich vergeblich nach Beweisen des Gegentheiles umgeblickt hat. Die schwache Seite des verdienstvollen Buches liegt in den theatralisch-technischen Andeutungen, die Mangold gelegentlich giebt. Wenn M., wie Referent einst der Bühnenwelt nahe, vielleicht allzunahe, gestanden hätte, würde er wissen, dass die Auffassungen auch der grössten Künstler lediglich durch die Rücksicht auf den Bühneneffect bedingt sind und bedingt sein müssen. Aus diesem Grunde machen z. B. Possart und Klein, ganz im Widerspruche mit dem Geiste der Shakspere'schen Dichtung aus Shylock — einen tragischen Charakter und werden dafür rasend beklatscht. Haases Shylock, der sich weit mehr dem Sinne des Dichters anpasst, gilt nicht bloss dem Kritiker der »Pfennig-Zeitung« für eine »schwächere

Leistung des grossen Künstlers« (Worte einer nicht zu nennenden Theaterautorität, die natürlich Haase's Klingsberg desto mehr bewunderte). Die Auffassungen der theatralischen Darsteller sind also für die ästhetische Kritik völlig ohne Bedeutung; wenn sie zufällig mit der richtigen Auffassung harmoniren, so fallen eben Bühneneffect und dichterische Intention einmal zusammen.

Eine gewisse Breite und gehäufte Citate, wo kurze Inhaltsangaben ausreichten, werden leider der Verbreitung eines Buches, das an Scharfsinn, Gründlichkeit und Genauigkeit zu den besten Productionen der neueren Molière-Literatur gehört, und auch sonst gewandt geschrieben ist, sehr hinderlich sein.

R. MAHRENHOLTZ.

—

Literarische Chronik.

I. Literargeschichtliche Werke.

1. Stevens, *Mme de Staël etc.* — 2. Ziesing, *le Globe de 1824-30 etc.* — 3. Lotheissen, *Molière etc.* — 4. Mangold, *Molière's Tartuffe.* — 5. Petit de Julleville, *Les Mystères.* — 6. Stapfer, *Etudes s. la litt. frçse. moderne et contemporaine.* — 7. Caro, *La fin du 18ème siècle.* — 8. Gross, *Mit dem Bleistift.*

Mindestens demjenigen, welcher mit englischen Verhältnissen und namentlich mit den in England bestehenden Unterrichtszuständen nicht näher vertraut ist, muss es höchst auffällig erscheinen, dass die Engländer auf dem Gebiete der neueren Philologie, soweit dasselbe sich nicht auf englische Sprache und Literatur selbst erstreckt, verhältnissmässig so Weniges geleistet haben. Unleugbar ist es, dass das, was von den Engländern in der romanischen und in Sonderheit in der französischen Philologie geschaffen worden ist, unendlich weit hinter den Leistungen selbst von solchen Völkern zurücksteht, welche sich sonst in keiner Beziehung mit den Engländern vergleichen dürfen. Wir wollen hierbei von den romanischen Völkern ganz absehen, für welche ja die Pflege der romanischen Philologie nicht blos eine wissenschaftliche, sondern auch eine hohe nationale Bedeutung besitzt, auch von Deutschland wollen wir absehen, das ja in Bezug auf das Studium fremder Sprachen und Literaturen seit mehr als einem Jahrhundert einem ebenso hochsinnigen wie ergebnissreichen Kosmopolitismus huldigt — wir wollen uns etwa an die skandinavischen Länder und an Russland erinnern. Die ersteren haben eine ganze Reihe hervorragender Romanisten aufzuweisen: es genüge die in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannten Namen *Thomson*, *Storm*, *Nyrop* und *Sundby* zu nennen. Was aber Russland betrifft, so darf es sich wenigstens eines Romanisten rühmen, den wir nicht anstehen als einen der bedeutendsten aller jetzt lebenden Literarhistoriker zu bezeichnen: wir meinen *Alexander Wesselofsky*, der in seiner Monographie über Molière's Tartuffe und vor allem in seiner Einleitung zu dem altitalienischen Novellencyclus des sogenannten »Paradiso degli Alberti« literarhistorische Werke von höchster und bleibender Bedeutung geschaffen hat. In England dagegen ist bis jetzt kein romanischer Philolog aufgetreten, dessen Leistungen sich irgendwie auch nur über das bescheidenste Durchschnittsmass erhoben hätten, und der Einzige, der wenigstens für die Zukunft zu grossen Hoffnungen berechtigte, *Henry Nicol* aus London, ist am 30. Januar d. J. im blühendsten Mannesalter

durch einen vorzeitigen Tod der Wissenschaft entrissen worden (vgl. über ihn Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil., März 1881, p. 118). Ja, unter den wenigen englischen Büchern, welche Gegenstände der romanischen, bzw. französ. Philologie behandeln, sind einige auch hinter den mässigsten Anforderungen der Wissenschaft zurückgeblieben und haben in Folge dessen das Todesurtheil von Seiten der ernsten Kritik über sich aussprechen lassen müssen. Wir erinnern beispielsweise nur an *van Laun's* »History of French Literature«. Man ist demnach leider einem neu erscheinenden englischen Buche gegenüber, welches in das Fach der romanischen, bzw. französischen Philologie einschlägt, von vornherein zu einem gewissen Misstrauen nur allzu berechtigt, wird aber auch um so angenehmer berührt, wenn, wie es doch zuweilen geschieht, dieses Misstrauen sich als ein unbegründetes erweist.

Bis zu einem gewissen Grade wenigstens ist das der Fall bei dem kürzlich erschienenen umfangreichen Werke von A. Stevens: *Madame de Staël: a Study of her Life and Times: the first Revolution and the first Empire.* London 1881 (John Murray) 2 Bde., ein Werk, welches man trotz mancher ihm anhaftenden und gleich näher hervorzuhebenden Mängel doch als ein im Grossen und Ganzen gutes und und empfehlenswerthes bezeichnen darf und welches wenigstens das Verdienst beanspruchen kann, bis jetzt das beste Werk über die grosse Schriftstellerin zu sein, wenn auch freilich zu hoffen und zu erwarten ist, dass es bald durch ein besseres verdrängt werden werde. Das Buch ist, wie schon sein Titel besagt, vor allen Dingen eine Biographie und zwar eine sehr breit, unseres Erachtens sogar zu breit angelegte. Die Werke der Mme de Staël erfahren nur eine sehr nebensächliche, um nicht zu sagen oberflächliche Besprechung. So wird z. B. von der »Corinne«, abgesehen von einigen Bemerkungen über die rühmende Beurtheilung, welche diesem Romane von Seiten hervorragender Kritiker zu Theil geworden ist (II, p. 5 ff.), im Wesentlichen nur gesagt (I. p. 366): »Even in our day, it is one of the best handbooks for the traveller in Rome; if not for the topographical features of the city and its vicinity, yet for local descriptions, and especially for the artistic and poetic appreciation of classic ruins, and of life etc.« — ein Urtheil, das uns höchst anfechtbar erscheint. Wir wenigstens glauben, und das auf Grund eigener Erfahrung, dass die »Corinne« ein sehr mangelhaftes und zu vielen schiefen Auffassungen verleitendes Reisehandbuch abgeben würde, ganz abgesehen davon, dass gar manche Ortsbeschreibungen, welche sie gibt, jetzt durch den Wechsel der Dinge gänzlich antiquirt sind. Auch hat Mme de St. schwerlich den Ehrgeiz besessen, die Vorläuferin etwa eines Jacob Burkhardt zu sein. Noch weit stiefmütterlicher als die »Corinne«, wird das Buch über Deutschland behandelt: Der Verf. beschränkt sich (II, p. 57) darauf, das Urtheil Sismondi's über dasselbe mitzutheilen. Und doch ist, wie ja bekannt, das Buch über Deutschland ein Werk von der hervorragendsten literargeschichtlichen Bedeutung! Wir glauben, dass es ein arger Missgriff von Seiten des Verf.'s war, in seinem Buche das Schwergewicht auf den biographischen Theil zu legen und die literarische Thätigkeit der grossen Frau so wenig eingehend und sachgemäss zur Darstellung zu bringen. Wir verkennen dabei keineswegs weder dass der Lebensgang der Frau von Staël viel des allgemein Interessanten und Erzählenswerthen und selbst des geschichtlich, namentlich auch culturgeschichtlich Wichtigen in sich schliesst, noch auch, dass die Kenntniss dieses Lebensganges ganz wesentlich zu dem vollen Verständnisse und zu der richtigen Würdigung ihrer Werke beizutragen vermag, wie wir denn überhaupt das biographische Element in der Literaturgeschichte für ein sehr wich-

tiges und beachtenswerthes halten und die Geringschätzung, mit der es zuweilen behandelt worden ist, — man denke an Bücher, wie Demogeot's gemeiniglich viel zu sehr gepriesene »Histoire de la litt. française« oder an Arnd's »Geschichte der französischen Nationalliteratur von der Renaissance bis zur Revolution«! — nicht im Mindesten gutheissen. Indessen »est modus in rebus, sunt certi denique fines«. Eine Persönlichkeit, wie die Frau v. Staël, ist doch vor Allem durch das bedeutend und für die Nachwelt interessant, was sie dichterisch und schriftstellerisch gethan, nicht durch das, was sie erlebt und erlitten hat. Frau v. Staël ist für die französische und überhaupt für die moderne Literaturgeschichte dadurch bedeutend, dass sie die französische Literatur aus ihrer nationalen Isolirung herausgeführt und in lebendigen, fruchtbringenden Contact mit der Literatur des germanischen Auslandes gesetzt, dass sie wesentlich dazu beigetragen hat, den Bann des Classicismus zu brechen und den Romanticismus zu begründen. Hierin besteht ihre literargeschichtliche Grösse, ihr literargeschichtliches Verdienst, und auf diesen Standpunkt der Betrachtung muss sich stellen, wer über ihr Leben und Wirken zu schreiben unternimmt. Dass Stevens dies nicht gethan hat, dass er ganz einseitig nur Biograph gewesen ist, das ist nach unserer Auffassung ein schwerer Fehler gewesen, durch den er es verschuldet hat, dass seinem Buche nur der verhältnissmässig geringe Werth einer in mancher Hinsicht trefflichen und brauchbaren Vorarbeit, nicht aber der Ruhm eines irgendwie abschliessenden und bleibende Bedeutung besitzenden literargeschichtlichen Werkes zuerkannt werden darf. Uebrigens lässt das Stevens'sche Buch, auch wenn man es nur als Biographie beurtheilt, gar Manches zu wünschen übrig. Der Verf. hat allerdings, das erkennen wir gern an, auf Grund quellenmässiger Forschung gearbeitet, aber es unterlassen, über das Quellenmaterial, das er benutzt, Rechenschaft zu geben und dasselbe kritisch zu sichten. Ueberhaupt trägt das Buch einen zwitterhaften Charakter. Der Verfasser hat offenbar beabsichtigt, ein Werk zu schreiben, das gleichzeitig wissenschaftlich gehalten und doch auch für gebildete Laienkreise verständlich und interessant ist, er hat also ein doppeltes Ziel zu erreichen sich bestrebt und dadurch sich eine zwar an sich sehr berechtigte und löbliche, aber für seine Kraft augenscheinlich zu schwere Aufgabe gestellt, denn in Wirklichkeit hat er leider weder das eine noch das andere der beiden Ziele erreicht. Man kann das Buch weder ein im vollen Sinne des Wortes wissenschaftliches, noch auch im vollen Sinne des Wortes ein gut populäres Werk nennen. Letzteres aus dem Grunde nicht, weil der Verf., geradezu gesagt, in der Darstellungskunst ein Stümper ist und die grösste Unbeholfenheit in der Gruppirung des Stoffes, in der Erzählung, in der Schilderung, selbst auch in der Handhabung der Stylistik bekundet. Wer das an spannenden Situationen und an dramatischen Ereignissen so reiche Leben der Frau v. Staël erzählt, dem sollte es, denken wir, leicht fallen, anschaulich, fesselnd und lebendig zu erzählen, ja für den sollte es eine Unmöglichkeit sein, in seiner Erzählung langweilig zu werden. Für Stevens aber ist diese Unmöglichkeit dennoch nicht vorhanden gewesen und er hat das Kunststück fertig gebracht, über das Leben einer der interessantesten literarischen Persönlichkeiten der Neuzeit ein eminent langweiliges und monotones Buch zu schreiben, eine Leistung, welche um so auffälliger ist, wenn man sich dessen erinnert, wie hoch im Allgemeinen die Kunst der literarhistorischen Darstellung in England entwickelt ist und welche glänzende Reihe meisterhaft geschriebener biographischer Essays gerade die englische Literatur aufweist. Zu seinem Vergnügen dürfte schwerlich Jemand Stevens Buch durchlesen, dagegen

wird diese Mühe nicht scheuen, wer sich über den Lebensgang der berühmten Frau eingehend unterrichten will, und wer lediglich von dieser Absicht sich leiten lässt, der wird aus dem Buche auch hinreichende und zuverlässige Belehrung schöpfen können. Zum grossen Vortheile würde es dem Werke übrigens gereicht haben, wenn sein Verf. die von O. d'Haussonville in der Rev. d. d. M. seit dem 1. Januar 1880 erscheinenden inhaltsreichen Essays über den Salon der Mme de Necker vollständig hätte benutzen und für die Erzählung der Jugendgeschichte der Frau v. Staël hätte verwerthen können. Dadurch dass er es nicht konnte, hat er für einen künftigen Staël-Biographen reichen Stoff übrig gelassen. Ueberhaupt wird ein künftiger Staël-Biograph sich nicht gerade beklagen dürfen, dass ihm durch das Stevens'sche Werk die eigene Arbeit sonderlich erschwert oder gar dass es ihm durch dieselbe unmöglich gemacht worden sei, etwas Eigenartiges und Selbstständiges zu leisten.

Einen höchst werthvollen Beitrag zur Geschichte des Romanticismus liefert die Schrift des Züricher Privatdocenten Th. Ziesing: »*Le Globe de 1824—1830, considéré dans ses rapports avec l'école romantique*«. (Zürich 1881, C. M. Ebele.) Wir begrüssen diese Monographie namentlich um desswillen freudig, weil in ihr der bis jetzt leider nicht häufig angestellte Versuch gemacht worden ist, die Geschichte des Journalismus in die allgemeine Literaturgeschichte einzubeziehen und als einen integrirenden Bestandtheil derselben zu behandeln. Es ist das ein Verfahren, welches ganz sicherlich von der Literaturgeschichte der Zukunft in einem sehr weit gehendem Masse wird zur Anwendung gebracht werden müssen und von dem man sich nur verwundern muss, dass seine Nothwendigkeit nicht bereits mehr zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. Denn ganz handgreiflich ist es ja, dass jede Geschichte der französischen (und ebenso der englischen und deutschen) Literatur im 18ten und 19ten Jahrhundert lückenhaft und zusammenhanglos sein muss, wenn in ihr der Antheil der periodischen Presse an der literarischen Entwickelung unberücksichtigt gelassen wird. Denn es ist wohl zu beachten, dass auf dem Gebiete des Journalismus, seitdem ein solcher besteht, zahlreiche Kräfte literarisch thätig waren und thätig sind, welche in früheren Zeiten der Buchproduction sich zugewandt haben würden, und dass immer mehr und mehr das Journal ein gefährlicher Concurrent des Buches wird. Aus der seit nahezu zwei Jahrhunderten ununterbrochen aufwärts steigenden Bedeutung des Journalismus erklären sich zum Theil wenigstens wichtige allgemeine literar- und culturgeschichtliche Erscheinungen, so beispielsweise die immer zunehmende Entwickelung des literarischen Parteiwesens und die Bildung von festen um ein Journal als ihr kritisches oder publicistisches Organ sich schaarenden Schriftsteller- und Dichtergruppen, die Herstellung engerer Wechselbeziehungen zwischen Schriftstellern und Publikum und die grössere Antheilnahme des letzteren an den literarischen Fehden, das immer zunehmende Ueberwiegen des gelehrten und das immer mehr und mehr erfolgende Zurücktreten des volksthümlichen Elementes in der Literatur oder, was damit so ziemlich gleichbedeutend ist, das Ueberwiegen der Reflexion und Sentimentalität über die naive Anschauung und das natürlich frische Empfinden, endlich die Popularisirung wissenschaftlicher Kenntnisse und Ideen, welche ihrerseits wieder auf die Methodik der Wissenschaft zurückwirkt und dieselbe zum Einlenken in neue, nicht immer glückliche Bahnen zwingt. Leicht wäre es, noch weitere Einwirkungen des sich entwickelnden Journalismus auf die Gestaltung der literarischen Verhältnisse zu constatiren; so würde sich z. B. nachweisen lassen, dass je mehr der Journalismus sich entwickelt, desto mehr die Epistolographie, einst ein so wichtiger Literatur-

zweig, verfällt, dass je breiteren Raum der Journalismus gewinnt, desto mehr innerhalb der Literatur die Lyrik und das Drama zu Gunsten der Prosaepik d. h. des Romans und der Novelle zurücktreten, und was derartige Beobachtungen mehr sein würden. Indessen wir wollen diese Erörterungen nicht weiter verfolgen, denn nur darauf kam es uns an, auf die Bedeutung des Journalismus für die Gesammtliteratur hinzuweisen und dadurch die Berechtigung einer Arbeit, wie diejenige Ziesing's es ist, in klares Licht zu stellen. Wir wünschen nur, dass das von Ziesing gegebene Beispiel Nachahmung finden und dass der Geschichte der für die Entwickelung neufranzösischer Literatur und Cultur hochwichtigen französischen Presse — und zwar nehmen wir das Wort »Presse« im weitesten Sinne, schliessen also auch den politischen Journalismus darin ein — in Zukunft eifrige wissenschaftliche Bearbeitung zu Theil werden möge. Es wird dadurch eine ganz wesentliche Ergänzung der Literatur- und Culturgeschichte geliefert werden. Eine interessante Vorarbeit hierfür ist übrigens ganz neuerdings erschienen. Die Redaction des »Figaro« hat bei Gelegenheit des am 30. Mai d. J. stattgefundenen 250jährigen Jubiläums der legitimistischen »Gazette de France« ein »Supplément littéraire« ausgegeben, welches eine gedrängte Geschichte der französischen Presse, freilich mit fast ausschliesslicher Berücksichtigung der politischen, enthält.

Ziesing hat sich nun die Aufgabe gestellt, in der Geschichte des »Globe« die Genesis und die ersten Jugendjahre des französ. Romanticismus zur Darstellung zu bringen, und er hat, diese Anerkennung sprechen wir ihm bereitwilligst aus, diese Aufgabe mit gewissenhafter Gründlichkeit und gutem literarhistorischen Verständnisse gelöst. Nur die Form der Darstellung ist keine besonders abgerundete und gelungene, sondern hätte vielmehr eine weit lebendigere, übersichtlichere und gegliedertere sein müssen. Möglich, dass dem Herrn Verfasser, der, seinem Namen nach zu urtheilen, ein Deutscher ist, sich durch den Gebrauch der französischen Sprache in der Entfaltung grösserer formaler Kunst behindert gesehen hat, womit wir indessen keineswegs das Französisch, welches er schreibt, bemäkeln wollen, denn dasselbe ist ein durchaus lesbares und erhebt sich hoch über den jämmerlichen deutsch-französischen Jargon, der in so manchen deutschen Programmabhandlungen und Doctordissertationen — man vergleiche die unten folgenden Bemerkungen Plattner's — zu finden ist. Mitunter freilich kann man auch in sachlicher Beziehung mit Ziesing unmöglich einverstanden sein, sondern fühlt sich zu lebhaftem Widerspruche oder auch zu sprachloser Verwunderung herausgefordert. Das Letztere ist z. B. der Fall, wenn man auf Seite 193 folgende Hypothese über den Ursprung des Romanticismus liest: »Le classicisme et le romantisme sont d'origine indo-européenne; le classicisme est représenté par l'élément greco-latin, le romantisme par l'élément celtique. Nous divisons ce dernier en romantisme gaëlique et en romantisme kymrique. Le premier de ces deux est basé sur les récits gaëliques et sur les chants des bardes, avant tout sur ceux d'Ossian, puis sur la poésie ossianique modifiée par le christianisme et propagée par des chanteurs ambulants. Le romantisme kymrique se divise 1° en romantisme gallois et breton, basé sur les bardes et Merlin; 2° en romantisme cornique, basé sur les mystères. C'est dans le romantisme cornique que se trouve le germe du drame romantique«. Als wir zuerst diese Stelle lasen, glaubten wir, sie sei ein ohne An- und Abführungszeichen gelassenes Citat aus irgend einem vor dreissig oder vierzig Jahren erschienenen literargeschichtlichen Werke, bei näherem Zusehen jedoch mussten wir uns leider überzeugen, dass es in der That Herr Ziesing selbst ist, der hier spricht und Hypothesen

aufstellt, für deren Würdigung das Kraftwort »vorsündfluthlich« ein noch sehr gelindes Prädicat abgiebt. Wer, wie Herr Ziesing Literarhistoriker sein will und überdies bereits bewiesen hat, dass er es wirklich sein kann, der sollte sich doch hüten, derartigen blühenden Unsinn auszukramen. Auf eine Widerlegung der abstrusen Sätze wollen wir uns gar nicht einlassen, denn das würde ein allzu leichtes und völlig müssiges Unternehmen sein, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass Herr Ziesing selbst bereits längst die Verkehrtheit seiner Behauptungen erkannt haben wird, denn wie sollte er bei näherem Nachdenken nicht bemerkt haben, dass der Romanticismus eine Entwickelungsphase ist, durch welche eine jede Literatur, wenn sie alt genug geworden ist, um eines Erneuerungsprocesses zu bedürfen, hindurchgehen muss? wie sollte ihm nicht zum Bewusstsein gekommen sein, dass der Romanticismus auch in Literaturen sich findet, welche — wie z. B. die spät-sanskritische, die spät-griechische und die spät-römische — absolut nicht durch das »élément celtique« beeinflusst worden sind? wie sollte er endlich nicht eingesehen haben, dass die Entwickelung des romantischen Drama's sich sehr wohl und sehr befriedigend erklären lässt, ohne dass man irgendwie an den Einfluss des »romantisme cornique«, dessen Spuren verzweifelt schwer nachzuweisen sein dürften, zu appelliren nöthig hat? Ueberhaupt darf man den keltischen Einfluss auf die Entwickelung der französischen Literatur zwar nicht unterschätzen, aber noch weniger überschätzen. Nicht durch die Uebernahme der keltischen Artus- und Merlinsagen — die Gralsage nennen wir hier nicht, denn diese ist nicht keltischen Ursprunges — ist in der französ. Literatur (des Mittelalters) der Romanticismus begründet worden, sondern es wurden vielmehr diese Sagen übernommen, weil sie der in Folge von mancherlei culturhistorischen Verhältnissen und Bildungsprocessen bereits entstandenen und immer mehr zum Durchbruch und zur Herrschaft über die Gemüther gelangenden romantischen Strömung des Denkens und Empfindens stofflich gut entsprachen und namentlich der poetischen Behandlung ein ungemein fügsames, in jegliche Form sich einpassendes Material darboten, welches in erwünschtester Weise den weit spröderen und durch seinen volksthümlichen Gehalt und seine wenigstens theilweise volksthümliche Ueberlieferung in verhältnissmässig feste Formen gebannten Karlssagenstoff ersetzte. Was aber das französische Drama anlangt, so weiss ein Jeder, der in der Geschichte der Mysterien einigermassen bewandert ist, dass hier von keltischem Einflusse gar nicht die Rede sein kann. Auch sonst sehen wir ja das romantische Drama entstehen, ohne dass auch nur der Schatten einer Einwirkung von Seiten der Kelten wahrzunehmen wäre: so namentlich in Spanien, so auch in Italien. In dem letzteren Lande dichtete zu Beginn des 14. Jahrh.'s Albertino Mussato, dem kein Mensch eine Kenntniss der keltischen Poesie beimessen wird, eine (in lateinischer Sprache abgefasste) Tragödie »Eccerinis«, welche durch und durch von romantischem Geiste erfüllt ist und in mancher Beziehung sehr wohl mit Shakespeare's »Macbeth« verglichen werden kann und in der That auch verglichen worden ist. Derselbe Mussato hat übrigens, wie nebenbei bemerkt werden möge, in einer zweiten von ihm verfassten Tragödie, »Achilleis« betitelt, eine ganz andere Bahn eingeschlagen und in ihr eine Dichtung geschaffen, welche als das Prototyp aller jener pseudoclassischen, vorzugsweise an Seneca sich anschliessenden Renaissancetragödien gelten kann, wie sie seit Tristino's »Sofonisba« in Italien und seit Jodelle's »Cléopâtre captive« in Frankreich zur Herrschaft gelangten.

In Bezug auf die Bedeutung des »élément celtique« für die Entwicklung des Romanticismus sind wir also ganz anderer Ansicht, als Herr

Ziesing wenigstens zur Zeit der Niederschrift der oben citirten Stelle war, denn inzwischen wird er, wie wir bereits bemerkten, gewiss schon selbst seine Meinung zum Besseren geändert haben. Aber auch, wenn dies nicht der Fall sein sollte, so wird uns das nicht verhindern, seine Arbeit als eine verdienstliche Leistung auf einem noch wenig angebauten Felde der Literaturgeschichte zu begrüssen, und der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass er weitere derartige Monographien über französ. Zeitschriften folgen lassen möge. So würde unseres Erachtens namentlich die Geschichte der »Revue des deux Mondes« einen ergiebigen und dankbar und überdies nicht allzu schwer zu behandelnden Stoff darbieten. —

Unter allen Gebieten der neufranzös. Literaturgeschichte erfreut sich gegenwärtig wohl dasjenige der Moliéristik — wenn wir die Bildung dieses neuen terminus technicus uns gestatten dürfen — der eifrigsten Pflege. Ganz neuerdings erst sind wieder zwei bedeutende Molière-Werke erschienen. F. Lotheissen hat in einem stattlichen Bande, der den Titel »*Molière, sein Leben und seine Werke*« trägt und in der »Literarischen Anstalt« (Rütten und Lönnig) zu Frankfurt a. M. in der den Verlagswerken dieses Institutes eigenen hocheleganten Ausstattung erschienen ist, die Biographie und die dichterische Wirksamkeit des grossen Komikers behandelt, und W. Mangold hat unter dem Titel »*Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik.*« (Oppeln 1881. Eugen Franck's Buchhandlung) eine umfangreiche Monographie über das in mancher Beziehung hervorragendste der Molière'schen Lustspiele veröffentlicht.

Lotheissen ist als Verfasser einer trotz mancher Schwächen vortrefflichen »Geschichte der französ. Literatur im 17. Jahrhundert«, von welcher bis jetzt zwei Bände vorliegen, rühmlichst bekannt, und man ist demnach berechtigt, an seine Molière-Biographie hohe Ansprüche zu stellen. Im vollsten und idealsten Maasse wird denselben nun freilich nicht Genüge geleistet, aber Lotheissen hat sich immerhin das Verdienst erworben, die erste des Namens würdige Lebensgeschichte Molière's, die in deutscher Sprache erschienen ist, geschrieben zu haben. Besonders ist an dem Buche die klare und geschmackvolle Darstellung zu loben, durch welche sein Verfasser sich überhaupt vortheilhaft vor so manchen Literarhistorikern auszeichnet und durch welche er sich gewiss auch in weiteren Kreisen des gebildeten Publikums zahlreiche Leser gewinnt. Zu loben ist auch, dass Lotheissen in seiner litterarhistorischen Erzählung der Culturgeschichte die gebührende Beachtung schenkt und es versteht, mit festen und sichern Zügen, ohne irgendwie weitschweifig zu werden und sich in unnütze Détails zu verlieren, das Bild der Cultur des Zeitalters Ludwigs XIV zu entwerfen. Dass er dies gethan, wird ihm ein Jeder danken, der da weiss, wie vielfach so eigenartig jene Cultur war und wie wichtig, ja wie unentbehrlich doch die Vertrautheit mit ihren Haupterscheinungen für das Verständniss der Litteratur des 17. Jahrh.'s ist. Ueberhaupt, nichts dürfte auf dem Gebiete des philologisch-historischen Wissens fruchtbarer sein, als die Verbindung zwischen Cultur- und Litteraturgeschichte, und mehr und mehr wird man erkennen müssen, dass es geradezu unstatthaft ist, beide Gebiete getrennt zu behandeln oder doch bei der Behandlung des einen das andere völlig unberücksichtigt zu lassen. Wir glauben, die Hauptvorzüge des Lotheissen'schen Werkes genugsam hervorgehoben zu haben, um nun auch auf etwas hinweisen zu dürfen, was uns als ein Mangel an demselben erscheint. Lotheissen erzählt die Lebensgeschichte Molière's, ohne über die Quellen, welche für dieselbe fliessen, kritische Rechenschaft abzulegen. Nicht als ob ihm die Quellen nicht bekannt wären oder als ob er sich nicht eng genug an sie anschlösse oder sie nicht oft genug citirte — durch-

aus nicht! Seine Quellenkenntniss ist, soweit man nach seiner Erzählung urtheilen kann, eine gründliche, seine Benutzung der Quellen eine ausgiebige und die von ihm gelieferte Citatenmenge eine ganz ansehnliche. Aber wem da bekannt ist, wie eigenthümlich es um die Quellen für unsere Kenntniss des Lebens Molière's bestellt ist, wie trüb die meisten derselben fliessen und wie wunderlich sich in ihnen oft Wahrheit mit Dichtung, Geschichte mit Mythus mischt, der wird fordern müssen, dass einer wissenschaftlichen Molière-Biographie eine kritische Besprechung, bezugsweise Untersuchung der Quellen vorausgeschickt werde, damit der Leser erfahre, welchen Standpunkt der Verfasser in den betreffenden Einzelfragen — z. B. bezüglich der Glaubwürdigkeit der »Fameuse Comédienne« oder des »Elomire hypocondre« oder bezüglich der Frage, in wie weit gewisse Dichtungen Molière's, wie etwa die »Ecole des maris« oder der »Misanthrope« autobiographischen Werth besitzen — einnehme, von welchen Principien und Anschauungen er sich leiten lasse, welche Normen er als massgebend betrachte. Geschieht dies nicht, so ist dem Leser, falls er nicht Molièrist von Fach ist, jedes Mittel entzogen, den Biographen zu controliren und zu beurtheilen, welcher Grad von Glaubwürdigkeit den einzelnen Angaben beizulegen sei. Möglich, dass Lotheissen befürchtet hat, ein kritischer Quellenbericht, um diesen kurzen Ausdruck zu brauchen, werde bei dem grossen Publikum die Lesbarkeit seines Buches beeinträchtigen. Wir würden diese Befürchtung für gegenstandslos halten. Denn, meinen wir, gerade in der Molière-Biographie liegen die Dinge so, dass auch ein Quellenbericht sich selbst für Laien sehr anziehend und interessant gestalten lässt, namentlich wenn ein Meister in der Kunst der Darstellung, wie Lotheissen, ihn zu schreiben unternimmt. Nachdem wir so das, was wir für eine Lücke in Lotheissen's Werke erachten, bezeichnet haben, wenden wir uns wieder den rühmlichen Seiten desselben zu. Da wollen wir vor Allem nicht zu bemerken vergessen, wie ebenmässig Lotheissen die beiden Seiten seines Thema's — die eine das Leben, die andere die Werke Molière's — behandelt und wie geschickt er es verstanden hat, bald Biographie und Besprechung der Werke mit einander zu verbinden und bald von einander zu scheiden, je nachdem das Eine oder das Andere als angemessener erschien. Ferner sei hervorgehoben, dass Lotheissen es trefflich verstanden hat, in knapper Form doch immer das Wesentliche über die Quellen und über die Composition der einzelnen Dramen mitzutheilen — man lese, um das zu erkennen, z. B. den Abschnitt über den »Don Juan« (S. 266 ff.)! Gern freilich räumen wir dabei ein, dass der Molièrist von Fach in diesen Angaben Manches als irrig beanstanden und noch Mehreres als fehlend schmerzlich vermissen wird. Endlich machen wir noch auf die feinen Bemerkungen über das moderne Lustspiel und das moderne Drama überhaupt aufmerksam, welche Lotheissen zuweilen einstreut, so z. B. auf die geistvolle Kritik des Strebens nach Naturalismus in der heutigen dramatischen Darstellung (S. 288 ff.) oder auf die treffende Charakteristik Sardou's und Augier's (S. 291). Einen sehr willkommenen und werthvollen Anhang zu dem eigentlichen Werke bildet das »Molière in Deutschland« überschriebene Schlusscapitel, in welchem die deutschen Molière-Uebersetzungen und die Urtheile hervorragender deutscher Kritiker, vor allen Lessing's und A. W. Schlegel's, über Molière besprochen und gewürdigt werden. Nicht unerwähnt wollen wir schliesslich lassen, dass die praktische Brauchbarkeit des Buches durch treffliche Inhalts-, Sach- und Namenregister wesentlich gefördert wird. Alles in Allem genommen urtheilen wir, dass Lotheissen's Molière-Biographie, wenn wir sie auch keineswegs für abschliessend und für allen Anforderungen, namentlich

denen der strengen Wissenschaft, genügend erachten, doch ein Werk ist, welches der deutschen Literatur zur hohen Ehre gereicht und sich sicherlich die Gunst des grossen Publikums, sowie auch den Beifall aller derjenigen Fachgelehrten in reichem Masse gewinnen wird, welche einsichtig genug sind, an ein Werk, welches kein exclusiv wissenschaftliches sein soll und dessen Verfasser eine jedem Gebildeten verständliche Sprache reden wollte, nicht den strengsten Massstab der Kritik anzulegen, zumal da auch in Betracht zu ziehen ist, dass gerade gegenwärtig die Molière-Forschung in vollem Flusse begriffen ist und dass in Folge dessen ein Molière-Biograph mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, auf Schritt und Tritt in seiner Darstellung sich behindert sieht und nur mit grösster Behutsamkeit und Vorsicht vorwärts zu schreiten vermag. Und sodann: Lotheissen ist der erste deutsche Molière-Biograph! Wer aber als erster an ein schwieriges Werk herantritt und dasselbe in wesentlichen Beziehungen sachkundig und künstlerisch geschickt ausführt, der besitzt ein Anrecht darauf, dass seine Leistung zwar gerecht, aber mit Wohlwollen und ohne Kleinlichkeit beurtheilt werde. Indem wir hiermit die Besprechung des Lotheissen'schen Buches, welches übrigens auch noch in dem Recensionentheile des nächsten Heftes dieser Zeitschrift von unserm geschätzten Mitarbeiter Herrn Dr. Knörich beurtheilt werden wird, beschliessen, knüpfen wir daran die Bemerkung, dass demnächst als zweiter Band der »Französischen Studien« eine kritische Molière-Biographie, verfasst von Dr. Mahrenholtz, erscheinen wird. Herr Dr. Mahrenholtz, den wir ebenfalls zu den Mitarbeitern unserer Zeitschrift zählen, ist durch zahlreiche (namentlich in Herrig's Archiv, im Molière-Museum und in dieser Zeitschrift veröffentlichte) Untersuchungen über Einzelfragen der Molière-Philologie längst rühmlichst bekannt, und unsere Leser werden demnach unserer Versicherung wol glauben, dass durch sein zusammenfassendes Molière-Werk ein wesentlicher Fortschritt in der Molière-Forschung bekundet, ja dass dieselbe dadurch in vielen Punkten zum endgültigen Abschlusse gebracht werden wird.

Der Verfasser der oben genannten Monographie über den »Tartuffe«, unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. W. Mangold, hat sich durch seine beiden in unserer Zeitschrift erschienenen Abhandlungen über Molière's Wanderungen in der Provinz und über Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne bereits als einen der tüchtigsten Moliéristen bekundet und ist als solcher namentlich auch von Seiten der französischen Kritik anerkannt worden. Durch seine Tartuffe-Monographie hat er sich nun ein neues Verdienst um die Molière-Philologie erworben. Er giebt darin, sich vorwiegend auf die »Notice« in der Despois-Mesnard'schen Ausgabe stützend, eine eingehende quellenmässige Geschichte des »Tartuffe« und knüpft daran eine allseitige ethische und ästhetische Kritik des so verschiedenartig beurtheilten Stückes sowie eine Würdigung desselben »vom Standpunkte der dramatischen Technik«. Die Schrift ist sonach ein umfassendes Tartuffe-Compendium, dessen Studium jedem Molière-Freunde reiche Belehrung gewähren wird, insbesondere aber denen, welchen die Zeit und die Möglichkeit fehlt, sich selbständig durch die weitschichtige, vielfach zerstreute Tartuffe-Literatur durchzuarbeiten. Namentlich Lehrer, welche mit ihren Schülern »Tartuffe« lesen, werden den Werth des Buches zu schätzen wissen, in welchem sie alles für die der Lektüre vorauszuschickende Einleitung nur irgend erforderliche Material kritisch gesichtet und übersichtlich geordnet vorfinden. Den Vergleich mit Wesselofsky's berühmten — leider unseres Wissens immer noch nicht weder in das Französische noch in das Deutsche übersetzten — Tartuffe-Studien hat Mangold's Buch nicht zu scheuen, wenn auch allerdings bemerkt werden

muss, dass der russische Gelehrte in dem cultur- und kirchengeschichtlichen Theile seiner Arbeit, weil vielfach aus noch unedirten archivalischen Quellenschriften schöpfend, ein weit reicheres Material darbietet, als der deutsche. Jedenfalls ist die Mangold'sche Monographie eine werthvolle Bereicherung der Molière-Literatur und wird sich voraussichtlich viele Leser und Freunde erwerben. Mit noch grösserer Zuversicht könnte man das Letztere erwarten, wenn die Darstellung ein wenig lebendiger und frei von einer gewissen Neigung zu einer schweren, auf dem Cothurn daherschreitenden Ausdrucksweise wäre, so wenn z. B. von Molière's Sohn einmal gesagt wird (p. 15): »In Louis Molière sollte die Verbindung des Dichters und des Königs verewigt werden. Das Kind, das Symbol der Verbindung, starb bald etc« Indessen das ist ein kleiner Fehler, der dem Guten und Trefflichen gegenüber, welches das Buch enthält, billigerweise übersehen werden kann. —

Noch eines Buches wollen wir erwähnen, welches sich mit der Geschichte des französ. Drama's beschäftigt, aber freilich können wir es eben nur erwähnen, da eine nähere Besprechung seines Inhaltes uns über den Rahmen unserer Zeitschrift hinausführen würde. Wir meinen Petit de Julleville's »*Histoire du Théâtre en France*.« Von diesem gross angelegtem Werke, welches, wenn einst vollendet, der wissenschaftlichen Literatur Frankreichs zur hohen Zierde gereichen wird, ist bis jetzt nur der erste Theil erschienen, welcher in zwei stattlichen Bänden (Paris 1880. Hachette) die Geschichte der altfranzösischen Mysterien behandelt. In den beiden zunächst folgenden Theilen sollen »Le Théâtre comique au moyen-âge« und »l'histoire du Théâtre au temps de la Renaissance« besprochen werden. Petit de Julleville zeigt sich in diesem Werke als ein Literarhistoriker, dem es weniger um eine glatte und abgerundete Darstellung, als um wissenschaftliche Gründlichkeit und Genauigkeit zu thun ist: er behandelt seinen Gegenstand in durchaus streng quellenmässiger und erschöpfender Weise. Es trägt in Folge dessen sein Buch einen exclusiv gelehrten Charakter und wird deshalb im grossen Publikum schwerlich viel Verbreitung finden Aber das ist kein Nachtheil, denn popularisirende Geschichten des altfranzös. Mysteriendrama's giebt es bereits mehr als genug — wir erinnern z. B. an Tivier's oberflächliche, aber für den Laien und für denjenigen, dem es nur um eine allgemein gehaltene Belehrung zu thun ist, ganz lesbare »Histoire de la litt. dramatique en France« —, während ein den Anforderungen der gegenwärtigen literarhistorischen Wissenschaft entsprechendes Buch bisher fehlte. In dem ersten Bande der »*Mystères*« wird eine »histoire générale des Mystères« gegeben, die indessen doch auch sehr auf Specialitäten eingeht, wie z. B. in chap. 7 »la composition des Mystères«, in chap. 8 »le style et la versification«, in chap. 11 »La mise en scène et les spectateurs« eingehend besprochen werden. Der zweite Band enthält: 1) L'histoire chronologique des représentations; 2) le catalogue analytique et bibliographique des Mystères; 3) la liste des ouvrages à consulter sur les Mystères; 4) Un glossaire des mots difficiles d'ancien français cités dans les deux volumes. Dieser letzte lexicalische Theil ist übrigens die Achillesferse der sonst so trefflichen Arbeit und würde einer einigermassen ernsthaften Kritik auch nicht entfernt Stand halten, es lässt sich jedoch entschuldigend bemerken, dass er offenbar nur praktischen Zwecken dienen soll. Hoffen wir, dass P. de Julleville Muth und Kraft zur Weiterführung seines grossen Werkes finden und dass er sich durch eine so einseitig verschrobene Kritik, wie sie der für den Klassicismus fanatisch schwärmende Fr. Brunetière gegen ihn geübt hat (Revue des deux Mondes 15. 10. 80), nicht beirren lassen möge. —

Als ein Literarhistoriker, der in seltener Weise gediegene Gründlichkeit des Wissens mit sicherem ästhetischen Urtheile und mit grosser Kunst der Darstellung zu vereinigen versteht, ist Paul Stapfer auch in Deutschland längst vortheilhaft bekannt. Zum Mindesten werden die deutschen Shakespeare-Philologen und Shakespeare-Freunde sein grosses Werk »*Shakespeare et l'antiquité*«, das eine reiche Fülle von Belehrung und von feinsinnigen Beobachtungen spendet, gewiss kennen. Stapfer verdient übrigens um so mehr in Deutschland gekannt zu werden, als er in einer für einen Franzosen seltenen Weise mit deutscher Literatur vertraut ist und über wichtige neue Erscheinungen derselben in verschiedenen französischen Zeitschriften, so z. B. in der »Revue contemporaine«, sachgemäss, gerecht und frei von jeder nationalen Voreingenommenheit berichtet. Wie das in den gelehrten Kreisen Frankreichs weit üblicher ist, als in denen Deutschlands, ist Stapfer nicht bloss ein gründlicher Gelehrter, sondern auch ein gewandter Feuilletonist und hat neuerdings eine Sammlung seiner im Laufe der letzten Jahre veröffentlichten Feuilletonartikel unter dem Titel »Etudes sur la littérature française moderne et contemporaine« (Paris 1881, G. Fischbacher) erscheinen lassen. In diesen Feuilletonartikeln, die man aber ebenso gut literarhistorische Kritiken oder Essays nennen kann, werden so ziemlich alle hervorragende Erscheinungen der neueren und neuesten französischen Literatur, welche im Laufe der letzten Jahre eine eingehendere monographische Behandlung gefunden haben, besprochen. Um von dem reichen und verschiedenartigen Inhalte des Buches wenigstens einen Begriff zu geben, lassen wir die »table des matières« folgen: 1. *Les industries de Beaumarchais.* 2. *La comtesse de Rochefort.* 3. *Catulle, André Chénier et Alfred de Musset.* 4. *La poésie française en 1872* (ein besonders interessanter Aufsatz, weil die Revanchepoesie behandelnd). 5. *Retour sur quelques poètes contemporains;* 6. *Victor Hugo, L'année terrible;* 7. *M. Paul de St-Victor, Barbares et bandits.* 8. *M. Gustave Flaubert, La tentation de saint Antoine.* 9. *De quelques travaux récents, sur la langue française.* 10. *M. Guizot, L'histoire de France racontée à mes petits enfants.* 11. *Maximes et mémoires de La Rochefaucould.* 12. *La Correspondance de Lamartine.* 13. *Prosper Mérimée, Lettre à une Inconnue. Lettres inédites.* 14. *Mérimée considéré comme critique littéraire.* 15. *M. Maxime de Camp, Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie.* Und wie geistvoll, wie fesselnd, wie klar versteht es Stapfer, alle diese unter einander theilweise so heterogenen Themata zu behandeln! wie weiss er alle Schwerfälligkeit der Darstellung zu vermeiden und wie gewandt zu erzählen! wie geschickt verbirgt er allen gelehrten Apparat, der nun einmal in das Feuilleton nicht hineingehört, ohne doch dabei auf Gründlichkeit zu verzichten und ohne sich seichter Oberflächlichkeit preiszugeben! und wie meisterhaft handhabt er die Kritik — denn Kritiken sind ja eigentlich diese Aufsätze, indem ein jeder von ihnen ein über den betreffenden Gegenstand neu erschienenes Buch beurtheilt —, wie versteht er es, nicht bloss nackten Tadel oder ebenso nacktes Lob auszusprechen, sondern Tadel und Lob stets zu begründen, nicht bloss schlechtweg zu verneinen oder zu bewundern, sondern auch selbstthätig zu ergänzen, zu berichtigen, zu construiren! Kurz, diese Aufsätze sind Meister- und Musterwerke in ihrer Gattung und zwingen selbst einem strengen Kritiker das Eingeständniss ab, dass das Feuilleton, wenn so gehandhabt, kein literarisches Uebel ist. Ungern versagen wir es uns, auf Einzelheiten des trefflichen Buches, das Niemand ohne Genuss und Freude lesen wird, einzugehen. Aber Eins wenigstens wollen wir nicht unerwähnt lassen, weil es den principiellen Standpunkt Stapfer's kennzeichnet.

Stapfer ist ein Gegner des starren Klassicismus und fordert vielmehr, dass die neufranzösische Dichtung wieder an die altfranzösische anknüpfe und dadurch in Form und Inhalt neues frisches Leben empfange. So sagt er z. B. p. 95: »En remontant plus haut que Ronsard, par delà Marot, dans le moyen âge, on se retremperait aux vraies sources gauloises et l'on retrouverait de vieux rythmes qui sont comme le moule naturel de l'esprit français« und p. 96: »Il est peut-être à regretter que la révolution romantique n'ait pas été plus radicale sur quelques points; il fallait en conservant, mais sans superstition, le culte de la rime, cette harmonie souveraine de notre poésie, rendre au vers ses vieilles franchises. Trop amis en toute chose de la servitude et de la règle, nous avons soumis l'art divin au joug d'une législation puérile«. Das sind in Wahrheit goldene Worte, die man in Frankreich recht beherzigen sollte, um die literarische Zukunft der Nation zu sichern, welche gegenwärtig theils durch den rohen Naturalismus theils durch einen schematischen Neu-Classicismus auf das ernstlichste gefährdet wird. Bei aller Bewunderung indessen, die wir für Stapfer's Buch hegen, einen Aufsatz würden wir in ihm gern vermissen: es ist derjenige, welcher den Titel »De quelques travaux récents sur la langue française« trägt und in welchem u. A. Brachet's und Littré's Dictionnaires besprochen werden, denn in diesem zeigt Stapfer, dass man zwar ein grosser Literarhistoriker und doch ein kleiner Philolog sein kann. So verlangt er, um von andern wunderlichen Dingen zu schweigen, alles Ernstes, dass Littré bzw. Brachet nicht bloss die französischen Worte auf die lateinischen Etyma, sondern auch die letzteren wieder auf ihre — ja, wie soll man sagen? — Grundworte oder Wurzeln hätte zurückführen sollen, was er u. A. durch das Beispiel erläutert (p. 239): »*gloire* vient de *gloria; o* a donné *oi* par l'attraction de *l'i* j'en suis fort aise, mais d'où vient *gloria?* du celtique *glor;* et que signifie *glor?* grand bruit; voilà ce qui est intéressant!« Stapfer übersieht bei dieser Forderung völlig, dass er damit der französ. bezw. der romanischen Philologie eine Riesenaufgabe stellt, welche nur die indogermanische Sprachvergleichung, bezw. die comparative Linguistik zu lösen vermag und zwar zur Zeit auch nur in sehr beschränktem Maasse. Seine Ableitung von *gloria* ist übrigens gründlich verkehrt, denn das lat. *gloria* ist selbstverständlich nicht aus dem Keltischen entlehnt, sondern geht gemeinsam mit altirisch *glor* oder vielmehr *cloor* (welches kein Subst., sondern ein Verb ist und »hören« bedeutet — das dazu gehörige Subst. heisst *clú* — auf die Wurzel *kru* (sscr. *çru)* zurück, wovon griech. *κλύω*, lat. *cluo, cliens, inclitus*, goth. *hliuma*, mhd. *hlût, hlosêm*, altslov. *sluti, slovo, slava.* —

Aehnliches Lob, wie dem Stapfer'schen Buche, können wir dem Werke E. Caro's spenden: »La fin du dix-huitième siècle. Etudes et portraits« (Paris 1880. Hachette. 2 voll.). Auch dieses besteht aus einer Reihe von Essays, welche sich ebenso durch Gediegenheit des Inhaltes wie durch Kunst der Darstellung auszeichnen. Die »table des matières« verzeichnet folgende Einzeltitel: Vol. I, ch. 1. *L'opinion publique au 18ème siècle.* 2. *Montesquieu d'après une publication nouvelle.* 3. *Un nouvel historien de J.-J. Rousseau. La sensibilité au 18ème siècle.* 4. *Un épisode de la vie de Voltaire. La polémique avec J.-J. Rousseau.* 5. *La fin d'une monarchie. Le secret du roi.* 6—12. *Didérot inédit. L'évolution de ses idées philosophiques. La conception du transformisme. La Réfutation d'Helvétius. Le plan d'une Université. Pièces de théâtre. Lettres et opuscules. Le voyage en Russie. Conclusion.* — Vol. II, ch. 1: *Paris et la société française de 1765 à voir d'après Horace Walpole.* 2. *Deux types de femmes de l'autre siècle. Mme du Deffand*

et Mme Roland. 3. *La famille de Mirabeau.* 4—6. *Souvenirs de Coppet. Mme de Staël et ses amis. La jeunesse de Mme de Staël. Mme Staël et Goethe.* 7—11. *André Chenier d'après des publications nouvelles. Le poète, ses vers inédits, sa méthode de travail. Le poète publiciste. La lutte contre la Terreur. Le poète à Saint-Lazare. Son procès, sa mort.* Man sieht, die Fülle dessen, was in diesen Bänden geboten, ist eine reiche, fast überreiche, und gewiss wird ein Jeder, der für die so bedeutsame Literatur Frankreichs im 18. Jahrhundert sich interessirt, das Werk mit ebensoviel Belehrung wie Genuss lesen. Als die Perle der ganzen Sammlung aber möchten wir die Essayreihe, welche der Mme de Staël gewidmet ist, bezeichnen. Aus diesen verhältnissmässig kurzen Aufsätzen ist mehr zu lernen, als aus dem dickleibigen, oben von uns näher charakterisirten Stevens'schen Buche, und was Stevens so sehr fehlt, die Kunst anziehender und künstlerisch gegliederter Darstellung, das besitzt Caro in beneidenswerthem Grade. Dennoch hat Caro's Buch in uns das Gefühl eines gewissen Bedauerns erweckt. Die Essays, welche es enthält, so trefflich und fesselnd sie auch sind, sind doch immerhin nur Essays und deren, und zwar ebenfalls trefflicher, sind über die Literatur des 18. Jahrhundert's schon in reicher Zahl geschrieben worden. Noth aber thut es, dass die Geschichte der französischen Literatur »des Jahrhunderts der Aufklärung« endlich einmal in umfassender Weise wirklich wissenschaftlich behandelt werde, wozu bis jetzt nur erst wenige Anfänge — wir rechnen zu ihnen vor allen Desnoiresterres' hochverdienstliches Voltaire-Werk — gemacht worden sind. Mit geistvollen Reflexionen allein und mit anziehend geschriebenen Skizzen kann sich die wahre Literaturgeschichte nicht begnügen, am allerwenigsten da, wo der Bestand des Thatsächlichen noch nicht allseitig kritisch festgestellt ist. —

Zum Schluss sei es uns verstattet, noch ein Werkchen zu erwähnen, das zwar nicht im Mindesten Anspruch auf wissenschaftlichen Charakter machen will noch kann, aber doch für den Freund französischer Sprache und Literatur nicht ohne Interesse ist. Unter dem Titel »Mit dem Bleistifte« hat einer der geistvollsten deutschen Feuilletonisten, Ferdinand Gross — bis vor Kurzem an der »Frankfurter Zeitung«, jetzt, wenn wir nicht irren, an der Wiener »Neuen Freien Presse« thätig — eine Sammlung spannender Novelletten und geistvoller, gewandt geschriebener Essays vermischten Inhaltes herausgegeben. Eins der letzteren bespricht *A. Daudet's* lyrische Gedichte, ein anderes gibt eine Zusammenstellung der »Germanismen im Pariser Argot«, und namentlich dieses liest sich sehr interessant, um so mehr, als unseres Wissens der an sich freilich nicht gerade wichtige — denn die Anzahl der betr. Germanismen ist sehr gering —, aber doch immerhin der Beachtung werthe Gegenstand noch nirgends anderswo, wenigstens nicht in der hier gebotenen Vollständigkeit behandelt worden ist.

G. KÖRTING.

II. Schulbücher. — Lese- und Uebungsbücher.

Epochen der französischen Geschichte. Ein Lesebuch der oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, mit Anmerkungen von Dr. Friedrich Glauning. 2. Auflage. Nördlingen, C. H. Beck. 1880. 8. XVIII, 211 S. M. 2,25. Auch unter dem Titel: Époques de l'Histoire Française. Lectures choisies etc.

Dem historischen Lesebuch von Glauning, der sich vor dem Erscheinen desselben (1. Aufl. v. 1876) bereits durch seine syntaktischen

Studien zu Marot und die Brochüre »Der französische Schulunterricht und das nationale Interesse« vorteilhaft bekannt gemacht und der neuerdings eine englische Grammatik publiciert hat, ist in der Vorrede (zur 1. Aufl.) eine Rechtfertigung des immerhin originellen Planes vorausgeschickt, die schon durch ihren präzisen Gedankenausdruck für die Sache selbst gewinnen kann. Dass Geschichtliches den Hauptstoff der Lektüre bilden müsse, dass unter dem Geschichtlichen wieder für die französische Lektüre auch grade die französische Geschichte das Erwünschteste sei, dass weder ein kurzer Abriss noch ein ausführliches Spezialwerk den Ansprüchen gerecht werde, hat zweifellos viel für sich. Ungefähr dieselbe Idee hat allerdings vor Glauning schon H. Schütz gehabt, und sein Buch »Les grands faits de l'histoire de France« (seit 1862) ist nach den Programm-Angaben an nicht wenigen Schulen in Benutzung getreten. Ohne ein Abwägen der Vorzüge und Nachteile im einzelnen hier versuchen zu wollen, muss ich doch sagen, dass die Beschränkung, welche Glauning sich auferlegt (16 Stücke bilden den mässigen Band), mir als Vorzug erscheint.

Die Auswahl der Autoren und Stoffe selbst ist mit Sorgfalt und Geschmack geschehen. Neben so besonders bekannten Historikern wie Sismondi, Mignet, Barante figurieren auch Wallon, Renan, Duruy u. a.; für die Schilderung Ludwig's XIV. auf der Höhe seiner Macht ist Voltaire benutzt. In den 16 Nummern wird der Leser von der Auflösung des fränkischen Gesammtreichs bis zum Sturze des Königtums geführt, und die Entwickelung des französischen Königtums nennt der Herausgeber geradezu das Thema seines Buches. Indessen ist dies, und meiner Ansicht nach zum Glück, nicht so wörtlich zu verstehen, dass nicht ein allgemeinerer kulturhistorischer Charakter den sämmtlichen einzelnen Stücken eigen wäre. Und grade diese Seite (es sei bemerkt, dass Kriegsgeschichten eine geringe und Schlachtdarstellungen kaum irgend eine Rolle im Buche spielen) macht die Lektüre besonders ansprechend. Bei genügend festgehaltenem idealen Zusammenhang herrscht eine angenehme Abwechselung. Besonders müssen Bilder wie die Geschichte der Gemeinde von Laon, die Rechtspflege Ludwig's des Heiligen, der Sieg Philipp's IV. über Papst Bonifaz, auch der Friede zu Cambrai mit seinem Zubehör, später das Finanzsystem Laws, eine belebende Ergänzung des geschichtlichen Unterrichts bilden.

Wenn man etwas bedauern soll, so ist es zunächst das Quantum der wenigstens in gewissen Partien nötig gewordenen sachlichen Anmerkungen; die Gefahr, dass das Stoffliche die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich konzentrire auf Kosten des Sprachlichen, liegt mitunter sehr nahe. Ausser diesem Punkte könnte man vielleicht hervorheben, dass die vorgeführten Autoren nach ihrem Standpunkte nicht bloss oft von der uns Deutschen (namentlich den protestantischen Deutschen) natürlichen Anschauungsweise, sondern zuweilen auch unter sich fühlbar divergieren. Endlich kann es fraglich bleiben, ob wirklich die Berücksichtigung der mittelalterlichen Geschichte mit etwa $^2/_3$ des Raumes zu ungunsten der neueren erwünscht gewesen sei.

Während die buchhändlerische Ausstattung (bei einem Schulbuch eine sehr wichtige Seite) durchaus gut und ansprechend ist, so hat auch der Verfasser Sorge getragen, die praktische Brauchbarkeit seiner Sammlung durch eine Reihe von Zugaben zu erhöhen. Wir finden zu Anfang eine übersichtliche Darstellung der französischen Geschichte, der Text ist zur Uebersichtlichkeit in Kapitel zerlegt, und es begleiten ihn ausser den schon erwähnten, fast ausschliesslich sachlichen und durchweg korrekten Anmerkungen kurze an den Rand gesetzte Ueberschriften, ein Register

zu den wichtigeren Anmerkungen folgt, und ein Plan des alten Paris beschliesst das Ganze. Die Korrektheit des Textes ist nicht über jede Vervollkommnung erhaben; ein kleines Druckfehlerverzeichniss könnte da sein, und würde z. B. zu verbessern haben pag X, »Nhd = Niederdeutsch«, p. 16 »féodale« (st. féodal), p. 25 »épiscopale« (st. . . .al), p. 58 »poursuive«, p. 67 »poin«, p. 106 »quelques jour«.

Im Ganzen sind die »Epochen« jedenfalls ein auf ansprechenden Gedanken beruhendes und geschmackvoll ausgeführtes Buch. Bestimmt hat es der Autor im allgemeinen »für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen«. Genauer möchte ich seine Brauchbarkeit dahin fixiren: als Hauptlektüre eignet sich Glauning's Buch für die Secunda einer Realschule wie eines Gymnasiums, vielleicht (wenn der betreffende Lehrer sein Ziel so stellen und die literarhistorische Rücksicht so weit in den Hintergrund treten lassen will) auch für Gymnasial-Prima. Zugleich würde es sich als Nebenlektüre für Real-Prima eignen, und zwar namentlich für mehr private Benutzung und zum Zwecke von Reproduktions-Vorträgen der Schüler. Zur Kenntnissnahme und eigener Prüfung sei es denjenigen Fachgenossen, welchen das Buch noch nicht zu Gesicht gekommen ist, hiermit empfohlen.

W. MÜNCH.

Sammlung französischer Schriftsteller. Weidmann. Berlin. 1. Chateaubriand, *Itinéraire de Paris à Jérusalem.* Von W. Kühne. 8°. 108 S. 1. Auflage 1876. 2. Auflage 1881. — 2. Lamartine. *Voyage en Orient.* Von A. Korell. I. 8°. 1878. 217 S. — 3. Ampère, *Voyages et Littérature.* Von K. Gräser. 8°. 1878. 166 S.

1. Chateaubriand's *Itinéraire* ist an sich gewiss eine höchst passende Lectüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Die warme Begeisterung des Verfassers für antike Kunst und Literatur so wie für das Christentum, die ebenso anschauliche als hochinteressante Schilderung von Land und Leuten, dazu der klare, durchsichtige und elegante Stil machen das Werk zu einer unterhaltenden und belehrenden Lectüre, namentlich für den Schüler der Realschule, der in den zahlreichen Beziehungen auf alte Mythologie, Geschichte, Literatur und Kunst nebenbei manche hoch willkommene Belehrung über das griechische Altertum gewinnt, welche der Schüler des Gymnasiums unmittelbar aus der Lectüre der alten Autoren schöpfen kann; auch dürften die zahlreichen eingestreuten ästhetischen Excurse und Betrachtungen bei der durchaus klaren und lichtvollen Darstellung für den reiferen Schüler nicht nur durchaus verständlich sondern auch ausserordentlich anregend sein. So willkommen uns aber auch das Itinéraire als Schullectüre ist, so wenig können wir uns mit der Gestaltung der vorliegenden Ausgabe einverstanden erklären. Der Herausgeber hat sich die Arbeit etwas leicht gemacht. Als Einleitung schickt er eine kurze, drei Seiten umfassende »Biographische Notiz« voran, die nichts weiter enthält als einige Daten aus dem Leben des Verfassers; über seine literarische Bedeutung und Epoche machende Stellung in der französischen Literatur hören wir nichts und von unserm Werk erfahren wir nur, dass es 1811 geschrieben wurde. Diese Einleitung scheint kaum dem Programm der Weidmann'schen Sammlung zu entsprechen (cf. I, 258 d. Ztschr.). Bei der Auswahl der Stücke sind mit Recht die Wanderungen in Griechenland in erster Linie berücksichtigt worden; nur hätten wir einiges vollständiger gewünscht,

so namentlich den Bericht über den Aufenthalt in Athen. Vom 21. Abschnitt an wird die Auswahl immer spärlicher und nimmt immer mehr den Charakter einer chrestomatieartigen Compilation an; es wäre da noch manches Interessante hinzuzufügen gewesen, und durch, wenn auch nur kurze, den Zusammenhang der ausgewählten Stücke herstellende Inhaltsangaben hätte der Herausgeber den Leser in den Stand setzen sollen, sich ein Bild von der ganzen Reise zu machen und das Werk als ein Ganzes aufzufassen. Die ausgewählten Stücke gehören an sich übrigens zu dem Interessantesten. — Die Anmerkungen erheben, wie die Vorrede bemerkt, keinen Anspruch auf Originalität. Sie sind teils sprachlich, teils sachlich. Die ersteren sind fast alle überflüssig; sie beziehen sich auf die elementarsten grammatischen Dinge; vgl. z. B. p. 5: »*quelles que soient ses op.*, welches auch immer seine Meinungen sein mögen«; p. 5: unterscheide *la tache*, der Fleck, *la tâche*, die Aufgabe; ibid. *bénissaient-ils*, Inversion, erlaubt nach *peut-être, aussi, à peine* u. a.; p. 31: *à moins que ne* (Subj.) »wofern nicht«; p. 94: *les uns aux autres* — einander; p. 98: *ait*, Subj. wegen des vorausgehenden Begriffs des Affects etc. etc. Ungenau und schief ist Anm. 99: »*aient*, Subj., wegen des regierenden unpersönlichen Verbums«, da doch die unpersönlichen Verba als solche keinesfalls den Subj. erfordern. Die sogenannte absolute Participialconstruction ist an vier Stellen erörtert (p. 7, 12, 72, 92). Nicht gewöhnliche sprachliche Erscheinungen sind zuweilen unerörtert geblieben: p. 33 *il était un Grec;* p. 93 *le douzième de Juillet.* Die sachlichen Anmerkungen könnten zuweilen vollständiger sein. So ist p. 81 eine Amerkung zu »*père Neret*« zu vermissen, ebenso p. 60 zu *maison carrée de Nîmes;* p. 64 wird der *Lucabethus* als im Westen von Athen liegend angegeben, was mit Stillschweigen übergangen ist. Eine sehr willkommene Zugabe wäre eine kleine Kartenskizze von Athen und der Acropolis gewesen. — Stellen wie: p. 19 *le pacha venait d'entrer chez ses femmes*; p. 83 *l'inceste d'où sortirent Ammon et Moab*, so wie p. 37 das Citat die Venus armata betreffend, wären aus dem Schulbuche besser fortgeblieben. Trotz dieser mannigfachen Mängel bleibt aber die Ausgabe immerhin eine brauchbare Schullectüre.

Die 2. Aufl. stimmt mit der ersten völlig überein; nur die Anmerkungen sind bedeutend vermehrt und an einzelnen Stellen verbessert worden. Die sprachlichen Erklärungen aber sind im Wesentlichen unverändert geblieben; auch einzelne Zusätze allzu elementarer Natur wären besser fortgeblieben; die seltsame Auffassung von: *il disait se connaître aux pompes de l'Orient*, als eines Restes des lateinischen Ac. c. Inf. ist beseitigt worden (p. 27. 2 Aufl.). Die sachlichen Anmerkungen haben eine willkommene Erweiterung erfahren, namentlich in den Abschnitten, welche die Reise durch Griechenland betreffen; auch sind die Stellen zahlreicher Citate angegeben. Die Nachweisung zu p. 88 *l'inceste d'où sortirent Ammon et Moab* hätten wir dem Herausgeber gern erlassen; warum noch dem Schüler die Stelle angeben, wo er die unsaubere Geschichte in ihrer ganzen schmutzigen Ausführlichkeit nachlesen kann. Im ganzen bezeichnet die zweite Auflage einen wesentlichen Fortschritt.

2) Was die Verwendbarkeit des *Voyage en Orient* als Schullectüre anlangt, so können wir uns nicht den sanguinischen Hoffnungen des Herausgebers (p. 4) hingeben, müssen uns im Gegenteil durchaus dem Urteile Lions anschliessen (vergl. I, p. 264 f., 437 ff. d. Zschr.). Wir dürfen ja gewiss alles zugeben, was von dem glänzenden Stile, der wunderbaren Formengewandheit, dem erhabenen dichterischen Schwung der Darstellung gesagt wird; aber das alles eignet das Werk noch lange nicht für die Schule. Ohne Zweifel sind einzelne Partien des Werkes, namentlich solche

beschreibenden Inhalts, hochinteressant und poetisch wirksam und würden auch ihren Eindruck auf den Schüler nicht verfehlen; wenn es sich aber darum handelt ihm ein Werk als Ganzes in die Hände zu geben, aus dem er eine gesunde geistige Nahrung schöpfen kann, durch das er Herz und Verstand bilden, sich in klarem logischen Denken üben kann, dann greifen wir nicht zu Lamartines Voyage. Eine unklare oft süssliche Gefühlsschwärmerei zieht sich durch das Ganze hindurch; ein unbestimmtes träumerisches Sehnen treibt L. nach dem Orient: »va pleurer sur la montagne ou pleura le Christ, va dormir sous le palmier ou dormit Jacob«, rief ihm eine innere Stimme zu; er brannte, wie er sagt, vor Verlangen, jenen Himmel zu sehen, »où l'on voyait monter et descendre les anges sur l'échelle de Jacob«; dann spricht er wieder von einem grossen religiösen Epos, das seinen Geist beschäftigt; dabei fühlt er sich von religiösen Zweifeln geängstigt, die im Orient ihre Lösung finden sollen. »Enfin«, so schliesst er, »je devais y puiser des couleurs pour mon poëme, car la vie pour mon esprit fut toujours un grand poëme comme pour mon cœur elle fut de l'amour. Dieu, Amour et Poésie sont les trois mots que je voudrais seuls gravés sur ma pierre.« Diese Stimmung, mit der er die Reise antritt, ist von entscheidendem Einfluss auf die Gestaltung des Werkes. Gott, Liebe, Poesie, Humanität, Tugend werden immer und immer wieder der Gegenstand langer, überschwänglicher Excurse, welche, so vollendet sie auch in der Form sein mögen, nur allzuoft eine klare Entwicklung des Gedankens vermissen lassen. Sagt doch der Herausgeber selbst (p. 20): »Das Festhalten und Durchführen eines bestimmten Princips in seiner logischen Ausdehnung ist nicht die Sache seines poetisch angelegten Talentes«, so wie p. 24 Anm. 21: »er ist kein Freund einer festen markigen Karakterzeichnung, er liebt das Nebelhafte, Verschwommene, leicht Hingehauchte« (entschieden keine Eigenschaften, die das Werk für die Schule empfehlen!). Dazu sind jene Excurse, namentlich die, welche die Religion zum Gegenstande haben, gar oft sehr vager Natur, wie der Herausgeber nicht umhin kann zuzugeben; von einem »warmen Durchdrungensein« von den Lehren des Christentums kann aber bei Lamartine schwerlich die Rede sein, und wenn er (p. 63) von einer »*bonne et belle religion à l'usage des masses*« spricht, so beweisen diese Worte nichts weniger als eine tief sittliche Auffassung religiöser Dinge, und wir sind wohl mehr als berechtigt, alle seine religiösen Herzensergiessungen mit einigem Misstrauen zu betrachten. (Es sei gleich hier bemerkt, dass die citirte Stelle aus dem Schulbuch jedenfalls zu tilgen war; es dürfte sich nicht empfehlen, unserer nur allzuoft zu vorschnellem Urteil neigenden Jugend derartige bequeme Schlagwörter an die Hand zu geben.) — Sentimentale, zum Mystischen neigende Gefühlsschwärmerei ist überall ein hervorstechender Karakterzug Lamartines; auch seine Religiosität ist nur ein Product derselben Geistesstimmung. Er bleibt beständig Dichter, auch wenn er Prosa schreibt; er schwebt beständig in höheren Sphären; er schafft sich eine Welt für sich, die er mit seinen Idealen bevölkert: an ihnen allein begeistert er sich in einem Masse, dass er für alles, was nicht in ihren Kreis hineinpasst, jeden Blick verliert. So erklärt es sich auch, dass seine Gefühlsseligkeit in ungewöhnlichem Grade ein egoistisches Gepräge zeigt, einen Egoismus, der um so widerlicher wirkt, als er sich geschickt ein Mäntelchen der Bescheidenheit umzuhängen versteht: »Dieu, Amour, Poésie sont les trois mots que je voudrais seuls gravés sur ma pierre, si je mérite jamais une pierre!«

Aus dieser einseitigen Gefühlsschwärmerei erklärt sich auch eine gewisse blasirt skeptische Anschauungsweise der Geschichte, namentlich der des Altertums, gegenüber. Und auch darum möchten wir Lamartines

Orientreise nicht als Schullectüre empfehlen. Seine Schilderungen sind gradezu geeignet, jede warme Begeisterung für die klassische Welt zu ersticken, und frühzeitig in dem Schüler eine historisch skeptische Sinnesart, eine Neigung zu vorschnellem Urteil zu erwecken. Man höre sein Urteil über die Religion der Griechen: »la religion des Grecs, religion de l'esprit et de l'imagination et non du cœur, ne fait sur moi la moindre impression, on sait que ses dieux du peuple n'étaient que le jeu de la poésie et de l'art, des dieux feints et rêvés«. Kein Wunder, dass er mit Gleichgültigkeit die Ruinen Athens durchwandert; sie sind ihm wenig mehr als verfallenes Mauerwerk; er wird nicht müde seine Enttäuschung auszudrücken: »mon cœur cherchait à s'émouvoir, mes yeux cherchaient à admirer: rien!« Den Geist der Alten fühlt er nirgends. Was begeistert ihn? Ein Bild von Caravaggio im Kloster zu Malta, die Enthauptung Johannes darstellend; was setzt ihn in Entzücken? das taten- und ereignisslose Leben eines Hirten- und Schiffervolkes. Er, der gleichgültig vorübergeht an den erhaltenen Trümmern der alten Welt, der den Geist der Humanität und Bildung gar nicht zu ahnen scheint, welcher in ihnen noch heute sich offenbart, kann nicht Worte finden, das gänzlich der Kultur und Bildung bare Leben eines Volkes zu preisen, das den Tag mit Singen, Lieben und Träumen verbringt. Es enthält für ihn die Quintessenz alles Glücks und aller Tugend: »Prenez au hazard cent hommes parmi ces peuples esclaves et cent hommes parmi nos peuples soi-disant libres et pesez. Ou se trouve-t-il plus ou moins de morale et de vertu? je le sais bien, mais je frémis de le dire«. Wie vorteilhaft zeichnet sich dem gegenüber Chateaubriands gesunde Anschauungsweise aus: »Un peuple n'est pas plus heureux, quand il vit ignorant des arts et quand il ne laisse des témoins éclatants de son génie: on ne croit plus à ces honnêtes bergers qui passent leurs jours dans l'innocence en promenant leur doux loisir au fond des forêts . . . En poésie et en philosophie un petit peuple à demi barbare peut goûter tous les biens, mais l'impitoyable histoire les soumet aux calamités du reste des hommes«. Ja, die unerbittliche Geschichte.

Was die Ausgabe selbst anlangt, so giebt dieselbe zu weit weniger Ausstellungen Anlass als die des Itinéraire. Vor allem ist schon die Einleitung zweckentsprechender; sie enthält ausser einer ausführlicheren Lebensbeschreibung, die auch die politischen Verhältnisse und die literarischen Bewegungen der Zeit, so weit dieselben für das Verständnis Lamartines von Interesse sind, nicht unberücksichtigt lässt, noch einen einleitenden Excurs speciell zum Voyage. Der Text ist im Wesentlichen unverkürzt. Das vorliegende erste Bändchen führt die Erzählung bis zur Ankunft Lamartines im Dorfe Saint-Jean bei Jerusalem. Der Commentar enthält sprachliche und sachliche Anmerkungen; in den ersteren hat sich der Herausgeber mit Recht nur auf das notwendigste beschränkt; eine noch grössere Beschränkung wäre von Vorteil gewesen. In den sachlichen Erklärungen ist alles zum Verständnis wesentliche mit grosser Sorgfalt und Ausführlichkeit erörtert; einzelne historische Notizen, die in jedem Handbuch der Geschichte nachzuschlagen sind, konnten vielleicht fehlen (z. B. p. 48, Anm. 12). Im Einzelnen nur Folgendes: In A. 1, p. 35 wird als Datum der Ordonnanzen der 26. Juli anstatt des 25. angegeben. Auf p. 38 ff. herrscht eine Verwirrung in den Daten. Wir geben kurz den Inhalt der in Betracht kommenden Abschnitte: Golfe de la Ciotat 14. *au soir* (Landung daselbst auf Einladung des Capitäns, um dessen Frau zu besuchen); 15. Juli (Bericht über den Besuch); 16. Juli (Erzählung von dem Besuch der Frauen und Kinder der Matrosen an Bord); 14. Juli (Abfahrt); 15. Juli (*en pleine mer huit heures du*

soir — Beschreibung der Fahrt); 16. Juli *(en pleine mer* — Fortsetzung; im Golf von Palma auf Sardinien). Die Bemerkung (p. 39), dass Lamartine sein Tagebuch nicht immer an demselben Tage geschrieben, hebt die Verwirrung nicht. Die p. 40 gegebene Anm. 20 ist mir ganz unverständlich; die in Rede stehende Stelle *elle* (la législation) *interdit à la moitié des hommes la femme, l'enfant, la possession du foyer et du champ* kann doch unmöglich anders übersetzt werden als: »sie untersagt der Hälfte der Männer Frau, Kind etc.«; der Herausgeber übersetzt: »sie untersagt der Hälfte der Menschen, nämlich der Frau und dem Kinde den Besitz etc. In Anm. 18, p. 41: »Bei Fragewörtern und Relativen kann statt des bestimmten Modus auch der Infinitiv stehen« ist die Hineinziehung der Relativa vom Uebel. Die Erklärung von *le Golfe de St Pierre* aus *le Golfe* (de la ville) *de Saint-Pierre* (p. 45) ist überflüssig. Zu Anm. 25 p. 189 sei bemerkt, dass *plus de*, wenn nur der Quantitätsbegriff verglichen ist, jedenfalls das allein zulässige im heutigen Sprachgebrauche ist (cf. Mätzner p. 370); und wenn auch im Altfranzösischen *plus de* für *plus que* steht, wo es sich um Vergleichung von Qualitäten handelt, so berechtigt doch das nicht die neufranzösische Construction *plus de* schlechtweg als Archaismus anzusehen und zu behaupten, dass *que* in diesem Falle nicht für falsch zu erachten sei. — Manches wäre, um das Buch für die Schullectüre geeigneter zu machen, besser gestrichen worden; so namentlich die zahlreichen detaillirten Beschreibungen von Frauenschönheiten (cf. p. 58): . . . *ce manteau d'étoffe légère enflée par la brise . . . dans ses plis capricieux tantôt dérobe tantôt dévoile la figure mystérieuse qu'il enveloppe et qui semble lui échapper à plaisir.* p. 62: . . . *femmes assises sur ces terrasses. — David ainsi vit Bethsabée — rien de plus gracieux et de plus séduisant que ces figures blanches et noires . . . tout le langage est dans les yeux . . . ce silence, ces apparitions à certaines heures, ces rencontres aux mêmes lieux, ces intimités de distances ces expressions muettes* . . . Alles das sind Dinge, die als Uebersetzungsstoff für die Schule nicht recht geeignet erscheinen; auf alle Fälle aber wollen wir von den *jeunes filles brodant le voile de leurs noces ou le rideau de leur lit virginal* in einem Buche, das der Lehrer mit dem Schüler in der Klasse lesen soll, nichts hören, ganz abgesehen von der Geschmacklosigkeit des Vergleiches der alte Segel ausflickenden Theerjacken mit jungen Mädchen die ihren Hochzeitsschleier etc. sticken (p. 42). Der Druck der Ausgabe ist sorgfältig überwacht und frei von sinnentstellenden Druckfehlern.

3) Das dritte der genannten Ausgaben, die Auswahl aus Ampère, können wir für Schulzwecke weit eher empfehlen als Lamartines Voyage. Das Werkchen zerfällt in drei Teile: Der erste (p. 9—79) enthält Skizzen aus der nordischen Reise Ampères, sowie einen Excurs über die nordische Mythologie; der zweite (p. 79—99) giebt Bruchstücke aus Briefen des berühmten Sprach- und Literatur-Forschers, Goethe betreffend (visite de Goethe, Théâtre de Goethe, Nécrologie de Goethe); der dritte und umfangreichste (p. 99—166) enthält die Beschreibung seiner amerikanischen Reise. Der ebenso interessante als mannigfache und belehrende Inhalt, die einfache und dabei elegante Sprache, die klare objective Darstellung des über nationales Vorurteil erhabenen mit einer seltenen Vielseitigkeit des Wissens und der Erfahrung ausgestatteten geistvollen Gelehrten machen das Buch zu einer in jeder Beziehung geeigneten Schullectüre. Von der vorangestellten Lebensbeschreibung des Autors gilt dasselbe wie von der obenbesprochenen Chateaubriands; sie ist zu dürftig. In den Anmerkungen hat der Herausgeber sich in rühmenswerter Weise auf das Notwendigste beschränkt. Sie sind fast ausschliesslich sachlicher Natur.

Im Einzelnen nur noch Folgendes: p. 41 war bei *Nous approchons de Drontheim, de cette ancienne capitale* . . . auf die Wiederholung der Casuspräposition vor der Apposition aufmerksam zu machen; ebenso p. 65 auf die Construction von *vis-à-vis* mit dem Accusativ. P. 81 ist zu der Anmerk. über *Ossian* zu bemerken, dass die Echtheit der unter diesem Namen herausgegebenen Dichtungen wohl mehr als bestritten worden ist. P. 147 ist *square* in Anmerk. 2 fälschlich als »Marktplatz« erklärt. Druckfehler sind recht zahlreich. Wir bemerkten: p. 27: *c'es la;* p. 40: *L'un deux* (= L'un d'eux); p. 41: *porteut*; p. 45: *Déplait;* p. 49: *froisée* (= froissée); p. 57: *es* = les; p. 81: *la renommée de G. c'est répandue;* p. 110: *leur avait faiz subir;* p. 101: *J'aime raismieux;* p. 160: *sqelette.*

R. JÄCKEL.

Au coin du feu par E. Souvestre, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. O. Schulze, I. u. II. Bd., mit je 2 Anhängen. Leipzig, B. G. Teubner, 1879. à 1 Mk.

Die beiden Bändchen bringen je 6 der so gewandt geschriebenen moralischen Erzählungen Souvestre's, die unter dem Titel »Au coin du feu« zusammengefasst sind. Der Lehrer kann mit gleichem Vorteil nach dem einen oder anderen greifen; die Anmerkungen des zweiten Bändchens setzen das erste nicht voraus: wichtige Punkte des ersteren sind auch im zweiten wieder unabhängig erörtert, wo sich Anlass dazu bot. Das erste Bändchen giebt auch eine kurze Biographie des Schriftstellers. Mit den Gesichtspunkten, welche den Herausgeber geleitet haben, können wir uns durchaus einverstanden erklären; er gehört zu denen, welche dem Schüler in den Anmerkungen das bieten, was derselbe sich selbst nur schwer oder gar nicht beschaffen kann. Etymologie und Synonymik treten gebührend zurück, und die Heranziehung der elementaren Grammatik, gegen die sich Tobler in der Zschr. f. Gymn. XXXIII mit Recht ausgesprochen, unterbleibt. Dagegen ist lobend hervorzuheben, dass grammatische Punkte, welche namentlich in der Grammatik von Ploetz, die als die verbreitetste zu Grunde gelegt wird, nicht ausreichend erörtert sind, eingehender auseinandergesetzt werden, wobei auch die Grammatiken von Mätzner, Benecke und Hölder Berücksichtigung finden. Der Herausgeber besitzt, wie aus seinen Veröffentlichungen in Zeitschriften hervorgeht, eine grosse Belesenheit in der neueren franz. Literatur und sucht dieselbe zum Nutzen der Grammatik und Lexikographie auszubeuten; manche Punkte, deren Erörterung unter dem Texte der vorliegenden Ausgabe zu weit führen würde, werden in die beiden Anhänge No. 2 am Ende der Bändchen verwiesen. Die Ausgabe hat ferner auch den Vorzug einer wirklich philologischen in Bezug auf die Behandlung des Textes. Im Gegensatz zu den früheren benutzt sie zwei Redaktionen, die von Michel Lévy und eine sich auf die Pariser Ausgabe von 1857 stützende. Für das zweite Bändchen sind auch noch zwei belgische herangezogen worden. Die sorgfältige Vergleichung führt zu mannigfacher Verbesserung des Textes; die Lesarten sind in den beiden Anhängen No. 1 am Schluss der Bändchen gegenübergestellt. Zu der Gestaltung des Textes möchte ich mir nur ein paar Bemerkungen erlauben:

Im ersten Bändchen würde ich p. 18, 3 lieber nach B stellen: *et nous allons en faire autant;* der Ton liegt auf dem *encore* und die Uebersetzung muss heissen: und wir werden nochmals dasselbe thun. P. 56 (IV) ist die zweite Stelle voranzusetzen.

Im zweiten Bändchen würde ich p. 7, 27 die Lesart von BC: *et ne*

put faire entendre wegen des vorhergehenden *voulut* vorziehen; p. 26 muss 6 in 7 ungeändert werden; p. 32, 11 ist *le brave matelot* ebenso gut wie *digne* und durch zwei Redaktionen bezeugt; ebenso sieht man nicht ein, warum p. 46, 13 statt *je t'avais promis*, was AB haben, die Lesart von C (B ist verdruckt) *je t'ai promis* eintreten soll. P. 47, 11 halte ich *par les muletiers*, was BC geben, für besser als *des*, weil alle Maultiertreiber gemeint sind.

Im Uebrigen erwähne ich Folgendes: Zu der Anmerkung über *madame* auf Seite 19 möchte ich eine Stelle aus »Les doigts de fée« anführen, wo V, 3 Corinne zu Berthe sagt: »A l'instant, mademoiselle!« aber Hélène, die Vorsteherin des Geschäftes, mit *madame* anredet. Die letztere Anrede hat immer etwas Ehrerbietiges, natürlich darf der Gebrauch nicht lächerlich werden. P. 25 wäre zu *paraître* vielleicht die adverbiale Uebersetzung »offenbar« am Platze gewesen. P. 27 scheint mir eine Anmerkung zu Zeile 22 bei *il y a eu contrat entre nous* mit Verweisung auf p. 34, 17 *(dès qu'il y a eu sûreté)* und bei *j'ai droit de partir* nötig. P. 32, 5 muss hinter *docteur* 3 in 2 geändert werden. P. 33 konnte in Anmerkung 2 die englische Analogie *all persons present* herangezogen werden. P. 39 ist in Anmerkung 6 Diminutivendung zu lesen. P. 44, 17 war eine Bemerkung zu *Le malheureux animal n'y voit presque plus* nötig; ebenso p. 61, 6 zu *le ramener faire des excuses*. P. 69, 17 ist zu lesen: *Tous ces changements*. P. 72 würde ich in Anmerkung 1 *garde-canne* nur als masc. bezeichnen und *cannes* setzen, wie *garde-fous*, *tire-botte(s)* (auch *garde-robe* war früher masc.). P. 79, 32 muss es heissen *puisse être*.

Im zweiten Bändchen ist p. 25, 34 und 29, 23 wohl *fouaces* statt *fouasses* zu schreiben. P. 28 muss es in Anmerkung 6 heissen: Der Wind kommt von Nordosten. P. 35 ist in Anmerkung 6 *à passer* wohl besser mit *qui passera* zu erklären. P. 43 ist Zeile 3 und in Anmerkung 1 *daguerréotype* zu schreiben; in Anm. 3 würde ich *aussi* nicht mit ohnehin übersetzen. P. 60, 9 konnte bei *était arrivé à* auf das englische *to be arrived at* hingewiesen werden. P. 65 in Anmerkung 1 muss es heissen *complément*. P. 70, Anmerkung 5 konnte besser auf das englische *If I was to . . .* hingewiesen werden. P. 88 muss es in der zweiten Zeile *cet ouvrage* heissen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass man in Secunda der Realschule Souvestre unter Benutzung der unbedingt besten Ausgabe des »Au coin du feu« von Schulze fleissig lesen möge.

E. REGEL.

Prosateurs français à l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1881.

11. Lieferung: *Le Lépreux de la Cité d'Aoste. Les Prisonniers du Caucase* par le comte Xavier de Maistre. Herausgegeben von Friedrich d'Hargues. — 12. Lfg.: *Campagne d'Italie en 1880. Marengo.* Im Auszuge aus Histoire du Consulat et de l'Empire par A. Thiers. Bearbeitet von F. Fischer. — 13. Lfg.: *Récits historiques tirés de l'histoire de France*, racontée à mes petits-enfants par François Guizot. In Auszügen. Bearbeitet von K. Bandow. II Teil. — 14. Lfg.: *Paul et Virginie* par Bernardin de Saint-Pierre. Herausgegeben von Otto Schaumann. — 15. Lfg.: *Histoire de la guerre de sept ans* par Frédéric le Grand. I. Teil. Bis zum Beginn des Feldzuges von 1758. Herausgegeben von F. Fischer. — 16. Lfg.: *Aventures de Télé-*

maque par Fénelon. In drei Teilen. In Auszügen herausgegeben von G. Jaep. I. Teil. — 17. Lfg.: II. Teil. — 18. Lfg.: *Itinéraire de Paris à Jérusalem* par F. de Chateaubriand. In zwei Teilen. In Auszügen herausgegeben von Otto Ritter. I. Teil. Voyage de la Grèce, de l'Archipel, de l'Anatolie et de Constantinople.

Von den in der Zeitschr. II, S. 545—557 angezeigten *Prosateurs français* sind mir die vorstehenden 8 weiteren Lieferungen (11—18) zugegangen. Eine Besprechung derselben wird sich unter Bezugnahme auf die a. a. O. gegebenen allgemeinen Erörterungen kurz fassen lassen; ich möchte nur in zwei Punkten die letzteren einigermassen modificiren. Ich habe mich a. a. O. S. 552, wenn auch nicht ohne Einschränkung, gegen die in den Ausgaben programmmässig vorgeschriebene Verweisung auf die französische Schulgrammatik von A. Benecke, Teil II, erklärt, habe meine dort ausgesprochene Ansicht über die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit solcher Verweisungen für Lehrer und Schüler auch nicht geändert; ich habe indes bei der Erörterung dieser Frage ausser Acht gelassen, dass die Ausgaben im Unterschiede von ähnlichen Unternehmungen, die nur die Schule im Auge haben, in bestimmter Absicht auch der Privatlectüre dienen wollen: es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass gerade die Hefte (mehr belletristischen Inhalts), die sich weniger für die Lektüre in der Schule eignen, einen Leserkreis unter Literaturfreunden, die sich in der französischen Sprache weiterbilden wollen, finden werden; und es lässt sich nicht wohl in Abrede stellen, dass diesen letzteren die Verweisung auf eine Grammatik, die eine weite Verbreitung erlangt hat, zu Statten kommen kann. Ausserdem fällt die Wohlfeilheit der Ausgaben mehr in's Gewicht, als sich mir bei der a. a. O. S. 552 f. angestellten Berechnung ergab. Die Ausgaben werden nämlich dadurch billiger als andere, weil sie wirklich dauerhaft kartonniert geliefert werden, also der Einband gespart wird.

Ueber die Angemessenheit von X. de Maistre's *Lépreux* und *Prisonniers* für Schullectüre vgl. A. Haase in Bd. II. der Zschr. S. 116, dem ich vollständig beipflichte. Als Privatlektüre wird man die beiden in der 11. Lieferung abgedruckten Schriften einem Primaner oder Obersecundaner sowie Literaturfreunden nur warm empfehlen können. Die Bearbeitung des Herausgebers verdient vor der Dickmann's (vgl. Haase's Recension a. a. O. S. 116—119) entschieden den Vorzug, insofern sie sich von solchen Fehlgriffen, wie sie an dieser Arbeit gerügt sind, fernhält. Die lexikalischen Anmerkungen hätten etwas mehr beschränkt werden können; die grammatischen konnten gleichfalls gerade wegen des Hinweises auf die Grammatik kürzer und mitunter auch richtiger gefasst werden. So lesen wir z. B. auf p. 12 zu *voilà le seul titre que j'ai à la bienveillance des hommes*: »Nach *seul, unique, premier, dernier*, welche als Superlative zu fassen sind, steht der Indikativ und auch der Konjunktiv!« Dann folgen zwei Beispiele. »Ben. Gr. II. S. 296. Dies ist der alleinige Anspruch, welchen ich an das Wohlwollen der Menschen zu machen habe«. So wie d'Hargues die Regel angiebt, ist sie augenfällig ungenügend, bei Benecke findet sie sich im Allgemeinen richtig; für die Erklärung der vorliegenden Stelle ist Anm. 2 bei Ben. a. a. O.: »Der Indikativ steht bei vorausgehendem Superlativ, 2) bei der hervorhebenden Wendung *c'est qui* oder *que*« heranzuziehen, welche nach Anleitung der Stelle vom Herausgeber hier zusätzlich erweitert werden musste. Auch die von ihm gegebene Uebersetzung würde demnach besser so gestaltet: »Diesen Anspruch allein mache ich an das Wohlwollen der Menschen«.

F. Fischer hat aus Thiers' *histoire du consulat et de l'empire* das 4. Buch unter dem Titel: *Campagne d'Italie en 1880. Marengo.* bearbeitet: eine Wahl, die als eine auch für die Schule recht angemessene bezeichnet werden kann. Die Anmerkungen beobachten das richtige Mass und verraten pädagogisches Geschick. Das Bändchen ist demnach in jeder Beziehung zu empfehlen.

Nr. 13 schliesst sich an Nr. 10 als ein zweites Bändchen an und enthält: 1) *Guillaume le Conquérant; la conquête de l'Angleterre.* — 2. *Abélard et Saint-Bernard. La croisade contre les Albigeois.* — 3. *Louis IX.* — 4. *Philippe le Bel et Boniface VIII.* Vgl. über die zehnte Lieferung Zschr. II, S. 551 und 556 f. Dem dort Gesagten finde ich hier nichts wesentliches zuzufügen, die einzelnen Abschnitte sind in dieser Lieferung wie in der ersten gut gewählt, die Themata der 2. Lieferung dürften eher ein allgemeineres Interesse beanspruchen, als die zum Teil etwas entlegenen der ersten; die Bearbeitung auch hier durchweg angemessen; als Privatlektüre ist das Bändchen schon einmal von mir verwertet.

Ueber die Zweckmässigkeit der Lektüre von Bernardin de Saint-Pierre's *Paul et Virginie* für die Schule hat sich meines Erachtens W. Münch in der Zschr. III, S. 102 richtig ausgesprochen, auch ich möchte diese so bezaubernde Prosadichtung von der Schule lieber verbannt und dem Genuss eines reiferen Alters als Privatlectüre vorbehalten wissen, alsdann würde ich das Werk aber auch unverkürzt verlangen. Denen indessen, die es trotz alledem in der Schule lesen wollen, steht es nur in der vorliegenden Bearbeitung zu Gebote. Dieselbe schliesst sich dem Redaktionsprogramme in wohl gelungener Weise an, vielleicht könnten in einer späteren Auflage einige lexikalische Angaben wie »*charger*, beauftragen; *s'engager*, sich verpflichten« wegfallen. Den Herausg., Otto Schaumann, haben bei Gelegenheit dieser Ausgabe die Verweisungen auf die Grammatik von Benecke davor behütet in solche Fehler zu verfallen, wie ich sie bei seiner Ausgabe von Racine's Athalie (Zschr. II. S. 271 f.) hervorheben musste.

Was ich von der Lektüre der Werke *Friedrichs des Grossen* in der Schule trotz ihrer grossen Vorzüge nach Inhalt und Form halte, habe ich schon in Bd. I. der Zschr. S. 269 bei der Anzeige von Dr. W. Knörich's Bearbeitung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges nach der *Histoire de mon temps* angegeben: Die *Histoire de la guerre de sept ans* empfehle ich deshalb in gleicher Weise angelegentlich der Privatlektüre; das Werk wird seinem Inhalte nach vielleicht mehr ansprechen, »wenn gleich es sich an Vollendung der Form und an Sorgfalt in der Behandlung auch des Kleinsten nicht mit der histoire de mon temps vergleichen lässt«. (Knörich, hist. de mon temps von Friedr. d. Gr. Erster Teil. Berlin, Weidmann. p. XV.) Die Bearbeitung durch F. Fischer ist hier ebensowohl gelungen wie in der 12. Lieferung.

In Bezug auf die gänzliche Abweisung des *Télémaque* für Schullektüre stimme ich mit O. Vogel, Bemerkungen zur französischen und englischen Lektüre u. s. w. Progr. der Realschule I. Ord. zu Perleberg, 1880 und W. Münch in der Zschr. III. Bd. S. 101, vollständig überein, selbstverständlich wird aber der Télémaque, der in der franz. Literatur eine so hervorragende Stellung einnimmt, stets von mehr oder minder Sprachkundigen gelesen werden. Namentlich für die letzteren kann die vorliegende Ausgabe, weil für Sekundanerstandpunkt gearbeitet, wohl empfohlen werden, ebenso natürlich denjenigen, die durchaus den Télémaque in der Schule nicht missen wollen; übrigens ist auch die sachliche Erklärung des Werkes in der auf 3 Bändchen berechneten Ausgabe, von der jetzt zwei Bändchen vorliegen, mit Sorgfalt behandelt.

Ziemlich gleichzeitig mit O. Ritter's Ausgabe des *Itinéraire de Paris à Jérusalem* von Chateaubriand ist der von W. Kühne für die Weidmann'sche Buchhandlung besorgte Auszug in 2. Auflage veröffentlicht; über die letztere Ausgabe ist bereits eine Recension der Red. d. Zschr. zugegangen (s. o. S. 320). Die beiden Auszüge unterscheiden sich namentlich insofern von einander als W. Kühne in seinem Bändchen (90 Pf. broschiert; 112 S.) mehr skizzenhaft in 39 Abschnitten Reisebilder aus dem Süden (Griechenland, Palästina, Nordafrika) zusammenstellt, während Otto Ritter mehr im Zusammenhange in einem ersten Teile (90 Pf. kartonniert; 187 S. 16°) »Voyage de la Grèce, de l'Archipel, de l'Anatolie et de Constantinople« zur Darstellung bringt. Soweit ist der Ausgabe der Charakter der Selbständigkeit gewahrt. Dass die Lektüre des Werkes in- und ausserhalb der Schule Anklang findet, beweist das Erscheinen der 2. Auflage des Kühne'schen Auszuges hinlänglich; auch die Bearbeitung von O. Ritter liest sich glatt und hält sich im Rahmen des Redaktionsprogramms; wir finden daran nicht in gleicher Weise wie bei seiner Bearbeitung des Charles XII Ausstellungen zu machen.

Ueberhaupt ist auch bei diesen neuen Lieferungen der Prosateurs die einheitliche Durchführung des Programms rühmend anzuerkennen, ebenso die auf die Korrektheit des Druckes verwandte Sorgfalt, so dass wir schliesslich dem so energisch begonnenen Unternehmen einen weiteren gedeihlichen Fortgang wünschen.

C. TH. LION.

Bibliothèque Contemporaine.

1) *Les Anges du Foyer* par E. Souvestre. Avec des notes explicatives en français et en allemand. A l'usage des écoles et de l'étude particulière par C. M. Sauer, Directeur de l'école supérieure de commerce, fondation Revoltella, à Trieste. Görlitz. Vierling, 1879. — 2) *La mer* par Michelet. — 3) *Michel Perrin.* Comédie en deux actes par **Mélesville et Duveyrier.**

»Bei der geringen Anzahl an guten, neueren Lesestücken ziehen es viele Lehrer vor, zu erprobten älteren Schriftstellern zu greifen. Die Gediegenheit des Inhaltes vermag jedoch nicht für den Mangel der modernen Sprache vollgiltigen Ersatz zu gewähren. Die »Bibliothèque contemporaine« bestrebt sich, nach beiden Seiten hin allen Anforderungen gerecht zu werden. Die dem Texte fortlaufend beigegebenen Noten haben den Zweck, die Lektüre zu erleichtern, sollen jedoch keineswegs den Gebrauch des Wörterbuches überflüssig machen. Gewissenhafte Vorbereitung des Schülers ist ein wichtiges pädagogisches Bildungsmittel. Nur wirklich schwierigere oder seltenere Ausdrücke finden in den Noten ihre Erklärung. Dabei ist den so wichtigen Synonymen besondere Aufmerksamkeit zugewendet«.

Das sind Worte des Prospekts. Wir wollen mit dem Verleger nicht darüber rechten, ob die Anzahl an guten, neueren Lesestücken wirklich so gering ist, ob die Sammlungen von Göbel, Weidmann, Teubner, Velhagen und Klasing u. a. nicht dem von ihm gerügten Mangel abhelfen. Er für seine Person hat alles mögliche gethan: das Format ist handlich, der Druck gut, der Preis niedrig (60 Pf.). Eine andere Frage aber ist es, ob der Herausgeber wirklich die Anforderungen erfüllt, die man billiger Weise an eine Schulausgabe stellen kann. Nach dem Urteile eines Recensenten in Herrig's Archiv XXIV, 3. u. 4. Heft,

p. 431 hat er dies ohne Zweifel gethan. Die Anzeige desselben lautet: »Unter der Zahl von Sammlungen für franz. Lektüre verdient die vorliegende ganz besondere Empfehlung. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr mässig und die beigefügten Noten bekunden den bewährten Pädagogen, der eine weise Beschränkung übt und dem es nicht darum zu thun ist, sich, wie das lächerlicher Weise jetzt so viel geschieht, durch das Ausschreiben synonymischer und grammatischer Werke breit zu machen«. **Unser Urteil über diese Bücher ist grundverschieden von dem soeben vorgetragenen.**

1) Zunächst fällt die grosse Menge der übersetzten Wörter auf, deren Bedeutung der Schüler ohne weiteres in seinem Wörterbuche gefunden haben würde und die schwerlich Jemand für »besonders schwierig« halten wird. So auf Seite 1: *Menus bois*, Kleinholz; Unterholz. *Ajonc* (lat. Ulex.), Stechginster etc. S. 8: *Cornet*, Düte. *Effronté*, unverschämt; keck. *La ménagère*, die Hausfrau; die Frau. *Echantillon*, Muster. *Chaland*, Kunde (Kunde *est aussi la pratique)*. *Enseigne* (f.), Aushängeschild; — (m.), Fähndrich. S. 20: *Bouvreuil*, Dompfaff; Gimpel; Blutfink. *Primevère*, Primel; Schlüsselblume (primula veris). *Qui font penser*, welche einen erinnern. *Clouer* (la bière), zunageln (den Sarg). *La fosse*, das Grab; die Grube; *le fossé*, der Graben. *Etabli*, Werkbank. *Mourir*, sterben; *se mourir*, hinsiechen. *Palier*, Treppenabsatz; Vorplatz; Flur. (Das sind sämmtliche Anmerkungen von S. 20). Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass beinahe die Hälfte der Noten aus solchen Uebersetzungen besteht. Wir wollen indess hieraus dem Verfasser keinen allzugrossen Vorwurf machen. Aber eins, denken wir, wird man verlangen können. Wer so viel Wörter übersetzt, die im Wörterbuche stehen, sollte zu allererst doch die übersetzen, die der Schüler nicht darin findet. Unserer Ansicht nach haben die Commentatoren in dieser Hinsicht noch ein sehr erspriessliches Feld vor sich, welches leider sehr viele und darunter auch der Herausgeber dieser Sammlung vollständig unbebaut liegen lassen. Bei *rejoindre* z. B. giebt Sachs an (und ebenso Littré und die Académie): I. v/a. wieder zusammen-bringen, -fügen, -setzen, -heilen, -kitten; *fig.* wieder vereinigen (ant. *désunir)*. 2. ~ *q.* J. wieder-einholen, -treffen, wieder zu J. kommen; auch *abs.* ~ *(son régiment)* zu seinem Regimente stossen«. Hier musste der Verfasser nach dem ihm vorliegenden Texte ergänzen: *rejoindre* heisst auch einholen, erreichen, gehen, (wieder-) kommen nach (einem Orte etc.). S. 5 steht: *Les trois petits se préparèrent à rejoindre leur cabane.* S. 28: *Si j'avais pas pu rejoindre le bateau, je risquais d'arriver trop tard* (hier nur einholen, erreichen). S. 40: *Toutes les maisons étaient trop éloignées pour que l'on songeât à les rejoindre.* S. 56: *Comment ferez-vous avec votre pied malade pour rejoindre Darneu?* S. 51: *Lorsque nos voyageurs l'eurent rejointe (la fille).* Dem Zusammenhange nach hier nur »einholen«. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, dass auch in *rejoindre* das *re* oft nur eine Verstärkung des einfachen Begriffes (wie in *remercier, répandre)* ausdrückt und zweitens, dass man nicht allein sagt *rejoindre quelqu'un*, sondern auch ganz allgemein *rejoindre quelque chose.* Um ferner zu beweisen, dass wir es hier nicht etwa mit einer Eigentümlichkeit Souvestre's zu thun haben, wäre es angebracht gewesen, auch Beispiele aus anderen Schriftstellern beizubringen.

Ferner S. 50: *Elle ne peut manquer de nous conduire de l'autre côté de la forêt et dans le voisinage de mon oncle, sinon à sa porte.* Wenn der Verfasser die Angaben von Littré, Sachs und der Académie vergleicht, so wird er finden, dass das alleinstehende *sinon* = »wenn auch nicht«, sehr wohl einer Anmerkung bedarf. — Das S. 15 und 40

vorkommende *par instant* muss erklärt werden, einmal weil es in keinem Lexikon steht und zweitens wegen der häufigeren Form *par instants.* Vergl. darüber diese Zschr. I, 224. — S. 27: *C'était un homme de forte corpulence, au costume demi-bourgeois, demi-paysan, qui annonçait le fermier à l'aise, mais dont le gros visage rougeaud révélait une préoccupation de mécontentement.* Es möchte dem Verfasser schwer werden mit Hülfe des Lexikons erstens *demi-bourgeois* und zweitens *préoccupation* zu erklären.

Wir lassen es an diesen paar Beispielen genügen, obwohl sich noch eine ganze Reihe ähnlicher Fälle in dem Buche findet. Nur eins möchten wir noch hervorheben. Eine Ausgabe, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen will — und nur solche können wir für unsere höheren Schulen brauchen — muss in derartigen Fällen nicht nur den Sprachgebrauch des betreffenden Schriftstellers berücksichtigen, sondern auch versuchen, ihn (durch Herbeiziehung von Beispielen) mit demjenigen anderer Autoren zu vergleichen. Man wende dagegen nicht ein, dass derartige Untersuchungen in einer Schulausgabe nicht am rechten Platze stünden. Die Ausgaben lateinischer und griechischer Autoren haben zur Genüge bewiesen, dass man für die Schule schreiben und doch den strengen Förderungen der Wissenschaft vollständig gerecht werden kann.[1])

Was die zu gebenden grammatischen Noten anbetrifft, so sind wir allerdings auch der Meinung, dass ein Herausgeber nicht einfach eine Grammatik ausschreiben soll, doch darüber sind wohl alle einig — so weit auch in diesem Punkte die Ansichten sonst auseinander gehen — dass der Kommentator seltene Erscheinungen zu berücksichtigen und vor allen Dingen solche zu erörtern hat, wo die gebräuchlichsten Schulgrammatiken den Schüler im Stich lassen. Ich finde in dem ganzen ersten Bändchen nur acht grammatische Noten. S. 2 zu der Stelle: *Mendiant de la forêt, il va prenant çà et là ce que le maître dédaigne* die Anmerkung »*Va prenant. Le verbe »aller« se joint au Participe présent (comme en italien mais plus rarement) pour exprimer la continuation ou l'habitude d'une action. Il va prenant se traduit:* er nimmt; er darf nehmen«. Ueberflüssig ist der Hinweis aufs Italienische; falsch die Bedeutung »er darf nehmen«. S. 4 wird von 2 kleinen Mädchen gesagt: *Ça n'a rien, et ça vit d'aventure, sous la garde de la Providence.* Hierzu die Note: *Ça (= cela)*, das; *se dit dans le langage familier pour exprimer une classe entière, une sorte etc. Ici:* diese (solche) armen Geschöpfe etc.« Damit ist gar nichts erklärt. Es musste angegeben werden, dass man *cela, ça* auch von einer einzelnen Person gebraucht, nicht nur in verächtlichem, sondern auch in mitleidigem, gemütlichem Tone. Vergl. S. 29: *C'est si fier . . . il aurait peur.* — S. 5 steht eine Bemerkung über *Monsieur voit.* S. 11 über *Le Havre, La Rochelle, Le Mans* etc. S. 18 über den Plur. von Eigennamen. S. 22 über das Personalpronomen als Wiederholung eines vorangehenden Accusativs. S. 26 und 27 über *vous* man, einem. Und endlich S. 54 über ein paar populäre Formen *(je m'en venions* etc.). Das ist der ganze grammatische Apparat! Und dabei findet sich eine ganze Reihe interessanter Erscheinungen, die einer Erläuterung bedurften, sei es weil sie selten sind oder weil sie gar nicht oder nicht genügend in unseren Schulgrammatiken erklärt werden. So steht S. 6: *C'est pourtant vrai que l'on est*

[1]) Wenn dadurch die Anmerkungen unter dem Texte zu umfangreich werden sollten, so empfiehlt es sich zweifelhafte Fälle in einem Anhange zu behandeln.

récompensé du bien qu'on fait aux pauvres! S. 63: *C'est pas malin d'en trouver!* S. 5: *Ils ramassent les restes des pauvres gens.* S. 20: *Hier encore il était là sous le balcon, suspendu à la fenêtre du pauvre tailleur.* S. 28: *Ça n'empêche pas qu'un honnête homme peut rester à la traîne et manquer son affaire.* S. 29: *Il aurait peur que notre rue le salisse.* Ibd.: *Comme disait défunte ma mère.* S. 36: *N'avait-elle pas droit à ce qu'on fît honneur à sa mort?* S. 38: *Sans bourse délier* u. a.

Die sieben oder acht auf Synonymik und Etymologie sich beziehenden Anmerkungen sind nicht ohne bedenkliche Behauptungen. S. 4 heisst es: *Mince du lat. minutius (mintius) compar. de minutus.* Wie der Verf. dazu kommt diese falsche gegen den lateinischen Accent verstossende Etymologie wieder aufzuwärmen, ist uns unbegreiflich. Er musste wissen, dass Diez und Mahn das Wort ableiten von *minnisto*, Scheler von *mancus*, Littré von *Münze*, dass aber alle die Ableitung von *minutius* für verkehrt halten. Nach S. 49 soll *vehemens* gleich *vis mentis* sein!! Selbst die unmittelbar vorhergehende Ableitung des *fougueux* aus *fuga* ist nicht ohne weiteres in eine Schulausgabe aufzunehmen, da Diez und Littré zwischen *fuga* und *focus* schwanken. Wenn der Verfasser ausserdem von *fougueux* sagt: *il se dit seulement des animaux p. ex. un cheval fougueux*, so ist das gleichfalls nicht berechtigt. Unter den Beispielen der Académie befindet sich: *Cet homme est extrêmement fougueux. Imagination fougueuse. Jeunesse fougueuse* u. a. — Die S. 6 gegebene Erklärung von *part (part indique quelque chose qui est à faire)* dürfte schwerlich sichhaltig sein. S. 12 heisst es: *Il avait mangé la meilleure part de son patrimoine.*

In Bezug auf einzelne Uebersetzungen u. dergl. haben wir beim ersten Bändchen noch folgendes hervorzuheben. S. 5 heisst *subterfuge* nicht »Ausflucht«, sondern »List«. *Ladrerie* hat nie die Bedeutung »Schelmenstreich, Schwindel«, sondern heisst »Geiz, Knauserei«. S. 9 wird in der Erzählung *Le cornet de l'épicier* das letztere Wort mit »Spezereihändler« übersetzt, während es hier doch nur heissen kann »Materialwaarenhändler, Kaufmann, Krämer etc.« *(denrées coloniales* steht auf dem Aushängeschilde). S. 62 ist *Prévenances* nicht richtig mit »Sorgfalt« übersetzt. S. 1 schreibt der Verf. im Text und in der Note *traine* ohne Accent, während S. 64 es zweimal mit Circumflex steht. S. 16 wäre eine Bemerkung über *Confucius* am Platze gewesen. S. 30: *Si je trouvais un bourgeois de cette pâte.* In der Anmerkung steht: *de cette pâte.* (ein) solcher. Anstatt derartiger kurzer Bemerkungen lieber gar keine. Dem Schüler wird dadurch nicht die Bedeutung von *pâte* klar, und zweitens wird er verleitet auch sonst *de cette pâte* statt *tel* zu setzen.

2) Das zweite Bändchen bringt *La mer* von Michelet, ein Werk, welches sich seinem Inhalte und seiner Form nach nur für die oberste Stufe einer höheren Schule eignet. Auch hier sind wir keineswegs mit der Art und Weise einverstanden, wie Herr S. den Text kommentiert. Keine Spur von einem Eingehen auf den zuweilen eigentümlichen Stil Michelet's, keine Spur von irgend welchen grammatischen oder sachlichen Erklärungen! Die ganze Arbeit beschränkt sich darauf, einzelne seltene und viele nicht seltene Wörter und Redensarten zu übersetzen und dabei in dürftiger Weise einige Synonyma zu unterscheiden, zu deren Behandlung nicht immer der Text die Veranlassung giebt. Und doch ist auch dieses Bändchen reich an allerhand Sachen, die einer Erklärung bedürfen.

S. 1 sagt Michelet: *Dans toutes les anciennes langues, de l'Inde à l'Irlande, le nom de la mer a pour synonyme ou analogue le désert*

et la nuit. Die Stelle bedarf einer Note, denn ohne weiteres kann man diese Ansicht nicht unterschreiben. Man vergleiche das griechische *θαλασσα* und *ποντος* (allerdings neben dem homerischen *ἀτρύγετος*) und die sonstigen indogermanischen Wörter für Meer in den Werken von Max Müller, Curtius und Fick. — S. 2. *Nous avons beau voir chaque jour ce spectacle, il a sur nous même puissance, même effet de mélancolie.* Ebenso S. 16: *Les deux versants (d'une montagne) souvent en contradiction vous offrent sous même latitude des flores et des populations absolument opposées.* Ueber die Auslassung des Artikels vor *même* muss Aufschluss gegeben werden, da der Schüler in vielen Grammatiken und Wörterbüchern nichts darüber findet. — S. 3 steht »*rassurer* beruhigen, *opaque* undurchsichtig, *les calmes* die Meeresstillen«, während das in mehreren Wörterbüchern (z. B. bei Thibaut) fehlende *le kraken* der Krake nicht übersetzt wird. — Bei *imposer* Ehrfurcht gebieten, imponieren, hält es der Verfasser für passend, die Synonyma *en imposer, tromper, abuser, decevoir* zu erläutern! — S. 4: *une menaçante figure.* Es wäre hier wohl angebracht gewesen, wenn Herr S. eine Bemerkung gegeben hätte über Michelet's Vorliebe die Adjectiva gern vor das Substantivum zu stellen. Sachs sagt (obwohl mit Unrecht) »*menaçant* in Prosa nur nach dem Substantivum«. Ein anderes noch viel interessanteres Beispiel befindet sich S. 13: *un titanique entassement,* das gleichfalls vom Verfasser keiner Beachtung gewürdigt worden ist. — *Les chiens du Kamschatka.* Die Aussprache des letzten Wortes (*am* nicht nasal) verdiente angegeben zu werden. — S. 6. *Le reflux vient-il, un bruissement fait comprendre qu'avec les sables elle remporte ce monde de tribus fidèles. Le reflux vient-il* ist eine sehr interessante grammatische Erscheinung! Die Grammatiken berücksichtigen sie nicht. — S. 7 kommt *Berzélius* ohne eine Anmerkung vor. Ueberhaupt verschmäht es der Verf., über die vorkommenden Persönlichkeiten etwas anzugeben (S. 14 *Elie de Beaumont,* S. 16 *Bory de Saint-Vincent, Maury,* S. 17 *Ross, Denham,* S. 18 *Ritter,* S. 19 *Léopold de Buch,* S. 34 *Charles d'Orbigny,* S. 35 *Ehrenberg* u. a.) — S. 8 wird erklärt »*reprendre qn.*« Jemandem grollen, zürnen (eigentl. tadeln)« während es im Texte nur heissen kann »Jem. wieder aufnehmen.« — S. 12 spricht Michelet von einem *sable équivoque dont la fausse douceur est le piège le plus dangereux.* Er erzählt dann weiter, wie auf diesem Sande *une voiture fort legère dans laquelle j'étais disparut en deux minutes avec le cheval; par miracle, j'échappai. Mais moi-même à pied, j'enfonçais. A chaque pas, je sentais un affreux clapotement, comme un appel de l'abîme qui me demandait doucement, m'invitait et m'attirait, et me prenait par-dessous.* Dazu giebt S. die Anmerkung: *Clapotement, subst. formé de l'adj. clapoteux ou clopoteux qui se dit de la mer fort agitée. Donc* »*clapotement:* Brausen, Sausen«. Dass *clapotement* erklärt wird, finden wir in der Ordnung, aber die Art und Weise, wie es erklärt wird, erscheint uns durchaus ungenügend. Die Académie, Littré und Sachs führen das Wort nicht auf. Der Verfasser musste deshalb jedenfalls etwas näheres darüber mitteilen; er musste uns sagen, ob wir hier vielleicht eine eigene Wortbildung Michelet's vor uns haben, oder ob es ein Neologismus ist, der sich auch bei anderen findet. Ist dies letztere der Fall, so verlangen wir weiter, dass er uns Parallelstellen anführt, aus denen wir uns die Bedeutung des Wortes ableiten können.[1])

[1]) Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass das Beibringen von Parallelstellen nicht immer möglich ist, aber wir wissen auch, dass wenn der Kommentator sich alle zweifelhaften Punkte seines Schriftstellers

Von alledem erhalten wir nichts. Der Verf. sucht uns zu befriedigen durch die Angabe, dass *clapotement* aus *clapoteux* gebildet ist. Er behauptet weiter, dass *clapoteux* gebraucht wird *de la mer fort agitée.* Prüfen wir die Richtigkeit dieser Behauptung an den Angaben der Académie. Dieselbe sagt: *Clapotage ou Clapotis.* s. m. T. de Marine. *Agitation légère des vagues, qui se croisent et s'entrechoquent dans tous les sens.* *Clapoteur.* v. n. T. de Marine. *Eprouver l'agitation qu'on nomme clapotage. Clapoteux, euse* adj. *Il se dit d'une vaste surface liquide, lorsqu'elle clapote après avoir été agitée par différents vents.* Wenn man unter *Clapotage* die Worte *agitation légère* betrachtet und ferner bedenkt, dass das Meer gewöhnlich *clapoteux* ist, nachdem der Sturm sich längst gelegt hat, so entstehen berechtigte Zweifel darüber, ob dass Wort, wie Herr S. behauptet, von der *mer fort agitée* gebraucht werden kann. Die Stelle bei Michelet giebt ausserdem gar keinen Anlass hier irgendwie eine stürmische See anzunehmen. In der That wird nun *clapoteux* und *clapoter* von gar nichts anderem gebraucht als von dem eigentümlichen klagenden Tone, dem Anschlagen und Plätschern des Wassers, und *clapotement* ferner bezeichnet gar nichts weiter als dieses Klappen, Anschlagen, Plätschern des Wassers selbst. Das Wort (unserer Ansicht nach nur eine Doublette zu *clapotage)* ist jetzt gar nicht so selten. In dem preisgekrönten Roman Hector Malot's, Sans famille, I, p. 164 heisst es: *Quel plaisir que le voyage en bateau! Les chevaux trottaient sur le chemin de halage, et, sans que nous sentissions un mouvement, nous glissions légèrement sur l'eau; les deux rives boissées fuyaient derrière nous, et l'on n'entendait d'autre bruit que celui du remous contre la carène dont le clapotement se mêlait à la sonnerie des grelots que les chevaux portaient à leur cou.* Ebenda II, S. 341 von einem Schacht, in welchen das Wasser eingedrungen ist: *Il me sembla entendre un frôlement étrange contre le sol avec un clapotement d'eau.* Ferner bei George Sand, La mare au diable p. 63 (éd. sup. de Calman Lévy): *Les grandes flaques d'eau dont les clairières sont semées exhalaient des vapeurs si épaisses que lorsque la Grise les traversait, on ne s'en apercevait qu'au clapotement de ses pieds et à la peine qu'elle avait à les tirer de la vase.* Endlich bei Gaboriau, La vie infernale, II, p. 259: *Rien de plus lugubre le soir quand les chantiers sont fermés, quand les rares becs de gaz ajoutent à l'horreur des ténèbres, lorsqu'il n'y a, pour rompre le silence que le clapotemeot de l'eau troublée par quelque marinier écopant son bateau.* In der oben angeführten Stelle aus Michelet übersetzen wir deshalb *un affreux clapotement* ein unheimliches Anschlagen, Plätschern des Wassers.

3) Das dritte Bändchen ist ganz in derselben Weise kommentiert wie die beiden ersten. Wir halten es deshalb nicht für nötig, hier im einzelnen auf dasselbe näher einzugehen.

O. SCHULZE.

---

notiert und dann sich nicht die Mühe verdriessen lässt, ad hoc ein paar tausend Seiten moderner Schriftsteller durchzulesen, es ihm in den meisten Fällen gelingen wird, auffällige oder nicht genügend beachtete Erscheinungen durch Citate aus andren Autoren zu erläutern.

III. Moderne Belletristik.

Discours parlementaires de M. Thiers; l'homme, le politique et l'écrivain. — Victor Hugo, Les quatre vents de l'esprit. — Histoires de la Révolution, H. Taine et Ern. Daudet. — Le péril national — Monographies de Marie Mancini et de Louise de la Vallière; encore Mme de Rémusat. — Art et littérature: G. Perrot, J. Demogeot, Em. Montégut, Em. Zola et Coquelin. — Romanciers: O. Feuillet, J. Vallès et J. Richepin, E. Garennes, A. Silvestre.

Je suis en retard pour vous parler des *Discours parlementaires* de M. Thiers,[1]) dont la 3e partie vient de paraître. Ce sont les tomes X et XI de la collection, publiée sous les auspices et par les soins de M. Calmon, sénateur. Ils comprennent la période écoulée entre 1865 et 1868. L'homme d'Etat, avec la faconde abondante et lucide qui caractérisait son talent, y prononça une suite de Philippiques sur les principales questions de la politique impériale, l'expédition du Mexique, les affaires d'Allemagne, celles d'Italie. Jamais il ne se rencontra mieux avec le sentiment public que dans la plupart de ces admirables plaidoyers, quoiqu'il n'ait pas toujours réussi à faire prévaloir son opinion. Pour comprendre les raisons de quelques-uns de ses insuccès, il faut entrer dans le caractère de l'individu et indiquer en même temps les obstacles qui s'opposèrent parfois à son entière et libre expansion.

Né avec les plus heureux dons de la nature et avec des appétits immenses, les uns ne lui suffirent pas constamment à assouvir les autres. Quelques gouttes de sang grec avaient, par sa mère, coulé dans ses veines, délié son esprit, ouvert son intelligence à tout ce qui est beau et grand, et lui facilitaient les moyens de s'en pénétrer au premier coup d'œil. Mais il n'avait trouvé dans son berceau ni le grand nom, ni l'austérité de mœurs, ni l'air grave qui inspirent le respect. Il n'y avait pas jusqu'à sa taille exigüe qui ne fît échec à ses prétentions. Pourtant à ses débuts, il fut assez heureux et on se hâta de faire place au provençal éveillé, alerte, intrigant, que ses facultés brillantes semblaient promettre à de hautes destinées. Par malheur, dès qu'il se sentit le vent en poupe, il ne ménagea rien ni personne et se permit des incartades un peu fortes. Je veux bien que l'on ait exagéré la gaminerie à laquelle on a donné le nom d'orgie de Grandvaux; il n'en est pas moins vrai que ce derrière étalé nu au balcon entre deux bougies produisit un effet déplorable. La foule est bête et le sait, néanmoins elle n'aime pas qu'on ait l'air de s'en apercevoir; elle n'entend pas être mystifiée. Si vous n'avez pas d'estime pour elle, affectez en du moins.

Sachez aussi que dans notre beau pays de France, où l'on n'a de respect que pour les hommes soi-disant sérieux, c'est à dire pleins de morgue, de fatuité, et professant la morale étroite à l'usage des sots, l'enfant de Marseille eut quelque peine d'abord à faire accepter ses franches allures, son net et vif bon sens, son esprit méridional et voltairien. On cria si fort contre lui à propos de son histoire jacobine de la Révolution qu'il voulut effacer les deux influences fâcheuses. Elles pesaient sur lui, l'empêchaient de se bien poser en chef de parti, en représentant du royalisme bon ton. Dès lors il prit du ventre et son caractère aussi. Il eut pour les salons le dehors imposant, cet air un peu infatué qu'on lui a connu, gardant pour le dedans et les intimes les traits acérés, l'expression

---

[1]) Calman-Lévy, 2 vol. in 8.

vive et crue. A propos de l'agitation de février 1848, il était sombre et soucieux, sentait le péril. Raillant amèrement l'aveugle suffisance de quelques-uns de ses séides, entre autres Duvergier de Hauranne, l'académicien qui vient de mourir, il disait: »voilà Duvergier qui croit aller là avec ses gants jaunes!«

J'ai, vers ce même temps, beaucoup observé M. Thiers et sa tactique dans les assemblées parlementaires. Le plus souvent, il laissait traiter la question en tous sens, discuter toutes les opinions, s'épuiser toutes les ardeurs; puis, quand ces bons députés ou représentants, ahuris par le choc de tant d'idées contraires, fatigués de discussions interminables ou obscures, ne savaient à quel saint se vouer ni quel parti prendre, il arrivait, et, dans une exposition claire, étendue, presque impartiale, reprenait tous les avis un à un, les élucidant beaucoup mieux qu'on ne l'avait fait, balançait le pour et le contre, et finissait par conclure d'une façon si naturelle, si désinteressée en apparence, que chaque législateur, bénissant la lumière si heureusement et si inopinèment dévoilée, votait des deux mains pour l'orateur complaisant qui avait bien voulu lui montrer de quel avis il était, lui législateur.

La possession et le plein exercice du pouvoir durant de longues années pouvaient seuls effacer sa tache originelle et ses frasques de jeunesse. D'ailleurs pour lui la parole n'était rien sans l'action. Il s'efforça donc de mettre la main sur un portefeuille et il en eut un plusieurs fois, mais en passant et sans prendre résolument pied au ministère. Pendant tout le règne de Louis-Philippe, il se crut et fut en effet à la veille de s'emparer du pouvoir, d'en user librement dans l'intérêt du pays, tel qu'il l'entendait. Il eût voulu donner à la branche cadette un baptême de gloire, pour faire oublier l'illégitimité et la violence de son avènement. Vain effort; à chacune de ces tentatives, le roi fit échec au ministre et, par prudence, le culbuta avant même qu'il n'eût ouvert le feu. Au lieu d'un Victor Emmanuel prêt à monter à cheval, à tirer l'épée au moindre signe, il y avait sur le trône un philosophe et philanthrope railleur et froid, ami de la paix quand même et trop désabusé de la gloire. Ce furent autant de déboires pour M. Thiers. On sait comment il s'en vengea. Lorsque la chute de la dynastie eut satisfait ses rancunes et même outrepassé son vœu, il s'en montra fort dépité. De là son acharnement contre la jeune république de 1848, son zèle à préparer la nomination de Louis Bonaparte, avec l'espoir de trouver dans ce neveu de Napoléon soit une planche pour franchir le ruisseau et restaurer une troisième fois la monarchie, soit un souverain avec qui l'on pût s'entendre et mener la France de concert.

Le coup d'État du 2 décembre lui dessilla tristement les yeux. Il se passa même ce jour-là une aventure bouffonne qui le toucha de près et que l'on peut raconter sans inconvénient, aujourd'hui que tous les intéressés reposent dans la tombe.

A l'époque où le jeune Adolphe Thiers était venu chercher fortune à Paris, il y avait été cordialement accueilli par un de ses compatriotes, M. Dosne, riche industriel depuis longtemps établi dans la capitale. Le salon de ce millionaire était alors fréquenté assidûment par un autre jeune homme, Roger du Nord, qui courtisait Elise, la fille aînée de la maison et qui bientôt même lui fut, dit-on, fiancé. Mais la volonté de Mme Dosne, femme aussi impérieuse que belle et intelligente, en disposa autrement. Comme son mari, et pour d'autres motifs, que l'on devine, elle avait distingué Adolphe Thiers; ce fut lui qu'elle imposa pour époux à sa fille à peine âgée de quinze ans. Roger, est-il besoin de le dire, ne cessa nullement ses assiduités auprès de la charmante Elise devenue

M[me] Thiers et fut un des amis les plus chauds de son heureux rival. Ce rôle lui attira même, lors du 2 décembre, un léger désagrément.

Afin d'assurer le succès de son attentat et de prévenir toute résistance ou protestation de la part des hommes politiques les plus en vue, le prince président avait eu l'attention délicate de les faire arrêter dès le matin même. A cet effet, de nombreux agents furent postés autour du célèbre hôtel de la place S[t] Georges, spécialement près d'une porte de derrière par où l'on pouvait craindre que s'échappât le furet que l'on avait le plus grand intérêt à tenir. Dès la première aube, les agents au guet près de cette porte la virent tourner mystérieusement sur ses gonds et, par l'entrebaillement, se glisser avec précaution un homme aux allures de conspirateur, dont la taille et le visage se dissimulaient complètement sous un ample manteau. Fondre sur lui, l'empoigner et l'emballer dans un fiacre ne fut que l'affaire d'un instant. Voilà nos argousins en route et au grand trot pour la préfecture de police, enchantés de leur adresse, bien qu'un peu étonnés du silence que gardait leur prisonnier. Ce fut bien pis à l'arrivée: à peine eut-on tiré l'individu du fond du sapin et l'eût-on amené en présence de Maupas, que celui-ci, jetant sur ses hommes un regard de mépris, s'écria: »Imbéciles, c'est Roger!«

N'allez pas croire que la situation de mari trompé implique encore chez nous ridicule ou défaveur. Il y a beau temps que les plaisanteries de Molière à ce sujet ont perdu tout leur sel. Le mot même de c o c u a disparu du langage des honnêtes gens depuis que la chose s'est généralisée parmi eux. Elle est bien portée. J'ai pu moi-même, dans un livre publié il y a deux ans,[1]) me permettre des révélations passablement indiscrètes sur la femme du plus grand de nos poètes contemporains, sans éteindre aucun rayon de la gloire qui couronne le front de celui-ci. Les infortunes conjugales de M. Thiers, s'il en eut, ne l'affectèrent donc pas sensiblement; il avait ailleurs de quoi se consoler. J'inclinerai même à penser qu'elles lui valurent pour sa vieillesse une partie des soins pieux, des attentions affectueuses qui veillèrent sur lui jusqu'à sa mort, que dis-je? même après sa mort. Vous savez en effet que c'est à l'inauguration de sa statue à Saint-Germain que sa veuve inconsolable attrapa le refroidissement dont la pauvre femme est morte. Voilà de belles et nobles compensations.

On ne peut nier cependant que, toute sa vie, Thiers n'ait eu à lutter contre le souvenir de son origine plébéienne et les inconvénients de son mariage bourgeois. Talleyrand, pour capter ses bonnes grâces, avait dit de lui: »ce n'est pas un parvenu; il est arrivé.« Non, l'enfant de Marseille n'arriva jamais au point, par exemple, où fut Cavour dès son entrée au pouvoir. Même après la commune, à Versailles, il ne se sentait pas complètement le maître. Des habitudes de parcimonie mesquine, introduites malgré lui dans l'administration de sa grande fortune, rabaissaient fort son prestige et reflétaient jusque sur l'homme d'Etat une teinte de ridicule. Puis il était trop vieux à ce moment. L'énergie native avait disparu dans les combats de tribune, la susceptibilité d'amour-propre était irritée à un degré excessif. Il abandonna la partie sur un léger affront, imprudence dont il se mordit les doigts avant de mourir, faute impardonnable chez un vrai politique. Celui qui se sent de taille à gouverner son pays ne doit pas avoir de ces dépits-là, ni renoncer à la lutte, tant qu'il lui reste une chance de salut. On ne fait mine de partir que si l'on est sûr d'être aussitôt supplié de rester.

---

[1]) Ollendorff, 1879, in 12, *Sainte-Beuve et ses inconnues.*

L'œuvre oratoire et historique de M. Thiers se ressent des sacrifices continuels que, malgré la franchise de sa nature, il dut faire à l'opinion pour la conquérir. Il y a souvent du parti-pris, des idées de convention, des lieux-communs de morale banale qui sont mis là sans doute à cause du grand nombre, de la vile multitude que l'on méprise, mais que l'on ménage, parce que c'est à elle que livre ou discours vont aller. Ainsi le démocrate mécréant affecte de se poser en champion du pape et du pouvoir temporel. Ailleurs, quoique républicain de tempérament, il n'a pas assez de mensonges pour voiler la stupidité des Bourbons à leur rentrée en France. Relisez, si vous l'avez sous la main, son récit de la première Restauration. Tout y est faux et arrangé. Que vient-il nous parler de l'érudition, du goût de Louis XVIII! Le vieux bonhomme ne savait guère que des bribes d'Horace dont il émaillait tant bien que mal ses rares bons mots. Encore la citation n'était-elle pas toujours juste. Dieu sait le mal que se donnaient les courtisans pour faire cadrer le texte latin avec les enjolivures dont l'enrichissait la munificence royale. A les entendre, on avait vu le passage ainsi corrigé dans les meilleures et les plus anciennes éditions; le roi s'était rencontré avec les scoliastes les plus ingénieux . . . C'est Villemain, je crois, que l'on chargeait de fournir la version la plus appropriée à la circonstance. Cela faisait des scènes comiques. Thiers, au lieu d'ennoblir la réalité, de la masquer du decorum officiel, eût mieux fait de nous rendre exactement le spectacle étrange d'un prince rentrant dans une nation alors toute guerrière, vêtu d'un vieil uniforme totalement étranger à nos modes: »vois-tu ce vieux avec cette queue, disait un gamin traduisant l'impression générale, Eh bien, c'est le gouvernement!«

Certes le savoir, l'intelligence, le talent, le patriotisme de Thiers sont hors de conteste. Il n'en est pas moins vrai que son œuvre, de quelque côté qu'on l'envisage, est inférieure à l'homme et n'est pas assez marquée à l'empreinte de son génie.

Il expliquait un jour que la propriété est indestructible, parce qu'elle est partout répandue et fait partie de la vie à tous ses moments. Il en est ainsi de son talent à lui, qui est parsemé sous toutes ses pages. A chaque instant, un mot juste, une expression ingénieuse, une fine réflexion, même aux moins saillants endroits, vient décéler l'homme de goût. Mais pourquoi diable vouloir de temps à autre lancer une phrase ambitieuse, une image poétique? On dirait qu'il va s'élever à une grande hauteur et paf, il lache une pétarade.

De toutes ces critiques et explications qui se pourraient prolonger à l'infini, concluons par un jugement qui les résume: ce qui a manqué à M. Thiers plus encore que la naissance, que l'autorité du nom, que la dignité du caractère, ça été le dévouement absolu à une idée ou à la patrie. Moins égoïste, il eût trouvé du courage et des forces pour triompher des obstacles; moins sceptique et plus convaincu, il n'eût pas dépensé sa vie à expliquer aux autres ses idées avec une loquacité intarissable, afin de se les persuader à lui-même. Le vrai grand homme est celui qui s'identifie complètement à l'honneur de son pays et sait, au besoin, lui sacrifier ses propres intérêts.

Aujourd'hui même sont mis en vente deux volumes de vers de Victor Hugo, *Les quatre vents de l'esprit.*[1]) Hier et les jours précédents, les trompettes du journalisme ont sonné en l'honneur du vieux poète et de sa nouvelle production. Plusieurs feuilles en citent des ex-

---

[1]) Hetzel et Quantin.

traits, afin de mettre mieux le public en goût. Je doute que le but soit réellement atteint. Vous allez en juger. Choisissons les morceaux auxquels on prodigue le plus d'éloges; par ces échantillons, chacun pourra juger ce que vaut le reste.

Depuis les *Châtiments*,[1]) les amis du barde octogénaire s'en vont répétant qu'il est le premier satirique non seulement de la France. — que pèsent Régnier, Boileau, Gilbert et le reste mis en balance avec lui? — mais du monde entier. Juvénal peut-être, aux meilleurs endroits, soutiendrait la comparaison. Or, dans les *quatre vents de l'esprit*, la satire est abordée aussi bien que l'élégie ou l'ode. On s'est avisé, paraît-il, dans je ne sais quelle ville d'Espagne, de brûler publiquement et en grande pompe le roman des *Misérables* et le poète se venge de l'outrage dans une pièce qui a pour titre ***Le bout de l'oreille.*** En voici un extrait:

> J'ai ri d'abord. J'étais dans mon champ plein de roses
> J'errais. Ame attentive au clair-obscur des choses,
> Je vois au fond de tout luire un vague flambeau.
> C'était le matin, l'heure où le bois se fait beau,
> Où la nature semble une immense prunelle
> Eblouie, ayant Dieu presque visible en elle.
> Pour faire fête à l'aube, au bord des flots dormants
> Les ronces se couvraient d'un tas de diamants;
> Les brins d'herbe coquets mettaient toutes leurs perles,
> La mer chantait; les geais causaient avec les merles.
> Les papillons volaient du cytise au myrtil.
> Entre un ami. — Bonjour. — Savez-vous, me dit-il,
> On vient de vous brûler sur la place publique.
> — Où ça? — Dans un pays honnête et catholique.
> — Je le suppose. — Peste! ils vous ont pris vivant
> Dans un livre où l'on voit le bagne et le couvent,
> Vous ont brûlé, vous diable et juif, avec esclandre;
> Ensuite ils ont au vent fait jeter votre cendre.
> — Il serait peu décent qu'il en fût autrement.
> Mais quand ça? — L'autre jour: en Espagne. — Vraiment?

Que d'autres se battent les flancs pour trouver cela beau; moi, je ne le puis. Est-ce qu'une telle lecture ne fait pas songer à l'adage latin: sunt verba et voces?

Voyons si la corde sentimentale vibrera mieux que l'autre et restons en Espagne, où Victor Hugo, à l'âge de 9 à 10 ans, fut envoyé auprès de son père, général et majordome du roi Joseph:

> Je revois mil huit cent douze
> Mes frères petits, le bois,
> Le puisard et la pelouse
> Et tout le bleu d'autrefois.
>
> Enfance! Madrid! campagne
> Où mon père nous quitta!
> Et dans le soleil d'Espagne,
> Toi dans l'ombre, Pepita!

---

[1]) Aujourd'hui M. Hugo s'excuse à sa façon d'avoir écrit ce livre de haine: J'ai soulevé du mal l'immense et triste voile;
J'ai violé la nuit pour lui faire une étoile.
Il est singulier assurément ce second vers.

Moi huit ans, elle le double
En m'appelant son mari,
Elle m'emplissait de trouble
O rameau de mai fleuri.

Elle aimait un capitaine;
J'ai compris plus tard pourquoi,
Tout en l'aimant, la hautaine
N'était douce que pour moi.

Elle attisait son martyre
Avec moi, pour l'embraser,
Lui refusait un sourire
Et me donnait un baiser.

L'innocente, en sa paresse,
Se livrant sans se faner,
Me donnait cette caresse
Afin de ne rien donner.

Assez, n'est-ce pas? Ce sont là, convenons-en, de vraies platitudes de mirliton. Malgré quelques beaux vers, purement descriptifs, semés ça et là, *Les quatre vents de l'esprit* ne soufflent décidément que sur un flambeau éteint. Ils nous font regretter que le grand poète, car il l'a été certes et des plus grands, n'ait pas remisé sa plume depuis longtemps. Que si quelqu'un demandait quel est le motif qui le fait ainsi chanter ce qui ne vaut pas la peine d'être dit et s'opiniâtrer à tenir la scène depuis que tous ses soleils sont couchés, je rappellerais ce que disait Goëthe à Eckerman, il y a juste cinquante ans; le texte n'est pas sous mes yeux, mais en voici à peu près le sens: »Victor Hugo a l'air de ne travailler que pour battre monnaie. Je ne le blâme nullement de la peine qu'il se donne pour devenir riche. Pourtant, s'il veut vivre après lui, il faut qu'il commence à moins écrire et à travailler davantage.« Depuis longtemps, Hugo est riche à millions, mais que voulez-vous? le pli était pris; il persiste jusqu'à la fin. Aussi j'estime que l'arrêt de Goëthe contre lui deviendra la loi de l'avenir.

Revenons à l'histoire. Celle de notre Révolution, entreprise si souvent, est toujours à faire. M. Thiers a donné l'exemple et, jusqu'à présent, n'a pas été dépassé. Le mérite de la sienne est de rendre assez exactement l'esprit de cette époque et de se laisser porter avec aisance par le courant des évènements. On lui a reproché d'être trop à leur merci, de préconiser un système fataliste, qu'importe? Il nous fait assister réellement à ce mouvement de faits et d'idées, nous en suggère spirituellement l'explication. Il y a, je le sais, de nombreuses erreurs dans son récit que mieux informé depuis, il eût pu facilement corriger, s'il eût été moins absorbé par la politique et plus homme de lettres.

M. H. Taine n'est que cela. Ses ouvrages sont trop connus pour que j'aie besoin de les rappeler ici. Piqué au jeu sans doute par l'exemple et le succès de son ami Ernest Renan dont les *Origines du christianisme* [1]) ont porté si haut la réputation, il a entrepris d'exposer lui-même *Les Origines de la France contemporaine*, dont le tome IV, *La conquête jacobine*,[2]) vient de paraître. Les volumes précédents traitaient de l'ancien régime, puis du début de la Révolution

[1]) 6 vol. in 8 chez Calman Lévy.
[2]) Hachette, in 8.

et de l'anarchie des pouvoirs publics; celui-ci nous introduit directement dans la fournaise et s'applique à chercher la loi qui présida à cette radicale transformation. Je crains qu'il ne manque à M. Taine la qualité essentielle de l'historien de nos jours et que Thiers avait à un degré supérieur, je veux dire la connaissance des hommes, non celle plus ou moins factice que l'on puise dans les livres, mais la connaissance pratique, acquise dans les affaires, dans le maniement des intérets, dans le contact incessant avec les travers, les passions, les petitesses, et parfois les nobles instincts de l'humanité, grouillante et agissante. Si j'en juge surtout par son dernier volume, M. Taine s'étonne plus que de raison des crimes et folies auxquels elle s'abandonne aux moments de licence. Hé! les massacres de septembre, le règne de la terreur ne sont pas précisément des exceptions ni des monstruosités aux yeux du moraliste. Ces évènements eurent leur raison d'être, furent amenés par ce qui avait précédé. Regrettons, je le veux bien, la cruauté de quelques uns des acteurs de ce drame sanglant, mais ne nous hâtons pas de les condamner. Jean-Bon Saint-André, celui que l'on appellait jambon de Mayence, parce qu'il fut préfet de cette ville sous l'Empire, avait commencé par être un des plus ardents conventionnels. Ceux qui le voyaient plus tard administrer les affaires avec tant de calme et de sagesse ne pouvaient comprendre ses anciennes violences et fureurs: »que voulez-vous, répondait-il, à cette époque nous obéissions à la force invisible qui maîtrise nos destinées; le moment de la réflexion était sans cesse absorbé par la nécessité d'agir. Qui peut se flatter d'avoir une idée nette et précise de la série de ces évènements tour à tour glorieux et déplorables, fruits du génie et de l'audace, des vertus les plus sublimes et des vices les plus bas? Eh qui donc, pendant la durée de l'orage, n'a été froissé par quelque secousse douloureuse? qui n'a sacrifié à quelque passion?« Sages paroles dont un historien doit tenir grand compte. Aux objections de plus d'une sorte qui ont été faites à M. Taine pour l'esprit qui anime sa grande composition historique, il a riposté fort sensément qu'il ne portait dans cette étude ni parti pris ni préjugé d'aucune sorte. Pour qui le connait, cela ne fait pas doute. Je crains seulement que, pour vouloir trop ramasser de faits, trop examiner de détails, il ne néglige le point essentiel, la loi qui a présidé à leur développement.

L'idée fixe qui guide tout bon conducteur de peuples et à la réalisation de laquelle il parvient malgré vents et marées, l'historien doit la retrouver. C'est le fil conducteur qui lui permettra de se reconnaître à travers le labyrinthe, dans le fouillis, inextricable sans cela, des évènements. A mesure que les siècles s'accumulent derrière nous, notre mémoire réclame en histoire des simplifications, des synthèses qui lui résument sous une forme vive et courte le caractère de chaque époque.

Les historiens se complètent l'un l'autre en se contredisant. Pour atténuer le pessimisme de M. Taine à la vue des horreurs sanglantes que commet la populace insurgée, il est bon de feuilleter *l'Histoire des conspirations royalistes du Midi sous la Révolution*[1]) par Ernest Daudet. Certes l'auteur de ce livre n'est ni démocrate ni républicain; il approuve même, en les racontant avec sympathie, les menées du parti rétrograde et ses intrigues pour empêcher le triomphe de la liberté; mais par l'impression qui résulte de son récit, on n'en est pas moins amené à convenir que ces victimes de la Terreur avaient, après tout, fait de leur mieux pour irriter les classes inférieures et amener, à la fin, de

[1]) Hachette, in 12.

cruelles représailles. A ce point de vue, son étude intéresse et lui-même y prouve que persistance et application peuvent conduire un écrivain, même médiocre, à des productions estimables. Jusqu'ici en effet Ern. Daudet, quoiqu'il ait pondu force romans et plusieurs fragments d'histoires, n'a jamais été pris au sérieux. Le mérite brillant de son frère Alphonse l'avait relégué dans la pénombre. Il subissait le sort de Thomas Corneille, de Paul de Musset, de tous les talents cadets effacés par leurs aînés. Ce dernier volume le tire un peu de sa posture humiliante. Espérons qu'il saura récidiver.

Je ne m'arrêterai pas longtemps sur le *Péril national*[1]) de M. Raoul Frary, un ancien élève de l'école normale qui tartine depuis des années dans les journaux sans s'y être fait, par quelque article brillant, une place distincte. Il y a certainement, dans ce premier essai qu'il lance, des vues ingénieuses, originales même, sur l'état de notre pays; mais la panacée qu'il indique est trop insignifiante. Le médecin connait mieux son malade qu'il ne sait le guérir. A quoi bon se creuser la cervelle à inventer des remèdes pour un convalescent qui se refait de lui-même? Il n'y a qu'à laisser agir la nature; les forces reviendront toutes seules: repos, bonne nourriture et pas trop de distractions ni d'escapadés au dehors, telle est pour le moment l'ordonnance d'un docteur avisé.

Si je n'écoutais que mon plaisir, je laisserais de côté toutes les théories savantes ou pédantes de la philosophie historique pour n'importe quelle monographie, pourvu qu'elle soit véridique et faite avec un peu de soin. Là du moins, je sors des nuages, je prends pied dans la réalité, je suis avec passion le jeu des intérêts dont la loi m'est fournie par le caractère du personnage. Si vous êtes de même, je vous recommande les deux volumes que l'on vient de consacrer aux jolies fillettes qui mirent des premières le grappin sur le cœur de Louis XIV.

Marie Mancini[2]) n'était point ce qu'on appelle une beauté. Grande et maigre, un peu noire de peau comme beaucoup d'Italiennes, cette nièce de Mazarin avait néanmoins un attrait puissant, des yeux expressifs, un esprit du diable.[3]) une flamme communicative. La politique de son oncle encouragea d'abord, parait-il, l'inclination naissante du roi pour elle et prêta complaisamment les mains aux amourettes des deux tourtereaux. Ce ne fut qu'en présence de l'orgueil d'Anne d'Autriche, révolté à l'idée d'une telle mésalliance, que le prélat retors renonça au dessein d'assurer sa propre influence en juchant sa nièce sur le trône. Elle en fut fort dépité et ne fit plus que des sottises. Le manège de cet incident est supérieurement démêlé par M. Chantelauze, historien des plus instruits, à qui l'on devait déjà d'excellentes études sur Marie Stuart, le cardinal de Retz et l'affaire du chapeau. Mieux que personne il connaît les secrets ressorts qui firent mouvoir à cette époque les diverses ambitions groupées autour du jeune roi; il a de plus la conscience de n'en rien dissimuler. Sa sincérité est d'autant plus louable qu'elle contrarie ses convictions les plus chères. M. Chantelauze est en effet un pur royaliste; il avait même, à ses débuts, une teinte cléricale assez

[1]) Didier, grand in 18.

[2]) Calmann Lévy, 1 vol. in 8.

[3]) Voici ce qu'en dit Mme de La Fayette: »il n'y avait nul charme dans sa personne et très-peu dans son esprit, quoiqu'elle en eût infiniment. Elle l'avait hardi, résolu, emporté, libertin et éloigné de toute sorte de civilité et de politesse.«

prononcée. L'évêque d'Orléans, Dupanloup, le conseillait, le guidait en toute rencontre, et l'on sait que pour les gens de ce parti l'intérêt de la sainte cause passe toujours avant celui de la vérité. Par un heureux hasard, M. Chantelauze eut occasion de voir Sainte-Beuve qui, peu à peu, le dégagea d'une influence étroite et le poussa dans la voie large où l'on ne suit plus d'autre guide que soi.

Louise de La Vallière et la jeunesse de Louis XIV,[1]) par A. Lair est encore un volume qui, sans avoir tous les mérites du précédent, n'en est pas moins digne d'attention. S'il n'apprend rien de bien nouveau sur la maîtresse royale dont tout le monde connaît l'imagination romanesque et tendre, la passion sincère et dévouée pour le prince qu'attirait auprès d'elle sa grâce, sa mollesse ionienne de fille de la Touraine, il nous fait du moins pénétrer plus avant dans le caractère du jeune roi. M. Lair sort de l'école des chartes et n'ignore aucune des sources auxquelles peut puiser l'historien. Il ne me paraît pas cependant avoir mis assez à profit le délicieux croquis de ces amours, tracé dans le temps même, de la main d'une femme supérieure, Mme de la Fayette; c'est là qu'il faut voir les indignes fourberies de Vardes, ce courtisan canaille que Mme de Sévigné regretta si fort, lorsqu'il mourut en 1688, sous prétexte qu'elle ne trouvait plus à la cour d'homme bâti sur ce modèle-là. Voulant perdre La Vallière en excitant la jalousie de la reine Marie-Thérèse, il ne reculait pas devant la fabrication de lettres fausses. Vus de près, ces grands seigneurs du temps jadis paraissent parfois d'assez tristes sires.

Il est de règle au théâtre, quand un auteur vient d'y remporter un succès marquant, de choisir dans le répertoire quelque bluette de lui à laquelle personne ne songeait plus et de la redonner en lever de rideau en même temps que la grande pièce à recettes. De cette façon, les droits d'auteur ne sont pas à partager et reviennent exclusivement à l'heureux triomphateur, qui a ainsi pour lui tout l'honneur et tout l'argent de la soirée. Sachant qu'il en est de même en librairie et ayant vu déjà les moindres productions antérieures de M. Zola remises au jour, remorquées pour ainsi dire à la popularité par la vogue bruyante de l'Assommoir et de Nana, je me demandais, en présence de la faveur obtenue par les Mémoires de Mme de Rémusat, quel livre d'elle on allait rééditer. Serait-ce son *Essai sur l'éducation des femmes* ou quelqu'un de ses romans si parfaitement oubliés? Mon attente n'a été deçue qu'en partie: ce n'est pas une œuvre ancienne et démodée qu'on a exhumée, non, mais on a tout doucement profité de la circonstance pour éditer de la même dame deux énormes volumes de correspondance[2]) qui auraient continué, sans cela, de dormir d'un profond sommeil dans les tiroirs de la famille. Je laisse aux thuriféraires le soin de célébrer une fois de plus les vertus de l'épouse et de la mère, de découvrir dans ces lettres le reflet d'une âme pure et aimante. Je ne vois là qu'une spéculation de librairie, qui n'ajoutera pas le moindre fleuron à la couronne littéraire de cette dame.

Un peu d'esthétique, s'il vous plait. Il règne entre quelques-uns de nos grands éditeurs une émulation à laquelle il est juste d'applaudir; c'est de mettre le public à même de connaître par la gravure les belles œuvres des peintres les plus célèbres. Quantin a ouvert la voie en ce sens et s'est créé une spécialité par son Rembrandt, son Boucher, son Hans Holbein, ses livraisons de la Renaissance en France, ses monuments

---

[1]) Plon, in 8.

[2]) Lettres de Mme de Rémusat, 2 vol. in 8, Calman Lévy.

de l'art antique et autres volumes splendides qui n'ont, à mes yeux, que le tort de coûter atrocement cher. D'autres ont suivi l'exemple. Voici aujourd'hui la maison Hachette qui entre à son tour dans le mouvement avec *l'Histoire de l'art antique* de George Perrot, le savant professeur d'archéologie à la Sorbonne et membre de l'académie des Inscriptions. La 1ère livraison seule est en vente; elle ne sort guère des origines orientales de l'art. Dès que l'ouvrage sera un peu avancé, je vous en parlerai plus longuement.

Je me contente aussi, quoique pour un motif différent, de glisser sur *l'Histoire des littératures étrangéres*[1]) considérées dans leur rapport avec la nôtre. L'auteur, M. Demogeot, vulgarisateur estimable, n'avait pas qualité pour un tel travail. Œuvre de seconde main, son livre plaira tout au plus à un public illettré auquel suffisent des tableaux d'ensemble et des à-peu-près. Tout lecteur au courant de la matière y trouvera fort à reprendre pour la justesse. Il n'est plus permis, même chez nous, d'être aussi superficiel.

Ce n'est point par ce défaut que pêche Em. Montégut, l'auteur de *Poètes et artistes de l'Italie.*[2]) Lui du moins entend la critique artistique et littéraire. Son étude, entre autres, sur Michel-Ange et la fresque de la chapelle Sixtine m'a paru vraiment intéressante. Peut-être raffine-t-il un peu trop et voit-il dans l'œuvre des grands artistes plus qu'eux-mêmes n'ont voulu y mettre. Il leur prête de ses idées et nous les fait regarder à travers ses propres lunettes; c'est un tort. Le critique doit se placer derrière, non devant la toile; il ne faut pas que sa personnalité s'interpose entre l'objet et nous. Autre défaut mignon qu'il tient de la Revue des Deux-Mondes où il écrit depuis longtemps: il ne sait jamais entrer délibérément en matière. Avant de nous montrer la statue ou le tableau en question, il nous mène par de longs corridors, par des préambules sans fin, non sans ennui. Cela m'impatiente.

Un troisième volume de M. Zola, *Nos auteurs dramatiques*.[3]) vient de s'ajouter à tous ceux qu'il entasse à seule fin de prouver la supériorité du naturalisme sur tout ce qui a précédé. Dans le cas présent, il essaie de ruiner le théâtre contemporain, qu'il trouve pitoyable, insuffisant, et qu'il voudrait bien remplacer par un autre. Mon Dieu! je ne nie pas qu'il n'ait parfois raison contre des conventions ridicules; mieux vaudrait certainement sur les planches une copie aussi exacte que possible de la vie réelle. Il n'en est pas moins vrai que les représentations scéniques ont pour but de plaire et d'amuser à tout prix, le plus souvent moyennant illusion.

Ce qui enlève beaucoup de valeur aux théories de M. Zola, c'est que lui-même, lorsqu'il a abordé la scène, il l'a fait dans les mêmes conditions que ses devanciers, mais avec moins d'adresse. Ses pièces ont eu des chutes retentissantes. Cela lui donne-t-il le droit de préconiser avec aplomb un art nouveau, dont nous sommes toujours à attendre les effets? Un bon drame ou une comédie amusante nous persuaderaient mieux. En lui voyant affirmer ainsi l'efficacité de son spécifique, on est tenté de lui crier: ils sont trop verts, ou de regarder s'il n'a rien de coupé au derrière.

Vive les gens qui dissertent seulement de l'art où ils excellent! Un bon comédien nous en apprend plus en quelques mots sur les secrets

---

[1]) Hachette, 2 vol. in 12.
[2]) id., 1 vol. in 12.
[3]) Charpentier, in 12.

du théâtre que vingt critiques restés assis au parterre. A ce titre, la brochure de C. Coquelin, de la comédie française, *Molière et le Misanthrope*[1]) est bonne à consulter. L'acteur y démontre fort sensément que le grand comique n'a eu nullement l'intention de se représenter lui-même, ni qui que ce fût de vivant, dans le personnage d'Alceste, mais que ce type est pris de côté et d'autre, réunissant en un seul caractère les traits épars dans cent individus.

Avant de clore cette chronique, il me faut vous signaler rapidement et au fil de la plume les romans du jour les plus courus. Ces productions éphémères veulent être goûtées au fur et à mesure qu'elles paraissent, non pas prises en bloc et soldées comme un arriéré. Elles reflètent la nuance d'une heure, d'un moment fugitif qu'il importe de saisir au vol. Plus tard on a besoin d'un certain effort pour découvrir ce qui les rendait intéressantes. Comment par exemple, distinguer dans les délicates productions d'Oct. Feuillet ce parfum exquis et enivrant qui attirait en foule les jolies lectrices aux belles années du second empire? Le flot s'est déplacé; le public, depuis lors, fait fête à d'autres, qui lui procurent des sensations nouvelles. Il reste pourtant au romancier académicien, jadis si cher aux nobles caillettes du faubourg Saint-Germain, un peu de son ancienne vogue. Sans atteindre au chiffre colossal de vente qui fait la fortune d'Alphonse Daudet et d'Em. Zola, les romans de M. Feuillet ont encore, en battant en retraite, une assez fière attitude. Le dernier paru, *L'Histoire d'une Parisienne*.[2]) retourne pour la centième fois le canevas sur lequel l'élégant écrivain a si souvent brodé, celui de la femme du monde, belle et sage, qu'un mari imprudent pousse à l'infidélité et qui tantôt est sauvée par un incident fortuit, tantôt succombe avec tant de grâce et de chasteté que, même après la chûte, on la prendrait pour un ange de vertu.

Le Bachelier[3]) de Jacques Wingtras offre l'antipode le plus opposé au genre Feuillet. Ce Wingtras, sachez le d'abord, n'est autre que Jules Vallès, le journaliste casse-assiettes qui s'était fourré dans la Commune, une sorte de Rochefort voyou, sans grand esprit, mais doué d'une touche brutale qui plait à certains goûts comme le trois-six aux palais blasés. Il s'est mis en tête, au retour de l'exil, de reprendre son rôle de réfractaire, de révolté contre l'état social. La rue n'étant plus propice à de tels ébats et la politique s'étant montrée marâtre, on se rejette sur la littérature. Dans le *Bachelier*, Vallès arrange sa propre histoire avec une énergie qu'alimente le fiel des déceptions. Il s'y montre désolé de n'être pas né simple ouvrier ou de parents plus riches. Eternelle plainte du déclassé, du fils de petits bourgeois, qui n'a pu ni su se faire sa place au soleil et qui prend, faute de mieux, une pose de martyr.

Imaginez un trait d'union ou un compromis entre le roman de J. Vallès et celui d'Oct. Feuillet, vous aurez *La Glu*.[4]) L'auteur Jean Richepin, normalien en rupture d'école, débuta, voici cinq ou six ans, par un volume de vers très-original *La chanson des Gueux*.[5]) qui fit esclandre et lui valut trois mois de prison. Il a un vrai talent de prosateur et le sujet de son dernier livre est aussi bien trouvé que le titre. Rien ne ressemble plus à la glu qui arrête le pauvre oiseau sur

---

[1]) Ollendorff, petit in 8.
[2]) Calman Lévy, in 12.
[3]) Charpentier, gr. in 18.
[4]) Dreyfous, in 12.
[5]) id. id. Il vient d'en paraître une nouvelle édition.

l'arbre que la fille cramponnée à un jeune homme et le poursuivant partout de son obsession. Les unes vont jusqu'au vitriol, les autres aux coups de révolver, sûres d'être acquittées par des jurés idiots. Celle de Richepin, cocotte déjà mûre et lasse de Paris, va se mettre au vert en Bretagne, où elle fait la conquête d'un étourdi qu'elle ruine de toutes façons, jusqu'à ce que la mère du pauvre diable le venge en tuant la drôlesse d'un coup de bâton.

Le sergent Villajoux[1]) d'Ern. Garennes nous offre l'histoire sans prétention et contée à la bonne franquette d'un militaire sous les drapeaux en Italie et en Crimée. Il y règne une certaine jovialité, un accent de chauvinisme très prononcé et le récit s'égaie de plaisanteries, de fanfaronnades particulières à la vie de caserne.

Dans les *Farces de mon ami Jacques*,[6]) Armand Silvestre, poète ainsi que Richepin et comme lui rédacteur du *Gil Blas*, narre avec un brio, une verve, un entrain du diable les aventures et mésaventures que rencontrent dans leur poursuite amoureuse les chasseurs de gibier féminin. Son livre, à dire vrai, n'est pas un roman, car il n'y a pas d'action proprement dite; c'est une suite de croquis amusants, reliés entre eux par un fil souvent brisé.

A. J. PONS.

---

[1]) Ollendorff.
[2]) id.

Die in französischer Sprache verfassten Programm-Abhandlungen der beiden letzten Jahre.

Auf die Gefahren der Veröffentlichung von Arbeiten, die in fremder Sprache geschrieben sind, ist schon so vielfach hingewiesen worden (vgl. z. B. die Bemerkungen von Lion in Zschr. II, 257), dass ich mir allgemeine Bemerkungen füglich ersparen könnte. Wie gross diese Gefahren sind, soll, denke ich, aus den folgenden Besprechungen hervorgehen, von denen ich hoffe, dass sie Manchem die Augen öffnen und ihn vor gleicher Verirrung bewahren werden.

Ich frage mich vergeblich, welchen Zweck derartige Arbeiten haben können. Nichts liegt mir ferner, als Uebungen im freien Componiren in einer fremden Sprache zu verwerfen; ein Lehrer sollte einen Aufsatz in französischer oder englischer Sprache niemals stellen, bevor er ihn selbst gemacht hat. Aber dergleichen bleibt doch immer sehr unvollkommen und eignet sich nicht für die Oeffentlichkeit. Wer liest solche Arbeiten? Sicher nicht die, welche nur schlecht die Sprache verstehen. Und die, welche sie gut verstehen, haben regelmässig an der ersten Seite mehr als genug. Ebenso wenig will ich in Bausch und Bogen über alle Veröffentlichungen dieser Art den Stab brechen. Professor Diez sagte mir einmal mit Beziehung auf französisch abgefasste Dissertationen: »Wozu sollen wir den Franzosen diesen Tribut zahlen?« Wenn eine Arbeit schlecht geschrieben ist, so ist sie schlimmer als ein Tribut, es ist ein Armuthszeugniss. Zeigt aber Jemand wie der Verfasser der an letzter Stelle besprochenen Abhandlung, dass er seiner Aufgabe wirklich gewachsen ist, so möchte ich dem neusprachlichen Fache recht viele Leute wünschen, die einen derartigen Tribut zu zahlen im Stande wären, denn bei Erlegung desselben könnten wir den Franzosen sagen: thut es uns nach!

Ich kann es mir recht wohl vorstellen, dass ein junger Lehrer, dem seine Prüfungsarbeit viele Mühe machte und der nach redlicher Arbeit glaubt, ein kleines Meisterwerk zu Stande gebracht zu haben, dieselbe auch Anderen zugänglich machen will. Es ist dann nur zu beklagen, dass er während seiner fachwissenschaftlichen Studien nicht Zeit und Gelegenheit gefunden hat, sich über das zu belehren, was man Correctheit des Ausdrucks und französischen Stil nennt. Wenn er rüstig weiter arbeitet, wird auch diese Kenntniss ihm mit der Zeit kommen, und er wird sich dann freuen, dass jene Arbeit das übliche Schicksal der Programmabhandlungen gefunden hat, d. h. ungelesen und unge-

würdigt in irgend einem Winkel der Schulbibliotheken unter der Menge ihrer Schwestern vergraben liegt.

Weit weniger milde beurtheile ich einen älteren Lehrer, der sich noch mit gleichen Illusionen trägt und der im Laufe seiner Schulthätigkeit sich in das von ihm gelehrte Fach nicht hinreichend eingearbeitet hat, nicht etwa um eine wissenschaftliche Abhandlung correct in fremder Sprache schreiben zu können, nein um nur einen Begriff von dem erlangt zu haben, was diese Aufgabe erfordert. Nur Wenige gelangen dazu, ein wirklich gutes Französisch zu schreiben, aber Jeder muss sich so viel Französisch aneignen können, um einzusehen, dass er für ein derartiges Wagniss nicht genug Französisch versteht.

Begreiflicherweise habe ich nicht vor, alle Fehler in den nachfolgenden Besprechungen anzumerken. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, dass in einzelnen Fällen die Kritik dann wahrscheinlich den Umfang der recensirten Arbeit erreichen, wenn nicht überschreiten würde. Ich habe die meisten dieser Programme, so wenig amüsant es auch ist, mehrmals durchgelesen und jedesmal fand ich Dinge, die mir vorher entgangen waren. Meine Absicht ist nur, durch etwas eingehende Beurtheilung auf manche Punkte hinzuweisen, die erfahrungsmässig vielfach missachtet werden, sowie auf Einzelheiten aufmerksam zu machen, die man aus der Grammatik nicht schöpfen kann, sondern mühsam aus dem Gebrauch erlernen muss. Selbstverständlich unterziehe ich den Inhalt nicht einer nochmaligen Recension, sondern beschränke mich ausschliesslich auf die Beurtheilung der Form. Einen besonderen Nachdruck lege ich auf die Aeusserlichkeiten der Orthographie, in denen bei uns noch häufig die bunteste Varietät herrscht. In der Schule, das bedarf wohl keiner Auseinandersetzung, muss auf dieselben mit peinlicher Genauigkeit gehalten werden; wie kann das aber geschehen, wenn der Lehrer selbst sie unbeachtet lässt? Wenn Jemand französisch schreibt, so muss er sich auch in solchen Dingen dem französischen Gebrauch anschliessen und darf nicht fortwährend durch ungewöhnte Schreibweise das Auge seiner Leser beleidigen.

Für die eigentliche Stillehre lassen sich nur schwer kurze und zutreffende Anhaltspunkte geben, und hier muss ich mich oft mit der Bemerkung begnügen, dass Stellung, Satzbau u. dgl. unfranzösisch sind. Wer wirklich Französisch versteht, dem genügt das; den Anderen würde auch weitläufige Auseinandersetzung nicht das geben können, was ihnen mangelt: einiges Sprachgefühl. Manchen der Verfasser wird es vielleicht Wunder nehmen, wenn ich die Forderung stelle, in solchen Arbeiten müsse auch die französische Sprachrhythmik berücksichtigt sein. Aber im Grunde verlange ich damit nicht mehr, als wenn ich sagte, wer französische Verse machen will, muss wenigstens im Allgemeinen die Regeln des französischen Versbaues kennen. Zudem genügt man dieser Forderung unwillkürlich, wenn man einen einigermassen französischen Stil schreibt. Grossentheils rühren ja die Verschiedenheiten im Satzbau und der Satzverknüpfung der einzelnen Sprachen von der Verschiedenheit ihrer Sprachrhythmik her. Was soll man aber sagen, wenn Jemand davon so wenig sich angeeignet hat, dass er ein einzelnes Verb seines Hauptsatzes hinter einem Zwischensatz einsam hertraben lässt, oder wenn er das einfache Mittel der Inversion im Relativsatz nicht einmal zu handhaben versteht?

Es ist dringend zu wünschen, dass auf diesem Gebiete einmal die leichtfertige und unsolide Production aufhört. Allen Denjenigen, welche nicht ausgezeichnete Gelegenheit zur Uebung gehabt haben, möchte ich den Rath geben: wollt ihr eine Arbeit in französischer Sprache veröffentlichen.

so studirt zunächst tüchtig die Grammatik, sowie französische Stiltheoretiker, dabei betreibt im ausgedehntesten Masse Lektüre, dann werdet ihr im Laufe einiger Jahre ganz sicher dazu gelangen, dass — ihr sie in den Papierkorb befördert.

Pape: *Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du passé défini.* Hagen, Realsch. I. O. 1879. 12 S. (Vgl. Zschr. I, 476.)[1])

Unter den ziemlich zahlreichen Druckfehlern sind folgende hervorzuheben: *régle* (2 Note 2), ebenso *régles* (3 Note 3), *attéler* (4, 38), *considèrer* (8, 15), *achévées* (11, 30), *hébraique* (4, 40), *langue d'oil* (3, 36), *tandisque* (3, 12), *les premiers traces* (10, 28) und die Angabe von *molire* (8, 41) als Etymon zu *moudre.*

In der Orthographie finden sich die üblichen Ungenauigkeiten: *coup d'oeil* (5, 34 u. 12, 2), *moeurs* (11, 25), *cette explication de la dite* (für *ladite) singularité* (5, 38). *La 1ière et 2ième conjugaison* (2, 24 und öfter), *la II. et III. conjugaison* (6, 24) sind unfranzösische Abkürzungsweisen und auch in grammatischer Beziehung sehr bedenklich. Mit dem Bindestrich verfährt der Vf. ziemlich willkürlich; er setzt ihn noch hinter *très*, schreibt *non-seulement*, *moyen-âge*, *vieux-français*, dagegen sind die Bindestriche zu vermissen in *J. B. Rousseau* (4, 2) und *plusque parfait* (2, 19).

Auch gegen die Grammatik ist verschiedentlich gefehlt. *Il ajoute que vendis peut-être est procédé de vendivi* (6, 1), wo das Präsens das eigentlich französische Tempus wäre, jedenfalls aber *avoir* stehen müsste. Ein unrichtig gebrauchtes Adverb: *mais dans le français moderne, cette notion (?) est beaucoup effacée* (4, 4). Eine durchaus falsche Inversion: Nachdem der Vf. gesagt hat, dass auch nach der Lostrennung von Rom die Latinität in Gallien die Herrschaft behielt und dass die Spuren des Keltischen und Germanischen verhältnissmässig schwach waren, fährt er fort: *Aussi, le nombre des mots qui tirent leur origine de l'arabe, est-il très-petit* (1, 19). Ein Franzose, der nicht weiss, dass den Deutschen der Unterschied von Inversion und gerader Wortfolge nach *aussi* vielfach unbekannt ist, müsste wunderliche Begriffe von des Verfassers Logik erhalten; übrigens bliebe der Satz auch nach Wegräumung der Inversion unfranzösisch. Ein ungeeignetes Tempus: *Nous nous contentons de constater que la formation des verbes français et de leur conjugaison a suivi les mêmes règles d'après lesquelles la composition de toute la langue française s'est faite* (1, 28); wenn der Vf. eine nicht weiter zu beweisende Thatsache constatiren wollte, so war sein Präsens richtig, da er aber angibt, was er als Gegenstand seiner Arbeit betrachtet, so musste er *nous nous contenterons* setzen. *Les remarques . . . se placent mieux à la fin de l'examen des verbes faibles, parce qu'elles, du moins en partie, en regardent les trois classes* (5, 18); *elles* ist schlecht gestellt. *Ils ne dérivent pas du tout du 'futurum exactum' latin, comme on a voulu* (einzuschieben: *le) soutenir autrefois* (2, 29). Zweimal (2, 35 u. 3, 36) ist *voilà* für *voici* gesetzt. *Cet idome* (lies *idiome) est le produit d'un lent développement du latin, c'est vrai pas du latin classique, mais du latin vulgaire* (1, 23); *c'est vrai* muss eine andere Stelle erhalten. *C'était le temps que* (muss *où* heissen) *florissait la soi-disant »Pléiade française«* (1, 7). *Malgré toutes les anomalies et abnormités* (3, 23); *abnormité* ist nicht französisch und *toutes* war zu wiederholen. So ist auch die Wiederholung von *plus* versäumt in *les règles plus détaillées et étendues sur*

---

[1]) Ich bemerke, dass bei meinen Citaten die erste Zahl die Seite, die zweite die Zeile von oben gezählt angibt.

cette distinction (10, 9). Nicht die richtige Präposition ist verwendet in folgenden Stellen: *Quoi qu'il y ait, dans le français, dix temps, ce ne sont que trois d'eux* (für *d'entre eux) qui dérivent de formes latines* (2, 26); zugleich liegt in *ce ne sont* etc. einer der gewöhnlichsten, aber zugleich der schlimmsten Germanismen; entweder: *il n'y en a que trois*, oder um die Wiederholung zu meiden: *trois seulement du nombre*. Aehnlich *neuf dixièmes d'eux* (für *les neuf dixièmes d'entre eux) appartiennent à la conjugaison en er* (4, 28). *Karl Foth . . . a donné une exposition excellente sur* (für *de) cet emploi du parfait latin* (10, 11). *Des passages cités d'auteurs* (für *d'après des auteurs) français classiques* (11, 42). Der Artikel ist überflüssig in *Nous constatons d'abord comme la règle principale et fondamentale, que* . . . (3, 5). Er fehlt mit Unrecht in: *Mais une autre distinction est de beaucoup plus grande conséquence* (3, 32); *la syncope de voyelles brèves qui ne sont pas accentuées* (3, 26); *la suppression de consonnes qui se trouvent entre deux voyelles* (ebenda). Französische Schriftsteller gestatten sich allerdings manchmal die Auslassung des Artikels vor folgendem Relativ, aber diese Licenz ist so ungewöhnlich, dass Littré sie immer sorgfältig notirt; für einen Nichtfranzosen ist sie eine Kühnheit, die einem Fehler gleich zu achten ist.

Ganz unfranzösische Ausdrucksweisen und reine Germanismen sind nicht selten. *Il y a eu un temps où les savants français prétendaient avec ferveur (!) que leur langue . . . dérivait . . . du grec et de l'hébreu* (1, 4). *La renaissance des arts et des lettres, causée (!) principalement par la prise de Constantinople* (1, 6). *Abstraction faite de la circonstance (!) que leur formation n'offre point d'analogie avec des* (lies *les) temps latins* (2, 28). *Déjà dans la langue latine on trouve* (lies *on ne retrouve) de ces trois genres, proprement dit* (lies *à proprement parler, que) l'actif seul* (2, 15). *Un traité écrit pour des buts purement scientifiques* (6, 5); *quand on a égard à des buts practiques* (lies *pratiques)* (8, 9); in dieser Verwendung ist der Plural von *but* unfranzösisch. *Le caractère des temps qui sont en question dans cet essai* (10, 22); *en question* ohne Verb zu gebrauchen, hier ist nur *dont il est question* verwendbar. *Expliquer, non seulement . . . mais encore* (einzuschieben *et) surtout l'emploi syntaxique du passé indéfini* (11, 5). *Nous réduisons* (soll 'zurückleiten', nicht etwa 'beschränken' bedeuten) *les règles sur l'emploi de ces temps à la grammaire latine* (11, 9). *Précisément* wird zweimal mit eigener Bedeutung gebraucht: *Dans la grammaire latine, il faut distinguer précisément entre le parfait soi-disant présent et le parfait historique* (10, 1); es soll 'genau, scharf' heissen, bedeutet aber hier 'ja gerade'. *Celui qui ne sait précisément les lois invariables de la dérivation des mots* (3, 8) für *celui qui ne sait pas* oder *ne possède pas à fond* etc. Auch das in der vorletzten Phrase stehende *soi-disant* erfordert eine Bemerkung. Der Vf. hat für diesen Ausdruck eine gewisse Vorliebe, aber er dürfte ihn nicht auf Sachen anwenden, wie er es noch öfter (2, 7; 9, 33; 10, 30) thut. Littré erklärt das für *une grosse faute*, und da synonymische Unterscheidung denn doch auf die Etymologie sich stützen muss, wird er wohl Recht behalten. Ich will einen so starken Ausdruck nicht gebrauchen, weil auch Franzosen diesen Fehler nicht selten begehen; ich bezeichne es nur als eine Ungenauigkeit, die einer grammatischen Arbeit übel ansteht. *Il allègue* (wohl *indique) aussi une autre issue* (6, 2; dem Zusammenhange nach soll es *origine* d. h. 'Ursprung' heissen). *Les anciens grammairiens latins ont exprimé cette nature distinctive par le terme signifiant* (lies *significatif* oder *expressif): praesens actionis perfectae* (10, 7). Auch die verwandten Wörter finden sich ganz verkehrt gebraucht. *Les noms d'imparfait et de parfait dé-*

rivent du latin (eher *sont empruntés du* oder *pris dans le latin); pour caractériser leur emploi (?), on a ajouté les significations* (wohl *modificatifs) de descriptif ou relatif, et de narratif* (10, 15). *Mais cette signification* (sc. *défini*, also *dénomination) est assez mal choisie* (10, 17). *C'est pour cette raison que les Italiens nomment ce temps 'indeterminato', pendant qu'ils (tandis qu'ils) signifient* (d. h. *désignent) le temps répondant au passé indéfini comme* (dafür *sous le nom de) 'determinato'* (10, 19). *Voilà donc une spécification (!) des formes latines qui se sont conservées dans le français* (2, 35). *Enrichir le français par (d') un grand nombre de mots et de dictions* (für *locutions) tirés des langues anciennes* (1, 8). *Calculation* (4, 21 und 29) ist nicht französisch, ebensowenig *momentan* (11, 23) für *momentané*, oder *les philologues romans* (6, 25), oder die Abkürzung *resp.* (2, 21), oder *établir une preuve* (12, 6). *La tabelle* (5, 9) ist Helvetismus. Man sagt *Vitruve*, nicht *Vitruvius* (10, 34).

Der Vf. besitzt offenbar eine gewisse Belesenheit im Gebiete der französisch abgefassten französischen Grammatik, und es gelingt ihm im Ganzen, grammatische Thatsachen in einem angemessenen einfachen Stil darzustellen. Hinreichende Gewandtheit und Uebung im Französischschreiben geht ihm aber ab, das haben obige Citate wohl zur Genüge bewiesen. Auch an gewissen Naivetäten zeigt sich das. Würde der Vf. z. B. deutsch sich folgenden Passus haben zu Schulden kommen lassen? *Non seulement les hommes qui ont fait des études linguistiques approfondies, mais aussi tous les étudiants qui ont déjà acquis une connaissance un peu exacte de la langue latine, n'ignorent pas que le parfait latin a deux significations différentes et, par conséquent, un emploi syntaxique double* (9, 42). Einmal war sein Gedächtniss zu treu, nämlich in dem Satze: *Les verbes forts répondent, en un certain sens, aux verbes irréguliers, les verbes faibles aux réguliers* (4, 9), der bei Littré (Hist. de la langue fr. I, 121) so steht: *Le verbe fort répond, en un certain sens, au verbe irrégulier, le verbe faible au verbe régulier*, und besser auch so geblieben wäre. Im Uebrigen aber scheint die Arbeit redliche, saure Mühe gekostet zu haben, nur hätte sie nicht veröffentlicht werden sollen; und so verlassen wir den Verfasser mit dem Rathe: Non bis in idem!

Rohde: *Etudes sur la littérature française. Ière étude. Le XVIIe siècle.* Pillau, Höh. Bürgerschule. 1879. 12 S. (Vgl. Zschr. II, 288.)

A quoi bon? ist der erste Gedanke, der beim Durchlesen dieser Schrift sich aufdrängt. Was sollen kurze, unbegründete Urtheilsprüche über einen Schriftsteller nützen, besonders wenn dieselben vielfach mit den landläufigen Phrasen der französischen Literarhistoriker ästhetischer Schule gefüllt sind, die in der Welt weiter keinen Zweck zu haben scheinen, als in bequemer Weise eine Meinungsäusserung auch über das zu ermöglichen, was man nicht gelesen, geschweige denn studirt hat.

Der Darstellung lässt sich in formeller Beziehung nicht viel Uebles nachsagen, sie macht aber in hohem Grade den Eindruck centonenartigen Mosaikwerks.

Druckfehler gewöhnlicher Art sind nicht selten, fehlende oder ungehörig gesetzte Accente *(l'ame, heritier, galérie* etc.), *comme* für *connue* (4, 35), die Stadt heisst nicht *Ulzès* sondern *Uzès* (7, 42). *Ce jeune homme* (Pascal) . . . *n'était destiné qu'à passer sur cette terre, mais en y laissant une terre* (jedenfalls *trace) immortelle* (4, 22). *La vue de ce dur vieillard* (Richelieu), *déjà pâle des approches de la mort, produisit sur le jeune Bossuet une première impression bien forte du contraste des choses humaines, que* (wohl *de) tant de puissance finissant par la mort* (9, 5). — Nicht zu den Druckfehlern zu rechnen ist, dass *Fénelon*

regelmässig *Fénélon* geschrieben wird, dass bei *Jansénius* der Accent fehlt und (9, 23) *Nismes* steht. Bindestrich nach *très*. Nichtgebrauch des Zeichens *œ*, *privilége* u. a. seien nur beiläufig erwähnt. Die Ordinalzahl in *Louis XIV* erhält fast regelmässig einen Punkt, ebenso die Datumsangabe *(le 6. juin)*; im Titel steht *Iière étude*, was der frühere Rec. bereits geändert hat. *St. Cyran* und *St. Simon* finden sich, letzteres stehend, sogar *St. Bernard.* Der Vf. kürzt ab *Mad. de Sévigné*, *Mad. Deshoulières*, *Mlle. de Pont. Correspondence* steht 8, 32.

Ausdrucksweisen, die grammatisch betrachtet nicht unbedenklich sind, kommen öfter vor. Man sagt *aider quelqu'un de sa* (nicht *la) bourse* (8, 2); statt *une famille de magistrat anoblie plus tard* (4, 34) lies *famille de robe* oder *de magistrats; les employés . . . qui avaient besoin de leur gain de* (lies *du) jour pour vivre* (7, 21). *Tout l'hôtel de Rambouillet assista à la première représentation et ne se fâcha point, il est vrai, de ce que* (wohl *parce que) l'auteur avait eu soin de se* (lies *s'en) prendre aux précieuses de province* (6, 17). Ein uns Deutschen sehr geläufiger unklarer Gebrauch der Personalien: *Les contemporains lui en donnèrent un* (nämlich *un rival)*, *Bourdaloue, et même le* (wen?) *placèrent audessus de lui* (über wen? 9, 19). Eine unnöthige Concession an die Grammatik ist es, wenn *enfant à la barbe grise* (9, 30) gesagt wird statt *à barbe grise;* letzteres musste erhalten bleiben, da es wörtliches Citat aus Lafontaine ist, wie dem Vf. jedenfalls nicht unbekannt war.

Der Ausdruck ist im Ganzen correkt, aber öfter etwas auffällig. Es handelt sich dabei manchmal um Dinge, die nicht unbedingt als unfranzösisch bezeichnet werden können, denn auch in Schriftstellern findet man täglich Ausdrucksweisen, die man sich als Beispiele ungewöhnlichen Gebrauches notirt. Wenn dergleichen sich in der Arbeit eines Nichtfranzosen zu häufig findet, so muss man zur Annahme kommen, dass er solche Seltenheiten mit Vorliebe verwendet und auch das ist ein Fehler. Ich beschränke mich auf einige Angaben. *On a baptisé ce siècle du nom de Louis XIV* (3, 23), ein hier ganz ungeeigneter, weil unedler Ausdruck. *Nouer connaissance avec quelqu'un* (8, 1) möchte schwer zu belegen sein. *Les barbiers étaient alors les annalistes du temps* (6, 11) enthält einen schwerfälligen Pleonasmus. *Boileau établit rigoureusement, dans les ouvrages d'esprit, la division des classes* (jedenfalls *des genres;* 8, 7). Fléchier wird (9, 22) als *orateur funèbre* bezeichnet, was wie ein ungeeigneter Scherz klingt. Bossuet wird (9, 18) *sermonnaire* titulirt, was nur von einem in der Bibliothek befindlichen Kanzelredner gesagt werden könnte. Ganz unverständlich ist mir geblieben: *Si mourir pour son prince est un illustre sort, Quand on meurt pour son Dieu, quelle sera la mort?« Voilà de ces vers — et ils abondent dans Corneille — qui font rougir* (?) *la jeunesse et rendent l'homme meilleur* (5, 36).

Eickershoff: *Causes de la décadence du théâtre français.* Kreuznach, Gymnasium. 1879. 20 S.

Diese Arbeit hat eine sachliche Recension bereits in II, 456 dieser Zschr. erfahren. Der Rec. hat herausgefunden, dass die berichteten Thatsachen, so interessant sie auch sind, doch eigentlich zu dem gewählten Thema wenig passen und den Verfall der französischen Bühne zu erklären nicht im Stande sind. Ich habe es nur mit der formellen, sprachlichen Seite der Arbeit zu thun, und mir fiel auf, dass Einleitung, Schluss und Uebergänge nach Inhalt und Ausdruck gleich unbeholfen waren, während dazwischen längere Stellen gesunde Gedanken und correkten Stil zeigten. Aus Schüleraufsätzen war mir diese Erscheinung bereits geläufig; sie deutete regelmässig auf Benutzung unerlaubter Hülfsmittel. Diese Hülfsmittel nachzuweisen, ist bei dem Umfang der Literatur in den neueren

Sprachen eine schwierige Sache, wenn nicht der Zufall manchmal hilft. Dieser Zufall wollte nun, dass ich zur Vervollständigung grammatischer Excerpte ein sehr interessantes Buch von Eugène Despois (le Théâtre français sous Louis XIV. Paris, 1874) abermals durchlas. In diesem Buch, das der Vf. in einem übertriebenen Gefühl von Sicherheit manchmal citirt, fand ich die Quelle zu einem guten Theil von Herrn E.'s Ausführungen.

Seite 1 und 2 scheinen von dem Vf. selbst herzurühren und bieten deshalb zu mancherlei Ausstellungen Anlass. *Dans une place publique ou dans une plaine voisine de la ville on construisait un immense édifice en bois, divisé en trois compartiments: au dessus était le paradis, au-dessous l'enfer »fait en manière d'une grande gueule se cloant et ouvrant quand besoin était«.* Es ist dem Vf. nicht bekannt, dass dieser adverbiale Gebrauch von *au-dessus* und *au-dessous* unfranzösisch ist, und dass es heissen müsste *en haut, en bas,* oder *dans la partie supérieure, inférieure.* Woher das angedeutete Citat ist, gibt er nicht an; es ist ein Citat zweiter Hand aus Demogeot, hist. de la litt. fr. chap. XIX; dort heisst es aber auch *le plus élevé* (c.-à-d. de ces établis = échafauds) ... *représentait le paradis ouvert* ... *à l'endroit le plus bas, on voyait »enfer fait en manière d'une grande gueule, se cloant et ouvrant, quand besoin était«. — Hardy en était le directeur et fournisseur spécial* (4, 7), der Artikel war zu wiederholen. — Ein eigenthümlicher Tempusgebrauch: *Mais il faut avouer qu'au commencement de son règne le roi a encouragé les auteurs par le grand intérêt qu'il prit à leurs ouvrages et par les pensions qu'il leur a accordés* (4, 33). Ebenso in: *Il va sans dire que la jonction des deux troupes françaises était bien funeste au développement de l'art dramatique* (7, 6). — Dabei einzelne Naivetäten. *Une bonne pension encourage sans doute le poète et le met hors de danger de mourir de faim* (5, 3). *Le premier* (Molière) *est resté jusqu'à nos jours le père de la comédie française* (4, 25). Meist sieht man Corneille als den Vater des französischen Lustspiels an; aber davon abgesehen, ist schwer zu begreifen, wie die Länge der Zeit an der Vaterschaft etwas ändern könnte.

Doch kommen wir zu den Entlehnungen. S. 5 Z. 13 finden wir 11½ Zeilen, die wörtlich aus Despois S. 163 entnommen sind; nur die erste Zeile ist etwas umgeformt. Sie heisst bei dem Vf.: *En 1702, la censure dramatique fut instituée par le roi à l'occasion d'une pièce de Boindin, le Bal d'Auteuil.* Bei Despois: *Son institution officielle date de 1702, ce fut à l'occasion d'une pièce de Boindin (depuis académicien), le Bal d'Auteuil.* Auch das von Despois eingeflochtene Citat ist sorgfältig nachcitirt. Dann folgt im Text ein Citat von 4 Zeilen, aus einer Anmerkung entlehnt, welche bei Despois S. 163 steht. Als Bindemittel dient dem Vf. der Satz: *Jusqu'alors elles étaient soumises depuis quelque temps, au lieutenant de police.* Die Anmerkung von Despois ist ähnlich eingeleitet: *Elles étaient déjà soumises au lieutenant de police.* Die nächsten 7 Zeilen (theilweise Citate) stehen bei Despois S. 167. Der Vf., *pour rentrer dans son sujet,* klebt folgenden des Herrn von La Palisse würdigen Satz an: *Il est évident que la censure a été bien funeste au libre développement de l'art dramatique et qu'elle a été une des principales causes de la décadence du théâtre.* Das folgende Alinea bietet zunächst eine Zeile vom Vf., dann 3 Zeilen aus Despois S. 69, die dort Citat aus den frères Parfaict sind, was der Vf. anzugeben oder anzudeuten vergass. Zugleich war es ihm Bedürfniss, seiner Gewohnheit nach *Mme de Maintenon* in *Mme. de Maintenon* umzugestalten. Die nächsten 8 Zeilen stehen bei Despois S. 70; die darauffolgenden sind ebenda S. 1

und 2 zu suchen. Dann ein Citat aus Chappuzeau und hierauf 3 Zeilen, die aus Despois S. 347 stammen. Die folgenden 15 Zeilen stehen bei Despois S. 346 f. Dann kommen $1^1/_2$ Zeilen, für die ich eine Quelle nicht anzugeben weiss. Hierauf 3 Zeilen aus Despois S. 243; weiter $2^1/_2$ Zeilen von S. 236 und $1^1/_2$ Zeilen ebendaher, aber etwas anders zugerichtet. Hierauf 5 Zeilen von S. 238, wieder 3 Zeilen von S. 243. Dann folgt: *Ainsi la Comédie pouvait se vanter de payer, soit aux pauvres, soit au clergé, beaucoup plus que la dîme de ses revenus.* Ich weiss nur, dass dieser Satz nicht aus der Feder des Vf.'s stammt. Wohl aber der folgende: *Sans doute ces tribulations n'ont pas favorisé l'art dramatique; au contraire, la décadence du théâtre fut hâtée par toutes ces limitations et restrictions.*

Hierauf folgt nahezu eine Seite über die *ballets*, für welche ich eine Quelle nicht ausfindig machen konnte. Das Ende des Passus aber steht wieder bei Despois S. 323: *A la date du 18 septembre 1877*, (Komma fehlt bei E.) *la Gazette annonçait que »Leurs Majestés avaient tenu sur les fonts du baptême son fils aîné* (bei E. *le fils aîné de Lulli), reçu en survivance de sa charge«. Ceci est* (E. schiebt ein *fort) caractéristique, et peint le temps aussi bien que la* (E. schiebt ein *grande) faveur de Lulli. On ne sait pas* (E. schiebt *encore* mit Komma ein) *si le nouveau-né aura le talent de son père; n'importe*: (E. setzt Komma) *il n'en sera pas moins, par droit de naissance, surintendant de la musique du roi.* Despois fährt dann fort: *C'est presque aussi fort que le comte de Vermandois, fils de Louis XIV et de Mlle de la Vallière, nommé à l'âge de vingt-deux mois grand amiral, en considération »des espérances que nous concevons de sa 'vertu' par la bonne éducation que nous lui donnerons«.* E. verweist dies in eine Anmerkung und sagt: *On sait que* (der beliebte aus der Schulgrammatik geschöpfte Eingang) *le comte de Vermandois, fils du roi et de Mlle.* (natürlich mit Punkt) *de la Vallière, fut nommé* etc. (das übrige stimmt wörtlich). Die nächste Zeile *Il est assez singulier que les trois grands poètes aient aussi travaillé à des opéras* scheint vom Vf. selbst herzurühren. Wenn er aber fortfährt: *Racine, entre Phèdre et Esther, ne rompit un silence involontaire de douze années que pour composer ce qu'on appelait un petit opéra, l'Idylle de la Paix, écrite pour une fête donnée au roi par Colbert*, so muss ich constatiren, dass Despois S. 333 genau dasselbe sagt. Nur hat Herr E. es nöthig gefunden, hinter *Esther* folgende Note einzuschalten: *C'est pour la cour et sur la demande formelle de Mme.* (mit Punkt) *de Maintenon que Racine écrivit ses deux dernières tragédies.* Dazu als Beleg: *Paul Albert, p. 322.* (Paul Albert hat mehr als ein Buch geschrieben.) Wozu dieser mit einem Gewährsmann eingeführte Zusatz dienen soll, begreift man nicht recht; der Vf. setzt bei seinen Lesern offenbar nur bescheidene Kenntnisse in der französischen Literaturgeschichte voraus. — Selbst die unscheinbare Notiz *Molière et Corneille avaient travaillé à l'opéra de Psyché* ist wörtlich aus Despois herübergenommen. Was folgt, lasse ich dem Vf. als unbestrittenes Eigenthum: *Ainsi nous voyons les trois grands auteurs miner eux-mêmes la base du monument qu'ils allaient ériger avec tant de gloire* (!). *Ils ont achevé ce superbe monument, mais ses* (!) *fondements commencent à chanceler au moment même où il va se finir* (!).

Damit ist das Zeitalter Ludwigs XIV. abgeschlossen, und da Despois nur diese Periode behandelt, war der Vf. gezwungen, an der Hand eines anderen Führers zu untersuchen, welches in späterer Zeit die Ursachen des Verfalls der französischen Bühne waren. Diesen, oder diese Führer ausfindig zu machen, war eine Mühe, der ich mich nicht unter-

ziehen wollte, da das Vorausgehende genügen dürfte. Zum Schlusse erlaube ich mir an Herrn Eickershoff die Frage zu richten, was er einem Schüler sagen würde oder zu sagen das Recht hätte, der ihm eine ähnliche Arbeit vorlegte?

Timpe: *Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires.* Lübeck, Catharineum. 1879. 38 S.

In Bezug auf ihren Inhalt wurde diese Abhandlung schon in Zschr. II. 456 einer Recension unterworfen, deren günstiges Urtheil es um so bedauerlicher erscheinen lässt, dass der Verf. seine Arbeit nicht lieber deutsch abgefasst hat. Ich will denselben nicht mit manchen Anderen, deren Arbeiten ich hier untersuche, auf gleiche Stufe stellen, muss aber sagen, dass er weder hinreichende Fertigkeit im Gebrauch der französischen Sprache, noch hinreichende grammatische Kenntnisse für sein Unternehmen besass. In letzterer Hinsicht, um dies vorweg zu nehmen, zeigt er eine geradezu beispiellose Unbekanntschaft mit den Regeln der Tempuslehre. Man gelangt am Ende zu dem Schlusse, dass er dabei sich an rein mechanische Aufstellungen hält, die nebenbei sehr unvollständig sein müssten, oder dass es ihm im Grunde einerlei ist, welches Präteritum er verwendet.

Auch die Zahl der Druckfehler ist enorm. Der Verf. hat ein Verzeichniss beigegeben, auf welchem 46 derselben berichtigt sind. Ich ergänze diese Liste, bemerke aber, dass ich weitaus nicht alle berücksichtigt habe. *Tissérand* (2, 7); *grévé* (10, 28); *réstriction* (21, 6); *jusque là* (18, 20); *égoistes* (5, 31): *limpôt* (9, 11); *régionnal* (23, 33); *apperçu* (32, 15); *Renné* (27, 30); *Allençon* (15, 18); *chambelan* (6, 18); *reconnaitre* ist für 21, 5 im Verzeichniss corrigirt, ausserdem aber fehlt der Circumflex 27,7; 31, 8; 31, 32; *réflection* (12, 4); *nez aquilain* (4, 22); *l'attachment* (19, 31); *jurisdiction* (22, 4); der Ortsname *Loches*, welcher aus der Geschichte Ludwig's XI. so bekannt ist, ist durch *Soches* gegeben, beidemale, wo er vorkommt (23, 4; 23, 23); *pendant la nuit de 7 ou* (wohl *au) 8 août* (10, 7); *celui-ci ou* (wohl *vu) son caractère, n'était pas capable d'une telle arrogance* (12, 1); *une lettre pleine d'éloge* (für *éloges*, 18, 7); *en* (für *de) même que* (23, 34); *Louis IX* (für *XI*, 6, 28); als Familienname von Commines Frau wird 11, 9 *de Jambes*, 19, 19 (richtig) *de Chambes* gegeben. Ob alle diese Fehler auf Rechnung des Setzers fallen, ist zweifelhaft; er ist aber offenbar unschuldig, wenn *habilité* für *habileté* sechsmal (6, 8; 13, 8; 24, 1; 25, 1; 32, 28; 33, 3) falsch und nicht einmal richtig vorkommt; daraus ist der weitere Schluss erlaubt, dass er auch für *oisivité* (4, 16) und *naïvité* (29, 30) nicht einzustehen hat.

In der Orthographie ist manches Ungehörige anzumerken. Der Laut *œ* wird regelmässig getrennt; von der neuen Schreibweise nimmt der Verf. keine Notiz, schreibt z. B. *poëte* (1, 7) u. a. einmal *trêve*, ein anderes Mal *trève* (15, 23), *Rheims* (27, 18); *Plutarch* sogar findet sich (31, 15). Auch sonst werden die Namen etwas misshandelt, so *St. Valéry* (für *Saint-Valery*, 10, 4); *Brétagne* (10, 6); *Némours* (10, 19 u. 15, 11). Das, wie ich zufällig sehe, an des Verf.'s Anstalt gebrauchte französische Uebungsbuch leistet in diesem Punkt auch ganz Achtungswerthes, indem es siebenmal für *Sedan* ausdrücklich *Sédan* vorschreibt. Gelegentlich sei hier bemerkt, dass Karl der Kühne in dieser Abhandlung immer *Charles le Hardi* genannt wird; dieser Name war wohl eine Zeit lang üblich, aber die seit lange allein gebräuchliche Bezeichnung ist *Charles le Téméraire*. *Monsieur* wird *Mr.* gekürzt: *Mr. Villemain* (1, 14), *Mr. de Pienne* (26, 19); das thun die Franzosen vielfach, vielleicht meist noch, beim Schreiben, aber um es in einem Buche zu finden, müsste Herr T. weit zurückgehen. Dagegen kürzt Niemand *mademoiselle* mit *Melle*

ab. Auch für Vornamen hat der Verf. eine eigne Abkürzung ersonnen, so schreibt er durchgängig *Phil. de Commines. Frédéric* kürzt er zu *Fréd.*, ja er schreibt einmal (26, 24) *au roi Ferd. d'Arragon* (auch ein r zuviel). Aus der Lectüre von älterem Französisch, die für seine Arbeit nöthig war, hat Vf. sich angewöhnt *ledit* öfter zu gebrauchen, als man das heutzutage sich erlauben darf. ich habe es siebenmal notirt, nur einmal richtig *ladite* (25, 10), fünfmal *le dit*, einmal (22, 13) sogar *la-dite.*

Was die Grammatik angeht, so ist schon gesagt, dass in dem Tempusgebrauch reine Willkür herrscht. Auf Anführungen muss ich verzichten, weil solche Fehler sich meist nur im Zusammenhang erkennen lassen und längere Stellen auszuschreiben wären. Nur ein Beispiel: *On dirait peut-être qu'il pouvait le quitter* (nämlich den Herzog von Burgund) *et mener une vie oisive ou renoncer à la politique, mais c'était contre sa nature . . .* (14, 10); *on dirait* heisst »man könnte glauben«, aber nie wie hier »man könnte einwenden«, was sich lediglich durch *on dira* geben lässt. — *Le temps moderne* (29, 18), richtig dafür (in einem Citat) *les temps modernes* (36, 6). *Il n'en suit nullement que* (11, 7) für *il ne s'ensuit* etc. *Ceux à qui il avait à faire* (für *affaire*, 16, 9). *Un chevalier du nom* (ergänze *de) Gaymar* (2, 12). *Il faut reconnaître qu'il s'est montré en Italie comme ailleurs en* (zu tilgen) *habile négociateur et diplomate* (27, 9). *Vers le même temps il* (!) *avait lieu le procès de La Tremoïlle* (lies *Trémoille*, 22, 17). *S'il était comblé de biens et de richesses* (derartige unnütze Pleonasmen sind häufiger), *il n'en suit nullement que ce fussent elles* (auch Einsetzung von *eux* ergäbe noch keinen richtigen Satz) *qu'il avait en vue lorsqu'il entra au service du roi* (11, 6). Ein unrichtiger Conjunctiv: *Ce n'est donc pas que Louis ne voulût pas devenir maître de la Bourgogne d'une voie paisible* (!), *lorsqu'il la prend de vive force, mais qu'il ne le pût pas autrement* (16, 25) für *pût* ist *put* zu setzen, da dies Verb nicht mehr von *ce n'est pas que*, sondern von einem zu ergänzenden affirmativen *c'est que* abhängig ist. *Des relations fréquentes dont* (für *par lesquelles* etc., besser *qui lui apprirent) il apprenait que . . .* (25, 3). *Les deux derniers ont été commencés 1497 et achevés 1498* (29, 10 und so fehlt öfter in ganz unfranzösischer Weise *en* vor Jahreszahlen). Präpositionen und Gradationsadverbien werden meist nicht wiederholt: *Après avoir accompagné le comte de Charolais à Bouvines et (à) Gand, Commines combattit au siège de Dinon* (liess *Dinan) et (de) Liége* (6, 15). *Sans égard au peu de bienveillance et (de) générosité dont sa famille avait été souvent traitée* (6, 25). So fehlt ein *si* (6. 23), ein *peu* (17, 14), ein *plus* (20, 2), ein *très* (24, 27). Verstösse gegen die Lehre vom Artikel: *accuser quelqu'un de la trahison* (2, 31) und so *coupable de la calomnie et de l'injure* (31, 1); *la perspective de brillantes récompenses que Louis XI avait l'habitude de faire* (13, 19). *Il y en a qui sont d'autre opinion* (30, 11). S. 1, 14 wird das bekannte Buch von Villemain als »*tableau de littérature au moyen âge*« citirt; das wäre ein starker Schnitzer, es heisst aber auch *tableau de la littérature du moyen âge en France, en Angleterre, en Espagne et en Italie.* Zum Pronomen: *Il est probable qu'ils avaient des opinions préconçues à l'égard de lui* (14, 4, lies *à son égard);* derselbe Fehler 34, 12. *Cela est sa gloire* (30, 3); ebenso *cela semble être aussi l'opinion de Plutarch* (31, 15). *Aussi est-il* (!) *un droit du peuple, selon Commines, de votre* (lies *voter) l'impôt* (35, 13). *Commines fut chargé d'une mission en Espagne dont il vit les principales villes* (9, 29); um dieser sehr ungewöhnlichen Ausdrucksweise zu entgehen, müsste *pays* vor *dont* eingeschaltet werden). Sonst erwähne ich, dass der Vf. oft hinter dem Relativsatz nach deutscher Art ein einzelnes Verb hergehen lässt, das somit

wie in der Luft schwebt: *Quoique le XVe siècle n'ait su produire en France aucun grand génie poétique, la poésie dont les seuls représentants dignes du nom de poëte étaient Charles d'Orléans et Villon, s'épurait* (1, 15; vgl. auch 2, 10; 12, 3 f.). *L'on lui* (7, 23). Unrichtige Präposition nach Verb oder Adjektiv: *il est difficile à dire si . . .* (21, 14), *il serait difficile à le prouver* (30, 25); *aussi le roi s'efforce-t-il à vivre en paix avec Charles* (15, 3). Hierher gehört auch *Commines insista auprès du roi à éviter* (lies *pour qu'il évitât) le combat avec l'armée de la ligue, dont les forces étaient dix fois plus nombreuses que celles de Charles* (26, 9).

Ungelenker Ausdruck fällt öfter unangenehm auf: *Pour ce mariage Louis XI et Commines ont été blâmés de ne pas l'avoir empêché* (16, 17). *Celui-ci, doutant de la fermeté du roi d'Angleterre par rapport aux sentiments hostiles à Louis XI, envoya Commines à Londres* (9, 3). *Mais il est impossible qu'il se soit uniquement occupé de ses terres et* (ergänze *de) ses affaires, car les dons de la part du roi étaient énormes* (14, 27). Von einzelnen Ausdrücken: *ces combats hostiles à la royauté* (6, 13), *assister à une invasion* (10, 4), *le même an* (9, 29); *être comblé d'injures* (12, 25), *la bonne réussite* (27, 6 u. 33, 5), denn so sehr ist *réussite* nicht mehr Wort von neutraler Bedeutung, *s'enrichir de biens et de pouvoirs* (6, 1), *semer par des armes* (?) *et des négociations la division parmi ses ennemis* (5, 22), *des procédés illégitimes* (22, 12, offenbar *illégaux), une lutte indécisive* (26, 11, wohl *indécise), des voyages d'agrément et de plaisir* (27, 11), *préférer l'histoire aux autres lettres et sciences* (4, 11), *un orateur funèbre* (20, 23), *d'une voie paisible* (16, 26; 21, 3), *il ne cherche nullement à prouver la vérité de ce qu'il prétend* (10, 21, für *la raison pourquoi), il est donc injuste de le qualifier tout bonnement* (nicht am Platze) *de traître* (14, 14). *La conclusion qu'ils causèrent Commines de quitter le duc me semble téméraire* (11, 5) soll heissen: der Schluss, dass sie (die Geschenke Ludwig's XI) C. veranlassten, den Herzog zu verlassen etc. *Considérons maintenant les mémoires en eux-mêmes, savoir* (!), *ce qui est caractéristique et propre à leur auteur, et puis ses idées religieuses et politiques* (32, 19). Reine Germanismen: *Des personnes de rang* (12, 24); *Commines eut l'âge d'à peu près trente-huit ans, lorsque Louis XI mourut* (21, 33, auch Tempus zu beachten); *d'abord* (erst!) *les écrivains du XVIIe siècle veulent avoir découvert qu'il s'est vendu* (13, 27); *ce qu'il recueillit de sa mère était peu de chose et il ne possédait en tout que 21—24* (?) *livres 16 sous 6 deniers, dont il lui fallait payer encore les funérailles de son père avec* (!) *deux cent cinquante livres* (4, 3). Auch Anglicismen lassen sich wahrnehmen, auf diese will ich nicht weiter eingehen, einzelne finden sich in den vorausgehenden Bemerkungen und ein aufmerksames Auge wird sie entdeckt haben. Ich bemerke nur noch, dass auch die unbegreiflichsten Tempusverwechslungen auf Anglicismen zurückzuführen sind.

Benecke: ***Boileau imitateur d'Horace et de Juvénal.*** Neuhaldensleben, Progymnasium. 1879. 15. S.

Eine Arbeit, über welche man sich kurz fassen könnte; der Vf. steht noch auf dem Punkte französischer Sprachkenntniss, wo man glaubt, dass aus der Zusammenstellung französischer Wörter nothwendig Französisch entstehen müsse. Corrigiren zu wollen, wäre hier ein vergebliches Unternehmen, weil fast Zeile für Zeile Aussetzungen zu machen wären. (Vgl. Zschr. I, 478.)

Auf Druckfehler und unzutreffende Orthographie hinzuweisen, würde sich kaum verlohnen. Druckfehler sind nicht gerade häufig; ich

erwähne nur die bedenklicheren: *Mécenas* mehrmals, *parceque* ebenso, *poètes idiotes* (12, 6), *cette manque d'urbanité* (8, 19).

Auch unter den Fehlern gegen die Grammatik erwähne ich nur die stärksten. *Voit-on . . . l'aigle se fondre sur l'aigle?* (10, 2); *la greffe* (6, 34, Schreibstube); *la fièvre l'emporta: la faim aurait fait le même* (13, 2, sonst hätte es wohl der Hunger gethan); *le poète fait ses vers interprètes de ses pensées* (7, 8) für *fait de ses vers l'interprète; ainsi que* als Conjunction im Consecutivsatz (9, 33, statt *de sorte que); préférer le faux pathétique à la véritable beauté. qui en est également éloignée qu'un poète d'un rimeur* (3, 10), wo auch Einsetzen von *aussi* für das unglaublich falsche *également* noch nicht zu einem erträglichen Ausdruck führte; *nouvelles vérités* (7, 42), falsche Stellung; zweimal Artikel vor Monatsnamen: *les ardeurs du juillet* (14, 13), *la liberté du décembre* (15, 5); *l'une personne est le poète. l'autre son adversaire supposé* (14, 39), ein falscher Gebrauch des Artikels bei adjektivischem *un*, zu dem Deutsche sehr hinneigen; *il s'oppose à son jardinier qui cherche la ville, tandis que lui se plaît uniquement hors d'elle* (14, 6); *le jardinier avouerait qu'il est un travail que de rimer* (7, 22); *car personne n'est né sans défaut: celui* (für *celui-là) est le meilleur qui en souffre le moins* (8, 20), zugleich eine nicht glückliche Wiedergabe des Horazischen *qui minimis urgetur; c'est surtout* (ergänze *dans) le genre satirique où* (lies *que) il a suivi les traces des satiriques romains* (4, 14); *l'on lui* (9, 16); Tempusfehler: *ne serait-il pas possible qu'un autre se serve du même trait satirique contre lui . . .?* (12, 10); mehrfach unrichtige Rection der Verben und Adjektive: *avoir peine de reconnaître* (11, 8); *s'il ne vaut pas beaucoup mieux de se taire au lieu de . . .* (12, 8); *il ne nous reste que de deviner beaucoup* (13, 6); *Boileau n'est pas aveugle aux qualités excellentes de ses contemporains* (11, 22); falsche Präposition: *il trouve à lui reprendre* (5, 14, für *r. en lui); en proie d'une inconstance insensée* (9, 32).

Auch was den Ausdruck angeht, muss ich mich bescheiden. Verwechselt sind *avarice* und *avidité* (8, 5), *figure* und *image* (10, 2), *faute* und *défaut* (10, 40). *Détrompement* (12, 12) ist kein empfehlenswerthes Wort. *Accusation spontanée* (6, 4, Selbstanklage), *exempt de soin* (6, 15, sorgenfrei), *ressemblence externe* (4, 1, äussere Aehnlichkeit), *les poètes imaginaires* (3, 12, Leute, die sich fälschlich für Dichter halten), *déplorable* von Personen (7, 24), *se rendre digne d'être exposé à la risée* (11, 12), *une obscurité parfaite* (13, 20), *porter de l'admiration à quelqu'un* (4, 8), *un ruisseau qui porte du danger aux vignes* (7, 18), *leur titre le mieux convenant* (8, 42). *se couvrir d'une faute sur l'autre* (8, 6), *savoir entendre raillerie* (11, 15), *travailler avec étude sur sa perfection* (10, 13), *poètes* und *auteurs* als Gegensätze (5, 5). Germanismen reinsten Wassers: *se montrer à la cour pour y faire son bonheur* (12, 42); *dire son jugement à quelqu'un* (13, 13, ihm seine Meinung sagen); *proclamer son mérite d'eux* (um sie, 13, 19); *ce qui vaut* (gilt) *de Rome du temps de Juvénal trouve son approbation* (kann nur 'Anwendung' heissen sollen) *à Paris du temps de Boileau* (14, 18).

Dass von einer Kenntniss der Regeln des französischen Stils auch nicht eine Spur vorhanden ist, glaubt man mir wohl ohne Beweis. Es ist keine Kleinigkeit, dem Vf. durch seine Sätze zu folgen, wobei man grossentheils errathen muss, was er eigentlich sagen will. Ich begnüge mich mit einem Citat: *Il* (nämlich Boileau) *dit qu'on peut se persuader* (!) *de la valeur d'un écrivain, s'il y a une longue suite de siècles qu'on les* (?) *admire, c'est-à-dire, non quelques-uns, mais le gros des hommes qui, dans les matières du goût, ne peuvent aisément se tromper, et que le*

vrai mérite d'un ouvrage ne se fonde jamais sur l'antiquité de son auteur, mais sur l'admiration qu'on lui a portée depuis les temps reculés de son origine jusqu'aux temps actuels (4, 4).

Lackner: *Les 5 Moralités publiées dans le IIIe volume de l'Ancien Théâtre français par Viollet le Duc.* Bartenstein, Gymnasium. 1879. 20 S. (vgl. Zschr. I, 477).

Inhaltsangaben literarischer Erzeugnisse mit theilweise wörtlicher Anführung charakteristischer Stellen gelten mit Unrecht für leichte Arbeiten. Die nächste Forderung, der solche Angaben zu genügen haben, ist, dass sie ein lebendiges Bild geben, dass sie Interesse erwecken, dass die wörtlich eingeschalteten Stellen geschickt gewählt sind und so der Eindruck, welchen die Lectüre des Werkes selbst hervorbringen müsste, möglichst erhalten bleibt. Diese Forderung ist nicht zu hoch gestellt, denn eine wirklich gute Analyse wird mehr leisten. Der Verfasser wird seinen Gegenstand innerlich so sehr erfasst haben und denselben allseitig so sehr überblicken, dass er im Stande sein muss, den Leser auch auf tiefer liegende Züge hinzuweisen, die bei einmaliger Lectüre leicht der Aufmerksamkeit entgehen. Und wenn der Verfasser die gegebenen Proben mit seiner eigenen Prosa untermischt, so muss diese Prosa einigen Ersatz leisten für dasjenige, an dessen Stelle sie sich setzt. Eine besondere Schwierigkeit bot das hier nicht, denn die Originale bestehen doch nur aus niederträchtigen Reimereien. Gerade deshalb würde ein Franzose gesucht haben, den üblen Eindruck etwas zu corrigen, indem er um so grössere Sorgfalt auf seine eigene Arbeit verwandt hätte. Einem Fremden ist dies unmöglich, und somit war diese Arbeit kaum einem Fremden anzurathen, wenn er nicht seine Muttersprache gebrauchen wollte.

Das in der früheren Recension ausgesprochene Urtheil, die Abhandlung sei in gutem Französisch geschrieben, kann ich nicht als ganz zutreffend bezeichnen. Dass auf den 20 Seiten sich verhältnissmässig wenig aussetzen lässt, ist nicht zu verwundern, da die reichhaltigen Proben aus den analysirten Stücken viel Raum wegnehmen. Der französische Ausdruck ist aber vielfach sehr ungelenk, was gerade in solchen Arbeiten unangenehm berührt. *C'est de ce conseil que s'étonne Mignotte qui ne s'est pas encore doutée de la nécessité d'apprendre quelque chose pour gagner sa vie* (3, 3). *Malgré beaucoup de remontrances que Discipline leur fait, ils se détournent parlant ainsi* (4, 14). *On le reçoit en grâce, et lui donne des préceptes d'une bonne vie dont le principal précepte est d'éviter »malle compaignie«* (6, 13). *Il reconnaît avec une vive gratitude tous les frais que son éducation a n'cessités* (13, 1). *Le Duc et le Compte prononcent leur avis sur cette question, en disant que la position d'un prince est très difficile* (16, 10). Sehr unschön ist folgende fünfmalige Wiederholung von *à: Sur cela le Vertueux invite le Pauvre à se mettre à table et à manger et à boire à discrétion* (10, 27). Unfranzösisch ist z. B. *avoir q. ch. devant la vue* (2, 1). *être condamné par sentence* (19, 2), *il se fait pause* (14, 2, es entsteht eine Pause), *laisser qn. être dans le besoin* (8, 9, jemand in der Noth lassen), *tout à l'heure on commence à danser* (5, 10, soll den Sinn haben von *sans tarder on se met à danser); valeur esthétique* (1, 6) würde besser durch *valeur littéraire* ersetzt, auch *les figures concrètes* (19, 24) ist kein zu empfehlender Ausdruck. Reine Germanismen sind *représenter* für *présenter* (19, 30), eine häufige aber sehr elementare Verwechselung; *il n'y avait donc ni changement de scène, ni de décoration: tout au plus que* ('dass', aber französisch muss *si* stehen) *quelque signe caractéristique . . . servait à indiquer les différentes places . . .* (2, 9). *Jeunesse manifeste dans ses réponses une telle méchanceté que tout le monde en est saisi de dégoût.*

En voici des preuves: (7, 25); hätte der Vf. sein *en voici des preuves* ganz unterdrückt, so wäre die Stelle bei weitem französischer.

Auch in grammatischer Beziehung ist die Arbeit nicht fehlerfrei. Zweimal (1, 13; 12, 2) ist das Relativ unrichtig gestellt. *Les moralités, par leur tendance morale qui y domine, produisent parfois une forte impression* (20, 21) das Possessiv muss durch den Artikel ersetzt werden. *Voyant de ses propres yeux le dévouement de* (ergänze *la) piété filiale* (19, 18). *Bouffonneries . . . si grossières et* (ergänze *si) abjectes que . . .* (7, 9). *Le Monde ne disconvient pas d'avoir tout ce qui* (lies *qu'il) lui faut* (7, 12). *Ces ouvrages n'ont pas de valeur esthétique . . . mais ils n'en sont pas dépourvus de mérite* (1, 8); *en* muss durch *pour cela* ersetzt werden, denn die ihm hier zugetheilte Rolle kann es nur vor einem Comparativ übernehmen. *Excepté le Preco qui s'adressant aux spectateurs leur annonce le spectacle* (unschöne Wiederholung), *huit personnes entrent en scène* (12, 22); *excepté*, welches in der Bedeutung von *sans compter* stehen soll, gibt nur einen Widersinn. Der Infinitiv musste in drei Fällen unter allen Umständen durch die Conjunction ersetzt werden: *il prie de le relâcher* (5, 26, er bittet, man möge ihn loslassen); *elle prie de la faire mourir avec sa mère* (19, 4); *elle avoue à sa mère avoir été violée par le nouvel empereur* (17, 18). Die Orthographie ist im Ganzen sorgfältig; doch wird nach *très* noch Bindestrich gesetzt und *privilége* beibehalten. Druckfehler sind ziemlich selten; S. 19 steht in einer Zeile zweimal *redemption;* unrichtig ist auch *Les abstractions sont dépourvues de caractère* (lies *caractères), et dans le drame ce sont eux qui créent l'action* (20, 14).

(Fortsetzung folgt.)

PH. PLATTNER.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für romanische Philologie.

IV, 2 3. — S. 219. K. Foth Die Hülfsverben in der französischen Tempusbildung. Chabaneau (Hist. et Théor. de la conjug. frçse.) gegenüber behauptet der Verf., dass die Hülfsverba *avoir* und *être* mit dem Inf. wie mit dem Pc. Pf. beim Activum, Intransitivum und Reflexivum ausser Modus, Person und Numerus auch das Tempus bezeichnen, und dass das Pc. Präter. in allen diesen Fällen zum Ausdruck der vollendeten Handlung diene, welche durch Verbindung mit dem Verbum als zuständlich dargestellt werde. *Je lirai* bezeichnet die Zukunft, *j'ai lu* die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus, *ai* hat also beide Male seinen Zeitbegriff gewahrt. Die richtige Analyse von *j'ai perdu ma bourse* ist in dem afrz. *j'ai ma bourse perdue* (ich habe meine Börse als eine verlorene) gegeben; *je suis tombé* ist = *je suis étant tombé*, auch hier also die ganze Zeitform als ein Präsens der vollendet zuständlichen Handlung anzusehen. Den Gebrauch von *être* beim Reflexivum solle man nicht begrifflich erklären wollen, sondern auf Analogie zu den lat. transitiv-reflexiven Verben mit deponentialer Form *(je me suis vengé ∞ me ultus sum)* zurückführen. — Auch beim Passivum sei *être* ein blosses Hülfsverb. und habe nicht, wie Chab. meint, hier seine volle Selbständigkeit gewahrt. In den präteritalen Passivformen nehme *être* die Bedeutung des Werdens an, bezeichne also die eintretende Handlung, während es bei den präsentischen und futurischen Temporibus einen Zustand ausdrücke. Die Bedeutung des Werdens sei unzweifelhaft aus dem in *fui* (frz. *fus*) enthaltenen Stamme *bhu* (vgl. griech. *φύω*) übertragen. — Der Artikel hätte an Gründlichkeit gewonnen, wenn dem Verf. ein Theil der neueren einschlägigen Literatur nicht unbekannt oder doch von ihm unbenutzt geblieben wäre und er sich nicht hätte die Mühe verdriessen lassen, seine Ansichten einer sorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen und dann ausführlicher zu entwickeln.

Miscellen. S. 373. A. Tobler. *Etymologien.* Frz. *parangon* (it. *paragone*, span. *paragon*) von *παραχονάω*, an etwas wetzen, reiben. — In *ponceau*, afrz. *pooncel*, entweder Demin. abgeleitet von *poon*, *paon* (pavonem), oder Demin. abgeleitet von *pavo(t)* (lat. papaver, daraus **papav*: **pavò*, davon Demin. **pavocel*, **pavoncel*, endlich afrz. *pooncel*, nfr. *ponceau*). — Frz. *acariâtre*, gelehrte Bildung von *ἄχαρις*. — Frz. *cachalot* von span. *cachalote (*cacholote)* aus *cachuelo* (catulus). — S. 377. W. Foerster. *Romanische Etymologien* (Forts.) 26. Nfrz.

pouture, afrz. *pouture*, *poture* neben *peuture*, von lat. pŭls, pŭltis, ein dicker Brei aus Bohnenmehl, Speise des gemeinen Mannes. — 28. Nfrz. *pluriel.* (Vgl. Tobler Versbau S. 58 Anm.). Aus Pluralis entstand zunächst *plurel;* für dieses findet sich ein dem aus Singularis enstandenem *singuler* analog gebildetes *plurer* in Hss. des Garnier v. Pont s. Max. Im Laufe des 13/14. Jh. verwandelten eine Reihe von Subst. auf *-er* (= lat. -aris) ihre Endung durch Suffixvertauschung in *-ier* (= lat. -arius). Diesem Zuge folgten auch *singuler* und *plurer*, und so entstand in dieser Zeit: *singulier* und *plurier.* Aus *plurier* wurde das nicht vor dem 17. Jh. zu belegende *pluriel* gelehrt gebildet; man dachte *singul*aris : *singul*ier = *plur*alis : *plur*iel. — Aehnlich lat. ministerialis, afrz. *menestrel*, woraus zunächst durch Suffixvertauschung: **menestrer* und durch neue Suffixvertauschung das sich seit dem 15. Jh. findende *menestrier.* (Vgl. Tobler Jahrb. XV 262.) — 30. Frz. *verve.* Nicht von lat. verva, der Widder, wie Diez und nach ihm Scheler und Littré annehmen, sondern vielleicht von *verba.* Es gelingt F. nicht, die lautlichen Schwierigkeiten der letzteren Abtheilung zu überwinden. — S. 383. H. Suchier, *crevette, chevrette.* (Vgl. hier I, 278, II, 421, 562 und 564.) Mit diesem Artikel, der nichts neues enthält, wird hoffentlich die Polemik S.'s gegen Joret beendet sein. — S. 384. H. Schuchardt. *Zu Zschr. IV, 143.* Vgl. hier II, 558.) »Für . . . den Uebergang von Consonant + Vocal in lange silbebildende Consonanten oder kürzer gesagt, die Assimilation eines Vocals an den vorausgehenden Consonanten . . . einige . . . Beispiele. In frz. ***dû* = *deu*, *mûr* = *meur*, *voir* = *veoir*, *rond* = *reond*** ist dasjenige, was man als das Einfachste ansieht, in der That das am Schwierigsten zu Erklärende: der Ausfall des *e.* Ich stelle mir vor, dass der Consonant das folgende *e* (dessen besondere Geltung ich durch & bezeichnen will [»ein Strich unter dem Buchstaben drückt die Länge, ein Komma die Silbentrennung aus«] sich assimilirt, nachdem er die Färbung desselben angenommen hat, also z. B. *m&.ur:* $\overset{\&}{m}$*&,ur:* $\overset{\&}{\underline{m}}$*,ur.* Wem dies wunderbar vorkommen sollte, der erinnere sich daran, wie häufig ein silbebildender Consonant, der mit dem Laute des ursprünglich neben ihm stehenden Vokals getränkt ist, im französischen Auslaut auftritt. So *tab.*$\overset{\&}{\underline{l}}$ = *tab.l&: vot.*$\overset{\&}{\underline{r}}$ = *vot.r&* u. s. w. Wie nun aus *tab,*$\overset{\&}{l}$*,à jeu* wird *tab, la. jeu.* ganz so aus $\overset{\&}{\underline{m}}$*.ur: mur, mûr* (der Circumflex hat hier keinen Sinn) . . . Bei einer andern Gelegenheit werde ich darzuthun mich bemühen, dass was man als Schwund und Zutritt von Lauten auffasst, im Grunde nur Assimilation und Dissimilation ist, oder mit anderen Worten, dass es keine gleichzeitigen qualitativen und quantitativen Veränderungen in der Sprache gibt.«

Recensionen. S. 386. K. Vollmüller: *Anhang von August Scheler zu Diez' Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen.* 4. Ausg. Bonn, Ad. Marcus. 1878. 8°. 75 S. (Lobende Anzeige; Aufzählung fehlender Worte und unterlassener Nachträge sowie einer Anzahl Druckfehler. V. wünscht, dass Scheler auch solche Worte in seinem Anhange einführt, die Diez nicht berücksichtigt habe.)[1]) — S. 420.

[1]) Prof. Suchier, der eine solche Vorliebe für meine Publicationen besitzt, dass er nicht nur alles, was ich irgend veröffentliche, möglichst bald nach seinem Erscheinen recensirt, sondern der mir einmal sogar eine ad acta gelegte Recension abgelockt hat, um dann einen wohlwollenden Artikel über dieselbe zu schreiben (es handelt sich um meine

A. Stimming. *E. Weber.* Ueber den Gebrauch von *devoir*, *laissier*, *soloir* etc. (Vgl. o. S. 107). — S. 422. K. Foth. *A. Lachmund.* Ueber den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen. Schwerin 1877. 8°. 35 S. Rostocker Diss. (Inhaltsangabe der beachtenswerthen Arbeit.) — S. 424. F. Lamprecht. *Lubarsch.* Französ. Verslehre und *K. Foth*, Die französ. Metrik (vgl. hier I, 243 und I, 408. Sorgfältige Analyse der L.'schen Verslehre unter Angabe von Abweichungen F.'s und einige wenige Ausstellungen. In L.'s Abschn. 8 hätten bei den *vers libres* die verschiedenen Arten derselben 1) Verschiedene Länge der Verse, 2) Nichtbeobachtung der Reimfolge und 3) die vers libres von Blaise de Vigénère in seiner Psalmenparaphrase erwähnt werden können; Abschn. 11 unter Cäsur fehlt bei L. (und ebenso bei F.) der Fall, dass die Inversion den Zusammenhang eng verbundener Glieder aufhebt; in seinem Tadel des Enjambements geht L., bes. S. 446, zu weit. Die Excurse bei L. Absch. 1 und 11 über die Bindung gewisser Endconsonanten wie über die Hörbarkeit des dumpfen *e* im style soutenu sind überflüssig; auch S. 18, 19, 40, 41 ist L. zu breit. Getadelt werden ferner noch einige triviale Ausdrücke, fehlerhafte oder zweifelhafte Angaben, und dass die altfrz. Texte aus 2. Hand citirt sind. Das Gesammturtheil ist

---

Recens. seiner Vie de Saint-Auban und seinen darauf bezüglichen Anglia-Artikel) widmet S. 401 ff. meiner *Charlemagne*-Ausgabe eine 14 Seiten lange Besprechung, die viel des Guten und Brauchbaren enthält, nebenbei aber auch wieder einige Liebenswürdigkeiten, durch deren Unterdrückung der Werth der Recension nichts verloren haben würde. Mich mit dem Inhalt derselben zu beschäftigen, werde ich a. and. O. Gelegenheit haben; hier möchte ich nur das gleich zu Anfang über mein Verhältniss zu Gröber Gesagte berichtigen, weil dasselbe dadurch eine scheinbare Bestätigung findet, dass es eben in Gröber's Zschr. gesagt worden ist. Woher weiss S., dass ich mir bei Abfassung meiner Ueberlieferung etc. »selbst überlassen« blieb? Seine Quelle muss eine sehr trübe gewesen sein. Prof. Gröber hat mir auch bei dieser Arbeit seine liebenswürdige Unterstützung nicht vorenthalten und mich zu ihr (dem 2. Stück einer zu lang gewordenen Doctor-Diss.) ebenso angeregt und bei ihr angeleitet, wie dies bei dem in Böhmer's Stud. erschienenen 1. Theile der Fall war; insbesondere erfreute sich auch die von mir darin angewandte Methode seiner Billigung. Wie kann übrigens S. eine Methode für unrichtig halten, deren er sich zu meiner Freude in seiner Leodegaruntersuchung (Zschr. f. rom. Phil. II), einer seiner besten Arbeiten, selbst bedient hat, in welcher er gleichfalls den Beweis geliefert hat, dass man den Boden einer rein empiristischen Feststellung von Thatsachen nicht verlassen und sich zu genetischer Erklärung derselben erheben kann, ohne Hypothesen zu machen und dabei auch »Ungenügendes« zu Tage zu fördern? Welchen Zweck kann es ferner haben, einen alten Streit ohne Noth von Neuem aufzuwärmen und welche Ehre kann es bringen, immer wieder auf einen Gegner einzuschlagen, der schon längst zu erkennen gegeben hat, dass er sich nicht mehr wehren will? Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass mein verehrter Kritiker endlich einsehen werde, dass eine Fortsetzung seiner bisherigen animosen Polemik mir gegenüber ihm wenig frommt, und dass er mir durch Weglassung seines aus der Rumpelkammer einer veralteten Rhetorik herbeigeholten Apparats wieder einmal die Möglichkeit geben wird, mit ihm in sachliche Discussion zu treten, auch wo sie für mich nicht schlechterdings unvermeidlich ist.

für L. anerkennend.) — S. 429. H. Breymann. *Ch. de Tourtoulon* et *O. Bringuier*, Etude sur la limite géographique de la langue d'oïl. Paris 1876. (Rec. tadelt die zahlreichen Druckfehler auf der der verdienstvollen Untersuchung beigegebenen Karte.) — S. 459. K. Bartsch und G. Gröber. *U. Robert*, Inventaire sommaire des manuscrits des bibliothèques de France dont les catalogues n'ont pas été imprimés. 1er fascicule. 8. XXXVI, 128 S. Paris 1879, Picard. (Das 1. Heft bringt eine alphabetische Aufzählung der Bibliotheken, von deren Hss. bereits Kataloge vorhanden sind und der Werke, in denen diese Hss. ganz oder zum Theil verzeichnet sind. Aus dem in Heft 1 enthaltenen Handschriftenverzeichnisse der Bibliotheken von Agen, Aire, Aix, Ajaccio, Alençon, Alger, Arbois, Argenton, Arles hebt Bartsch eine Anzahl für Romanisten wichtiger Hss. hervor, während Gröber zu dem darin begonnenen Verzeichniss der Hss. der Arsenalbibliothek zu Paris Nachträge gibt.) — S. 463 f. *Romanische Studien. IV, 2, 3.* Vgl. hier II, 417 und 565. Gröber ist von *Horning's* Ableitung des neutralen *il* aus dem masc. ille nicht überzeugt. Er wendet diesem gegenüber ein: 1) »Die Setzung des neutralen *il* hält etwa gleichen Schritt mit der Setzung der conjunctiven Subjectspronomina pers. im Altfrz. überhaupt (ähnlich wir l. c.). . . . Es wäre ein analoger Schluss, wenn man, wie Verf. (Horning) thut, aus der späten Fixirung des Gebrauchs des masc. und fem. Pron. pers. als Subject schliessen wollte, dieselben hätten in der Sprache nicht fortgelebt. 2) Das Franz. hat zu der neutralen Subjectsform *il* eine neutrale Objectsform *le*, *lo*, *lu*, der doch Niemand die Herkunft aus illud (sic) streitig machen wird. 3) Das Pronomen hat überhaupt den Begriff des Neutrums im Franz. perpetuirt, z. B. *ce* (ecce hoc), *que* (quid), *le (mieux. moins, bon)* = illud etc.; und muss nicht selbst in dem Satze *ce qui plait: qui* Neutrum heissen (aber dieses neutral gebrauchte *qui* hat mit lat. quid oder quod nichts zu schaffen, und beweist eben, dass auch beim Pron. ursprünglich Masc.-Formen neutralen Sinn erhalten. Ref.)? 4) Dass in *il est qui: il* = ille sein müsse, ist darum nicht bewiesen, weil die Texte, die es bieten, *il* schon bei *plaît* etc. kennen (doch wird sich schwer annehmen lassen, dass die Auffassung von *il* als eines Neutrums in der Verbindung *il est qui* ursprünglich sei, *il* nicht vielmehr zunächst entschieden als masc. gefühlt wurde. Ref.) 5) Wie drückte der Franzose bei den eigentlichen neutralen Verben wohl die von Fragewörtern nicht eingeleitete dir. Frage aus (lat. *pluitne? poenitetne?)*, nachdem ihm die lat., in keiner rom. Sprache forterhaltenen Fragepartikeln abhanden gekommen? Bloss durch den Ton? Und wenn nicht, doch nicht anders als das neufrz.? — Von Gr. wie von H. bleibt die lautliche Seite der Frage unberücksichtigt; *ecce illud* (oder wie wir meinen dafür gebrauchtes volksthümliches **illum)* ergab *cel;* diesem würde ein Neutrum *el* und nicht *il* entsprechen, was zu Gunsten der Horning'schen Ansicht entscheidet. In 2 Anm. bringt Gr. noch folgende interessante Beobachtungen: 1) »Das Subjectspron. zeigt sich in den ältesten Texten — abgesehen von dem Falle der Hervorhebung, von fragenden und intercalirten Sätzen — 1) im untergeordneten Satze constanter als im Hauptsatz; 2) constant bei Verwendung des Futurs im Sinne des Befehls; 3) im Hauptsatze, um ihn nicht mit proklitischen pronominalen Object zu beginnen (s. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II, 626). In Bezug auf den Fragesatz überhaupt gilt 1) dass in den älteren Texten das pronominale Subject des mit Fragewort nicht beginnenden Fragesatzes nur ganz vereinzelt fehlt; 2) bei vorhandenem Fragewort ist die Setzung des pron. Subjects früh und lange facultativ, im Oxf. Ps., Greg. Dial. etc. aber ist sie schon der bei weitem häufigere Fall.« — *Harseim's* Vocalismus etc.

findet Gröber zu umständlich und unübersichtlich; auch wird bemerkt, dass gelegentlich von H. unzutreffende Bemerkungen und Erklärungen gegeben werden und sein brauchbares Verzeichniss der gelehrten Wörter nicht vollständig ist. — *Böhmer's* Dauer nicht Klang III gegenüber hält Gr. nicht für bewiesen, dass die Vocaldauer in der römischen Sprache nicht ebenso fixirt gewesen sei, wie in anderen Sprachen. — Die von Böhmer empfohlene diakritische Bezeichnung der Vocalbuchstaben hat sich in Gröber's Zschr. auch bei complicirtem Satze durchaus bewährt: wir hoffen, dass dieses Zeugniss einer allgemeinen Annahme (wenigstens von Seiten der Romanisten) der praktisch wie wissenschaftlich gerechtfertigten Böhmer'schen Vocalbezeichnung den Weg bahnen wird, wie wir nicht bezweifeln, dass dieselbe auch in Schulbücher ihren Eingang finden und dort zu sorgfältigerer Darstellung der französ. Aussprache beitragen wird. — S. 468. *Romania IX, 1. 2.* Vgl. hier II, 274 u. 561. Gröber lehnt, wie wir l. c., *J. Ulrichs'* Ableitung *pisser* von *pistiare ab; leitet *bruine* von *bruir*, und dieses von ahd. pruojen (brühen) ab; für *brouiller* und *brouillon* hält er an Diezens Erklärung fest. Für *merlan* ist ein deutsches Etymon *merl-ing* (vgl. mhd. merlîn, merlikîn) anzunehmen. — S. 476 schreibt Bartsch den Epilog zu seiner Polemik gegen Arbois de Jubainville und G. Paris in Betreff der keltischen Herkunft einiger frz. prov. Versarten (s. hier I, 458, II, 561). Von den fünf Punkten, welche jetzt nach A. de J. das Wesen des irischen Versbaues bilden, sind nun auch nach ihm drei dem irischen und romanischen gemeinsam. Die zwei ersten von J.'s fünf Punkten sind erst aus B.'s Darlegung acceptirt; sie bilden das von J. früher nicht erkannte Princip der irischen Versbildung. Den roman. 11 Silbner mit Cäsur nach der 7. Silbe aus dem Keltischen abzuleiten, berechtigt das Vorkommen desselben vom 8. Jh. an in der lat. Poesie irischer Mönche, die den Vers aus ihrer irischen Heimat nach Frankreich verpflanzt haben können; allen keltischen Völkern eigen braucht er also nicht gewesen zu sein. G. Paris aber habe über rhythmische Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von denen B.'s so abweichende und, wie nahe gelegt wird, so irrthümliche Ansichten, dass mit ihm eine weitere Discussion unmöglich sei.

IV, 4. — S. 542. O. Faulde. *Ueber Gemination im Altfranzösischen.* Ueber diese Bresl. Diss. werden wir in unserer nächsten Literar. Chronik berichten. — S. 585. M. Gaster. *Brucolaque.* Das von V. Hugo, Les travailleurs de la mer I, mit der wahrscheinlichen Bedeutung »Vampyr, Gespenst« gebrauchte, bei Littré und in dem Dict. de l'Acad. fehlende, bei Sachs »Leiche eines im Banne Gestorbenen, Gespenst« übersetzte Wort, bringt G. mit dem nach Miklosich Lex. palaeoslav. S. 68 ursprünglich homo, lupi speciem habens, bedeutenden, altslav. *vlŭkodlakŭ* (rum. *vărcolac*, bulg. *vrŭkolak*, ngr. *βουλκόλακα* und *βρουκόλακας*, vgl. russ. *volkulak:* incantator, qui in lupum vel ursum se mutare potest, lett. *wilkacs*, Werwolf) zusammen und vermuthet, dass in dem deutschen Werwolf *wer* aus slav. *vrŭk* = Wolf hervorgegangen sei, in Werwolf also ein ähnlicher Pleonasmus vorliege wie im frz. *loup-garou.*

E. KOSCHWITZ.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. 1881.

No. 1. S. 8. Völkel: *Das Lebenselixir von E. Renan.* (L'eau de Jouvence, suite de »Calibon«, drame en 5 actes, par E. Renan. Paris 1881.) — S. 12. O. Heller: *Aussprüche von Daniel Stern (Gräfin d'Agoult).* (Daniel Stern, Esquisses morales, précédées d'une étude bio-

graphique et littéraire, p. L. de Ronchaut. Paris 1880.) – S. 13. Van Muyden: *Französische Urtheile über Deutschland.* — No. 2. S. 27. Baumgarten: *Die Volks- und Colportage-Literatur in Frankreich.* I. — No. 3. S. 39. Höpfner: Divorçons, Comédie de MM. *Sardou* et *Najac.* — S. 44. Heller: *Tiphaine.* — No. 4. S. 54. Max Nordau: *Gustave Flaubert.* Im Anschluss an eine Schilderung des langsamen Arbeitens und mühsamen Stilfeilens dieses Vorläufers der naturalistischen Schule wird eine in ihrer Allgemeinheit übertriebene, aber im Grunde richtige und interessante Vergleichung der Stellung gegeben, welche Germanen und Romanen in Fragen der Form, der Reinheit und Schönheit der Sprache einnehmen. — S. 61. James Klein: *Nachgelassenes von Sainte-Beuve.* (C. A. Sainte-Beuve, le Clou d'or, la Pendule. Paris 1880.) — No. 5. S. 69. Helwigk: *Théophile Gautier:* Tableaux à la plume. Paris 1880. Sammlung von Artikeln, die seit 1849 erschienen und die Kunstschätze der Pariser Sammlungen in dem G. eigenen prächtigen Stil vorführen. — No. 6. S. 93. Heller: *Rabelais-Literatur.* (E. Noël: Le Rabelais de poche, 2e éd. Paris 1879.) Anerkennende Besprechung dieses Buches, das Baumgarten in demselben Blatte schon 1880, No. 46 empfohlen hatte. — No. 7. S. 100. Weisstein: *Ein französischer Goethefresser.* (*J. Barbey d'Aurevilly:* Gœthe et Diderot. Paris 1880.) Dem nur auf Skandal berechneten Pamphlet hätte man den Gefallen einer Recension nicht thun sollen. — S. 105. Baumgarten: *Die Volks- und Colportage-Literatur in Frankreich.* II. — S. 109. Benfey: Lothringische Volksmärchen. (Contes populaires lorrains, etc. avec des remarques p. *Emanuel Cosquin.* Ière partie. Paris 1880.) — No. 8. S. 120. Mittheilung eines gemüthvollen Jugendgedichts (Ce que je veux. 1859) von *E. Zola.* — S. 125. James Klein: *Französische Lyrik.* (Charles Grandmougin, nouvelles poésies. Paris 1881. — Henri Chantavoine, satires contemporaines. Paris 1880.) Keine hervorragende Leistung, aber »beide formgewandte, korrekte und oftmals auch tieffühlende Dichter». — No. 9. S. 134. M. G. Conrad: *Drei neue Dramen*: »Jack«, »Nana« und »Die Prinzessin von Bagdad«. *Daudet. Zola. Dumas.* Die beiden ersteren sind auf blossen Gewinn berechnete Zurechtmachereien, das letzte ein tolles Erzeugniss, zu dem der Schlüssel erst abzuwarten bleibt. — No. 10. S. 149. James Klein: Die endgiltige Ausgabe von *Saint-Simon's* Memoiren und seine Papiers inédits. — S. 156. B.: »Jocelyn« von *Lamartine.* (Uebers. von *Julie Bernhard.* Hamburg 1880.) Kann nur als misslungene Arbeit bezeichnet werden. – No. 11. S. 168. Ferdinand Hiller: Contre la Musique von *V. de Laprade.* — No. 12. S. 180. O. Heller: *E. Zola's* Assommoir verdeutscht von *Willibald König.* Berlin 1881. Diese Uebersetzung war eine höchst schwierige Aufgabe, und K. war derselben nicht im geringsten gewachsen. — S. 181. E. Engel: *Die Reden L. Gambettas.* (Discours et Plaidoyers politiques de M. Gambetta. Publiés p. M. J. Reinach. Ière partie; 14 novembre 1868 — 4 septembre 1870. Paris 1881.) — No. 13. S. 197. A. Güth: Molière, sein Leben und seine Werke, von *F. Lotheissen.* Frankfurt a. M. 1880 Trotz einzelner Aussetzungen »als eine der besten Leistungen auf dem Gebiet der deutschen Molièreliteratur zu bezeichnen«. — No. 14. S. 216. Alfred Meissner: *A. de Musset.* — Nr. 15. S. 228. A. Meissner: *A. de Musset* (Schluss). — S. 237. O. Heller: *Saint-Eman:* Nouvelles toutes neuves. Paris 1880. Zeichnen sich nach keiner Richtung durch besondere Neuheit aus. — No. 18. S. 273. M. G. Conrad: *Madame Carla Serena:* Mon voyage. Souvenirs personnels. Die Verfasserin besitzt weder Talent für das Reisen noch für das Bücherschreiben. — No. 19. S. 290. O. Heller: *Madame de Krudener.* (P. L. Jacob le Bibliophile [Paul Lacroix]: Madame de

Krudener, ses lettres et ses manuscrits inédits. Paris 1880.) Beifällig beurtheilt. — S. 297. Kirchhoff: *Louis Régis*: Constantine. Paris 1880. Skizzen einer Dame über das Leben in Algerien. – No 20. S. 308. A. v. Schorn: Le mensonge de Sabine von der Fürstin *Cantacuzène-Altieri*. Paris. Günstig beurtheilt. — No. 21. S. 319. E. Engel: *Zwei französische Dorfgeschichten. (Jules de Glouvet*, Le marinier. — *Emile Pouvillon*, Césette. Histoire d'une paysanne.) Als durchaus passende Damenlektüre empfohlen. — No. 22. E. Engel: *O. Feuillet:* Histoire d'une Parisienne. Paris 1881. Lesenswerther Roman, der sich durch psychologische Kleinmalerei auszeichnet. Eine Art von Specialität im Ehebruchsdrama, indem nur die Vorgeschichte eines solchen gegeben wird. — S. 340. Jules Lafargue: *J. K. Huysmans:* En ménage. Paris 1881. Roman aus der Flaubert'schen Schule. Wenn die hier von einem Franzosen in deutscher Sprache abgefasste Analyse nicht in ungeschickter Kürze und Ungeschminktheit des Ausdrucks gegeben ist, muss das Buch eine entsetzliche realistische Platitüde sein.

Revue critique.

1880. — Nr. 1. S. 11. *Rectifications et observations relatives aux tomes I—V et XIX de l'Histoire du Consulat et de l'Empire.* Unter diesem Titel wird eine längere Liste kleiner Unrichtigkeiten aufgezählt, die sich in das Werk von Thiers eingeschlichen haben und von dem 1871 verstorbenen J.-P. Hoguer, Abtheilungschef im Ministerium des Innern, angemerkt wurden. — Nr. 2. S. 34. J. Havet. Voyage de Charles-Quint par la France. Poème historique de *René Macé*, publié avec introduction, notes et variantes par *G. Raynaud.* Paris 1879. Sorgfältige Ausgabe dieser bisher ungedruckten poetischen Leistung eines Benediktinermönchs, der zu seiner Zeit hohen literarischen Ruf genoss. Das 1540 verfasste und eigentlich Le bon prince betitelte Gedicht hat zwar weder literarischen noch historischen Werth, ist aber ein interessanter Beitrag zur Literargeschichte der Zeit Franz I. — Nr. 3. S. 52. Ch. Joret: Les origines de la renaissance en Italie, par *Emile Gebhart.* Paris 1879. Das im Ganzen günstig beurtheilte Buch führt einen ungeeigneten Titel; man sucht eine Geschichte dessen, was man allgemein Renaissance nennt und auch in der französischen Literaturgeschichte nicht übergangen werden kann, findet aber (nach ital. Sprachgebrauch) eine Geschichte der ersten Renaissance (14. Jh.) — S. 58. C.: Charles Baudelaire et Alfred de Vigny, candidats à l'Académie française, par *Etienne Charavay.* Paris. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 19. Jh. — Nr. 4. S. 73. T. de L.: Un érudit homme du monde, homme d'église, homme de cour (1630 bis 1721). Lettres inédites de Mme de La Fayette, de Mme Dacier, de Bossuet, de Fléchier, de Fénelon etc., extraites de la correspondance de Huet par *C. Henry.* Paris 1879. Das Buch enttäuscht, weil man keine Briefe von Huet selbst findet, sondern nur solche, die an ihn gerichtet sind und die zum Theil (so sämmtliche von Bossuet, d. h. 40 Seiten von etwa 100, die das Buch enthält) bereits veröffentlicht sind. — Nr. 7. S. 130. C.: Lettres grecques de *Madame Chénier*, précédées d'une étude sur sa vie, par *Robert de Bonnières.* Paris. Interessant sind nur die Mittheilungen über die Familie Chénier. — S. 131. A. Darmesteter: *A. Chassang*, Nouvelle grammaire française. Cours supérieur avec des notions sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVIe au XIXe siècle. Paris 1878. Gelobt wird an dem Buche, dass es die alte Eintheilung beibehält und vorwiegend die bisher noch wenig angebaute historische Syntax berücksichtigt, wenn auch nicht in durchaus genügender Weise, da der Verf. nicht über das 16. Jh. hinausgeht.

Unter den Berichtigungen und Zusätzen ist besonders eine Erklärung des doppelten Geschlechts von *gens* bemerkenswerth. — Nr 13. S. 255. T. de L.: Mémoires de Saint-Simon. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par *A. de Boislisle*, et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. T. I. et II. Paris 1879. Durchaus anerkennende Besprechung. — S. 275. A. Gazier: Mémoires de *Pierre Thomas*, sieur du Fossé, publiés en entier, pour la première fois, d'après le manuscrit original, avec une introduction et des notes, par *F. Bouquet*. 4 vol. Rouen 1876—1879. Lobende Beurtheilung dieser Ausgabe eines für die Geschichte von Port-Royal wichtigen Schriftstellers. — S. 278. Discours parlementaires de *M. Thiers*, publiés par *M. Calmon*. 2 vol. Paris 1879. — Nr. 16. S. 315. A. Darmesteter: Étude philologique de la langue française ou grammaire comparée et basée sur le latin, par *J. Bastin*. Seconde partie, syntaxe. Saint-Pétersbourg 1879. Im Vergleich zu dem ersten Theil ist ein merklicher Fortschritt unverkennbar, doch bleibt der Verf. immer noch zu sehr Anhänger der alten Schule, welche mit logischer Analyse den Usus meistern zu können glaubt. Die Recension gibt interessante Excurse z. B. über *voici, ne voilà-t-il pas, tout* im adverbialen Gebrauch. — Nr. 18. S. 350. René Kerviller: Lettres de *Jean Chapelain*, de l'Académie française, publiées par *Ph. Tamizey de Larroque*. Tome I (1632—1640). Paris 1880. — S. 356. E.: Traité général de versification française par M. *Becq de Fouquières*. Paris 1879. — Nr. 19. C. Defrémery: Les propos rustiques de *Noël du Fail*, texte original de 1547, interpolations et variantes de 1548, 1549, 1573, avec introduction, éclaircissements et index, par *Arthur de La Borderie*. Paris 1878. Verdienstliche Neuausgabe des bisher nur in interpolirten Ausgaben zugänglichen Buches. — Nr. 21. S. 415. A. D: *Friedrich Diez*, etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, 4e édition, avec un appendice, par *Auguste Scheler*. Bonn 1878. Hinweis auf die grössere Handlichkeit dieser einbändigen Ausgabe und auf die in den Appendices gegebenen Zusätze.

Nr. 27. S. 11. A. Darmesteter: *D. Nisard*, précis de l'histoire de la littérature française depuis ses premiers monuments jusqu'à nos jours. Nouv. éd. Paris 1878. Diese Skizze des grösseren Werkes, zuerst 1838 im Dictionnaire de la conversation, 1848 in Buchform veröffentlicht, war bis zu dieser Neuausgabe so gut wie vergessen. Für Nisard beginnt die französische Literatur eigentlich erst mit der Renaissance; gerecht wird desshalb sein Urtheil erst in der classischen Periode, gemässigt erst bei Beurtheilung der Literatur des 19. Jahrhunderts. — S. 14. T. de L.: *Léon Séché:* Joachim du Bellay. Le petit Liré. Angevins et Bretons de la Loire. Origine et généalogie de la famille du Bellay. Description de l'ancien manoir du poète. Lès ruines du château de la Turmelière. Notice bio-bibliographique. Huit sonnets nouveaux. Documents nouveaux et inédits. Paris 1880. Verspricht viel Neues, gibt aber im Grunde nur Bekanntes. — Nr. 28. S. 36. A. D.: *Ernst Weber:* Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen, nebst einem vermischten Anhange. Berlin. Endurtheil: En somme, dissertation très modeste, qui n'a pas demandé grand effort de réflexion et de recherche à son auteur, mais qui, pourtant, établit quelques points curieux d'histoire de la langue. — Nr. 29. S. 51. T. Lindenlaub: La politique de Rabelais, par *Hermann Ligier*. Paris. Günstige Beurtheilung dieses Buches, das in der Auffassung der Rabelais'schen Ideen das richtige Mass einhält, und interessante Vergleichung mit Montaigne, la Boétie, Erasmus und

Machiavelli anstellt. — S. 53. Ch. Joret: Geschichte der französischen Literatur im 17. Jh. von *Ferdinand Lotheissen.* II. Band. Wien 1879. Höchst lobende Beurtheilung. — Nr. 30. S. 71. G. H.: Allgemeine Geschichte. Das Zeitalter Ludwigs XIV. von *Martin Philippson.* Berlin. Sûreté dans la méthode, solidité dans le fond, clarté dans la forme findet der Rec. wie in den früheren Arbeiten Ph.'s; diese Vorzüge kommen aber in dem zu engen Rahmen, welcher dem Buch vorgezeichnet war, wenig zur Geltung. In der Bibliographie werden einzelne Auslassungen (z. B. Nichterwähnung des Siècle de Louis XIV von Voltaire) gerügt. — Nr. 31. S. 88. A. Darmesteter: *E. de Chambure:* Glossaire du Morvan. Étude sur le langage de cette contrée, comparé avec les principaux dialectes ou patois de la France, de la Belgique wallonne et de la Suisse romande. Paris. Angeregt durch das Jaubert'sche glossaire du Centre de la France, das hier übertroffen wird. Aber der Mangel an gründlicher Kenntniss des Altfranzösischen, besonders der Lautlehre, macht sich vielfach in störender Weise geltend. Lobend wird erwähnt, dass das Buch in reichhaltiger Weise (6000 Artikel) die Sprache eines scharf abgegrenzten Bezirkes bietet. — Nr. 32. S. 109. T. de L.: *Jean de Léry,* histoire d'un voyage faict en la terre du Brésil, avec une introduction et des notes, par *Paul Gaffarel.* Paris 1880. 2 vol. Neuabdruck der besten Ausgabe (Genève, Antoine Chuppin, 1580). — S. 112. Ξ: Révélations étymologiques, par *Michel Schapiro.* Origine des mots dits historiques. I. Armes tranchantes. Paris 1880. Der Verf., in Odessa wohnhaft, will Etymologie treiben ohne historische Grundlage, die er verwirft, und geräth dabei auf wunderliche Dinge. Der Rec. hat mit seiner Besprechung dem Buche wohl zuviel Ehre angethan. — Nr. 33. S. 131. A. Gazier: *Œuvres du cardinal de Retz,* tome V. (Collection des Grands Écrivains.) Paris 1880. — Nr. 34. S. 150. Gabriel Hanotaux: *Chansonnier historique du XVIIIe siècle.* 3 vol. Paris. — S. 155. L. Clédat: *Huit lettres inédites de Diane de Poitiers.* Von 7 derselben ist blosse Inhaltsangabe beigefügt, einer ist wörtlich abgedruckt. — Nr. 35. S. 172. É. Picot: Histoire du théâtre en France, des origines au Cid (1398—1636), par *Benjamin Pifteau* et *Julien Goujon.* Paris 1879. 2 vol. Warnung vor diesem ohne alle Sachkenntniss unternommenen Buche. — Nr. 38. S. 234. A. Gazier: *Les passages biffés du manuscrit de l'abbé Ledieu* (Journal sur la vie de Bossuet). Nachweis, dass die Streichungen von Ledieu selbst und nicht etwa von den Jansenisten vorgenommen worden sind. Wiederherstellung einer Anzahl von gestrichenen Stellen. — Nr. 39. S. 250. Sonnets inédits *d'Olivier de Magny,* publiés etc. par *Philippe Tamizey de Larroque.* 19 neu aufgefundene Sonette, 18 an Karl IX., eines an Catharina von Medici gerichtet. — Ebenda. T. de L.: *L. de Berluc-Perussis:* Laugier de Porchères et Arbaud de Porchères, deux des quarante premiers de l'Académie française. Aufklärungen über Herkunft und Leben dieser beiden bisher meist verwechselten Schriftsteller. — S. 253. A. Gazier: *Un discours inédit de Napoléon Ier.* Veröffentlichung der angeblich authentischen Version einer Rede, die Thiers in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire (liv. XXIII) nach eigener Fassung gegeben hat. — Nr. 40. S. 275. A. Gazier. *Simples notes pour les futures éditions des Oraisons funèbres de Bossuet.* Zwei Briefe, von denen der letzte die Beschreibung des Todes des Prinzen von Condé enthält. Der andere erzählt eine etwas merkwürdige Begebenheit aus dem Leben Condé's und fällt durch seine wenig Verbürgtes versprechende Einleitung auf: »Monsieur Périer, neveu de M. Pascal, m'étant venu voir un jour, me dit que Mme la Princesse palatine avait raconté à Mlle Périer, sa sœur, ce qui lui arriva un jour étant avec M. le Prince

de Condé auprès du feu!« Vgl. Sainte-Beuve, Port-Royal III. 303. — Nr. 43. S. 328. Z.: Remarques sur la langue françoise par *Vaugelas*. Nouvelle édition comprenant le texte de l'édition originale, des remarques inédites, une clef inédite de Conrart, tous les commentaires du XVII[e] siècle, des notes nouvelles, une introduction et une table analytique des matières par *A. Chassang*. 2 vol. Versailles et Paris 1880. Der Rec. macht einzelne Zusätze und Berichtigungen und bedauert den Mangel eines Schlüssels für die Anspielungen, die sich bei Vaugelas finden, sowie die Unvollständigkeit des Registers. — Nr. 44. S. 351. T. de L.: Madame de Montmorency. Marie-Félicie des Ursins, par le *comte de Baillon*. Wird bezeichnet als »élégante compilation pour le gens du monde«. Stil häufig zu blumenreich; keine volle Zuverlässigkeit der Angaben. — Nr. 45. S. 370. R.: *La persécution de l'Eglise de Paris en l'an MDLIX*. Genève 1880. Für die Reformationsgeschichte Frankreichs wichtiger Abdruck einer Auswahl aus Crespin's Histoire des martyrs.

1881. — Nr. 1. S. 15. T. de L.: Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Étude historique et littéraire, p. *P. L. Jacob*, bibliophile. Paris 1880. Vervollständigt die von Sainte-Beuve und Marmier über diese seltsame Frau gegebenen Nachrichten hauptsächlich durch Mittheilungen rein persönlicher Art, bei denen der Verf. die Neugierde eher erweckt als befriedigt. — Nr. 3. S. 53. T. de L.: Nouvelles recherches sur les Confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau, p. *Eugène Ritter*. Leipzig 1880. Anerkennende Beurtheilung der in dieser Zschr. erschienenen Arbeit, welche die seit Musset-Pathay's Biographie R.'s von 1821 veröffentlichten Specialschriften analysirt und öfter berichtigt. — Nr. 5. S. 85. Théophile Dufour: Clément Marot et le psautier huguenot. Étude historique, littéraire, musicale et bibliographique etc. p. *O. Douen*. Paris 1878—79. 2 vol. Der Verf. gibt bei Beantwortung der Frage, wie gerade der Hofdichter Marot dazu kam, den Psalter zu dichten, eine Anzahl neuer Daten aus dem Leben M.'s, fasst denselben als viel ernsteren Menschen und eifrigeren Protestanten auf als es bisher üblich war, stützt sich dabei aber manchmal auf gekünstelte Auslegungen und unbeweisbare Annahmen. Werthvolle Untersuchungen über Entstehung und Fortgang der Uebersetzung sowie über Herkunft der zugehörigen Melodien. — S. 103. Th. Dufour: Clément Marot (vgl. Nr. 5). Der Rec. geht zum Detail über und gibt eine lange Reihe von Berichtigungen. — S. 115. J. Bonnard: *J. Bastin*, le participe passé dans la langue française et son histoire. Saint-Pétersbourg 1880. — *Amédée Mercier*, histoire des participes français. Paris 1879. Die erstere Arbeit schreckt leicht durch ihren Ausdruck ab, verdient aber gelesen zu werden. An Mercier's Schrift wird besonders die Mitberücksichtigung der Patois gerühmt, doch hätten die des südlichen Frankreichs aus dem Spiel bleiben müssen. Rec. sieht in dieser Arbeit einen Schritt zur Umgestaltung der heutigen Participialregeln, speciell zur Unveränderlichkeit des mit *avoir* verbundenen Particips. Dazu bemerkt G. P(aris) in Noten verschiedentlich, dass die Grammatik Sprachgesetze zu constatiren, aber keine zu geben hat. Der von Mercier aufgefrischten Wahrnehmung, dass einzelne Präsensparticipien vom latein. Gerundiv auf *-ndus* herrühren, stimmt Rec. bei, erklärt aber, dass in einzelnen der angeführten Beispiele *(un alaitant enfant)* andere Wortbedeutung (nicht *un enfant à nourrir*, sondern *un enfant tétant)* anzunehmen sei. Dazu bemerkt G. P(aris), das alle Fälle dieser Art anders als vom Verf. geschehen aufzufassen sind. — Nr. 7. S. 132. T. de L.: Sapho, le mage de Sidon, Zénocrate. Étude sur la société précieuse d'après des lettres inédites de M[lle] de Scudéry, de Godeau et d'Isarn, par

Edouard de Barthélemy. Paris 1880. Lobenswerthe Beiträge zur Geschichte des Preciösenthums, besonders wichtig ist das über den wenig bekannten Isarn beigebrachte Material. — Nr. 9. S. 161. Ch. Joret: Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française, par *J. Demogeot.* 2 vol. Paris 1880. Hält nicht, was der Titel verspricht. Der Verf. gibt nur einen Abriss der Geschichte fremder Literaturen ohne eigentliche Bezugnahme auf den literarischen Austausch mit Frankreich. Einzelne Capitel lässt er willkürlich aus, weil er mit Unrecht annimmt, sie gehörten nicht zu seinem Thema. Zurückgehen auf die Quellen ist zu vermissen, die Citate sind meist aus zweiter Hand, theilweise einem Buche des Rec. selbst entnommen. — S. 176. A. Gazier: Bossuet orateur. Études critiques sur les sermons de la jeunesse de B. (1643—1662), p. *E. Gandar.* 3e éd. Paris. — Choix de sermons de la jeunesse de Bossuet. Édition critique donnée d'après les mss. de la Bibliothèque nationale etc. p. *E. Gandar.* Erwünschte Neuauflagen dieser bisher vergriffenen Werke. — Nr. 10. S. 189. T. de L.: Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV, p. *A. Chéruel.* T. IV. Paris 1880. — S. 193. P(aul) M(eyer): Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle, p. *A. Loiseau.* Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. Compilation aus theils veralteten, theils nie brauchbar gewesenen Werken. Was aus guten Büchern entlehnt ist, hat der Verf. oft missverstanden; seine eignen Zuthaten beweisen, dass er den Gegenstand nicht beherrscht. — Nr. 11. S. 212. Emile Picot: Archives du bibliophile breton. Notices et documents pour servir à l'histoire littéraire et bibliographique de la Bretagne, p. *Arthur de la Borderie.* Rennes 1880. Enthält 6 Aufsätze über literarisches Leben und Geschichte des Buchdrucks in der Bretagne vom Ende des 16. bis gegen Ende des 18. Jh.'s. — Nr. 12. S. 234. Ch. Joret: *Edmond Scherer:* Diderot, étude. Paris 1880. Durchaus lobende Besprechung. — Nr. 13. S. 253. F. Antoine: Du génitif latin et de la préposition *de*, p. M. *Clairin.* Paris 1880. Der sonst anerkennend beurtheilten Arbeit wird besonders vorgeworfen, dass in drei getrennten Gruppen die Geschichte des latein. Genitivs, die des latein. *de* und die des französ. *de* gegeben wird, dass aber das Facit nicht gezogen, ja nicht einmal analoge Gebrauchsweisen gegenübergestellt wurden. — Nr. 14. S. 269. T. de L.: Valentin Conrart, secrétaire perpétuel de l'Académie française. Sa vie et sa correspondance. Étude biographique et littéraire suivie de lettres et de mémoires inédits, p. *René Kerviler* et *E. de Barthélemy.* Paris 1881. Der schon von Anderen theilweise rehabilirte eigentliche Vater der Akademie findet in diesem Werk eine Darstellung, welche die Heranziehung weiterer Documente entbehrlich macht. — Nr. 15. S. 293. T. de L.: Le duc de Rohan et la chute du parti protestant en France, p. M. *G. Schybergson.* Paris 1880. Günstig beurtheilt. — Nr. 19. S. 365. É. Picot: Les imprimeurs vendômois et leurs œuvres (1514—1881), p. le marquis *de Rochambeau.* Nouv. éd. précédée d'une lettre de M. Paul Lacroix (bibliophile Jacob). Paris 1881. Werthvoller Nachweis, dass die Einführung der Buchdruckerei in Vendôme ein Jahrhundert älter ist als man bisher annahm; das Buch enthält jedoch eine grosse Anzahl bibliographischer Ungenauigkeiten und Irrthümer.

L'Instruction publique. (1881.)

No. 1. S. 4. P. de l'Ormeau: La fin du XVIIIe siècle, par *E. Caro* (études et portraits). — No. 3. S. 38. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution 1789-1799, par M. *Henri Welschinger.* Die bisher nur ober-

flächlich bekannte, aber sehr bedeutende Produktivität dieser Periode wird nach gedruckten und ungedruckten Dokumenten dargestellt. Ausgesetzt wird, dass der Vf. dem Reiz nicht widerstand, die besprochenen Produkte der Lächerlichkeit Preis zu geben und dass er unterliess, die 10jährige Periode in kleinere Zeitabschnitte zu theilen. — No. 5. S. 71. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). Rolle von Beaumarchais, Fabre d'Églantine, J.-M. Chénier. — No. 6. S. 82. Jean Fleury: *Marivaux à l'Académie Française.* Geschichte der Wahl desselben (1743), Analyse seiner Receptionsrede und der Antwort von Languet de Gergy. — S. 87. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). La Prise de la Bastille von Parein und La Famille patriote ou la Fédération von Collot d'Herbois, beides höchst elende Machwerke. — No. 7. S. 100. É. Demougeot: *Publications historiques.* — Histoire de la réunion de la Bretagne à la France, p. *Dupuy.* — Claude Baduel et la réforme des études au XVIe siècle, p. *Gaufrès.* Beide Werke werden lobend besprochen; das zweite ist eine Art von Localchronik der Kämpfe, welche 1540-1550 an der Universität Nîmes zwischen Renaissance und Scholastik, Reform und Katholicismus stattfanden. — S. 102. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). Le souper des Jacobins von Armand Charlemagne; Caïus Gracchus von M.-J. Chénier; l'Ami des lois von J.-L. Laya. — No. 8. S. 117. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite et fin). Madame Angot au sérail de Constantinople von Aude; Nicodème dans la Lune ou la révolution pacifique von Beffroy de Reigny. — No. 11. S. 167. É. Demougeot: Littérature orale de la Haute-Bretagne. p. *Paul Sébillot.* Lobende Besprechung dieser Sammlung von Volksmärchen aus dem französisch sprechenden Theil der Bretagne. — No. 12. S. 174. A. Largent: *Le nouveau programme du baccalauréat.* Les Provinciales. Versucht den Nachweis, dass die Beseitigung von Bossuet's Discours und Zulassung von 3 Provinzialbriefen unrationell ist, da letztere dem Schüler unzugängliche theologische Vorkenntnisse voraussetzen. Hauptzweck ist Polemik gegen die Ferry'sche Gesetzgebung. — No. 13. S. 190. J. Levallois: *Molière philosophe.* Die Ansichten des Artikels werden lediglich im Anschluss an Paul Janet's Arbeiten (Revue des Deux Mondes) entwickelt. — S. 191. A. Largent: *Le nouveau programme* etc. (suite). — S. 194. P. de l'Ormeau: *Ronsard.* — Nr. 14. S. 206. H. Castonnet Desfosses. *Paulin Paris.* Biographie als Nekrolog. — S. 208. J. Levallois: *Molière philosophe* (suite et fin). Die Streitfrage über die Auffassung des Misanthrope findet Rec. von Janet richtig gelöst: man tadelt nicht immer das, worüber man lacht, und man billigt nicht immer das, wobei man ernst bleibt; Molière zeigt uns die Dinge wie sie sind, und er ist so wenig moralisch oder unmoralisch wie die Natur, die dasselbe thut. Jeder zieht daraus die Moral, die er will. — No. 15. S. 223. A. Largent: *Le nouveau programme,* etc. (suite). — S. 227. J. Levallois: Le Naturalisme au théâtre, p. M. *Emile Zola.* Kritik der Theaterkritik, wie sie besonders von Francisque Sarcey geübt wird, und welche den Geschmack des Publikums zum Criterium nimmt. Wenn die Kritik in dieser Weise den Erfolg als Massstab benützt, macht sie sich selbst überflüssig und setzt als Princip, was erst bewiesen werden soll: die Urtheilsfähigkeit des Publikums. — No. 16. S. 242. J. Levallois: Le Naturalisme au théâtre (suite et fin). Bemerkungen über Costüm und Decoration, über Declamation und Action der Schauspieler. — S. 244. P. d. l'Ormeau: *Ronsard* (suite). — S. 246. H. Castonnet Desfosses: *Paulin Paris* (suite et fin). — No. 19. S. 287. J. Levallois: *Madame de Maintenon au théâtre et dans l'histoire.* Mme de M. ist ein Charakter, der sich seiner ganzen Anlage nach nicht zu dramatischer Entwickelung eignet. Coppée

musste daher in seinem Stück nach Auswegen suchen und fand dieselben einmal in der Erdichtung von zwei romanhaften Episoden, anderseits in der Auffassung seiner Heldin als ehrgeizige Person, während sie in Wahrheit nur nach dem geizte, was man jetzt *considération* nennt. — S. 294. É. Raunié: *Les manuscrits et les éditions de Saint-Simon.* Studie nach Baschet: Le duc de Saint-Simon, son cabinet et l'historique de ses manuscrits. — No. 20. S. 306. A. Largent: *Le nouveau programme*, etc. (suite). — S. 309. É. Raunié: *Les manuscrits et les éditions de Saint-Simon* (suite et fin). — No. 22. S. 342. P. de l'Ormeau: *Ronsard* (suite et fin). — S. 344. A. d'Assonville: *Un bon livre.* (A. Eysset, cours de dictées, 12e éd.) Sehr anerkennende Beurtheilung. Das Buch ist eine Art von kleiner Encyclopädie in Form eines Lesebuchs, enthält ausgewählte Stücke aus Schriftstellern, wobei der Text Aenderungen erfuhr, um «Chicanen» anzubringen (in Frankreich nöthig, weil trotz der Stimmen, die sich dagegen erheben, bei den Prüfungen auf die *chinoiseries de l'orthographe*, wie es Sarcey treffend nennt, grosses Gewicht gelegt wird). Für unsere Schulen ist das Buch daher unbrauchbar, dürfte aber in seinen Noten und Excursen auch dem deutschen Lehrer vielfach Interessantes bieten.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. (1881.)

Heft 2. S. 93. Wallner: Cinna ou la Clémence d'Auguste, tragédie de *P. Corneille.* Mit Einleitung und Anmerkungen hg. von Dr. *W. Herding.* Erlangen 1880. Der Rec. vermisst häufigeren Hinweis auf die Etymologie, beanstandet die ungenügende Fassung einzelner Regeln, empfiehlt aber sonst das Buch für Gymnasien. — Heft 3. S. 138. Wallner: Praktisches Lehrbuch der französischen Sprache zum Schul- und Privatunterricht. Vf. von *Johann Adelmann.* 4. A. I. Kurs. I. Abth. München 1880. Das Buch erinnert in seiner Anlage an Ollendorf, reisst das Zusammengehörige auseinander; der Gebrauch desselben an Realschulen, noch mehr aber an Gymnasien ist bedenklich. (Warum nicht eher umgekehrt? Dem Gymnasiasten schadet die Planlosigkeit eines sprachlichen Lehrbuchs sicher nicht so viel wie dem Realschüler.)

PH. PLATTNER.

Molière-Museum, herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. III. Heft. Selbstverlag des Herausgebers. 1881. Wiesbaden.

Ueber die Principien, nach denen jenes verdienstvolle Werk redigirt wird, die Vorzüge und Reichhaltigkeit der in Heft I und II mitgetheilten Aufsätze haben wir bereits a. O. gesprochen und wollen hier nur den Inhalt des eben erschienenen dritten Heftes kurz angeben und den wissenschaftlichen Theil desselben einer Kritik unterwerfen.

Zuerst wird François Coppée's Gedicht (zum 200jährigen Gedenktage der Com. Fr.): *La maison de Molière* französisch und (S. 141) in deutscher Uebertragung von A. Laun mitgetheilt.

Humbert giebt dann mit grösster Vollständigkeit alle Stellen an, in denen Lessing seine Hochschätzung Molière's ausspricht. Die Arbeit ist dankenswerth, wenngleich die gegen den deutschen Shakespearecultus gerichtete Spitze wegbleiben konnte (s. S.).

Fritsche hat mit musterhafter Sorgfalt den Originaltext von de Visé's *Zélinde* wiederhergestellt und verbessert und eine Einleitung vorausgeschickt, die das Bekannte nicht ohne Lücken, Irrthümer und Verkehrtheiten zusammenfasst und auf S. 25 und 26 eine Hypothese

Lacroix's mit grosser Gelehrsamkeit erörtert. Von den zahlreichen Irrthümern und wenig präcisen Behauptungen des gefeierten Moliéristen führe ich aufs Gerathewohl folgende an:

1) Um zu zeigen, wie selten die Zélinde bisher gewesen, führt F. an, dass »selbst ein Kenner, wie Herr Mangold, die »Zélinde« nicht auftreiben konnte«. S. 21. Die Schrift befand sich aber, jedem zugänglich, in der Dresdener Kgl. Bibl., wie Ref. bereits in dem von F. sehr ungenau citirten Aufsatz »über Molière's Pr. R. und Ec. des F.« angegeben hatte. — 2) S. 23 sollen »Herr Mangold und Herr Mahrenholtz die Gründe näher erörtert haben, welche Despois bewogen, den de Visé für den Autor der »Zélinde« zu halten«. »Herr Mangold« sagt aber in dem genannten Aufsatz, dass er sich auf diese Gründe nicht einlassen wolle, sondern sich an Despois anschliesse, und »Herr Mahrenholtz« im 62. Bde. des »Archivs« thut ein Gleiches. Dagegen hat der Letztere diese Gründe in einem Aufsatz »de Visé's vér. cr. de l'Ec. des F.« (in dieser Zeitschrift) einigermassen ergänzt. Sollte hier eine Verwechselung beider Arbeiten vorliegen, oder vielleicht der Inhalt der drei Arbeiten dem vielbeschäftigten Herrn F. entgangen sein? — 3) Wenn es in der »Zélinde« heisst: »Depuis qu'il (Molière) a la qualité d'Autheur«, so kann doch daraus nicht auf die Mitarbeiterschaft des S c h a u s p i e l e r s de Villiers geschlossen werden! — 4) S. 24. »Auch ist es entschieden unrichtig, dass die »Zélinde« das Arsenal sei, aus dem die anderen Pamphletisten ihre Waffen haben«. Bitte recht sehr! Die Entlehnungen Boursault's und des Verf.'s der »Vengeance des Marquis« hat eben Ref. in jenem am unrechten Orte citirten Aufsatz des Herrig'schen Archivs nachgewiesen, und was F. von selbständigen Zuthaten anführt, (S. 25), spricht doch nicht dagegen. Uebrigens wird die »mangelhafte Lösung der »E. d. F.« auch in der »Zélinde« angedeutet, wenngleich nicht näher erörtert«. — 5) Was über den Charakter und Werth der »Zélinde« gesagt wird (S. 24), ist mindestens sehr übertrieben, und die oft angeführte Autorität des »Herrn Mangold« kann hier nichts beweisen, weil M., welchem die »Zélinde« selbst nicht vorlag, sich wieder ganz an Despois anschliessen musste. Wenn F. die Arbeit des Ref. über die »Zélinde« gelesen hätte, würde er wenigstens Gelegenheit gehabt haben, abweichende und selbständige Meinungen in Betracht zu ziehen. Ich will nicht näher auf die Sache eingehen und bedaure nur, dass zahlreiche Amtsgeschäfte den berühmten Verf. gehindert zu haben scheinen, eine Einleitung zu schreiben, an der nicht bloss der Name des Autors guten Klang hat.

Ref. gibt dann den Schluss seiner in Heft II des Mol.-Mus. begonnenen Don-Juan-Arbeit, der im September vorigen Jahres unter schlimmen physischen und psychischen Leiden an e i n e m Tage niedergeschrieben werden musste.

Aus dem Lande der »Deutschenhetze«, dem »himmlischen« Reich der europäischen Mitte und echt asiatischer Barbarei, Ungarn, ertönt Hr. J. D e u t s c h 's Stimme. Kurzer Refrain des fast 20 Seiten langen Aufsatzes: Wie auf allen Gebieten der Cultur und Literatur, so auch auf dem Gebiete der Molière-Philologie, hat der Magyar, der auserwählte Liebling der Götter, ganz Namhaftes geleistet. Beweis: Molière-Uebersetzungen und Molière-Aufführungen und eine 1879 erschienene Molière-Biographie von Th. Szana, die Deutsch selbst als unselbständiges, verfehltes Machwerk hinstellt. Aber das schadet nichts! Wir Ungarn sind »die allerklügste Nation«, so heisst es schon — im »Blitzmädel«.

Freudig wenden wir uns von dieser langathmigen Paraphrase zu dem lehrreichen, fesselnd geschriebenen Aufsatz des H e r a u s g e b e r s: »Molière als Advocat«. Darin werden die Aeusserungen Molière's über

die Juristerei damaliger Zeit eingehend zusammengestellt, über die moralische und sociale Stellung der Richter, Advocaten und Gerichtsschreiber zur Zeit Molière's manches (dem Ref. wenigstens) Neue beigebracht. Die Frage, ob Molière Advocat gewesen, wird allerdings auch von dem kenntnissreichen Moliéristen nicht endgültig unterschieden.

Friedmann und Schweitzer referiren über den »Moliériste« (Mai 1880—81), W. Knörich bespricht neuere Publikationen über Molière. Wir haben hierzu nachzutragen, dass Reinhardstöttner's Ansicht, Molière im Amphitryon habe Rotrou's »deux Sosies« wesentlich benutzt, keine haltbare ist, denn das mit Rotrou Uebereinstimmende findet sich auch bei Plautus. Sonst schliessen wir uns dem sorgfältigen (vom Herausgeber stark gekürzten) Referate an, und danken insbesondere für die freundliche Erwähnung eigener Arbeiten. W. Mangold gibt ein vier Seiten langes Referat über Lotheissens Molière-Biographie, im Ganzen beistimmend und nur Einzelheiten berichtigend (S. 155—157). Ausgemacht ist es übrigens nicht, ob die dem Dichter vom König zugesicherte Pension von Anfang an unter die Truppe vertheilt wurde, da die betr. Stelle in La Granges Rég., p. 86, sich auch anders verstehen lässt. Ref. wird in seiner demnächst erscheinenden Molière-Biographie der Frage näher treten.

S. 15, 8 eine kurze Anzeige von Laun's Uebersetzung »ausgewählter Lustspiele Molière's von Fr. P. und am Schluss Erörterung über sieben von Molière herrührende Autographen und eine Unterschrift des Dichters unter ein ihm von dem Maler Sebastian Boupdon geschenktes Gemälde. (s. dazu die Abbildungen auf dem Titelkupfer.) Endlich folgt noch die Composition des im Misanthrope angeführten und von Schultes übersetzten Volksliedes: *Si le Roi m'avait donné etc.* von F. Abt, mit Vorwort des Herausgebers.

Der Umschlag gibt eine Uebersicht bedeutender Molière-Arbeiten aus dem letzten Decennium und ein Verzeichniss der im Winter-Semester 1880/81 an deutschen Hochschulen gehaltenen Molière-Vorlesungen und Molière-Vorträge.

Dem Wunsche des verehrten Herausgebers, nur »die lautere Wahrheit über das neu erschienene Heft zu sagen«, sind wir somit nachgekommen, können aber nicht unterlassen, unsere vollste Sympathie für das verdienstvolle Unternehmen auch hier auszusprechen.

R. MAHRENHOLTZ.

Literarisches Centralblatt. 1881.

Nr. 1, p. 30. S(ette)g(ast): *Schapiro*, Michel, révélations étymologiques. I. Armes tranchantes. Paris, 1880. Leipzig, Brockhaus in Comm. VI, 84 S. gr. 8. M. 2. Der Verf. sucht nachzuweisen, dass in allen indoeuropäischen Sprachen sämtliche Namen für schneidende Waffen u. s. w. Holz, Zweig, Stock u. dgl. bedeuten (!). — Nr. 12, p. 418. —(Such)ier: ***Loiseau**, A.*, histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Paris, 1881. Thorin IV, 534 S. 8.). Das Werk eines Dilettanten, welcher der Sprachforschung und ihrer Methode völlig fern steht, Wahrheit und Irrtum bunt durcheinander mischt, und ohne selbständiges Urteil bald zuverlässigen, bald unzuverlässigen Gewährsmännern folgt. — id. Französische Studien. Herausg. von *G. Körting* und *E. Koschwitz*. 1. Bd., 1. Heft. Heilbronn, 1881. Henninger. pr. Bd. compl. M. 15, bringt zwei längere Aufsätze, die sich durch Gründlichkeit und Sachkenntnis, wie durch Klarheit und

Uebersichtlichkeit der Darstellung in hohem Grade empfehlen. List's syntaktische Studien über Voiture charakterisieren die franz. Syntax in jener bedeutungsvollen Periode des aufsteigenden 17. Jahrhunderts und liefern zugleich wichtige Beiträge für das Verständnis der klassischen Dichter; der Rec. schliesst daran einige Berichtigungen. In der 2. Arbeit handelt Gröbedinkel von dem Versbau bei Philipp Desportes und François de Malherbe; der Verf. stellt fest, welche Neuerungen in Bezug auf den Versbau wir als sicher von dem letzteren ausgehend betrachten dürfen. Der wertvolle und gediegene Inhalt des ersten Heftes lässt den Rec. die besten Erwartungen von der Fortsetzung der neuen Zeitschrift hegen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 123. u. 124. Band.

1. Heft, 2. Abteilung, p. 53—58. G. Völcker: ***Brandt***, Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten gramatischen Regeln der franz. Sprache. Progr. des Gymnasiums zu Salzwedel. Ostern 1879. V. rekapituliert zunächst aus den Verhandlungen der 7. Direktorenkonferenz der Provinz Pommern (Berlin, Weidmann, 1879, S. 19) die Aeusserungen des Direktor Bobrik über die Abgrenzung der Klassenpensa auf Gymnasien im Französischen, wonach das gramatische Pensum, Ploetz' Schulgram. und anderen Werken gegenüber, einer wesentlichen Beschränkung bedarf; dafür sei ein kurzgefasster Auszug aus der Gramatik mit je ein oder zwei Musterbeispielen zu jeder Regel zu benutzen. Auf Grund solcher Ansicht sei der »Versuch u. s. w.« entstanden, an dem zunächst eine erfreuliche Präcision und Kürze in der Behandlung des Pensums der Formenlehre für Tertia anerkannt wird. Es folgen dann einzelne Ausstellungen. Das Verdienst des Verf. besteht darin, dass er ein brauchbares Lehrmittel geschaffen, sodann den faktischen Beweis geliefert habe, dass die Plötz'sche Schulgrammatik, von ihrer »Methode« abgesehen, eine Menge phraseologischen Materials enthalte, welches das Gedächtnis der Schüler unnötiger Weise belaste.

C. TH. LION.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VI.

I. S. 40. F. Zvěřina: ***A. Bechtel***, Uebungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Oberstufe (für Classe V—VII). Wien. J. Klinkhardt. 1880. (Ist eine Vervollständigung des grammatischen Lehrmittels des Verf. I. u. II. Teil, Uebungsbuch »Mittelstufe«. Einzelne Sätze und zusammenhängende Stücke sind gleichmässig vertreten. Ausser zur mündlichen Durchnahme eignet sich der gebotene Stoff grossenteils auch zur schriftlichen Bearbeitung in der Schule [bei den monatlichen Schularbeiten]; die Benutzung zu Hausarbeiten ist selbstverständlich). — Ib.: F. Zvěřina: ***A. Tobler***, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig. Hirzel. 1880. (Studierende finden auf diesen 121 Seiten vollkommen brauchbare Belehrung über Wesen und Gliederung der alten wie modernen französischen Versifikation. Zu wünschen wäre, der Vf. hätte auch den Strophenbau berücksichtigt). — S. 41. A. Bechtel: ***E. Gerlach***, Schulgrammatik der französischen Sprache. Leipzig. Veit & Comp. (Die Lautlehre ist mit einer Ausführlichkeit behandelt, welche über die Bedürfnisse der Schule hinausgeht. Die Einteilung der Verba dürfte am wenigsten zusagen, da nicht die charakteristische Scheidung in starke und schwache Verba hervortritt, sondern das Beibehalten oder der Aus-

fall des Endconsonanten des Stammes als Einteilungsgrund angenommen wird, so dass die Form der Praeteriti zu wenig zur Geltung kommt. Die Syntax ist nach dem Gesichtspunkt des logischen Satzverhältnisses in wissenschaftlicher und klarer Weise, aber in einer der Schule kaum entsprechenden Anordnung behandelt. Die schulmässige, von aller Weitschweifigkeit entfernte Fassung der Regeln ist ein entschiedener Vorzug. Die Exemplifikation ist reichhaltig und mit Sachkenntnis selbständig gewählt. Jedenfalls verdient die Leistung die Aufmerksamkeit aller Fachmänner.)

II, S. 106. F. Zvěřina: *A. Bechtel*, Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. Wien. Klinkhardt. 1880. (Eine vortreffliche Leistung. Unter den gewählten Fragmenten befindet sich nicht eines, das nicht mit gutem Gewissen als für Schule und Jugend passend bezeichnet werden könnte. Der gesamten Oekonomie des Buches kann Ref. nur seinen Beifall zollen und wünscht er dessen weiteste Verbreitung in den heimischen Realschulen.)

III, S. 129. Aug. Rietschel: *Ueber einige Schwierigkeiten beim Unterrichte in der französischen Sprache, hauptsächlich in orthoëpischer Beziehung.* Betont die Notwendigkeit der Pflege einer möglichst korrekten Aussprache beim Unterrichte, bespricht einige der gewöhnlichsten Fehler hiegegen und deutet die Quelle derselben an.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

XXXI.

XII, S. 909. Lehrbücher für den französischen Unterricht nebst allgemeinen Bemerkungen. E. Seeliger: *A. Bechtel*, Französische Grammatik für Mittelschulen. II. T. H. Filek's *Französische Schulgrammatik.* 2. Ausg. 1880. (Das übrigens allerdings recht brauchbare und in derselben Zeitschrift schon einmal besprochene Buch Fileks wird auf Kosten Bechtels in auffallend hervortretender aggressiver Tendenz gelobt. Hiemit ist zu vergleichen die Erwiederung Bechtels im IV. Heft v. 1881 der »Zschr. f. d. Realschulwesen«, S. 241, wo in 10 Punkten die hauptsächlichsten Ausstellungen Seeligers beleuchtet werden. Da der Unterzeichnete das angegriffene Buch schon früher in der »Zschr. f. d. Realschulw.« ziemlich eingehend besprochen hat, so verweist er hiemit gleichzeitig auf die in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift erschienene Anzeige seiner Recension. Jedenfalls gilt hier die Mahnung: Audiatur et altera pars!).

In Band III, Heft 1, p. 139 dieser Zeitschrift findet sich in dem Referat über das »Archiv für das Studium der neueren Sprachen« bei der Anzeige der dort enthaltenen Recension meiner Programmarbeit »Was ist eine moderne Sprache? Ein sprachphilosophischer (nicht »sprachhistorischer«) Versuch. Teschen, 1877«, die Bemerkung, ich zähle darin u. a. auch die slavischen Sprachen nicht zu den modernen, weil die Litteraturen derselben, obwol zum Teil hoch entwickelt, doch des »classischen Aufschwungs« entbehren. Diese Angabe ist ein Versehen, welches ich um so mehr zu berichtigen veranlasst bin, weil sowohl meine Kenntnis der slavischen Litteratur als auch meine Sympathie für das slavische Volkstum mir ein solches Urteil über die slavische Litteratur in toto nicht erlaubt. Ich spreche in jener Abhandlung den slavischen Sprachen die Modernität nicht wegen Mangels an »classischem Aufschwung« ab; ich sage vielmehr p. 15: »Den Böhmen und Polen kann kein vernünftiger Beurteiler eine klassische Litteraturperiode absprechen!« und p. 38:

»Die slavischen Sprachen sind (vielleicht mit einziger Ausnahme des Neubulgarischen) Cultursprachen, aber keine modernen, denn sie haben im Ganzen und Grossen ihr ursprüngliches Gepräge treu bewahrt (wieder mit Ausnahme des Neubulgarischen), wir haben bereits das Polnische und Czechische erwähnt, aber auch z. B. das Russische hat seine klassische Handhabung gefunden . . . Der Culturcharakter des Russischen steht ausser Zweifel, eine moderne Sprache indes ist es nicht«.

F. ZVĚŘINA.

Bibliothèque universelle. 1881.

Janvier. — *Une princesse américaine*, par M. Arvède Barine. (Deux articles, Janvier et Février.) Tableau de la vie romanesque, de l'ambition et des déceptions d'Elisabeth Patterson, de Baltimore, morte en 1879, la première femme de Jérome, l'ex-roi de Westphalie, dont Napoléon I n'avait jamais voulu reconnaître le mariage. Récit aussi instructif que piquant, basé sur une biographie anglaise, et complété par des documents publiés par le New-York-Herald. Contribuera, après les mémoires de Mme de Rémusat et l'ouvrage du colonel Yung, à faire apprécier à sa juste valeur toute la famille Bonaparte, y compris cette branche américaine. — *Tante Judith*, nouvelle, par T. Combe (Janvier — Mai). A l'inverse des romans ou des nouvelles publiées par les revues de Paris, celles de la Bibliothèque Universelle peuvent toutes se lire en famille, ce qui ne veut pas dire qu'il n'y soit pas question d'amour, ni que tous les personnages soient des modèles. Celle-ci décrit avec exactitude et bonne humeur diverses scènes de la vie des montagnes neuchateloises; l'auteur, dont le talent n'est évidemment pas encore arrivé à sa maturité, a plus de sève que de goût. — *Dante Alighieri*, à propos d'un livre récent, par Marc-Monnier (Janvier et Février). Le livre n'est ici qu'un prétexte, car l'auteur est l'un des meilleurs connaisseurs de l'Italie passée et présente. Le premier article élague avec esprit ce qui, dans l'œuvre de Dante a vieilli (allégories, érudition, théologie, politique), tandis que le second fait aimer et admirer le Toscan, le créateur d'une nouvelle langue, l'ame de fer et le vers d'airain. Marc-Monnier conclut comme suit: »Etrange destinée que celle du grand poète: Il était aristocrate, et il est devenu populaire; il était cosmopolite, et il est devenu patriote; il était catholique et il est devenu protestant; il était latin et il est devenu italien; il voulait l'empire, et il a fait l'Italie«. — *La maison du grand-père* par M. Victor Daubrée (Janvier et Février). Scènes de la vie d'une petite ville, en France, dans un milieu protestant; très bien observé et rendu avec esprit et poésie. — *L'Avenir de la Suisse* par M. Ed. Tallichet. Réponse à un article de la Fortnightly Review (Novembre 80), très malveillant contre la Suisse, qu'il accuse de ne pas faire des sacrifices sérieux pour soutenir sa neutralité, et la menace, à la première occasion, d'un démembrement. M. Tallichet réfute l'auteur anglais point après point, sans nier les dangers qu'une guerre entre la France et l'Allemagne pourrait faire courir à la Suisse, si celle-ci négligeait la question des fortifications. Cette réfutation, claire et solide, a été remarquée par la presse politique, en Suisse et à l'étranger. — Les Correspondances étrangères de la Bibliothèque Universelle justifient, dans une certaine mesure, la deuxième partie de son titre. Elles sont généralement très bien faites, surtout celles de France, d'Angleterre et d'Italie. Nous nous bornerons à transcrire le sommaire de celle de France. — Chronique parisienne. Réception de M. Labiche à l'Aca-

démie. — Les matinées classiques des Français. — Livres d'étrennes. — Publications nouvelles. — L'Alsace Lorraine et l'empire germanique. — Poésies et romans nouveaux. — M. Renan: Conférences d'Angleterre et L'eau de Jouvence.

Février. — *Bulletin littéraire et bibliographique. Le festival religieux: origines, développements et transformations de l'Oratorio*, par M. Maurice Cristac (Février et Mars). — Sujet spécial, traité par une plume compétente et qui rend justice entre autres à d'anciens compositeurs allemands à peu près ignorés du public français, à Gumpeltzhaimer d'Augsbourg, à Roland de Lassus. Le deuxième article montre l'importance croissante de l'orgue et de l'oratorio dans les derniers siècles, et termine en adjurant la France de délaisser l'opérette pour la musique sacrée. Dommage que cette exposition, d'ailleurs instructive, soit gâtée par un lyrisme fatigant et un style prétentieux. — *Tante Judith*, par M. T. Combe (voir janv.). — *Dante Alighieri*, par M. Marc-Monnier (voir janv.). — *Une princesse americaine*, par M. Arvède Barine (voir janvier). — *La maison du Grand-père*, par M. Victor Daubrée (voir janvier). — *La campagne napolitaine*, par M. J. Gampietro. Croquis rapides et colorés, tracés par qun qui a vu ce que les guides n'enseignent pas. — Chronique parisienne. Les scandales récents. — Mlle Louise Michel. — Les nominations au Collège de France. — M. Deschanel. Les conférences. — Bonaparte et son temps, par le commandant Jung. — Publications nouvelles. — Les recettes scientifiques du d'Delaunay.

Mars. — Un poète américan. *Edgar Allan Poe*, par M. R. Tasselin. — Quoique l'auteur des *Histoires extraordinaires* soit déjà en partie acclimaté en France par la remarquable traduction de Beaudelaire, cette étude, en montrant aussi le poète, fait connaître l'homme d'une façon plus complète. On admire son talent, on plaint sa faiblesse de volonté, qui a fait de lui une victime de l'intempérance. — *Tante Judith*, par M. T. Combe (voir janv.). — *Le festival religieux*, par M. Maurice Cristal (voir févr.). — *Lord Beaconsfield, son œuvre littéraire et son roman d'Endymion*, par Léo Quesnel. — Ecrite avant la mort de Lord Beaconsfield, cette étude est plus sympathique que la plupart de celles qui ont été faits sur ce sujet. La conclusion de M. Quesnel est que le roman d'Endymion n'est pas de l'histoire, que Lord B. a trop de tact pour avoir fait des portraits en tout fidèles, mais qu'il a peint d'une façon générale l'époque contemporaine et ses mœurs; bref, si ce roman amuse la génération contemporaine, il pour raintéresser les générations suivantes. — Conclusion qui paraît un peu banale, mais qui ne l'est point pour qui y arrive par la méthode consciencieuse de M. Quesnel. — *Scènes de la vie maritime allemande*, par M. Gust. van Muyden (mars et avril). Il s'agit des débuts sur mer du futur contre-amiral Werner, d'après ses »Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben«, ouvrage qui naturellement n'était pas connu du public français. Descriptions animées et qui ont toute la saveur locale. — *Kromme Cies*, nouvelles par Mlle Virg. Zoveling (mars et avril). Histoire d'un pauvre être disgracié, François le Bancal, que les railleries ont fait tomber de l'ivresse et qui se relève grâce à son affection pour un enfant abandonné. La scène se passe en Belgique, mais elle est de tous les pays. — Chronique parisienne. Les théâtres; floraison du mélodrame. — Les premiers fruits de l'éducation à la mode. — Souvenir de Mme Jaubert. — Nouvelle correspondance de Mérimée. — Publications nouvelles.

E. SECRÉTAN.

Miscellen.

Nochmals Entre deux soleils. Diese Redensart war dem Commentator von Feuillet's *Le Village* und mir als Recensent wichtig genug erschienen um Einiges darüber zu sagen. Wie der Commentator beschränkte ich mich dabei auf das Bedürfniss der zu erklärenden Stelle, indem ich mir vorbehielt, den interessanten Gebrauch weiter zu verfolgen und mit umfassenderem Material bei Gelegenheit im Zusammenhang zu besprechen. Eine in Zsch. III, S. 183 veröffentlichte Notiz[1]) veranlasst mich schon jetzt auf diesen Fall zurückzukommen.

Das Französische bildet eine Reihe von Ausdrücken durch Verbindung eines Substantivs mit dem Numeral *deux* und der Präposition *entre*, wobei manchmal der Artikel oder das Possessivpronomen nach der Präposition eingeschoben wird. Wenn das Substantiv leicht die Pluralisation gestattet, sind diese Ausdrücke, auch wo von dem ursprünglichen Sinne des Substantivs abgewichen wird, ohne Schwierigkeit zu erklären. So *entre deux feux* (im Kreuzfeuer), *entre deux classes* (Erholungspause), *entre les deux classes* (Zeit zwischen Vor- und Nachmittagsunterricht). *On nomme Entre deux Mers le pays renfermé entre la Garonne et la Dordogne.* (Cortambert, Cours de géographie, 7[e] éd., p. 310.) Aehnlich zu erklären *Entre-deux-Eaux*, Name eines Dorfes südöstlich von Saint-Dié. *Ces repris de justice, qui »moutonnent« l'accusé dans sa cellule, qui essayent de surprendre un aveu entre deux brocs de vin, deux parties de piquet et deux cigarettes . . . me paraissent indignes de toute créance.* (P. XIX[e] Siècle, 8 janv. 1881.) *Il fut s'établir à Tunis, où, entre deux messes, il se livrait à de petites opérations commerciales et financières.* (Die Rede ist von einem entlaufenen Mönch. XIX[e] Siècle, 24 avril 1880.) *Milan deviendra une ville de Poitou, et saint Guillaume ira, entre ses deux repas, jusqu'à Rome, demander au pape raison d'une excommunication.* (Souvestre, Les derniers Bretons, I, 245.) D. h. ein Mysteriendichter lässt unter Umständen seinen Helden

---

[1]) In derselben Notiz wird unter Verweisung auf meine Anfrage in Zschr. II, 542 eine kurze nebenbei gegebene Bemerkung des Commentators wiederholt. Diese Erklärung fand sich auch in meinem Exemplar. Ich hoffe aber immer noch auf eine etwas ausführlichere Erklärung, was unter *moutons de Miels* zu verstehen ist. Schon für die Angabe, an welcher Küste das angebliche Dorf Miels gelegen ist, wäre ich dankbar.

während des Stückes eine weite Reise ausführen. *La salle entière se tourna vers Etienne avec autant d'admiration, de reconnaissance et d'amour que s'il avait sauvé la patrie entre ses deux repas.* (E. About im P. XIXe Siècle, 24 avril 1881.) *Ils* (les Alsaciens) *sont entre deux rives comme les soldats se trouvent quelquefois entre deux feux* (d. h. werden wegen ihres Deutsch von den Deutschen, wegen ihres Französisch von den Franzosen bespöttelt. J . . . D . . . Le Français alsacien, Strasbourg 1852, p. 143.) *Et voilà justement pourquoi nous sommes restés fidèles à Marivaux, à sa comédie, à sa verve un peu lente, à sa raillerie animée, intelligente, entre deux sourires* (J. Janin, Hist. de la litt. dram. éd. Lévy, II, 88.) *Le consul, devenu empereur, allait écouter entre deux victoires ces opéras où chantaient Berton, Boïeldieu et Dalayrac.* (A. de Musset, œuvres, Paris 1877, p. 730.)

Schwieriger, und zwar nicht für die Nichtfranzosen allein, ist die Erklärung da, wo das Französische in höherem Grad als andere Sprachen die Fähigkeit besitzt, Substantivbegriffe zu pluralisiren, die eine Idee der Mehrheit nicht recht zulassen. Wenn bei den früher genannten Beispielen noch zugestanden werden kann, dass der Begriff des Dazwischenliegens zwischen zwei Raum- oder Zeitgrenzen (soweit Raum und Zeit überhaupt in Betracht kommen) das Wichtigere ist, so muss hier das Charakteristische anderswo gesucht werden. Es handelt sich hier um einzelne Abstrakta, Stoffnamen und Bezeichnungen für nur einmal existirende Dinge; die üblichsten einschlägen Substantive sind *âge, vin, air, eau, terre* und *soleil*. *Entre deux âges* ist nach der Akademie *ni jeune ni vieux*, Furetière sagt *c'est à 30 ans*. Mme de Sévigné schreibt am 28. Februar 1685 an ihre damals 37 Jahre alte Tochter: *comme vous n'êtes pas encore à l'entre deux âges*. *Entre deux vins* erklärt die Akademie mit *approcher de l'ivresse*. Génin (Récréations I, 140) fragt: *Pourquoi cette expression entre deux vins? Serait-ce à dire entre un vin raisonnable, suffisant, et un vin excessif? Un homme entre deux vins n'est ni sobre ni positivement ivre.* Das ist schwerlich der Grund. Nach *Le père Séchard se rendait impénétrable en restant toujours entre deux vins* (Balzac, Illusions perdues II, 229), wo offenbar nicht mehr von einem unschuldigen Räuschlein die Rede ist, könnte man denken an den *vin qu'on cuve* und den *vin qu'on boit*. Wahrscheinlich ist die Redensart zu erklären wie oben *entre deux brocs de vin*, bedeutete also ursprünglich »beim Zechen«. *Entre deux airs* in der Zugluft (Akademie s. v. air, alinéa 16), wofür auch das (von der Akademie und Littré nicht erwähnte) *entre deux vents*, welches der familiären Ausdrucksweise angehört und von Jaubert (Glossaire du Centre de la France II, 632) als dem Patois angehörig betrachtet wird, wohl nur, wie öfter, weil es nicht im Wörterbuch der Akademie verzeichnet steht. *Entre deux eaux* ist in der eigentlichen Bedeutung sehr häufig (unter dem Wasserspiegel); die Akademie gibt (eau, alinea 47) für *nager e. d. e*, auch die Bedeutung »auf beiden Achseln tragen«. In den älteren Wörterbüchern (Furetière, Richelet) hat die Redensart die Bedeutung »unschlüssig sein«; aus Richelet haben, wie es ihr Brauch war, die vielen Dictionnaires comiques, Dictionnaires des proverbes u. s. w. des vorigen Jahrhunderts dieselbe Angabe übernommen, einzelne auch die von der Akademie gebotene. So finden sich beide Bedeutungen noch in neueren Sammlungen von Idiotismen, möchten aber schwer zu belegen sein. Für *entre deux terres* vgl. Littré, terre 9°.

Die ursprüngliche Bedeutung von *entre deux soleils* ist die eines beliebigen Zeitpunktes zwischen den äussersten Grenzen des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs, wobei jedoch begreiflicher Weise die

Schlussgrenze hauptsächlich in Betracht kam. So entsprach die Redensart unserem »bei (hellem, lichtem) Tage« und dem heute in diesem Sinn offenbar üblicheren *avant le jour failli.* (Ueber die auch für unsere Redensart nicht unwichtige Auffassung ähnlicher Verbindungen von Präpositionen mit Substantiv + Perfectparticip vgl. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II, 557 ff.) Von einer Dauer ist dabei nicht die Rede. Auch in den von der Akademie (soleil, alinéa 5) gegebenen Beispielen ist nur der Zeitpunkt urgirt. Sie gibt z. B. den Satz *Suivant d'anciennes ordonnances, l'argent du roi ne se voiturait qu'entre deux soleils;* dass hier »bei lichtem Tage« zu übersetzen ist, ergibt die Vergleichung des bei Furetière angeführten Satzes *Un messager n'est point responsable de sa voiture, s'il est volé entre deux Soleils, c'est à dire, tandis qu'il fait jour.* Dasselbe ergibt sich aus den bei Littré (soleil 6°) aufgezählten Beispielen, denen ich zufüge: *J'ai transi de vous voir passer de nuit cette montagne, que l'on ne passe jamais qu'entre deux soleils et en litière.* (Mme de Sévigné, 25 février 1671.) Dieses und das von Littré angeführte Beispiel bilden die einzigen Fälle, in denen *entre deux soleils* bei Mme de Sévigné sich findet.[1]) — Wie aus der Bedeutung »bei Tage« (ohne Berücksichtigung der Zeitdauer) sich die weitere Bedeutung »am Tage = während des Tages« leicht entwickelt, zeigen folgende Stellen: *Car, s'il ne faut ni boire ni manger entre deux soleils, ainsi qu'il* (Mahomet) *l'ordonne, comment pratiquer un tel jeûne dans notre pays* (pays de Samoyèdes), *où le soleil reste sur l'horizon quatre mois entiers sans se coucher?* (Volney, les Ruines I, 144.) Auf Seite 125 wird bei ähnlicher Gelegenheit dafür geradezu gesetzt *jeûner le jour et manger de nuit.* Im folgenden nähert sich der Ausdruck fast der Bedeutung von *dans les vingt-quatre heures*, denn da das Manna sich nicht bis zum folgenden Morgen hielt (Exodus XVI), so ist unter *entre deux soleils* eine jedenfalls über Sonnenuntergang hinausgehende Zeit zu verstehen: *Ces problèmes ne ressemblent pas à la manne du désert, qu'il fallait consommer entre deux soleils sous peine de la trouver corrompue le lendemain.* (Génin. Récréations II, 48.) Während in diesen Beispielen der Begriff der Dauer sich nur als Beimischung fand, ist er der einzig zu Grunde liegende in dem nachfolgenden, wo *entre deux soleils* »im Verlaufe eines Tages« (Morgen bis Abend) bedeutet, was nur der neuesten Sprache anzugehören scheint: *Quelques voyageurs . . . qui n'ont vu . . . que le sentier de roche qui mène, entre deux soleils, de Jaffa à Jérusalem.* (Lamartine, œuvres. Tournai, p. 72.) Hier kann nur die Zeit zwischen Morgen und Abend gemeint sein; die Entfernung beträgt etwa 67 Kilometer und S. 179 machen Frauen den Weg am ersten Tage bis Ramla (20 Kilometer), am zweiten von da bis Jerusalem. In Le Village ist die sonst übliche Anfangsgrenze zur Endgrenze und

---

[1]) An der bezeichneten Stelle gibt Littré zugleich *d'un soleil à l'autre = du jour au lendemain.* Hierzu ein Beispiel: *Une révolution opérée en trente-six heures . . . ce grand ouvrage, pour lequel il aurait fallu un siècle autrefois, opéré d'un soleil à l'autre . . . voilà sans doute un beau texte à une belle histoire.* (J. Janin, Hist. de la litt. dram. I, 14.) *En deux tours de soleil* fehlt bei Littré sowohl unter soleil 6° wie unter tour 8°. *Il se contenta de le chasser, en lui ordonnant, sous peine de le déclarer, de sortir du royaume en deux tours de soleil.* (Lesage, Le Bachelier de Salamanque. Paris 1808. I. 227.) Das der deutschen Ausdrucksweise hier entsprechende *en deux fois vingt-quatre heures* ist selten, üblich aber *dans les quarante-huit heures.*

damit Tag zu Nacht geworden, was aus dem Zusammenhang allerdings genügend klar ist, aber darum doch ein Gebrauchsunicum bleibt. Das hat der Commentator richtig herausgefühlt und seine Bemerkung hat wohl wie mein Zusatz den Zweck gehabt, zur Verfolgung dieser und ähnlicher Ausdrücke in älterer und neuerer Literatur anzuregen, damit festgestellt werden kann, ob und wann ein Bedeutungswechsel sich vollzogen hat durch Eindringen des Begriffs der Zeitdauer und möglicher Weise durch Vertauschung der Zeitabschnitte. Dass die letztere durch eine auch bei ähnlichen Verbindungen bemerkbare Verflachung der anfänglichen Bedeutung zu »im Laufe weniger Stunden« erklärt werden kann, ist schon gesagt.

Das Eigenthümliche der an letzter Stelle verzeichneten Ausdrücke liegt in der Pluralisation eines logischer Weise nur im Singular verwendbaren Substantivbegriffs und der Verbindung desselben mit einem Zahlwort. Hierdurch wird eine poetische Kürze erreicht, die unserer Sprache fremd, dem Französischen aber auch in alltäglicher Sprache geläufig ist. Man vergleiche *laver une étoffe à deux, trois eaux*, 2, 3 mal auswaschen, *cette morue a reçu six soleils* (Littré, soleil 6°) ist 6 Tage lang an der Sonne getrocknet worden u. dgl. Mit *entre-deux* darf man, so verlockend es auch ist, derartige Redeweisen nicht zusammenstellen. *Entre-deux* ist das für räumliche Beziehung gebildete Gegenstück zu dem auf die zeitliche Sphäre beschränkten *entre-temps*. Beide sind adverbiale Ausdrücke, welche Substantivirung zulassen. Littré scheint den substantivischen Gebrauch als den ursprünglichen anzusehen, aber dass seine historischen Beispiele fast durchweg das Substantiv zeigen, kann zufällig sein; aus *entre deux* ist *l'entre deux* entstanden, wie M[me] de Sévigné auch *l'entre deux âges* bildet (vgl. oben) und wie *l'entre chien et loup* möglich ist. Eine direkte Zusammenstellung mit *entre-deux* lassen Bildungen wie *entr'acte, entremets, entrepas* (in der älteren Bedeutung), *entre-sol, entretoile, entre-voie* u. a. zu, wo das Mittlere zwischen zwei Gegenständen der durch das Substantiv bezeichneten Art gemeint ist, oder das Mittlere zwischen einem solchen Gegenstand und einem nicht genannten zweiten. Während durch Verbindung von *entre* mit einem Substantiv ein durch das letztere auf begrenzte Verwendung angewiesener Ausdruck geschaffen wurde, eignete sich die Verbindung von *deux* mit der Präposition zur Herstellung eines breiteste Verwendung gestattenden unbestimmten Ausdrucks. — In seiner adverbialen Verwendung steht *entre deux* offenbar vielfach in ungenauer Beziehung (wie *en, y*) auf vorhergenannte Personen oder Sachen statt *entre* mit einem genau bezogenen Personale, gerade wie wir »dazwischen gebrauchen. *On ne peut les* (deux consonnes de suite) *articuler sans glisser entre deux un e muet, qui allonge le mot d'une syllabe.* (Génin, Variations 11.) Ein Bedeutungsunterschied zwischen *entre deux* und *entre le deux* (wie er in Zschr. III, 184 angenommen wird) besteht wohl nicht: *Le général des tribus de la Seine, Camulogène, vieux guerrier aulerke, brûle Lutèce, coupe les deux ponts qui joignent l'île de l'ennemi, aux deux rives, et vient camper en face de l'ennemi, la Seine entre les deux.* (H. Martin, Hist. de France I, 176.) *Il paraît qu'il y a, pour la clientèle de l'agence Havas, un jeu de correspondances: la lettre A est républicaine, la lettre B, entre les deux: quant à la lettre C, elle est absolument hostile au gouvernement.* (XIX[e] Siècle, 26 août 1880.) — Ein Hinüberspielen in die zeitliche Sphäre findet sich und ist so wenig befremdend wie die gleiche Erscheinung bei *devant* und *suivre* (nach *avant* und *succéder* hin): *A Fulda, les élèves-maîtres n'ont pas, comme à Borough-road, la libre disposition d'eux-mêmes dans l'entre-deux*

des études. (Rendu, de l'Éducation populaire dans l'Allemagne du Nord 273.) Geradezu als temporales Adverb findet sich *entre-deux* nicht mehr, kam aber früher so vor, obwohl von Littré nicht erwähnt: *Ce fut à la reine qu'on le* (Polyeucte) *dédia, car le roi mourut entre deux.* (Tallemant citirt bei Despois, le Théâtre français sous Louis XIV, 171.) — Nicht erhalten hat sich auch folgender Gebrauch: *Je suis entre deux de faire cela, pour dire. Je ne sçay si je le dois faire ou non.* (Furetière.)

PH. PLATTNER.

Berichtigungen.

S. 46, Z. 5 l. *Jetjutui;* Z. 6 l. *pjesui.* — S. 179, Z. 15 l. *Ludwigs XIV.* S. 185, Z. 18, l. *seit* (f. *soit*). — S. 186, Z. 31 l. *Treis* (f. *Trois*).

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band III. Heft 3.

OPPELN.

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1881.

INHALT.

Beilagen:

1) Prospect von Jul. Engelmann in Berlin über »Le Roman des familles«.
2) dto. von M. Heinsius in Bremen, betr. »Lehrbücher«.
3) dto. von L. Oehmigke's Verlag in Berlin über Fr. d'Hargues »Lehrbuch der französ. Sprache«. Unterstufe.

Die für dieses Heft bestimmt gewesene „Zeitschriftenschau" musste wegen des ungewöhnlich grossen Umfanges der diesmaligen „Literarischen Chronik" ausfallen und für das nächste (IV.) Heft zurückgelegt werden.

Die noch rückständige Bibliographie für das Jahr 1880 wird in nächster Zeit erscheinen.

Le Roman contemporain en France.[1]

II. M. Octave Feuillet.

M. Octave Feuillet est le romancier favori du Faubourg St. Germain où il compte encore plus de lectrices que de lecteurs. Dès qu'un de ses romans paraît, on voit de brillants équipages s'arrêter devant les librairies et des élégantes venir elles-mêmes en réclamer plusieurs exemplaires. On tient à honneur d'être la première à en couper les feuillets; on le garde dans son boudoir, quand la conversation languit, quand on a passé en revue la dernière mode et le dernier sermon: »A propos, ma chère, que pensez-vous de ce livre?« »Comment vous ne l'avez pas lu? Tenez . . .» On l'emporte à son château, et comme les œuvres de M. Octave Feuillet sont de celles qu'on peut avouer, on les prête volontiers. On comprend sans peine la vogue de l'auteur de Sibylle parmi les mondaines bien-pensantes, il a leurs qualités et leurs défauts. Sainte-Beuve en signalant cette préférence ajoutait: »Honorable distinction, mais qui impose de certains devoirs, dont le premier est de ne pas flatter les faibles de ces délicieuses lectrices, mais qui ne peut non plus disposer à la sévérité«. —

M. Octave Feuillet est né à Saint-Lô (Manche) le 11 août 1812, il est fils du secrétaire général de la préfecture; il fut envoyé de bonne heure à Paris où il fit au collège de Louis-le-Grand de brillantes études. Il débuta dans les lettres sous le nom de Désirée Hazard en collaborant avec M. M. P. Bocage et Albert Aubert à un roman, le Grand Vieillard qui parut en 1845. Des scènes, proverbes, comédies et vaudevilles fondèrent sa réputation. Il révélait dans ce genre les qualités qui le distinguent comme romancier: un talent fin, délicat, nuancé, correct et artificiel à force d'être ingénieux. Le

[1]) Vgl. Bd. II, S. 491 ff.

dénouement ne découle pas de la situation par une nécessité psychologique, les évènements tournent au profit de la morale parce que tel est le bon plaisir de l'auteur. Il se plaît avec un art consommé à placer ses personnages dans les situations les plus périlleuses . . . les plus épineuses. Nous sommes prêts à nous écrier: Jamais il ne les tirera de là, nous éprouvons le sentiment d'effroi qu'on ressent à la vue d'une acrobate exécutant des tours de haute voltige: elle va perdre l'équilibre . . . mais non, au moment où l'émotion nous gagne, nous nous rassurons en nous rappelant qu'elle a la tête solide et qu'elle est sortie triomphante de bien d'autres épreuves. De même une fois familiarisés avec le genre de M. Octave Feuillet, nous ne nous laissons gagner qu'à demi, et nous lui apportons plus de curiosité que d'intérêt proprement dit. Cela a son bon côté: on peut mettre son lorgnon et saisir des finesses, apprécier à leur valeur le fini et la délicatesse de l'exécution. C'est un plaisir qu'aucun scrupule ne vient troubler.

La Crise, comédie en quatre parties, 1848, nous donne un exemple de cette habileté qui caractérise M. Octave Feuillet et qui est à la fois l'attrait et l'écueil de son talent.

Une femme encore belle et qui jusque là a fait le bonheur de sa famille, change subitement d'humeur, elle prend son mari en grippe, ses enfants lui sont à charge, ses plaintes ne tarissent pas. Le mari se désespère, il confie ses griefs à un ami qui est en même temps son médecin. La sagacité du docteur reconnaît dans cette agitation insolite les symptômes d'une crise morale que la femme traverse souvent entre 30 et 40 ans. Elle s'avise tout à coup que sa vie est fade et monotone et suivant l'expression du docteur: »Elle voudrait bien donner un coup de dent au fruit défendu dont Ève eut la primeur.«

Il s'agit pour la guérir de lui prouver que ce fruit ne vaut pas la peine d'être cueilli. Aux instances du mari, le docteur se charge de cette cure délicate et l'accomplit avec héroïsme. Il y a un moment où la jeune femme se penche sur l'abîme pour en mesurer la profondeur, si c'était Alfred de Musset et non pas M. Octave Feuillet qui l'y conduisait, assurément elle serait prise de vertige et roulerait au fond. Mais l'auteur veut qu'elle reste honnête, il la sauve »par un petit moyen honnête, bourgeois« comme le qualifie Sainte-Beuve: un enfant qui apporte un bouquet à sa mère le jour de sa fête, la rappelle ainsi à son devoir. Le dénouement inverse eût été tout aussi vraisemblable. Ce parti-pris d'honnêteté constitue l'originalité de la première manière de M. Octave Feuillet qui en a eu deux. Dans la première il imite les procédés de ses

devanciers en réagissant contre leurs tendances. Pour bien comprendre cette innovation il faut se rappeler ce qu'étaient la scène et le roman à cette époque. »Mérimée, Georges Sand, Balzac, Dumas, Musset, tout ce qui avait talent et puissance«, nous dit Sainte-Beuve, »avait cherché l'émotion et l'intérêt dans l'irrégularité des situations et dans les orages du cœur«, »car«, ajoute le même critique, »les mœurs bourgeoises sont anti-romanesques, anti-dramatiques et anti-poétiques«. M. Octave Feuillet qui procède d'Alfred de Musset dans ses Comédies et Proverbes »a discrètement profité des licences de ses devanciers et de ses adversaires eux-mêmes. Il lui a suffi de réduire ces licences au taux moral et de les mettre au service du bien, c'était son droit et c'est son art à lui. Il a fait autrement que Musset, en homme d'esprit il ne songe à l'imiter qu'en le contredisant«. »Il a fait du mariage une galanterie et une bonne fortune, jugez si cela plaît aux femmes, bourgeoises ou non, à tout ce qui est légitime et retrouve le compte de la coquetterie jusque dans le devoir.« Ainsi la morale est satisfaite et le diable aussi.

La Crise, dont nous venons de parler, est née d'une observation morale vraie et profonde, le même mérite se retrouve dans le Pour et le Contre, 1849, avec un peu plus de marivaudage. Péril en la Demeure, 1855, est une des meilleures comédies de notre auteur et là, bien que le dénouement soit heureux, il n'est pas forcé. Le Cheveu blanc, 1856, l'est un peu plus.

Dans Rédemption que Sainte-Beuve n'aime décidément pas »le parti-pris fausse tout«. C'est la contre-partie de la Crise. Une comédienne de 22 ans, dégoûtée de sa vie de dissipation, voudrait en changer par satiété. Il lui semble qu'elle trouverait une diversion dans la foi, mais elle est sceptique. »Elle est«, raconte le critique des Nouveaux-Lundis, »en quête à la fois d'une croyance et d'un amant, à ce double coup de dés, faisant dépendre l'un de l'autre tellement que le jour où elle a trouvé un amant honnête homme et sincère, elle écrit au curé: Je crois en Dieu. Un peu d'hypocrisie morale est chose nécessaire et qui ne messied pas: il en faut même dans l'art, mais pas trop«. Malgré toute l'autorité de Sainte-Beuve il est permis de se demander si la dose de fausseté dans l'art n'est pas chose si impondérable qu'il vaudrait peut-être mieux s'en priver. C'est lorsque M. Octave Feuillet y renonce qu'il est le plus fort; ainsi dans Dalila l'auteur entraîné, électrisé par son sujet, l'a traité avec une supériorité, une vigueur, une puissance dramatique qu'il sacrifie trop souvent à la tendance.

La Clé d'Or offre une situation piquante et qui n'est que

trop naturelle, au moins dans un certain monde. Le jour de son mariage, en revenant de la bénédiction nuptiale, la jeune épouse fait à la vieille bonne qui lui a servi de mère la confidence de son bonheur: elle voit dans son mari l'incarnation de son idéal, l'objet mystérieux de ses rêveries, elle l'aime avec toute la ferveur du premier amour. M. Octave Feuillet exprime ces épanchements et ces effusions de jeune fille avec tant de fraîcheur et de vérité qu'une femme est souvent tentée de s'écrier: mais d'où savez-vous tout cela?

Le hasard livre à la jeune femme une conversation tenue entre son mari et son ami intime. M. d'Athol avoue dans cet entretien qu'il s'est marié sans amour, pour se ranger, pour se refaire une jeunesse, car il est las des plaisirs dont il a abusé. Il épouse l'héritière du château de Chesnez sans enthousiasme, parce qu'il la trouve jolie et que son patrimoine lui plaît. C'est un blasé comme il y en a beaucoup en France et ailleurs. Mais pourquoi faut-il qu'au désenchantement du viveur s'ajoute le regret de la croyance perdue? Cette absence de foi explique pour M. Octave Feuillet toutes les faiblesses humaines . . . Mais qui donc les empêche de croire? Le doute, quand il est sérieux, conduit non pas à la débauche mais à la recherche de la vérité et la négation n'est pas l'indifférence. Tous les viveurs sur le retour poussent un chœur de lamentations, est-ce bien la foi qu'ils regrettent? Il me semble que cette manière de défendre la religion la rabaisse et en fait une sorte de banale panacée: Sans religion point de vertu; vous voulez être heureux et vertueux? . . . croyez! c'est une recette. Que faut-il croire? C'est ce que nous apprendrons en abordant Sibylle.

Dans la Clé d'Or l'auteur oublie de convertir son héros, ou tout au moins il ne le convertit qu'à l'amour honnête. Le soir même de ses noces Mme d'Athol prie son mari de lui rendre une petite clé d'or qu'elle lui avait remise la veille, cette clé ouvre un bracelet qui ne quitte pas son bras. Cette jeune épouse est une courageuse petite personne, elle signifie à son mari qu'elle a surpris ses confidences et qu'en les entendant elle a résolu d'avoir elle aussi son roman. Ce roman, on le devine, consiste à ramener à ses pieds épris et repentant l'époux qui l'avait choisie par désœuvrement et qui reconquiert ainsi la clé d'or.

Ces quelques analyses écourtées suffiront, je crois, pour faire apprécier le talent dramatique de M. Octave Feuillet, et puisque c'est surtout le romancier qui nous intéresse, je ne ferai que mentionner ses principales comédies:

Sous le marronnier des Tuileries, Sous les Tilleuls

de la Place Royale, Alix, légende 1848. Le Pour et le Contre 1849, la Partie de Dames, le Cheveu blanc 1853. L'Ermitage et le Village, scènes de la vie provinciale, 1850 à 1852, l'Urne 1852, la Fée 1856; sont de charmantes petites scènes qui peuvent très-bien se jouer sur un théâtre de société. Rappelons encore: la Tentation, Montjoye, la Belle au bois dormant, le Cas de Conscience, Julie, l'Acrobate 1873, le Sphinx 1874 etc. etc. M. Octave Feuillet a collaboré avec M. Paul Bocage à la comédie Echec et mat, au drame Palma, à la Vieillesse de Richelieu et à la Vieillesse de York.

M. Octave Feuillet fut reçu membre de l'Académie française le 3 avril 1862 en remplacement de Scribe. Le 14 août 1863 il a été promu officier de la Légion d'honneur.

Dans son discours de réception à l'Académie, M. Octave Feuillet a soin de faire remarquer qu'il a été élu en sa qualité de romancier et non pas comme auteur dramatique ainsi que Scribe l'avait été avant lui. C'est, en effet, la première fois depuis sa fondation que la docte assemblée ouvre ses rangs à ce genre de littérature, réputé léger, et qui a été cultivé de nos jours avec tant d'éclat et de génie.

M. Octave Feuillet le représentait d'une manière noble et distinguée; sa diction pure, correcte, élégante et limpide, j'allais dire classique par le nombre et l'harmonie du style, justifie la préférence qui l'a porté au fauteuil des immortels.

Tous les romans de M. Octave Feuillet ont paru dans la Revue des Deux Mondes; la Petite Comtesse 1852 est un des premiers en date et un des plus estimés encore aujourd'hui.

»La nature d'esprit de M. Octave Feuillet«, dit Sainte-Beuve, »aussi bien que l'éducation première qu'il a reçue, son milieu d'enfance et de jeunesse, l'ensemble de ses habitudes et de ses mœurs, le disposaient à être tout d'abord le peintre le plus distingué de l'honnête et élégante bourgeoisie, de la bonne compagnie de province, de la noblesse qui vit encore dans ses châteaux.«

En effet, de même que sur notre théâtre classique toute la scène se déroule dans l'antichambre d'un palais, les romans de M. Octave Feuillet ont tous pour cadre un salon ou un boudoir de Paris en hiver, en été un château en province. On ne respire pas dans ses paysages le grand air de la campagne, les senteurs des plantes sauvages comme dans les descriptions de George Sand qui comprenait la nature en vraie Berrichonne botaniste et géologue et la reproduisait avec une puissance et une vérité artistique que personne n'a égalées.

En suivant les personnages de M. Octave Feuillet dans les profondeurs les plus lointaines du parc, on ne perd jamais de vue les tourelles du château. Les allées ratissées ne retentissent que du pas relevé des chevaux de race ou du frôlement des traînes de velours ou de soie.

C'est dans un fourré sauvage, pourtant, que George, plongé dans la contemplation d'une vieille ruine, dont il est venu prendre le croquis, voit surgir tout-à-coup sous les traits d'une amazone chasseresse, dans sa grâce mutine, hardie et provoquante, la malheureuse petite Comtesse.

A-t-elle un cœur? A-t-elle une tête, cette veuve de 22 ans qui mène la vie comme un cotillon? Ce lutin tapageur qui se moque de tous et surtout de ses adorateurs? Chaque jour c'est une espièglerie nouvelle, un nouveau défi jeté aux convenances: les Anglais l'appelleraient »fast«. George qui a quelque raison de lui en vouloir, décide que cette extravagante n'a point d'âme et qu'elle ne rentre pas dans la catégorie des êtres raisonnables. Il communique ces réflexions peu flatteuses à la maîtresse de la maison sans se douter que la petite Comtesse séparée de lui par une portière baissée entend chaque mot de la conversation.

C'est dur pour la jeune étourdie, elle découvre ainsi que dans ce château où elle règne sans rivale au milieu de tous les jeunes gens prosternés à ses pieds, qu'elle plie aux mille caprices de sa folle tête, qu'elle méprise en raison de leur complaisance, il y a un récalcitrant qui refuse de se ranger sous son sceptre! Il s'agit de le soumettre. Jamais conquérant ne déploya une tactique plus habile, plus raffinée, plus audacieuse, un génie plus souple. Cependant la petite Comtesse se demande plus d'une fois avec amertume si elle ne s'est pas aventurée trop avant, si elle n'a pas trop tôt déployé ses étendards, s'il ne vaut pas mieux ne point se hasarder sur ce terrain inconnu qui lui brûle les pieds?

Dans ce duel entre un homme sérieux et une jolie femme est-ce seulement l'orgueil masculin et la coquetterie féminine qui sont aux prises? Cette lutte puérile laisserait les spectateurs indifférents, ils ne pourraient souhaiter que la déconfiture des deux partis. Comment se fait-il que tout-à-coup cette évaporée nous prend le cœur? Est-ce que nous subissons aussi ce prestige de l'élégance qui éblouit un moment l'impassible George? » — Je me retournai et je vis madame de Palme qui sortait du salon, et devant laquelle la cohue ouvrait ses rangs avec cet empressement craintif et cette espèce de terreur qu'inspire généralement à notre sexe la suprême élégance d'une royauté féminine. Il

y a dans ces jeunes reines d'une nuit, lorsqu'elles nous apparaissent environnées de toute la pompe mondaine et traversant d'un pied vainqueur leur empire étroit et charmant, il y a sur leur front hautain, dans leurs regards radieux et enivrés, une magie qui pénètre les âmes les plus fières.« Pourquoi après la scène du jardin, lorsqu'au mépris des convenances elle avoue à George qu'elle l'aime, pourquoi toutes nos sympathies sont-elles pour la malheureuse prise aux pièges qu'elle-même a tendus? C'est que dans la mondaine la femme s'est révélée tout-à-coup par un cri de passion; sous les dentelles et la soie on entend les palpitations du cœur; de cette transformation naît une créature nouvelle plus vraie, plus humaine que la grande dame, et voilà pourquoi nous sommes touchés et prêts à lui pardonner toutes ses fautes, tandis que nous en voulons à George de sa méfiance. En effet la sagesse impeccable du jeune homme nous irrite, comment n'a-t-il pas reconnu que dans cet aveu la petite Comtesse abjurait tout son passé (qui d'ailleurs n'était que folâtre), qu'elle lui donnait sa vie, qu'elle se cramponnait à lui pour qu'il lui révélât une existence plus noble, plus grande, plus vraie; qu'en un mot l'enfant terrible devenait une femme aimante et digne d'être aimée?

George n'est pourtant pas insensible aux séductions de la jeune veuve, trop honnête pour en faire sa maîtresse, trop méfiant pour en faire sa femme, il lui demande d'être son amie. Elle accepte, mais de cette amitié orageuse s'échappe tout-à-coup une passion irrésistible; George tient bon et la petite Comtesse repoussée, exaspérée, se perd par désespoir et par dépit pour en mourir ensuite de douleur et de honte. Ce n'est que lorsqu'il la tient mourante dans ses bras que la résolution du jeune homme fléchit: il comprend le mal qu'il a fait, il voudrait le réparer par une vie de dévouement, mais c'est trop tard, il ne peut qu'adoucir l'agonie de Mme de Palme en lui prodiguant des protestations de son amour et de son estime. Après cette fin déchirante va-t-il maudire les préjugés qui lui ont fait perdre cette femme qu'il était en son pouvoir de sauver? Voici ce qu'il écrit à un ami: »Des larmes! j'en ai le cœur rempli, . . . et pas une ne veut monter jusqu'à mes yeux! — J'ai prié pourtant, j'ai prié Dieu longuement, non pas, mon ami, le Dieu insaisissable que nous poursuivons vainement au delà des limites et des mondes, mais le seul Dieu vraiment secourable aux affligés, le Dieu de mon enfance, le Dieu de cette pauvre femme.« Sainte-Beuve a résumé avec sa sagacité habituelle l'impression que laisse ce roman: »Il y a au milieu d'impressions vraies et charmantes, des traces de faux qui se reconnaissent et qu'onvoudrait en enlever.«

Le Roman d'un jeune homme pauvre qui parut en 1858 est une idylle pleine de fraîcheur qui repose après le récit dramatique que nous venons d'entendre. En 1863 il s'en était déjà vendu 40,000 exemplaires et il fut traduit dans plusieurs langues. C'est un livre sympathique qui n'éveille que de bons sentiments et de douces émotions; si les situations sont un peu romanesques et exceptionnelles le lecteur fait volontiers un petit effort d'imagination qui le sort de sa vie quotidienne.

Maxime, marquis de Champcey, se trouve un matin orphelin, ruiné et l'unique soutien d'une jeune sœur. Il ne lui vient pas à l'idée que les dettes sont le patrimoine légitime d'un gentilhomme, il a l'ambition roturière de gagner sa vie. Ce n'est pas aussi facile qu'il semble; bien qu'il ait fait son droit, il n'est pas fort sur la chicane, en revanche c'est un causeur charmant, un dilettante, connaisseur en fait d'art, et maniant le crayon avec facilité; talents agréables mais qui ne mènent pas loin. Enfin, le marquis de Champcey trouve une place d'intendant chez une riche créole. Elle n'a qu'une fille d'une beauté admirable et d'un caractère étrange, en proie à une tristesse dont la cause est peu commune. La belle Marguerite en venant au monde a trouvé deux millions dans son berceau et comme elle se sent capable de dévouement et d'enthousiasme, elle songe avec mélancolie qu'elle ne peut inspirer que des sentiments intéressés. Le jeune marquis a repoussé avec indignation les offres de son notaire qui lui proposait de refaire sa fortune par une mésalliance, il pense qu'un homme qui se respecte ne se vend pas, et il met de côté un titre qui ne lui attire plus que des affronts. Il prend au sérieux ses fonctions d'intendant et s'en acquitte en conscience en n'accordant à la belle héritière qu'une attention courtoise.

Comment le rapprochement se fera-t-il entre ces deux belles âmes faites pour se comprendre mais toutes deux susceptibles et méfiantes? Pour cela il faudra l'intervention d'une bonne fée, point tracassière, mademoiselle Porhoët-Gaël, descendante des rois de Gaël. M. Octave Feuillet a tracé avec délicatesse et bonheur le portrait de cette vieille et noble fille qui nous intéresse lors même que ses préjugés nous font sourire. Le charme de ce roman vient peut-être de ce que nous n'y trouvons pas trace de parti-pris; nous n'en pourrons pas dire autant d'une]des œuvres les plus citées et les plus goûtées de notre romancier: 'Histoire de Sibylle, 1862.

Ce livre eut un très grand retentissement; il a été porté aux nues par les uns et décrié énergiquement par les autres. Il mérite, je crois, et les éloges et les critiques qui lui ont été adressées.

Il est très difficile de juger avec équité un roman: que de fois le lecteur et surtout la lectrice ne cherchent et ne trouvent dans la fiction que leur histoire intime, s'attendrissent sur leurs propres malheurs et n'approuvent le dénouement qu'autant qu'il repond à leurs secrètes espérances! C'est ainsi qu'on lit à quinze ans et beaucoup de lecteurs ne vieillissent pas. Un plus grand nombre, une fois leur roman de cœur fini, dédaignent de s'intéresser à ceux des autres. De là les jugements contradictoires et passionnés, toujours arbitraires, que suscitent les œuvres d'imagination et la difficulté qu'on éprouve à les apprécier froidement avec l'impartialité que réclame la critique.

»Il n'y aura que les lectrices qui croiront ressembler à Sibylle et qui s'adoreront un peu en elle qui l'aimeront«, déclare Sainte-Beuve. M. Octave Feuillait jusqu'ici attribuait les défaillances humaines à l'absence de frein religieux, la morale, pour lui, est une habitude de s'abstenir de certaines choses réputées mauvaises ou dangereuses; cette habitude doit s'imposer dès l'enfance, c'est le résultat d'une discipline qui donne au caractère son moule. Sibylle est un modèle de perfection, un type accompli, une nature d'élite développée par une excellente éducation. Ce roman caractérise une évolution dans le talent du romancier, une seconde manière: »L'auteur«, dit Sainte-Beuve, »y a réuni de grosses questions, plus grosses peut-être qu'il ne l'avait d'abord pensé: questions théologiques, sociales, questions de présent et d'avenir. Ce livre qui est fait à l'image d'un monde qui s'est imposé le devoir de s'immobiliser, est plein d'actualité aujourd'hui comme alors; il est une délicate flatterie à l'adresse d'une coterie choisie dont il caresse (c'est toujours Sainte-Beuve qui parle) les faibles ambitieux et les prétentions superfines«.

Ce roman est un plaidoyer; Sibylle est élevée dans les bons principes, nous verrons où ils la conduisent. Catholique romaine sans bigotterie, elle appartiendrait plutôt à la tradition gallicane qu'à l'Eglise ultramontaine. Les pratiques de dévotion étroites et puériles, mises à la mode par les Jésuites, répugnent à sa nature exquise et à son bon-goût. Elle représente la foi catholique dans ce qu'elle a de plus distingué, de plus sincère, de plus éclairé. Sybille est un spécimen unique d'une plante rare, élevée en serre chaude avec tous les raffinements d'une culture artificielle; de là son éclat. Le jour où elle est transplantée en pleine terre, au seul contact de l'air elle s'incline, s'étiole, et meurt au premier coup de vent. Sibylle est orpheline, sa mère est morte en lui donnant le jour, son père n'a pas survécu au chagrin de cette perte; elle est recueillie au château de Férias par ses grands-parents maternels qui se chargent de son éducation,

Le marquis et la marquise de Férias offraient le spectacle attrayant d'un couple étroitement uni dont la vie conjugale longtemps après leur noce d'argent s'illuminait encore des reflets de la lune de miel. Sibylle devait de bonne heure rêver auprès d'eux de l'amour idéal et parfait.

Toute la vie de l'enfant nous est minutieusement racontée. Elle manifeste de bonne heure des fantaisies opiniâtres: quand elle est encore au berceau, elle pleure pour qu'on lui donne une étoile; à trois ans elle veut monter sur le dos d'un cygne et faire ainsi le tour de l'étang. Une discipline ferme et douce a raison de ces caprices.

Sibylle est très intelligente et pourtant on désespère de lui apprendre l'alphabet, le bon curé y perd son latin. Un dimanche elle demande à sa nourrice de lui dire ce qui est écrit sur deux tombes du cimetière que ses grands-parents regardent souvent, mais dont ils ne lui parlent jamais. La nourrice ne sait pas lire et un mois plus tard Sibylle déchiffre elle-même les deux épitaphes et fond en larmes.

Le château de Férias était un peu isolé et les plaisirs de Sibylle étaient graves et austères; elle jouait à la châtelaine: debout près de ses grands-parents le samedi, elle distribuait de sa main, leur salaire aux journaliers réunis.

Une fleur, une poule rares dont M. de Férias ménageait la surprise à la marquise, étaient des évènements dans la vie de leur petite-fille. La seule compagne de son âge qu'elle vit quelquefois était une petite voisine placée auprès d'elle par le romancier pour faire ressortir par le contraste de sa beauté matérielle et de sa méchanceté précoce la grâce éthérée et la bonté native de son amie. Le portrait de Clotilde est chargé, c'est peut-être le défaut capital du livre, tous les caractères sont exagérés en bien ou en mal.

Placée dans un milieu exceptionnel d'une élégance noble et raffinée; préservée de tout contact avec les vulgarités de l'existence, livrée à ses propres rêveries, Sibylle jugeant le monde sur ce qu'elle en voyait devait se faire sur la vie de colossales illusions et se consumer dans la poursuite d'un idéal chimérique. C'est ce qui arriva. Cette disposition qui était le résultat nécessaire de toute son éducation se manifesta de bonne heure.

A l'âge de douze ans Sibylle affligea ses grands-parents en refusant de faire sa première communion, sans vouloir s'expliquer. La piété exaltée, poétique et fervente de la jeune fille avait été froissée par l'aspect rustique et l'enseignement un peu banal de l'honnête curé de campagne. Le ministre de Dieu

devait à ses yeux revêtir une auréole de sainteté et emprunter à la majesté divine quelque chose de son rayonnement. D'un autre côté les excès de dévotion, les pratiques puériles d'une commère bigotte avaient révolté le bon goût de Sibylle et l'avaient détournée de la religion. Elle persista une année dans cet éloignement. Le curé, ayant sauvé des naufragés au péril de sa vie, prit tout-à-coup aux yeux de son élève les proportions d'un héros. Elle lui confessa les motifs de son abstention, le bon curé loin de s'en offusquer s'efforça de mériter de plus en plus la confiance et l'estime de sa pénitente. On le vit redoubler de zèle dans les soins de sa paroisse et durant ses loisirs feuilleter les poudreux exemplaires des Pères pour répondre victorieusement aux objections de son incommode catéchumène. Aussi la vieille servante du curé ne pardonnait pas à Sibylle de faire pâlir son maître dans les veilles et les austérités.

A partir de ce jour la foi de Sibylle fut fermement ancrée dans l'orthodoxie catholique; sa sensibilité et son imagination se répandirent dans des adorations mystiques avec une ferveur si communicative qu'elle entraînait tous ceux qui l'approchaient: Miss O'Neil, son institutrice protestante, Jacques Féray, le pauvre fou, furent les premières conquêtes de son apostolat. Rien de plus touchant et cette fois de plus naturel que l'ascendant que prit Sibylle sur le déshérité du village. Accoutumé aux mauvais traitements et aux quolibets dont l'ignorance plus encore que la méchanceté abreuve les disgraciés, on comprend que son cœur se soit fondu à la première parole de bonté et de compassion, qu'il se soit attaché à sa bienfaitrice avec la piété d'un jeune prêtre pour la madone.

Sibylle fit son entrée dans le monde sous les auspices de ses grands-parents maternels, le comte et la comtesse de Vergnes, vieillards mondains et futiles qui servent d'antithèse au marquis et à la marquise de Férias.

Le caractère sérieux de la jeune fille n'excluait pas la gaieté, elle avait au contraire un sentiment très vif du ridicule et excellait dans la caricature. Elle exerça, tout d'abord ce talent aux détriments des nombreux prétendants qui sollicitèrent sa main; aucun d'eux ne répondait à son idéal et Sibylle ne voulait épouser que son idéal. Peut-être n'eût-elle pas été bien embarrassée de le décrire en évoquant le souvenir d'un épisode de son enfance.

Un jour, Sibylle avait dix ans, elle jouait dans le parc et venait de poser sur ses beaux cheveux blonds épars une couronne de fleurs sauvages qu'elle avait tressée, quand, tout-à-coup, elle se trouva en face d'un beau jeune homme:

»— Pardon, mademoiselle . . . Je suis peut-être ici chez vous?

— Oui, dit Sybille.

— Excusez mon indiscrétion. Je vais me retirer. J'étais venu, ajouta-t-il en montrant un album, pour dessiner dans ces bois que je croyais ouverts au public . . .

— C'est dommage, reprit-il gaiement. Quel joli endroit! Puis-je vous demander comment on l'appelle?

— La Roche à la Fée.

— Ah! Et vous êtes la fée? dit le jeune homme que le sérieux de l'enfant amusait.

— Un sourire effleura la bouche fière de Sibylle.

— Oui, dit-elle.

— Mon Dieu! me permettriez-vous de faire votre portrait?

— Non.

— Voulez-vous me permettre au moins de vous demander votre nom?

— Sibylle.

— Adieu donc, mademoiselle Sibylle . . . Me permettez-vous de vous embrasser, mon enfant?

— Non.

— Puis-je vous baiser la main?

Sibylle avança sa main avec un geste d'infante. Le jeune homme sourit, puis la baisa gravement.«

Sibylle n'avait jamais oublié cette scène: le comte Raoul de Chalys devait se la rappeler aussi. C'etait un peintre de talent, il avait esquissé plus d'une fois la petite fée qui lui était apparue, il se la représentait à différents âges; c'est pourquoi la jeune duchesse de Sauves fut très surprise de trouver dans l'album de son cousin le portrait de Sibylle. Il résulta de cette découverte que la petite duchesse n'invita jamais ensemble le comte de Chalys et Mlle de Férias. Celle-ci ne pouvait comprendre la raison de la froideur que lui témoignait Mme de Sauves; elle fut encore bien plus étonnée quand un jour la duchesse se jeta dans ses bras pour lui demander son amitié, et signa le pacte par une confession. Elle aimait son cousin et suppliait Sibylle de la sauver. Avec la rectitude et l'ingénuité d'une conscience pure Sibylle lui donna un conseil périlleux: »dis tout à ton mari.« Le duc était à la hauteur d'un tel aveu; Blanche n'eût qu'à se féliciter du conseil de son amie, mais la jalousie empoisonnait sa joie, la petite duchesse avait une rivale qu'elle haïssait, c'était l'ancienne compagne de jeu de Sibylle, devenue baronne de Val-Chesnay.

Lorsque Clotilde et Blanche étaient au couvent ensemble,

le comte Raoul de Chalys venait quelquefois au parloir rendre visite à sa cousine. Ce jeune homme, sans s'en douter peut-être, faisait des ravages dans le pensionnat; un jour les jeunes filles à la récréation proposèrent un jeu piquant: chacune devait écrire sur un bout de papier le nom de l'heureux mortel qu'elle épouserait avec le moins de répugnance. Raoul remporta tous les suffrages. Clotilde était une beauté et Blanche fut dépitée en découvrant que Raoul avait fait le croquis de sa rivale. Clotilde était orpheline et pauvre, Blanche dans une situation qui lui permettait de fonder quelque espérance sur les attentions de son cousin. Celui-ci coupa court à toutes les conjectures en partant ponr l'Orient; quand il revint, Clotilde était devenue baronne et Blanche duchesse. Leur rivalité de pensionnaire se ranima dès que les deux soupirantes furent de nouveau en présence, ce fut entre elles une véritable joute de coquetterie, celui qui en était l'objet semblait incliner pour la grâce mignonne de la petite duchesse, quand les scrupules de Blanche s'éveillèrent. Nous avons vu comment elle s'arrêta résolûment à la veille d'une victoire qui eût été en même temps une défaite.

La duchesse avait décidé que sa retraite ne profiterait pas à Clotilde: le soir qui suivit ses aveux elle donna un bal. Elle avait obtenu de Sibylle la faveur de l'habiller à sa fantaisie; sans la prévenir de ses projets, elle lui fit la même coiffure étrange et fantastique qu'elle avait remarquée dans l'album de son cousin. Lorsque la jeune duchesse présenta à son amie le comte Raoul de Chalys, tous deux furent saisis et troublés. Le jeune homme fut plein d'attentions pour Mlle de Férias qui le lendemain déclara à son grand-père que si ce jeune homme s'avançait, ses offres seraient agréées. Tout semblait conduire cette romanesque inclination à une prompte et heureuse solution matrimoniale, car toutes les exigeances mondaines étaient satisfaites.

Un jour Sibylle rencontra, à un dîner de la duchesse, Gandrax, l'ami intime de Raoul. Médecin distingué d'origine roturière, ce jeune homme était admis à la table de la duchesse parce que le ciel avait béni les soins de cet athée qui seul de toute la faculté avait trouvé l'art d'apaiser les souffrances de la mère de la jeune duchesse. La reconnaissance que méritaient les services de Gandrax n'empêchait point ses hôtes de lui témoigner l'horreur qu'inspiraient ses opinions peu orthodoxes.

Il répondait d'habitude en souriant à ces attaques frivoles qui n'entamaient pas sa cuirasse. Ce soir-là il se laissa entraîner par la discussion jusqu'aux plus hardies négations. Gandrax n'était pas homme à faire des concessions aux préjugés et aux étroitesses d'un public choisi, qui, depuis qu'il ne peut plus brûler

les mécréants, se contente de les dénigrer sans les comprendre. Dans ce cercle bien-pensant personne n'était de force à réfuter le jeune savant, on comptait sur Raoul pour lui donner la réplique.

Le comte de Chalys n'avait pas d'opinions arrêtées, mais il était instruit, artiste et généreux, il trouva lâche de laisser son ami tenir tête à vingt personnes et il se rangea de son côté. Son discours fut interrompu brusquement par un accident; Mlle de Férias se trouvait mal et on l'emporta évanouie. Quand elle reprit connaissance, elle dit à ses grands-parents: »qu'il n'entrait point dans ses principes d'épouser un homme étranger à toute croyance morale et religieuse, et qu'elle priait qu'on ne lui parlât plus d'un mariage qui, à tout autre égard, lui eût convenu.«

Le comte de Vergnes reprocha à sa petite-fille son étroitesse et sa bigotterie et lui déclara »que ce sentiment était du reste fort assorti à l'état de vieille fille auquel mademoiselle de Férias se condamnait infailliblement par ses ridicules prétentions.«

Sibylle répondit: »qu'elle préférait l'état de vieille fille à celui de femme trompée et malheureuse . . . qu'une passion qui n'était pas épurée par le sentiment moral et sanctifiée par la foi ne pouvait être qu'une sorte de caprice vulgaire dont il lui répugnait d'être l'objet un seul jour, et dont elle ne voulait pas surtout affronter le lendemain.«

»Ma pauvre enfant, c'est très bien, reprit son grand-père, mais en ce cas il faut épouser le bon Dieu, et n'en parlons plus!«

Sibylle repartit aussitôt pour le château de Férias.

A partir de ce moment, suivant Sainte-Beuve, tout intérêt cesse raisonnablement de s'attacher à Sibylle, qui se conduit en personne peu éclairée, en fille volontaire et opiniâtre, en fanatique fidèle à la lettre plus qu'à l'esprit, et, pour trancher le mot, comme une petite sotte. Elle fait gratuitement du mal à elle et à un autre. Il qualifie encore la fermeté de Sibylle de: »faute de tendresse«, de »raideur d'esprit à la mode dans un certain monde«.

Sainte-Beuve est trop sévère, Sibylle n'est que conséquente, elle renierait tous ses principes si elle acceptait la main d'un homme sans religion. Les principes qui conduisent à une telle catastrophe sont-ils bons? Voilà une autre question. George Sand après avoir lu Sibylle se l'est posée et y a répondu dans un roman admirable: Mademoiselle La Quintinie.

Pour apprécier la conduite de Sibylle avec équité il faut se placer à son point de vue; elle est chrétienne et sa dureté dès lors est de l'héroïsme. La religion n'est rien ou elle est tout. En s'unissant à un incrédule Sibylle aurait fait passer les

affections terrestres avant l'amour de Dieu qui doit remplir seul une âme vraiment chrétienne. Il n'y a pour une conscience délicate d'affections permises que celles qui peuvent s'absorber dans cet amour supérieur, d'union légitime que celle que cimente l'amour de Dieu. Voilà ce que Sibylle devait se dire comme chrétienne, son rêve de bonheur était dominé par cette pensée religieuse et toute sa vie devait lui être subordonnée.

Elle avait eu sous les yeux à Paris dans la maison du comte de Vergnes l'exemple d'un de ces ménages mondains où le mari et la femme cherchent leurs distractions et leurs plaisirs chacun de son côté; elle avait rapproché cet intérieur de celui de ses grands-parents maternels où régnait l'union parfaite et elle avait attribué cette différence à la communauté d'esprit et de foi qui de leurs deux vies n'en faisait qu'une. Sibylle ne voulait pas du mariage sans cette fusion des âmes. L'incrédulité de Raoul élevait donc entre eux une barrière invincible, il aurait fallu pour la renverser que Sibylle renonçât à ses croyances et entrât dans le courant d'idées philosophiques et un peu panthéistiques que le jeune artiste avait suivi, ou que lui-même humiliât sa raison au pied de la croix. M. Octave Feuillet ne pouvait confirmer sa thèse par un autre dénouement. Raoul se convertit, mais, hélas! lorsque la frêle organisation de Sibylle épuisée par la lutte qu'elle a soutenue contre sa passion, succombe après un accident.

Sibylle est mourante quand le curé bénit les fiançailles: »— Mon Dieu! dit-il, Dieu de bonté! vous savez comme ils se sont aimés . . . et comme ils ont souffert! . . . Que ces deux âmes, si dignes l'une de l'autre, et que vous allez séparer, . . . soient unies un jour dans l'éternité! . . . Et daignez bénir la promesse que je leur fais en votre nom . . . Ainsi soit-il! . . .« Sibylle seule ne pleurait pas: son front et ses yeux semblaient baignés d'une lumière souriante. »Elle appela le curé, lui dit quelques mots à l'oreille et il s'adressa à Raoul: Monsieur, dit-il, embrassez-la.«

»Raoul se pencha sur la couche et posa ses lèvres tremblantes sur le front et sur les cheveux de la jeune fille. Les joues de la pauvre enfant se teignirent soudain d'une légère teinte rosée; elle adressa à Raoul un regard empreint d'une tendresse et d'une douceur infinies, puis brusquement la faible rougeur qui l'avait envahie se dissipa comme si un souffle l'eût enlevée; elle pâlit mortellement, l'ombre de ses longs cils s'abaissa, elle entr'ouvrit les lèvres, et sa beauté inaltérée se fixa dans une immobilité radieuse.«

C'est une belle chose, imposante et touchante qu'une belle

mort, mais je lui préfère une noble vie. L'éducation qui fait que la lutte brise l'âme au lieu de la fortifier me semble condamnée par ses résultats. Telle était aussi la conclusion de George Sand. Son heroïne Lucie de la Quintinie était dans une situation analogue à celle de Sibylle. Elle aussi, elle était orpheline, au moins de mère, et catholique fervente, elle aussi, elle avait songé au mariage et elle avait placé son idéal très haut, elle voulait partager la vie spirituelle et morale de son mari. Elle était parvenue à l'âge de 22 ans sans avoir pu se résoudre à un mariage de convenances quand elle rencontra Emile Lemontier, fils d'un savant distingué, philosophe et religieux de cette religiosité panthéiste et un peu flottante que nous retrouvons dans la plupart des romans de Georges Sand et d'autres œuvres de la même époque; elle marque une phase transitoire de la pensée où la philosophie se fait mystique pour attirer les âmes religieuses.

Entre Emile et Lucie la sympathie est spontanée et n'est point provoquée par de petits moyens artificiels compliqués d'intrigues comme entre Raoul et Sibylle. Raoul, à proprement parler, n'a pas de convictions, c'est un indifférent, il a défendu les opinions de son ami par générosité, mais dans d'autres occasions il aurait peut-être pris le parti adverse. Ce qui le sépare de Sibylle, c'est qu'elle a douté de son amour; il lui en veut de lui préférer si résolûment sa foi; il lui semble que dans ce cœur que Dieu possède il n'y a plus place pour l'amour humain.

Emile Lemontier n'est pas un jeune premier irrésistible, c'est un homme trempé par une virile éducation; ce n'est pas un athée mais un ennemi de l'église romaine et non pas du christianisme en général; il s'est promis que jamais un prêtre ne s'interposerait entre sa femme et lui et il le déclare à Mademoiselle La Quintinie quand il demande sa main.

Lucie cédera-t-elle à la sympathie qui l'entraîne vers Emile ou à la voix de son directeur spirituel qui lui représente le mariage comme une chute et l'engage à renoncer à toute affection charnelle pour se vouer complètement au service de Dieu en fondant un couvent?

Lucie a été élevée dans un cercle moins étroit que Sibylle, elle a voyagé, elle a étudié les institutions religieuses directement et les abus qu'elle a rencontrés, le manque de scrupules dans le choix des moyens mis au service d'une cause sainte l'ont révoltée; elle sépare deux choses qui n'étaient qu'une pour l'héroïne de M. Octave Feuillet: la religion et l'Eglise.

Si l'élévation de son esprit la préservait du fanatisme, un sentiment profondément humain et tout-puissant s'opposait à sa vocation monastique, ce sentiment, c'était l'amour de l'enfance.

La jeunesse de Lucie avait été absorbée par une passion unique, une frêle enfant qu'elle avait recueillie et soignée et qui lui avait révélé toutes les tendresses, toutes les sollicitudes et toutes les douleurs de l'amour maternel si cruellement étouffé dans les couvents.

»Leurs enfants d'adoption«, dit-elle, en parlant des religieuses, »sont pour elles de petites sœurs qu'elles gouvernent plus ou moins bien, mais que leurs entrailles repoussent en quelque sorte. Il y en a même bon nombre qui détestent les enfants malgré elles, comme si leur conscience chagrine protestait contre la stérilité de leur vie.« »Une religieuse n'est à la place d'une mère qu'un pédagogue à la place de Dieu.«

Ce pressentiment de la maternité faisait que l'idée du mariage prenait chez Lucile un caractère plus positif et plus vrai quoique non moins pur que dans l'esprit de Sibylle égaré par le mysticisme.

Cette rectitude de jugement permit à Mlle La Quintinie de résister à tous les sophismes, de déjouer toutes les intrigues, d'éviter tous les pièges et de sortir triomphante de la lutte en rompant avec les traditions de son passé, forte d'une foi transformée et non pas amoindrie.

Le roman de George Sand combat les prétentions du catholicisme ultramontain qu'elle condamne au nom de la philosophie, au nom du sentiment religieux qu'il ravale jusqu'à l'idolâtrie, au nom des sentiments les plus sacrés de l'honneur qu'il immole en les pervertissant, au nom de la famille qu'il désunit et corrompt. Mademoiselle La Quintinie est un éloquent réquisitoire contre les prétentions et les envahissements de l'Eglise; c'est un drame grandiose entre l'esprit du moyen-âge et l'esprit moderne.

Le roman de M. Octave Feuillet n'a pas cette ampleur et n'atteint jamais ces hautes régions de la pensée; s'il soulève de graves questions, il ne les aborde que par leurs petits côtés, il se contente d'en faire saillir les effets immédiats et d'offrir à ses lecteurs sous la personnification de Sibylle un catholicisme mitigé qui n'est ni gallican ni ultramontain, un catholicisme de bon-ton qui n'a rien de commun avec le fanatisme du père Onorio que son antipathie pour la science et pour la liberté de la pensée. Je n'ai fait qu'indiquer les points de contact et les différences profondes de ces deux œuvres qui posent le même problème, pour le résoudre d'une part avec l'audace du génie, de l'autre avec toutes les ressources d'un talent ingénieux et d'un art accompli. Si je voulais poursuivre ce parallèle entre les deux romanciers, je me laisserais entraîner dans une disser-

tation étrangère à mon sujet. Sainte-Beuve qui attendait avec impatience en 1863 l'issue de cette lutte littéraire, s'écriait: »Thèse contre thèse, théologie contre théologie, et tout cela en roman; c'est un peu rude.«

Mademoiselle La Quintinie est écrit sous forme de lettres, tandis que Sibylle nous est donné comme une histoire instructive, Sainte-Beuve lui reproche »de friser parfois le poème, moins le rythme, la cadence, la rime, l'harmonie que le vers répand sur les créations du poète«. Si c'est un chant imité de Spencer ou de Tennyson, pourquoi ne parle-t-il pas la langue de la poésie? Si c'est un roman, pourquoi s'affranchit-il si souvent de la vraisemblance et du naturel?

Rien ne ressemble moins à l'histoire de Sibylle que le récit de la vie de Monsieur de Camors. Ce contraste fait honneur à la variété et à la souplesse du talent de M. Octave Feuillet qui déploie dans cette œuvre une rigueur dramatique que nous ne lui connaissions pas encore. Le roman de Monsieur de Camors parut en 1867, c'est à notre avis le chef-d'œuvre de l'auteur qui nous occupe. Ce roman à son apparition fit scandale à cause des allusions dont il était rempli: Monsieur de Camors n'était autre que le célèbre duc de Morny que M. Alphonse Daudet a reproduit plus tard sous les traits du duc de Mora.

M. Octave Feuillet révélait dans ce roman la vie de deux êtres exceptionnels, signalés dans le monde comme des modèles d'élégance raffinée et de distinction; il nous montre sous cette tenue irréprochable les calculs les plus bas, les transactions les plus honteuses de la conscience et de l'honneur. En dévoilant ces scélératesses il nous rendra odieux ceux qui en sont coupables? Du tout, ils resteront intéressants jusqu'au bout. Ce fait qui, au point de vue artistique, est à l'éloge du romancier, n'est pas sans danger au point de vue moral. On prétend que les honnêtes femmes ont un faible pour les mauvais sujets, ce n'est pas la lecture de Monsieur de Camors qui les en guérira.

Ce roman est admirablement composé, tout se tient, tout s'enchaîne tout s'explique, avec un peu de perspicacité on peut deviner tout le livre dès la première page et pourtant on ne le lâchera qu'à la dernière, tant le récit est habilement ménagé. Il me semble que, pour apprécier M. Octave Feuillet, il faut lire Monsieur de Camors. C'est pourquoi ceux de mes lecteurs qui l'ont déjà lu, me pardonneront de le citer avec complaisance

---

[1]) Personnage dans Mademoiselle La Quintinie.

pour ceux qui ne le connaîtraient pas encore. Louis de Camors, en rentrant à son hôtel au sortir d'une orgie, apprit que son père, le comte de Camors, venait de se brûler la cervelle. Il laissait un testament qu'on remit au jeune homme; le voici: »Mon fils, la vie m'ennuie; je la quitte. La vraie supériorité de l'homme sur les créatures inertes ou passives qui l'entourent, c'est de pouvoir s'affranchir à son gré des servitudes fatales qu'on nomme les lois de la nature. L'homme peut, s'il veut, ne pas vieillir: le lion ne le peut pas. Méditez sur ce texte, toute force humaine est là . . . . . . C'est vous dire que je meurs dans la foi de mon siècle. Je crois à la matière incréée, féconde, toute-puissante, éternelle. C'est la nature des anciens. Il y a eu dans tous les temps des sages qui ont entrevu la vérité. Mûre aujourd'hui, elle tombe dans le domaine commun: elle appartient à tous ceux qui sont de taille à la porter, car cette religion dernière de l'humanité est le pain des forts. Elle a sa tristesse, elle isole l'homme; mais elle a sa grandeur, car elle le fait libre, elle le fait dieu. Elle ne lui laisse de devoirs qu'envers lui-même; elle ouvre un champ superbe aux gens de tête et de courage.«

»La foule reste encore et restera toujours plus ou moins courbée sous le joug de ses religions mortes, sous la tyrannie des instincts. On verra toujours plus ou moins ce que vous voyez dans ce moment à Paris: une société dont le cerveau est athée et le cœur dévot. Au fond, elle ne croit pas plus au Christ qu'à Jupiter, mais elle continue machinalement de bâtir des églises. Elle n'est même plus déiste: elle supprime radicalement au fond de sa pensée la vieille chimère du Dieu personnel et moral, témoin, sanction et juge; mais elle ne dit pas un mot, elle n'écrit pas une ligne, elle ne fait pas un geste dans sa vie publique ou privée, qui ne soit l'affirmation de cette chimère. Cela est utile peut-être, mais cela est méprisable. Sortez de ce troupeau, recueillez-vous, et écrivez votre catéchisme vous-même sur une page blanche.«

. . . .

. . . »Le matérialisme n'est une doctrine d'abrutissement que pour les sots ou pour les faibles: assurément je ne lis dans son code aucun des préceptes de la morale vulgaire, de ce que nos pères appelaient la vertu; mais j'y lis un grand mot qui peut suppléer à bien d'autres, l'honneur, c'est à dire l'estime de soi! Il est clair qu'un matérialiste ne peut être un saint; mais il peut être un gentilhomme, c'est quelque chose. Vous avez d'heureux dons, mon fils, je ne vous connais qu'un devoir au monde, c'est de les développer largement et d'en jouir avec

plénitude. Usez sans scrupule des femmes pour le plaisir, des hommes pour la puissance, mais ne faites rien de bas.«

Après avoir engagé son fils à réserver à son âge mûr les émotions de la politique, les joies de l'ambition: »Ne vous engagez pas avec le gouvernement régnant: il vous est réservé d'en entendre faire l'éloge par ceux qui l'auront renversé. C'est la mode française. Chaque génération veut sa proie. Vous sentirez bientôt la poussée de la génération nouvelle. Préparez-vous de loin à en prendre la tête.«

»En politique, mon fils, vous n'ignorez pas que chacun a les principes de son tempérament. Les bilieux sont démagogues, les sanguins sont démocrates et les nerveux sont aristocrates. Vous êtes à la fois sanguin et nerveux. C'est une belle constitution. Elle vous permet de choisir. Vous pouvez, par exemple, être aristocrate pour votre compte personnel et démocrate pour le compte d'autrui. Vous ne serez pas le seul.«

»Rendez-vous maître de toutes les questions qui peuvent passionner vos contemporains; mais ne vous passionnez vous-même pour aucune. En réalité, tous les principes sont indifférents; ils sont tous vrais ou faux suivant l'heure. Les idées sont des instruments dont vous devez apprendre à jouer opportunément pour dominer les hommes. Dans cette voie encore vous aurez des camarades«.

»Sachez, mon fils, que, arrivé à mon âge et lassé de tout, vous aurez besoin de sensations fortes. Les jeux sanglants des révolutions vous seront alors comme une amourette à vingt ans«.

»Mon fils, je me fatigue. Je vais me résumer. — Etre aimé des femmes, être craint des hommes, être impassible comme un dieu devant les larmes des unes et le sang des autres, finir dans une tempête, voilà la destinée que j'ai manquée et que je vous lègue . . .«

Tel est le programme de la vie du comte Louis de Camors. Ce testament fut tout ce qu'il recueillit de l'héritage paternel. Il était ruiné. Il repoussa avec fierté toutes les offres de services plus ou moins intéressées dont il fut obsédé. La seule qui fût dictée par une généreuse amitié, devait lui être la plus poignante de toutes.

Un ancien camarade de collège vint un matin pour mettre toute sa fortune à la disposition de son ami. Il s'excusa de n'être pas venu plus tôt en montrant le crêpe de son chapeau. Lescandre venait de perdre sa femme: »elle est morte subitement, en me demandant pardon, de quoi? je l'ignore; de mourir sans doute, car c'est le seul chagrin qu'elle m'ait jamais causé.«

Camors savait pourquoi la femme de son meilleur ami était

morte: il l'avait séduite, et la malheureuse, légère, mais non perverse, avait succombé au remords de sa faute. Ce fut pour monsieur de Camors un triste jour que celui où il reçut cette communication et il lui tardait d'en secouer le souvenir. L'occasion s'en présenta aussitôt. Un frère d'armes de son père, le général de Campvallon, l'invita à son château. Le jeune homme accepta, le général était veuf et sans enfants, aussi était-il entouré et choyé par ses héritiers qui bourdonnaient autour de lui comme un essaim de guêpes autour d'une prune. Louis de Camors ignorait pour quelle raison le marquis de Campvallon l'avait fait venir, il se le demandait avec curiosité une après-midi qu'il se trouvait seul dans la bibliothèque du général, lorsqu'on frappa un coup léger à la porte et M[lle] Charlotte de Luc d'Estrelles entra. »Elle avait alors 25 ans. Elle était grande, blonde, avec des yeux profonds, un peu à l'ombre sous l'arc proéminent de ses sourcils presque noirs. La masse épaisse de ses cheveux encadrait un front triste et superbe. Elle était pauvre et pauvrement mise.«

— »J'ai à vous parler, mon cousin, dit-elle de son accent pur et grave, légèrement précipité par une émotion évidente. — Mon cousin, reprit-elle, vous ne me connaissez guère; mais je suis franche et brave: je viens tout droit à ce qui m'amène. Est-il vrai que vous soyez ruiné?

— »Pourquoi, mademoiselle?

— »Vous avez toujours été bon pour moi, et vous êtes le seul. Je vous en suis reconnaissante, et même je ... elle s'arrêta; et une teinte rosée se répandit sur ses joues; puis elle secoua la tête en souriant, comme quelqu'un qui reprend difficilement son courage.

— Enfin, poursuivit-elle, je suis prête à vous donner ma vie. Vous me jugerez bien romanesque . . . mais je me fais de nos deux pauvretés réunies une image très-douce . . . Je crois . . . je suis sûre que je serais une excellente femme pour un mari que j'aimerais . . . Si vous devez quitter la France, comme on me l'a dit, je vous suivrai . . . Je serai partout et toujours votre compagne fidèle et vaillante . . . Pardon! encore un mot, monsieur de Camors . . . ma démarche serait honteuse, si elle cachait une arrière-pensée; . . . elle n'en cache aucune . . . Je suis pauvre . . . j'ai quinze cents francs de rente . . . Si vous êtes plus riche que moi, je n'ai rien dit, et rien au monde ne me ferait vous épouser.«

Camors décline l'honneur que sa cousine veut bien lui faire et l'engage à conquérir une position indépendante en entrant au théâtre: »Le jour où vous serez une grande artiste, riche, triom-

phante, idolâtrée, buvant à pleine coupe toutes les joies de la vie, ce jour-là assurément mon oncle Tonnelier invoquera la morale outragée, madame Tonnelier s'évanouira de pudeur dans les bras de ses vieux amants, et ma tante de la Roche-Jugan lèvera en gémissant ses yeux jaunes vers le ciel ... mais, en vérité, mademoiselle, qu'est-ce que cela peut vous faire?

— Vous me conseillez d'être une courtisane?

— En aucune façon ... une artiste, une comédienne en dépit de l'opinion ...

— Sans mère, sans famille, sans appui j'aurais beau faire un jour ou l'autre, je serais une fille perdue ... Est-ce que je ne vois pas cela! ... pourquoi ne dites-vous rien?

— Mon Dieu! mademoiselle, parce que nos idées sur ce sujet délicat sont fort différentes, que je ne puis changer les miennes et que je désire vous laisser les vôtres ... Moi, je suis un païen. ... pour moi le mal, c'est de craindre l'opinion des gens qu'on méprise, c'est de pratiquer ce qu'on ne croit pas, c'est de se courber sous des préjugés et sous des fantômes dont on connaît le néant; le mal, c'est la laideur, l'ignorance, la sottise et la lâcheté. Le bien, c'est la beauté, le talent, la science et le courage ... Voilà tout!

— Et Dieu?

— Il ne répondit pas ...

— Quand je ne croirais à rien, comme vous, reprit Mlle Charlotte, et j'en suis loin, Dieu merci! ... je n'en resterais pas moins honnête et pure, et fidèle à un seul amour, simplement par fierté ... J'aimerais mieux, ajouta-t-elle d'une voix basse et contenue, mais saisissante, j'aimerais mieux profaner un autel que moi-même!

Elle se leva sur ces mots, fit de la tête un signe d'adieu un peu hautain, et sortit.«

Au même instant le général entra. Le père de Camors lui avait sauvé la vie; pour reconnaître ce service le marquis de Campvallon offrit au jeune comte de l'adopter pour fils et pour héritier à la seule condition qu'il changeât de nom. Camors refusa et n'accepta qu'une somme assez ronde prêtée indéfiniment. En outre le général se désista de sa place de député en faveur de son protégé.

Ce soir-là une nouvelle surprise était réservée à Camors et peut-être n'était-elle pas des plus agréables. Mlle de Luc d'Estrelles n'avait pas paru à table au dîner ... un peu après, lorsque tous les hôtes du château étaient réunis au salon, le général entra en tenant Mlle de Luc d'Estrelles par la main et la présenta à ses invités comme la marquise de Campvallon d'Ar-

minges! On juge de l'effet que produisit cette déclaration sur les héritiers frustrés; la comtesse de la Roche-Jugan fut la plus émue: »Elle se jeta dans les bras du général, de là dans ceux de mademoiselle d'Estrelles, qui craignit un instant, à la violence de ses caresses, qu'elle eût l'intention secrète de l'étouffer«.

Le comte de Camors partit le lendemain pour entreprendre sa campagne électorale; son père lui avait laissé un vieux château en province, c'était précisément dans le département qu'avait représenté le marquis de Campvallon. Camors craignit un moment d'y mourir d'ennui, lorsque les sons harmonieux d'une symphonie de Beethoven exécutée par un quatuor lui révéla la présence de gens civilisés et lui rendit quelque courage. Une belle voix de femme qui chantait avec goût acheva de le réconcilier avec sa villégiature forcée.

Le général avait recommandé à M. de Camors de gagner les bonnes grâces de M. des Rameures, un gentilhomme campagnard épris d'agriculture et qui avait acquis une grande autorité dans le pays. Il détestait tout ce qui venait de Paris, et le comte de Camors qui lui était déjà suspect en sa qualité de Parisien lui déplut à première vue; il fit une tout autre impression sur la nièce de M. des Rameures Mme de Tècle; une jeune et belle veuve en qui M. de Camors reconnut d'emblée la musicienne qui l'avait charmé. Il se mit en devoir de lui faire la cour en prenant l'attitude discrète et réservée que la parfaite distinction de la jeune femme commandait. Mme de Tècle n'était point une ingénue de province mais une femme retirée du monde qu'elle avait pratiqué et qu'elle connaissait bien, douée d'intelligence, de piété et de tact, elle savait que Camors passait pour un séducteur irrésistible et elle se tint sur ses gardes. Peu accoutumé à rencontrer de la résistance, le comte en fut piqué, et, ce qui n'était au commencement qu'un passe-temps, devint une véritable passion contenue par le respect. M. de Camors avait reconnu dans Mme de Tècle une personne d'une élévation rare. Le hasard lui fit assister à une scène de charité où elle lui apparut sous un aspect si touchant et si noble que le cœur du jeune homme en fut sincèrement ému. M. de Camors fidèle aux recommandations de son père avait résolu de ne point se marier, il oublia toutes ses résolutions et dans un élan d'enthousiasme il offrit à la veuve sa vie et sa main.

Le lendemain il se présenta chez Mme de Tècle pour apprendre sa décision; elle l'aimait et n'en marchanda pas l'aveu, mais elle trouvait que la disproportion d'âge qui existait entre eux et les devoirs de famille qu'elle avait contractés par son premier mariage, lui commandaient de renoncer à une union, qui,

d'ailleurs, pourrait être un obstacle dans la carrière de M. de Camors.

Jusqu'ici le caractère de Mme de Tècle se soutient admirablement et cette réponse est bien celle que nous pouvions attendre d'elle. Sans doute il va s'en suivre des adieux définitifs? Cette conclusion si naturelle semble trop vulgaire au romancier. Pour conserver l'ami, tout en repoussant l'amant, Mme de Tècle a recours à un subterfuge que toutes les mères lui reprocheront. Elle a une petite-fille d'une dizaine d'années, elle demande à M. de Camors de lui permettre d'élever cette enfant avec la pensée d'en faire une épouse accomplie et digne de lui. Ainsi les deux affections les plus puissantes qu'elle ait jamais éprouvées seraient confondues dans une unique et légitime passion. Cette espérance devait rester un secret entre M. de Camors et Mme de Tècle. Ce n'était pas un engagement irrévocable, il aurait toujours le droit de se retirer et la jeune fille garderait la liberté de le refuser. Mais ce projet établissait un lien entre Mme de Tècle et M. de Camors, elle pouvait continuer à le voir, du moment qu'elle ne l'entretiendrait que de sa petite fiancée, leurs relations n'offraient plus de danger. Il me semble impossible qu'une conscience délicate ne soit pas froissée par un semblable compromis; il y a des sentiments qu'on ne peut confondre sans les altérer, et l'amour maternel doit être gardé pur de tout alliage. L'idée qu'une mère apporte à l'éducation de sa fille plus de sollicitude parce qu'elle la donnera pour femme à l'homme qu'elle-même préfère, n'est-ce pas une perversion du sentiment maternel d'autant plus condamnable qu'elle est plus ingénieuse et plus subtile, et qu'elle échappe ainsi à tout contrôle? Cette savante combinaison trouble la source même des affections les plus saintes, l'amour maternel. D'ailleurs, nous découvrons une lacune dans la galerie de portraits féminins qu'a peints M. Octave Feuillet, il s'y trouve des femmes élégantes et spirituelles, mais pas une mère! Les femmes sérieuses que peint M. Octave Feuillet se résignent à la maternité, mais ce n'est jamais chez elles une préoccupation dominante, une passion. Il n'y en a pas une seule qui ait, comme Lucie La Quintinie, l'amour de l'enfance. Ce sentiment pourtant n'est pas rare, Dieu merci! M. Octave Feuillet ne l'aurait-il jamais rencontré dans le cercle distingué qu'il fréquente? Ou bien le trouve-t-il trop vulgaire en soi? Ne peut-on échapper au réalisme plat qu'en se jetant dans l'extrême opposé, celui des raffinements dénaturés? C'est trop souvent le parti qu'a choisi notre auteur, nous nous en convaincrons en arrivant à un de ses derniers romans: **Le Journal d'une Femme.**

— M. de Camors malgré ce petit échec qui avait l'avantage de ne pas compromettre sa liberté, n'avait pas perdu son temps à la campagne; quand il quitta Mme de Tècle, elle avait triomphé de l'hostilité de son oncle et la candidature du député Parisien, appuyée par M. des Rameures, était assurée du succès.

Quand il se retrouva sur le Boulevard des Italiens, le comte de Camors jugea qu'il avait été romanesque, mais qu'heureusement sa folie avait servi ses intérêts.

Un jour qu'il venait présenter ses devoirs à sa tante de la Roche-Jugan, il frappa à sa porte sans façon. Ne recevant pas de réponse il souleva la portière et le spectacle qu'il eut sous les yeux l'étonna beaucoup. Mme de la Roche-Jugan avait cédé sa chambre à la future marquise de Campvallon qu'auparavant on logeait n'importe où. Mlle de Luc d'Estrelles était debout devant sa table à toilette — »elle était vêtue ou plutôt drapée d'un peignoir en cachemire blanc sans manches, qui laissait à nu ses épaules et ses bras, ses cheveux d'une nuance cendrée, étaient dénoués, flottants et tombaient comme une nappe soyeux presque sur le tapis . . . elle se regardait dans la glace et pleurait.«

M. de Camors se retira inaperçu. Il fut rejoint peu après par Mlle de Luc d'Estrelles qui lui fit les honneurs de sa corbeille de noce. Elle plaça sur son front une couronne de marquise et plongeant son regard dans celui du jeune homme lui dit avec amertume: »Au moins je me vends très-cher, n'est-ce pas?« Le mariage eut lieu quelques jours plus tard. M. de Camors après cette scène évita sa cousine, mais leurs relations mondaines les mettaient souvent en présence et il n'aurait pu la fuir visiblement, sans attirer l'attention du général. Il dut céder à ses instances et faire un séjour au château de Campvallon. Le hasard voulut qu'un jour il se trouva en tête-à-tête avec sa cousine, qui le pria de l'accompagner dans le parc. Ils étaient entrés dans une vieille tour en ruine, quand, tout à coup, un orage éclata.

— »Je voudrais disposer de la foudre, dit la marquise . . . et dans deux minutes vous n'existeriez plus.

— Parce que? dit son compagnon.

— Parce que je me souviens . . . je me souviens qu'il y a un homme à qui je me suis offerte et qui m'a refusée . . . et que cet homme est vivant . . . et que cela me déplaît un peu . . . beaucoup . . . passionnément.«

La pluie avait fait déborder le ruisseau et la tour était bloquée par le torrent, malgré ses déclarations d'hostilité la

marquise pria son cousin de la prendre dans ses bras pour traverser l'eau à gué.

— A quelque temps de là, M. de Camors, entrant dans la loge du général, pendant une représentation des Huguenots, trouva la marquise seule et en larmes, elle expliqua à son cousin la cause de sa tristesse dans ces termes: »Vous voulez donc savoir ce que je suis, ce que je sens, ce que je pense . . . ou plutôt simplement vous voulez savoir si je songe à l'amour . . . Eh bien, je ne songe qu'à cela . . .«

— »Quoi encore? . . . Si j'ai des amants ou si je n'en ai pas? — Je n'en ai pas et je n'en aurai jamais, — non par vertu, — je ne crois à rien, — mais par estime de moi et par mépris des autres . . . les petites intrigues, ces petites passions, ces petites amours que je vois dans le monde, me soulèvent le cœur . . . Il faut que les femmes qui se donnent pour si peu soient de basses créatures! . . . Quant à moi, je me rappelle vous l'avoir dit un jour, — il y a mille ans de cela! — ma personne m'est sacrée, et, pour commettre un sacrilège, je voudrais, comme les vestales de Rome, un amour aussi grand que mon crime, aussi terrible que la mort . . . J'ai pleuré tout à l'heure pendant ce magnifique quatrième acte. Ce n'était pas seulement parce que j'entendais la plus merveilleuse musique qu'on ait jamais entendue sur la terre, c'est parce que j'admirais, parce que j'enviais passionnément les superbes amours de ce temps-là . . . Et c'était vraiment ainsi! Quand je lis les histoires de ce beau XVI[e] siècle, je suis en extase. Comme ces gens-là savaient aimer . . . et mourir! Une nuit d'amour et ils meurent! C'est charmant!«

De Camors après la scène de la tour, avait voulu élever entre lui et la femme de son bienfaiteur et ami une barrière infranchissable, il fonda la société des Raffinés ou des Templiers, qui avait pour but l'observation stricte des règles d'un code d'honneur minutieusement élaboré. Le général de Campvallon accepta la présidence de ce club. De Camors crut s'être lié les mains de manière à ne pouvoir les dégager. Peu après leur rencontre à l'Opera, il fut invité à un bal chez sa cousine. En l'apercevant il ne put retenir cette exclamation: »Vous êtes vraiment belle, ce soir, à faire commettre un crime!« . . . Dans la soirée il se réfugia dans un boudoir auprès du général qui ne tarda pas à s'endormir.

»Tout-à-coup la portière se souleva, presque sans bruit, et la marquise présenta sous les plis de la draperie son jeune front couronné . . . elle s'avança directement sur Camors étonné et immobile. Elle lui prit les deux mains sans parler, le regarda

profondément, jeta encore un rapide coup d'œil sur son mari endormi; puis, se dressant un peu sur ses pieds, elle tendit ses lèvres au jeune homme.«

»Le général se réveilla au même instant . . . mais déjà la marquise était devant lui, les deux mains posées sur la table à jeu et lui souriant:

— Bonjour, mon général, dit-elle. Elle repartit, tandis que Camors soulevait la portière — Voilà le crime! dit-elle.«

Un peu plus tard encore de Camors recueillit dans un jeu de société ce billet écrit d'une encre rougeâtre:

»J'appartiens, âme, corps, honneurs et biens à mon cousin bien-aimé Louis de Camors dès à présent et pour toujours.

Ecrit et signé du pur sang de mes veines
Charlotte de Luc d'Estrelles.«

Pendant un certain temps rien ne vint troubler une liaison menée avec un art consommé, et où toutes les apparences étaient sauvées. Un jour, pourtant, le général entra, d'un air inquiet, chez la jeune femme et lui mit sous les yeux une lettre anonyme, qui l'accusait d'avoir cédé aux séductions de M. de Camors. La marquise attendait justement la visite de celui-ci. Le général l'assura qu'il croyait implicitement en elle, mais que, pour lui faire plaisir, elle voulût bien se prêter à un enfantillage. Il s'agissait de lui permettre de se cacher derrière un rideau et d'assister ainsi à l'entrevue. La marquise ne put lui refuser cette concession. Le comte de Camors fut annoncé. Le général entra dans sa cachette d'où il pouvait tout entendre, mais ne pouvait rien voir. Cette scène est la contre-partie exacte de la scène d'Orgon, d'Elmire et de Tartufe.

De Camors n'avait pas le moindre soupçon, il entra en souriant mais il saisit tout-à-coup l'expression du regard de Mme de Campvallon: »Ce regard attaché sur lui depuis son entrée, avait une fixeté roide et spectrale qui, sans lui rien apprendre, lui fit tout craindre. Vous êtes aimable de me tenir parole, dit-elle.

— Mais, c'est tout simple, dit Camors, qui s'assit.

— Non, car vous savez que vous venez encore ici pour y être tourmenté . . . Eh! bien, voyons, m'arrivez-vous un peu converti à mon idée fixe?«

— Quelle idée fixe? Il me semble que vous en avez plusieurs . . .

— Oui, mais je parle de la bonne . . . de la meilleure au moins . . . de votre mariage enfin . . .

Camors comprit tout.

— Encore, ma cousine . . .

— Toujours, mon cousin . . . Et savez-vous une chose? J'ai trouvé la personne!«

Cette personne c'était Marie de Tècle; de Camors l'épouse et Mme de Tècle croit à la réalisation du rêve de sa vie.

Le mariage de Monsieur de Camors acheva d'endormir les soupçons du général, et la sécurité semblait désormais assurée aux coupables. Au bout d'une année à peu près la comtesse de Camors fut avertie de la trahison de son mari par l'indiscrétion de Vantrot, le sentimental secrétaire de M. de Camors. La jeune femme se retira auprès de sa mère à la campagne; elle prit courageusement son parti de son désastre, mais les cheveux de Mme de Tècle avaient blanchi dans une nuit. M. de Camors n'avait rien changé dans sa manière de vivre, lorsqu'un soir le général, averti par une seconde lettre anonyme, le trouva dans la chambre de la marquise. A la vue de la trahison de ces deux êtres, qu'il avait comblés de bienfaits, il fut frappé d'une soudaine attaque d'apoplexie et tomba foudroyé. D'après son testament la marquise restait unique héritière.

C'était trop, même pour la conscience endurcie de M. de Camors, il fut heureux de la diversion que lui apporta la naissance de son fils, et il rejoignit la comtesse. Il était sur le point de devenir amoureux de sa femme et d'oublier sa fatale maîtresse. C'eût été peut-être le dénouement le plus naturel; mais pour la moralité du livre il fallait que le comte fût puni par où il avait péché.

Jusqu'ici les tentatives les plus criminelles lui ont réussi, l'impunité lui semble acquise pour toujours; après cette phase ascendante, nous assistons au déclin de son étoile. Il a commis des fautes impardonnables, des crimes même; mais il a gardé, dans le mal, une certaine grandeur qui en fait oublier la scélératesse. Son châtiment consistera à être accusé de bassesses dont il est incapable, et cette cruelle pensée empoisonnera la fin de sa vie. Ses juges seront celles envers qui il a été si coupable, sa jeune femme et sa mère. Il est ingénieux de mettre en leurs mains le fouet de la vengeance et de faire qu'elles s'en servent inconsciemment; mais il n'est pas très naturel que Mme de Tècle et Mme de Camors, dont nous avons jusqu'ici admiré le tact et le pénétration, prêtent l'oreille à de vils commérages et que, sur des indices si suspects, elles en viennent à voir dans Camors un vulgaire assassin. En effet, ces deux infortunées se laissent persuader que de Camors médite d'attenter à la vie de sa femme et de son enfant, pour être libre d'épouser la marquise de Campvallon.

C'est au moment où il s'amende et où il a déjà plus qu'à

demi rompu avec la marquise qu'il découvre quels projets infâmes on lui prête. Outragé, il quitte sa femme pour ne jamais la revoir et rejoint la marquise.

Leur beauté, leur prestige, leurs talents, et jusqu'à leur perversité réunis leur font une situation à part, une sorte de royauté devant laquelle les médisants s'inclinent. Il semble que M. de Camors ait réalisé tous les vœux de son père. Tout-à-coup, au moment de sa gloire, la satiété s'empare de lui, la maladie et l'ennui le dévorent, il semble succomber au poids d'un souvenir qui le ronge et qu'il n'avoue pas. C'est le sentiment paternel qui s'éveille en lui, c'est le regret de son fils. En cela M. Octave Feuillet a été heureusement inspiré, cependant on peut se demander si de Camors était encore capable d'un sentiment si profond, et si l'auteur n'a pas sacrifié la vraisemblance au désir de faire punir la marquise par la main de celui à qui elle a immolé sa conscience. Monsieur de Camors prend en aversion cetre femme qui l'a aimé avec un dévoûment sans bornes, et dont il a absorbé toute l'existence. Elle accepte cette expiation avec une résignation touchante.

L'amour de Mme de Campvallon résiste à toutes les épreuves, à toutes les duretés, c'est ce qui fait que malgré ses fautes cette femme intéresse, et qu'on ne peut la blâmer sans la plaindre; elle aime avec une force irrésistible, sans calculs, elle aime toujours et encore, au-dessus de tout, avec une constance que rien ne rebute. Quelle fut la récompense de cet abandon d'elle-même?

Au moment de son agonie M. de Camors la fit appeler: elle voulut saisir sa main, il la retira, il ne pouvait plus parler, mais son regard suppliant désignait une lettre cachetée, »pour mon fils«, dit-il; ce furent ses dernières paroles.

Cette analyse, dont on me pardonnera la longueur à cause de l'intérêt qu'offre le sujet, suffit pour montrer combien la charpente de ce roman est solide. Les détails n'en sont pas moins heureux, la délicatesse de l'exécution rachète les scènes les plus risquées, et les moindres personnages, ceux même, qui ne font que passer devant nous, comme le fantôme fugitif de la malheureuse Mme Lescandre, sont pleins de vie et de vérité. M. Octave Feuillet excelle dans les portraits de femmes, il sait donner à chacune son individualité, et bien que toutes ces jolies femmes soient sœurs, elles conservent leur physionomie propre et leur séduction particulière. Sous ce rapport le genre du romancier rappelle le pastel, il en a la délicatesse, la recherche, sinon la fragilité.

Il ne se gêne pourtant pas de dire des vérités à ses élé-

gantes lectrices par dessus l'épaule de ses héroïnes qui leur ressemblent tant; il est vrai qu'à la manière des prédicateurs à la mode il ne les choisit pas trop désagréables et que chacune en l'écoutant les applique à ses amies. »Paris«, dit-il dans Monsieur de Camors, »est un lieu admirable, c'est dommage seulement qu'il y ait des habitants: non qu'ils ne soient pas aimables, ils le sont trop; mais ils sont aussi trop distraits, et, autant que je puis le croire, ils vivent et meurent sans penser à ce qu'ils font. Ce n'est pas leur faute, ils n'en ont pas le temps . . . leur vie est un voyage. Ils n'ont pas de foyer. Tout ce qui est ailleurs le principal de la vie y devient secondaire. On y a, comme partout, son domicile, son intérieur, sa chambre, il le faut bien. On y est, comme partout, époux et père, épouse et mère, il le faut bien encore; . . . mais aussi peu que possible.«

»L'atmosphère artificielle de la haute civilisation parisienne enlève aux femmes, en effet, le sentiment et le goût du devoir, ne leur laissant que le sentiment et le goût du plaisir. Elles perdent dans ce milieu éclatant et faux, comme une féerie de théâtre, la notion vraie de la vie en général, de la vie chrétienne en particulier, et il est permis d'affirmer que toutes celles qui ne se font pas, à l'écart du tourbillon, une sorte de Thébaïde (il y en a) sont des païennes. Elles sont des païennes, parce que les voluptés des sens et de l'esprit les intéressent seules, et qu'elles n'ont pas une fois par an une idée, une impression de l'ordre moral, à moins qu'elles n'y soient forcément rappelées par la maternité, — que quelques-unes détestent, elles sont des païennes, comme les belles catholiques profanes du XVIe siècle, amoureuses du luxe, des arts, d'elles-mêmes et de l'amour; elles sont des païennes charmantes comme Marie Stuart, et capables comme elle de se retrouver chrétiennes sous la hache.« Mlle de Luc d'Estrelles était chrétienne, la marquise de Campvallon était païenne.

Le testament du comte de Camors léguait à son fils une seule croyance: le culte de l'honneur. Pour démontrer que la morale et la religion sont inséparables, le romancier nous a fait voir, comment, poussé par une sorte de fatalité, Louis de Camors a renversé ce dernier autel. La dépravation dont le comte de Camors donne l'exemple peut bien être considerée comme l'œuvre des théories désolantes que son père lui a inculquées. Mais ces théories sont-elles, comme M. Octave Feuillet semble le croire, l'expression du matérialisme moderne? Je doute qu'aucun des représentants scientifiques du matérialisme accepte la définition qu'en donne le comte de Camors, et je crois qu'ils repousseraient toute solidarité avec cet épicurisme aristocratique et

hautain, ce scepticisme de bon-ton qui ne reconnaît et ne recherche que le plaisir. Nous ne pouvons entrer ici dans une discussion philosophique; je me contenterai d'indiquer la nuance d'opinion que représentent les comtes de Camors. Ce sont des Epicuriens, comme nous en avons eu beaucoup sous le second Empire, comme il en reste peut-être, des viveurs qui doutent de tout sauf d'eux-mêmes, dont l'égoïsme effréné ne voit d'autre but à la vie que leur bonheur personnel: pour qui leurs semblables ne sont que des instruments qu'ils peuvent employer sans scrupule au service de leur ambition. Ce sont des opportunistes, hommes de culture et d'intelligence, doués d'une volonté peu commune, qui pourraient devenir les bienfaiteurs de l'humanité et se contentent d'être des gens habiles.

— Julia de Trécœur, 1872, est un des romans de M. Octave Feuillet qu'on passerait volontiers sous silence; ce qu'on peut y admirer sans réserve, c'est la convenance parfaite avec laquelle l'auteur traite un sujet aussi scabreux que répugnant. Pour Julia de Trécœur, comme pour Mme de Campvallon, l'amour n'a de prix que s'il est relevé par l'âcre saveur du crime. Elle aime l'homme qui a épousé sa mère en seconde noce et qui est en même temps l'ami de son propre mari. Homme d'honneur, du reste, il résiste aux entraînements de son imagination égarée par des provocations diaboliques. La malheureuse se rend justice à elle-même en se précipitant dans la mer du haut d'une falaise. Je pense que cette catastrophe fait la moralité du récit.

— Un Mariage dans le Monde, 1875, peut être intéressant pour des étrangers désireux de connaître les mœurs françaises: M. de Rias, à 30 ans, fatigué de la vie de garçon, songe à se marier. Il est agréé par la mère de Mlle Fitz-Gérald, car c'est un beau parti. La jeune fille n'est pas prévenue, mais elle flaire un mariage aux airs mystérieux de son entourage, et quand on lui présente M. de Rias elle se dit: »voilà mon mari.« Il se présente bien, il lui plaît et ils sont fiancés. La veille du mariage arrive, ils n'ont pas encore eu le privilège d'un tête-à-tête; ainsi le veulent les convenances. Mme de Fitz-Gérald ayant confié la garde des amoureux à une vieille tante septuagénaire, celle-ci s'empresse de leur donner la clé des champs. Ils s'envolent dans le parc où Mme de Fitz-Gérald ne tarde pas à les relancer. Ce n'en fut pas moins un beau jour pour la jeune fille. La lune de miel est sans nuages; un bel enfant vient compléter le bonheur de la jeune épouse. Mais ensuite, la jeune femme se lance dans le monde avec un nouvel entrain puisé dans sa réclusion forcée. M. de Rias est

las des plaisirs mondains, il s'est marié pour se reposer et l'humeur mondaine de sa femme le chagrine; il avait rêvé une femme d'intérieur qui soit toujours là, à sa disposition, sans qu'il ait besoin de s'en occuper. L'instruction très superficielle de Mme de Rias n'en fait pas une compagne intellectuelle pour son mari. Il lui arrive même de raconter à ses amies que M. de Rias écrit l'histoire de la diplomatie au VIIIe siècle au lieu du XVIIIème. Cette divergence de goût finit par séparer complètement les deux époux, chacun va de son côté. Enfin la jeune femme finit par s'ennuyer et par chercher des consolations. Par bonheur pour elle, une amie d'un caractère singulièrement élevé veille sur elle, cette amie a un frère, M. de Kévern, qui, voyant Mme de Rias sur le point de se perdre, lui tend résolument une main d'ami. Il la sauve en lui donnant des goûts plus sérieux. Le mari qui bénéficie de cette transformation a bien de la peine à croire à l'honnêteté avec laquelle M. de Kévern s'est acquitté de sa tâche délicate. Mme de Rias ne peut sauver son ami d'une provocation en duel qu'en promettant de renoncer à lui. Ce n'est que longtemps après que M. de Rias a la preuve de son innocence, et que la paix du ménage, si sérieusement compromise, se rétablit.

Faut-il conclure de cette histoire que les jeunes filles reçoivent en France une éducation insuffisante? qu'on les marie trop jeunes, avant qu'elles puissent faire un choix éclairé? qu'il y a une disproportion choquante entre elles et leurs maris qui cherchent dans le mariage une fin quand c'est pour elles un commencement, l'initiation à la vie mondaine et sociale? Si M. Octave Feuillet a prévu ces réflexions, il ne les a pas émises, il s'est contenté d'insinuer que c'est au mari de compléter l'éducation de sa femme, car »les Messieurs de Kévern sont rares.« —

»M. Octave Feuillet excelle à écrire des journaux de femme, de jeune fille. On dirait qu'il l'a été«, disait Sainte-Beuve en 1863, il eût souligné cet éloge s'il eût vécu assez longtemps pour lire »Le Journal d'une femme«, 1878, rempli d'observations psychologiques fines et profondes, mais dont la morale est si subtile et quintessencée qu'elle n'est certainement pas à la portée de tout le monde.

Deux amies de pension, la belle et romanesque Charlotte et la gracieuse Cécile, aussi folâtre que son amie est posée, ont le malheur de s'enthousiasmer du même homme. Le commandant d'Eblis avait d'abord distingué la sérieuse Charlotte lorsqu'il s'aperçut que M. de Louvercy, son ami, en était secrètement épris. M. de Louvercy était un fort bel homme, d'un

esprit distingué, mais qui était revenu de la guerre mutilé au point d'en être méconnaissable. Il n'avait pu se résigner à son infortune, et désolait sa mère par des révoltes pleines d'amertume contre la destinée.

A la surprise général, M. d'Eblis demanda la main de Cécile. Charlotte s'était doutée des sentiments que lui avait voués M. de Louvercy sans qu'il osât les lui déclarer. Elle se dit, que puisque son bonheur était perdu, elle n'avait rien de mieux à faire qu'à assurer celui de M. de Louvercy qui méritait à tous égards ce sacrifice. Ce mariage fut digne et même heureux.

Il n'en fut pas ainsi de celui de M. d'Eblis; sa jeune femme n'avait pas tardé à s'apercevoir qu'elle était incapable de s'élever à la hauteur intellectuelle et morale de son mari. Lui-même finit par se lasser des enfantillages qui l'avaient fait sourire en commençant, il se montra sévère, dur, puis dédaigneux. Cécile, irritée et, à son avis, méconnue, se lança dans le tourbillon des plaisirs, pour finir comme la petite Comtesse, sans avoir les mêmes excuses. L'horreur de sa faute la saisit; plutôt que de se retrouver coupable devant son mari, elle vint par une nuit glacée d'hiver s'étendre au pied d'un arbre dans le parc de Louvercy. C'est là que Charlotte la trouva le lendemain matin, dans une toilette de bal, des flocons de neige ruisselaient sur ses épaules nues et sur ses cheveux; elle était morte.

Charlotte était veuve depuis quelque temps déjà. Son amie lui avait fait la veille tous ses aveux; M[me] de Louvercy, pour sauver la mémoire de son amie, nia sa faute et déclara à M. d'Eblis qu'il n'avait pas fait son devoir auprès de la malheureuse enfant, qu'il aurait pu en faire une excellente femme, qu'il était responsable de cette catastrophe. Là dessus ils se séparèrent en s'interdisant tout espoir de réunion, même la plus lointaine. C'est héroïque et délicat, mais on se demande s'ils ne se seront jamais repentis d'avoir pris ce parti irrévocable?

Les Amours de Philippe, (1877), qui précédèrent le Journal d'une femme, et que nous mentionnons par acquit de conscience avant d'aborder le dernier roman, très remarquable, de M. Octave Feuillet, est certainement une de ses œuvres les plus faibles, et n'offre guère d'intérêt à cause de l'insignifiance des personnages et de l'invraisemblance des situations.

Philippe de Boisvilliers eut trois amours; il débuta par une antipathie. Il voyait quelquefois au parloir de son couvent sa cousine Jeanne de la Roche-Ermel. C'était la fiancée qui lui était destinée par ses parents. A cet âge la petite pensionnaire n'avait en sa faveur que son bon caractère, sa beauté morale. Par malheur »son cousin ne vit pas sa beauté morale, il voyait

ses cheveux en broussailles, ses ongles trop courts, ses jambes trop longues, ses bottines trop larges, ses bas mal tirés, et il n'avait pas lui-même assez de beauté morale pour apprécier le côté symbolique et supérieur de toutes ces choses.«

Il refusa d'épouser sa cousine et vint à Paris. Ses premières amours furent pour une comédienne Mary-Gérald qui l'abandonna dès qu'elle l'eut ruiné. Sa seconde passion fut pour la marquise de Talyas dont il avait sauvé le mari à la guerre. Il se lassa bien vite d'une liaison qui froissait ses sentiments d'honneur, le marquis de Talyas ne pouvant se venger d'un homme qui lui avait rendu la vie. Philippe reçut la nouvelle des fiançailles de sa cousine, il repartit aussitôt pour la maison paternelle, et revit Mlle de la Roche-Ermel pour la première fois depuis les jours de couvent. Il reconnut d'emblée dans la jeune fille élégante, gracieuse et instruite la beauté morale qu'il avait méconnue dans la petite pensionnaire. Peut-être, le fait qu'elle n'était plus disponible lui avait-il dessillé les yeux. Il devint amoureux de sa cousine, et quand elle rompit ses fiançailles, il s'empressa de se conformer au vœu de son père. Mais la marquise de Talyas était bien décidée à ne point se dessaisir de sa proie. Dès lors c'est un duel à mort entre les deux femmes; d'un part l'amour pur et constant de la jeune fille dont Philippe a été l'unique pensée et de l'autre l'amour coupable de la femme mariée, la passion impérieuse et méchante qui ne peut faire le bonheur de celui qui en est l'objet, mais qui préfère le voir malheureux et soumis qu'heureux avec une rivale.

C'est l'ange qui l'emporte. Pour cadeau de noce la marquise offre à Jeanne les cendres de sa correspondance avec Philippe.

— S'il est douloureux d'assister au déclin d'un talent, c'est une satisfaction vive que de voir un artiste se perfectionner à mesure qu'il avance dans sa carrière, tel est le cas de M. Octave Feuillet. Après les défaillances que nous avons signalées dans les Amours de Philippe et Julia de Trécœur, nous retrouvons l'auteur de la Petite Comtesse et de Monsieur de Camors dans le dernier roman que vient de publier la Revue des Deux-Mondes (1e Avril et 15 Avril 1881): l'Histoire d'une Parisienne. Les digressions et les longueurs, les tâtonnements qui lassent quelquefois le lecteur dans les premières œuvres de M. Octave Feuillet, ont fait place maintenant à une sobriété pleine de nerf; on sent l'artiste maître de lui et de son sujet. Sainte-Beuve, dans le temps, avait reproché à M. Octave Feuillet d'avoir trop de style dans le dialogue, »c'est-à-dire tous ses personnages parlaient si bien qu'on voyait l'auteur

derrière eux leur soufflant chaque parole, dans l'Histoire d'une Parisienne le dialogue est vif, net, chacun parle sa langue, celle qui convient à son caractère et à son éducation; le romancier à force d'art et de travail persévérant est arrivé au naturel.

Il a un autre mérite qui tient à la souplesse de son talent, il a su se conformer à toutes les variations de goût du public sans rien perdre de sa tenue. Aujourd'hui on aime les situations violentes, les scènes risquées, et l'on ne redoute ni les épices ni le scandale; on se récrie bien un peu, mais on lit toujours. M. Octave Feuillet a servi à souhait ce public blasé sans se départir en rien, dans les termes, de l'exquise convenance qui distingue sa plume. C'est pourquoi l'auteur de Sibylle a écrit l'Histoire d'une Parisienne.

Madame de Latour-Mesnil, restée veuve après avoir été malheureuse en ménage, se consacre tout entière à l'éducation de sa fille, elle en fait une perfection; belle, accomplie, pleine d'esprit et de talents, douée d'un cœur excellent, Mlle de Latour-Mesnil, parvenue à l'âge de dix-huit ans, est prête à recevoir le mari que lui présentera sa mère.

Une ancienne maîtresse du comte de Maurescamp, qui lui veut du bien, demande à Mlle de Latour-Mesnil d'accueillir les vœux du comte. C'est un parti magnifique, cinq millions, un beau nom, beaucoup de succès auprès des femmes, on n'a garde de le refuser: »Mme de Latour-Mesnil et sa fille avaient quelquefois rencontré dans le monde M. de Maurescamp; il n'était pas de leur intimité, mais elles l'avaient vu, çà et là, au spectacle, au bois; elles savaient son nom et connaissaient ses chevaux, c'était quelque chose.« C'était assez pour lui donner sa fille sans plus d'examen. Leurs courtes fiançailles furent heureuses: »il n'est pas rare d'entendre des hommes s'exalter poétiquement devant leur future, pour la première et la dernière fois de leur vie, comme on parle une langue particulière aux enfants et aux petits chiens dont on veut gagner la faveur.«

Le comte de Maurescamp se vantait d'avoir un système, il consistait à supprimer tout ce qu'il ne comprenait pas et c'était tout ce qui s'élevait au-dessus de la vulgarité de son esprit. Il formulait ainsi ses principes: »Toutes ces diablesses de femmes sont toujours dans les nuages, et ça finit mal. J'ai pris la mienne toute petite et j'ai soufflé sur toutes ces bêtises romantiques . . . Maintenant la voilà tranquille, et moi aussi! . . . Eh! mon Dieu! il faut qu'une femme se remue, qu'elle trotte, qu'elle coure les magasins, qu'elle aille luncher chez ses amies, qu'elle monte à cheval, qu'elle chasse: voilà la vraie vie d'une

femme . . . ça ne lui laisse pas le temps de penser . . . c'est parfait! . . . Tandis que si elle reste dans un coin à rêvasser avec Chopin ou avec Tennyson . . . va te promener, . . . tout flambé! . . . Voilà mon système! . . .«

Pour le mettre en application, quand sa jeune femme jouait du piano il criait brutalemement »pas tant d'âme, ma chère, pas tant d'âme.« Quand elle voulait lui lire des fragments de son poète favori, Tennyson, il tambourinait sur le piano.

Le résultat de ce beau système fut que la jeune femme se replia sur elle-même et que son mari retourna à ses maîtresses. Elle chercha un refuge dans l'amitié d'une femme malheureuse comme elle, mais elle fut déçue dans cette amie. Son fils ne suffisait pas à remplir sa vie, elle y sentait un vide immense et s'acheminait insensiblement vers une solution très vulgaire, quand elle rencontra le comte de Lerne, renommé pour ses exploits et ses conquêtes amoureuses. Ce mauvais sujet n'était pas perverti, il s'établit entre lui et la comtesse de Maurescamp une amitié parfaitement pure et délicate qu'entretenait un commerce intellectuel, ils avaient les mêmes goûts littéraires. Malheureusement personne ne crut à l'innocence de ces relations et le comte de Maurescamp moins que tout le monde. Malgré les protestations de sa femme il se battit en duel avec le comte de Lerne et le tua. Après cet événement la comtesse passa une année auprès de sa mère, puis, tout-à-coup, elle revint chez son mari et parut avoir oublié le passé. Seulement, sa tenue avait changé, ses goûts s'étaient transformés, coquette, effrontée, avide de plaisirs, elle ne lisait plus Tennyson mais se prit de passion pour l'escrime. Quiconque à ces exercices l'emportait sur le comte de Maurescamp était sûr d'être en faveur auprès de Madame. Un homme qui lui avait toujours déplu par ses airs fendants et ses allures grossières ayant montré une supériosité incontestable sur M. de Maurescamp, on vit la comtesse s'éprendre de lui et accuser sa préférence avec tant d'ostentation que le comte, hors de lui, jeta son cigare à la figure de son rival.

La veille du duel M. de Maurescamp intercepta un billet de M. de Sontis à la comtesse, il portait ces mots: »Soyez tranquille! je le ménagerai«; il fit parvenir ce billet à sa femme et trouva moyen de s'emparer de la réponse, elle était concluante: »Ne vous gênez donc pas, je vous en prie.«

M. de Maurescamp ne succomba pas à ses blessures. A partir de ce jour la comtesse, »froide, railleuse, mondaine furieuse, coquette à outrance, indifférente à tous, ne paraît garder depuis la mort récente de sa mère, qu'un sentiment honnête et élevé, — c'est celui qui la conduit trois fois par semaine au

chevet d'une vieille femme paralytique qui est tombée en enfance, la comtesse de Lerne.«

En écrivant cette dramatique et navrante histoire, quel était le but de l'auteur? Une plaidoierie en faveur du divorce? on pourrait le croire, si quelques réflexions qu'il a placées dans la bouche de M. de Lerne ne prévenaient cette supposition. Ce serait en effet la seule manière de rompre un lien qui enchaîne pour la vie deux êtres si différents, et dont l'un devait fatalement pervertir l'autre.

M. Octave Feuillet qui se place toujours au point de vue de catholicisme ne peut pas approuver le divorce. A-t-il raconté de pareils faits, uniquement, pour procurer à ses lecteurs une heure de distraction et d'émotion? La fin du récit autorise cette conjecture: »La conclusion de cette histoire trop véritable est que, dans l'ordre moral, il ne naît point de monstres: Dieu n'en fait pas; — mais les hommes en font beaucoup. C'est ce que les mères ne doivent pas oublier.«

Qu'est-ce que cela veut dire? Que Mme de Latour-Mesnil, au lieu de se laisser éblouir par la position et la fortune du comte de Maurescamp, aurait dû attendre pour marier sa fille de rencontrer un comte de Lerne? Peut-être eût-elle facilement trouvé mieux que M. de Maurescamp, mais dans une société où de pareils faits son possibles, qui peut se vanter de résister à l'entraînement du mauvais exemple?

Que pensera-t-on dans cent ans, si on les lit encore, des auteurs qui peuvent faire avec complaisance le tableau d'une telle corruption sans remonter jusqu'à la source, sans flétrir l'état social qui les engendre?

Se contenteront-ils de la moralité banale qu'en tire M. Octave Feuillet? Tout le mal à ses yeux vient de l'incrédulité religeuse; à tous les débordements du vice il oppose pour digue une religiosité mondaine qui ne permet l'excès en rien, pas même dans le bien, pas même dans la foi; qui substitue à la morale la tenue et le bon-goût. Il ne voit pas que le moment de cet équilibre est passé, s'il a jamais existé.

L'homme ne peut pas croire impunément qu'il est dans ce monde pour s'amuser, qu'il peut se soustraire à la loi du travail, ne vivre que pour son plaisir, sans s'avilir, sans amortir toutes ses facultés, sans étouffer en lui les instincts les plus sacrés de son être. Les âmes délicates, sur cette pente, sont condamnées à suivre les natures grossières, elles se complairont d'abord dans les choses élevées, dans les jouissances de l'art, des lettres, puis ces plaisirs s'émousseront, il faudra les remplacer par d'autres et les plus coupables seront les plus goûtés.

Le mariage, la famille n'est plus pour eux qu'une fiction, un acte d'hypocrisie qui s'ajoute à tant d'autres. Défenseurs acharnés de l'indissolubilité du mariage ils lui substituent dans la pratique la polygamie et pire encore . . .

Voilà ce que montre M. Octave Feuillet sans trop s'indigner, la colère est de si mauvais ton! Tant que les apparences sont correctes, qu'il n'y a point d'éclat, à quoi bon s'inquiéter? Il n'y a que les gens mal élevés qui se permettent des questions indiscrètes. N'en faisons pas, admirons le talent du romancier en déplorant la faiblesse du penseur et du moraliste. Ce n'est certes pas que nous voulions faire du roman un catéchisme, loin de là, nous reprochons à M. Octave Feuillet trop de parti-pris.

Il y a deux catégories d'artistes: ceux qui planent dans l'Olympe et décrivent les faiblesses des hommes avec la sérénité de demi-dieux qui ne les partagent pas, et ceux qui les dévoilent pour les déplorer et leur opposent l'homme idéal, vision entrevue dans leurs rêves.

M. Octave Feuillet n'a pas l'impartialité et l'indifférence des premiers, il n'a pas la foi robuste des seconds. Son idéal à lui est en arrière, dans le passé, il faut retourner la tête pour le voir et non pas le chercher au-dessus de soi.

Il faut même avouer qu'il peint certains scélératesses avec tant d'indulgence qu'on peut se demander s'il ne préfère pas le vice habillé à la parisienne à la vertu au naturel.

C. DELAY.

Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranzösischen.[1]

I. Fremdwörter. Von den aus dem Lateinischen (bzw. indirekt aus dem Griechischen oder Hebräischen) entlehnten Wörtern erhalten nach der Académie folgende u. a. kein Pluralzeichen: *avé*, *duplicata*, *errata*, *exeat* (aber *vivats*), *ex-voto*, *fac-similé* (1835 ohne Accent), *nota* und *nota benè*, *pater*, *post-scriptum*, *quatuor* (Littré: Au plur. Des *quatuor*, d'après l'Académie), *Te Deum*. Bei *triplicata* fehlt die Angabe; Littré fragt, warum *duplicata* und *triplicata* nicht wie *opéra* behandelt werden sollen. Bei *errata* bemerkt die Académie den neu aufgenommenen Singular *erratum;* Littré erklärt, dass die meisten Grammatiker denselben für überflüssig halten. *Un errata* ist wohl zulässig für ein Verzeichniss, das nur einen einzigen Druck-

---

[1]) Zu vergleichen: Benecke[7], I, 87; II, 17 ff. Bertram im Archiv f. n. Sprachen XLVII, 26 f. Brachet, nouv. gram. fr.[5], 44, 74, 201. Brunnemann[3], III, 33 ff. 95. Chassang. nouv. gram. fr.[3] Cours sup. 44, 46, 56, 209 f. Diez[3], II, 52 f., 77; III, 5. Heiner, II, 23 f., 26. Hölder, 10 ff., 73, 96. Knebel[15], 32 ff., 45, 119. Körting, 39 ff., 81. Lücking, 41 ff., 53 und 436 f., 117. Mätzner[2], 103 ff., 130 f. Ders., Syntax, I, 423 f. Schmitz[4], 74 ff., 90, 262 f. Steinbart[2], II, 29 f., 47.

Die Citate sind nach folgenden Ausgaben ausgeschrieben: E. About, Tolla. 11e éd. 1876. — Babel, 6 vol., Paris 1840. — Balzac, Illusions perdues. 2 vol. Paris 1864. — Barante, de la Littérature française pendant le XVIIIe siècle. Bruxelles 1823. — Baron, Histoire abrégée de la littérature française. 2e éd. Bruxelles 1851. — Buffon, œuvres choisies. 2 vol. Paris 1859. — Buffon, œuvres complètes. 5 vol. Paris 1837—38. — Chefs-d'œuvre des Prosateurs français au XIXe siècle, recueillis p. L. Collas et V. Tissot. Paris s. a. — Cortambert, Cours de géographie. 7e éd. Paris 1869. — Paul-Louis Courier, œuvres. Paris 1845. — A. Daudet, Lettres de mon moulin. Paris s. a. — Ders., les Rois en exil. 7e éd. Paris 1879. — Casimir Delavigne, œuvres compl. 4 vol. Paris 1874. — Eugène Despois, le Théâtre français sous Louis XIV. Paris 1874. — Diderot, Romans et contes. 3 vol. Paris 1879. — A. Dumas,

fehler enthält; für Druckfehler schlechthin aber wäre das Wort nicht angebracht, und so sagt denn Littré selbst (Histoire de la langue française, I, 63): *Le lecteur n'y doit voir qu'un erratum que M. Diez a oublié de relever et que je note ici.* Nach der Académie und sämmtlichen Grammatikern bleiben *in-folio* und ähnliche unverändert, doch findet sich *in-folios* bei Sandeau, Mlle de la Seiglière 12, Casimir Delavigne, III, 335, Villemain, I, 9, Fr. Sarcey im XIXe Siècle, 18 mars 1880.

Théâtre complet. Paris 1874. — Derselbe, Le Collier, 7 vol. Bruxelles, 1849. — En petit Comité. Récits, contes et nouvelles. Paris, Dentu 1880. — Feuillet, Scènes et comédies. Paris 1878. — Théophile Gautier, Histoire de l'art dramatique en France. 6 vol. Leipzig 1858—59. — Génin. Récréations philologiques. 2 vol. Paris 1856. — Guizot, Histoire de Charles Ier. 2 vol, Paris 1874. — Derselbe, Essais sur l'histoire de France. 13e éd. Paris 1872. — Ders., Histoire de la civilisation en Europe. 14e éd. Paris 1876. — Hauréau, Charlemagne et sa cour. Paris 1877. — Hénault, Abrégé chronologique etc. Ouvrage entièrement revu par M. Michaud. Paris 1836. Jules Janin, Histoire de la littérature dramatique. 4 vol. Paris 1853—54. — Comte de Jaubert. Glossaire du Centre de la France. 2 vol. Paris s. a. — Jouy, l'Hermite de la Guiane. 3 vol. Paris 1818. — Charles Lacretelle. Histoire de France pendant les guerres de religion. 4 vol. Paris 1814—16. — Lamartine, œuvres compl. Tournai s. a. — Laveaux, Dictionnaire raisonné des difficultés etc. 4e éd. Paris 1873. — Lespès, Promenades dans Paris. Paris s. a. — Littré, Histoire de la langue française. 2 vol. 6e éd. Paris 1873. — Livet, Précieux et Précieuses. Paris 1859. — Marelle. Manuel de la composition etc. Wiesbaden 1876. — Henri Martin, Histoire de France. 17 vol. 4e éd. Paris 1861—62. — Prosper Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest de la France. Bruxelles 1837. — Ders., Notes d'un voyage dans le Midi de la France. Bruxelles 1835. — Michelet. Précis de l'histoire de France. 2 vol. Bruxelles 1841. — Mignet, Charles-Quint. 9e éd. Paris 1877. — Ders., Études historiques. 4e éd. Paris 1877. — A. de Musset. œuvres, Paris 1877. — Nisard, Histoire de la littérature française. 4 vol. 4e éd. Paris 1867. — Paganel, Histoire de Scanderbeg. Paris. — Parieu, Histoire de Gustave-Adolphe. Paris 1875. — Patin, Mélanges de littérature. Paris 1840. — Perrault, Contes. Paris 1879. — Rendu, de l'Éducation populaire dans l'Allemagne du Nord. Paris 1855. — Ders., de la Loi de l'enseignement. Paris s. a. — Sainte-Beuve, Notice sur M. Littré. Paris 1863. — Saint-Marc Girardin, Cours de littérature dramatique. 4 vol. Paris 1855. — Sandeau. Mlle de la Seiglière, hgg. v. Wilcke. Berlin 1877. — Mme de Sévigné. Lettres. 12 vol. Paris 1811. — Soulié, les Mémoires du diable. 8 vol. Bruxelles 1838. — Souvestre. les derniers Bretons. 2 vol. Paris 1866. — Mme de Staël, Delphine. Paris 1865. — Dies., Corinne. Leipzig 1856. — Mme A. Tastu, Aventures de Robinson Crusoé. 2 vol. Paris 1837. — Thierry, Histoire de la Conquête de l'Angleterre. 3 vol. Paris 1825. — Thiers, Histoire de la Révolution française. 19 vol. Bruxelles 1841—42. — Tœpffer, Nouvelles génevoises. Bielefeld 1860. — Vermorel. Mirabeau, sa vie, ses opinions, ses discours. 5 vol. Paris 1880. — Vertot, Révolutions de Portugal. Münster s. a. — Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature. 2 vol. Paris 1855. — Vinet, Poètes du siècle de Louis XIV. Paris 1861. — Volney, les Ruines. 2 vol. Paris 1877.

Eine Angabe über den Plural enthält das Wörterbuch der Académie nicht u. a. bei folgenden Wörtern: *alter ego*, *aquarium*, *capharnaüm*, *columbarium* (fehlt bei der Académie; Littré hat keine Angabe über Plural), *comma* (Littré: *des comma*), *compendium*, *confiteor*, *credo*, *criterium* (Littré: *des criteriums*), *débet* (Littré gibt *des débets* und erklärt das Wort für völlig französirt, auch in der Aussprache), *dictamen*, *dictum*, *dinothérium*, *extra* (fehlt überhaupt; Littré: *des extra*, obwohl *des ultras*), *forum* (Littré: *des forum*), *frater*, *gloria* (fehlt überhaupt; Littré macht keine Angabe über den Plural), *intérim*, *kyrié* (fehlt überhaupt; Littré hat keine Angabe über den Plural), *lavabo*, *magister*, *magnificat*, *magnolia* (meist *magnolier*), *maximum* und *minimum* (1878 fügte die Acad. bei, dass in der Mathematik der Plural auf *-a* üblich ist; Littré sagt dasselbe, bemerkt aber, dass die Grammatiker *maximums* und die gewöhnliche Sprache *minimums* verlangen), *mémento* (Littré: *des mémentos*), *miséréré*, *muséum*, *palladium*, *papa*, *quantum*, *satisfecit* (Littré: *des satisfecit*), *ultimatum*, *vade-mecum*, *virago* (Littré: *des viragos*), *visa* (Littré: *des visas*). *Delta* fand erst 1878 bei der Académie Aufnahme, aber ohne Pluralangabe; Littré bemerkt, dass man *des deltas* bildet, wenn nicht der Buchstabe gemeint ist. — Einzelne Beispiele: *La solitude la plus champêtre règne dans tous les théâtres, et les lieux renommés par leur isolement, comme la terrasse du bord de l'eau, l'allée du Château-d'Eau au Luxembourg, sont des Capharnaüm et des tohu-bohu à côté des salles de spectacles* (Th. Gautier, I, 279). *Non loin de la voie Appienne, Oswald et Corinne se firent montrer les Columbarium, où les esclaves sont réunis à leurs maîtres* (Mme de Staël, Corinne 94). *C'était le temps des mammouths, des béhémoths, des krakens, des léviathans, des mégalonix, des dinothériums, des ptérodactyles* (Th. Gautier, IV, 172). *Passons au signalement de ces deux papas* (Derselbe, III, 289). *Dans Plaute, deux vieux papas, Nicobule et Philoxène, informés tout à coup que leurs fils sont tombés dans les filets des sœurs Bacchis, n'hésitent point à se lancer dans les flammes, au risque d'y périr eux-mêmes, pour en arracher leur géniture* (Génin, Récréations I, 170). *Des symposium crapuleux* (E. Rendu, Éducation pop. XII). Gegen die Regel: *La vive impatience de l'Empereur ne s'en effarouchait pas moins, par moment, de ce qu'elle entrevoyait dans ces tristes memento de la délation et de la servitude* (Villemain, I, 282). *Nous la* (c.-à-d. *la vie de famille*) *suivons grâce aussi à notre soleil, qui nous laisserait geler sans pitié dans nos forums et dans nos agora* (Janin, I, 356.)

In der Ausgabe von 1878 schreibt die Académie mit

Pluralzeichen u. a. folgende Wörter: *albums* (1835 fehlte Pluralangabe), *alibis, alinéas, alléluias* (1835 fehlte Accent und Pluralangabe), *apartés, bénédicités* (1835 fehlte Pluralangabe), *déficits* (aber mit dem Zusatz *quelques-uns,* welcher für *accessits* schon 1835 gegeben war), *impromptus* (1835 war *s* zugestanden, 1878 wird es als das üblichere erklärt), *quiproquos, ultras* (fehlte 1835 überhaupt), *villas* (1835 ohne Pluralangabe), *vivats.*

Unter den Wörtern italienischen Ursprungs soll *cicerone* im Plural unverändert bleiben, was Littré anscheinend missbilligend bemerkt. Als eigentliche Plurale bleiben unverändert *concetti* und *lazzi;* bei ersterem wird von der Académie, bei beiden von Littré auf den unrichtigen Gebrauch als Singular hingewiesen; bei *lazzi* sagt die Académie, dass Einzelne *lazzis* schreiben, Littré hält diese Schreibung nach Analogie von *macaronis* für besser, bemerkt aber nicht dasselbe für *concetti.* — Einen französischen Plural auf *s* bildet die Académie von *alto, andante, bravo* (Beifallruf), *concerto, duo, imbroglio, macaroni, piano, trio;* für *concerto* und *piano* wurde die Angabe über den Plural erst 1878 zugefügt; auch bei *andante* fehlte 1835 ein Plural und der Accent stand auch auf dem Substantiv, auf welchem er 1878 getilgt wurde; Littré schreibt *andante* durchweg ohne Accent. — Der italienische Plural findet sich beibehalten in *bravi* (= assassins à gages), *carbonari, dilettanti, lazzaroni,* welche 1835 noch völlig fehlten. Der Plural *bravi* und die Feminina *brava, brave* von dem Beifallsruf werden von Littré als prätentiös bezeichnet. — *Solo* blieb nach Angabe der Académie (1835) im Plural unverändert; als (z. B. von Littré) auf den Mangel an Uebereinstimmung mit *duo, trio* hingewiesen wurde, erlaubte sie 1878 auch *solos* und *soli.* — Eine Angabe über den Plural fehlt bei *adagio* (Littré: *adagios), allégro* (Littré: *allégros), contralto* (Littré: *des contralto* oder Sg. *contralte,* Pl. *contraltes), crescendo* (Littré: *des crescendo), libretto* (Littré: *librettos* und *libretti), soprano* (Littré: *soprani).* In der Académie fehlen u. a. *condottiere* (Littré: *condottieri), imprésario* (Littré: *imprésarios), prima donna* (Littré: *prime donne).* — Einzelne Beispiele: *Je t'épargnerai les guides, les ciceroni et toute la vermine familière du touriste* (O. Feuillet, Sc. et C. 27). *Le duo dans la prison offrait cette singularité d'être chanté par deux contralti* (Th. Gautier, VI, 56). *On y appela . . . deux ténors, deux contralto, deux basses-tailles et deux dessus* (Mignet, Ch.-Qu. 232). *Ce n'est qu'à de rares intervalles qu'une pareille réunion de voix procure aux dilettantes une jouissance si exquise* (Th. Gautier, V, 207.) *Ces soirées mémorables, où, avec la pauvre Malibran, mademoiselle Sonntag se partageait l'enthou-*

siasme des dilettanti européens (Ders., VI, 148). *Ce que La Fontaine entendait par la nature . . . c'était, au lieu des lazzis de Jodelet, les naïvetés échappées à un caractère* (Nisard, IV, 232).

Von den aus dem Englischen entlehnten Wörtern erhalten die auf *y* meist im Plural *s*, doch finden sich auch Beispiele für *babies*, *dandies*, *gipsies*, *ladies* und sogar *miladies*, *tories*. Man findet *sportmen*, *cabmen*, *aldermen*, aber auch *watchmans* oder sogar *cabmens*. Abneigung scheint gegen Anhängen von *es* zu herrschen, und *mistress*,[1]) *sandwich*, *speech* bleiben deshalb im Plural meist unverändert, während *misses* sehr üblich ist (vgl. z. B. Littré, Suppl. s. flirter.) Als Regel kann gelten, dass der richtige englische Plural stets auf den französischen Gebrauch übertragen werden kann, und dass Abweichungen von demselben nur auf Unkenntniss beruhen.

Dasselbe, aber in erhöhtem Masse, gilt von den deutschen Wörtern. In der Presse sind Bildungen wie *les privat-docent* nicht selten, auch bei Historikern findet man *les grafs*, *les landsknechts*, häufig aber auch schon deutschen Plural, z. B. bei Mignet, Études historiques: *les grafen* (108), *les freyrichter* (ib.), *les ringe* (121), aber auch *les gau* (107, 108).

Die aus anderen modernen Sprachen entlehnten Wörter nehmen der Regel nach im Plural *s* an: *alhambras*, *avisos*, *hourras*, *masurkas*, *polkas*, *razzias*, *sierras* und nach der Académie auch *alémas*, ein von Littré angemerktes Versehen.

Die ganze Frage über den Plural der Fremdwörter ist nicht eigentlich eine grammatische, sondern eine orthographische, und es ist rathsam, bei den Entscheidungen der Académie stehen zu bleiben, so wunderlich sie auch manchmal sein mögen und so sehr sich Analogie vermissen lässt. Ein Criterium, nach dem sich entscheiden liesse, ob ein Wort eingebürgert ist oder nicht, gibt es kaum; die Aussprache ist in vielen Fällen schwankend und kann keine Grundlage bieten. Die Orthographie kann es ebenso wenig; man sollte annehmen, dass ein Fremdwort als eingebürgert gilt, sobald es ein so specifisch französisches Zeichen wie den Accent enthält, aber Wörter wie *aré*, *andanté* entziehen sich auch dieser Regel.

II. Zum Plural der Wörter auf -al, -ail. Bei Brunnemann[3], 33 ist *le cérémonial* unter den Wörtern aufgeführt, welche den Plural auf *-als* bilden; es hat keinerlei Pluralform.

Der Singular *le vitrail* wird meist als veraltet bezeichnet,

---

[1]) Diese Form verdrängt die ältere (von Littré noch festgehaltene) *mistriss*.

findet sich jedoch noch ziemlich häufig. *Chambre haute, contiguë à une terrasse, sur laquelle elle ouvre par un vitrail* (A. Dumas, Théâtre, XXIII, 286). *Pas un vitrail debout, pas une porte qui tînt* (A. Daudet, Lettres de mon moulin, 268). *On lit encore sur un vitrail de notre hôtel Jacques-Cœur cette devise mystérieuse: En close bouche N'entre mouche* (Jaubert, II, 461). *Chaque panneau nous paraît remplir exactement les conditions du vitrail* (Marius Vachon in La France, 14 septembre 1879). *On suppose que l'effraction d'une fenêtre au poste de l'octroi et celle d'un vitrail à la chapelle . . . n'ont été qu'une mise en scène pour dérouter la justice* (Le Temps, 7 décembre 1879). Als Ersatz für den Singular verwendet z. B. Prosper Mérimée *la verrière*, welches wohl bei Littré, aber nicht von der Académie in dieser Bedeutung aufgeführt wird.

Die Pluralbildung der Adjektive auf *-al* hat bei Lücking (Anhang 19) eine eingehende Untersuchung gefunden. Zu den von der Académie anerkannten Pluralen auf *-aux* liessen sich fügen: *Registres cadastraux; nerfs cérébraux; bois communaux; muscles, sinus frontaux; sons gutturaux; oiseaux, poissons, mollusques littoraux; muscles, sinus occipitaux; ligaments palpébraux; biens paraphernaux; os pariétaux; calculs rénaux; ornements sénatoriaux; muscles temporaux; épis terminaux; nerfs tibiaux; ligaments vaginaux; nerfs vertébraux; chemins vicinaux.* Zu den Adjektiven, von welchen die Académie keinen Plural masc. verzeichnet (die Formen in Parenthese werden von Littré gegeben): *ammoniacal, astral, austral (signes austraux), bancal, bestial (penchants bestiaux), cantonal (comités, délégués cantonaux), centumviral, continental (marchés continentaux), crucial (ferrements cruciaux), crural (nerfs cruraux), départemental (budgets départementaux), diaconal (offices diaconaux), facial (nerfs faciaux), fédéral (gouvernements fédéraux), férial (offices fériaux), fluvial (bassins fluviaux), génal (muscles génaux), géométral (plans géométraux), hivernal (froids hivernaux), huméral (ligaments huméraux), humoral, infinitésimal, inquisitorial (procédés inquisitoriaux), intégral (payements intégraux), longitudinal (traits longitudinaux), marginal (avis, astérisques, appendices marginaux), matinal* (Littré schlägt *matinaux* vor), *matutinal, nominal (adjectifs, livres nominaux), normal (cours normaux), obsidional, oral, orthogonal, papal, phénoménal, plurial, postal, précordial, préfectoral (arrêtés préfectoraux), presbytéral (bénéfices presbytéraux), quadrilatéral, radial, rectoral (privilèges rectoraux), réversal, septennal (parlements septennaux), sidéral, sphéroïdal (solides sphéroï-*

daux), spinal, stomacal (vins stomacaux), sublingual, territorial (assignats, mandats territoriaux), thériacal, thermal, triumviral (pouvoirs triumviraux), végétal, ventral, vernal (signes vernaux), vésical (nerfs vésicaux), vicarial (devoirs vicariaux), vicennal (prix vicennaux). Die Masculinform fehlt im Wörterbuch der Académie auch im Singular bei *palatal, rostral, théologal;* ganz fehlen *cérémonial, mémorial, tribal* (Littré: *les Indiens tribals).* — Einzelne Belegstellen zu den von der Académie noch nicht aufgenommenen Formen: *Un liquide riche en sels ammoniacaux qu'on utilise dans l'agriculture* (E. Vignes in La France, 31 mars 1879). *Le mâl national était présidé par le roi, les mâls cantonaux, par les grafs* (H. Martin, I, 441). *Les plus riches banquiers pourront seuls se permettre le luxe d'un quinconce ou d'une tonnelle, car, dans les quartiers centraux, chaque feuille d'arbre est un billet de mille francs* (Th. Gautier, V, 125). *Les boursiers départementaux prennent, en outre, l'engagement de servir pendant dix ans le département qui paye leur pension* (E. Rendu, la Loi de l'ens. 273). *Il faut en effet transporter le langage des sciences naturelles dans la science des mots, et dire que les matériaux qu'elle emploie sont les équivalents des faits expérimentaux* (Sainte-Beuve, Notice, 65). *Si vous m'assurez que les muscles faciaux du journaliste parisien par les mains duquel je dois passer excèdent les dimensions ordinaires, je suis déterminé à différer la publication de mon livre jusqu'à ce que cet aristarque joufflu soit mort, ou jusqu'à ce qu'il soit enterré . . . à l'Académie* (Jouy, l'Herm. de la Guiane II, 123.) *Dès les temps anciens, l'intervalle entre ces grands bassins fluviaux était réputé facile à franchir* (H. Martin, Avant-propos, XXIII). *Aujourd'hui tout est produit de fermentation; on vous découvre partout de petits animalcules infinitésimaux qui jouent un rôle capital dans la moindre transformation organique* (XIX[e] Siècle, 10 novembre 1880). *Les examens oraux du premier et du second degré commenceront simultanément le 4 juillet, à Paris, et dans le courant d'août, en province* (P. XIX[e] Siècle, 25 février 1881). *Ses dessins originaux, faits à la plume, sont exquis de finesse, de verve et de bien rendu* (Th. Gautier, V, 66). *Madame Sand fait des romans passionnés ou paradoxaux, et des pastorales naïves et simples* (Saint-Marc Girardin, III, 138). *Les conventions conclues pour l'organisation, en France et dans les relations internationales, du service des colis postaux* (P. XIX[e] Siècle, 7 mars 1881). *Des arrêtés préfectoraux détermineront les heures d'ouverture et de clôture des classes* (E. Rendu, la

Loi de l'ens, 281). — Gegen die von der Académie gewählte Form: *Un léger frémissement dans la foule des spectateurs, un murmure des lèvres, me ferait un bien autre plaisir, qu'une tempête de bravos, aussi vénals qu'inintelligents arrivant chaque soir, au même endroit, après le même mot* (Eugène Paz in En petit Comité, 453). Für *banal* in seiner eigentlichen Bedeutung hat die Académie den Plural *banaux* adoptirt; sie sagt aber nicht, ob derselbe auch für die übertragene Bedeutung Gültigkeit hat. Dem Sprachgefühl scheint hier *banals* mehr zuzusagen: *Ce sont là des renseignements bien banals, convenez-en, pour un père et pour un mari* (A. Matthey[1]) in La France, 1er mai 1878.) *L'ombre épaisse . . . ne laissait apercevoir aucun des détails d'ameublement ou autres de cette pièce, sanctuaire de l'honnête femme, fermé d'habitude aux regards indiscrets des visiteurs banals* (Ders., ebenda, 3 novembre 1878).

III. Abstracta. Von folgenden Substantiven giebt das Wörterbuch der Académie entweder keine Beispiele im Plural, oder doch nicht solche in der hier aufgeführten Bedeutung. Die ersteren sind mit † bezeichnet. Nach Fr. Wey (Remarques sur la langue française au XIXe siècle, Paris 1845, II, 259) datirt der umfassende Gebrauch des Plurals bei Abstrakten von Chateaubriand, wird aber vielfach zu rhetorischen Effekten missbraucht. Wie sehr sich hier Liebhaberei fühlbar macht, zeigt das starke Contingent, welches ein zweibändiges Werk Villemain's zu den folgenden Beispielen gestellt hat.

† Abandon. *Ces abandons même sur le champ de bataille, ces défections de Corps auxiliaires . . . avaient été dès longtemps remarqués dans l'histoire et prévus par l'esprit politique* (Villemain, I, 297).

† Abnégation. *L'armée des comédiens ne connaît guère ces abnégations-là* (E. Legouvé in Le Temps, 26 octobre 1879).

Abus. *L'explication, non sans doute l'apologie morale des défections de 1813, . . . était dans les abus précédents de la victoire* (Villemain, I, 297).

Adresse. *Cette crainte nous a privés pendant quinze ans des deux génies les plus naturellement dramatiques de notre époque, et a livré la scène française à des adresses d'ordre inférieur* (Th. Gautier, V, 193).

† Ambition. *L'entreprenant légat . . . qui exerçait un empire extraordinaire sur son oncle par la similitude des haines et la communauté des ambitions, avait pleinement réussi en France* (Mignet, Ch.-Qu., 188).

---

[1]) Seitdem mit Aufgabe des Pseudonyms, Arthur Arnould.

Amour. *C'est ce qui lui* (Fénelon) *fit imaginer cette étrange échelle de cinq manières d'aimer Dieu, de cinq amours de Dieu* (Nisard, III, 296).

† Amour-propre. *Quelques amours-propres seront froissés* (Th. Gautier, VI, 45). *Il* (Lamartine) *avait même quelques amours-propres bien singuliers* (E. Legouvé in La France, 19 août 1878). *Ce fut un soulèvement, un déchaînement général d'amours-propres irrités* (É. de Bonnechose in Babel II, 49). *Pour un moment les amours-propres luttaient seulement ensemble à qui vous admirerait le plus* (Mme de Staël, Delphine, 276). *M'accusez-vous pour avoir dit des vérités fâcheuses à quelques amours-propres!* (Courier 148). *Quelques femmes ... calmèrent l'insurrection des amours-propres* (Balzac, I, 49). *L'opinion publique se tournait entièrement du côté d'une philosophie qui flattait tous les amours-propres* (Barante, 116). *Il resta ... entre leurs chefs, des amours-propres froissés et des rancunes ardentes* (Guizot, Histoire de Charles Ier, I, 39).

† Aridité. *Jacques Gohorry ... se délassait des aridités de l'algèbre par de jolies chansons* (Baron, 184).

† Attente. *Toutes ses attentes furent déçues, toutes ses tentatives avortèrent, et sa bourse resta vide* (V. Cherbuliez in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 653).

Attention. *Toutes ces conditions sont essentielles, et il y a encore quelques autres attentions qu'il ne faut pas négliger* (Buffon, Œuvres choisies, II, 19).

† Blâme. *Ses blâmes* (c.-à-d. du biographe), *trop facilement acceptés sans réserve, pourront enlever même à ses héros leur médiocrité acquise* (Livet, Préc., 114).

Chute. *On s'imaginerait lire une de ces pages où Bossuet montre le doigt de Dieu dans les chutes des empires et la disparition des peuples* (Nisard, I, 118).

† Colère. *Il faut voir les colères du singe, qui ne peut se faire comprendre de l'homme, et qui lui reproche son manque d'intelligence par la pantomime la plus expressivement dédaigneuse qu'on puisse imaginer* (Th. Gautier, IV, 98). *A la moindre peccadille, il se mettait dans des colères affreuses, semblable à un enfant gâté* (La France, 26 janvier 1879). *Le Roi se voyait le justiciable de l'Assemblée, et l'Assemblée l'exécutrice des colères du peuple* (Villemain, I, 25). *Paris était dans cette torpeur inquiète, »dans ce silence des grandes craintes et des grandes colères«, comme dit le peintre immortel qui avait vu plus d'un renversement d'Empereur: Quale magni metûs, aut magnæ iræ silentium est* (Ders., II, 255).

Le lion est ému; sa colère éclate, colère homérique, si l'on veut, pourvu qu'on l'entende de quelque parodie des colères de Jupiter (Nisard, I, 153).

† Curiosité. *Il y avait là de la pâture pour toutes les curiosités et toutes les malignités* (Matthey in La France, 19 janvier 1879).

† Défection, vgl. abandon, abus.

† Défiance, *Tant de haines à braver et de défiances ingrates à recueillir* (Villemain, I, 28).

† Dépit. *La pensée de tout ce qu'un tel triomphe de puissance, étalé aux yeux d'une Capitale étrangère, avait dû nourrir de dépits et de haine dans les cœurs des princes écrasés comme leurs peuples* (Ders., I, 186).

† Déplaisance. *On ne s'expose point à ces déplaisances-là* (Diderot, III, 171).

† Désaveu. *Cette persévérance immuable d'opinion et de caractère, comparée à la mobilité de tant d'autres, à tant de désaveux de doctrines, à tant d'infidélités de partis, à tant d'apostasies de soi-même et de son nom, nous paraît former un titre assez rare dans notre siècle* (Villemain, II, 10).

† Désespérance. *D'abord intimidé par le haut rang de cette femme, Lucien eut donc toutes les terreurs, les espoirs et les désespérances qui martellent le premier amour* (Balzac, I, 55).

† Désespoir. *Il me semble que cette envie d'être seule, n'est, à la bien prendre, que l'envie d'être fidèle au goût que vous avez pour les désespoirs et pour la tristesse* (Mme de Sévigné, IX, 326). *Qui peut dire ce qu'ont fait naître d'événements heureux ou malheureux, d'amours, de querelles, de joies ou de désespoirs, deux portes voisines, un escalier secret, un corridor, un carreau cassé!* (A. de Musset, 640). *Que de fois, quand j'étais enfant, j'ai vu de jeunes filles prises de ces soudains désespoirs* (Fr. Soulié, I, 145). *Crois-tu qu'il n'y a pas des heures où l'on voudrait avoir commis toutes les fautes qu'on vous reproche, pour ne pas en être réduit à maudire son innocence ou sa vertu, le pire des désespoirs!* (Ders., IV, 60). *Ni l'un ni l'autre n'avait pensé à ces nécessités misérables de la vie matérielle qui jettent de si petites douleurs dans les plus grands désespoirs* (Ders., VI, 73). *Allons, allons, pas de ces désespoirs que rien ne justifie encore* (Léon Gozlan, Le Gâteau des reines, I, 5). *Voilà donc le fruit de mes souffrances muettes et de mes désespoirs secrets* (Th. Barrière, Le Lys dans la vallée, III, 10). *Du reste, ces désespoirs faisaient leur fortune* (Nisard, I, 383). *C'est à*

l'imitation étrangère qu'appartiennent ces désespoirs, ces alternatives de feu et de glace (ib.). *Hymnes de la nuit et du matin, prière de l'enfant à son réveil, ivresse de la beauté et de l'amour, cantiques de bonheur ou désespoirs s'exhalant dans »le Crucifix«, dans les »Novissima Verba«, tout se mêle et se succède en s'idéalisant* (Ch. de Mazade in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 638). *Je ne vois ni rivaux qui se jettent à la traverse d'une inclination établie, ni persécutions des pères ni jalousies conçues sur de fausses apparences, ni plaintes, désespoirs, enlèvements et ce qui s'ensuit* (Livet, Préc., 51). *Les ténèbres dans la tête et l'incendie dans le cœur, la tentation effrénée, l'entraînement et le remords, des transports et des désespoirs inconnus de la foule, ... voilà votre lot!* (Feuillet, Sc. et C., 132). Vgl. auch Strehlke's Ausgabe des Horace 40; der Plural ist, wie obige Beispiele zeigen, durchaus nicht auf die Poesie beschränkt. In der Feuilletonliteratur sind die Beispiele unzählbar.

Dureté. *Vous y verrez de ces ingratitudes, de ces duretés d'âme, de ces félonies longuement préméditées, à faire étouffer l'excellent homme entre deux matelas, si la police était bien faite* (L. Desnoyers in Babel, VI, 98).

† Enivrement. *Les enivrements du succès sont presque inévitables, et la victoire prête ses ailes classiques à l'imagination même du conquérant* (Parieu, 281).

Envie (die Acad. giebt nur *des envies de vomir). Au reste, ma fille, une de mes grandes envies, ce serait d'être dévote* (M[me] de Sévigné, II, 122). *S'il lui reprend des envies de mourir, dit le docteur en entrant chez lui, au moins ne mourra-t-il ni chez moi ni dans mes mains* (A. Dumas, Collier, V, 19).

† Faim. *Leurs volontés* (c.-à-d. des jeunes gens) *sont vives, elles ne sont pas grandes; elles passent comme les soifs et les faims des malades* (Villemain in Wingerath, Choix de lectures II, 357).

† Fanatisme. *Les autres demandaient à la philosophie une réforme plus radicale, et préparaient pour l'avenir le moment où tous les fanatismes religieux seraient dominés par la tolérance de la raison, tous les fanatismes politiques par le principe de l'égalité sous un gouvernement légitime* (Baron, 151).

† Galimatias. *Fi! Monsieur, lui dit-elle, est-ce bien à vous de nous conter de pareils galimatias!* (Janin, IV, 89).

† Gêne. *Il est bien peu d'étourderies qui n'aient été la proie de ces hypocrites de légalité; bien peu de gênes qui*

n'aient été détroussées par ces Cartouches, armés de codes jusqu'aux dents; bien peu de probités enfin qui n'aient été victimes de quelque Salomon (L. Desnoyers in Babel, VI, 105).

† Guignon. *Les contre-temps, les guignons, les désappointements grotesques lui* (au comédien Arnal) *vont à merveille* (Th. Gautier, VI, 293).

† Héroïsme. *Comment seront comptés ces vertus, ces héroïsmes auxquels a manqué le désintéressement chrétien?* (Nisard, III, 249).

† Honte. *Aimables enfants . . . dont les jeux ne sont point troublés encore par les hontes et les poisons du ridicule* (Toepffer, 214). *Après les malheurs et les hontes des Valois, l'esprit moderne tend à s'organiser; la Renaissance commence à poindre* (Brachet, grammaire hist., 55). *Ces saintes filles passèrent . . . bien des années humblement expiatoires pour les hontes et les fautes, dont le Roi leur père avait légué le poids à sa race et le contre-coup malheureux à sa nation* (Villemain, I, 24).

† Indécision. *Les indécisions ou les mensonges des Gouvernants* (ib., 300).

† Ingratitude, vgl. dureté.

† Innocence. *Rien n'est plus ennuyeux et plus soporifique que »la Xacarilla«; cela dépasse les innocences de Berquin et de Florian* (Th. Gautier, I, 314).

Intelligence. *Dieu seul les a toutes* (les vérités) *à lui, et nous les distribue à proportion et à mesure de nos intelligences progressives* (Lamartine, 205).

Jeunesse. *Mademoiselle Doze a joué Agnès avec une perfection de ressemblance extraordinaire, au dire des anciens habitués de l'orchestre qui se souviennent d'avoir vu mademoiselle Mars représentant ce rôle dans une de ses jeunesses* (Th. Gautier, I, 319). Der von der Acad. einzig registrirte populäre Gebrauch findet sich bei George Sand sehr häufig; dass das Wort aber auch im edelsten Sinne verwendbar ist, zeigt folgende Stelle: *Il avait, en effet, pour condisciples, tant de bonnes et sincères jeunesses animées des plus nobles passions!* (Janin, I, 438).

† Justice. *Il était trop tard pour arrêter la révolution, et trop tôt pour la ramener à son but vrai et national. Dieu commençait seulement à exercer ses justices, et à donner ses leçons* (Guizot, Hist. de Charles Ier, I, 21).

† Malignité, vgl. curiosité.

† Méfiance. *Tous les intérêts et les vanités . . . ont eu un indispensable besoin de justice, ont dû vivre dans les mé-*

fiances et les précautions, ont imploré la liberté, au lieu de vivre en communauté avec le pouvoir (Barante, Préface, 14).

† Mélancolie. *La vue du château de Vaubert le plongeait dans des mélancolies sans fin* (Sandeau, M[lle] de Seiglière, ch. 3).

† Obéissance. Der als Gasconismus von Vaugelas und Marguerite Buffet verworfene Plural scheint sich noch zu finden. *Agréez, madame, les sincères hommages d'un homme . . . qui respecte trop vos maternelles inquiétudes pour ne pas vous offrir ici ses obéissances en se disant*, etc. (Balzac, II, 168).

† Oisiveté. *Le travail vous préservera des périlleuses rêveries, des oisivetés malsaines, il vous sauvera de ce grand ennemi: le vide de l'âme* (Athanase Coquerel in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 573).

Pauvreté. *Combien n'est-il* (Vauvenargues) *pas meilleur que son temps par sa candeur, par sa bonté, par une intégrité de vie que rendait si difficile et si méritoire la pire des pauvretés, celle d'un gentilhomme qui ne peut pas soutenir son état!* (Nisard, IV, 306).

† Peur. *La nuit vint, et il s'éleva un grand vent qui leur faisait des peurs épouvantables* (Perrault, 72). *Ils ne savent pas ce qu'ils font les orateurs turbulents, lorsqu'ils jettent le feu et la flamme; ils ne savent pas combien de peurs ils soulèvent, que de dégoûts ils donnent aux gens les mieux disposés pour leurs doctrines* (Janin, III, 20). *N'éteignez donc pas la lumière comme ça, ça me fait des peurs atroces* (Fr. Soulié, III, 9). *Nous avions raison cependant, nous, les jeunes gens, les jeunes fous, les enragés, qui faisions de si belles peurs aux membres de l'Institut, tout inquiets dans leurs stalles: Hernani n'est interrompu aujourd'hui que par les applaudissements* (Th. Gautier, II, 130). *Tandis que d'autres écrivains de la chaire, par des traits trop timides ou des couleurs trop sombres, ont l'air de n'oser nous les montrer, ou de vouloir nous en faire des peurs d'enfant, Bossuet ne craint pas de se servir contre nos passions de l'intérêt même que nous prenons à les voir représentées au vrai* (Nisard, III, 241). *La Reine et lui-même* (Charles I[er]) *redoutaient le nom seul de Parlement, et les peurs de son maître ne permirent pas à Strafford de prêter à la tyrannie les formes et l'appui de la loi* (Guizot, Hist. de Charles I[er], I, 188). *Nous ne connaissons que par tradition cette peur qu'auraient faite à Racine les jugements de quelques petits-maîtres; mais il faut l'avouer, c'est une de ces peurs auxquelles plus d'un grand esprit a sacrifié* (Vinet, 293). *Il y a dans toute l'atmosphère de la*

Cour une maligne influence agissant contre nous, par les conjectures, par les nouvelles, par les peurs affectées, ou les joies trop visibles qui éclatent, malgré la contrainte (Villemain, I, 323).

† Politique. *Séparée de son action religieuse dont les suites ont été permanentes, la politique allemande de Gustave-Adolphe a eu la stérilité qu'ont en général les politiques de conquête, lorsqu'elles ne sont pas accompagnées de conditions géographiques favorables* (Parieu, 292).

† Probité, vgl. gêne.

† Pudeur. *La douleur se nourrit d'elle-même; elle est timide, craintive; elle a ses pudeurs* (Toepffer, 282). *Si j'ai pu, avec le cœur le plus pur et les intentions les plus honnêtes, y* (dans les voies du monde) *glisser dès les premiers pas, que serait-ce quand j'aurais dépouillé tout à fait les pudeurs et les scrupules du jeune âge?* (Sandeau in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 133).

† Résistance. *L'Empire lui-même, dans la satisfaction de ses succès prolongés, l'anéantissement des résistances, le découragement ou le silence des vœux contraires . . . semblait devenir plus doux* (Villemain, I, 277). *Avant d'atteindre ces divers buts, elle* (la dynastie) *rencontra des résistances très nombreuses et très fortes* (Mignet, Études hist., 463).

† Rivalité. *En ruinant l'existence d'un grand nombre de familles nobles, en créant entre elles des haines politiques et des rivalités héréditaires, . . . cette guerre* (des maisons d'York et de Lancaster) *contribua puissamment à dissoudre la société aristocratique que la conquête avait fondée* (Thierry, III, 552).

† Sagesse. *Homme d'esprit . . . qui tour à tour a soutenu et combattu toutes les opinions imaginables, toutes les doctrines à imaginer, toutes les sagesses, toutes les folies dont la société actuelle est encombrée* (L. Desnoyers in Babel, VI, 162).

† Bon sens. *Il avait un de ces bons sens féroces qui n'abandonnent jamais leur homme* (Janin, II, 271).

Silence. *Quels auditeurs! combien de bon sens et d'esprit dans leurs approbations et parfois dans leurs silences!* (Villemain, I, 404). *Ces silences* (Nichtbeantwortung von Briefen) *peuvent être bons dans quelques occasions; mais à la distance où nous sommes, cela ne signifierait rien* (Courier, 479).

† Soif, vgl. faim.

Souvenir. *Il vous rend mille grâces des souvenirs obligeants que vous avez de lui* (M[me] de Sévigné, IX, 103).

† Sympathie. *Il ne serait pas maladroit de lui parler de moi avec froideur, comme d'une personne dont les opinions*

et le caractère n'ont pas vos sympathies (Mme É. de Girardin, Lady Tartuffe, II, 6).

Tendresse. *Ce bon frère, il a toutes les tendresses* (Th. Barrière, les Enfants de la louve, I, 8).

† Tristesse. *Il me semble avoir le droit de vous demander la moitié de vos tristesses, puisque vous m'avez donné la moitié de vos joies* (A. Dumas, Théâtre XXIII, 21). *A ce moment solennel, des tristesses patriotiques et des pressentiments sinistres éclatèrent çà et là dans l'un et l'autre parti* (Guizot, Hist. de Charles Ier, I, 10).

Utilité. *Nous retenir dans les voies où nous marchons depuis des siècles et nous signaler les écueils que nous y avons rencontrés, ce sont là les deux suprêmes utilités de l'histoire* (Guizot, Essais, préface, 5).

† Vénalité. *Non, Mirabeau n'a jamais proféré ces paroles: de l'or! de l'or! Au contraire, il l'a très bien dit à une de ces vénalités vulgaires qui pullulent dans tous les temps* (Janin, I, 257).

Vengeance. *Il* (le chancelier Olivier) *craignait d'être regardé comme le ministre des vengeances du cardinal de Lorraine* (Lacretelle, I, 370). *Les Genevois, soutenus par leur évêque et secondés par les Eidguenots fugitifs, à la tête desquels se trouvait Besançon Hugues, qui avait échappé aux vengeances du duc, négocièrent une alliance nouvelle . . . entre leur patrie opprimée et les deux cantons de Fribourg et de Berne* (Mignet, Études hist., 286). *Je me reprochai ma vie antérieure, qui, perverse et désordonnée, avait attiré sur moi la justice de Dieu, et me livrait à ses justes vengeances* (Mme A. Tastu, I, 128).

Vie. Die Académie gibt drei Anwendungen dieses Substantivs im Plural: *Dieu est le maître de nos vies* (Alinéa 1), *vies* = Lebensbeschreibungen (Alinéa 41) und *ce sont des vies continuelles* (Zänkereien, Alinéa 43). In der Bedeutung *Existenz* ist der Plural von umfassenderem Gebrauch: *Henri VIII ne respectait pas mieux les propriétés de ses sujets que leurs vies* (H. Martin, VIII, 389). *Il était chargé de lui offrir les services d'un nombre considérable de gens de qualité . . . qui étaient tous prêts à exposer leurs vies pour ses intérêts* (Vertot, 50). *Don Antoine de Mendès lui répondit . . . qu'ils sacrifieraient tous leurs vies avec plaisir pour le remettre sur le trône.* (Ders., 85). Uebergang von der Bedeutung *Existenz* zur Bedeutung *Lebensbeschreibung*: *Les vies des auteurs illustres prêtent à la légende et au mythe, car un penchant de notre cœur nous porte à identifier l'homme avec l'écrivain* (Vinet, 56).

Bedeutung *Lebensweise*, in der Académie unter Alinéa 38 zu stellen: *Il est vrai que nous ferons des vies bien différentes: je serai troublée dans la mienne par les États, qui me viendront tourmenter à Vitré sur la fin du mois de juillet; cela me déplait fort* (Mme de Sévigné, II, 75). *Il y a plus de poésie dans une de leurs journées* (c.-à-d. des Arabes) *que dans des années entières de nos vies de cité* (Lamartine, 95).

IV. Pluralzeichen bei Eigennamen. Die Frage, ob den im Plural stehenden Personennamen das Pluralzeichen zukömmt oder nicht, wird in der Grammatik meist sehr kurz behandelt. Man scheidet den Fall, wo eine begrenzte Zahl gleichnamiger Personen gemeint ist, von dem Falle, wo sämmtliche Personen einer Familie bezeichnet werden sollen. Manche machen den Zusatz: einer historisch bekannten Familie, womit eine weitere Scheidung gegeben ist. Ferner wird in Betracht gezogen der emphatische Plural und im Anschluss an diesen der Uebergang des Eigennamens zum Appellativ. In letzterer Beziehung trennt man wieder den eigentlich antonomastischen Gebrauch (des Zoïles = Bekrittler) von der Verwendung des Namens des Urhebers für das Werk oder des Erfinders für die Erfindung. Einzelne gehen dabei einen Schritt weiter, indem sie bei literarischen Werken untersuchen, ob verschiedene Ausgaben oder nur verschiedene Exemplare derselben Ausgabe gemeint sind. Ausserdem wäre der Fall in Betracht zu ziehen, wo ein Kunstwerk nicht nach dem Urheber, sondern nach dem Dargestellten benannt ist.

Bei dieser Unterscheidung nach logischen Gesichtspunkten bleibt man stehen. Nur hin und wieder findet sich die Andeutung, dass bei antiken (und biblischen) Namen das Pluralzeichen auch in Fällen anzutreten pflegt, wo moderne Namen auf dasselbe verzichten. In dieser Richtung weitergehend müsste man die modernen Namen nochmals in eigentlich französische und fremde scheiden: denn während das *s* in *les Montmorencys* möglich ist, könnte z. B. *les Strozzi* kein Pluralzeichen dulden.

In mancher Beziehung ist auch die Beachtung des Auslauts wichtig, und es macht einen Unterschied, ob ein fremder Name auf einfache oder mehrfache Consonanz, auf stummes *e* oder lautbaren Vokal ausgeht.

Bei einer begrenzten Zahl gleichnamiger Personen fehlt nach der fast einstimmigen Angabe der Grammatiker das Pluralzeichen. Die entgegenstehenden Beispiele sind sehr selten, und es wäre demnach nöthig, dass die deutschen Grammatiker, welche den Gebrauch des Pluralzeichens zulassen, denselben auf die antiken Namen beschränkten. So *les Horaces, les Curiaces, les*

Gracques, les Antonins, die in der Grammatik meist da aufgeführt werden, wo von Familien die Rede ist, während nur einzelne Personen gemeint sein können. Oft ist allerdings nicht leicht zu entscheiden, ob die ganze Familie oder nur eine Anzahl von Personen aus derselben bezeichnet werden soll, aber für das Resultat verschlägt es auch nichts, da in beiden Fällen z. B. *les Scipions* gesetzt wird. Im ersteren Sinne findet sich wohl manchmal die für moderne Namen geltende Regel (kein *s*) gewahrt: *Caton d'Utique, les deux Scipion, Annibal, tous ces grands noms s'élèrent encore sur le cap abandonné, comme des colonnes debout devant un temple renversé* (Lamartine 21). Solche Beispiele stossen die Regel nicht um, denn auch, wo nur die Familie gemeint sein kann, findet sich manchmal die Pluralisation vernachlässigt: *Le tombeau de la famille des Scipion a été trouvé dans ces lieux mêmes, et transporté depuis au Vatican* (M[me] de Staël, Corinne 90.) — Das Pluralzeichen bei einer begrenzten Zahl von Personen modernen Namens setzt Laveaux (S. 27), obschon er selbst (S. 500) die Regel in der gewöhnlichen Weise giebt: *Je dirais les deux Pierres, dans une famille où il y aurait deux hommes de ce nom.* Ausserdem kenne ich nur folgendes Beispiel aus H. Martin (VIII, 148): *La Sorbonne avait une première fois condamné une proposition de Lefèvre sur un point de l'histoire évangélique: la distinction des trois Maries* (letzteres in der Note unter der Seite). Ob er hier Pluralisation eintreten liess, weil es ein biblischer Name ist, oder ob er blos seiner Quelle nachschrieb, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls stimmt das Beispiel nicht zu seinem sonstigen Gebrauch: *Les Franks n'étaient plus les bandits indisciplinables de la décadence mérovingienne: ils avaient rappris l'art de la guerre sous Karle-Martel et les deux Peppin* (H. Martin, II, 244).

Folgerichtig müsste auch ein Familienname ohne Pluralzeichen bleiben, sobald aus dem Sinn sich ergibt, dass nur einzelne Glieder der Familie in Betracht kommen. So: *A son retour de Malte, il (Honoré d'Urfé) s'était fait ligueur et s'était attaché à la fortune du duc de Nemours, frère utérin des Guise* (Saint-Marc Girardin, III, 68). Indess kann dieses Beispiel nichts beweisen, weil *les Guise* in jedem Sinne das *s* zu entbehren vermag. Littré sagt denn auch (Hist. de la langue fr. II, 465): *Lorsque Henri III, après l'assassinat des Guises, fut obligé de se réfugier auprès de Henri de Navarre . . . les ligueurs . . . tentèrent de l'enlever dans un faubourg de Tours*, obwohl hier nur die beiden 1588 zu Blois ermordeten Brüder gemeint sind.

Das Pluralzeichen pflegt einzutreten, wo es sich nicht um mehrere Individuen gleichen Namens, sondern um verschiedene Erscheinungs- oder Auffassungsweisen desselben Individuums handelt: *Il est difficile, nous l'avouons, de concilier ces diverses manières d'être dans le même personnage, à moins de supposer qu'il y a eu plusieurs Pierrots comme il y a eu plusieurs Jupiters et plusieurs Hercules* (Th. Gautier, V, 27). *Il y a deux Polyphêmes*[1]) *différents dans les idylles de Théocrite: l'un triste et plaintif ... l'autre est un amant dédaigneux ...* (Saint-Marc Girardin, III, 257). Ein Artikel der France (29 mai 1878), betitelt *Les deux Jeanne,* bespricht die verschiedenartige Auffassung der Jungfrau von Orleans je nach dem Parteistandpunkt. Demnach wäre besser Pluralisation des Namens eingetreten; richtig wäre der Titel, wenn etwa Jeanne Darc und Jeanne d'Armoise hätten einander gegenübergestellt werden sollen. — Als Curiosum sei erwähnt, dass Madame de Sévigné den Namen einer sehr geschäftigen und diensteifrigen Persönlichkeit öfter scherzhaft im Plural gebraucht: *les d'Hacqueville.*

Wenn eine ganze Familie bezeichnet werden soll, ist das Pluralzeichen am Platz. Ganz unüblich jedoch ist es, dasselbe bei gewöhnlichen Familien zu verwenden: *Le marquis de Canillac (tous ces Canillac étaient une race diabolique!) fut exécuté en effigie* (H. Martin, XIII, 73). *Tous les Mirabeau furent une race de gens singulièrement énergiques, indépendants et audacieux* (Vermorel, I, 77). *Madame sait que pendant vingt ans que je suis resté au service de la famille des Clairmont, j'ai toujours été plein de respect pour mes maîtres* (Mme É. de Girardin, Lady Tartuffe, IV, 7). *Les Marillac n'ont pas toujours été maîtres de choisir leur genre de vie, non plus que leur genre de mort, monseigneur!* (Th. Barrière, Les grands Siècles II, 3). *Père Dumont, tous les Dumont sont fous* (E. About in XIXe Siècle, 1er février 1880).

Dagegen erhalten die Namen von historisch bekannten französischen Familien, besonders Dynastien, das Pluralzeichen: *les Capets* oder *les Capétiens, les Bourbons.* Schwankend ist der Gebrauch bei *les Napoléon* und *les Bonaparte;* häufiger finden dieselben sich ohne als mit *s.* Mit *les Napoléon* lässt sich zusammenstellen *la famille* oder *la race des Pepin* (Guizot, Essais 65, 247, 256) und: *La race des Peppin et des Karle s'énervait et s'étiolait, presque comme avait fait celle de Chlodowig* (H. Martin, II, 454). Vielleicht hat man in letzterem

[1]) Diese Schreibweise statt der gemeinüblichen *Polyphème* verwendet der Verfasser regelmässig.

Beispiel emphatischen Plural anzunehmen, denn an einer anderen Stelle (II, 408) sagt derselbe: *La nature était épuisée dans la famille des Karles: cette race glorieuse ne devait plus enfanter de héros.*

Bei französischen Familien, die nicht zu einem Thron gelangt sind, ist der Gebrauch sehr schwankend. Der Auslaut spielt dabei kaum eine Rolle. Man findet *les Guise* und *les Guises, les Châtillons* und *les Monfort, les Montmorencys* und *les Montmorency.* Guizot neigt wie überall auch hier zur Form ohne *s*: *C'est là le sens politique de nos guerres de religion, de la Ligue, de la lutte des Guise contre les Valois, lutte qui finit par l'avènement de Henri IV* (Guizot, Hist. de la civ. en Europe, 329). *Les Guises eurent à compter avec la lignée des Montmorencis*[1]) *bien plus qu'avec celle des Bourbons* (H. Martin, VIII, 365).

Nichtfranzösische Namen von Familien und Dynastien bieten beiderlei Gebrauch, wenn sie auf einfachen Consonant oder stummes *e* auslauten. Bei *les Tudor, les Plantagenet, les Romanof, les Jagellon, les Capulet, les Comnène, les Cantacuzène, les Farnèse, les Hunyade, les Gonzague, les Agilolfinge* u. s. w. lässt sich meist die Form mit wie die ohne *s* belegen, oder ein Name findet sich mit Pluralzeichen, ein anderer muss es ohne ersichtlichen Grund entbehren. So sagt H. Martin *les Tudor,* aber *les Plantagenets* (oder *-êts*). — Namen dieser Art, welche auf mehrere Consonanten auslauten, bleiben besser unverändert. Gegen *les Stuarts, les Aghilolfings* und ähnliche ist natürlich nichts einzuwenden; schwer aber dürfte es sein, z. B. *les Hohenzollern, les Habsbourg* mit Pluralzeichen zu finden. Bertram (Répertoire 259) gibt ohne Bezeichnung der Quelle einen Satz mit *les Rurikovitchs.* — Unter keinen Umständen aber scheinen fremde Familiennamen, welche auf tönenden Vokal auslauten, ein Pluralzeichen zu erlauben. Daher *les Borgia, les Colonna, les Castriota, les Doria, les Lara, les Sforza, les Wasa; les Grey; les Angeli, les Leczinski, les Pazzi, les Racoczi, les Visconti, les Zapoly; les Ango; les Nassau* u. a. *Tandis que la politique des Borgia, formulée par Machiavel, et tous les délires de la débauche florentine déshonoraient la cour, les passions religieuses . . . désolèrent le*

---

[1]) Das als Rest alter Orthographie in durchaus französischen Namen erhaltene *y* ersetzt H. Martin überall durch *i.* Die Wucherung des *y* in früherer Zeit ist ja grossen Theils auf Rechnung der Kalligraphen zu setzen, welche am Wortschluss die zu Schnörkeleien sich eignenden Buchstaben liebten. Beim Antreten des *s* wäre demnach *y* auch dieser schwachen Begründung verlustig.

royaume entier (Baron, 150). *Descendu d'une branche des antiques Lara de Castille . . . M. de Narbonne . . . fut amené tout enfant à Versailles* (Villemain, I, 3). *Elles* (ces contrées) *ne pourraient certainement plus fournir, en se ruinant, la moitié de ce qu'elles eussent donné sans peine aux Sforza ou aux anciens rois de Naples* (H. Martin, VIII, 437). Vgl. *les Sforzes* (Baron, 144). *Telle était la Suède, lorsqu'elle appela à sa tête la dynastie des Wasa* (Parieu, 2). *Les Savelli avaient donné à la chrétienté deux papes, Honoré III et Honoré IV, et plusieurs cardinaux* (Livet, Préc., 87). *Celles* (les villes) *du royaume de Naples furent assujetties par les rois de ce pays, celles de la haute Italie, par les Visconti, les Carrara, les marquis d'Este ou les Vénitiens* (Mignet, Études hist., 206). *Cette famille des Ango était probablement la même d'où était sorti l'architecte Roger Ango* (H. Martin, VIII, 132). *La restauration des Stuarts, si proches alliés des Nassau, lui* (Jean de Witt) *faisait juger plus nécessaire que jamais de s'appuyer sur la France* (Ders., XIII, 302). Verstösse gegen diese Regel kommen höchstens im Vers vor: so bildet Voltaire (in dem Gedichte Le Lac de Genève) *les Nassaux* im Reime mit *faisceaux*.

Während eine frühere Regel das Pluralzeichen untersagt, wo eine begrenzte Zahl gleichnamiger Personen in Betracht kommt, muss für den emphatischen Plural eine Ausnahme gemacht werden, damit ersichtlich wird, ob nur eine Person dieses Namens oder mehrere zugleich gemeint sind. Daher: *Quel esprit futile dédaignerait une littérature . . . où les Juste-Lipse, les Casaubon, les Scaliger, les Étiennes, défrichaient avec autant de patience que de discernement des terrains sur lesquels le génie a fait depuis germer d'abondantes moissons* (Lacretelle, IV, 188). *Les travaux de nos premiers hellénistes, des Budée, des Étiennes, des Amyot et des Casaubon, ont beaucoup servi à préparer la langue des Racine, des Boileau et des Fénelon* (Ders., IV, 191). Warum im ersten Beispiel *les Scaliger* unverändert blieb, vermag ich nicht zu sagen. Wenn aber derselbe Autor (IV, 141) *les Antonin* sagt, so zeigt der Context, in welchem nur von der Finanzverwaltung die Rede ist, deutlich, dass er vorzugsweise Marc Aurel bezeichnen will: *Les barbares qui, sur les débris de l'empire romain, élevèrent nos monarchies européennes, bouleversèrent tout ce qui restait des sages établissements des Trajan, des Antonin.*

Nicht unwichtig ist der Uebergang von dem emphatischen zum antonomastischen Plural. *L'honneur chrétien a étonné la bravoure infidèle, et les Saladin ont respecté les Couci*

(Paganel, 399). *Il* (Karl Hillebrand) *ne se dégage pas d'un certain idéal de femme d'esprit, qui se rapproche beaucoup plus des Rachel Levin que des Madame Récamier. En cela il reste très allemand* (A. Sorel in der Revue critique, 1880, I, 193). Dass in manchen Fällen die Unterscheidung dieser beiden Gebrauchsweisen so schwer ist, mag theilweise als Erklärung dafür dienen, dass die von der Grammatik durchweg verlangte Pluralisation der zur Bezeichnung eines Typus gebrauchten Eigennamen so häufig versäumt wird.

Das Pluralzeichen wird sogar nicht selten gerade bei den Namen vermisst, die im gewöhnlichen Gebrauch fast nur noch als Appellative gefühlt werden, z. B. *des Nemrod* (= Jäger), *des Automédon* (= Kutscher), *des Pipelet* (= Portier). Der Auslaut spielt dabei keine Rolle, abgesehen davon etwa, dass sich ein besonders starkes Widerstreben gegen die Pluralisation bemerken lässt, wenn dieselbe durch Anfügung von *x* zu bewirken ist. *Pourait-il* (Charlemagne) *espérer que ses fils, ses courtisans, ses compagnons d'armes seraient un jour les Platon et les Aristote de cette autre Athènes!* (Hauréau, 203). *Jugez quel émoi au récit de ces Colomb!* (Souvestre, les dern. Bretons, introd. 4). *Le fait est si clair que personne n'en douterait, si les Chatterton modernes n'avaient à plaisir obscurci la question* (Despois, 189). *Ne vas-tu pas me donner pour rival à quelqu'un de ces Werther à imaginations ardentes, qui usent leur coude sur un comptoir!* (A. de Musset, 667). Doch sagt derselbe (695): *Ne voilà-t-il pas de beaux Alcibiades . . .!* — *Parce que ces messieurs ont »rapetassé« toutes les rapsodies allemandes et anglaises, ils se croient de petits Shakspeare!* (Janin, III, 210). *En attendant, les Voltaire du canton se permettent quelques innocentes plaisanteries sur les saints les moins famés du calendrier* (Souvestre, les dern. Bretons, I, 83). *Préférez toujours aux Marguerite et aux Charlotte, les Cordélia et les Juliette* (Th. Barrière, le Lys dans la vallée, II, 11). — *Pierci et Catesby, ces deux Catilina du fanatisme, moururent les armes à la main* (Lacretelle, IV, 333).[1] *Notre temps a eu, grâce à lord Byron, ses Lara et ses Manfred* (Saint-Marc Girardin, III, 333). *C'est là qu'on puise cette hauteur de vues, cette élévation de sentiments, ce détachement des petits intérêts qui font les Richelieu et les Colbert* (Augier, le Gendre de M. Poirier, III, 2). *Ce sont . . . des corbeilles, des réseaux, des arabesques à travers lesquels circulent avec une prestesse d'oiseau-mouche toutes ces Taglioni, ces Elssler*

---

[1]) Littré giebt *des catilinas imberbes.*

et ces Carlotta en raccourci (Th. Gautier, IV, 33). *Du reste, ma passion était d'une qualité si pure, si distinguée, que je ne songeai seulement pas à me demander si ce n'était point là une de ces Calypso dont M. Ratin m'avait tant parlé* (Toepffer, 31). *On a le vertige vingt jours à l'avance, comme si déjà . . . arrivaient . . . ces Mirabeau de carrefours.* (Janin, I, 12). — Während die vorstehend aufgeführten Beispiele nach Ansicht der Grammatiker fehlerhaft sind, kann der Mangel des Pluralzeichens bei antonomastisch gebrauchten Eigennamen kaum Anstoss erregen, wenn diese Namen mit einem Vornamen verbunden sind, wenn sie ein attributives Substantiv *(lord, don)* oder ein eng mit dem Namen verkettetes Adjektiv *(saint)* vor sich haben, oder endlich wenn zwei Namen zu einem Gesammtbegriff verbunden sind. Die Grammatiken geben hierüber jedoch keinen Aufschluss. *Les pires de tous les Robert-Macaire sont les Robert-Macaire de la charité* (XIXe Siècle, 17 mai 1880). *Il est bon que la société sache quelquefois où elle en est: les madame Marneffe ne manquent pas à Paris* (Th. Gautier, IV, 41). *Nos don Juan au petit pied ont la louable intention de remplir leur registre des noms de leurs victimes* (Ders., II, 255). *L'amour volage s'est personnifié dans les don Juan, l'amour fidèle dans les Amadis et les Céladons; mais ni les don Juan ni les Céladons ne sont de ce monde* (Saint-Marc Giradin, III, 41). *Les avoués ne sont pas des lord Byron* (Th. Gautier, II, 327). Gerade bei Gautier aber finden sich auch Beispiele für das Gegentheil: *Il y a de par le monde une foule de petits lords Byrons à quinze cents francs d'appointements qui prétendent être revenus de tout, bien qu'ils n'y soient point allés* (III, 131). *Il faut que le coupable soit puni, car il importe à la sûreté de l'État que les dons Juans à court de ressources ne compromettent pas la majesté impériale dans la séduction des dindonnières* (IV, 100). *Et v'là qu'ils sont maintenant Comme . . . des petits saint Jean!* (Th. Barrière, l'Histoire de Paris, XIV, 4). *Pour deux êtres autrefois parfaitement unis, la vie, quand le regard, la parole exigent des précautions, devient insupportable. Aussi les grands poètes font-ils mourir leurs Paul et Virginie au sortir de l'adolescence* (Balzac, II, 248).

In viel höherem Grade wird der Eigenname zum Appellativ, wenn der Name des Urhebers für das Werk gesetzt ist, und die Grammatiker verlangen in diesem Fall ausnahmslos das Pluralzeichen. Der Gebrauch aber entscheidet sich viel eher für die unveränderte Form des Namens. *Vos murs sont couverts de Raphaël, de Titien et de curiosités précieuses* (Th. Gautier,

VI, 28). *Il a donné, entre autres . . . d'admirables Poussin au Louvre* (La France, 1er mai 1878). *Moi, je ferai des Rousseau, des Corot, des Diaz en action, par mon art de planter ou d'abattre, parce qu'il faut beaucoup réformer dans le parc* (A. Houssaye, ib., 24 mai 1879). *Le père Verrelle parla d'une belle galerie de tableaux qu'il avait à sa campagne de Ville-d'Avray: des Rubens, des Gérard-Dow, des Mieris, des Terburg, des Rembrandt, un Titien, des Paul Potter, etc.* (Balzac in Babel, IV, 184). *Je citerai encore . . . plusieurs Lucas Giordano, Teniers, etc.* (Prosper Mérimée, Notes d'un voyage dans le Midi de la France, 102). *Ne pourrait-on pas donner une petite place à côté d'eux aux Pérugin, aux Rubens, sourtout à la jolie maîtresse du Padouan!* (Ders., ib). *Je n'y ai rien trouvé de remarquable, si ce n'est un tableau attribué à Luini, deux H. Vernet . . .* (Ders., 146). *Les Rubens et les Pérugin* (Ders., 234). *On y remarque deux Raphaël de la plus grande beauté* (Ders., 352). Aber auch bei demselben: *Cela est aussi vrai que les meilleurs Holbeins* (217). *Les Raphaëls et les Titiens sont toujours suspects ailleurs que dans un petit nombre de galeries bien connues* (Notes d'un voyage dans l'Ouest de la Fr., 308). — Auch bei Büchern, die mit dem Namen des Verfassers bezeichnet werden, ist das Pluralzeichen wenigstens nicht allgemein üblich: *Cet enragé Bordelais plaçait tout: journaux, revues, livres de science, romans, et les Buffon illustrés et les Crimes célèbres* (Fr. Sarcey in XIXe Siècle, 8 juin 1880). *Il est vrai que Bossuet s'occupait d'anatomie; mais son jardinier se plaignait de son indifférence pour les fleurs de son jardin. »Il faudrait planter des Saint-Jean-Chrysostome pour vous les faire regarder«, lui disait-il* (Vinet, 9). — Vgl. auch Bertram, Beiträge etc. in Herrig's Archiv, XLVII, 26 und Desselben Neue Beiträge etc. im Pädagog. Archiv, XVII, Nr. 8, 532.

Wenn Gegenstände nach dem Erfinder benannt sind, tritt der Eigenname entweder attributiv hinter ein passendes Appellativ; dann bleibt er unverändert und behält meist Majuskel: *des canons Armstrong, des fusils Chassepot.* Oder er wird selbst zum Appellativ und erhält dann Pluralzeichen mit Minuskel: *les chassepots. — Ah! vous avez voulu des stanhopes! merci de vos stanhopes qui coûtent chacune deux mille cinq cents francs (Presses* zu ergänzen. Balzac, I, 11).

Der Name des Heiligen für den Tag gesetzt bleibt unverändert: *Jules Janin fait tous les lundis d'inutiles mais louables Saint-Barthélemy de vaudevilles* (Th. Gautier, II, 247). Daher unrichtig: *J'admire la conduite du Roi pour ruiner les*

Huguenots: les guerres qu'on leur a faites autrefois, et les saints Barthélemys ont multiplié et donné vigueur à cette secte (Comte de Bussy bei M[me] de Sévigné, VIII, 246). — Ebensowenig kann von Veränderung die Rede sein, wenn ein ähnlicher Name für ein Ordenskreuz u. dgl. gesetzt wird: *Il veut aussi vous envoyer votre cordon-bleu avec deux Saint-Esprit, parce que le temps presse* (M[me] de Sévigné, IX, 74).

Kunstwerke, die nach dem Dargestellten benannt sind, erhalten Pluralzeichen: *des Hercules, des Jupiters* (Statuen), *des Bérangers* (Büsten). Ebenso *des christs.* Doch sagt Mérimée: *Çà et là on admire plusieurs belles têtes. Une entre autres, celle du Christ, dans la Communion de la Vierge, rappelle les Christ du Corrège.* — Hierher gehört auch der Gebrauch von Eigennamen für Münzen: *Les Gaulois ne paraissent avoir commencé à battre monnaie qu'après leur grande expédition de Macédoine. Ils imitèrent d'abord les Philippes d'or, puis nationalisèrent en partie les types* (H. Martin, I, 91).

Aus dem Vorhergehenden lassen sich für den heutigen Sprachgebrauch folgende Regeln aufstellen:

1. Bei Angabe mehrerer Individuen gleichen Namens fehlt das Pluralzeichen. Antike Namen sind ausgenommen.
2. Bei Bezeichnung von Familien fehlt gleichfalls das Pluralzeichen. Historisch bekannte Familien und besonders Dynastien erhalten dasselbe jedoch fast regelmässig; die nicht französischen nur unter der Voraussetzung, dass sie nicht Häufung von Consonanten oder tönenden Vokal als Auslaut haben.
3. Der emphatische Plural kann nur dann *s* annehmen, wenn mehrere Personen gemeint sind.
4. Der antonomastische Plural erhält nach der Regel das Pluralzeichen; doch ist der Gebrauch nicht constant.
5. Kunstwerke, nach dem Urheber genannt, bleiben meist unverändert und behalten die Majuskel bei. Gegenstände der Industrie dagegen, welche nach dem Erfinder benannt sind, nehmen Pluralzeichen und Minuskel.
6. Kunstwerke, nach dem Dargestellten genannt, erhalten Pluralzeichen.

V. Völker-, Orts- und Ländernamen. Die Völkernamen erhalten das Pluralzeichen unter Anwendung der für Appellative geltenden Regeln, daher z. B. *les Kirghiz* unveränderlich. Die Endung *-al* kann nicht zu *-aux* werden, daher *les Gals* neben *les Gaëls* (H. Martin, I, 3 und préface 12). Manchmal findet sich fremder Plural beibehalten: *les Escaldunac* (H. Martin, II, 272), dagegen *les Escualdunacs* (Cortambert, Cours de géographie 53.)

— Das Pluralzeichen fehlt jedoch fast regelmässig bei den Namen afrikanischer Völker und Stämme: *les Touareg, les Galla, les Fellata, les Haoussaoua, les Ouadjaga, les Betchouana, les Fellani, les Kanouri, les Somali* u. s. w. (Cortambert, 75). Uebereinstimmung herrscht darin nicht, denn man findet auch *les Touaregs, les Gallas* u. s. w. Jedoch lässt sich auch hier bemerken, dass Namen, welche auf tönenden Vokal auslauten, vorwiegend unverändert bleiben. Bei europäischen Völkern ist die gleiche Wahrnehmung nicht zu machen, z. B. *les Kymris, les Osmanlis.*

Ortsnamen können nur dann als Plural betrachtet werden, wenn sie den Artikel bewahrt haben. Die auf *s* auslautenden Städtenamen stammen der Mehrzahl nach von einem latinisirten Völkernamen, der an Stelle des alten keltischen Namens getreten ist (Avaricum : Bituriges : Bourges), sie sind aber sämmtlich Singulare. Nach *Châlons-sur-Marne* ist auch *Châlons-sur-Saône* üblich geworden, obwohl es eine ganz andere Etymologie hat; H. Martin setzt regelmässig *Chalon.* (Umgekehrt *Saverne*, obwohl aus Tres Tabernae.) — Die pluralisch auslautenden Namen kleinerer Ortschaften sind nach den Gründern oder ersten Anwohnern benannt, sie bewahren den Artikel und sind auch wirkliche Plurale: *les Quinaults, les Androts, les Morceaux, les Perraults* (Jaubert, I, 26; II, 162). — Die von lateinischem Plural stammenden Namen sind wie die aus Völkernamen gebildeten zum Singular übergegangen: *Aix* und ebenso *Aigues-Bonnes, Aigues-Mortes, Aigues-Vives* u. a. Dass aber auch der Plural bewahrt worden ist, zeigt folgende Stelle: *Une paysanne des Aix-d'Angillon, qui assistait pour la première fois à un feu d'artifice, s'écria, au moment du bouquet: »Oh! mon Dieu! j' seu-t-i benaise d'être faites, c.-à-d. d'être au monde pour voir quelque chose de si beau* (Jaubert, II, 537). Der lateinische Name selbst oder der ihm nachgebildete französische kann natürlich nur als Plural gebraucht werden: *J'en ai vu la trace dans les ruines des Aquae Sextiae, près Marseille* (Villemain, I, 163). *Si les Kimris eussent marché droit à Rome, la victoire des Eaux-Sextiennes eût été inutile à la république* (H. Martin, I, 124). — Wirkliche Plurale sind z. B. *les Sables (d'Olonne), les Batignolles, les Quatre-Bras, les Ponts-de-Cé;* aber auch bei diesen wird schon der Singular versucht, sehr häufig bei *Batignolles. M. X. a été cité devant le tribunal de simple police de Ponts-de-Cé* (XIXe Siècle, 4 septembre 1880). *Vers la fin de novembre, une nouvelle entrevue, à Bons-Moulins en Normandie, fut proposée aux deux rois* (H. Martin, III, 551).

Bei Bezeichnung mehrerer Städte gleichen Namens fehlt das Pluralzeichen wie bei Personennamen im gleichen Falle: *Elle* (notre députation) *voulait que le point commercial entre les deux Brisach fût rétabli* (Thiers, XVIII, 59). *Aux États-Unis il y a 20 Williamsburg, 5 Baltimore, 12 Boston, 16 Buffalo, 17 Charleston* etc. (La France, 20 juin 1879). *Nouan-le-Fuselier, localité entre Bourges et Orléans, l'un des Noviodunum de César* (Jaubert, I, 467). — Ebenso fehlt das Pluralzeichen, wenn verschiedene Perioden der Existenz einer Stadt gegenübergestellt werden: *Deux Rome sont mises en présence par l'auteur de l'Énéide, celle d'Auguste et celle de ses fabuleux ancêtres* (Patin, 115). Bei dem antonomastischen Gebrauch aber tritt wie bei Personennamen Pluralisation ein: *Ces poètes* (de la Gaule) . . . *devaient avoir aussi des récits épiques et cosmogoniques, quelque chose de semblable aux Eddas, aux Sagas, aux Nibelungen, aux innombrables traditions populaires de l'Allemagne, Herculanums littéraires que l'érudition dégage chaque jour de la lave qui les enveloppe* (Baron, 20).

Anlass zu dem Gebrauch einzelner Ländernamen im Plural gab wohl die Eintheilung dieser Länder in verschiedene politisch oder administrativ abgegrenzte Bezirke; daher *les Calabres, les Espagnes, les Flandres, les Gaules, les Romagnes, les Russies* u. a. Es könnte scheinen, dass bei *les Amériques* ebenso die Theilung in Nord- und Südamerika die Ursache des Plurals gewesen ist; eher ist aber anzunehmen, dass hier der Gedanke an die grosse Ausdehnung den Plural herbeigeführt hat, was in dem der Sprache des gemeinen Mannes angehörigen *les Afriques* offenbar der Fall ist: *Cette bête hérissée, c'est une hyène! — Oui, une hyène, une vraie. Ça ne vient pas dans nos pays, ce bétail. — Et où ça vient-il? — Dans les Afriques . . . Tu sais, les Afriques où les armées de la France se battent avec les Bédouins* (Ferdinand Fabre, Barnabé, chap. IV). — Dasselbe gilt wohl von *les Indes.* Nur im Plural üblich sind *les Asturies* (daher auch *le prince des Asturies)* und *les Grisons;* ausserdem ist der Plural obligatorisch in *l'empereur de toutes les Russies* (aller Reussen) und *la guerre des Gaules* (von Cäsars gallischem Krieg). Mehr oder weniger üblich ist der Plural noch neben dem Singular in *les Algarves, les Amériques, les Barbades, les Espagnes, les Flandres, les Florides, les Indes, les Romagnes. Les Florides* ist selten (aber z. B. bei Michelet nachweisbar); das Complément du Dictionnaire de l'Acad. fr. erklärt: *on disait autrefois Les Florides*, gebraucht es aber selbst in der Definition von *Antilles.* Neben *les Flandres* und *la Flandre* ist (wie im Englischen) auch die Form *Flandres*

als Singular im Gebrauch: *Les villes de Flandres eurent la générosité d'oublier des griefs récents* (Lacretelle, I, 145). *La conquête de la Flandres hollandaise est achevée par MM. de Lowendhal et de Contades* (Hénault-Michaud, 380). Vaugelas hatte *la Flandres* verworfen, aber *en Flandres* anerkannt, Ménage verwarf beides. Interessant ist folgender Fehler: *Le turron est un pâté fait en Asturies avec des amandes* (Le Temps, 30 décembre 1879). Druckfehler ist durch die mangelnde Singularform ausgeschlossen. Eine besondere Auseinandersetzung verdient *l'Inde* und *les Indes*. Nach den Grammatiken ist die erstere Form selten oder auf die antike Geographie beschränkt. Richtig ist, dass man das alte Indien nur *l'Inde* nennen kann, sowie dass Westindien nur den Plural *les Indes occidentales* zulässt. Letztere Bezeichnung tritt aber immer mehr hinter der üblicheren *les Antilles* zurück. Ostindien kann ebensowohl mit *l'Inde* als mit *les Indes (orientales)* bezeichnet werden. Der geographische Name ist *l'Hindoustan* für Vorder-, *l'Indo-Chine* für Hinterindien. Beide zusammen wurden auch *les grandes Indes* (Buffon, III, 355) genannt. Britisch-Indien wird meist mit *l'Inde*, aber auch mit *les Indes anglaises*, *l'Inde britannique* bezeichnet; ebenso findet man *l'Inde française* und sogar *l'Inde orientale*. Der Singular ist jetzt entschieden üblicher, und es möchte schwer sein, z. B. in Postdampferberichten einmal neben *la malle de l'Inde* (indische Post) *la malle des Indes* zu finden.

Eine andere Sache ist es, wenn ein Ländername in den Plural tritt, weil eine verschiedene Auffassung der nationalen Idee oder die Bildung eines Staates im Staate bezeichnet werden soll. Beispiele hierfür lassen sich nur aus Zeitungen schöpfen, und diese haben keinen feststehenden Gebrauch. Meist wird aber die Pluralisation unterlassen: *A tout le moins, il y aura deux Universités, celle de l'État et celle de l'Église, et conséquemment deux France* (Jules Simon in Le Temps, 16 décembre 1879). — Gerechtfertigt durch die veränderte Auffassung ist das Pluralzeichen in: *Nos pauvres colonies, nos Frances d'outre-mer . . . sont toujours administrées militairement comme des pays conquis* (La France, 26 avril 1879).

Hier ist die passendste Gelegenheit, Einzelnes zum Numerus der Berg- und Flussnamen nachzutragen. Der Singular *Alpe* von den Schweizeralpen (es ist von Montreux die Rede): — *le myrte, le grenadier, le laurier fleurissent sur des terrasses que l'Alpe protège contre le vent du nord* (L. Vuillemin in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 435). Ebenso *l'Ardenne: L'Ardenne, la ville de Bibracte . . . ont leurs génies femelles* (H. Martin, I, 52). *Sept ou huit mille Romains jonchèrent de leurs cadavres*

les solitudes de l'Ardenne (Ders., I, 161). Doch auch: *Les solitudes des Ardennes furent partagées à des tribus de Tungres ou Tongriens* (Ders., I, 216). Statt *le Balkan* ist jetzt fast ausschliesslich *les Balkans* oder *Balkhans* üblich; somit jetzt zwei Ausnahmen *(les Apennins, les Balkans)* zur Regel, dass pluralische Gebirgsnamen weiblich sind. — Pluralische Flussnamen sind, seitdem *l'Amazone* fast ausnahmslos üblich geworden, nicht mehr vorhanden. Für den Gebrauch bei Namhaftmachung mehrerer Flüsse gleichen Namens mangelt es an Beispielen: *La Sambre et les deux Helpe ont débordé* (XIX[e] Siècle, 5 janvier 1880). Vgl. *le département des Deux-Sèvres.*

VI. Pluralia tantum. *Les nippes* (Synonym zu *les hardes*) findet sich noch immer in einzelnen Grammatiken mit »Nippsachen« übersetzt. *Les régates* (Regatta, Ruderwettfahren) ist beizufügen, denn der in den Wörterbüchern angegebene Singular ist schwerlich nachweisbar. — In dem Folgenden sollen Beispiele für den Singular einzelner Wörter aufgezählt werden, die als nur im Plural üblich gelten.

Ancêtre. Littré führt für diese Form Beispiele aus Malherbe, Montesquieu, Voltaire und Chateaubriand an. *Celui-ci, des Silva c'est l'aîné, c'est l'aïeul, l'ancêtre, le grand homme!* (V. Hugo, Hernani, III, 6). *Cela vous ferait pauvre comme mon ancêtre Job* (Ders., Marie Tudor, I, 6). *Monseigneur, quelle est la date de la première application de la loi salique! — 1328, il me semble. — C'est-à-dire deux cent quarante ans après Charles de Lorraine, votre ancêtre* (A. Dumas, Théâtre, XXIII, 229). *Marcia, regardez bien cet anneau. — Le vaisseau de Sergeste, votre ancêtre* (Ders., Catilina V, 2). *Je me croyais l'ancêtre, le Cassandre, et voilà que je suis Adonis, que je suis Apollon* (Ders., le Collier, II, 31). *Il* (Charles le Chauve) *confie à leur premier ancêtre connu, Robert le Fort, la défense du pays entre la Seine et la Loire* (Michelet, I, 104). *Savez-vous qu'on est syndic de la commune, de père en fils, depuis Antoine-Baptiste, mon ancêtre?* (Toepffer, 186). *N'ayant dès lors d'autre passé que son propre passé, il* (le génie hellénique) *se servit de modèle et d'ancêtre à lui-même* (Littré, II, 366). *Il ne t'est pas venu à l'esprit que ni le préfet du département, ni M. le comte de Taillemont, qui avait un ancêtre aux Croisades . . . ne seront honorés et pleurés comme ton pauvre père?* (E. About, le Roman d'un brave homme, chap. IV.) — *Un tapis de Smyrne rapporté par notre ancêtre, l'amiral* (Ders., Tolla, 82). *Tableau encore plus étrange que celui de ce peuple entier priant sur cette ville morte, comme sur la tombe d'un ancêtre* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 37). *Vous le*

voyez, monsieur le Ministre, cette soif du savoir ne provient ni de votre science, ni de mon ineptie; elle nous vient d'un ancêtre (Lespès, 100).

Annale. *Le coupable, le juge et le bourreau sont trois individualités qui n'ont manqué à aucune annale* (Hippolyte Bonnellier in Babel, IV, 141).

Armoirie. *Sa Majesté a voulu aussi qu'il fût fait deux sceaux sans couronne, sans aigle, sans toison, sans aucune armoirie* (Mignet, Ch.-Qu. 350).

Arrhe. *Selon l'ingénieuse et profonde observation d'un ancien, quand un méchant tire quelque profit de son crime, ce profit n'est qu'une arrhe sur l'infortune qui le menace* (Mirabeau bei Vermorel, I, 175).

Débris, ein zwar zugestandener, aber bald als selten, bald als poetisch bezeichneter Singular. — *une colonne, débris d'un temple de Jupiter Gardien, placée, dit-on, non loin de l'abîme où s'est précipité Curtius* (M[me] de Staël, Corinne 77). *Le comte de Narbonne, ce charmant débris des seigneurs élégants de la dernière cour, était la grâce en personne* (M[me] Sophie Gay in Nouv. Musée fr., 1845, 136). *Il* (de Thou) *siégeait dans ce parlement de Tours, glorieux débris du parlement de Paris* (Patin, 218). *Dans ces âmes mêmes que le crime a dégradées et comme détruites, il* (de Thou) *cherche encore avec confiance quelque débris de leur dignité première* (Ders., 239). *Celui-ci* (l'Empereur) *céda, et termina brusquement la difficulté, en nommant M. de Narbonne un de ses aides de camp, faveur singulière s'adressant à un homme de cinquante-cinq ans, débris d'une ancienne Cour, jeté tout à coup dans le plus guerrier et le plus actif des États-majors de Monarques* (Villemain, I, 131). *Quelques régiments restaient encore, dernier débris de l'armée d'Essex* (Guizot, Hist. de Charles I[er], II, 154). *Les officiers réformés, débris fidèle de l'armée d'Essex, séjournaient librement et en foule dans la cité* (Ders., II, 185). *Chaque débris qui frappe nos yeux rappelle quelque principe que le temps a changé* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 6). — *Une tige de fer à bouton cuivré, débris enlevé à une vieille pelle de foyer* (Ders., II, 145). *Jahoua avait fixé au fond de l'âtre un débris de ces immenses cuves en terre cuite, destinées à couler les lessives* (Ders., II, 146). *Le petit peuple gallois, magnanime débris d'un monde antérieur* (H. Martin, I, 468). *Pour nous résumer, le Mystère des Bardes, publié par Edward Williams, est à nos yeux, dans son caractère général, l'enfant légitime du génie druidique, modifié par le christianisme, et traînant encore après lui un dernier débris des primitives traditions orientales* (Ders., I, 481).

F r a i s. *Le lustre Louis XVI . . . la pendule à sujet . . . révélaient le médecin modeste, travailleur, chez qui la vogue est arrivée à l'improviste, et qui n'a fait aucun f r a i s pour l'attendre ni la recevoir* (A. Daudet, les Rois en exil, 400). Ebenso im Feuilleton von Le Temps, 10 octobre 1879, also nicht etwa Druckfehler für *aucuns frais.*

M a t h é m a t i q u e. Der Singular ist ausser in Verbindung mit dem Artikel zugestanden. Der Plural soll hauptsächlich darin seinen Grund haben, dass *les mathématiques* ein Gesammtname für die Disciplinen des Quadriviums (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie) war. *Celles-ci* (les sciences, im Gegensatz zu der jedem Volke eigenthümlichen Literatur) *ont l'universalité; il n'est ni m a t h é m a t i q u e, ni astronomie, ni chimie, anglaise, italienne ou française* (Littré, I, 299). Mit dem Artikel: *Elle* (la science moderne) *remet de plus en plus le sort des batailles aux mains de sévères ingénieurs, qui font sauter les murailles et couchent les régiments par terre sans tambours ni trompettes, par d'ingénieuses applications de la m a t h é m a t i q u e* (XIXe Siècle, 17 août 1880). *Influence de la m a t h é m a t i q u e* (Marelle 265). *Si les organes de nos machines actuelles fonctionnent avec une précision mathématique, c'est parce que la m a t h é m a t i q u e a présidé, avant tout, à la détermination du moindre des éléments de ces organes* (Ebenda). *L'astronomie n'aurait pu se développer avec le secours de la m a t h é m a t i q u e seule* (Ders., 266). *Courts aperçus d'une histoire de la m a t h é m a t i q u e, de l'astronomie,* etc. (Ders., 272).

S é v i c e. *Plusieurs légistes pensaient que la circoncision était, comme la castration, un s é v i c e punissable* (E. Renan in Le Temps, 19 octobre 1879). *Il serait conforme aux probabilités humaines . . . qu'enfin un incident remarquable, tel que l'entrée en Jérusalem, eût déterminé le préfet à une mesure de rigueur, à un acte de s é v i c e qui aurait brusquement terminé ce drame* (Volney, II, 122).

V o i e d e f a i t. Der Singular ist im juristischen Gebrauch zugestanden. *Il* (le plénipotentiaire autrichien) *semblait différer, comme une extrémité fâcheuse, la délibération finale sur cette question d'un siège à faire, d'une v o i e d e f a i t à exercer, pour dernière garantie des actes du Congrès* (Villemain, II, 75). *La v o i e d e f a i t les scandalisait au suprême degré, et ils se réjouissaient, par avance, de la correction que le comte d'Aitignies ne pourait manquer d'infliger au butor* (E. Cadol, XIXe Siècle, 19 juillet 1880).

Zum Schluss einige Bemerkungen zu Wörtern, die nur in bestimmter Bedeutung Pluralia tantum sind. Bei *ciseau* wäre

ausser der Bedeutung »Meissel« auch »Scheermesser« anzugeben, ein Wort, das wir ja auch mit Bezug auf antike Verhältnisse und in der Dichtersprache zu verwenden pflegen. Die Académie gibt wohl neben *le fatal ciseau* auch *les ciseaux de la Parque* (und hier kann ja wohl nur von einem einzigen Instrument die Rede sein), aber Laveaux (S. 123) schreibt *le ciseau de la Parque* vor. *Son costume ne reçoit aucun changement; mais sa longue chevelure est livrée au c i s e a u, et sa tête est à demi rasée, comme pour indiquer le noviciat à la tonsure cléricale* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 99). *Les braies et la saie aux couleurs variées finirent par être la seule différence apparente qui distinguât le noble Éduen ou Rémois du vieux Romain; car les longs cheveux relevés en crinière touffue et les épaisses moustaches tombèrent peu à peu sous le c i s e a u* (H. Martin, I, 202). *Les Mérovingiens séparaient sur leur front leur chevelure, à laquelle le c i s e a u ne touchait jamais* (Ders., I, 366). Dass dabei aber an den dichterischen Schwung keine zu hohen Forderungen gestellt werden, zeigen folgende Beispiele. *Il a la chevelure noire et courte, comme la barbe, qu'il porte tout entière, mais coupée au c i s e a u à un centimètre de la figure* (Le Figaro, 15 avril 1877). — *le reste du visage perdu dans la broussaille jaune passé d'une barbe que le c i s e a u avait cessé de contenir et de régulariser* (A. Matthey in La France, 4 décembre 1878). *Pâques* als Plural und weiblich: *J'ai pensé que . . . ma soutane pourrait aller jusqu'à P â q u e s p r o c h a i n e s* (Ponson du Terrail in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 200). *Molière avait pourtant communié aux P â q u e s p r é c é d e n t e s* (Lespès, 170). *La Pâque* wird von H. Martin sehr häufig für das christliche Fest gebraucht. *Il* (saint Irénée) *mit la paix entre les chrétiens grecs et les chrétiens latins, qui se querellaient sur l'époque de la célébration de la P â q u e* (I, 254). *Karle vint célébrer la P â q u e de 781 à Rome* (II, 286; ebenso z. B. II, 116, 127, 270, 299). Aber auch wo nicht von dem christlichen Fest als solchem, sondern nur von einer annähernd bezeichneten Zeit im Jahre die Rede ist. *Après la P â q u e de 891, Eudes vint planter son camp devant Reims* (II, 493; ebenso z. B. II, 375).

PH. PLATTNER.

Kritische Anzeigen.

Zur Satyre Ménippée. Eine kritische Studie. Von **Jos. Frank.** Programm des Gymnasiums in Nikolsburg. 1880. 31 S. 8.

Zweck dieser literarhistorischen Abhandlung ist, Datum und Autorschaft dieses »monument vraiment littéraire«, wie es Géruzez nennt, so genau als möglich festzustellen, »da selbst diejenigen, die sich unmittelbar an die Lösung der Fragen über Zeit und Art der Abfassung der Ménippée machten, dies in einer nicht selten unbegreiflich flüchtigen und oberflächlichen Weise thaten«. Der Verf. erörtert zunächst »die erwähnenswertesten Ansichten der französischen Forscher und die einzelnen wichtigsten Stadien, die die Streitfrage insbesondere seit den 40er Jahren unseres Jahrhunderts durchlaufen hat«. Chronologisch behauptet die erste Stelle Auguste Bernard durch seine der Collection des documents inédits einverleibten Procès verbaux des États de 1593, veröffentlicht 1847. Anknüpfend an die Schwächen der von Labitte seiner angeblichen editio princeps der Satyre Ménippée (1841) vorgedruckten »Notice sur les auteurs de la Ménippée«, suchte Bernard sowol die literarische als die historische Bedeutung der Ménippée auf ein Minimum zu reduciren. Der gewichtigste Einwurf dieses Gelehrten richtet sich gegen die Anachronismen sämmtlicher gedruckten Exemplare, deren keines im J. 1593 die Presse verlassen haben könne, da sie alle einige ins folgende Jahre fallende Ereignisse erwähnen. Hiermit wendet sich Bernard gegen den Bibliographen M. Leber, der sich durch Autopsie von der Existenz eines 1593 gedruckten Exemplars von wenigen Blättern überzeugt zu haben versicherte. Bernard lässt einen Zweifel an der vollen Richtigkeit dieser Angabe durchblicken und meint, jedenfalls könne der Einfluss dieser angeblichen Broschüre aus dem J. 1593 kein beträchtlicher gewesen sein, da sie später fast spurlos verschwunden sei. Manuscripte der Ménippée seien

allerdings schon 1593 im Umlauf gewesen, dürften aber keineswegs mit der später gedruckten Satyre Ménippée identificirt werden. Eines dieser Manuscripte befinde sich in der Bibliothèque royale und trage den Titel »Abbregé et l'Ame des États«, auf dem letzten unbeschriebenen Blatte sei, wahrscheinlich von dem ehemaligen Besitzer Béthune, bemerkt: »Cet exemplaire est le plus fidele, les imprimés sont pleins d'additions ineptés«. Die angenommene Mehrheit der Autoren endlich sei nichts weniger als feststehend. — Labitte's geistreiche und beredtsame, übrigens von Parteilichkeit nicht freie Erwiederung (»Revue de Province et de Paris«, 1842) hat mehr Bernard's irrige Vorstellungen über Wesen und Aufgabe der Satyre überhaupt richtig gestellt, als seine directen Angriffe gegen die Satyre Mén. abgeschlagen. — Sainte-Beuve, der für den inzwischen gestorbenen Labitte in die Schranken trat (»Revue des deux Mondes«, 14. Bd.), legt das Hauptgewicht darauf, zu zeigen, dass der Ruhm und Wert der Mén. von der Frage über die Détails ihrer Genesis nicht in dem Grade abhängig sei, als man glauben machen möchte. Dieser Ansicht schliesst sich im allgemeinen auch der Verf. an. »Trotzdem aber möchten wir, wenn möglich, Klarheit darüber haben, ob die Satyre Ménippée im Jahre 1593 bereits wenigstens zum Teil gedruckt vorlag, wie auch über die Zahl und Teilnahme der Autoren, über das Verhältnis der ältesten Manuscripte zu der ältesten Druckausgabe, und diese Auskünfte werden wir bei Ste-Beuve vergebens suchen«. — Den Schlüssel zur Lösung der Frage glaubt nun der Verf. in dem mit obenerwähntem Béthune'schen Manuscript (»L'Abbregé etc.«) identischen, von Charles Read 1878 zu Paris veröffentlichten »Texte primitif de la Satyre Ménippée« gefunden zu haben. Dieser »Texte«, den der Herausgeber mit zwingenden Gründen als ursprüngliche Fassung der Mén. erweist und dessen Autorschaft er dem Canonicus Leroy allein vindicirt, enthält nämlich in nuce den ganzen Inhalt des später als Satyre Ménippée gedruckten Werkes, namentlich aber die Grundzüge und Hauptstellen der von Bernard gegen die Authenticität der Mén. ins Treffen geführten Rede d'Aubray's, jedoch ohne jene anachronistischen Stellen, die als vorzüglichster Beweis der Unechtheit des Datums 1593 in Anspruch genommen worden waren. Merkwürdig ist nun, dass weder Bernard noch Labitte noch Sainte-Beuve, obwol sie alle das Manuscript in Händen gehabt, dessen Bedeutung erkannte. Gestützt auf Read, jedoch teilweise gegen ihn polemisirend, gelangt der Verf. zu folgendem Resultate: Der ursprünglich als Manuscript circulirende Entwurf der Mén. führte den Titel »l'Abbregé et l'Ame des États« und enthielt sowol das die Wunderkraft des sog. Catholicon[1])

[1]) »Catholicon ou Catholicum — nom donné jadis par les Pharma-

behandelnde Stück, als auch den Grundriss des die Sitzungen der Reichsstände persiflirenden Teils. Die erste Druckausgabe — die »mince brochure« von 1593, welche Leber, dessen Zeugniss der Verf. gegen Read verteidigt, gesehen zu haben behauptet — enthielt nicht den ganzen »Texte primitif«, sondern nur das »Catholicon« und etwa noch die Liguistenprocession und die Schilderung des Sitzungssaales und wurde demnach seinem Inhalt entsprechend »la Vertu du Catholicon« betitelt, da ja der ursprüngliche Titel »l'Abbregé« etc. dafür ganz unpassend gewesen wäre. Als 1594 die erste vollständige Ausgabe im Druck erschien, behielt man bei der Eile, mit der die Auflage hergestellt wurde, den den Inhalt nicht mehr deckenden Titel »La Vertu du Catholicon« bei, dessen Unangemessenheit erst später erkannt und dem die prätentiose Bezeichnung »Satyre Ménippée« substituirt wurde, da die anfängliche »l'Abbregé« etc. auch nicht mehr — in Folge der Zusätze und rhetorisch-poetischen Ausschmükkung — recht zutreffend war. Die falsche Datirung 1593, zu plump, um auf absichtliche Täuschung berechnet zu sein, rührt ebenfalls von der hastigen Procedur her. Eine besondere Stütze erhält diese Ansicht durch folgende Stelle in dem der ersten unter dem Titel »Satyre Ménippée« erschienenen Ausgabe beigegebenen »deuxième advis de l'imprimeur« (Jamet Mettayer): Je prendray donc la hardiesse, luy dy-je, puisque je ne puis avoir cet heur de le veoir, de vous demander quelques doutes, où je veoy beaucoup de personnes s'ahurter et ne s'en pouvoir plus bien resoudre. Premierement il a affecté ce tiltre nouveau de Satyre Ménippée, que tout le monde n'entend pas, veu qu'aux copies à la main y avoit l'Abbregé et l'Ame des Estats. — Die Frage, warum die Mén. den 10. Februar 1593, wo tatsächlich gar keine Sitzung stattfand, als Eröffnungstag der Stände erscheinen lässt, beantwortet Read dahin, dies habe die Satire in der ironischen Absicht getan, die lavirende und verschleppende Politik Mayenne's kräftig zu kennzeichnen. Der Verf. hält es für plausibler, die Mén. habe für ihre ohnehin nur fingirte ideale Sitzung absichtlich einen eigenen Tag gewählt, um den Koryphäen der Liga unbeirrt die intendirten Worte in den Mund legen zu können.[2]) Indem als Er-

---

ciens à une sorte d'électuaire destiné à purger toutes les humeurs: la rhubarbe et le séné en fermaient la base. — Par allusion on nomma Catholicon d'Espagne une satyre ingénieuse contre la Ligue et contre Philippe II, roi d'Espagne, qui, sous prétexte de sauver la France, ne voulait que s'emparer de la couronne. Elle forme la 1ère partie de la Satire Ménippée.« Dictionnaire universel des sciences etc. par M. N. Bouillet. 6. éd. Paris. Hachette. 1862. *Anmerk. des Rec.*

[2]) »Les voilà tous qui au lieu de se renfermer dans l'hypocrite décorum de leur rôle, viennent nous faire confidence de leurs folles ambitions ou de leur honteuse vénalité.« Demogeot, »Textes classiques de la littérature française«. Paris 1875, p. 70. *Anmerk. des Rec.*

öffnungstermin ein Tag bezeichnet wird, an dem die Ständevertreter bereits vollzählig in Paris versammelt waren, wird ein komisches Streiflicht auf die fragmentarischen Sitzungen vor dem 10. Februar geworfen. — Hinsichtlich der Autorenfrage, deren volle Klarstellung wohl nicht mehr möglich sei, hält der Verf. die Hauptzüge der Tradition fest. »Es kann Leroy den von ihm allein verfassten texte primitif in einer der gehaltenen Zusammenkünfte vorgelegt, dieser als Substrat des Werkes allseitig genehmigt und hierauf in der von der Ueberlieferung bezeichneten Weise Jedem eine Partie zur Ueberarbeitung oder richtiger zur weiteren Ausstattung zugewiesen worden sein.«[1]) Die einander zu widersprechen scheinenden Angaben de Thou's (Hist. lib. CV) und d'Aubigné's (Hist. lib. III chap. 12 u. 21) will der Verf. dahin deuten, dass des letztern die ausschliessliche Autorschaft Leroy's involvirenden Worte nur auf den »Texte primitif« zu beziehen seien, da ausser de Thou noch viele andere (wenn auch spätere) Geschichtsschreiber die erweiterte Mén. mehreren Autoren zuschreiben. Hier kann nun Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ihm der sonst sehr genau zu Werke gehende Verf. den Wortlaut der Citate aus de Thou und besonders aus d'Aubigné zu leicht zu nehmen scheint. Letzterer sagt an der einen Stelle (nach des Verf.'s Citate): »Un aumosnier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom, a composé le Catholicon, la plus excellente satyre de notre temps«; an der zweiten: »Ce livre (Le Catholicum, la plus grande plaie qu'aient reçue les Ligués), attribué à plusieurs, sortit véritablement d'un petit aumosnier du Cardinal de Bourbon, derrière la petitesse duquel le nom est demeuré caché.« Der klare ausdrückliche Inhalt dieser Worte ist: Das Catholicon, fälschlich mehreren zugeschrieben, ist das alleinige Werk eines im Dienste des Cardinals von Bourbon stehenden Geistlichen (dessen Name, wie erwiesen, Leroy war). Was ist nun hier unter Catholicon zu verstehen? Jedenfalls nicht das Béthune'sche Manuscript, denn dieses führte bekanntlich den Titel: »l'Abbregé et l'Ame des Estats.« Aber auch nicht die »mince brochure« von 1593: denn diese hiess zwar »La Vertu du Catholicon« (als nur den ersten Teil des »Texte primitif« enthaltend), war aber nur ein Heftchen von 15 Blättchen, konnte demnach von d'Aubigné kaum als »livre« bezeichnet werden, auch lassen ihr geringer Umfang und einheitlicher Inhalt und Stil keine Mehrheit von Verfassern mit Rollenverteilung zu; die Tradition über diese Rollenverteilung knüpft sich in der Tat an die erweiterte (später Ménippée genannte) Satyre (sonst könnte ja z. B. von den

[1]) So wörtlich bei Frank. p. 29; offenbar ist, wenn die Construction überhaupt einen Sinn haben soll, nach *vorgelegt* zu ergänzen *haben*. In stylistischer Beziehung ist Frank's Schrift auch sonst recht verwahrlost.
G. K.

versificirten Teilen, die weder in »Abbregé« noch in der »mince brochure« vorkommen, nicht die Rede sein) und nahm nach dem Verf. selbst erst im 17. Jahrh. festere Form an. D'Aubigné's Worte können daher nur auf die ersten unter dem Titel »La Vertu du Catholicon« gedruckten Gesammtausgaben der Mén. bezogen werden, da nur diese einer Pluralität von Autoren zugeschrieben wurden. Wenn nun von diesem (vollständigen, mit dem endlich »Satyre Ménippée« genannten identischen) Catholicon d'Aubigné ausdrücklich bezeugt, es rühre von einem Verfasser her (»sortit véritablement d'un petit aumosnier«), und wenn er diese Angabe über den einen Verfasser ganz bestimmt der landläufigen Meinung über mehrere Verfasser (»attribué a plusieurs«) entgegenstellt, so lässt sich daraus kaum ein anderer Schluss ziehen, als: Leroy ist der Verfasser der Ménippée. D'Aubigné ist ohne Zweifel als classischer Zeuge zu betrachten: er lebte von 1550—1630, seine »Histoire universelle« umfasst die Jahre von 1550—1601, er war daher im kräftigsten Mannesalter Zeitgenosse der Ereignisse von 1593—94. Damit stimmte dann auch die Darstellung Mettayer's im »deuxième advis«, wo ausdrücklich immer von einem Verfasser die Rede ist, und wir brauchten nicht mehr anzunehmen, »Mettayer habe uns wissentlich und geflissentlich die Wahrheit verschwiegen.« Ich argumentierte bisher nach des Verf.'s Citat aus Aubigné. Dieses Citat ist aber weder vollständig noch genau, vielleicht Read entnommen. Ich finde zunächst in »L'Histoire universelle du Sieur d'Aubigné« (3 Bände, 1616—20, Maille), III. tome, l. III., chap. 12 (des Verf.'s Allegation ist schon hier insofern ungenau, als er die Anführung des Bandes unterlässt, wodurch die Auffindung erschwert wird, da die Nummern der Bücher in jedem Bande von vorn beginnen), zum J. 1591, p. 255, nach Beschreibung der Bedrängnisse der Pariser: »Les necessitez que nous avons deduites se joignoient aux pensees du peuple. Là dessus commencent les Estats, la splendeur desquels, comparee à celle des autres qui avoient porté ce nom, en fit perdre la reverence; mais ce qui les rendit du tout mesprisables furent divers escrits semez contre et entre eux la plus excellente satyre qui ait paru de nostre temps, portant pour titre Le Catholicon d'Espagne: ce livre composé par un aumosnier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom; Rapin à qui on l'avait atribué, y contribua quelques vers seulement.« Ferner in desselben Buches chap. 21, p. 287—88, zum J. 1593: »Mais la plus grande plaie qu'aient receue les Liguez par leurs (der Gegner der Ligue) escrits, a esté par le Catholicum d'Espagne, duquel nous avons parlé: le Traité des ridicules non ridicule, duquel nous toucherons ailleurs, convertit en blasmes les enfleures des prescheurs, et en rise les grincements de dents, mortel

accident aux partis qui s'esmeuvent d'actions feintes, mesme entre des nations volages et legeres comme sont les François de leur nature: et dites que là où tels artifices et telles feintes ne mordent point, les passions ne sont pas feintes, mais sur un veritable fondement. Ce livre atribué à plusieurs sortit veritablement d'un petit Aumosnier du Cardinal de Bourbon, derriere la petitesse duquel le nom est demeuré caché.« Zeigt schon das soeben Angeführte die mehrfache Ungenauigkeit und Unvollständigkeit des Citats des Verf.'s, so ist ihm eine dritte Stelle Aubigné's über das »Catholicon«, jene, worauf sich wohl obige Worte »duquel nous toucherons ailleurs« beziehen, ganz entgangen — allerdings ist sie nicht recht leicht zu finden, da gerade der 3. Bd. weder mit einem summarischen noch alphabetischen Inhaltsverzeichnis versehen ist. Diese Stelle ist zu lesen im genannten Band, l. IV., chap. 1, p. 329, zum Jahre 1594: »Paris plein d'estrangers qui estoient acourus sur les diverses esperances des Estats, voioit avec desdain, crainte et nouvelles pensees les confusions d'une telle assemblee de laquelle les rangs furent fort douteux et embrouillez, le Maistre des ceremonies n'aiant point de vieux registres pour telles nouveautez. Par les meilleures maisons trotoit le Catholicon, duquel nous avons parlé; si bien qu'aprenans à rire parmi leurs calamitez, ils aprirent à mespriser ce qu'ils voioient ridicule, et puis à contester ce qui était dangereux: ils respondoient par elevation à ce qui estoit lors sur le bureau, assavoir le mariage du Duc de Guise avec l'Infante d'Espagne, la Couronne de France à eux deux conjointement.« Indem ich es für selbstverständlich halte, dass die zu 1591 gemachte Bemerkung nur eine anticipierende Hinweisung auf die spätere ausführlichere Relation der Begebenheiten von 1593 u. 1594 ist, scheint mir die Gesammtheit der angeführten inalterierten Stellen nur zur Bestätigung meiner Auffassung der Aubigné'schen Notizen über das »Catholicon« zu dienen. An zwei Stellen wahrt Aubigné energisch dem »petit aumosnier« die Autorschaft des »Catholicon«, an der ersten (p. 255) der Angabe gegenüber, Rapin sei der Verfasser. Dieser hat — sagt Aubigné — nur einige Verse beigefügt. Daraus folgt aber unwiderleglich, dass nur von der vollständigen, später Sat. Mén. genannten Schrift die Rede sein kann. Denn — um dies zu wiederholen — der handschriftliche Entwurf (»texte primitif« von Read) hiess niemals »Catholicon«, wie auch deutlich aus obenerwähnten Worten des Druckers Mettayer (»veu qu'aux copies à la main y avoit l'Abbregé et l'Ame des Estats«) hervorgeht, enthielt auch keine Verse. Die als »Vertu du Catholicon« publicierte, den ersten Teil des »Texte primitif« umfassende Broschüre war ebenfalls ohne Verse, wie aus Leber's Beschreibung und aus der Natur der Sache hervorgeht, da die versificierte Zugabe

eben das Charakteristische der erweiterten Schrift ausmachte und die endgiltige Benennung »Satyre Ménippée« veranlasste.[1]) Es bleibt also nur das vollständige »Catholicon« (die Mén.) übrig, dessen Verfasser nach Aubigné Leroy sein und zu dem Rapin einige Verse gefügt haben kann. Wenn Aubigné p. 288 nicht mehr sagt »atribué à Rapin«, sondern »atribué à plusieurs«, so ist letzteres entweder als generalisirende Ausdruckweise oder (und vielleicht mit mehr Recht) als Constatirung der wachsenden Tradition — fama crescit eundo — zu betrachten, die ja wirklich, wie verschiedene Berichte bezeugen, zuerst Rapin den Löwenanteil zuschrieb und erst allmälig den einzelnen Tischgenossen Gillot's ihre Portionen zuwies.[2]) Auf keinen Fall lassen Wortlaut und Zusammenhang den Schluss unseres Verf.'s (p. 31) zu: »Wir werden eben d'Aubigné's Worte nur auf den »texte primitif« beziehen müssen.« Dies hiesse zu Gunsten einer vagen Ueberlieferung einem klaren historischen Texte Gewalt antun. Ist meine Beweisführung, dass Aubigné nur das vollständige Catholicon meinen kann, stichhaltig, so ergiebt sich, dass schon 1593 eine Gesammtausgabe circulierte: denn eben diesem von Rapin mit einigen Versen versehenen, also dem vollständigen Catholicon, vindiciert Aubigné den Erfolg, die »Estats« vollends lächerlich gemacht, den Liguisten einen tödtlichen Streich (»mortel accident«) versetzt, ja in Paris eine Revolte hervorgerufen zu haben; diese Darstellung widerlegt auch die Ansicht, welche die entscheidende Wirksamkeit der Mén. auf die Zeit nach dem Einzug Heinrichs IV. verlegt. — Es fragt sich noch, ob nicht de Thou's Worte meiner Interpretation der Aubigné'schen Stellen widersprechen. Vor allem muss ich auch hier das Citat des Verf. aus de Thou richtig stellen: es enthält einige sinnstörende Druckfehler und im Vergleich zu der mir vorliegenden Ausgabe für den Inhalt allerdings unwesentliche Varianten. Ich lese in »Jac. Augusti Thuani Historiarum sui temporis« tom. V. (1620), l. CV, p. 316 E—317 A (J. 1593): »Igitur confectum ea de re (über das unmittelbar vorher berichtete Gebahren der Ständeversammlung) scriptum ingeniose ridiculum, Saturae Menippeae nomine, quo apparatus et scena comitiorum graphice ad contemptum exprimebantur, in eo post aulæa in iis depictas ad rem accommodatas imagines et tabulas, orationes iocose seriae pari festivitate referuntur,

[1]) »Terentius Varron . . . composa des satires en prose mêlée de vers auxquelles il donna en souvenir du cynique grec, le nom de Ménippées; les pamphlétaires français, à l'imitation de l'imitateur, donnèrent le même titre à leur libelle royaliste.« — Demogeot, l. c., p. 68.

[2]) »La curiosité très légitime du public ne s'est pas contentée de ces données générales; on a voulu savoir du net à qui faire honneur de chaque ligne de cette satire . . .« Henri Prat, »Études littéraires« . III., p. 331—332 (Paris, Didot, 1855).

Meduani, Legati Pontificii, Cardinalis Pellevei, Archiepiscopi Lugdunensis, Gulielmi Rosae, Episcopi Silvanectensis, Riensii, qui paullo post Compendii ob latrocinia capite luit, cum Petrofundium in Valesio agro arcem a se occupatam restituere nollet, et Claudii Aubraei. Scripti primus auctor creditur sacrificus quidam e Neustria terra, vir bonus et a factione summe alienus, qui coram Borbonio Cardinali iuniore cottidie sacrum celebrabat. Sed cum is tantum prima theatri vestigia delineasset, succedens alius scenam perfecte struxit, in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit: adeo ut nihil toto horum bellorum tempore in publicum emanarit, quod tam avide ab utriusque partis elegantibus ingeniis acceptum, lectum et probatum sit.« In diesem Text ist offenbar entweder nach »aulæa« *et* oder nach »iis« *que* als Correctur einzuschalten, da sonst die Construction grammatisch nicht verständlich wäre; es soll doch gesagt werden: Zuerst werden in jener Schrift der Tapetenschmuck des Sitzungssaales und die darauf angebrachten Abbildungen, sodann die einzelnen Reden vorgeführt. Unser Verf. äussert sich nun über das de Thousche Zeugnis folgendermassen: »Die Worte de Thou's klingen gerade in dem für uns wichtigsten Teile etwas vag und vieldeutig. Man ersieht aus ihnen nicht recht, in wie weit die Ménippée eine Arbeit Leroy's, wie weit sie die seiner Freunde gewesen sei. De Thou scheint es selbst nicht recht zu wissen und eben nur nach den Gerüchten, die zu ihm gedrungen, in so allgemeiner Weise unterrichtet gewesen zu sein. Jedenfalls lässt sich die angeführte Stelle damit in Uebereinstimmung bringen, Leroy habe seinen Freunden den fertigen texte primitif unterbreitet und jedem eine Partie zur weiteren Ausarbeitung zugewiesen.« Dieses Raisonnement scheint mir nicht begründet zu sein. De Thou, ebenfalls Zeitgenosse der geschilderten Ereignisse, ist im allgemeinen als zuverlässiger Geschichtsschreiber bekannt. Er bezeichnet nun zunächst den »sacrificus« (Leroy) nach der allgemeinen Annahme als Verfasser der Mén. Der Ausdruck »succedens alius« lässt doch offenbar nicht auf mehrere Mitarbeiter, sondern nur auf einen solchen oder vielmehr Vervollständiger schliessen. Die supplementäre Thätigkeit desselben wird aber ausdrücklich auf die decorative Seite (apparatus, scena, theatrum) beschränkt, bestand also in dem kunstgerechten, effectvolleren dramaturgischen Gewande (aulæa, imagines, tabulæ etc.), das er dem Hauptinhalte zu geben wusste; nur so sind mir die Ausdrücke »theatrum« und »scena« verständlich. Im Zusammenhalt mit der bezüglichen Angabe Aubigné's lässt sich Rapin als der »succedens alius« vermuten, der Bericht de Thou's enthielte sohin eine Ergänzung der Mitteilungen Aubigné's. Die entgegenstehenden Behauptungen späterer Geschichtschreiber brauchen uns wenig zu geniren, namentlich auch

die des vielschreibenden, aber oft wenig soliden Maimbourg (1620 bis 86). Mit einem Worte: Nach meiner Ueberzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung (und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den »Singeries de la Ligue« von Jean de la Taille). Die Tradition über die in Gillot's Behausung gehaltenen Symposien mag dabei immerhin bestehen; Leroy mag hiebei Idee und Disposition seines Werkes entwickelt und die Ansichten seiner Freunde hierüber eingeholt, auch manchen Witzfunken der einzelnen aufgefangen und verwertet haben. Dass mit dieser Auffassung der Autorschaft Leroy's, der Mitarbeiterschaft Rapin's und dem geselligen Mittelpunkt bei Gillot das Brieffragment Villeroy's (in Read's Ausgabe p 318—19): »Ceux mesme, de qui j'avois quelque soupçon de sçavoir qui estoient les auteurs de ces escripts le confessoient ainsi, et alleguoient pour toute excuse qu'il avoit esté imprimé à Tours et avant la réduction de Paris auquel temps on pensoit tout estre licite contre ceux, qu'on tenait pour ennemis. Enfin je les voyois tous d'accord, qu'il fallait supprimer cela, et sur ma seule remonstrance il y fut mis ordre« ganz wohl vereinbar ist, dürfte unschwer einzusehen sein. Schliesslich sei noch bemerkt, dass es mir unerklärlich ist, wie der Verf. Vigneul-Marville als mit seiner Auffassung im Einklang stehend betrachten kann. Dieser sagt (nach des Verf.'s Citat aus Read): »Dès qu'il (le Catholicon d'Espagne) parut, chacun en fut charmé et les beaux esprits de ce temps-là se piquèrent d'y mettre la main et de l'augmenter ou plutôt d'y joindre une seconde pièce sous le titre d'Abbregé des Estats de la Ligue convoquez à Paris au 10 février.« Das heisst doch klar und deutlich: Zuerst erschien das Catholicon, später wurde durch das Zusammenwirken Mehrerer ein zweites Stück unter dem Titel »Abbregé« etc. beigefügt (und endlich das Ganze, wie Vigneul-Marville weiter sagt, Satyre Ménippée genannt). Ich halte diese Darstellung natürlich für unrichtig; wie aber hiemit der Verf. seine Anschauung vom »Texte primitif« und dessen Verhältnis zum Catholicon im engeren Sinne und zur vollständigen Ménippée, die ich gern adoptire, vereinigen will, ist mir unerfindlich. — Abgesehen von diesen schiefen Auffassungen, die — ich glaube nicht zu irren — teilweise vom Mangel an persönlicher Einsichtnahme in die citirten Quellen herrühren, hält Rec. des Verf.'s Studie für eine sehr fleissige, anregende und beachtenswerte Arbeit, von der namentlich zu wünschen wäre, dass sie den französischen Fachmännern zugänglich würde, unter denen vielleicht der eine oder der andere dann in der Lage wäre, die Frage einer definitiven Lösung zuzuführen.

F. ZVĚŘINA.

Poésies des XIVe et XVe siècles publiées d'après le manuscrit de Genève par **Eugène Ritter**, professeur à l'université de Genève. (Genève — Bâle — Lyon, (H. Georg) 1880. 71 SS.

Eine vollständige Inhaltsangabe des Manuscriptes 179*bis* der Genfer Bibliothek, dem die vorliegenden Gedichte entnommen sind, ist in dem Bulletin de la Société des anciens textes français 1877 von dem Herausgeber bereits mitgetheilt worden. Die Nachlese, welche wir hier erhalten, besteht aus zwölf Fragmenten, die, an Umfang und Werth sehr verschieden, fast alle dem engen Kreise von Formen und Ideen angehören, in denen Alain Chartier, Charles d'Orléans, der Verfasser der Quinze Joyes de Mariage und ihre zahlreichen Nachahmer sich bewegen. Da die Handschrift im Allgemeinen correct und verständlich ist, so hat sich der Herausgeber damit begnügt, ihren Text einfach abdrucken zu lassen, und Correcturen nur etwa an drei Stellen, Erklärungen überhaupt nicht für nothwendig erachtet, obwohl mancher unrichtige und unverständliche Vers dabei stehn geblieben ist. Ungern vermisst man die Numerirung der Verse, welche bei keinem Gedichte, das zu wissenschaftlichen Zwecken veröffentlicht wird, fehlen sollte.

Der Text des Dit de Chascun, wie ihn Ritter bietet, ist bedeutend besser als der in den Anciennes poésies françaises I, 223 von Montaiglon abgedruckte; die sinnlosen Wörter *essoier*, *tenués*, *arye*, welche zu erklären Montaiglon vergebens sich bemüht hat, erscheinen hier einfach als *ersoir*, *tannez* und *mye*. Im vierten Gedichte ist S. 17, v. 2 von unten, das erste *que* zu streichen, da der Vers zu lang ist, und aus demselben Grunde ist S. 25, v. 4 *aint* statt *ame* zu setzen. Zu kurz sind v. 3 auf S. 27 und v. 2 von unten auf S. 28; der erstere gewinnt die richtige Silbenzahl, wenn man das dreisilbige *esroyroit* in viersilbiges *esroyeroit* ausdehnt, der letztere verlangt eine Aenderung des unverständlichen *Ains mest*, das vielleicht aus *Ainsi est* oder *ainsin est* (*ainsin* ist eine bei Montaigne besonders vor Vocalen gebräuchliche Form) entstanden ist. S. 29, v. 3 von unten l. *le forvoie* st. *les forvoie*. S. 31, v. 1 ist *n'* zu streichen, und in der vorletzten Zeile derselben Seite muss die hier wie in Brun v. 3749 als Beiname gebrauchte Redensart *fol y bée*, nicht *fol y vée*, lauten. S. 32, v. 5 von unten hat eine Silbe zu wenig; vielleicht ist statt *entent* das Futurum zu lesen. Der 2. Vers des neunten Gedichtes hingegen ist zu kurz und durch Streichung von *et* zu berichtigen. S. 36, v. 6, l. *cils* st. *ceulx*. S. 38, v. 14, l. *qu'en appelle* st. *que l'en appelle*, da der Vers trotz der Zusammenziehung von *a* und *o* in *extraordonnaires* noch zu lang ist. An mehreren Stellen

desselben und des folgenden Gedichtes steht auch *qui*, wo das Versmass *que* mit Elision des *e* verlangt. S. 40, v. 12, l. *mestrie* st. *mestrise* im Reime zu *seignorie*. S. 41, v. 2, wird wohl lauten müssen: *Quar tu vois bien, riens ne demore nobis*. S. 43, v. 4 und S. 59, v. 16 ist *hom* und *com* st. *home* und *come* zu lesen. Endlich muss auf S. 70 der Anfang der letzten Stanze *Vone de la joie qu'il a* verbessert werden in *Robé de la joie qu'il a*, eine Aenderung, welche die Schriftzüge und der Gedanke auf gleiche Weise rechtfertigen.

O. ULBRICH.

Sammlung französischer Neudrucke, herausgeg. von **Karl Vollmöller.** 1) De Villiers' le Festin de Pierre ou le Fils Criminel, herausgeg. von W. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. M. 1,20.

Obige Sammlung, ein höchst dankenswerthes Unternehmen, das von dem Verleger mit generöser Verachtung des rein geschäftlichen Interesses ins Werk gesetzt wird, ist in ebenso zweckmässiger, wie gewissenhafter Art durch die neue Ausgabe des überaus seltenen »Festin de Pierre« von de Villiers eröffnet worden. Als ich vor zwei Jahren zuerst die von Knörich wieder abgedruckte (und revidirte) Amsterdamer Ausgabe des »F. de P.« auf der Dresdener Bibliothek fand, war das Stück in den bisherigen französischen und deutschen Molière-Ausgaben entweder mit allgemeinen Bemerkungen (der beste Ausweg, um das beschämende Geständniss: Ich schreibe über etwas, das ich nicht gelesen habe, zu vermeiden) abgethan, oder, wo man bestimmtere Angaben wagte, nur in confuser und irrthümlicher Weise besprochen worden. Namentlich die durchgreifenden Unterschiede zwischen dem Uebersetzer Villiers und dem Bearbeiter und Nachdichter Dorimond blieben unerörtert. Mesnard im 5. Bande seiner Molière-Ausgabe hat denn die alte Vorstellung, als ob Villiers und Dorimond in dem gleichen Verhältniss des Uebersetzers zu Giliberto ständen, wiederholt. Ich freue mich um so mehr, dass meine früher gewonnenen Resultate im Wesentlichen mit den genauen Forschungen eines so gründlichen Gelehrten, wie Knörich, übereinstimmen und begnüge mich daher, einzelne Differenzpunkte zum Austrag zu bringen.

Vor zwei Jahren bezeichnete ich die Villiers'sche Uebersetzung Giliberto's als eine »wortgetreue Uebersetzung«, weil Villiers selbst die Sache so darstellt (s. Brief an Corneille, bei Knörich, S. 4, Z. 1—7). Offen gestanden, war ich damals selbst über das Ver-

hältniss Giliberto's zu Villiers nicht ganz im Klaren, und nur um in dem Chaos der durch die Molière-Commentatoren verbreiteten Irrthümer und Confusionen einen festen Punkt zu gewinnen, klammerte ich mich an Villiers' eigene Aussage. Nun darf man freilich nicht unbeachtet lassen, dass dergleichen unselbständige Anlehnungen, wenn sie an epochemachenden Stücken begangen wurden, nach damaligen literarischen Begriffen für keineswegs verwerflich galten, und man häufig zum Zweck der Reclame die Abhängigkeit grösser erscheinen liess, als sie thatsächlich war (besonders wirkte hier das verführerische Beispiel von Corneille's »Examens«), aber es muss doch zugegeben werden, dass Villiers selbst nur als ein »Copist« Giliberto's betrachtet sein will. Wenn er auch, wie Knörich S. XII. hervorhebt, von »*le peu d'invention que j'y ai apportée*« spricht, die ja schon nöthig war, um ein italienisches Prosastück in franz. Verse umzuwandeln, so nennt er a. a. O. sein Buch doch einfach »Copie« und fügt hinzu: *je vous offre tout ce qui a pu contenter le Public, que je n'ay pas fait, et tout ce qui l'a pu choquer, qui vient de moy.* Mit letzteren Wörtern deutet er doch an, dass er Giliberto's Stück zwar verschlechtert, aber keinesfalls wesentlich verändert habe. Auch würde Villiers nimmermehr eine freie, und wie Knörich annimmt, mit Dorimond-Reminiscenzen verbrämte Bearbeitung als »traduit de l'Italien en François« bezeichnet haben, wenn nicht das Sachverhältniss entweder wirklich so lag, oder Villiers es so aufgefasst wissen wollte. Es ist daher die für den Molièristen angenehme Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, dass wir hier wirklich den im Wesentlichen getreuen Text des jetzt verlorenen, aber von Molière noch benutzten Giliberto'schen Stückes vor uns haben. Sicher entscheiden lässt sich die Frage natürlich nur dann, wenn eines Tages uns Giliberto ebenso, wie Villiers, bekannt wird.

Allerdings würde unsere Annahme dann unhaltbar, wenn wie Knörich a. a. O. XIII. — XV. zu erweisen sucht, Villiers Plagiate an Dorimond begangen hat. Indessen schon die Möglichkeit einer Kenntniss Dorimond's ist sehr unwahrscheinlich. Nach der Angabe der Gebr. Parfait (Hist. du th. fr. IV., p. 3) ist allerdings Dorimond's Stück »au commencement de l'année 1659« gedruckt worden, doch ist das eine sehr ungefähre Zeitangabe. Da die Erlaubniss zum Druck vom 11. Januar 1659 datirt ist, und man in damaliger Zeit nicht eben mit »affenartiger Geschwindigkeit« druckte und publicirte, so würde hiernach das Stück nicht lange vor dem Kalenderfrühjahr erschienen sein. Da ferner Villiers' Stück, wie Knörich mit gutem Grund annimmt, Ende März etwa aufgeführt worden ist, so hätte Villiers den Dorimond kaum noch für seine Arbeit viel ausnutzen können. Zudem ist die Existenz dieser ersten Ausgabe

wirklich keine sehr beglaubigte. Welchen Werth man den chronologischen Angaben der ein Jahrhundert später schreibenden frères Parfaict beilegen will, bleibe unentschieden, aber Knörich irrt, wenn er (S. X. A. 2) glaubt, die Herausgeber des Molière in den »Grands Ecrivains« hätten »das betreffende Buch in Händen gehabt«, weil sie auch den Verleger nennen. Dieser findet sich bereits in Lacroix (Bibl. Mol. 2me éd. Nr. 549) angegeben, ob aber Lacroix selbst diese angebliche Ed. princeps gesehen, wird deshalb unwahrscheinlich, weil schon die Ausgabe von 1665 für die Molière-Ausgabe von Despois vergebens gesucht worden ist und auch den Herren von der Bibl. nationale als »introuvable« gilt (s. Mol.-Mus. 2, S. 35, Anm.). Was endlich Knörich von Uebereinstimmungen zwischen Villiers und Dorimond nachweist, giebt zwar sehr zu denken, ist aber doch nicht derartig gravirend, dass man in Villiers etwa einen Vorläufer des Hamel-Ausschreibers, Dr. Brunnemann, erblicken könnte.[1]) Manches lässt sich durch die gemeinsame Vorlage wohl erklären, anderes beruht auf Theatereffecten und metrischen Kunststückchen, auf die sich der Reimschmied und Schauspieler Villiers vielleicht besser, als der provinziale Dorimond, verstand. Wenn Knörich endlich selbst hervorhebt (p. XIII), dass Villiers den Dorimond nur so lange benutzt hat, wie auch dieser dem Giliberto folgt, so spricht das eigentlich gegen die Annahme des Plagiates. Eine prosaische Vorlage in Reime zu bringen, das konnte dem form- und reimgewandten Villiers nicht schwer werden, dazu bedurfte er des korrekteren, aber schwerfälligeren Bearbeiters nicht, viel eher würde er aus den selbständigen Umänderungen, die Dorimond mit dem Originale vornahm, sich dieses und jenes angeeignet haben.

Suchen wir in Villiers' eigenen Aeusserungen nach einem Anhalt für die Bekanntschaft mit Dorimond's Stück und die Benutzung desselben, so erhalten wir durch eine Stelle in der Epistel an Corneille nur die entgegengesetzte Vorstellung. »*Les Français à la campagne et les Italiens à Paris*, *qui en ont fait tant de bruit*, *n'en ont jamais fait voir qu'un imparfait original*, *que nostre copie surpasse infiniment*« heisst es dort (a. a. O. S. 4). Ich meine, die Zusammenstellung des Dorimond'schen Stückes mit der ungedruckten Harlekinade, das »faire bruit« und »faire voir« deuten darauf hin, dass Villiers hier nur von der Aufführung eines noch nicht im Druck erschienenen Stückes spricht, wenigstens eine Kenntniss des gedruckten Exemplares nicht zugeben will. Warum sollte er aber diese verschweigen? Die von Knörich herausgefundenen Uebereinstimmungen sind wirklich nicht derartig zahlreich und derartig beweisend, dass Villiers einen Vergleich zwischen Do-

[1]) S. meine Rec. in dieser Zeitschrift, Bd. II, p. 189.

rimond's Dichtung und seiner Uebersetzung ernstlich fürchten musste. Dass D.'s Bearbeitung nur ein »imparfait original« sei, konnte Villiers vom blossen Hörensagen wissen, wenn wir auch nicht annehmen dürfen, dass er, durch irgend einen Zufall nach Lyon verschlagen, einer Aufführung derselben beiwohnte. Dorimond hat nie sein Eigenthum reclamirt, auch als er später in Paris war, dort seinen »Athée foudroyé« aufführen liess, Villiers' bereits gedruckten »Fils Criminel« sich ansehen konnte, und die Uebereinstimmungen zwischen beiden Stücken ihm wohl auffallen mussten.

Wenn somit diese Frage von Knörich nicht endgültig gelöst ist und auch nicht gelöst werden konnte, so ist die Molière-Forschung und die Kenntniss Villiers' durch seine Einleitung in vieler Hinsicht gefördert worden. Einmal durch die erschöpfende Zusammenstellung der biographischen Notizen über Villiers (p. III bis VII), sodann durch die scharfsinnige Untersuchung über V.'s Antheil an der »Zélinde« und »Vengeance des Marquis« (p. VII — X), die Angaben über Aufführung und Werth des »Fils Criminel« (p. X und XI, XVI und XVII), endlich durch den korrekten Wiederabdruck.

Leider konnte K. das Verhältniss der Amsterdamer Ausgabe zu der Pariser von 1660 ebensowenig feststellen, wie Ref. in seinem Beitrag zu Villiers. Nach Lacroix a. a. O. ist die Amsterdamer Ausgabe die ursprüngliche; den sonstigen literarischen Verhältnissen würde es entsprechender sein, dass diese einigermassen differirende holländische Edition ein ungenauer Nachdruck wäre.

Erwähnt werden konnte noch, dass Villiers' Uebersetzung nicht nur von Molière, sondern auch von Rosimond in dem »Nouveau Festin de P.« offenbar benutzt worden ist.

R. MAHRENHOLTZ.

---

1) La Jeunesse de G. Washington, par M. Guizot; 2) James Watt, par François Arago; im Auszuge und für die Schule bearbeitet von Dr. **G. Geilfus.** Zürich 1880 und 1881. Schulthess'sche Buchhandlung.

Ein sachlich vorzüglicher Auszug aus den bezeichneten Schriften, welcher sich inhaltlich zur Lektüre für die mittleren Klassen besonders derjenigen Lehranstalten empfehlen würde, die neben sprachlicher Ausbildung vorzugsweise auch eine technische erstreben. Die Erläuterungen sind recht zweckmässig gewählt und entsprechen dem, was man mit Recht von sachlichen Erklärungen erwarten darf, wenn der Lehrer nicht in der freien Bewegung gehindert sein soll. Es ist nur sehr zu bedauern, dass der Text durch eine so bedeutende Menge von Druckfehlern entstellt ist und dass hierdurch der Werth

des Buches als sprachliches Unterrichtsmittel mindestens problematisch geworden. So um nur einige wenige hervorzuheben; in »la Jeunesse de G. Washington«: S. 14: qu'il renouvelai*ent*, S. 15: sinc*e*rité, S. 21: grand*e* avantage, m*a*nacées, S. 22 und 23: les r*é*glements, S. 25: le soin exigeai*ent*, S. 30: dédomma*g*ment, S. 36: des motifs qui me faisa*it* und que ma réputatio*n* s'est mainten*u* u. a. Noch schlimmer in »James Watt«: S. 7 (erste Seite des Textes): géné*o*logie zweimal, faire *un* fin malheureuse (Note 6); précéde*m*ent und extrê*m*ent statt précédemment und extrêmement, S. 15: apr*é*s, S. 18: progr*é*s, S. 23: aucun lui statt aucun *ne* lui, S. 29: les paroi*e*s, S. 59: nac*q*uit, r*e*union de souscripteu*r*, S. 61: i*l* fassent, S. 62: in*c*ondaient statt inond. Es wäre dem Herrn Verfasser dringend zu empfehlen, bei einer etwaigen zweiten Auflage nach dieser Seite hin der Correctur eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Zugleich glauben wir darauf aufmerksam machen zu müssen, dass in Washington Nr. 42 und 44 der Erläuterungen identisch sind.

A. HOFFMANN.

La Fontaine's Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. **A. Laun**, Prof. 2 Teile. 8°. Heilbronn, 1877 und 1878. Erster Teil: II, 235 S. Zweiter Teil: 271 S.[1])

Die Laun'sche Gesammtausgabe der La Fontaine'schen Fabeln will, wie ihr Herausgeber in dem Vorwort bemerkt, auf wissenschaftlicher Grundlage ein tieferes Verständnis des grossen Dichters, über dessen Bedeutung die Einleitung sich ausspricht, anbahnen. Indessen wissenschaftlich hat Laun die Sache etwas leicht genommen: dass sich das Material zu seinen Anmerkungen zum grössten Teile bei den französischen Kommentatoren findet, giebt er selbst an, und daraus wäre ihm auch kein Vorwurf zu machen, wenn er dasselbe wirklich, wie er angiebt, in selbständiger Auffassung benutzt hätte; aber dies ist sehr oft nicht der Fall. Von den Verdeutschungen, die er giebt, abgesehen, ist sein Kommentar im übrigen nicht viel mehr als Géruzez + Moland. Géruzez und Moland citieren in ihren Kommentaren Aesop nach der Ausgabe von de Furia, Leipzig 1810; dasselbe thut Laun, obwohl es doch näher lag, etwa die neue kritische Ausgabe Halm's (Leipzig, Teubner 1868) zu citieren, die der deutsche Leser in jeder Buchhandlung erhalten

---

[1]) Die beiden Teile der obigen Ausgabe sind von der Verlagsbuchhandlung 1881 zu einem Bande broschirt worden, der für den ermässigten Preis von 6 Mark abgegeben wird.

kann; auch dass Phaedrus von Laun nach einer Ausgabe von 1779 citiert wird (statt etwa nach Lucian Müller, Leipzig, Teubner, 1873), ist auffallend, jedoch weniger empfindlich, weil die Einteilung des Phaedrus ziemlich feststeht, während bei Aesop die verschiedenen Sammlungen ihrem Inhalt und ihrer Anordnung nach weit auseinandergehen. Die sonstigen Verweisungen Laun's auf die französischen Dichter und die römischen Klassiker sind den französischen Kommentatoren durchweg entnommen, ohne dass der deutsche Herausgeber eine Prüfung dieses Materials verräth. So citieren Géruzez und andere französische Erklärer zu L. F. II, 17[23]:

»Le corbeau sert pour le présage;
La corneille avertit des malheurs à venir«

das Vergilische (Ecl. I, 18):

»Saepe sinistra cava prædixit ab ilice cornix«

und Laun wiederholt dies Citat, während doch der Vergleich mit den Versen des Phaedrus (III, 18[12]), der Quelle L. F.'s:

»Augurium *corvo*, laeva *cornici* omina« (sc. data sunt)

näher liegt, da er zeigt, warum L. F. den Raben und die Krähe zugleich erwähnt, ein Umstand, der von Géruzez gerügt wird. Zu L. F. II, 4[20]:

Les petits ont pâti des sottises des grands

führen die französischen Erklärer das bekannte Horazische:

Quidquid delirant reges plectuntur Achivi

an und Laun desgleichen, während L. F. in seiner Quelle, Phaedrus I, 30[1]:

Humiles laborant ubi potentes dissident

vorfand. In welcher Weise Laun zuweilen Géruzez benutzt, zeigt seine Behandlung der Stelle L. F. I, 16[15]:

C'est, dit-il, afin de m'aider
A recharger ce bois; tu ne tarderas guère.

Er sagt hierzu: »*tu ne tarderas guère*«, dies wird in doppelter Weise erklärt. Die gewöhnliche Erklärung ist: Du wirst bald wieder kommen. Géruzez erklärt: Du wirst es bald gethan haben, es wird Dich nicht lange aufhalten, im Sinne des Horazischen: *Non diu moraberis* Od. I, 13. Das Citat Od. I, 13 ist aber bei Géruzez ein Druckfehler statt Od. I, 28 (»*Quamquam festinas, non est mora longa licebit Injecto ter pulvere curras*«. Archytas spricht zum Schiffer: »Ob du auch eilst, kurz ist der Verzug, du darfst, wenn du dreimal Auf mich Staub hast geworfen, hinwegziehn«), den Laun übernommen; zugleich hat er irrtümlich die Worte *Non diu moraberis*, mit denen Géruzez *tu ne tarderas guère* in's Lateinische übersetzt, als Citat aus Horaz aufgefasst. Schliesslich kann man sagen:

On ne s'attendait guère
A voir Horace en cette affaire.

Die Stelle erklärt sich am besten durch eine, wie es scheint, bisher übersehene Parallelstelle aus L. F. selbst, der in seiner Satire »Le Florentin« sagt

Vienne encore un trompeur, *je ne tarderai guère.*

Der Vergleich mit dieser Stelle zeigt, dass *tu ne tarderas guère* elliptisch zu fassen ist. »Du wirst doch wohl nicht zögern« (nämlich mir das Holz wieder aufladen zu helfen) = »Du wirst doch wohl dazu bereit sein.«

Wie Laun die Citate der französischen Herausgeber aufnimmt, wo sie wenig zutreffend sind, so versäumt er es andererseits, nahe liegende Parallelstellen anzuführen, sobald dieselben sich nicht bereits in den französischen Ausgaben vorfinden, ein Mangel, der sich z. B. I, 6^{12}; I, 7^{31-35}; II, 4^{14-15}; II, 19^{21-22} bemerklich macht, wo L. F. Phädrinische Verse fast wörtlich übersetzt hat. Bei dieser Sachlage berührt der Ton einiger Anmerkungen Laun's recht unangenehm; z. B. zu II, 18^{41} heisst es »*Chassez le naturel, il revient au galop.*« Der sprichwörtliche Vers ist von Destouches und nicht von Boileau »wie behauptet wird.« Man könnte hiernach meinen, Laun habe hier einen Irrtum berichtigt. Weit gefehlt! Géruzez: »Ce vers qu'on met souvent, sur le compte de Boileau, appartient à Destouches.« Aehnlich sagt Laun zu II, 16^{14}: *moutonnière* ist nicht, wie behauptet wird, erfunden von La Fontaine, es findet sich schon bei Rabelais: *âme moutonnière.* Aber Moland bemerkt bereits zu der Stelle: »Nulle âme moutonnière« avait dit Rabelais.

Die grammatischen Erklärungen Laun's sind vielfach mangelhaft. So bemerkt Laun zu II, 17^{10} *(Oiseau jaloux et qui devrois te taire)*: »das *et* ist zu viel«, statt etwa zu sagen: »Im Französischen können abweichend vom Deutschen ein Adjektiv und ein Relativsatz durch *et* oder *mais* verbunden werden« (Lücking, § 559 Anm.; Benecke, § 66, 11). Zu III, 8^{23} *(Voilà des moucherons de pris)* heisst es: »*de pris*, ganz einfach (!) für *pris*, das Füllwort *de* dabei bildet einen eigentümlichen Gallicismus, wie er sich öfter bei Lafontaine (!) findet«. Wie dies *de* zu erklären ist, kann man bei Benecke, § 37; Mätzner, § 136 und Lücking, § 449 ersehen. Zu III, 13^{15} *(Il vous prennent le temps que dans la bergerie | Messieurs les bergers n'étoient pas)* erklärt Laun: »*que* für *où*«, statt eine nähere Angabe über den Gebrauch des relativen Adverbs *que* nach Substantiven und Adverbien zu machen, die einen Zeitbegriff enthalten. Zu I, 7^{2} *(S'en vienne comparoître aux pieds de ma grandeur)*: »*s'en vienne*, komme, bis zum Beginn des 18. Jahrh. wurde *en* vielen Zeitwörtern, die eine Bewegung oder

Veränderung bedeuten, angefügt: *s'en venir, s'en partir, s'en aller*, letzteres kommt besonders häufig bei Molière vor«. Diese Bemerkung ist ungenau, da ja auch heute noch die Gallicismen *s'en venir, s'en aller* u. a. üblich sind; auch hätte Laun dabei die Bedeutung von *en* (= *inde*, Ausgangspunkt der Bewegung) hervorheben können. — I, 8[33] schreibt L. im Text und in der Anmerk. *crûe* von *croître* statt *crue*. — Zu I, 10[15] *(Que je me vas désaltérant)* bemerkt L.: »Das Particip. Präs. bezeichnet bei La Fontaine gewöhnlich eine gegenwärtig geschehende, sich steigernde Handlung.« Hier liegt wieder keine Besonderheit La Fontaine's vor, sondern eine bekannte allgemeine sprachliche Erscheinung. — Zu I, 13[12] *(De nul d'eux n'est souvent la province conquise)* notiert L.: »*de nul d'eux* etc. = *par aucun d'eux*, die Inversion ist hier sehr stark«, wie so häufig einfach aus Géruzez in's Deutsche übersetzt. Es war aber anzugeben, dass hier eine ganz besondere Art der Inversion vorliegt, zu der sich im 17. Jahrh. noch mehrfache Beispiele finden (z. B. Racine, Bajazet V, 1; Esther II, 9). — Mit der soeben erwähnten Inversion des Subjektes korrespondiert eine Inversion des Accusativobjektes II, 2[25] *(J'ai maints chapitres vus)*, zu der L. die teils unrichtige, teils nichtssagende Note giebt: »Müsste *vu* heissen (!). Laf. erlaubt sich nach dem Beispiel der alten Dichter solche Freiheiten und Inversionen«. Zu II, 7[13] bemerkt L. »*mettre hors*, hinauswerfen, alt«; diese Bemerkung ist unzureichend, denn gerade die Wendung *mettre hors* wäre im familiären Stil noch heute zulässig. — II, 16[17] dürfte *mêlée* (vom Fell eines Hammels gesagt) besser mit *embrouillée* statt mit »grau meliert« erklärt werden, da der Rabe sich in dem geschilderten Fell verwickeln soll. II, 18[7] *(Cet homme . . . par sortilèges et par charmes, | Fait tant qu'il obtient du Destin | Que sa chatte, en un beau matin, | Devient femme.)* erklärt L. »*fait tant sc. de charmes*«, eine Erklärung, die schwerlich annehmbar erscheint. »Durch Zaubereien bewirkt er so viel, dass u. s. w.« ist der Sinn. — III, 12[8] war die Bemerk. zu der Negierung durch das blosse Füllwort genauer zu fassen, und III, 14[2] war zu bemerken, dass *prouesse* in ernstem Sinne nur noch selten verwendet wird. — III, 18[31] war näheres über die Redensart, in denen *plus d'un, plus d'une* elliptisch steht, beizubringen. — Dass in IV, 3[8] *(Si l'on t'immole un bœuf, j'en goûte devant toi) devant* im Sinne von *avant* steht, zeigt wieder Phaedrus IV, 24[5]: »*Ubi immolatur exta praegusto deum.*« Manche grammatische Erscheinungen, die wohl einer Erklärung bedürften, übergeht L. So in I, 6[9] *(Puis en autant de parts le cerf il dépeça)* die Stellung des Accusativobjektes; in I, 14[59] das *à qui mieux mieux* und in II, 4[1] *(Deux taureaux combattoient à qui posséderoit | Une génisse avec l'empire)* das *à qui posséderoit;* das

als Nominativ (Subjekt) eines elliptischen Satzes zu erklärende *soi* in II, 11^{2} *(On a souvent besoin d'un plus petit que soi)*, der Gebrauch von *faire* zur Wiederholung eines Zeitwortes in II, 18^{15} *(Jamais la dame la plus belle | Ne charma tant son favori | Que fait cette épouse nouvelle | Son hypocondre de mari)* und ähnliches mehr.

Was ich hier an Mängeln der grammatischen Erklärung nur aus den drei ersten Büchern der Fabeln und den vier ersten Fabeln des vierten Buches aufgezählt habe, ist durchaus nicht alles; die Mehrzahl der übrigen sprachlichen Bemerkungen ist ungenau oder schief, namentlich diejenigen, welche sich auf die bei L. F. vorkommenden Archaismen beziehen.

Von den auf die Metrik bezüglichen Bemerkungen Laun's gilt dasselbe. In Bezug auf die Reime macht er die Anmerk. I, 10^{19}: »*passé* kein reiner Reim auf *né*«; fast scheint es, dass er den Begriff des armen und reichen Reimes im Französischen nicht kennt, da er IV, 1^{38} *fiers : volontiers* in gleicher Weise als »unreinen« Reim bezeichnet. Will man arme Reime bei L. F. anführen — was für die französische Metrik bei dem Mangel specieller Reimbeobachtungen nützlich sein kann, sobald diese Anführungen vollständig sind — so bieten sich bei L. F. bessere Beispiele als *passé : né* (ein Reim, in welchem ja dem *né* das bekannte Privilegium der einsilbigen Wörter zu gute käme), so u. a. I, 4^{1} *soulagé : relevé*, II, 2^{29} *délibérer : exécuter* u. a. m. Zu *priant : amant* II, 1^{46}, einem Reim, über den L. F. sich selbst aufhält, bemerkt Laun »La Fontaine hat noch viel schwächere Reime als den, den er sich hier vorwerfen lässt«, statt lieber anzugeben, warum dieser Reim schwach ist. III, 8^{6} bemerkt Laun zu *étraites : retraites*, dass des Reimes wegen damals *étraites* gesprochen wurde und zu III, 17^{1} *flouet : étroit:* »*flouet* alte Orthographie für *fluet*, schmächtig, dünn, das folgende *étroit* wurde *étrait* gesprochen und reimte darauf.« Das dürfte kaum zutreffen; *étroit* war einer doppelten Aussprache fähig und reimte auf *flouet* mit der Aussprache *oi* = *oué*, was auch L. F. dadurch andeutete, dass er III, 17^{1} *estroit*, dagegen III, 8^{6} *étraites* schrieb. Warum L. F., wie Laun behauptet, III, 10^{4} *terracé* statt *terrassé* des Reimes auf *tracé* wegen schreiben musste, ist nicht ersichtlich. Zu II, 9^{29} (. . . *et sa fureur extrême | Le fatigue, l'abat: le voilà sur les dents)*, bemerkt L. »ein Enjambement wie Laf. mehrere hat!«. Allerdings sagte Géruzez: »Enjambement à remarquer«, und Laun hätte das *à remarquer* begründen sollen. II, 10^{30} *(dans l'attente | D'une prompte et certaine mort)* bemerkt Laun »wieder ein Enjambement«. Ja freilich, aber nicht *à remarquer*. Zu der Orthographie II, 12^{21} *fourmis* für *fourmi* macht Laun eine unzureichende Bemerkung; dass L. F. I, 1^{13} und V, 9^{10}

oût für *août* — und jedenfalls aus guten Gründen — schreibt, wird nicht bemerkt u. s. w. Genug die erwähnten und viele andere metrisch bemerkenswerten Stellen L. F.'s werden von Laun teils gar nicht, teils falsch kommentiert. Dennoch wird man ihm diesen Mangel nicht so scharf anrechnen, da auch andere Ausgaben französischer Klassiker, die sonst recht tüchtig gearbeitet sind, in Bezug auf die Metrik fühlbare Mängel aufweisen.

Es ist nicht angenehm, einem Manne, der wie Laun nach anderen Richtungen hin recht Schätzenswertes geleistet hat, so viele Ausstellungen machen zu müssen. Allein nach dem Angeführten wird mir Niemand verdenken, wenn ich meine, Laun's Ausgabe von La Fontaine's Fabeln hätte, da sie doch auf den Arbeiten der Vorgänger fussen durfte, wenigstens nach irgend einer Richtung hin die früheren Ausgaben, wo nicht überholen, so doch ergänzen sollen. Ich kann nicht finden, dass dies der Fall ist. Nur das eine Lob vermag ich Laun zuzusprechen, dass viele seiner Verdeutschungen französischer Wörter oder Ausdrücke recht glücklich getroffen sind.

E. O. LUBARSCH.

Französische und deutsche Anthologie französischer Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts von **Werner Schönermark.** Halle, 1878. Hermann Gesenius.

Dieses Werk, das wohl eine nähere Besprechung verdient, besteht aus zwei Bänden, von denen der erste auf 490 Seiten 323 Originalgedichte, der zweite gegen 180 Uebersetzungen enthält; beiden sind werthvolle biographisch-literarische Notizen, die Verfasser resp. die Uebersetzer betreffend, angefügt. Der erste Band ist dem leider vor einigen Jahren gestorbenen französischen Dichter Nicolas Martin, dem Neffen Simrock's, gewidmet, der recht warme Sympathien für Deutschland hegte (cf. I, p. 396 und 399). Ein Brief von ihm an Schönermark, die Anthologie betreffend, ist der Vorrede zum ersten Bande vorausgeschickt. In letzterer legt der Verfasser zunächst seinen Zweck dar, begründet, weshalb er die französische Lyrik gerade des neunzehnten Jahrhunderts gewählt, warum er überdies die Marseillaise und mehrere Lieder von André Chénier aufgenommen habe. Sodann setzt der Verf. auseinander, welche Principien er bei der Herstellung des Werkes befolgt habe. Manches davon werden wir bei der Besprechung des Werkes selbst berühren; hier möchten wir nur einige Punkte hervorheben. Die Eintheilung der Gedichte in solche, welche Gott und Religion, solche, welche die Natur, und solche, welche das menschliche Leben betreffen, ist

ganz passend, doch hätten wohl die Lieder der dritten Klasse schärfer gesondert werden können. Auch gehören z. B. Nr. 124 und 125 in eine andere Gruppe, in die, welche die Lieder vom Sterben enthält. Sehr zu loben ist es vom Verfasser, dass er nur ganze Lieder und diese in unveränderter Gestalt, nicht Bruchstücke und sog. Verbesserungen giebt. In seine Sammlung hat der Verfasser auch Lieder von französisch redenden Schweizern und Belgiern aufgenommen. Sind diese aber speciell aus dem schweizerischen oder belgischen Volksgeiste geflossen, so sind sie nur dann in einer »französischen Anthologie« berechtigt, wenn man bei dem Worte französisch nur an das äussere Band der Sprache, nicht an das innere des Geistes denkt. Die Meisten aber glauben sicherlich in einer französischen Anthologie zunächst nur die auf Frankreichs Boden entstandenen Producte zu finden.

Was nun die Auswahl der Gedichte anbelangt, so ist nicht zu läugnen, dass Schönermark mit feinem Geschmack eine Menge herrlicher Lieder zusammengestellt hat, welche die verschiedensten Saiten des menschlichen Herzens anschlagen. Eine solche Auswahl ist immer Sache der subjectiven Anschauung, doch auch derjenige, welcher strengere Anforderungen stellt, kann sich befriedigt fühlen. Fesselnder Inhalt, Schönheit der Darstellung zeichnen die meisten Gedichte aus; in anscheinend unbedeutenden ruht oft ein köstlicher Gedanke. Wirklich schwache Gedichte dürften kaum zu finden sein. Alles was irgendwie ein reines Gemüth verletzen könnte, ist ferngeblieben. Das erhöht entschieden den Werth der Sammlung, wenngleich damit dem lyrischen Gemälde des neunzehnten Jahrhunderts ein Farbton fehlt. Ein weiterer charakteristischer Zug ist nur um des Zweckes der Sammlung willen nicht in das Gemälde hineingetragen worden. Dieser Zweck, *contribuer à rapprocher littérairement et moralement les deux nations*, verbot dem Verfasser, die während des letzten Krieges entstandene Literatur zu berücksichtigen. Es hat nur »*L'année sanglante*« des deutschgesinnten edlen Belgiers Paul Jane (A. von Soust de Borkenfeldt) Aufnahme gefunden. Wir sind in dieser Beziehung nicht ganz der Ansicht Schönermarks. Wuthschnaubende Lieder aufzunehmen, wäre allerdings nicht am Platze gewesen, doch hätte in den französischen Theil, der doch nur von billigdenkenden Gebildeten gelesen werden wird, manches Lied Eingang finden können, wenigstens von den gemässigten Dichtern, von Sully Prudhomme z. B. *Les chênes d'Auteuil*, von Eugène Manuel z. B. *Les pigeons messagers de la république*, von André Theuriet: *Les Paysans de l'Argonne;* auch das eine oder andere Lied von dem bekannten Th. de Banville, z. B. *Les Allemandes*, sowie von V. Hugo z. B. *Le Pigeon*. Unter den hundertzehn berücksichtigten Dichtern (neun Damen, M[me] Tastu die bedeutendste)

finden sich alle bedeutenden Lyriker des neunzehnten Jahrhunderts: V. Hugo, Béranger, Lamartine, Alfred de Musset, de Vigny, Nicolas Martin, A. Brizeux, Turquety etc. Wenn auch nicht zu den besten, so doch entschieden zu den besseren sind noch zu zählen, leider aber von Schönermark nicht berücksichtigt worden: 1) Alexandre Cosnard (1802—?), dessen Lieder, meist von einem wehmuthsvollen Hauch durchzogen, ungemein ansprechen, z. B. *A Marguerite*, *Le Voyageur etc.* 2) Ch. A. Chopin (1811—44), Verfasser von ebenfalls reizenden Liedern, dichtete z. B. *Le Nid dérobé*, *Mes Rêves Poétiques*, *Sur la mort d'une Jeune Fille*, *L'Aigle et l'Oiseau etc.* Da Schönermark auch Schweizer heranzog, so hätte auch 3) Vinet, der Verfasser der bekannten Chrestomathie, wohl verdient, berücksichtigt zu werden, z. B. mit den reinen und frommen Liedern: *La Reconnaissance*, *A la Mort de sa Fille*, *Le Renouvellement de l'Année etc.* Neben den bedeutenderen Dichtern sind aber auch eine grosse Anzahl unbekannter und weniger bedeutender vertreten, z. B. Alvin, Arvers, Baudelaire, Boulay-Patty, Dovalle etc., von denen allen Schönermark gewiss nicht mit Recht sagen kann, dass sie auf die Entwickelung der modernen Poesie eingewirkt haben (cf. Avant-propos p. X.). Die von ihnen gegebenen Proben sind dagegen meist gut, einige sogar recht schön, z. B. von Arnould: *La Douleur*, von Borel: *L'Infini*, von Camot: *Le Bastau*, von Chênedollé: *Le Gladiateur Romain*, von Debraux: *Te souviens-tu? etc.* Wollte Schönermark uns mit jenen Dichtern bekannt machen, so hätte er ihnen ein wenig mehr Antheil gewähren müssen. Von den hundertzehn Autoren sind nämlich zweiundsechzig mit je nur einem Liede, achtzehn mit je zweien und zehn mit je drei Liedern vertreten; hingegen figuriren V. Hugo mit dreiundvierzig, Béranger mit vierunddreissig, Lamartine mit siebzehn, Nicolas Martin mit dreizehn, de Musset mit zwölf und Brizeux mit zehn Liedern. Uns däucht, es würde, selbst um Hugo's und Béranger's hervorragende Stellung zu kennzeichnen, eine weit geringere Anzahl von Liedern genügt haben, und dann wäre für jene unbekannteren Dichter mehr Raum gewesen. Auch bekanntere Dichter, wenn auch nicht ausschliesslich Lyriker, z. B. E. Augier, A. Dumas père, E. Souvestre, Th. de Banville etc., hätten dann mehr als ein oder zwei Lieder liefern können.

Sind von einem Dichter mehrere Lieder aufgenommen worden, so sind meist schöne und charakteristische ausgewählt. Ueber das Aufnahmeverdienst des einen oder anderen Liedes liesse sich vielleicht streiten, doch in Geschmacksachen kommt man ja selten zur Einigung. Von Hugo und Béranger hätte sicherlich Manches wegbleiben können, ohne dass die charakteristische Darstellung beeinträchtigt worden wäre.

Wenden wir uns nun zum zweiten Bande der Anthologie, der von verschiedenen Uebersetzern hundertachtzig Nummern enthält. Diese entsprechen jedoch nicht ebensovielen Gedichten, da von ein und demselben mehrfach zwei Uebersetzungen gegeben sind, deren Vergleichung nicht uninteressant ist. Dieser Band ist Emmanuel Geibel gewidmet, als »vortrefflichem Uebersetzer französischer Dichtungen.« Es ist Schade, dass dieser zweite Band nicht reichhaltiger ausgefallen ist. Von den hundertzehn Autoren ist etwa die Hälfte in den Uebersetzungen gar nicht berücksichtigt worden, doch nicht etwa, weil deren Producte nicht verdient hätten, übertragen zu werden (es sind manche weniger gute übersetzt und aufgenommen worden), sondern anscheinend nur, weil keine Uebersetzungen existirten, und sie herzustellen oder herstellen zu lassen, dem Herausgeber wohl zu zeitraubend war. Es sind dies meist jene Autoren, die im ersten Band so schwach vertreten sind. Bedauerten wir schon, dass das der Fall war, so müssen wir hier beklagen, dass selbst das eine gegebene Lied von manchen wohlbekannten Autoren nicht übersetzt erscheint, z. B. E. Augier's *A une jeune femme*, Th. de Banville's *Le nom de Marie* (dafür nur ein Motto), Bérat's *Ma Normandie*, A. Dumas' *Le sylphe*, E. Scribe's *Mon fils est là* etc. Von den sieben schönen Liedern der Mme Tastu, von den sechs Turquety's, sowie von denen anderer Autoren ist nur eins, von den vier charakteristischen Liedern Theuriet's aber ist gar keins übersetzt, ebenso von denen Sainte-Beuve's. Es sind hingegen fast alle oder gar alle Lieder von Hugo, Béranger, Martin, Musset, Brizeux übersetzt gegeben.

In Betreff der Uebersetzungen selbst ist Folgendes zu sagen: sie sind theils treu, theils frei, theils weichen sie vom Original nur in der Form ab, was jedes Mal angedeutet ist. Für die Güte der Mehrzahl der Uebersetzungen bürgen schon die Namen: L. Seeger, E. Barthel, A. Sturm, A. Laun, E. Geibel, H. Leuthold, F. Freiligrath, Louise von Ploennies. Diese acht von den achtunddreissig Uebersetzern haben allein über zwei Drittel aller Uebersetzungen geliefert. Schönermark selbst, zu sehr mit der Redaktion des Werkes beschäftigt, hat nur eine Anzahl Motti und fünf Gedichte übersetzt. Die Uebersetzungen geben den Geist der Originale meist recht treffend wieder. Dabei ist der sprachliche Ausdruck fast stets gewandt und anmuthig, selten gezwungen oder ungewöhnlich und darum anstossend. An der metrischen Form ist nur in wenigen Fällen etwas auszusetzen (man vergleiche z. B. die Schlusszeilen der Strophen von »Die Wolke« p. 42). Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf das Einzelne näher eingehen.

Die biographischen Notizen, welche sowohl dem ersten Bande, die französischen Autoren betreffend, als auch dem zweiten, die

Uebersetzer betreffend, zum Schluss angefügt sind, beruhen zum Theil auf directen Mittheilungen und werden gewiss Manchem willkommen sein.

Wir haben noch einige Einzelheiten anzuführen. Zur bequemeren Vergleichung der Uebersetzungen mit den Originalen hätte es gedient, wenn den ersteren die Seiten- oder Stücknummern der Originale beigefügt worden wäre. Dadurch wäre das immerhin zeitraubende Nachsuchen im Inhaltsverzeichniss erspart worden. — In der Einleitung sagt Schönermark, es seien Auslassungen von Seiten der Uebersetzer durch Striche angedeutet. Doch ist das nicht streng durchgeführt; es fehlen z. B. in den Frühlingsbildern (p. 36—37) zwei ganze Lieder: La Vallée und La Montagne, ohne jede Andeutung.

Schliesslich wollen wir noch die Frage aufwerfen und beantworten, ob das Werk einem vorhandenen Bedürfnisse entspricht. Vorhanden ist ein solches, da in Deutschland, unseres Wissens wenigstens, keine andere Sammlung von einiger Bedeutung existirt, die uns ein Gesammtbild der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts gäbe. Das in Frage stehende Werk entspricht auch dem Bedürfnisse, würde es aber noch mehr thun, wenn Schönermark nicht, wie wir schon oben sagten, von einzelnen wenigen Autoren zu viel und von vielen zu wenig gegeben hätte. Zwar füllt die Anthologie eine bestehende Lücke aus, doch glauben wir nicht, dass Viele dieselbe gefühlt haben, und dass, abgesehen von den Fachmännern, selbst unter den Gebildeten Viele sein werden, die öfter französische Lyrik zu lesen wünschen; Dramen und Romane behaupten das Feld. Unter den des Französischen Unkundigen, für die natürlich nur der zweite Band in Betracht kommt, werden sich noch wenigere finden, die in ihren Mussestunden nach Lyrik, und besonders nach fremder, Verlangen tragen. Die wenigen Leser aber werden sich durch die Anthologie manche genussreiche Stunde verschaffen können. Studirenden und reiferen Schülern wird sie ein gutes Mittel sein, sich mit der Lyrik unseres Jahrhunderts vertraut zu machen. Möchte die Anthologie, die immerhin nicht ohne Verdienst ist, trotz der ungünstigen Verhältnisse eine gute Verbreitung finden.

G. WITTENBRINCK.

Literarische Chronik.

I. Schulbücher.

1) Schulausgaben.

Cinna, ou la Clémence d'Auguste. Tragédie de Pierre Corneille Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. **Wilhelm Herding**, K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen. Andreas Deichert. 1880. kl. 8. XII u. 78. cart. 0,65 M.

Der Hg. erklärt in der Vorrede, dass er von seiner Absicht, ein oder das andere Drama von Corn. zu commentieren zunächst Abstand genommen habe, als er erfahren, dass bei Teubner Direktor Dr. Brunnemann in Elbing die vorzüglichsten Stücke Corneille's herausgeben wolle und dass bereits „le Cid" und „Horace" erschienen seien; dass er aber dann, nachdem er die Ausgabe des Cid genauer kennen gelernt, sich wieder ermutigt gefühlt habe, den Versuch zu wagen. Er begründet sodann seine über Brunnemann's Ausgabe ausgesprochene Ansicht mit einem Hinweis erstens auf die zum grössten Teil ganz überflüssigen, oft hemmenden Anmerkungen, sodann auf manche bedenkliche Fehler in der Interpretation. Für seine Arbeit hat Herding die Ausgabe der Œuvres de P. Corneille p. M. Ch. Marty-Laveaux, Paris. L. Hachette 1862 und Ed. Mätzner's „französische Grammatik" und „Syntax der neufranzösischen Sprache" benutzt.

Wir bemerken dazu Folgendes. Die von Brunnemann im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin herausgegebenen Stücke Molière's und die von ihm bei B. G. Teubner in Leipzig erschienenen Stücke Corneille's sind von der Kritik so gut wie einstimmig abgethan;[1]) hat doch die Weidmann'sche Buchhandlung bereits drei Stücke des ersteren neu von H. Fritsche bearbeiten lassen! Der Nachweis der Berechtigung einer Ausgabe einzelner Tragödien Corneille's mittelst einer Darlegung der Verkehrtheiten Brunnemann's war somit überflüssig. Andererseits aber können wir unsere Verwunderung darüber nicht zurückhalten, dass der Hg. in seiner 1880 erschienenen Ausgabe der 1877 bei Weidmann veröffentlichten des Cid, Cinna, Horace, Polyeucte gar nicht erwähnt. Diese, von Fr. Strehlke bearbeitet, hätten ihn eher von seinem Vorhaben zurückhalten können,[2]) oder mussten jedenfalls

---

[1]) Vgl. u. a. diese Zschr. I, 261 f. und 420 f.

[2]) Vgl. diese Zschr. I, 260 f.

sorgfältig von ihm benutzt werden. So müssen wir annehmen, dass er die betreffende Ausgabe des Cinna gar nicht gekannt oder nicht zur Hand gehabt hat: Das ist aber doch das erste Erfordernis, das an eine derartige Arbeit zu stellen ist, dass sie die einschlägige Litteratur, zumal wenn sie, wie in diesem Falle, so ausserordentlich leicht zugänglich ist, in der geeigneten Weise verwertet. So sind jedenfalls auch „Godefroy, Lexique comparé de la langue de Corneille. Paris 1862. 2 voll. 8°" und „Marty-Laveaux, Lexique de la langue de Corneille. Paris 1868" zur Benutzung für Corneilleausgaben heranzuziehen; auch die (selbstverständliche) Hülfe, die die Wörterbücher von Littré und Sachs bieten, ist nicht zu verachten.

Aus der unzureichenden Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel erklären sich die verschiedenen Mängel der Ausgabe, die in ihrer präcisen knappen Fassung sonst manches Gute bietet. Der Hg. hat bei der Ausarbeitung seines Commentars vorzugsweise die Gymnasien im Auge gehabt, meint aber, dass vielleicht auch angehende Philologen, die sich mit der französischen Sprache gründlicher beschäftigen wollten, ihn mit einigem Erfolg benützen könnten. Für die ersteren mag die Ausgabe, wie sie unter den Verhältnissen geworden ist, ausreichen und immerhin empfohlen werden, für die letzteren kann sie nicht genügen, ihnen wäre vielmehr der Gebrauch der Strehlke'schen Ausgaben anzuraten. — Die Einleitung citiert zunächst die Stelle aus Seneca de clementia I, IX; bespricht sodann die drei Cinna der gens Cornelia, die sich besonders bekannt gemacht haben, führt dann aus Sueton. vita Octav. 27 die auf den C. Toranius, der von Corneille als Vater der Aemilia angenommen wird, bezügliche Stelle an nebst der aus Val. Max. I, 11, 5, giebt dann die mutmassliche Veranlassung der Tragödie (die gewaltsame unbarmherzige Niederdrückung der Empörung in Rouen) und schliesslich den Inhalt des Drama's, den Titel der Originalausgabe, das Urteil Voltaire's und der gesammten französischen Kritik mit Einschluss der des Dichters selbst und betont endlich noch das Ansehen, dessen Corneille bei seinen Lebzeiten und bis auf die Gegenwart bei seinen Landsleuten genossen hat. Wir vermissen in dieser Einleitung vor allem eine auf ästhetischer Kritik beruhende Würdigung des Stückes und eine auf die in demselben auftretenden Personen vorbereitende Charakteristik. Beides bei Strehlke zu finden.

Was den Commentar selbst anlangt, so haben wir das allgemeine Urteil über denselben schon oben abgegeben: er wird sich für die Lektüre auf Gymnasien immerhin als brauchbar erweisen, würde sich aber bei gehöriger Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel unter den Händen des Herausgebers selbst vielfach anders gestalten, wir vermissen insbesondere bei Behandlung des Sprachlichen den Vergleich mit der heutigen Sprache, eine Aufgabe, die bei einem Schriftsteller, sollte er auch nicht über das Zeitalter Ludwig XIV. hinausgehen, dem Erklärer unerlässlich ist. — Um schliesslich noch einiges Einzelne herauszuheben, so wäre z. B. in Bezug auf das *et que* in Vers 10 zu erwägen, ob nicht die Erklärung Strehlke's, welcher das *que* nicht als eine Wiederaufnahme des vorangehenden *quand* (Vers 9), sondern den Satz mit *et que* als ein hinzukommendes Objekt zu *je regarde* (Vers 9) ansieht, den Vorzug verdient. Emilie hat vorher gesagt, dass sie zweierlei „erwägen" wolle, und gebraucht dafür das Verb *considérer;* diesem steht in V. 9 entsprechend *je regarde*, und dem Wagnis (V. 8) entsprechend *Auguste au milieu de sa gloire* (V. 9), der Verfolgung ihrer Absichten (V. 8) das, was sie zur Rache auffordert (V. 10 u. 11), gegenüber: deshalb möchten wir das *et que*. . . lieber (V. 10) als Objektssatz zu *je regarde*

nehmen. — Zu *toutefois* (V. 17) findet sich die Bemerkung: *toutefois* (altfrz. *toutevoie*, allewege) hat adversative Bedeutung: „indessen, gleichwohl“. Wenn die Bedeutung von *toutefois* durch eine Uebersetzung angegeben wird, so ist der Zusatz „hat adversative Bedeutung“ überflüssig. Die in Klammer beigefügte Bemerkung enthält nach Diez', etym. Wörterbuch. Nr. 440, der altfrz. *toutesvoies* (ital. *tuttavia*, span. *todavia)* angiebt, eine ungenaue Angabe, ist übrigens geeignet, den Schüler irre zu führen, insofern er zu der Meinung veranlasst wird, nfrz. *fois* wäre stets von *via* abzuleiten, während *fois* sonst von dem lateinischen *vicem* herkommt. Man thut nach Tobler's Ansicht, der wir vollkommen beipflichten, besser, derartige sporadische Etymologien aus den für die Schule bestimmten Ausgaben ganz zu verbannen. — *en l'état* (V. 7) erforderte eine Bemerkung. — Zu V. 23 findet sich eine Anmerkung über die synonyme Bedeutung von *craindre* und *appréhender*: „*craindre*, drückt die Furcht vor einer wahrscheinlichen, *appréhender* die Furcht vor einer möglichen Gefahr aus“. Dem Schüler ist mehr gedient mit einer Uebersetzung der beiden Verben: *craindre*, fürchten, *appréhender*, besorgen, Besorgnis hegen; möge der Schüler alsdann angeleitet werden, den Unterschied der beiden deutschen Verben selber zu finden! — V. 89 findet sich bei Herding in der Fassung: *Tant de braves Romains, tant d'illustres victimes, Qu'à son ambition ont immolés ses crimes*, ohne weitere Bemerkung. Strehlke hat statt *immolés*, *immolé* und verweist auf Cid 1132, woselbst er bemerkt: Die Nichtflexion des Part. passé bei vorangehendem Objekt findet sich bei Corn. namentlich wenn das Subjekt erst am Schlusse des Satzes steht, ausserdem aber auch bei den Participien *eu*, *fait*, *laissé*, *plaint*. *Cinna*, 90. 174. *Rodog*., 236. *Pompée*, 1188. *Sophonisbe*. 1588. Der Hg. hat also hier willkürlich den Text geändert; zu V. 174 giebt er zu dem nicht veränderten *enduré* nur die lächerliche Bemerkung Voltaire's: *S'il n'est pas permis à un poète de se servir en ce cas du participe absolu, il faut renoncer à faire des vers.* — V. 140 (I, 2): *Et c'est à faire enfin à mourir après lui* hätte jedenfalls eine Bemerkung über *à faire à* mit folg. Inf. verdient; ebenso *se prendre* in V. 369 (II, 1).

1) *La Berline de l'Emigré*, drame en cinq actes par Mélesville et Hestienne. Erklärt von Dr. **H. A. Müller**, ord. Lehrer am Gymnas. zu Bremen. Berlin, Weidmann'sche Buchh. 1879. 8. 134 S. 1,20 M.

2) *l'Honneur et l'Argent*, comédie en cinq actes et en vers par François Ponsard. Erklärt von Dr. **A. Lundehn**, Rektor der städt. höh. Töchterschule zu Glogau. Ebendaselbst. 1881. 8. 134 S.

Auf S. 263 des ersten Bandes dieser Zeitschrift ist das erste der beiden obenstehenden Theaterstücke aus der neuern dramatischen Literatur, die im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen sind, bereits kurz erwähnt, das zweite ist neu hinzugekommen; in Folgendem wollen wir beide einer kurzen Besprechung unterziehen.

1) Die Einleitung zum ersteren giebt zunächst eine übersichtliche Inhaltsangabe des Drama's, in dem wir eine eingehende, wahrheitsgetreue Schilderung der Schreckenszeit der französischen Revolution und insbesondere der letzten Monate des Jahres 1793 finden, sodann eine kurze Bemerkung über die beiden Verfasser, von denen nur ersterer als einer der produktiveren, geschickteren Schüler und Mitarbeiter Scribe's und anderer Dramatiker zweiten Ranges bekannt ist. So schrieb er z. B. mit Duveyrier das hübsche zweiaktige Lustspiel Michel

Perrin, dessen Inhalt ebenfalls der Schreckenszeit der französischen Revolution entnommen ist. Besonders geschickt zeigt er sich nach der Meinung des Herausgebers in der Erfindung und Anlage eines dramatischen Stoffes in der Berline de l'Émigré, in welcher Handlung und Charaktere vorzüglich behandelt sind. Nach einer zweimaligen Lektüre des Stückes können wir dem Hg. darin nicht Unrecht geben und haben daraus auch die Ueberzeugung gewonnen, dass das Stück für eine Lektüre in Sekunda, insbesondere Ober-Sekunda der Realschule, und in höheren Töchterschulen, falls es sich um die Wahl eines geeigneten neueren Theaterstücks handelt, wohl geeignet ist. Was die Anmerkungen anlangt, so sind dieselben im Allgemeinen angemessen, insofern das gehörige Mass beobachtet wird und die Etymologie und Synonymik betreffende Bemerkungen mit richtigem Takt fern gehalten oder nur da, wo es die vorliegende Stelle notwendig machte, herangezogen sind. Im Einzelnen ist uns u. a. Folgendes aufgefallen.

Vor allem die missbräuchliche Anwendung des Wortes statt. Die Frage liegt überall nahe, warum hat denn der Schriftsteller nicht das von dem Herrn Hg. Beliebte gesetzt, wenn er das, was dieser will, wirklich sagen wollte? So haben wir gleich in der zweiten Scene des ersten Aktes, als Savigny die Frage stellt: *A quels malheureux en voulaient-ils encore?* und Germain antwortet: *Du tout! c'était de la joie, du bonheur à leur manière . . .* zu *Du tout!* die Anmerkung: „Statt *à personne*, sie hatten es auf Niemand abgesehen.“ Darin liegt einfach unserer Meinung nach eine falsche Auffassung der Stelle; Germain (der biedre Intendant des Marquis, der für ihn in den Tod geht) antwortet nicht streng logisch auf die Frage, gegen welche Unglückliche hatten sie denn wieder böse Absichten?, sondern sagt mit dem *Du tout*, wie aus den gleich sich daranschliessenden Worten deutlich hervorgeht: „sie hatten überhaupt keine böse Absichten, sie legten in ihrer Weise Freude, Glück an den Tag“. In dieser oder ähnlicher Weise war die Erklärung des *Du tout* zu geben, ferner hätte wohl, da der Schüler aus seiner Grammatik sich gemerkt hat: *d'une manière* auf eine Weise, bemerkt werden können, wie sich dem Sinne nach *à leur manière* von *de leur manière* unterscheidet. — So findet sich statt noch mehrfach in gleicher Weise, so dass die sich aufdrängende Frage nach dem warum? unbeantwortet bleibt; z. B. S. 17 I, V: zu *de te donner le bras* statt *de t'accompagner*. S. 18, I, V: *c'est une desolation dans les arts* statt *il y a une désolation dans les arts.* S. 24 I, VIII, Anm. 50 und I, 8 Anm. 53: „Imparfait statt des Cond. passé, etc.“ S. 36 I, 16 finden wir zu *je me sens bien moins de courage* die ganz irreleitende Anm. über *me:* Dativ statt *en moi.* Der Schüler kann und muss dadurch zu der verkehrten Ansicht kommen, als wäre *en moi* hier besser französisch als *me.* — Dagegen lässt sich die Fassung der Anm. S. 99 I, 4: „*que je voie* statt *afin que je voie* oder besser *pour voir. Que* in der Bedeutung von *afin que, pour que,* gewöhnlich nur nach einem Imperativ“ wegen des gemachten Zusatzes allenfalls rechtfertigen. —

Bisweilen schreibt der Hg. in ähnlicher Weise wie „statt“, „so viel als“; z. B. P. 12 I, 2 zu *je n'y suis pour personne: y être* s. v. a. *être chez soi* zu Hause sein. Es hätte statt dessen bemerkt werden sollen, dass *y être* dann die Bedeutung „zu Hause sein, sich sprechen lassen“ erhält, wenn *pour qn.* hinzugesetzt wird, dass aber ein *j'y suis* ohne weiteren Zusatz eine ganz andere Bedeutung hat. — S. 14 Anm. 9, I, 3: „Die Apposition hat hier den Artikel bekommen (besser: die App. ist mit dem bestimmten Artikel eingeführt), weil sie nicht etwa erklären soll, wer Germain ist, sondern weil sie hier eine fast causale

Bedeutung hat", hätte von dem Worte „sondern" ab durch eine allgemeinere, den Sprachgebrauch mehr umfassende Angabe dem Schüler mehr genützt. — S. 18 Anm. 17 I, V. In *je suis si attachée à la maison de si braves gens, votre excellent père, la perle des hommes . . . et vous qui ressemblez tant etc.* lässt der Hg. *de si braves gens* von *attachée* abhängen; dann würde in gleicher Weise das Folgende von *attachée* abhängig sein müssen. Das Deutsche würde aber hier den Dativ ebenso wenig zulassen, wie das Französische. Der mit einer derartigen Uebersetzung angestellte Versuch stellt das klar genug heraus: *de si braves gens etc.* sind subjektlose, verkürzte Sätze, deren Sinn durch das Prädikatsnomen hinreichend klar ist. — Sollte *je ne dis pas* S. 18 I, V Anm. 19 (ich will nicht sagen, dass es nicht so ist; also: das kann wohl sein) nach Anleitung der Redensart: *ce n'est pas pour dire, mais . . .* nicht vielmehr die Bedeutung haben: „ich will mich nicht rühmen"?

Durch vorstehende Einzelbemerkungen soll das oben ausgesprochne Gesammturteil über die Brauchbarkeit der Ausgabe nicht abgeschwächt werden. — Auf S. 89 IV, 2 spricht Letourneau am Schluss der Scene die Worte: *Où ce qu'est ma caisse?*, die, wenn nicht einen Druckfehler *(Où est-ce qu'est ma caisse?)*, so doch eine derartige Singularität enthalten, dass ein Hinweis darauf erforderlich war. — S. 98, IV 6 Anm. 307: „*tout* vor dem Gérondif drückt gewöhnlich eine gewisse Unvereinbarkeit der Handlung des Gérondif mit der Handlung des Hauptsatzes aus." Der Hg. hat wohl daran gethan, das Wort Unvereinbarkeit durch den Zusatz „eine gewisse" erträglich zu machen. Warum nicht den viel verständlicheren Ausdruck „concessiv" gebrauchen? Oder wenn das weniger angemessen schien, *tout* als eine Verstärkung des im Gérondif liegenden Begriffes der Gleichzeitigkeit (vgl. Sachs, encykl. Wörterb. u. *tout)* erklären?

2) Weniger als das erste der obenstehenden Theaterstücke halten wir das zweite für die Schullektüre geeignet und zwar sowohl wegen der Form als wegen des Inhalts; der Form wegen, weil es in Versen geschrieben und somit weniger brauchbar ist, um in die Conversationssprache einzuführen: das ist aber bei der Lektüre der neueren Dramatiker eine Rücksicht, die man nicht aus dem Auge verlieren sollte. Sonst ist ja allerdings die Sprache sorgfältig gefeilt, glatt und gewandt, aber der Umstand, dass der Dichter die gebundene Rede für seine Komödie gewählt hat, bringt ihn zu declamatorischer Darstellung, die bei der so grossen Einfachheit der Handlung, nicht immer ganz natürlich erscheinen will. Was den Inhalt des Stückes anlangt, so wird derselbe treffend von Rehrmann in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Lucrèce Ponsard's (vgl. darüber diese Zschr. Bd. 2 p. 406 ff.) S. 11 mit den Worten charakterisirt: „Geistreich erfundene Verwickelungen, fein angelegte Intriguen, überraschende Lösungen wird man vergeblich darin suchen; der Dichter lehnt sich vielmehr an Molière an und giebt eine beredte Satire auf die Gesellschaft seiner Zeit, welcher die Ehrenhaftigkeit als solche nichts gilt, und die nur den schätzt, der sich durch seinen Reichtum eine Stellung zu verschaffen weiss, mag das Geld auch auf die unehrlichste Weise erworben sein". Die Tendenz des Stückes ist eine durchaus edle, und die Art und Weise, wie sie durchgeführt ist, zeigt, dass der Dichter sein Thema mit warmer Hingebung aufgefasst und behandelt hat. Aber ist das Thema wirklich ein derartiges, dass es für den Primaner einer deutschen Realschule oder eines deutschen Gymnasiums den Stoff zu einer viertel- oder gar halbjährigen Lektüre bieten darf? Das sind die beiden Bedenken, die uns der Wahl von

Ponsard's *l'Honneur et l'Argent* als Schullektüre entgegenzustehen scheinen.

Lundehn giebt zunächst auf 11 Seiten eine Biographie Ponsard's, an der wir nur eine Charakteristik und Würdigung der vorliegenden Komödie ungern vermissen. Die unter dem Text gegebenen Anmerkungen beziehen sich auf Grammatik, Phraseologie, insbesondere auch Synonymik und Etymologie. Die grammatischen würden eine ziemlich bedeutende Beschränkung zulassen, so z. B. konnte die mehrfach wiederholte Bemerkung über den Gebrauch des reflexiven Verbs statt des deutschen passiven als dem Schüler bekannt füglich wegbleiben. Der Unterschied von *tomber par terre* und *tomber à terre* findet sich in den landläufigen Grammatiken, brauchte also nicht weitläufig angegeben zu werden. Die Anm. zu V. 185 (I, 3) „*je n'y suis pas* = ich bin nicht zu Hause, nicht zu sprechen", ist nach unserer obigen Andeutung zu ergänzen. Im Allgemeinen sind aber die grammatischen Bemerkungen, die sich vorwiegend an die Grammatiken von Mätzner und Hölder anlehnen, richtig und angemessen. Dasselbe lässt sich von den phraseologischen Bemerkungen sagen, bei denen im Ganzen das gehörige Mass gehalten ist. Synonymische Bemerkungen finden sich im Ganzen nur wenige, unter den wenigen scheint auch die noch aus Veranlassung von *babiller* über *babiller, bavarder, jaser, caqueter, causer* etwas an den Haaren herbeigezogen. Die Bemerkungen etymologischer Natur endlich sind in den meisten Fällen auch hier, wie in anderen Ausgaben, entschieden überflüssig. Was nützt dem Schüler die aus Scheler, Dictionn. d'étymologie française ausgeschriebene weitläufige Auseinandersetzung der Abstammung des Wortes *budget?* Was soll die Bemerkung über *mépris*, „Geringschätzung, hängt mit *prix* (altfrz. *pris*, lat. *pretium)* zusammen und ist wohl zu unterscheiden von *méprise*, Missgriff, welches von *prendre* abstammt"? Der Schüler wird schwerlich *mépris* und *méprise* mit einander verwechseln. — Im Allgemeinen können wir die Ausgabe Lundehn's als eine mit Fleiss und Sorgfalt gearbeitete, mit vielen brauchbaren Anmerkungen ausgestattete bezeichnen und somit für Privatlektüre empfehlen.

Un cheval de Phidias — Causeries athéniennes — von Victor Cherbuliez. Erklärt von **H. Fritsche**, Direktor der Friedrich-Wilhelms-Realschule zu Grünberg i. S. Mit einer Tafel und einem Grundriss des Parthenon. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1880. 250 S. 8. 2,25 M.

Der Hg. spricht sich in der Vorrede S. 3—8 über das Motiv seiner Wahl von „un cheval de Phidias" als einer Schullektüre aus, giebt dann in der Einleitung unter 1) „Nachrichten von V. Cherbuliez' Leben und Schriften" (S. 9—28), unter 2) „Verzeichniss der Schriften Cherbuliez'" (S. 28—30), unter 3) „Würdigung der *causeries athéniennes*" (S. 30—33), bespricht schliesslich von S. 33—50 unter 4) „die Akropolis von Athen (a. Lage und Hauptdenkmäler der Akropolis, b. Phidias und seine Genossen, c) der Parthenon)". Auf S. 51 folgt sodann eine deutsche Inhaltsangabe von Kapitel I, das erste Kapitel selbst von S. 52 bis S. 83 mit seinen Anmerkungen unter dem Text. Das ganze Buch gliedert sich in 6 Kapitel. Ich glaube, die Rechnung wird nicht fehl gehen, wenn wir des Hg.'s Zuthaten höher denn ein Drittel des ganzen Buches veranschlagen. Dies unsererseits zur Bestätigung der auf S. 176 des 3. Bandes dieser Zeitschrift kurz rekapitulirten Recension A. Bechtel's (in der Zeitschrift für das Realschulwesen V, S. 618 ff.), mit der wir in allen dort angeführten Punkten übereinstimmen. Dabei aber verdient das so fleissige Werk des Hg., wenn auch die Schule

keine Zeit dafür übrig hat, eine um so grössere Beachtung und eine gründliche Lektüre von Seiten derer, die sich für die neuere französische Literatur interessiren, insbesondere der neuere Philologie Studierenden.

Für die Schule verdienen vor Allem die Gedanken der Vorrede eine ernste Erwägung. Fritsche geht von der Ansicht aus, dass die modernen Sprachen, soweit es sich nur um Wortverständniss handele, erheblich weniger Schwierigkeiten bieten als die alten, unter denen er den Tacitus und Thucydides namhaft macht: ein Primaner lese dagegen jeden der französischen und englischen Historiker, die überhaupt in der Schule gelesen werden könnten, im allgemeinen glatt weg; daraus entstehe Trägheit, Misachtung des Schriftstellers und schliesslich der Sprache. Fritsche liest deshalb grundsätzlich in der Prima, in der Klasse, womöglich keinen Historiker, in Obersecunda dagegen Ségur den jüngeren, dessen Lektüre er sprachlich und inhaltlich für diese Stufe so anregend und schwierig zugleich findet, dass er sich keine bessere auf derselben wünschen mag. Er erörtert dann die Stellung, welche Historiker wie Thiers, Guizot, Villemain, Mignet (hist. de la rév. franç.), andere, die er mit dem Namen „moderne Chronisten“ zusammenfasst, endlich Voltaire, Friedrich der Grosse, Rollin und ihm ähnliche neuere für eine Lektüre in der Prima nach Form und Inhalt einzunehmen berechtigt seien, von denen keiner ihm zusagen will. In gleicher Weise erklärt er sich gegen Chrestomathieen, die meistens Fetzen bringen und manchmal recht schlecht zusammengelesene Fetzen. Die Worte, in denen er sich weiter über die Verwendung von Chrestomathieen ausspricht, scheinen uns so beherzigenswert, dass wir sie hier anführen wollen: „dass man noch so vielfach Chrestomathieen in den oberen Klassen gebraucht, muss, dünkt mich, ein sehr günstiges oder ein sehr ungünstiges Vorurteil gegen den Stand der Interpretation erwecken. Entweder nämlich ist der Lehrer im Stande, zehn verschiedene Prosaiker, vielleicht in einem Jahre, gut zu erklären, im nächsten Jahre zehn andere, und dann beneide ich die Schule um diesen so kundigen Mann, oder er liest sie eben herunter, übt allenfalls die Elementargrammatik daran und lässt sich auf eine wirkliche Interpretation gar nicht ein. Ich gestehe mein Unvermögen, mich auf eine grosse Zahl bunt zusammengewürfelter Schriftsteller so vorbereiten zu können, dass dem Schüler ein angemessener Vorteil und eine würdige Vorstellung von Geist und Form des Gelesenen erwächst“. Fritsche empfiehlt dann ***Pascal's Lettres provinciales*, *Descartes' Discours de la méthode*** (beide in der Weidmann'schen Sammlung erschienen), die von ihm bearbeiteten Reden ***Mirabeau's*** (3. Bd. ebendas.) als Lectüre für Prima und Veranstaltung von Ausgaben, die Abhandlungen von Arago, Sainte-Beuve, Taillandier, Taine, Saint-Marc, Girardin, P.-Louis Courier und anderer schwieriger und gehaltvoller Autoren enthalten. Ueber Descartes' Discours de la méthode und Pascal's Provinciales vergleiche man die Recensionen von W. Münch in Band II. dieser Zeitschrift S. 104 ff., wo die von mir Bd. I. S. 264 kurz hingeworfene Aeusserung (Pascal's Lettres provinciales sowohl wie Descartes' Disc. de la méthode seien von dem Kanon der Schullektüre auszuschliessen) im Einzelnen erörtert wird; über Mirabeau's Reden Bd. I. d. Zschr. S. 264.

Ich unterschreibe vollständig das über die Chrestomathieen gesagte, und kann ferner die Ansicht derjenigen nicht billigen, die neben den Historikern und Dramatikern keine andere Lektüre in Prima gelten lassen wollen, stimme aber dem über die Historiker ausgesprochenen Urteil, das sie von der Prima so gut wie ganz verbannen will, nicht

bei. Fritsche ist dazu durch die Leichtigkeit, Glätte, Gewandtheit und Klarheit der Form veranlasst, die eine geläufige Uebersetzung ermöglicht, aber sollte das nicht eben so gut einen Grund abgeben können, der für eine Wahl solcher Lektüre bestimmend wirkt? Es wird fortwährend geklagt über Ueberbürdung der Schüler und Lehrer, und Fritsche geht schon wieder absichtlich darauf aus, die Arbeit zu mehren und zu erschweren. Das beiläufig, aber nehmen wir beispielsweise das jetzt in der Weidmann'schen Sammlung in guter Ausgabe vorliegende *Siècle de Louis XIV p. Voltaire*, so will mir das gerade für die Lektüre in der Klasse als Muster des Stils vorzüglich geeignet erscheinen; da die Lektüre rasch und glatt vor sich geht, wird genügende Zeit erübrigt, um dem Schüler für die Ausnutzung des Werkes in stilistischer Beziehung die nötige Anleitung zu geben, auf Redensarten u. dgl. aufmerksam zu machen, die im französischen Aufsatze häufige Verwendung finden können; da viel (in jeder Stunde mehrere Seiten) gelesen wird, so wird auch wirklich Französisch gelernt, das kann man in gleicher Weise bei der Lektüre des Tacitus, des Thucydides nicht erreichen; wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dass kein Gymnasiast bei seinem Abgange zur Universität, um von Tacitus zu schweigen, nur einmal den Thucydides ganz gelesen hat, und wie viele Studierende der alten Sprachen werden nach Ablauf ihrer Studienzeit sich dessen rühmen können? Der Betrieb der neueren Sprachen sollte sich doch nicht in ähnlicher Weise verirren, wie wir das befürchten müssen, da uns auch hier schon häufig genug die Klage entgegentritt: es wird zu wenig gelesen! Wie geeignet ist ausserdem die Lektüre des *Siècle* als Grundlage für Sprechübungen! Es lassen sich grössere Abschnitte rasch bewältigen und dann ohne grade grosse Schwierigkeit in französischem Idiom inhaltlich kurz rekapitulieren; davon wollen wir ganz absehen, dass auch die geschichtliche Bildung des Schülers durch solche Lektüre vielleicht nicht unwesentlich gefördert wird. Wird aber ein Historiker in der von mir kurz angedeuteten Weise in der Klasse gelesen, so wird man wohl kaum der von Fritsche ausgesprochenen Befürchtung Raum geben dürfen, dass der Schüler dadurch zur Trägheit u. s. w. verleitet werde: zu angestrengtem Fleiss will übrigens auch der Primaner stets angehalten sein.

Zum Schluss Einiges, was mir aufgefallen ist. Einzelne seltene Ausdrücke hätten als solche bezeichnet werden können, und manche Erläuterung wird vermisst; z. B. auf S. 52 findet sich *s'ingénier* (se creuser la tête) ohne Bemerkung; was unter *les cochers verts* S. 53 zu verstehen ist, sagt uns der Hg. nicht; die Aussprache von *roide* S. 53 dem Schüler anzugeben, wäre, obgleich das Wort ja kein so sehr seltenes, doch nicht überflüssig gewesen. *cagot* leitet Fritsche, wie Diez, im etym. Wörterbuch von *canis gothicus* ab, sollte das so über allen Zweifel erhaben sein, dass man es als etwas ganz feststehendes überliefern darf? S. 54: Was ist *une politesse compassée?* Es findet sich zwar in den Wörterbüchern, aber warum will man dem Schüler eine Vocabel, die er sicher nicht kennt, nicht angeben und das doch nur zeitraubende Nachschlagen im Wörterbuch nicht ersparen? Dergleichen Wörter liessen sich noch eine grosse Menge auflesen; S. 55 bietet z. B. eine ganze Anzahl. — S. 54. ***De qui revient d'Athènes, l'Acropole, le Parthénon, Phidias sont l'ordinaire entretien:*** Diese eigentümliche Construction hätte wohl einen Hinweis, der die Aufmerksamkeit darauf lenkt, verdient. Druckfehler: S. 52: Grèce. S. 54: Quatres. S. 63: beaucoup. S. 71: persussif (statt persuasif). S. 79: sourtout. — Lehrer,

Studierende. Freunde der französischen Literatur werden in der an sich so verdienstvollen und tüchtigen Ausgabe eine reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung finden.

Die ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Aus Thiers *Histoire de la révolution française* und *histoire du consulat et de l'empire.* Zur Lektüre in höheren Lehranstalten redig. von Dr. **O. Jaeger**, Direktor des K. Fried.-Wilh.-Gymnasiums zu Köln. 3. Aufl. Mit einer Karte. Köln, 1881. C. Roemke u. Cie. V u. 181 S. 1,40 M.

Die ägyptische Expedition in Auszügen aus Thiers' Werken liegt uns jetzt in 3 Ausgaben vor: 1) in der Goebel'schen Bibliothek vol. XI. unter dem Titel: *Thiers, Bonaparte en Egypte et en Syrie.* 2) in der Weidmann'schen Sammlung. hg. von Fr. Koldewey (Bd. I. dies. Zschr. S. 269). 203 S. 1,80 M. 3) in der Jaeger'schen, von der eben die 3. Auflage erschienen ist: die beiden letzteren mit gleichem Umfange des Textes, den ganzen Feldzug umfassend; wir geben deshalb diesen beiden den Vorzug vor der ersten. Aufgabe dieser kurzen Anzeige erscheint mir die Erörterung der Frage. worin sich die Ausgaben Koldewey's und Jaeger's von einander unterscheiden, und welche der beiden danach für den Schulgebrauch vorzuziehen ist. Für die Preisdifferenz von 40 Pf. bietet die erstere bedeutend mehr, die sachlichen Anmerkungen sind in grosser Vollständigkeit vorhanden, ausserdem finden sich im Ganzen zweckmässig abgefasste, auf die Grammatik bezügliche Noten, endlich eine Reihe entbehrlicher Bemerkungen aus dem Gebiete der Synonymik. die kartographischen Zuthaten von H. Kiepert sind besser, als das vielleicht notdürftig ausreichende, nach der grösseren Karte in Thiers' Werke in etwas verjüngtem Massstabe gezeichnete Kärtchen bei Jaeger. Die letztere Ausgab enethält nur den Text mit wenigen erläuternden Bemerkungen. Inhaltsangaben sind in möglichst knapper Form in kleinerer Schrift an den Rand gesetzt. In der 3. Auflage ist eine Anzahl sachlicher Erläuterungen hinzugekommen und eine kurze Lebensskizze des Schriftstellers (wie sich eine solche auch bei Koldewey findet) hinzugefügt. Die Ausgabe bietet also der Hauptsache nach den Text mit den notwendigsten sachlichen Erläuterungen, zeichnet sich vor Allem aus durch schönen grossen Druck auf gutem Papier. Demnach ergiebt sich als einfache Beantwortung obiger Frage: Wer bei einem so glatten und gewandten Schriftsteller, wie Thiers, der Ansicht ist, dass sprachliche Anmerkungen in der für die Schüler bestimmten Ausgabe überflüssig und ihnen am besten mit einem blossen Text gedient sei. dass durch die Hinzufügung entbehrlicher Anmerkungen die Arbeit des Schülers nur vergrössert werde, der nehme die sich durch ihre äussere Ausstattung empfehlende Jäger'sche Ausgabe (Druckfehler S. 112: *équisée* statt *épuisée);* ich lasse also (um nicht missverstanden zu werden, füge ich das noch hinzu) die Frage, ob diese oder jene Ausgabe vorzuziehen, unentschieden: jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge.

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par le général comte de Ségur. Unter Mitwirkung von Dr. **Bernhard Schmitz**. Prof. d. neueren Sprachen a. d. Universität Greifswald. erklärt von Dr. **H. Lambeck**. Oberl. a. d. Realsch. I. Ord. zu Stralsund. Erster Band. Erstes bis Viertes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1880. 183 S. 1,80 M. — Zweiter Band. Fünftes bis Siebentes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. 162 S. 1,80 M. — Dritter Band. Achtes und Neuntes Buch. Mit

zwei Karten von H. Kiepert. 207 S. 2,10 M. — Vierter Band. Zehntes bis Zwölftes Buch. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 260 S. 2,70 M.

Darüber, dass Ségur's Hist. de Nap. et de la grande armée als Schullektüre für Sekunda vorzüglich geeignet ist, herrscht wohl nur noch eine Stimme, man kann dem von H. Fritsche darüber in dem Vorwort zu seiner Ausgabe Un cheval de Phidias par Cherbuliez abgegebenen Ausspruch vollkommen beipflichten (vgl. ob.). Um so grösser ist das Verlangen nach einer zweckmässigen Ausgabe, die dem Schüler in die Hand gegeben werden kann. Trotz aller Vorzüge, die der Ausgabe Lambeck's von uns gern zuerkannt werden, wird aber dies Verlangen durch sie nicht befriedigt. Mit Recht kommt man von den Chrestomathieen immer mehr zurück (vgl. ob.) und greift zu Einzelausgaben mustergültiger Schriftsteller: Der Schüler soll etwas Ganzes vor sich sehen, Liebe zu dem ihm vorgelegten Schriftwerk gewinnen und es als ein einheitliches Ganzes bewältigen. In der vorliegenden Ausgabe ist aber das Werk Ségur's in 4 Bände geteilt, die zusammen den anständigen Betrag von 8.40 M., gebunden also etwa 9.40 M. kosten. (Dabei trifft die Verlagshandlung keine Schuld an dem teuern Preise, der nach dem Umfange jedes einzelnen Bandes nicht wohl billiger gestellt werden konnte.) Daraus ergiebt sich die Unmöglichkeit der Anschaffung des ganzen Werkes Seitens des Schülers; besitzt er aber nicht das ganze Werk, so hat er eben wieder eine Chrestomathie, die nur ein Stück aus einem Schriftsteller bietet. Die Schuld an dem unnötig vergrösserten Umfang des Werkes trägt unserem Dafürhalten nach hauptsächlich wohl B. Schmitz, der als Redakteur der Sammlung die Synonymik in den Anmerkungen unter dem Text stark berücksichtigt zu sehen wünschte und die Aufnahme eines betreffenden Paragraphen unter die Grundsätze, nach denen die Ausgaben der Weidmann'schen Sammlung angefertigt werden sollten, veranlasst hat. An derselben Stelle findet sich auch eine Bemerkung darüber, dass die Etymologie nicht vernachlässigt werden solle: „es soll nie versäumt werden, dem Schüler durch eine ungezwungene Nachweisung der Entstehung des Wortes den Begriff desselben klarer zu machen.“ (Vgl. Bd. I. dieser Zeitschr. S. 259.)

Greifen wir nun aber auf's Geratewohl zwei Seiten der Ausgabe Lambeck's heraus, um zu sehen, wie er diese Theorieen in Praxis umgesetzt hat, z. B. S. 96 u. 97 aus dem ersten Kapitel des neunten Buches (Bd. 3), so finden wir da u. a. folgende Anmerkungen (26 Zeilen auf der ersten, 36 Zeilen auf der zweiten Seite in kleinerem Druck unter 20 Zeilen Text auf der ersten und 13 Zeilen Text auf der zweiten Seite! 15 Anmerkungen). „15) *valet* (früher vaslet für vasselet, dim. von vassal), zuerst = Junker, später Diener, Knecht (vgl. das Verhältniss des engl. Knight zum deutschen Knecht). *valet* hat eine bestimmte Art von Dienstleistung; *domestique* (lat. domesticus, von domus) gehört zum Hause; *laquais* (nach Diez vom prov. lecai — verb. leccare, frz. lécher, deutsch lecken — naschhaft, üppig, später [neuprov. laccai] = Nebenschössling des Getreides, Diener) dient mehr zum Prunke“. — Das unschuldige *des valets*, Knechte, eine Vocabel, die dem Secundaner doch gewiss bekannt ist, hat diese ganz überflüssige Gelehrsamkeit heraufbeschworen; der Sekundaner kann noch kein Provençalisch, da nützen ihm die Vermutungen Diez' über die Abstammung des Wortes *laquais* nichts, er wird sich sicher nicht die Mühe geben, die Anm. zu lesen, oder soll er sie vielleicht gar auswendig lernen? Wenn wirklich die Worte *domestique* und *laquais* als Synonyma berührt werden sollten

warum denn nicht auch *serviteur*, das bei Sachs. encycl. Wörterbuch, unter den Synonymen von *domestique* mit erwähnt ist? und wären die Synonyma nicht treffender, jedenfalls aber kürzer durch die entsprechenden deutschen bezeichnet?: serviteur Diener, valet Knecht, domestique Bedienter, laquais Lakai. Aber die ganze Anm. ist durch keine im Texte des Schriftstellers liegende Notwendigkeit veranlasst, ist somit durchaus überflüssig. „16) *nain* (lat. nanus, gr. νάννος und νᾶνος, Zwerg, auch: ein kleines Pferd. z. B. nunc me vivis rheda rapit citata nanis. Helv. Cinn. ap. Gell. 19, 13) kommt im franz. sowohl adj. (wie hier) als subst. vor“. War hier nicht, wenn nun einmal ein Uebriges gethan werden sollte, eine Anm. wie „nain zwerghaft, zwergartig, sonst auch Subst. Zwerg“ vollkommen ausreichend? — Sollte man es glauben, dass *la seule voie de salut* des Textes eine Note von allein 15 Zeilen für sich beansprucht? — Die beiden Seiten würden mir noch eine Menge Stoff für ähnliche Bemerkungen liefern, aber ich fürchte fast, hiermit schon den einer Rec. zugemessenen Raum überschritten zu haben, und glaube, dass der Beweis für die von mir der Ausgabe als einer Schulausgabe zugeschriebenen Mängel hinreichend erbracht ist. Manchem freilich mögen ja die aus Diez und Sachs zusammengetragene Anm. 15 und die sonstigen gelehrten Bemerkungen imponieren, sie sind ja an und für sich betrachtet nicht uninteressant, aber —.

Gern wollen wir den bei dem Sammeln auch dieser Art von Anmerkungen vom Hg. an den Tag gelegten Fleiss und seine grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anerkennen, die Ausgabe wird dem Lehrer manches nicht unbrauchbare Material liefern; im Uebrigen enthält sie viele dankenswerte Zugaben, so die jedem Band beigegebene Uebersichtskarte, zu der im 3. Bande ein Plan von Moskau und der Schlacht von Malo Jaroslawetz, 24. October 1812, im 4. Bande eine Karte für den Uebergang über die Berezina hinzukommt. Jeder Band enthält einen Anhang, ein für die Lektüre Ségur's unentbehrliches Namensregister und ein Register zu den Anmerkungen. Die sachlichen Anmerkungen sind gut. Daher fasse ich mein Gesammturteil über die Ausgabe dahin zusammen, dass der Lehrer sie bei der Lektüre des Werkes für sich mit Vorteil benutzen und mannichfache Belehrung daraus schöpfen wird, aber für den Schüler ist sie wegen des unnötig angeschwellten Umfanges geradezu unmöglich geworden.

C. TH. LION.

---

2) Lese- und Uebungsbücher.

1) Mignet, *Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814.* Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen von Dr. Adolf Korell. II. Bd.: Assemblée nationale législative et convention nationale depuis le 21 septembre jusqu'au 2 juin. Leipzig. Teubner. 1880. 8°. 128 S. M. 1.50. — 2) Dasselbe. III. Band: Depuis le 2 juin 1793 jusqu'au 4 brumaire an IV (26 octobre 1795), terme de la convention. Ibid. 1881. 8°. 104 S. M. 1.50. — 3) Willm. *Premières lectures françaises pour les écoles primaires*, avec un vocabulaire français-allemand. 44e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. XII + 204 S. 80 Pf. — 4) Hatt, Th., Inspecteur des écoles de l'arrondissement de Molsheim. *Lectures enfantines.* Première partie. 11e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. 16°. XII + 170 S. 60 Pf. — 5) Derselbe, *Lectures enfantines.* Deuxième partie. 16°. 178 S. 60 Pf. — 6) Wingerath,

Hubert H., *Choix de lectures françaises* à l'usage des écoles secondaires. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition. Cologne. Dumont-Schauberg. 1881. 8⁰. XII + 273 S. — 7) Seinecke, Dr. Ferdinand. *Premières lectures françaises.* 20 Aufl. Revidiert von A. Maillard. Dresden. Ehlermann. 1881. 8⁰. VIII + 160 S. M. 1. — 8) Gottfried Ebener, *Französisches Lesebuch* für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. Adolf Meyer. Stufe I. Mit einem Wörterverzeichnis. 15 Aufl. Hannover. Carl Meyer. 1881. 8⁰. VIII + 102 S. M. 1,20. — 9) Dasselbe, Stufe II. Mit einem alphabetischen Wörterverzeichnis. 13. Aufl. Ibid. 1881. 8⁰. 116 S. M. 1,20. — 10) Dasselbe, Stufe III. Mit Anmerkungen. Achte, der neuen Bearbeitung erste Aufl. Ibid. 1881. 8⁰. VIII + 280 S. M. 2,80. — 11) Reetzke, Dr. W., *Lectures choisies.* Poésies et Prose. Franz. Lesebuch zum Schulgebrauch. Erster Teil. Mit einem Wörterbuch. 9. Stereotyp-Aufl. Berlin. Haude & Spener. 1878. 8⁰. 10 + 140 S. 80 Pf. — 12) Dasselbe. Zweiter Teil. Mit erläuternden Anmerkungen und einem Anhange: Notice biographique et bibliographique des principaux écrivains français. 4. Aufl. Ibid. 1880. 8⁰. VI + 414 S. M. 2. — 13) Güth, Dr. A., *Französisches Lesebuch.* Untere und mittlere Stufe. Mit Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch versehen. 2. Aufl. Berlin. Leonhard Simion. 1880. 8⁰. XIV + 263 S. M. 2. — 14) Gruner-Wildermuth, *Französische Chrestomathie* für Real- und Gelehrte Schulen. Erster Kursus, bearbeitet von Fr. Gruner. 13. Aufl. Stuttgart. Metzler. 1881. 8⁰. XVI + 354 S. M. 2,30. — 15) Schütz, Dr. C., *Französisches Lesebuch* für untere und mittlere Klassen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. 6. Aufl. Bielefeld-Leipzig. Velhagen & Klasing. 1881. 8⁰. IV + 263 S. M. 1,20. — 16) Plötz, Dr. Karl. *Lectures choisies.* Französische Chrestomathie mit Wörterbuch. 20. Aufl. Berlin. Herbig. 1880. 8⁰. XII + 388 S. M. 2. — 17) Süpfle, Dr. L., *Französ. Chrestomathie* für die oberen Klassen von Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten. 4. Aufl., verbessert, mit Noten bereichert nebst „Résumé de l'Histoire de la Littérature française“ und einem „Petit Traité de versification“ von Dr. A. Mauron. Heidelberg. Jul. Groos. 1879. 8⁰. XVI + 656 S. M. 5. — 18) Wittstock, Albert, *L'Antiquité littéraire.* Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena. Costenoble. 1881. 8⁰. XI + 466 S. M. 3. — 19) Körbitz, F. W., *Lehr- und Uebungsbuch der französischen Sprache* für Real- und Bürgerschulen. Eine vollständige Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. Erster Kursus. 7. Aufl. Dresden. Ehlermann. 1880. 8⁰. 91 S. 70 Pf. — 20) Kressner, Dr. Adolf, *Uebungssätze* zur Erlernung der französ. unregelmässigen Verben. Leipzig. Teubner. 1881. 8⁰. 67 S. — 21) Bertram, W., *Grammatisches Uebungsbuch* für die mittlere Stufe des französ. Unterrichts. Heft 4. Enthaltend zusammenhängende Stücke. Bremen. M. Heinsius. 1880. 8⁰. 174 S. M. 1,20. — 22) *Auswahl deutscher Bühnenstücke* zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet und mit Wörterbuch versehen von Peschier, Fiebig, Leportier u. a. 8⁰. Dresden. Louis Ehlermann.

Der erste Band der Korell'schen Mignet-Ausgabe ist in dieser Zeitschrift (I. 97 ff.) ausführlich besprochen worden. Das allgemeine Urteil, welches dort über den Kommentar gefällt worden ist, lässt sich ohne erhebliche Modifikationen auch auf den II. und III. Bd. dieser Ausgabe (Nr. 1 u. Nr. 2) anwenden. Es hat hier ebenfalls die Bescheidenheit den Herausgeber — namentlich da, wo er es für nötig befunden hat, sprachliche Erklärungen zum Text hinzuzufügen —

sehr häufig abgehalten, Eignes und Selbstständiges zu geben. Oft bietet er in seinen Anmerkungen nur das, was er, als für seine Zwecke brauchbar, aus andern Büchern, namentlich aus dem Dictionnaire von Littré abgeschrieben hat. Die von ihm benutzten Quellen hat er im I. Bd., vielfach wenigstens, in den Anmerkungen angegeben; beim III. Bd. führt er auf S. 1 ein Verzeichnis der Hilfsmittel an, die er gehabt hat; im II. Bd. dagegen ist von ihm ein gleiches Verfahren nicht beobachtet worden. Nicht ein einziges Mal weist er hier darauf hin, dass er die Erklärung sowohl fast aller Synonyma, die er in seine Anmerkungen aufgenommen hat, als auch vieler einzelner Wörter aus Sachs' grossem encyklopäd. Wörterbuch abgeschrieben hat. (Vgl. z. B. S. 2 zu *auprès de;* S. 3 zu *renchérir*, *motion*, *préalable;* S. 4 zu *puissance;* S. 5 zu *faction;* u. s. w.) Es verhält sich übrigens mit den Anmerkungen zum III Bande trotz der summarischen Angabe der benutzten Hilfsmittel nicht viel besser, indem zahlreiche Bemerkungen über Synonyma und Erklärungen einzelner Wörter aus Sachs oder Littré, zum Teil aus beiden kurzweg abgeschrieben sind. K. hätte doch wohl bedenken sollen, dass sein Verfahren, wenn dabei auch anderes garnicht berücksichtigt würde, pädagogisch nicht zu rechtfertigen ist. Denn sobald der Schüler, der zufällig im Besitz des grossen Wörterbuchs von Sachs ist, die Wahrnehmung macht, dass sehr viele Anmerkungen zu seinem Mignet abgeschrieben sind, muss bei ihm die Achtung vor dem Kommentator schwinden; er sieht ja, dass der Herausgeber seines Buches etwas gethan hat, was Schülern bei schwerer Strafe verboten ist.

Wurde bei Besprechung des I. Bds. bereits darauf hingewiesen, dass K., trotz der Benutzung von Littré, aus seiner Quelle mehrfach falsche Anmerkungen geschöpft hat, so ist leider Ähnliches auch vom II. Bd. zu bemerken. K. schreibt z. B. (18, Anm. zu *monsieur*): »*Monsieur*, mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben, ist der ältere Bruder des Königs von Frankreich.« Offenbar hat er hier Littré (*Monsieur 9e*) »*Monsieur employé absolument, l'aîné des frères du roi (avec majuscule)*« falsch übersetzt; *l'aîné* ist der älteste. Ausserdem hat K. das von Littré angeführte Beispiel nicht sorgfältig abgeschrieben; das Citat ist nicht Benserade, Ballet de la nuit 1 part. 7 entrée, sondern 1re part. 7e entrée. Auf solche Kleinigkeiten muss um der Schüler willen geachtet werden. — Die (an sich ganz überflüssige) Anmerk. auf S. 29 zu *lieutenant*, die er aus Littré und Sachs zusammengestellt hat, lautet: »*Lieutenant*, *celui qui tient la place d'un chef et qui commande en son absence*; im engeren Sinne: *officier* etc.« und zeigt ebenfalls eine ungenaue Auffassung L.'s, der ganz korrekt geschrieben hat (lieut. 3e) »*dans l'armée officier* etc.« — Zu der Stelle (55, 20 f.) Louis XVI passa, avec sa famille et ses ministres dans la loge du Logographe hat K. in Lit. den Art. *Logographe* gesucht und gefunden: »*3e Le Logographe, titre d'un journal, grand in-folio, qui rendait un compte détaillé des séances législatives* (1791 — 1772). // *4e Celui qui écrit aussi vite que la parole. On dit plutôt sténographe. — Etym. λογογράφος, de λόγος, récit réel, par opposition à μῦθος, légende poétique, et γράφειν, écrire.*« Die etym. Erklärung L.'s hat K. wörtlich abgeschrieben und dann weiter bemerkt: »Name einer politischen Zeitung (1791—1792), welche die parlamentarischen Verhandlungen brachte; Logograph. gebräuchlicher Stenograph!« Wie passt aber die Anmerkung in dieser Fassung, und vollends der Schluss derselben zu der angeführten Stelle des Textes? Hier würde K. besser gethan haben, wenn er den Art. *Logographe 3* aus Sachs abgeschrieben hätte; dann würde seine Anm. sachgemäss geworden sein. — Ähnliche Beweise für den

geringen Wert des zum II. Bd. gegebenen Kommentars könnten ohne Mühe noch weiter angeführt werden, doch es genüge hier, nur noch ein Beispiel zu geben, um zu zeigen, wie K. auch bei der Benutzung von Sachs eine unpassende Erklärung bringt. Zu 111, 9 *Ce pays* (la Vendée), *adossé à la mer et à la Loire, coupé de peu de routes, semé de villages, de hameaux et de châtellenie* etc. beabsichtigte er *châtellenie* zu erklären und fand bei S.: »*châtellenie*, Kastellanei: 1) Burgherren-Würde und Gerichtsbarkeit; 2) Burgbann, Bezirk der Burgherren-Gerichtsbarkeit.« Er hat nun diese Worte aus S. abgeschrieben, ohne sich zu fragen, ob seine Anmerkung zu der betr. Textesstelle passe. Offenbar würde ihm hier Littré zu einer richtigen Bemerkung verholfen haben.

Bei Prüfung des III. Bandes ist am auffälligsten, dass einzelne Anmerkungen recht gewaltsam herbeigezogen sind. Nirgends zeigt sich das wohl deutlicher, als S. 97, 18 u. S. 101, 18, wo K. ausführliche Notizen über das Théâtre-Français bringt, die zu den betr. Stellen Niemand erwarten wird. Überflüssig erscheint auch die aus Littré genommene Bemerkung über *le charpi* und *la charpie* (9, 24); passend würde es allenfalls gewesen sein, wenn K. den Schluss der bez. Bemerkung Littré's über *la charpie* gebracht hätte. — Wenn K. zu Danton's Worten (III, 32): *Ma demeure sera bientôt le néant, et mon nom vivra dans le Panthéon de l'histoire*, bei *Panthéon* anmerkt: »P. (griech.) ursprünglich ein der Verehrung »aller Götter« geweihter Tempel; dann aber auch Bezeichnung von Gebäuden, die dem Andenken berühmter Männer gewidmet sind.« so lässt er gerade das, was hier zu erklären wäre, *le Panthéon de l'histoire*, unerklärt. Auf S. 37 erklärt er mit Littré's Worten *apocalyptique* und *apocalypse*. Sollten wirklich Schüler, die Mignet's histoire de la révol. lesen, noch nichts von der Offenbarung des Johannes wissen? — Anm. 14 auf S. 101 »*en écharpe*, quer, schräg. *Tirer en écharpe* (einen Gegenstand) schräg beschiessen; *coup en écharpe*, Querhieb.« passt nicht genau zu der betr. Stelle: *La colonne du Pont-Royal essaya en tête et en écharpe, par le pont et par les quais, trois décharges d'artillerie* etc. — Das K. geglaubt hat, im III. Band noch Anmerkungen über *ne — ni . . . ni* (S. 23), *et . . . et* (S. 26), sogar über das euphonische *t* in *ajoute-t-il* (S. 48) geben zu müssen, war kaum zu erwarten.

Auf weiteres Auffällige, Überflüssige und Unpassende im II. und III. Bande der Korell'schen Mignet-Ausgabe hinzuweisen, ist wohl unnötig. Schliesslich sei aber doch lobend erwähnt, dass diese beiden Bände sich von dem ersten dadurch vorteilhaft unterscheiden, dass in denselben die rein geschichtlichen Zusätze dem Inhalt des Textes meist angemessen sind.

Nr. 3—17 sind französische Lesebücher, die sämmtlich mehr als eine Aufl. gehabt haben, ja eins von ihnen, das von Willm (Nr. 3) liegt sogar bereits in 44. Auflage vor. Dieser Umstand allein lässt auf die Brauchbarkeit des Buches einen günstigen Schluss ziehen. Allerdings ist die grosse Verbreitung der premières lectures françaises zuerst wohl dadurch verursacht worden, dass sie, für die Elementarschulen des Elsass bestimmt, in denselben eine weitverbreitete Benutzung gefunden haben. Der Gebrauch des Buches ist aber keineswegs blos auf die Schulen des jetzigen neuen Reichslandes beschränkt; auch diesseits des Rheins hat es längst zahlreiche Freunde sich erworben und wird bei uns in vielen Schulen für den französichen Elementarunterricht gern benutzt. Das Buch enthält in seiner ersten Abteilung 19 contes et petites histoires, 7 traits d'histoire naturelle, 20 maximes,

7 paraboles, 7 fables; in seiner zweiten Abtheilung 36 anecdotes, contes et traits d'histoire, 7 traits d'histoire naturelle, 2 conseils et réflexions, 13 fables. Den Schluss bildet ein sorgfältig ausgearbeitetes, ausreichendes Vokabular. — Sind unter den Lesestücken wohl auch manche, die nicht jedem Lehrer zur Benutzung in einer höheren Lehranstalt geeignet erscheinen werden, so sind doch die meisten von der Art, dass sie nicht blos ohne Bedenken, sondern mit Vorteil dem ersten französ. Elementar-Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Eine Auswahl unter den zahlreichen kleinen Lesestücken reicht vollständig hin, um auf der Unterstufe an den leicht fasslichen Stoffen den Schüler in das Gebiet der französ. Sprache einzuführen. Zu diesem Zwecke bleibt es die Aufgabe des Lehrers — im Anfange wenigstens —, jedes zur Lektüre ausgewählte Stück im Unterricht selbst mit dem Schüler zu präparieren und so für ihn das Spezialwörterverzeichnis festzustellen, um dann im Anschluss an die Lektüre allmählich die elementare Wort- und Satzlehre zu entwickeln; beim späteren Unterricht, wenn die wesentlichsten elementaren Schwierigkeiten überwunden sind, wird der Schüler sich mit Hilfe des Vokabulars auch allein auf die einzelnen Lesestücke vorzubereiten vermögen und durch die selbständige Arbeit nur um so mehr Freude am Unterricht gewinnen.

Zunächst für die Schulen jenseits des Rheins sind auch die lectures enfantines von Hatt (Nr. 4 u. 5) bestimmt. Zufolge dessen sind die zwei Büchelchen zwar für eine Altersstufe geschrieben, auf welcher bei uns der Unterricht im Französischen noch nicht beginnt. Nichts desto weniger lässt sich für die unterste Klasse einer Realschule oder höheren Bürgerschule, namentlich einer lateinlosen Schule leicht eine geeignete Auswahl des in denselben gebotenen Lesestoffes treffen, so dass die lectures enfantines recht wohl dem ersten französ. Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Einen Beweis für die Brauchbarkeit derselben liefert u. a. Güth, der eine ziemliche Anzahl der Hatt'schen Stücke für sein Lesebuch (vgl. unten zu 110. 13) ausgewählt hat; doch können die Büchelchen selbst ohne Bedenken dem Schüler in die Hand gegeben werden, nicht blos weil sie sich durch deutlichen Druck, gutes Papier und billigen Preis, also durch eine rühmliche Ausstattung, die ihnen die Verlagsbuchhandlung gegeben hat[1]), vor sehr vielen Lesebüchern vorteilhaft auszeichnen, und weil der Inhalt der einzelnen Lesestücke gut und der Stil klar ist; sondern besonders auch deshalb, weil an dem gebotenen Stoffe die Aussprache in einer Gründlichkeit und Vollständigkeit geübt werden kann, zu der sonst ein elementares Lesebuch mit zusammenhängenden und passenden Stücken nur selten Gelegenheit bietet. Daneben lässt sich hier die grammatische Grundlegung leicht mit der Lektüre verbinden. Eine Mühe erwächst aus der Benutzung der Büchelchen allerdings insofern, als die einzelnen Stücke nur im Unterricht präpariert werden können; dieselben sind für französisch sprechende Schüler geschrieben, und deshalb fehlen darin alle diejenigen Hilfsmittel, deren ein deutscher Elementarschüler bedarf. Doch wird die Mühe aufgewogen durch das Gute, was die Benutzung der Büchelchen sonst für den Schüler hat. Nach An-

---

[1]) Das im gleichen Verlage erschienene kleine *französisch-deutsche und deutsch-französische Handwörterbuch* von R. Daniel, 761 S. stark, das für einen ersten Bedarf vollständig ausreicht und zu diesem Zwecke empfohlen zu werden verdient, zeichnet sich auch durch die genannten rühmlichen Eigenschaften aus. Der Preis ist M. 2,40.

sicht des Ref. verdienen diese lectures enfantines volle Beachtung. In unsern Schulen werden dieselben jedenfalls bei einem neunjährigen Schüler leichter und sichrer ein günstiges Resultat herbeiführen, als das bei Benutzung des ebenfalls aus dem Elsass hervorgegangenen ersten französ. Lesebuch von Wingerath (Nr. 6) der Fall sein kann. Für neun- bis zwölfjährige Schüler höherer Lehranstalten in Elsass-Lothringen, denen W.'s Buch in erster Linie dienen soll, mag es sehr brauchbar sein; dagegen ist es für Sextaner oder Quintaner im alten Deutschland zum Beginn und zur Grundlage des französ. Unterrichts ungeeignet. Das Buch fängt an mit »Étude de la proposition. Proverbes et locutions proverbiales« und bringt nun gleich auf der ersten Seite Sätze wie »Attente tourmente. Noblesse oblige. Songes sont mensonges. Précaution est mère de sûreté. Dommage rend sage«, etc. etc., die wohl an sich ihres Inhaltes wegen auch für ein Lesebuch zu brauchen sind, deren Form aber es unmöglich macht, sie zur ersten Grundlage der Spracherlernung zu wählen. Die Sätze sind zu schwierig; die ganze Anlage des Buches geht über das Niveau des Anfangsunterrichtes hinaus. Dagegen wird W.'s Lesebuch zur Benutzung in Quarta und Tertia der Realschule und des Gymnasiums sich gleich vorteilhaft erweisen. Aus dem reichen Inhalt der gebotenen Musterstücke lassen sich ohne Mühe sehr viele solche auswählen, die der geistigen Ausbildung der Schüler mittlerer Klassen vollständig angemessen sind und dabei sprachlich ebenso bildend als anregend wirken werden. Besonders geeignet erscheinen die Abteilungen II (Apologues), III (Paraboles), VII (Histoire), X (Poésie), zum Teil auch IV (Mythes). Die häusliche Vorbereitung auf die Lektüre wird durch das ziemlich vollständige Wörterverzeichnis zum Lesebuch dem Schüler leicht gemacht und dadurch der Unterricht selbst wesentlich gefördert.

Empfiehlt sich W.'s erstes Lesebuch durch gute Auswahl mustergiltiger Lesestücke, durch sorgfältige Gliederung der Stoffe und durch das fast auf jeder Seite ausgeprägte Bestreben des Verfassers, sprachlich und sachlich zugleich den Schüler auszubilden und ihm zu tüchtigen Kenntnissen zu verhelfen, so besitzt es also Eigenschaften, die seine Benutzung wünschenswert machen und zufolge deren es vor manchem französ. Lesebuch den Vorzug verdient. Recht vorteilhaft sticht es ab z. B. gegen Seineckes *erstes französ. Lesebuch* (Nr. 7), also gegen eins, welchem von seinem Verfasser die gleiche Aufgabe gestellt ist, die Wingerath durch sein Buch lösen will. Eine Gliederung der Lesestoffe ist bei Seinecke vollständig zu vermissen, ja selbst der Plan des Buches lässt sich kaum erkennen. Es sind hier 202 Stücke in einer Zusammenstellung zu finden, die weder nach Inhalt noch nach Form eine methodische Entwickelung zeigt. Nachdem z. B. eine Reihe zusammenhängender kleiner Lesestücke angeführt ist, kommt plötzlich eine Anzahl zusammenhangloser einzelner Sätzchen, die in keiner Weise einen Fortschritt vom Leichten zum Schweren oder eine Vermittelung des Vorhergehenden mit dem Folgenden anbahnen. So enthält Nr. 27 ein Gedichtchen: l'Activité; Nr. 28 eine kleine Erzählung: Aristippe; Nr. 29 eine Anekdote: Ésope; Nr. 30 und 31 kurze Angaben über den Baum und seine Teile und das, was auf dem Feld, im Garten etc. sich findet; Nr. 32 einzelne Sätze über Eigentümlichkeiten der französ. Sprache wie: »Donnez-moi une épingle. Voilà une souris. Je voudrais bien votre montre« etc. Dann folgt Nr. 33: La Prière. Und so geht es fort. Lassen sich denn die sogenannten Eigentümlichkeiten der französ. Sprache nicht viel zweckmässiger aus den zusammenhängenden Lesestücken herausfinden und fixiren? Welchen Zweck hat es ferner,

dass in Nr. 125 dem Schüler »les cris des animaux« an folgenden Sätzchen vorgeführt werden: le chien aboie, l'âne brait, le cheval hennit etc.? Wunderlich nimmt sich in dem Schulbuch schon der im Vorwort erteilte Rat Seinecke's aus (p. VI): »Zudem muss jeder gewissenhafte Lehrer das Stück, welches er zum Lesen und Uebersetzen auswählt, vorher durchgelesen haben, um nach dem Standpunkt seiner Schüler oder Schülerinnen vorher diese oder jene Schwierigkeit hinwegzuräumen, an deren Ueberwältigung sie sich vergebens abmühen würden.« Ist's denn nicht die Pflicht jedes Lehrers, sich auf seinen Unterricht vorzubereiten? Erhebliche Bedenken treten unwillkürlich dem entgegen, der das Buch auf seinen praktischen Wert für die Schule prüft. Trotzdem beweist die grosse Zahl seiner Auflagen, dass es viele Freunde besitzt; und diese mag es mit Recht unter denen sich erworben haben, die in der Schule das Ziel verfolgen, die Schüler so rasch als möglich an das Parlieren zu gewöhnen. Solche Lehrer mögen das Buch gern benutzen, und unter den sogenannten Sprachmeistern wird es auch immer noch neue Freunde gewinnen.

Um rasch parlieren zu lernen, empfiehlt sich auch die Benutzung der ersten und zweiten Stufe von Gottfried Ebener's *französ. Lesebuch* (Nr. 9 u. 10); denn ganz unverkennbar verfolgen diese Bücher das Ziel, die Lernenden so bald als möglich zum Französisch-Sprechen anzuleiten. Der Beweis dafür ist in den zahlreichen eingeflochtenen Dialogen (unter 156 Lesestücken der I. Stufe 27 Dialoge und unter 64 Lesestücken der II. Stufe 12 Dialoge) zu finden, die zu den übrigen Lesestücken ausser allem Zusammenhang stehen, also das gewonnene sprachliche und sachliche Material in keiner Weise verwerten und vertiefen. Es muss zwar anerkannt werden, dass die Lesestücke in den beiden ersten Stufen des Ebener'schen Buches Interesse am Inhalt wohl erwecken können und doch auch ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren erkennen lassen, ein Umstand, der für die Brauchbarkeit dieses Buches gewirkt und jedenfalls die zahlreichen Auflagen verursacht hat; allein zu gründlicher Erlernung der französ. Sprache werden diese Bücher schwerlich ausreichen. Ihre Einrichtung müsste dann eine andere sein. Denn wie ist es möglich, die erste Stufe mit Schülern im Alter bis zu 10 Jahren, also mit solchen, die den ersten franz. Unterricht erhalten, zu benutzen, da das Wörterverzeichnis zu dieser Stufe bereits einen Vokabelreichtum und eine nicht eben geringe Kenntnis der elementaren Wortlehre voraussetzt? Schon beim zweiten Lesestück, zu Zeile 9 der ersten Seite wird auf verb. irr. verwiesen und zum dritten Lesestück erwähnt, dass *onze* und *oui* nie eine Elision gestatten. U. s. f. Soll das Buch wirklich für neun- und zehnjährige Schüler das erste Lesebuch werden, dann muss das Wörterverzeichnis, abgesehen von allen Bemerkungen, die für die Altersstufe irgend welche Schwierigkeiten und Unvollständigkeiten enthalten, nicht nur vollständig, sondern besonders genau sein. Denn dergleichen darf nicht stehen bleiben wie in Nr. 3, wo *près de*, als Adverbium bezeichnet wird; oder in Nr. 4 wo *la redingote* mit Rock und *l'habit* mit Frack übersetzt ist; oder in Nr. 7, wo es heisst: *caqueter* plaudern, schnattern, hier gackern; oder in Nr. 8, wo *valet* Knecht, Bauer bedeuten soll; oder in Nr. 9, wo *dépêche-toi* mit mache verdeutscht ist. U. a. m. Wenn A. Meyer, der jetzige Herausgeber des Ebener'schen Leseb., bei einer neuen Auflage derartiges vermeidet und wenn er die Dialoge mit den übrigen Lesestücken in einen inneren Zusammenhang bringt, dann wird er dem Buche zweifellos einen höheren Wert verschaffen, als ihn die gegenwärtige Fassung besitzt. Zur Berücksichtigung ist dem Herausgeber dann auch

weiter noch zu empfehlen, dass er in den »kurzen Bemerkungen über die Aussprache« — wenn er sie bei dem ersten französ. Schulbuche, das der Schüler ja nur unter Anleitung des Lehrers lesen kann, fernerhin überhaupt für notwendig hält — alles Überflüssige streicht, so z. B. »Man darf nicht, wie viele thun, (nasales) *n* oder *m* aussprechen, noch weniger dahinter *g* oder *k* hören lassen:« oder »*ai* in einsilbigen Wörtern oder als Endsilbe hat den mittleren Laut zwischen *eh* und *äh*«; oder gar »deutsches *j* wird im Französischen auf zweifache Weise ausgedrückt (!): 1) durch *ill* im Worte. Beispiel *bataille*; 2) durch *y*. Dann ist zum vorhergehenden Vokale, der dadurch zum Diphthongen wird, ein vokalisches *i* zu fügen und vor dem folgenden Vokale ein konsonantisches *(j)* zu sprechen. Beispiel *avons*.« U. a. m. Derartige Angaben helfen auf der Unterstufe dem Schüler gar nichts, weil er die richtige Aussprache doch nicht allein lernen kann.

Zu der zweiten Stufe des Ebener'schen Leseb. möchte hier noch darauf hingewiesen werden, dass einzelne Stücke, wie Nr. 5, 28 u. 50, zufolge ihres Inhaltes für ein gutes Lesebuch ungeeignet sind; ausserdem ist der Herausgeber darauf aufmerksam zu machen, dass das alphabetische Wörterverzeichnis an einer ganz auffälligen Unvollständigkeit leidet. Eine Prüfung von zwei Lesestücken (Nr. 1 u. 3) ergab schon, dass 11 Wörter vollständig fehlten und 6 ungenau erklärt waren.

Der erste Teil der *lectures choisies* von Reetzke (Nr. 11), ein Buch, dessen einzelne Stücke fast alle gut ausgewählt sind, würde zur Benutzung auf der Unterstufe gewiss noch vorteilhafter zu verwenden sein, wenn — wenigstens für die erste Hälfte des Buches — statt des alphabetischen Wörterverzeichnisses, das ohnehin nicht lückenlos ist, Vokabulare zu den einzelnen Stücken ausgearbeitet wären. Der Verf. würde sich dadurch gewiss den Dank derer erworben haben, die das Buch dem ersten französ. Unterricht zu Grunde legen.

Ein für den franz. Elementarunterricht gewiss empfehlenswertes Buch ist das *erste Lesebuch* von Güth (Nr. 13). Dasselbe bietet in seiner I. Abteil. neben den einfachen aus Hatt (s. o.) entlehnten Stücken noch andere, deren Form und Inhalt recht wohl zu jenen passt. Abt. II. enthält Fabeln, Parabeln und kleine Erzählungen; Abt. III. Geographie, Geschichte, Beschreibungen; Abt. IV. vermischte Stücke; Abt. V. Poesie. Alle Lesestücke passen für ein erstes Lesebuch gut, so dass dieses Buch gewiss mit Vorteil zur Grundlegung für den französ. Unterricht benutzt werden kann. Nur für die I. Abt. bleibt dreierlei zu wünschen: 1) dass die gegebene Präparation bei nochmaliger Durchsicht vervollständigt werde (zum ersten Stück fehlen 9 Wörter, u. s. f.); 2) dass Wiederholungen sowohl in der Präparation als in den Anmerkungen fortbleiben; 3) dass die Anmerkungen künftighin so eingerichtet sind, dass sie, vom Einfachsten und Naheliegenden ausgehend, eine stufenweise Entwickelung der Sprachkenntnisse bei den Schülern bezwecken und alle Bemerkungen vermeiden, die der Elementarstufe nicht angemessen sind. Gerade der letzte Punkt verdient besondere Beachtung. Güth's Lesebuch ist in seiner ersten Abteilung für Schüler von 9 bis 10 Jahren bestimmt, oder doch für solche, welche die Sprache zu erlernen beginnen; was taugen denen Anmerkungen, welche an sich zwar richtig, aber offenbar nur für geförderte Schüler verständlich und wertvoll sind? — Einige kleine Ungenauigkeiten in den Anmerkungen, wie z. B. 1, 3; 2, 4; 35, 3 u. a., werden bei einer neuen Auflage sicherlich verschwunden sein.

Der erste Kursus der *Chrestomathie* von Gruner-Wildermuth (Nr. 14) ist »für das Alter von 10—12 Jahren, und in kleinen

Realschulen auch wohl bis zu 14 Jahren bestimmt.« Gruner, der Herausg. dieses Teils, meint, das Buch soll nach etwa einjährigem durch ein gutes Elementarbuch geförderten Vorbereitungskursus be, nutzt werden. Die Chrestomathie von G.-W. hat in der Schule einen guten Ruf sich erworben, namentlich der erste Kursus ist wegen der Vorzüglichkeit seiner Anlage und seiner Stoffe ein für die Mittelstufe des französ. Unterrichts sehr brauchbares Buch. Sämmtliche Stücke sind mit feinem pädagogischen Takt ausgewählt und in klarer Uebersicht aneinander gereiht. Aber gerade wegen der wertvollen Eigenschaften, die das Buch besitzt, muss die Kritik mit aller Strenge an dasselbe herantreten, um auf seine stetige Vervollkommnung hinzuarbeiten. So sei darum hier erwähnt, dass die auf S. VIII der Vorrede geforderte Art und Weise der Benutzung des Buches im ersten Jahre (auf der Mittelstufe), zufolge deren »die einzelnen Stücke ohne vorhergehende Präparation des Schülers gelesen und übersetzt werden sollen, wobei der Lehrer bei jedem dem Schüler unbekannten Wort zuerst die allgemeine und sodann die für den speciellen Fall geeignete Bedeutung angiebt und die nötigen Erläuterungen aus der Formenlehre einstreut oder entwickelt,« für die Praxis sich nicht empfiehlt. Denn das angegebene Verfahren nimmt zweifellos zu viel Zeit vom Unterricht weg und führt überdies bei der notorischen Unsicherheit und Ungewandtheit, mit welcher Schüler von 11 und 12 Jahren Diktiertes nachschreiben, zu unvermeidlichen Irrtümern und anderen Übelständen. Besser wäre es deshalb, wenn zu den für das erste Jahr bestimmten Lesestücken ein sorgfältig gearbeitetes Spezial-Wörterverzeichnis beigegeben würde. Teilweise sollen zwar in der gegenwärtigen Fassung des Buches die unter den Text gestellten Anmerkungen über besondere Schwierigkeiten hinweghelfen: allein diese Anmerkungen lassen zu wünschen übrig. Häufig bieten sie blos die Übersetzung eines Ausdrucks mit gleichzeitiger Angabe analoger Ausdrücke, anstatt den Grund einer ungewöhnlichen Bedeutung anzuführen; ferner ist in denselben bei sogen. unregelm. Verb. gewöhnlich nur der Infinitiv angegeben, anstatt die vorkommende Form selbst mit zu erklären; auch die leidigen Wiederholungen sind in den Anmerkungen keineswegs vermieden (vgl. z. B. 3, 14 u. 4, 11; 4, 12 u. 5, 2; 5, 11 u. 11, 4; 20, 5 u. 328 zu 114, 19; u. s. f.). Billigung können endlich alle die Anmerk. nicht finden, die entweder in dem Schüler eine Unklarheit wachrufen, wie 4, 4; 14, 8 u. dergl., oder die über sein Vermögen hinausgehen, wie 24, 11 u. a. Irrtümliches hat sich hier und da auch in eine Anmerk. eingeschlichen, so 12, 9 »*parler avec q.* mit einem sprechen (ohne Beifügung eines bestimmten Gegenstandes der Unterhaltung); *parler à q.* mit einem oder einer sprechen (mit Andeutung des Gegenstandes, worüber gesprochen wird); j'ai parlé avec le prince, je lui ai parlé de mon voyage.« Hier würde aus Littré oder Sachs leicht der richtige Unterschied zwischen *p. avec* und *p. à* festzustellen gewesen sein. — 52, 2 *à ma souris* = *de ma souris.* U. a. m. — Ob ein elfjähriger Schüler 23, 3 »*sortir de rhétorique* aus der rhetorischen Klasse treten« wirklich versteht, möchte sehr zu bezweifeln sein; warum wird also der Ausdruck nicht verständlich erklärt?

Zu den Lesestücken der 2. und 3. Abteilung sind die Anmerkungen an den Schluss des Buches gebracht. Dagegen lässt sich nichts einwenden. Allein wo sind die elf- und zwölfjährigen Schüler zu finden, die überhaupt die meisten jener Anmerkungen zu verstehen vermöchten?! Hier ist die gründlichste Umarbeitung des Buches dringendes Erfordernis; denn einesteils ist das Gebotene zu schwierig, indem

es über das Fassungsvermögen (Bildungsstufe) des Schülers hinausgeht, andernteils erklären die Bemerkungen viel zu wenig.

Wie die oben besprochene Chrestomathie von Gruner ist auch das *Lesebuch* von Schütz (Nr. 15) für die Mittelstufe des Unterrichts, »für Schüler im Alter von 11—15 Jahren« bestimmt. Doch haben beide Bücher nicht ganz gleichen Wert. Denn war die Auswahl der Stücke bei Gruner besonders deshalb eine durchaus vortreffliche zu nennen, weil dieselben ihrem doppelten Zwecke, sprachlich auszubilden und neben einer entsprechenden Nahrung für die gemütliche und sittliche Entwickelung den Unterricht in der (alten) Geschichte und in der Naturkunde zu unterstützen, zu wecken und zu beleben, vollständig entsprechen: so kann von dem Schütz'schen Lesebuch doch nur gerühmt werden, dass durch den angenehm unterhaltenden Inhalt der meisten gebotenen Lesestücke bei dem Lernenden das Interesse für die französische Sprache gefördert wird. Ein anderes Ziel hat Sch. bei der Zusammenstellung seiner Lesestücke sich überhaupt nicht gesteckt. Es wird aber auch durch die Benutzung des Buches bei dem Schüler das erreicht werden, was sein Herausgeber angestrebt hat; denn Eifer für die Lektüre werden die Stücke gewiss erwecken und so zu rascherem Fortschritt anregen. Deshalb eignet sich dieses Lesebuch besonders zur Privatlektüre. Zu diesem Zwecke bleibt nur zu wünschen, dass in dem Wörterverzeichnis die mehrfach vorhandenen Lücken beseitigt (auch einige kleine Unrichtigkeiten verbessert) würden und dass in den Anmerkungen, die hier nur hinzugefügt sind, um einzelne Wörter und Ausdrücke zu verdeutschen, alles fortbliebe, was schon aus dem Wörterverzeichnis sich finden lässt.

Ebenfalls für die Lektüre auf der Mittelstufe ist die *Chrestomathie* von Plötz (Nr. 16) bestimmt. Unter allen französ. Lesebüchern hat auf unsern Gymnasien und Realschulen dieses Buch die weiteste Verbreitung gefunden und wird namentlich von allen den Lehrern hoch geschätzt, welche so frühe als möglich mit der Lektüre von Musterstücken eine Einführung in die Geschichte der französ. Litteratur verbinden wollen. Ref. gehört zwar nicht zu denen, welche die Benutzung von Lesebüchern gut heissen, die aus einer möglichst grossen Zahl von Schriftstellern Bruchstücke als Stoff zur Lektüre bieten; er kann also auch das von Plötz befolgte Princip nicht billigen; er verkennt aber durchaus nicht den Wert der lectures choisies, die — abgesehen von den leidigen Anekdoten — in der Hauptsache solche Stücke enthalten, die in Tertia und Untersekunda recht wohl gelesen werden können. Natürlich das Bruchstückartige haftet den meisten Stücken an. — Die dem Buche vorangestellten kurzen Bemerkungen über die bedeutendsten französ. Schriftsteller im 17.—19. Jahrh. sind zur Orientierung für Schüler gut zu verwerten. Widerlich erscheinen in dem Buche die zur Aussprachebezeichnung angegebenen Zerrbilder von Wörtern, die pädagogisch gewiss schwer zu rechtfertigen sind. Aussprachebezeichnungen in einem elementaren Lesebuch sind überhaupt überflüssig (vergl. oben zu Nr. 9 a. E.).

Den Zweck, mit der Lektüre zugleich in die Litteraturgeschichte einzuführen, verfolgt auch der 2. Teil von Reetzke's *lectures choisies* (Nr. 12), ein Buch, welches deshalb in seinen acht Abteilungen (contes et narrations; histoire naturelle; géographie, tableaux etc.; histoire, biographies etc.; discours; lettres; théâtre; poésies diverses) aus den verschiedensten Klassikern längere und kürzere Abschnitte, auch einzelne ganze Stücke enthält. Dass auch hier bei den Bruchstücken das Fragmentarische nicht zu vermeiden gewesen ist, versteht sich von

selbst; es ist aber nicht zu verkennen, dass von R. die Lesestücke mit Sorgfalt ausgewählt sind. Das Buch bekundet von der ersten bis zur letzten Seite das Bestreben, in dem engen Rahmen eines Schulbuches soviel als möglich klassische Schriftsteller vorzuführen; ja um das zu ergänzen, was das Lesebuch selbst nicht zu bieten vermag, befindet sich am Schluss ein detaillirtes Verzeichnis der Schriftsteller des 16. bis 19. Jahrh.'s in Verbindung mit einer Aufzählung ihrer bedeutendsten Werke. R. sagt im Vorwort, der biographische Anhang mache keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern solle nur ein Wegweiser für Schüler sein; gleichwohl enthält derselbe für Schüler mehr, als in der Schule mit ihnen verarbeitet werden kann. Zur selbständigen Orientierung aber ist der Anhang zu knapp, so dass er eine kurze Darstellung der Litteraturgeschichte, wie sie etwa Breitinger in seinem Büchlein »Grundzüge der französischen Litteratur- und Sprachgeschichte« giebt, keinesfalls zu ersetzen vermag.

Eine Prüfung der zu dem Text des Lesebuchs hinzugefügten Anmerkungen drängt unwillkürlich zu der Frage, warum Reetze sich dabei bald der deutschen bald der französischen Sprache bedient habe. Eine derartige Inkonsequenz, die namentlich Plötz in seiner Chrestomathie vollständig vermieden hat, wirkt nicht günstig auf den Leser und ist wohl auch kaum zu rechtfertigen. (Vergl. neben einander z. B. auf S. 123 »***Berrichon***, Einwohner von Berry und ***pelone***, espèce de manteau«; S. 151 »***l'Altis***, das dem Jupiter geheiligte Gehölz und on dit qu'Hérodote lui-même lut son histoire aux Jeux olympiques«. U. dergl. m.) Manche Anmerkungen sind für ein Schulbuch überflüssig, weil sie über die Sphäre der Schule hinausgehen (z. B. S. 158, 2 zu slova; S. 228, 1 die Verweisung auf la Revue des deux Mondes; S. 262, 2 die Verweisung auf Lafaye, Dictionnaire des synonymes; u. a. ä. m.); andere sind unklar (z. B. 148, 1 Allkampf (?), 258, 1 *vertu* ist gewöhnlich nur Gegensatz zu *vice;* 282, 3 zu *Si cet enfant sur l'heure en mes mains n'est remis* bemerkt R.: »die zweite Hälfte der Negation *pas* ist hier gegen die Regel ausgelassen. Racine hat also nur dem Gesetz der Eleganz gehuldigt« (!); 311, 1 zu *un fatal engrenage vous pousse de filière en filière* ist angemerkt: »*passer par la filière* harte Proben bestehen«. U. s. f.) Schliesslich ist noch zu bemerken gewesen, dass in dem Buche von den Anmerkungen zu Racine's Athalie nicht alle ganz neu sind; vergl. Théâtre classique. Paris. Dezobry, Magdeleine et Cie.

Die III. Stufe von Ebener's ***Französ. Lesebuch*** (Nr. 10) soll ebenfalls dazu dienen, durch Musterstücke aus Werken der Klassiker in die Litteraturgeschichte einzuführen. In sechs Abteilungen enthält das Buch Stilproben aus den verschiedensten Schriftstellern; nur die Dramatiker sind gänzlich ausgeschlossen. Die Auswahl der Stücke verdient keinen Tadel; lobenswert ist die schöne Ausstattung des Buches, die im beispielsweisen Vergleich mit dem Reetzke'schen Lesebuch sehr wohlthuend auf den Leser wirkt. Ob die auf den letzten Seiten des Buches befindlichen Anmerkungen allgemein befriedigen werden, erscheint zweifelhaft; denn sie enthalten ausser der Verbesserung von Druckfehlern fast nichts als einige Vokabeln, die der Schüler aus einem guten Wörterbuch (Sachs) leicht selbst finden kann, sind also überflüssig. Dagegen werden die Bemerkungen zur Aussprache der Konsonanten (S. IV ff.) gewiss allgemeine Billigung finden.

An Ausführlichkeit werden die zuletzt erwähnten drei Lesebücher von der *französ. Chrestomathie* von Süpfle übertroffen (Nr. 17). Die vorliegende 4. Auflage, von Mauron besorgt, vereinigt zweierlei, einen

Abriss der Geschichte der französ. Litteratur (nebst einer kurzen Abhandlung über die Verslehre) mit einem 560 Seiten starken Lesebuch. Das letztere enthält zwar eine grosse Anzahl von Musterstücken aus den meisten Gebieten der Litteratur der letzten Jahrhunderte, wird aber an Reichhaltigkeit des Materials von La France littéraire von Herrig und Burguy und von dem Manuel von Plötz überragt. Es bietet die Auswahl der Stücke, welche Süpfle, bez. Mauron getroffen hat, im Vergleich mit den eben genannten Arbeiten von Herrig und Plötz durchaus nichts besonderes, und überdies reicht das Gebotene zu einem eigentlichen Lesebuch zur Litteraturgeschichte bei weitem nicht aus, erfüllt also nicht die Aufgabe, die an eine Chrestomathie zur Benutzung in den obersten Klassen des Gymnasiums und der Realschule gestellt werden muss. Denn dazu, die Klassiker selbst aus der Schule zu verdrängen, soll und darf die Chrestomathie gewiss nicht dienen.

Beifällig werden in Süpfle's Chrestomathie die Anmerkungen aufgenommen werden. Dieselben sind bündig und klar, besonders die Angaben über Synonyma sind recht zweckmässig. Die wenigen Ungenauigkeiten, die sich hie und da finden (z. B. 109, 2 in Verbindung mit 203, 2; 109, 4 »il ne s'est pas écoulé un jour que je n'aie fait des vœux«: *que je n'aie = sans que j'aie)* sind ganz unerheblich.

Der erste Teil der Chrestomathie, der französisch geschriebene Abriss der Litteraturgeschichte von Mauron, ist im Allgemeinen für die Zwecke der Schule recht brauchbar. Derselbe enthält eine übersichtlich geordnete Aufzählung der Repräsentanten der einzelnen Perioden und eine kurze Angabe ihrer Hauptwerke, zum Teil auch Analysen derselben. Kritische Bemerkungen greifen dem Urteile des Lehrers fast nirgends vor; auch die Kürze der Angaben wahrt dem Unterricht volle Freiheit; eher wäre im Interesse des Schülers manchmal eine grössere Ausführlichkeit der Darstellung zu wünschen, z. B. bei Rabelais, Hôtel Rambouillet, Histoire (IV. Periode) u. a. m. — Ab und zu findet sich eine sprachliche Härte, die in einem Schulbuch vermieden werden sollte, z. B. p. 14: »Catherine, fille de Jean de Vivonne, marquis de Pisani, femme de beaucoup d'esprit et d'amabilité, fut en 1600 épousée par Charles, marquis de Rambouillet, ami des lettres«.

Ein Schulbuch ganz eigener Art bildet *l'Antiquité littéraire* von Wittstock (Nr. 18). Dasselbe giebt in der Hauptsache Fragmente französischer Übersetzungen von griechischen und römischen Klassikern und ist zu dem Zwecke verfasst, die Konzentration des Unterrichts in den höheren Lehranstalten durch die Lektüre der Übersetzungen alter Klassiker zu fördern, die Kenntnis des Altertums zu befestigen und zu erweitern u. s. f. — Ganz abgesehen davon, dass Wittstock's Buch eine Chrestomathie der alten Litteraturen in französischer Sprache ist und dass in Bezug auf die alten Sprachen bei der Schullektüre die Chrestomathienfrage durch Verwerfung derselben längst entschieden ist (cf. Schmid, Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, I, 779 ff., und Bd. I, S. 47 dies. Zschr.), es also an sich schon auffällig erscheinen muss, eine Mustersammlung altklassischer Stücke in französ. Übersetzung zu erhalten, fragt es sich hier vor allem noch, wann in dem Gymnasium oder in der Realschule Zeit gewonnen werden soll, die von Wittstock gewiss mit Aufwand grossen Fleisses gesammelten Fragmente zu lesen. Will aber das Buch die französischen Klassiker aus der Schule verdrängen, dann müsste zunächst daran erinnert werden, was von den Schulbehörden für die Lektüre der Oberklassen vorgeschrieben ist; überdies kann es auch wahrlich nicht zweifelhaft sein, ob für die lernende Jugend es notwendiger und er-

wünschter ist, französ. Klassiker aus ihren eigenen Schöpfungen kennen zu lernen, oder Bruchstücke zu lesen aus griechischen und römischen Klassikern in französischer Übersetzung, — selbst wenn dieselbe noch so gut abgefasst ist. Lässt sich denn die Kenntnis des Altertums nicht auch durch französ. Klassiker vortrefflich erweitern und vertiefen? Haben wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, an Montesquieu's Considérations nicht ein Buch, welches die Konzentration des Unterrichts auf der Oberstufe vortrefflich unterstützt?

Für Litteraturfreunde ist die Wittstocksche Arbeit natürlich interessant. Denn es ist wohl bis jetzt noch kein Werk vorhanden gewesen, in welchem Proben von Übersetzungen der meisten alten Klassiker, die von französ. Klassikern verfasst worden sind, sich zum Vergleich neben einander befinden. Darum gebührt dem Herausgeber die Anerkennung, die ihm Herrig (lt. Anzeige der Verlagsbuchhandlung) gezollt hat, und die mit Herrig alle Freunde der französ. Litteratur ihm gewiss nicht versagen werden. Da aber das Buch schwerlich ein eigentliches Schulbuch werden wird, erscheint es schon fast überflüssig, hier z. B. darnach zu fragen, warum unter den griechischen Klassikern der Bedeutendsten einer, Sophokles, übergangen worden ist? Wenn andere Übersetzer nicht geeignet erschienen wären, würde dann nicht die schätzenswerte Sophoklesübersetzung von Artaud wohl zu benutzen gewesen sein?

Das ***Lese- und Übungsbuch der französ. Sprache*** von Körbitz (Nr. 19) ist für Real- und Bürgerschulen bestimmt; doch erklärt der Verf. in der Vorrede noch ausdrücklich, er habe bei der Bearbeitung des Büchelchens »starke Klassen und mittelmässige Kapazitäten« im Auge gehabt. Da — vielleicht zufolge dieser letzteren Bestimmung — der Stoff des Übungsbuches weder wissenschaftlich geordnet noch für einen gründlichen Unterricht irgendwie ausreichend ist, kann es auch in der Realschule keine Verwendung finden. Neues und Interessantes bietet es in keiner Weise; es ist im Anschluss an die alte Methode »erst die Regel, dann das Beispiel« gearbeitet und enthält im Wesentlichen recht dürftige Sätzchen; die vom Schüler geforderte Arbeit ist vielfach nur ein mechanisches Anwenden eines und desselben Sprachgesetzes auf immer wiederkehrende Beispiele. Es lässt sich daher über das Buch nicht viel sagen. Das Urteil des Ref. über die von Körbitz angewendete Methode ist aus früheren Besprechungen bekannt (cf. Bd. III, 95 d. Zschr.). Eine Frage muss bei Erwähnung des Buches hier noch Platz finden: Für wen ist der französisch geschriebne Anhang zu dem Elementarbuch »Notions de prononciation, d'orthographe et de grammaire« bestimmt? Vielleicht soll der Lehrer mittelmässiger Kapazität aus diesen zwei Seiten füllenden notions selbst so viel französisch lernen, dass er seinen Unterricht in starken Klassen genügend zu erteilen vermag?!

Kressner's ***Übungssätze zur Erlernung der franz. unregelmässigen Verben*** (Nr. 20) und Bertram's ***Grammatisches Übungsbuch*** (Nr. 21) sind im Anschluss an die Schulgrammatik von Plötz, bez. zur Ergänzung derselben, verfasst. Sie sind also zunächst für Freunde der Plötzschen Sprachmethode bestimmt. Doch werden auch andere Lehrer des Französischen das hier gebotene deutsche Übersetzungsmaterial, das sich im Schulunterricht sehr zweckmässig verwerten lässt, gern benützen. K.s Buch enthält im ersten Teil sehr sorgfältig ausgewählte kürzere Sätze zur Einübung der sog. unregelm. Verben und bietet im zweiten auch einige zusammenhängende Uebungsstücke zur Wiederholung und Vertiefung dessen, was im Anfange systematisch verarbeitet worden

war. Im Bertram'schen Buche befinden sich nur zusammenhängende Übungsstücke zur Befestigung und Verwertung der früher erworbenen grammatischen Kenntnisse des Schülers. Das Eine wirkt hier störend, dass die französischen Vokabeln zum grössten Teil in den deutschen Text eingeschoben sind. K.'s Einrichtung, soweit als möglich alle Vokabeln in einem besonderen Verzeichnis an's Ende des Übungsbuches zu stellen, ist jedenfalls vorzüglicher, da so der Lehrer eine sorgfältige häusliche Vorbereitung auf den Unterricht vom Schüler zu fordern und gleichzeitig zu prüfen im Stande ist, ob und wie die gegebenen Vokabeln gelernt worden sind. Das Übungsmaterial in beiden Büchern ist franz. Schriftstellern entnommen und in gutem Deutsch gegeben.

Um Schüler auch daran zu gewöhnen, deutsche Klassiker in's Französische zu übersetzen (Nr. 22), hat die Verlagsbuchhandlung von L. Ehlermann eine ganze Reihe deutscher Bühnenstücke — bis jetzt 16: zwei von Lessing, drei von Schiller, eins von Goethe, vier von Benedix, zwei von Gutzkow, eins von Hersch, eins von Töpfer, eins von Bauernfeld — für die Übersetzung in der Schule zurecht machen lassen und damit ein sehr verdienstvolles Unternehmen in's Werk gesetzt. Ist auch das bei Bearbeitung der Stücke unter den Text gestellte Material an Vokabeln und Ausdrücken für Schüler der obersten Klassen wohl in zu reichlicher Auswahl geboten, so bleibt der Verlagshandlung doch die dankbare Anerkennung ihrer Bestrebungen gesichert.

A. Klotzsch.

---

3) Phraseologien. — Briefsteller.

Neues Handbuch der französischen Conversationssprache von L. Rollin. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1880. VIII, 376 S. kl. 8.

Das hübsch ausgestattete Buch gibt auf 49 Seiten eine kurzgedrängte »grammatische Einleitung«, von S. 50 bis S. 184 ein systematisches Vocabular mit Uebungssätzen und auf 30 weiteren Seiten eine elementare Phraseologie; S. 215 bis S. 352 finden sich 51 Gespräche; den Schluss bilden auf 23 Seiten eine Anleitung zur Abfassung brieflicher Mittheilungen sowie eine tabellarische Uebersicht über Münzen, Mass und Gewicht. Der Zusammenhang zwischen dem Vocabular und den Gesprächen ist durch Verweisungen unter den einzelnen Capiteln hergestellt.

Wie das Buch in seinem Aeusseren einen guten Eindruck macht, so wird man auch von der Qualität des gebotenen Ausdrucks um so angenehmer überrascht, je weniger man in dieser Hinsicht gerade von Conversationshandbüchern verwöhnt wird. Banale Phrasen sind möglichst vermieden, und es ist lobend anzuerkennen, dass der Ausdruck elegant und gewählt ist, ohne in pretiöse Phrasendrechselei zu verfallen.

Wenn auch seiner Anlage nach nicht für die Schule bestimmt, könnte das Rollin'sche Buch doch dem Lehrer für seinen Privatgebrauch gute Dienste leisten und würde unbedingte Empfehlung verdienen, wenn die Arbeit nicht hin und wieder durch Ausdrücke verunziert wäre, die keineswegs französisch sind. So *avant-midi* (S. 51) für »Vormittag«; *le premier avant-dernier*, *le troisième avant-dernier* (S. 148) für »der Zweitvorletzte« (was übrigens auch nicht deutsch ist) und »der Drittletzte«; *hier faisait huit jours* (S. 211) für »gestern vor acht Tagen«; *un jour entre autre* (S. 212) für »jeden andern (?) Tag«; *portez-nous deux bocks* (S. 239) für »bringen Sie mal zwei Glas«, in der Schweiz allerdings üblich; so auch S. 245 *j'en porte une boîte toute* (sic) *entière*, ich bringe eine ganze Schachtel; ebenda findet sich *le bidon* für »Wasserkrug« und S. 302 *la cuvette* für »Flasche« gebraucht; S. 287 steht *le*

linge noir (für *sale)* die schmutzige Wäsche, was in dieser Verwendung nicht französisch ist; S. 290 *des mouchoirs de nez* Taschentücher, mir ist nur aus einem Patois *des mouchenez* bekannt, sonst genügt *mouchoir;* das Wagenfenster nennt kein Franzose *fenêtre* (S. 292); S. 297 *la courroie de cuir* ist wohl nur ein lapsus für *lanière de cuir*; S. 302 *enlevez-moi cet édredon de sur le lit.* — Bedenklich, wenn auch nicht unrichtig, sind folgende Stellen: *l'apparence extérieure des individus* (S. 73), ein ebenso unbegreiflicher Pleonasmus wie das gegenüberstehende »das äussere Aussehen der Einzelnen«; S. 101: *marâtre* Stiefmutter; S. 210: *midi et quart, quatre heures et quart;* S. 211: *il y a eu samedi quatre semaines*; S. 216: *des bas* für *chaussettes;* das ebenda stehende *donnez-moi mes caleçons et mes pantalons* ist einer der von Ausländern am häufigsten gemachten Fehler; S. 290: *le coupé des fumeurs;* Druckfehler ist wohl nur S. 245 *la descente du* (für *de) lit.*

In der Orthographie wäre grössere Sorgfalt wünschenswerth. S. 50 ist *de-struction* abgetheilt. Nach *très* wird immer noch Bindestrich gesetzt, während sonst die Neuerungen von 1878 beachtet sind; doch auch S. 136: *avénement.* S. 64: *le colorit* (für *coloris).* S. 65: *lila* (für *lilas).* S. 101: *grand'-mère, grand'-mères* und S. 103: *grand'-maman;* entweder setzt man Apostroph oder Bindestrich, beide zusammen nur bei der Abtheilung in verschiedene Zeilen. S. 115: *verre à pattes* (für *patte).* S. 151: *marchand-drapier*, aber *marchand toilier, marchand pelletier;* man setzt nirgends Bindestrich. S. 153: *carossier*, S. 225: *commissionaire.* S. 153: *peintre en bâtiment* (für *bâtiments).* S. 232 *les bons crûs* (für *crus) du Rhin.* Auch in der Verwendung des Zeichens *œ* fehlt die Consequenz: an vielen Stellen ist *oeil, boeuf, oeuf, moeurs, noeud* stehen geblieben. Ebenso werden *bonjour, bonsoir* auseinander gerissen.

An die vorangestellte kleine Grammatik können keine hohen Forderungen gestellt werden. Wo aber Ausnahmen aufgezählt werden, müsste bemerkt sein, dass nicht alle namhaft gemacht sind; nach I, 9 (S. 3) müsste man glauben, dass nur 5 Städtenamen weiblich gebraucht werden. S. 11 wird *vite* noch als Adjectiv aufgeführt. Sehr zu rügen ist, dass S. 17 und öfter die fehlerhafte Aussprache *les os* = léߌo, *les bœufs* = lébö als Regel aufgestellt wird. Das Zeichen *é* ist durch ein offenes e zu ersetzen, ausserdem kann ß nicht als Zeichen für gebundenes *s* dienen. Auch im weiteren Verlauf des Werkes finden sich Verstösse gegen die Grammatik. S. 168 wird *jacinthe* als masc. bezeichnet; S. 237 *c'est là où* (für *que) l'on sert les meilleures glaces de tout Paris;* S. 243 *permettez-moi que je vous serve plus copieusement*, wo *moi* zu streichen oder Infinitiv zu setzen ist; S. 281 *j'ai un si violent mal à la tête que . . .*

Für Reisende lässt sich das Buch als recht empfehlenswerth bezeichnen, denn diese nehmen an der Mehrzahl der gemachten Aussetzungen kaum Anstoss; aber für eine zweite Auflage ist dem Verfasser sorgfältigste Durchsicht seiner Arbeit anzurathen.

Neues Handbuch der deutschen und französischen Conversationssprache, enthaltend eine reiche Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, Gespräche zur Erläuterung aller Redetheile, vertrauliche Gespräche über alle Verhältnisse des Lebens, Sprüchwörter, Germanismen und Gallicismen. Zur Erleichterung des Studiums beider (!) Sprachen, auch als Dolmetscher für Reisende. Von S. S. Thorville. 3. stereotypirte Auflage. München, Jul. Grubert, 1879. XX, 385 S. 8.

Was das Buch enthält, ist auf dem Titelblatt bereits aufgezählt. Was es ist und was es erstrebt, wird in der Vorrede gesagt, die an

Ruhmredigkeit alles mir bisher Bekannte überbietet. Der Vf. empfiehlt in derselben seine französische Grammatik und seinen Lecteur-Français. »Beide Werke sind mit grosser Sorgfalt bearbeitet und durch die Klarheit, Gediegenheit und systematische Ordnung ihres Inhalts zur Beförderung eines wissenschaftlichen und gründlichen Studiums der französischen Sprache sehr geeignet«. Was das Conversationshandbuch angeht, beklagt der Verf., dass so viele Lehrer sich nie eines Gesprächbuches beim Unterricht bedienen. Er hat sich »bemüht, den wirklichen Geist der französischen Sprache treu zu geben.« — »Wer sich die Mühe gibt, das Werkchen einer genauen Prüfung zu unterwerfen, wird bald entdecken, dass es sich hinsichtlich seines Inhaltes von allen seinen Geschwistern wesentlich unterscheidet«.

Besonders die letzte Behauptung schien mir sehr gewagt, denn bei dem Durchlesen fand ich auf Schritt und Tritt alte Bekannte. So viel sich auch sonst an dem Buche ausstellen liesse — denn es ist nur eine der vielen Erscheinungen, mit welchen gerade dieses Gebiet literarischer Thätigkeit überreichlich bedacht ist — so kömmt es mir hier nur darauf an, dem Verf. zu zeigen, dass obiger Satz einen schweren Irrthum enthält. Ich wähle auf's Gerathewohl das Gespräch mit dem Schuhmacher, welches sich in den meisten derartigen Büchern findet und bezeichne die verglichenen Bücher mit den Anfangsbuchstaben. A = Dr. F. Ahn, Handbuch der englischen Umgangssprache mit deutscher und französischer Uebersetzung. 5. A. Mainz, 1848. S. 124. — A-M = Dr. Adler-Mesnard, Anleitung zur deutschen und französ. Umgangssprache. Leipzig u. Paris, 1842. S. 253. — B = Boniface, Modern English and French conversation, 16th ed. London, 1845. S. 136. — B-W = Bellenger und Witcomb, New guide to modern conversations. Paris, 1861. S. 155. — C = Coursier, Handbuch der französischen und deutschen Conversationssprache. 20. A. Stuttgart, 1871. S. 143. — G = Gasc, The practical guide to modern French conversation. London, 1861. S. 32. — P = Peipers, Dialogues français et allemands, 2e éd. Düsseldorf, 1854. S. 56. — R = Rowbotham, neuester sprachlicher Reisegesellschafter. 2. A. Grimma. S. 309. — S = Sadler, Manuel classique de conversations françaises et anglaises. 5e éd. Paris, 1859. S. 234. — Sg = Selig, Deutsch-französisch-englische Conversationsschule, I. Cursus. 3. A. Berlin. S. 104. — W = Wahlert, Handbuch der französischen, englischen und deutschen Umgangssprache. 2. A. Bielefeld, 1849. S. 57.

Das vorliegende Gespräch ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, die sonst nur getrennt vorkommen. Der erste Theil, von Satz 1—17 reichend, stimmt wörtlich mit dem Anfang des betreffenden Gesprächs bei Sadler. Der Verfasser hat sich nur wenige ganz unwesentliche Aenderungen gestattet, so verlegt er den Schauplatz der Handlung von London nach Paris, setzt einmal Futur statt Conditional und lässt einige Stellen aus.

Der zweite Theil reicht von Satz 18 bis 42 (Ende). Hier wird näheres Eingehen interessant.

Monsieur, je vous apporte vos bottes et vos souliers. A, B-W, C, W lassen *vos bottes* aus.

Voyons. Faites-les voir. Ebenso C. Nur *voyons* haben mit Recht B-W, W.

Permettez que je vous les essaye. A, A-M, B-W, C, P, R, W.

Non, je vous remercie; je veux les essayer moi-même. Ebenso B-W, W. Bloss: *Je vais les essayer moi-même* haben A, A-M, B, R.

Je ne puis faire entrer mon pied dedans. Ebenso A, C, R, Sg. *Peux* für *puis* haben B-W, W. *Je ne puis y faire entrer mon pied* bei P.

Il me blesse l'orteil. Dem Zusammenhang entsprechender: ***Ils me blessent les orteils*** bei A, A-M, B, C, P, W.

Ces souliers sont trop pointus. Dafür ***Vous les avez faits trop pointus*** bei A, C, B-W.

C'est la mode actuelle. Für diese und die vorausgehende Phrase hat P: ***Pourquoi les avez-vous faits si pointus? Ce n'est pas la mode, — Pardonnez-moi, on les porte actuellement ainsi.***

Il (sic) ***me font mal.*** A, A.-M, B-W, C, P, R. ***Elles*** für ***ils*** G, Sg.

Ils s'élargiront en les portant. Ebenso A-M, C, Sg, W. ***Ils s'élargiront de reste en les portant*** A, B, B-W, R. ***Ils s'élargiront en marchant*** G. ***Ils s'élargiront quand vous les porterez*** P.

Oui, mais en attendant qu'ils s'élargissent, je ne veux pas être estropié. So A, B. ***Point*** für ***pas*** B-W, W. Bloss ***je ne veux pas*** etc. A-M. ***Je ne veux pas m'estropier en attendant qu'ils s'élargissent*** C.

Je ne saurais marcher avec. Ebenso bei Allen.

Vous ne les aurez pas portez (sic) ***deux jours qu'ils ne vous blesseront plus.*** Mit Ausnahme des Druckfehlers ebenso A, A-M, B, B-W, C, P, R, W.

Combien prenez-vous pour les bottes? — Pour les bottes je prends 25 francs, pour les souliers 12. — Cela me paraît assez cher. — Il n'y a pas de prix plus modéré que cela, Monsieur. Ist Eigenthum des Verfassers; unterbricht aber auf eigenthümliche Weise den Zusammenhang.

Je vous ai dit plusieurs fois que je ne voulais pas être gêné dans mes souliers. Ebenso B. ***Point*** für ***pas*** B-W, W. ***Je ne veux point être gêné dans mes souliers*** P.

Le cuir n'est pas bon. Dafür ***franchement: Le cuir est mauvais*** A, B-W, C, R, Sg, W.

Les semelles sont trop minces, les talons sont trop larges et les empeignes ne valent rien. In nur leicht veränderter Fassung bei A, B, B-W, C, R, W.

Monsieur, je vous assure que c'est comme cela que les porte tout le monde. Gehört dem Verfasser.

Eh bien! je garderai les bottes, mais je suis sûr que ces souliers n'ont jamais été faits pour moi. Bei B-W, W: ***Je suis sûr que*** etc. ***Ces souliers n'ont pas été faits pour moi, à coup sûr*** bei C; ebenso, doch Schluss ***j'en suis sûr***, A.

Remportez-les, et faites-m'en une autre paire. Ebenso mit dem Zusatz ***le plus tôt possible*** A, A-M, B-W, C, R. ***Reprenez-les*** etc. G, W.

Bien, monsieur, après demain (ohne Bindestrich) *je vous le* (sic) *porterai* (sic). Rührt vom Verfasser selbst her ebenso wie die Schlussphrase: ***Bonjour, Monsieur! Bonjour!***

Für den Verfasser selbst ist, wie man sieht, nicht viel übrig geblieben und die in der Vorrede gemachten Versprechungen sind nicht eingelöst. Dabei gestehe ich zu, dass sich ein Gespräch mit dem Schuhmacher auch sehr wenig eignet, den »wirklichen Geist der französischen Sprache« zur Anschauung zu bringen. Dass der Verfasser so wenig selbständig verfuhr, mache ich ihm nicht zum Vorwurf; er hat nur gethan, was Andere auf diesem Gebiet auch für erlaubt gehalten haben. Mir war es nur darum zu thun, einen bescheidenen Beitrag zur Charakteristik und Geschichte der lediglich dem praktischen Bedürfniss dienenden neusprachlichen Unterrichtsliteratur zu geben.

Hilfsbüchlein zur Erlernung der franz. Conversationssprache oder 20 Gespräche mit den dazu gehörigen Vocabeln von Dr. W. Ulrich. 4 Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1880. 46 S. kl. 8.

Umfasst die in solchen Büchern üblichsten Rubriken: Begrüssungen,

Französisch-Sprechen. Wetter, Mahlzeiten, Eisenbahn und andere Verkehrsmittel, Zoll- und Gasthaus, Wohnung, Brief, Theater, endlich Gespräche mit Arzt, Tuchhändler, Schneider, Schuhmacher und Wäscherin. Wie man sieht, ist das Schriftchen vorzugsweise für das nächste Bedürfniss von Reisenden eingerichtet. Der Vf. glaubt zwar, dass auch der Schülerwelt die »in einem logischen und etymologischen Zusammenhang« stehenden Vocabeln von praktischem Nutzen sein dürften. Aber die Vocabelreihen sind doch zu dürftig und stehen mit den Gesprächen in so engem Zusammenhang, dass beides nicht getrennt werden kann. Damit aber geräth man wieder zu der allerprimitivsten Art, in der Schule Conversation zu treiben. Davon abgesehen, besitzt das Buch nicht den Grad von Zuverlässigkeit, auf welchen bei der Verwendung im Unterricht gehalten werden muss.

Zunächst finden sich die kleinen Ungenauigkeiten, welche fast alle unsere Schulbücher entstellen, und denen man eigentlich nur bei Plötz nie begegnet. So werden *bonsoir, bonjour* regelmässig getrennt *(bon jour* steht S. 1 dreimal, ferner S. 2, 20, 41). S. 13 steht *oeufs*, sonst ist indess das Zeichen *œ* richtig verwendet. Auf S. 2 und 28 findet man *le bien venu*; dagegen S. 11 *si-tôt;* S. 12 *eau de vie* ohne Bindestriche; S. 20 *le pour boire* (für *pourboire); S.* 41 und 42 *le par-dessus* (für *pardessus);* nach *très* wird gleichfalls noch Bindestrich gesetzt, *très-bien, très-volontiers* kommen häufig vor; S. 28 *dormez-bien.* Letzteres ist allerdings Druckfehler; unter dieselbe Categorie gehört S. 9 *la châleur*, S. 10 *brouilard*, S. 19 *je vais . . . vous l'ouvrir la porte*, S. 28 *l'hôtel du cheval blanc*, S. 30 *le loger* (für *le loyer)*, S. 44 *du linge mouillée*, S. 45 *mentioné* u. a. Bedenklicher ist schon S. 2 *comment se porte-elle?*

Der französische Ausdruck ist von verschiedener Qualität. Neben Phrasen, die offenbar in Frankreich dem Notizbuch anvertraut wurden, stehen nicht wenige, welche ebenso offenbar einem deutschen Studirzimmer entstammen. Eigenthümlicher Weise findet sich S. 1 *Comment cela vous va-t-il?* (wie geht es Ihnen?), wohl Vermengung mit *cela vous va-t-il?* — *Il fait soleil* (S. 8) für *du soleil.* — *L'andouille* (S. 12) ist nicht »Leberwurst«. — Neben dem als vulgär geltenden *du bouilli* (S. 14) war das im folgenden Gespräch übrigens gebrauchte *du bœuf* (gekochtes Fleisch) anzuführen. — *Un gigot du mouton* (S. 14) muss *g. de m.* heissen. — *Les hors (m) d'œuvre* (ib.) muss den Schüler zur Annahme verleiten, *le hors* sei ein Substantiv. — *Vous manquez de bon appétit* (S. 16), das Adjectiv ist zu streichen. — Ebenda wird *maintenant je suis rassasié* (nun habe ich mich satt gegessen) als Phrase bei Tisch gegeben! — *Le carafon au rhum* (S. 17) soll »das Fläschchen mit Rum heissen. — Die Stellung *comme j'ai à faire plusieurs visites* (S. 20) ist jedenfalls nicht zu empfehlen. — *Le chef de la gare* (S. 22); wenn nähere Bezeichnung fehlt, ist nur *ch. d. g.* zulässig. — *Un billet pour aller et retourner* (ib.) wird schwerlich neben *un billet (d') aller et (de) retour* gebraucht. — *Le train express* (ib.) ist keineswegs ein »Extrazug« *(train spécial).* — *Le coupé* neben *le compartiment* verdient keine Empfehlung. — Auf S. 21 gibt der Verf. mit Unrecht *embarcadère* für »Bahnhof« und S. 22 *la gare* vorzugsweise für »Güterbahnhof«; im folgenden Gespräch lässt er denn auch selbst diese Unterscheidung unbeachtet. — S. 23 liest man (kaum glaublich): *On s'écrie: En voiture, messieurs* (nicht Messieurs). — In *aller en voiture* »gefahren werden« (S. 24) hat ein richtiger Gedanke einen sehr unglücklichen Ausdruck gefunden. — *Le coffre* (ib.) darf nicht mehr als synonym mit *la malle* gegeben werden. — S. 25 *Pouvez-vous me dire peut-être* (für *pourriez-vous me dire* ohne *peut-être), monsieur, quand la poste ira à* (besser *partira pour) L.*

Pouvoir und *peut-être* so rasch nach einander sind entschieden fehlerhaft; auch hier schreibt der Verf. seiner Gewohnheit nach *Monsieur*, während der Franzose in ähnlichen Wörtern die Majuskel nur vor dem Namen oder (alleinstehend) in Briefen verwendet. — *Alors dépêchons-nous de venir* (muss heissen *aller) au bureau de poste pour retenir nos places* (ib.) — *Vous pouvez vous coucher à O.* (ib.) soll »übernachten« heissen. — Auf S. 26 wird »zollpflichtige Gegenstände« mit *des objets sujets au droit* übersetzt. — *Je ne sais pas quelles choses (!) sont soumises aux lois de douane* und *combien d'argent dois-je vous payer?* (S. 27) lässt sich höchstens ein Deutscher auf einer französischen Zollstelle zu Schulden kommen. — Ebenda steht *passe-avant* (ist *passavant* zu schreiben) für »Zollschein«; auf Eisenbahn-Zollstellen ist dieses Wort nicht gebräuchlich. — S 28 *Je vous en suis bien obligé, monsieur*, wo *en* zu streichen ist. Auch sonst findet sich *en* in ungeeigneter Weise verwandt; so S. 32 *Eh bien, alors il faut que j'en écrive une lettre.* S. 40 *Bien! cette étoffe me conviendra. Donnez-m'en ce qu'il m'en faut pour faire faire un pantalon*, wo die Streichung beider *en* dem Satz viel grössere französische Färbung gäbe. — S. 31 *Quand pourrai-je venir occuper les appartements* (Singular zu setzen). — S. 35 *Les journeaux* (sic) *publient un concert pour ce soir; publier* klingt hier mindestens pretiös. — S. 37 sagt der Arzt *Veuillez avaler (!) ces pillules* (sic). — Auf der folgenden Seite *Prenez pour cela* (zum Schwitzen nämlich) *quelques tasses de thé* führt zur Vermuthung, dass hier nach deutscher Weise *thé* und *tisane* verwechselt sind. Ein deutlicher Germanismus steckt auch in *Quand elle me rapportera le linge, je veux le compter et payer promptement;* der Verf. sagt allerdings »gleich« (statt prompt) bezahlen, aber damit ist die Sache um nichts gebessert. — S. 41 steht *les pantalons*, — S. 44 ist *la blanchisserie* (Waschhaus) durch *lavoir* zu ersetzen. — *A son aise*, bequem (S. 43); was soll ein Reisender oder Schüler mit dieser Angabe anfangen?

Für den geringen Umfang des Schriftchens sind die Aussetzungen etwas zahlreich. Das Schlimmste ist, dass dieselben noch in einer vierten Auflage zu machen sind, während der Verf. sie meist mit leichter Mühe hätte beseitigen können, wenn er z. B. das Vocabulaire systématique von Plötz zu Rathe gezogen hätte.

Gallicismen. Eine Sammlung französischer Redensarten mit deutscher Uebersetzung. Zum Gebrauch in höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Herausgegeben von Alice Salzbrunn. Frankfurt a. M., A. Foesser, 1880. 104 S. 8.

Eine in Frankreich gesammelte und später aus der Lectüre ergänzte Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, unter die übrigens auch manche Dinge gerathen sind, die sich nicht einmal als Gallicismen bezeichnen lassen, z. B. S. 76 *le nez aquilin*, die Adlernase. Abgesehen von dem Interesse, den das Buch als Citatenschatz bietet, soll es auch in der Schule brauchbar sein. »Die handschriftliche Sammlung erwies sich als ein sehr zweckmässiges Lehrmittel in der obersten Klasse einer höheren Töchterschule, indem die Schülerinnen sich durch Memoriren der Sätze für die Conversationsstunden eine Menge echt französischer Ausdrücke und Redewendungen aneigneten«.

Für diesen Zweck (und nur mit diesem haben wir es hier zu thun) ist das Buch zu weitschichtig angelegt; es bietet zu viele selten vorkommende, oft ganz veraltete Redensarten oder gar solche, die dem Argot angehören, die jedenfalls eine Frau in guter Gesellschaft nicht gebrauchen dürfte. Wenn schon darin eine Gefahr liegt, so ist es weiter unverkennbar, dass die Früchte, welche diese Methode, die Sprachkennt-

niss zu fördern, tragen kann, in keinem Verhältniss stehen zu dem Nachtheil, der davon zu befürchten ist. Wenn man den Schülerinnen Sprichwörter u. dgl. in grösserer Zahl beibringt, so müssen dieselben dahin gelangen, sich auf Französisch à la Sancho Pansa auszudrücken und fertig eingelernte Phrasen für sich denken und reden zu lassen statt selbst diese Mühe zu übernehmen.

Auch in formeller Beziehung lässt das Buch viel zu wünschen. Druckfehler sind in zu grosser Zahl vorhanden. Unter diese zähle ich auch Fälle wie *Trouver visage du bois* (S. 19), *un enseigne à bière* (S. 51) u. a. Andere fallen schwerer ins Gewicht: *Elle a l'air bien petit pour son âge* (S. 4), *d'argent mignon* (S. 9), *bon jour, bon œuvre* (zweimal S. 20), *il n'y manquera non plus que le Mars en carême* (S. 27) u. s. w.

Die Verfasserin hat vielfach unterlassen, blos Gehörtes nachzuschlagen, daher setzt sie in vielen Fällen den unrichtigen Numerus. *Adieu panier, vendanges sont faites* (S. 3), *faire une chose à bâton rompu* (S. 15), *tirer à boulet rouge sur quelqu'un* (S. 22), *jouer carte sur table* (S. 27), *payer de chanson* (S. 29) u. a. Ebendahin gehören *Il va toujours son petit bon homme de chemin* (S. 5), *être sur ses argots* (für *ergots*, S. 9), was auch durchaus nicht »pfiffig sein« bedeutet, *banière* (zweimal S. 14), *déjeûner* (S. 45), *avoir à faire à forte partie* (S. 84) u. a.

Die schwierige Sache bei derartigen Sammlungen ist immer die Erklärung resp. Uebersetzung. Wenn man einen Franzosen so auf's Gerathewohl fragt, was diese oder jene Redensart eigentlich bedeutet, wird er sehr häufig in Verlegenheit gerathen. Er wird zunächst suchen, in Gedanken eine Anwendung zu finden, oder die zutreffende Antwort geben: das kömmt darauf an. Diese Redewendungen sind ungemein vieldeutig und hängen sehr von dem Zusammenhang ab, in welchem sie stehen oder vom Ton, in welchem sie gesagt werden. Was kann *s'il vous plaît* nicht alles bedeuten! Nicht wenige Redensarten können geradezu entgegengesetzten Sinn haben, z. B. *trouver chapechute* (von der Akademie als veraltet bezeichnet), oder *ce qui est bon à prendre est bon à rendre* oder *c'est le pont aux ânes*. Erklärungen und Uebersetzungen solcher Phrasen lassen desshalb oft im Stiche, auch wenn sie die üblichste Bedeutung geben. Schlimmer aber ist es, wenn diese Bedeutung nach einem einzigen Beispiel, das zufällig vorschwebt, gegeben wird. Auch das ist in der vorliegenden Sammlung zu bemerken. *Une vente à l'amiable* wird erklärt als »ein Verkauf, bei welchem der Preis auf jedem Stück bemerkt ist.« Das aus dem Tartuffe entlehnte geflügelte Wort *Il est avec le ciel des accommodements* (S. 35) soll bedeuten »sein Schutzengel führt ihn«. *Il a fait les cent coups* (S. 41) er hat viele dumme Streiche gemacht. *Couper le sifflet à quelqu'un* (S. 97) einen zum Schweigen bringen. Ich zähle hier, wohlbemerkt, nur die durchaus falsch erklärten Phrasen auf, die einseitig aufgefassten sind in Menge vorhanden. Wenn z. B. S. 32 *Il faut faire un signe de la croix à la cheminée* übersetzt wird »das muss man in den Rauchfang schreiben, aufgeben«, so will ich nicht behaupten, dass diese Verwendung unmöglich, wohl aber dass sie sehr ungewöhnlich ist. Beiläufig bemerkt, heisst es *faire la* (oder *une*) *croix à la cheminée*, denn *un signe de la croix* ist auch grammatisch unrichtig. — Halbrichtige Auffassung einer Redensart ist auch sonst bemerkbar; so heisst es nicht *c'est la tour de Babylone* sondern *de Babel* (S. 13) und ungebildete Franzosen sagen wohl *renvoyer quelqu'un au calendrier grec* (S. 26), aber in einer Sammlung muss dafür *aux calendes grecques* eingesetzt werden, was allein einen Sinn gibt.

Für die Schule hat das Buch nur äusserst geringen Werth. Damit es als Citatenschatz von Werth sein sollte, müssten die angedeuteten Irr-

thümer beseitigt werden; ausserdem aber müssten Angaben über Entstehung, Vorkommen und verschiedenartige Verwendung der aufgeführten Redensarten aufgenommen werden. An Hülfsmitteln dazu ist kein Mangel.

Französische Erzählung zur Uebung in der Umgangssprache für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Von B. Egal (B. v. d. Lage). 5. Aufl. Berlin, H. W. Müller, 1880. 106 S. 8.

Schon öfter ist der Versuch gemacht worden, die französische Conversation in Mädchenschulen zu beleben, indem man den Schülerinnen ein Lesebuch in die Hand gibt, welches in Form einer Erzählung mit eingestreuten Beschreibungen und Dialogen die verschiedenen Capitel des französischen Vocabulars behandelt. Die Wörter werden nach Materien geordnet, und jeder Begriffssphäre entspricht ein Abschnitt des Lesebuchs. Wenn einmal Conversation betont werden soll, so ist dies der beste (vielleicht einzige) Weg, dieselbe mit den sonstigen Zielen der Schule und mit der im öffentlichen Unterricht nöthigen Methode in Einklang zu bringen. An einer Klippe aber scheitern vielfach derartige Arbeiten: es entsteht leicht ein Mittelding zwischen Lesebuch und Conversationsbuch, in welchem das Streben nach Vollständigkeit dazu drängt, möglichst vielerlei Wörter und Ausdrücke zusammenzuhäufen, so dass eine trockene, peinliche Lectüre entsteht, und dass die einzelnen Abschnitte sich oft nur gewaltsam an einen gemeinsamen Erzählungsfaden reihen lassen. Ersterem liesse sich leicht begegnen, wenn man auf Vollständigkeit, die doch nie erreicht wird, verzichtete und den Anmerkungen zuwiese, was sich im Text nicht ungezwungen anbringen lässt. Der zweite Misstand aber würde schwer zu beseitigen sein, weil dazu Talent und Fertigkeit des erfahrenen Schriftstellers erforderlich ist. Besser würde man demnach auf den gemeinsamen Faden verzichten und eine Reihe interessanter, wenn auch unter sich verbindungsloser Erzählungen geben. Am meisten würden sich dazu französische Originale eignen, in denen mit geschickter und vorsichtiger Hand die nöthigen Aenderungen, Einschiebungen und Kürzungen vorgenommen werden müssten.

Das vorliegende Buch hat die einzelnen Abschnitte in den Rahmen einer fortlaufenden Erzählung gefasst, aber der oben erwähnte Uebelstand macht sich oft fühlbar. Man merkt zu sehr die Absicht. Ausserdem findet sich trotz der reichlichen Anmerkungen immer noch zuviel Stoff in die Sätze gezwängt. Manchmal führt das zu stilistischen Ungeheuerlichkeiten. So liest man S. 32 *Dans le vestibule, dont le pavé (le plancher) était sablé, il vit un paillasson et un décrottoir, signes que le propriétaire aimait la propreté et haïssait la malpropreté.*

Wie aus der Vorrede zur 2. Aufl. ersichtlich, ist das Buch während eines Aufenthaltes in der Schweiz vielfach geändert worden. Das fühlt man denn auch hin und wieder heraus. Jetzt, wo der Aufenthalt in Frankreich für Deutsche etwas erschwert ist, muss auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die längeres Verweilen in der französischen Schweiz oder in Belgien mit sich bringt. Gerade für die Sprache des täglichen Lebens, die überall mehr oder weniger mundartlich gefärbt ist, gewöhnt man sich in diesen Ländern leicht Ausdrücke und Wendungen an, die dem Franzosen befremdlich, ja unverständlich sind. Im Unterricht darf selbstverständlich nur das »französische Französisch« gelehrt werden. Folgende Helvetismen fallen am meisten auf. *Poser des pommes de terre* (S. 2) für *planter.* S. 3 *le* (für *la) perce-neige.* S. 9 *des bâtiments économiques* (Oeconomiegebäude). S. 11 *du birambrot* (Bierkaltschaale). S. 12 *tête* (Pfeifenkopf). Ebenda *la course dans le* (für *au) grand air* und so S. 53 *les drapeaux flottaient dans le* (für *au) vent.* S. 12 *cela sent le revas-y* (schmeckt nach mehr), in Frankreich besser.

aber auch nur mundartlich *le revenez-y.* S. 13 *sauter la corde* (als Spiel) für *à la corde.* S. 17 und 31 *le surpoids* (Ueberfracht, Uebergewicht) ist kaum französisch für *excédent* (zu dieser Schreibung statt *excédant* ist die Akademie 1878 auf Littré's Mahnung zurückgekehrt). *Raison* für »Firma« ist wohl richtig, aber kein Franzose würde sagen *plusieurs raisons de commerce ont fait faillite* (S. 19), wo nur *maisons* entspricht. S. 30 wird *péage* für (Eingangs-) Steuer gegeben, es bedeutet aber nur die bei stehenden oder fliegenden Brücken erhobene Gebühr, auch das Weggeld, wo es noch besteht, und mundartlich die Gebühr für das Verkaufsrecht auf öffentlichen Plätzen. *Epoussetoir* (S. 35) für »Flederwisch« ist nicht französisch. Ebenso wenig *char de déménagement* (S. 46), was »Möbelwagen« heissen soll. S. 67 *récurer toutes les chambres,* das Verb kann durchaus nur von der *batterie de cuisine* gebraucht werden. S. 76 wird der Theaterzettel, den man bei der Vorstellung in der Hand hat, *affiche* statt *programme* genannt. S. 78 steht *mahométanisme* für *mahométisme.* S. 80 *ouvrages du sexe,* was »Handarbeiten« bedeuten soll! S. 82 wird das allerdings auch in Frankreich mundartlich vorkommende *baveron* neben *bavette* gegeben.

Sonst ist auszusetzen, dass der Ausdruck häufig sehr gesucht ist. Druckfehler finden sich, auch solche, die sehr bedenklich sind, so S. 47 *ils meulent* für *moulent* (von *moudre).* Von Verstössen gegen die Grammatik ist mir aufgefallen: S. 15 *c'était la veille de (la* fehlt) *Pentecôte;* S. 19 *vendre tous ses biens mobiliers pour satisfaire à ses créanciers;* S. 53 *des flammes du Bengale* für *des feux de Bengale;* S. 74 *son frère plus aîné.*

Das Buch bedarf einer eingehenden Ueberarbeitung, besonders in Bezug auf Textgestaltung und Reinheit des Ausdrucks. Ich gestehe zu, dass es diese Mühe verdient und dass es ein wirklich gutes Schulbuch werden könnte.

Anleitung zur Abfassung von französischen Briefen mit zahlreichen französischen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privat-Gebrauch von Dr. O. Ritter. Berlin, J. M. Späth, 1880. IV, 188. S. 8.

Das Buch gibt auf 16 Seiten eine recht zuverlässige Anweisung über die äussere Einrichtung des französischen Briefs, ohne sich auf Erörterungen über Stil einzulassen. Seite 17 bis 137 enthalten französische Originalbriefe, theilweise den veröffentlichten Correspondenzen hervorragender Personen entnommen, grösstentheils jedoch ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Privatschreiben verschiedensten Inhalts. Um die Correctheit des Ausdrucks zu sichern, wurde die Beihülfe eines Schuldirektors in Nancy erwirkt. Akademische Correctheit ist allerdings auch so nicht erreicht, ist aber für den Briefstil auch nicht unerlässlich, vielleicht nicht einmal wünschenswerth. Auf S. 138 bis 174 folgen deutsche Briefe zum Uebersetzen in das Französische eingerichtet. Meist sind es Originalbriefe. Ob es angezeigt war, gerade diese zu bevorzugen, darüber liesse sich streiten; zuzugeben ist, dass die Uebersetzung auch der schwierigsten Stücke durch die beigegebenen Andeutungen hinreichend erleichtert scheint.

PH. PLATTNER.

II. Moderne Belletristik.

Les morts récents: Em. Littré et Paul de Saint-Victor. — Gruyer: Raphaël peintre de portraits. — L'Académie française et D. Nisard; le Comte de Montlosier: le peuple et la bourgeoisie d'Emile Deschanel. — Voyages et récits: Reclus, Verne et de la Berge: Mémoires de M. Claude. — Romanciers: Halévy, Champfleury, Ohnet, Alph. Daudet, Claretie, Delpit, Cladel. — Dictionnaire des lieux-communs. — Paul Albert: Poètes et poésies; Edouard Pailleron.

La mort vient d'enlever aux lettres deux hommes d'un tempérament tout-à-fait opposé, mais qui, réunis, représenteraient assez bien l'ensemble du caractère français en ce qu'il a de sérieux et en même temps de brillant dans la production intellectuelle; ces deux hommes sont Em. Littré et Paul de Saint-Victor. Il serait trop long d'exposer ici la vie du premier, si bien remplie par tant de travaux de tout genre. Qui ne connaît sa traduction d'Hippocrate, ses études en physiologie, ses théories savamment déduites sur la formation de notre langue au moyen-âge et surtout son excellent dictionnaire? A certain moment, nos petits journalistes du boulevard, dont l'ignorance est notoire, crurent faire preuve d'esprit en tournant en ridicule son système sur l'origine de l'espèce humaine et en prétendant qu'il donnait à l'homme le singe pour ancêtre. Dieu sait les plaisanteries niaises qu'ils se permirent alors sur la laideur du vénérable savant, plaisanteries d'un goût douteux, dont il était le premier à rire. Aujourd'hui qu'il n'est plus, chacun sent avec douleur quelle grande perte nous avons faite et combien sa science rendait service à notre développement intellectuel. Exemple rare parmi nous, ce studieux écrivain ne songea pas un instant à tirer parti dans son propre intérêt de l'étendue et de la variété de ses connaissances; il ne publia jamais rien si ce n'est en vue de propager la vérité, qui fut sa seule passion. Encore ne l'exposait-il qu'avec mille déférences et respects pour l'opinion contraire, prêchant et pratiquant lui-même la tolérance la plus large. On aurait bien dû l'en récompenser en lui épargnant, à l'heure de son agonie, un simulacre d'adhésion au dogme catholique qu'il avait, jusqu'à l'âge de quatre-vingts ans, repoussé avec une douceur inflexible. Il est triste de voir la femme et la fille du vertueux philosophe, si indulgent à leur dévotion, qui jamais ne les avait contrariées ni gênées en rien dans leurs pratiques de piété, répondre à tant de bénignité en profitant de son trépas pour infliger à son insu un démenti aux doctrines qu'il avait si constamment professées. Comment ces femmes, témoins d'une existence vouée tout entière au travail et au soulagement des malheureux, ont-elles pu se persuader que tant de vertu était en pure perte, à moins que le prêtre, avec son absolution, n'ouvrît au penseur indépendant les portes du paradis? Quelle idée se font-elles donc de la divinité? Sur quel patron leur a-t-on taillé l'image de leur Dieu? Il est vrai de dire que leur conduite a été généralement blâmée. Si grande que soit l'hypocrisie de nos mœurs, elle n'exige pourtant pas un tel manque de respect à la volonté des mourants. Nos cléricaux eux-mêmes, après un éclair de joie et de triomphe, ont fini par comprendre la révolte du sentiment public et se sont tus prudemment. — Le départ de Paul de Saint-Victor a causé moins de scandale. Comme il a été enlevé par une attaque d'apoplexie foudroyante, on n'a pas eu le temps de savoir s'il mourait en fidèle ou en mécréant. Ses livres ne sont pas de nature à éclaircir beaucoup la question, car il s'y montre assez indifférent sur le fond même des idées et n'attache d'importance qu'à la façon de les exprimer.

Sur ce point, il a été un de nos virtuoses les plus distingués. Si vous avez lu *Hommes et dieux, les deux Masques*, vous savez avec quel soin il peigne et polit sa phrase, de manière à lui donner le plus d'éclat, d'harmonie et de couleur possible. A tout bout de champ éclatent des airs de bravoure; ce sont des coups de collier successifs pour atteindre à l'idéal de la perfection. Je ne nie pas le mérite de cet exercice, une pensée gagne certainement à être rendue dans les meilleurs termes, pourtant il ne faudrait pas que l'artiste en beau langage voulût trop nous étonner, nous éblouir de ses exploits. Un peu plus d'attention à ce qu'il dit serait préférable au trop d'application à bien dire. Ce défaut est surtout choquant dans les *Deux Masques*,[1]) l'étude si vantée sur le théâtre antique. En somme, on n'y rencontre aucun fait nouveau et les théories en sont plus spécieuses que vraies. Cela tient au peu d'érudition de Saint-Victor et à la nature de son caractère, qui n'avait pas toute la conscience désirable. Chargé, en sa qualité d'inspecteur des beaux-arts, de visiter les ateliers des sculpteurs et des peintres, il manquait souvent, m' a-t-on dit, de justice et d'impartialité, se contentant d'un coup d'œil superficiel sur les tableaux et les statues dont il avait à rendre compte pour les achats que fait le gouvernement au profit des musées. J'ai entendu aussi maint poète se plaindre d'avoir retrouvé à l'étalage de quelque bouquiniste le recueil de vers qu'il avait offert à ce critique littéraire et que celui-ci avait loué ou blâmé dans son feuilleton, sans même daigner l'ouvrir ni en couper les feuillets, malgré l'humble dédicace mise en tête du livre en vue de l'humaniser.

Un collègue de Saint-Victor dans l'inspection des beaux-arts, mais plus savant que lui et moins léger, M. Gruyer, membre de l'institut, vient de publier un ouvrage intitulé: *Raphaël peintre de portraits.*[2]) Ce sont des fragments d'histoire et d'iconographie à propos des personnages représentés par l'illustre peintre d'Urbin. Le sujet est vaste et prête à d'instructives incursions, soit dans la vie privée ou le caractère de chacun des individus qui ont posé devant Raphaël, soit dans le mouvement politique et littéraire de l'Italie à cette époque de renaissance. Tout ce qui regarde le détail anecdotique y est traité avec soin, avec ampleur; d'abondantes notes complètent les renseignements fournis par le texte et laissent peu à désirer. Je n'en dirai pas autant des considérations morales ou esthétiques auxquelles, chemin faisant, se livre M. Gruyer. Il me semble apporter dans l'appréciation des gens du 16e siècle, dans le jugement de leur conduite et de leurs mœurs une règle trop sévère et une certaine étroitesse de vues. Les Italiens qui vivaient à la cour de Jules II et de Léon X pouvaient se livrer sans remords à une foule d'actes que notre code moral interdit; ils avaient leurs vices plus en dehors que nous. Toutes leurs passions se manifestaient avec une égale vivacité, jusqu'aux plus cruelles. Les scènes d'amour avaient presque toujours le meurtre pour dénouement et aucune fête n'était bonne si l'on n'y jouait du poignard. Ce n'est pas une raison pour les morigéner ni pour exiger d'eux les scrupules dont ils ne se doutaient même pas. Ainsi, par exemple, M. Gruyer s'indigne fort contre Vasari, parce que celui-ci affirme que Raphaël aurait abrégé ses jours en s'oubliant dans les bras de la Fornarina; il oppose au récit de l'historien des peintres une autre version d'après laquelle le grand artiste serait mort à la suite d'un refroidissement

---

[1]) Calmann Lévy, 2 vol. in 8.
[2]) Renouard, 2 vol. in 8.

qu'il prit pour avoir, tout en sueur, écouté Léon X dans une salle froide. Est-on si autorisé à contredire ainsi un contemporain? Qu'importe, après tout, à la réputation de Raphaël qu'il soit mort pour avoir été un amant trop passionné ou un courtisan trop servile? Si on l'admire, c'est pour les chefs-d'œuvre de son pinceau et non pour la régularité plus ou moins austère de ses mœurs.

Cette année, l'Académie française avait à décerner le prix de 20000 francs qui est mis successivement à la disposition de chaque classe de l'Institut. Elle a, ainsi que dans les occasions précédentes, choisi pour le couronner un de ses membres. C'est à M. Désiré Nisard que l'aubaine est échue. Je ne répèterai pas les épigrammes que vaut chaque fois au docte corps sa façon d'agir. Ne jamais trouver hors de son sein quelqu'un qui soit digne d'une distinction si haute, n'est-ce pas de sa part un trait de fatuité? Il me souvient que, lors de la première application de ce don généreux de Napoléon III, les avis furent partagés. Plusieurs académiciens opinaient pour que l'on couronnât George Sand, excellent moyen de réparer en quelque sorte l'injure faite aux dames par le règlement qui les exclut de l'Académie. Mais on suscita à la femme de génie un concurrent redoutable, M. Thiers lui-même, et ce fut lui qui l'emporta. M. Nisard est loin d'avoir à ce prix les mêmes titres. Talent correct, dogmatique, essentiellement classique et universitaire, il n'a guère de variété ni d'étendue. Son histoire de la littérature francaise,[1]) très estimable en soi, ne tient vraiment compte que de l'influence latine sur le génie gaulois. Cette influence a été grande sans doute; elle n'est pas unique. D'autres peuples, les Italiens, les Espagnols, les Anglais, les Allemands ont tour à tour apporté leur contingent à l'œuvre composite qu'on appelle l'esprit français. De plus, il y a dans notre littérature des auteurs comme Saint-Evremond, Retz, Saint-Simon au 17e siècle, Balzac et Hugo de nos jours qui n'ont rien de commun ou presque rien avec la tradition classique et qui n'en sontque plus originaux et plus français. M. Nisard ne leur fait pas dans son histoire la place qu'ils méritent. En somme, c'est plutôt son esprit à lui-même que l'esprit français qui remplit son ouvrage.

Un de nos anciens ministres de l'instruction publique, M. A. Bardoux, qui a perdu depuis plus de deux ans son portefeuille et que le suffrage universel vient de rendre à la vie privée, a déjà utilisé ses loisirs en écrivant un livre sur *le comte de Montlosier et le gallicanisme*.[2]) Curieuse figure que ce Montlosier, sorte de hobereau auvergnat, très entiché de sa noblesse et, avec cela, fort libéral par certains côtés. Il avait figuré sans grand éclat à l'assemblée constituante de 1789, dans le groupe modéré qui eût voulu concilier la monarchie avec les aspirations et revendications populaires. Son nom est surtout connu par la lutte qu'il soutint durant la Restauration contre les jésuites, alors tout puissants à la Cour. Il reprit contre eux la campagne inaugurée jadis par les Provinciales de Pascal. Les disciples de Loyola n'ont jamais beaucoup redouté ces gallicans parlementaires et pleins de timidité qui rêvent d'établir une Eglise nationale, mais sans oser rompre décidément avec Rome.

Puisque me voici en pleine littérature politique, j'en profite pour dire quelques mots d'un livre récent de M. Em. Deschanel, un de mes

---

[1]) Didot, 4 vol. in 12.

[2]) Calmann Lévy.

anciens professeurs de rhétorique. Oh! qu'il y a longtemps de cela! C'était en 1848, pendant l'essai prématuré que fit la France de la république. Il ne tint pas à Deschanel et à ses amis, les Jules Simon, les Renan, les Barni, que cette forme de gouvernement ne fût alors définitivement fondée. Dans la revue *La liberté de penser*, leur organe, ils soutenaient, avec beaucoup de talent, à peu près toutes les idées qui ont triomphé depuis. Notre cher professeur, encore imberbe et paraissant aussi jeune que nous, était des plus ardents à la lutte contre les monarchistes de toute nuance et les cléricaux ligués ensemble pour renverser la république, ce qui ne l'empêchait pas de faire ses cours avec soin et grand succès. Lorsqu'il était content de nous, il daignait consacrer le dernier quart d'heure de la leçon à nous lire ou réciter un peu de Molière, quelque scène du Misanthrope ou des Femmes savantes. Dieu sait avec quel ravissement nous l'écoutions. Il n'y a pas d'acteur à la Comédie Française qui dise aussi bien que lui. Ce talent devint bientôt sa ressource. Peu après en effet, un article assez vif le fit poursuivre et condamner; il dut, pour éviter la prison, se réfugier en Belgique. Il y fit des conférences qui furent très suivies et dont le profit lui permit d'attendre des jours meilleurs. En même temps il publiait de jolis petits volumes, *Les courtisanes grecques, le bien qu'on dit des femmes, le bien et le mal qu'on a dit de l'amour*[1]) etc. Dans tous ces opuscules, l'érudition se glissait adroitement sous le couvert de l'esprit et des plus nobles sentiments. Assis aujourd'hui dans la chaire de poésie latine au Collège de France et nommé récemment sénateur inamovible, il est resté fidèle aux convictions de sa jeunesse. Son dernier volume, *Le Peuple et la Bourgeoisie*[2]) raconte avec infinement d'attrait les efforts que de tout temps ont fait les classes opprimées pour s'affranchir du joug. Il en suit l'histoire à travers l'esclavage, le servage et l'affranchissement par le travail, jusqu'à l'écrasement définitif de la noblesse sous le cardinal de Richelieu. Si j'osais me permettre une critique à l'égard de mon ancien professeur, je dirais que la longue habitude qu'il a prise d'intéresser à ses leçons un grand nombre d'auditeurs, souvent peu instruits, a introduit à la longue une sorte de négligence et de laisser-aller dans ses compositions littéraires. Il dénoue trop sa ceinture et vise à l'agrément plus qu'il ne faudrait peut-être dans un sujet si sérieux. Après tout, n'est-ce pas là un défaut charmant?

En tout cas, je n'adresserai pas semblable reproche au livre d'Armand Reclus, *Panama et Darien*[3]) qui vient de paraître dans la bibliothèque des voyages illustrés. D'une famille de géographes éminents, M. Reclus est lui-même lieutenant de vaisseau et ingénieur. En 1876 et 1878, il explora l'isthme qui joint les deux Amériques, afin de reconnaître le point le plus favorable à l'établissement du canal interocéanique. Deux campagnes successives, à peine coupées par un séjour de six mois en France, lui permirent d'étudier à fond les trois lignes indiquées pour le percement, celle de San-Blas à Chepillo, celle du Darien méridional et celle de Panama à la baie de Limon, que le congrès réuni à Paris en 1879 a définitivement adoptée. La tâche était rude, car le pays, peu connu, mal habité, présente des obstacles presque insurmontables. Pour opérer les nivellements, il a fallu, à

---

[1]) Hetzel. La plupart sont épuisés.
[2]) Germer-Baillière.
[3]) Hachette.

travers les rochers ou la vase, percer les quebradas, gorges profondes, souvent insalubres, où le chemin est barré à chaque pas de lianes tenaces, de plantes épineuses à la tige coriace. Brûlé par le soleil, dévoré par la soif pendant ses longues journées de fatigue, l'explorateur était en proie, la nuit, à la vermine tropicale, aux démangeaisons causées par les moustiques, les araignées, les fourmis et autres insectes fort désagréables sous ce climat. Vers la fin, ses précieux documents, plans, cartes, dessins et croquis, faillirent périr dans un incendie à Panama. Il est parvenu heureusement à les sauver et il nous donne aujourd'hui le rapport écrit au jour le jour, à mesure des impressions, de ses travaux et de ses épreuves. Il y réduit à leur juste valeur certaines légendes qui avaient exagéré à dessein les chances de mortalité dans les contrées qu'il s'agit de traverser. Si les actionnaires qui, sur la foi de Lesseps le civilisateur, ont engagé leur argent dans l'entreprise du canal, gardaient quelque inquiétude sur le succès, elle s'évanouira à la lecture de ce livre. Une affaire ne court pas de risques lorsque des hommes d'une telle sincérité l'ont garantie.

Tout voyage en pays lointains oblige à des fatigues, expose à des dangers, coûte de l'argent. Il est plus commode, à tous les points de vue, au lieu d'y aller voir, de rassembler autour de soi les récits et descriptions des pionniers aventureux et, confortablement assis dans son cabinet, de réunir leurs découvertes dans un livre écrit à loisir. ***En Tunisie***[1]) a été composé de cette façon par A. de la Berge, rédacteur du journal „Le Siècle", assez instruit et laborieux. Il ne faut donc chercher dans ce volume ni vue directe de la contrée, ni impressions personnelles, ni exactitude topographique. En revanche, vous y trouverez un précis bien étudié de l'histoire de la Tunisie depuis l'antiquité jusqu'à nos jours.

La Jangada[2]) de Jules Verne est aussi un récit de voyage, mais de voyage imaginaire. Un fermier du nom de Joam Garral, propriétaire d'une vaste métairie située vers le haut Amazone, dans cette partie du grand fleuve qui porte encore le nom de Marañon, a une jolie fille que doit épouser un jeune Brésilien. D'après le vœu des parents, le mariage se célèbrera dans la patrie du fiancé, à huit cents lieues de là. Pour s'y rendre, Joam Garral abat tout un quartier de forêt vierge et construit, avec les poutres qu'il en tire, la Jangada, immense radeau sur lequel il s'embarque avec tous les siens, avec un troupeau pour les nourrir, avec une cargaison de marchandises de toute sorte et je ne sais quoi encore. La navigation de cette nouvelle arche de Noé sera accidentée de mille périls, récifs à éviter, îles fréquentes dont le fleuve est semé et entre lesquelles il faut se couler avec adresse, anthropophages dont il faut fuir la dent vorace, énormes caïmans dont la gueule s'entr'ouvre pour engloutir les imprudents bateliers; vous voyez cela d'ici. Dispensez-moi de vous narrer le reste. Bien entendu que, pour mieux donner au lecteur la chair de poule, il s'est glissé sur le radeau un traître dont il faudra déjouer les desseins ténébreux. Remettons-nous de ce soin à M. J. Vernes, homme expert en de tels imbroglio. Il est en train pour le moment de dévider son écheveau dans un journal d'enfants, ***Le Magasin d'éducation.*** Le feuilleton une fois terminé servira de copie à un second volume, qui aura, lui aussi, de nombreuses éditions. Après quoi, on tirera du sac

---

[1]) Didot.
[2]) Hetzel.

une troisième monture et, grâce aux trucs du machiniste, on montera une de ces féeries, dont les merveilles charment tant le public et atteignent à un chiffre prodigieux de représentations. Michel Strogoff, qui a précédé la Jangada, en est à sa 307e. Dites maintenant que les Français ne sont pas le peuple le plus spirituel de la terre!

Si quelque chose pouvait ajouter à une réputation si bien méritée, ce serait le succès qu'obtiennent parmi nous les supercheries littéraires les moins adroites. Ainsi chacun a peu ou prou entendu parler de M. Claude, le chef de la police de sûreté, mort depuis peu de temps. On sait d'ailleurs que le secret professionnel est la première vertu qu'exige un tel emploi. Cependant on ne laisse pas d'acheter de prétendus ***Mémoires***[1]) qu'un journaliste quelconque a fabriqués sous le nom de l'habile limier, en y ramassant une foule d'anecdotes déjà connues, qu'il a enjolivées d'autres historiettes de son invention — n'est-ce pas le cas de rappeler le mot de Chamfort: „Combien faut-il de sots pour faire un public?“

Ce n'est pas pour un public de ce genre qu'écrit le spirituel L. Halévy, l'auteur applaudi de tant de comédies charmantes et l'historiographe malicieux de la famille *Cardinal*. Son dernier livre, *Un mariage d'amour*[2]), est un recueil de jolies nouvelles que je vous conseille de lire, car il y a condensé sa plus fine fleur d'observation et ses traits de moquerie les plus piquants. Même dans ces bluettes, faites de rien, il excelle à portraiturer le monde aristocratique et son élégante corruption. Il y a cependant une de ces nouvelles, celle précisément qui a donné son titre au recueil, où l'ironie disparaît pour faire place à de délicates analyses du cœur. Imaginez deux fiancés du meilleur monde qui, s'acheminant vers le mariage à la suite d'une inclination naturelle inscrivent chacun sur un calepin, jour par jour, leurs impressions et qui, devenus époux, se les communiquent, afin de mieux attiser la flamme que le temps et la société risqueraient sans cela d'amoindrir.

M. Champfleury, le peintre attitré des petits ridicules bourgeois, nous en donne un nouvel échantillon dans *Surtout n'oublie pas ton parapluie*.[3]) L'auteur de cette facétie, n'ayant reçu qu'une instruction incomplète, s'est jeté dans la mêlée littéraire avant d'être armé de toutes pièces. Il a beaucoup acquis depuis et s'est amassé lui-même une provision de connaissances spéciales en plus d'un genre. Mais, quoi qu'il fasse, le défaut primitif reparaît; chacune de ses productions, si j'en excepte ses travaux sur la caricature, pèche par quelque côté, ne satisfait qu'à demi: dans ses romans, les caractères sont d'ordinaire observés avec patience, parfois avec pénétration, les événements déduits d'après les passions et leur logique. Par malheur l'artiste reste en route, n'ose tout peindre, s'arrête au milieu du développement et laisse des parties essentielles sans les achever. Est-ce impuissance ou paresse? Les deux peut-être.

Puis l'outil lui est rebelle, la langue résiste à son effort pour la dompter. Quelquefois, il est vrai, l'écrivain en vient à bout et son style court sur une pente facile, comme celui des maîtres; trop souvent il est vaincu: on sent la défaillance, on aperçoit les ficelles de l'écolier maladroit. C'est surtout lorsqu'il veut atteindre à l'élégance, à la

---

[1]) J. Rouff. 3 vol. in 12.

[2]) Calmann Lévy.

[3]) Dentu.

poésie, au sentiment, qu'il détonne. Ce sont autant de qualités étrangères à son talent, dont le fond est plutôt une gaieté un peu grosse, mais franche et non sans malice; il est resté dans l'homme un coin du gamin. Néanmoins je connais peu de conversations plus amusantes que la sienne, qui abondent davantage en remarques justes, en particularités intéressantes. On y apprend. sur les gens qu'il a connus, gens fort nombreux et de toute espèce, des traits de mœurs pris sur le vif par un observateur excellent. En somme, il est plus original qu'une foule de littérateurs qu'on lui préfère. Son léger travers a été de se croire un instant chef d'école, représentant du réalisme, et de s'affliger aujourd'hui plus que de raison, parce qu'il voit la faveur publique se porter vers les écrivains soi-disant naturalistes. Ceux-ci ont sur lui l'avantage de serrer la réalité d'une étreinte plus vigoureuse.

Serge Panine[1]) de M. Georges Ohnet a obtenu à l'Académie un prix qui me paraît mérité. La fable du roman est simple et quelques lignes suffiront pour la faire connaître. Mme Desvarennes, après avoir acquis dans l'industrie une fortune considérable, se trouve avec une fille unique, fruit tardif d'une union longtemps stérile et que, par conséquent, elle idolâtre de toutes les puissances de son âme. Dans l'espoir que cette enfant continuera son œuvre, elle l'a fiancée à un ingénieur pauvre, mais intelligent, Pierre Delarue. Celui-ci, pour se montrer digne d'une telle faveur, s'en va étudier en Afrique les moyens de créer une mer intérieure. Pendant ce temps Micheline, sa fiancée, s'enamoure du prince exotique dont le nom sert de titre au volume et qui, sous des dehors séduisants, ne cache qu'un viveur effréné, capable, pour satisfaire à ses plaisirs et à ses goûts ruineux, de descendre jusqu'à l'infamie. On devine la lutte qui doit s'engager entre la mère passionnée et le gendre qu'on l'a forcée de subir et qui, fort de l'attachement aveugle de Marceline, se livre à tous les excès. Tant que l'argent seul est en jeu, Mme Desvarennes patiente; mais lorsque le bonheur de sa fille est perdu, que le nom même qu'elle porte court risque d'être flétri, elle n'y tient plus et, d'un coup de pistolet, elle met fin aux agissements de Panine.

Beaucoup de scènes sont prises sur le vif et assez naturellement exposées; quelques autres eussent demandé un peu plus de légèreté de main et de sobriété. L'auteur ne sait pas, lorsqu'il tient un motif essentiel, s'arrêter à propos. Il épuise la matière et la surcharge même de développements oiseux. Je lui en veux aussi de ne nous offrir que des caractères tranchés, tout bons ou tout mauvais, avec lesquels l'action se déroule de conséquence en conséquence comme une sorte de syllogisme. D'ailleurs le reproche pouvant s'adresser à presque tous les romans du jour, il est mieux d'en faire son deuil et d'accepter la convention.

Il faut assurément de la convention dans l'art, mais par trop. Sous la draperie on doit toujours sentir le nu et les chairs. C'est ce que me semble avoir admirablement compris Alphonse Daudet en composant son *Numa Roumestan*, dont les lecteurs du journal à images *L'Illustration* ont eu la primeur et qui va prochainement paraître en volume chez Charpentier.

Un défaut physique tourne parfois au profit de l'intelligence, ainsi qu'il arrive à Daudet. Il est myope au point de ne pouvoir discerner un objet quelconque, s'il ne l'applique sur ses yeux et s'il n'y

[1]) Ollendorff.

frotte son nez, infirmité qui de prime abord semblerait nuisible à un observateur, mais qui pour lui n'est qu'une raison de voir les choses mieux et de plus près. Le fait est que chaque particularité prend ainsi un relief saisissant et une importance qu'elle n'a pas toujours dans la vie. En outre Daudet sent avec une vivacité extrême et il a le talent de faire passer chez ceux qui le lisent sa vivacité d'impression. Ses livres sont animés et tout remplis de mouvement et d'entrain. Il excelle surtout à rendre la pétulance, la mobilité, l'ardeur fougueuse et toute en dehors du méridional, dont le caractère a bien moins de réflexion et de sérieux que celui de l'homme du Nord. Son Nabab, son Roumestan resteront comme des portraits fidèles, quoique le trait en soit par ci par là un peu trop accusé. La nature du Midi, si chaudement colorée, revit tout entière sous sa plume avec des éblouissements enchanteurs. Il ne la voit pas, comme Mistral, à travers le voile idyllique et virgilien, mais telle qu'elle est, pleine de feu, d'emportement, de réalité souvent grossière. Ajoutons à son honneur que l'artiste consciencieux ne livre son œuvre au libraire qu'après l'avoir amenée au degré de perfection dont il est capable. Rien de hâté ni d'improvisé dans ces pages entraînantes, tout y est également étudié et exécuté avec un soin minutieux. Dernier mérite enfin et qui devient rare, Alph. Daudet compte assez sur le goût du public pour ne pas lui dicter son jugement et s'imposer à lui au moyen de réclames tapageuses, ainsi que font la plupart de ses confrères. Tandis que Zola, Claretie, Delpit et autres, cantonnés chacun dans son journal, s'en servent comme d'une trompette pour chanter leur propre gloire, lui, modestement retiré à l'écart, voyant peu le monde, se couchant de bonne heure et fuyant le bruit de la rue, achève à loisir l'ouvrage commencé.

Monsieur le ministre[1]) de Claretie n'a de commun avec le roman de Daudet que la qualité du personnage principal. Tous deux ont pris pour sujet un ministre marié; mais tandis que Numa Roumestan dupe l'opinion et trompe sa femme, l'homme d'Etat que nous offre Claretie est trompée par la sienne et devient la victime des événements. Nulle ressemblance non plus entre les deux auteurs. Vous savez en quelle estime je tiens Daudet; si je vous disais franchement ce que je pense de Claretie, vous m'accuseriez de sévérité. Il n'y a pas, à mon avis, d'écrivain qui soit plus à la merci des vents de la mode ni qui exploite plus adroitement à son profit les engouements du vulgaire. Pour le définir d'un mot, c'est un faiseur. Entendez par là quelqu'un qui se soucie avant tout de faire du bruit en vue d'emplir son escarcelle, de livrer chaque jour sa bataille, gagnée ou perdue, peu lui importe. Il fait songer à Deucalion jetant derrière lui des pierres sans les compter et sans détourner la tête pour voir ce qu'elles deviendront.

Albert Delpit est son parfait Sosie et marche sur ses traces, mettant son pied à l'endroit même où l'autre a laissé l'empreinte du sien. Son roman ***Le père de Martial***[2]) présente une situation scabreuse et fausse et tire son intérêt d'une impossibilité. Vous allez vous-même en juger.

Martial, fils de Thérèse et de Pierre Cambry, va épouser Espérance Jordan, qu'il aime et dont il est aimé, lorsque le père de celle-ci, que l'on croyait riche, se trouve ruiné complètement et sur le point

---

[1]) Dentu.

[2]) Ollendorff.

de faire faillite. Afin de le sauver, Espérance renonce à Martial et consent à donner sa main à un viveur millionnaire, le duc de Hautmont. Martial indigné provoque son rival. La veille du duel, et pour l'empêcher, Thérèse avoue à son mari qu'elle a été la maîtresse de ce Hautmont et que Martial est le fruit de leur union adultère. Il serait naturel que le mari trompé laissât le duel s'accomplir, avec l'espoir d'être débarrassé de l'un ou de l'autre des deux hommes qui doivent lui être odieux. Point du tout; il se jette entre eux et tient à se battre à la place de celui qu'il a pris jusque-là pour son fils. Cela ne serait rien encore si, pour comble du ridicule, le duc ne proposait à Cambry de jouer au Whist qui des deux se tuera ou se fera tuer. C'est lui qui perd; il s'exécute. Martial épouse Espérance, Cambry continue de vivre heureux avec sa femme et le volume se termine par cette phrase digne du reste: „Pierre a pardonné. Mais il n'a pas oublié. Dieu seul peut oublier, parce qu'il efface.“ Bien fin qui comprendra quelque chose à de pareilles billevesées.

La bibliothèque elzévirienne, si estimée des bibliophiles, vient de s'enrichir de trois nouveaux volumes, *Le bouscassier*, *Les martyrs ridicules* et *Les va-nu-pieds*.[1]) Quoique ces romans de Léon Cladel soient connus et appréciés depuis des années, je profite de l'occasion pour vous indiquer rapidement ce qui leur a valu un certain succès. Cladel, en fin matois qu'il est, se sera dit probablement, à ses debuts, que la singularité, à défaut de génie, suffirait vite à le tirer de la cohue romancière, et il a pris un déguisement. Au lieu de parler comme tout le monde, il traduit ses inventions dans une sorte de dialecte rustique, imité de Montaigne et d'Amyot, ce qui lui permet de voiler ses crudités sous les mièvreries d'une langue traînarde et de donner aux mœurs âpres des paysans qu'il met en scène un air de vétusté, de bonhomie antique. Le procédé, quoique factice, n'en a pas moins une saveur originale qui plaît aux gourmets et leur fait avaler, grâce à l'assaisonnement, ce qui leur paraîtrait un lieu-commun dans le langage courant.

A ce propos, voici le *Dictionnaire des lieux-communs*,[2]) recueil assez amusant et dont l'auteur, Lucien Rigaud, mourut récemment à l'hôpital. Vous y trouverez rassemblés la plupart des clichés ou locutions toutes faites dont chacun se sert, soit en parlant, soit en écrivant. Il est bien difficile en effet que les mêmes façons de dire ne se reproduisent pas souvent. De temps à autre un auteur imagine une expression neuve et juste qu'il marque à son empreinte, comme un souverain frappe la monnaie à son effigie. Mais accourt aussitôt le troupeau des imitateurs qui s'en empare, et, l'appliquant à tort et à travers, finit par lui donner un air de vulgarité. Dès lors l'écrivain qui se respecte dédaigne de s'en servir et elle disparaît insensiblement de la langue. Rigaud accompagne de réflexions plaisantes quelques-unes de ces trivialités et relève à force d'esprit ce qu'un tel recueil aurait, par lui-même, de monotone.

Poètes et poésies,[3]) œuvre posthume de Paul Albert, le professeur qui, sous l'Empire, inaugura à la Sorbonne l'enseignement supérieur des filles, se distingue, comme ses autres productions, par une verve intérieure due à des convictions profondes. Il portait dans sa chaire une ardeur excessive qui l'a dévoré avant le temps.

---

[1]) Lemerre.
[2]) Ollendorff.
[3]) Hachette.

M. Edouard Pailleron ne périra jamais par là, car c'est un aimable sceptique, un des hommes les plus heureux du monde et qui a d'excellentes raisons pour être content de son sort. Gendre de feu Buloz, il a hérité en partie de l'immense fortune laissée par le fondateur de la célèbre Revue. Il fait de son argent un très généreux emploi, vivant en grand seigneur dans un bel hôtel, où il reçoit à sa table ce que la littérature, le journalisme et les arts ont de plus élégant. Sa dernière pièce, *Le monde où l'on s'ennuie*, tient depuis plusieurs mois l'affiche du théâtre français, sans que le public se lasse de l'y voir. *Le théâtre chez madame*,[1]) où il a réuni en volume quelques-unes de ses pièces les plus applaudies, se vend à souhait. Que peut-il désirer de plus?

A. J. PONS.

III. Chronique littéraire de la Suisse romande.

Sommaire: H.-F. Amiel; sa carrière. Psychologie individuelle et celle des nationalités. Inspiration patriotique et horizon cosmopolite. Les Etrangères et une reforme dans l'Alexandrin.

C'est par une notice nécrologique que s'ouvre cette Chronique littéraire de la Suisse romande: Henri-Frédéric Amiel, professeur de philosophie à l'Université de Genève, président de la section de littérature de l'institut genevois, est décédé le 11 mai dernier, âgé d'à peine 60 ans. Sa mort ne date donc pas d'hier, mais sa personnalité mérite quelques pages dans une revue qui veut bien accorder à nos cantons romands une attention à laquelle ils ne sont pas habitués de la part des grandes revues parisiennes.

Amiel était, parmi nous, le type de l'homme de lettres pur et simple, variété de plus en plus rare dans un pays où les préoccupations politiques, religieuses et ecclésiastiques sont intenses. Ce fut sa force, mais aussi sa faiblesse. A Genève, où chaque homme en vue est un homme enrégimenté, on lui en a toujours un peu voulu de s'être désintéressé des luttes du jour. On s'en dédommageait en le traitant de styliste, de ciseleur, de raffiné, et il faut convenir qu'il donnait quelque prise à cette accusation.

Que ce terme d'homme de lettres ne fasse pas songer vos lecteurs à la Bohême littéraire. Rien de moins bohême qu'Amiel, aussi correct dans sa tenue morale que dans sa mise et ses allures, plein de tact et de cœur, aimable camarade, indulgent envers les débutants, bien connu comme causeur alerte et spirituel dans une ville où, quoi qu'on en dise, on sait encore causer. A ces avantages de nature, et à ceux que donne partout une fortune indépendante, Amiel joignait ceux qu'assure une position officielle, acquise dès sa jeunesse: né en 1821, il était parvenu à 28 ans à l'enseignement académique, dans une cité où le professorat, alors du moins, était considéré à l'égal de la magistrature. Quoique titulaire de la chaire de philosophie, les lettres demeurèrent son premier amour, et son érudition littéraire, sa notoriété comme poète et homme de goût, le firent appeler à la présidence de la section de littérature de l'institut genevois.

La carrière d'Amiel s'est donc faite aisément; avec Petit-Senn et Marc-Monnier, il est un des rares poètes genevois qui n'a jamais

[1]) Calmann Lévy.

connu les soucis de la vie matérielle. Il en a connu d'autres: sa faible santé lui a été une entrave continuelle dans l'enseignement et même dans la vie de société; toujours menacé d'une laryngite ou d'une bronchite, harcelé par diverses infirmités, il a été enlevé prématurément par une maladie de cœur, qu'il a traversée avec une résignation vraiment religieuse. Autre nuage permanent, qui assombrissait son horizon: il était fait pour l'intimité, et il n'avait pu se décider à se marier. L'amitié lui restait, et elle lui a été un réconfort jusque dans sa dernière maladie. Peu d'hommes occupés ont, autant que lui, pratiqué les nuances de l'amitié, y compris de pures et profondes amitiés féminines; il conservait toutes les lettres reçues, il les classait avec soin; il s'entourait ainsi d'une tiède atmosphère, capable de lui remplacer jusqu'à un certain point la vie de famille pour laquelle il était si bien fait. Comme presque tous les hommes supérieurs, il aimait et comprenait les enfants.

Dans sa carrière publique, il n'est pas arrivé non plus à l'entier épanouissement de ses facultés. Primitivement, de 1849 à 1854, il avait enseigné la littérature et l'esthétique au gymnase supérieur, mais la chaire de philosophie étant devenue vacante à l'académie, il s'était laissé tenter par un enseignement plus relevé; plus tard, il se rendit compte des inconvénients inhérents à cet échange: dans sa chaire de philosophie, il restait littérateur, et comme l'a dit le Journal de Genève, »les mots heureux, les sentences, les formules ingénieuses l'attiraient plus que le laborieux travail de l'esprit humain se cherchant, se perdant et se retrouvant à travers le dédale des systèmes.« Sans lui faire tort, on peut présumer que la psychologie et la morale devaient être ses domaines préférés, que la métaphysique était reléguée à l'arrière-plan par l'histoire de la philosophie, et que l'exposé des systèmes de l'antiquité nuisait à ceux des temps modernes.

Mais de là à n'être qu'un styliste, un ciseleur, il y a loin. Pour Amiel, l'étude suprême, c'était l'homme et le cœur humain; or il savait que la nuance précise qui distingue une pensée d'une autre pensée ne s'obtient que par un souci et un scrupule extrêmes de l'expression, et que l'à peu près du langage conduit à l'à peu près de l'idée. Qu'il enseignât la philosophie ou qu'il composât en prose ou en vers, Amiel est donc resté moraliste, ou, plus exactement, psychologue. Un de ses meilleurs amis, M. Joseph Hornung, son collègue à l'Université, a signalé de remarquables études sur la psychologie des nationalités (Völkerpsychologie), restées inédites. La dissertation qui lui valut, en 1849, son premier enseignement public, s'attaque précisément à l'un des problèmes de cette psychologie des nationalités, savoir la raison d'être de notre Suisse romande. Cette brochure, qui ne se trouve plus en librairie, est intitulée Du mouvement littéraire dans la Suisse romane[1]) et de son avenir. Comme dans toute monographie inspirée par les circonstances, une partie a vieilli, une autre a survécu après 30 ans. Ce qui a vieilli, c'est l'inventaire raisonné, et par catégories, des principaux ouvrages publiés dans nos cantons romands; selon le mot de Nisard, rappelé par Amiel: »Ces sortes de résumés sont toujours moins appréciés pour ce qu'ils contiennent que critiqués pour ce qu'ils omettent.« Et puis, ici, la période de 1830 à 1850 est

---

[1]) Ce terme est celui dont s'était servi le jury de concours; Amiel préférait celui de Suisse *romande*, qui est moins français, mais qui a été consacré par l'usage.

surabondamment réprésentée. Ce qui a vieilli également, c'est le plaidoyer chaleureux d'Amiel en faveur de l'existence d'une Suisse romande, et par conséquent aussi ses conclusions, que voici:

»Y a-t-il une Suisse romane? Non.

Une Suisse romane peut-elle être? Oui.

Une Suisse romane doit-elle être? Oui.

Et qu'est-ce que le mouvement littéraire dans la Suisse romane? Un corps qui cherche une âme.«

L'auteur le reconnaît donc, à cette époque la Suisse romande n'était guère qu'une expression géographique; supprimez les cantons qui la composent, son existence est compromise. Et néanmoins, par une regrettable inconséquence, Amiel élimine de son étude Fribourg, le Valais et le Jura bernois, c'est-à-dire presque toute la portion catholique. En outre, il laisse Neuchâtel à l'arrière-plan, faute de le connaître assez. Restent Genève et Vaud, dont les différences de caractère sont analysées avec une remarquable impartialité, tandis que d'ordinaire, en vrais voisins, Genevois et Vaudois s'accusent de ne pas se comprendre. Voici du moins la conclusion de ce parallèle; elle étonnera et fera sourire les étrangers qui, à distance, sont fort excusables de nous confondre: »Le naturel genevois est décidément plus français et le naturel vaudois plus allemand. Le premier, précis, clair, distributeur, est plus fécondant, formel, masculin. Le second, indécis, trouble, embrouillé, est plus fécond, substantiel, féminin. Le chiffre donne à tout ce que fait l'un une mathématique fermeté, un contour accusés; l'autre, poursuivi de plus de pressentiments, moins vif de coup d'œil et de main, en reste trop à l'ébauche maladroite. L'esprit genevois trouve ce qu'il cherche, mais il ne cherche pas assez profond; l'esprit vaudois cherche plus avant, mais il ne trouve pas tout ce qu'il cherche. Ces deux génies se compensent donc; chacun d'eux peut apprendre de l'autre et gagner à une combinaison.«

La psychologie individuelle occupe une plus large place dans les œuvres d'Amiel. Les titres mêmes de ses volumes de poésie en font foi: *les Grains de mil*, *le Penseroso*, *la Part du rêve*, enfin et surtout *Jour à Jour*. Quelques mots sur celui-ci, parce qu'il est le plus récent et aussi le meilleur. Là, la psychologie ne dégénère pas en marivaudage, comme on avait pu le reprocher à tel des recueils précédents. Ainsi que l'a dit un critique très compétent, qui est de plus un confrère en poésie, M. Marc-Monnier: »Le poète quitte le pays des brumes: sa pensée se détend, son vers s'allège; il nous dit avec abandon ce qu'il a sur le cœur. Dans un journal poétique, écrit jour à jour, à la ville en hiver, à Mornex au printemps, en été sur les grandes routes, en automne à Clarens, il nous donne les réflexions, les impressions, les émotions de l'année entière, et l'auteur étant à la fois un savant, un artiste, une âme sensible et pensive, on partage avec lui volontiers ce pain quotidien de son esprit.« — Ecoutez maintenant l'auteur lui-même:

Mon âme qui cherche à s'entendre,
A-t-elle eu la chance parfois,
Rendant ce que vous vouliez rendre,
De trouver l'accord grave ou tendre
Qui sonnait selon votre voix?

Tant mieux! que mes accents sincères,
Chers inconnus, vibrent en vous:
Il est telles rimes légères,
Tels vieux ranz, tels refrains vulgaires
Que les échos rendent plus doux.

Parfois, quand quelque détail vient rappeler un événement important, le poète s'y arrête, ainsi à Ems, à la vue de l'inscription qui évoque le souvenir du mémorable entretien entre le roi de Prusse et Benedetti; mais d'ordinaire c'est en lui, plutôt que hors de lui, qu'Amiel regarde. A travers les pages de ce volume circule un souffle un peu mélancolique, témoin cette inscription de cimetière:

Voici le port bien abrité,
Dormez, vous qu'ont lassés l'orage et l'insomnie,
Dormez enfin. Faut-il moins que l'éternité
Pour vous reposer de la vie?

Au reste ce courant pessimiste est adouci, plus fréquemment que dans d'autres recueils, par l'expérience bienfaisante des vérités religieuses. A cet égard, comme à beaucoup d'autres, nous attendons avec un intérêt affectueux ce que pourra nous révéler le journal intime d'Amiel, lequel, sur le vœu du défunt, est destiné à être publié en partie.

Chemin faisant, j'ai cité les titres de quelques volumes de poésie. Pour examiner, même rapidement, les écrits d'Amiel, il faudrait un article, et non une simple correspondance. Il y a quelques mois, ayant à entretenir d'Amiel la *Société d'histoire de la Suisse romande*, j'ai montré dans ses œuvres la part considérable de l'histoire nationale et de l'inspiration patriotique. Ici, dans une revue étrangère, il convient de rappeler ce qu'il y a eu de cosmopolite dans cet esprit si large et si fin.

Voyez, par exemple, ses deux ballades historiques, ***L'Escalade de 1602*** (1875, 2e édit. en 1880), et *Charles le Téméraire* (1876). Voilà certes deux sujets de nature à faire tomber dans le chauvinisme, genevois ou suisse. Eh bien, dans *l'Escalade*, glorieux épisode de l'histoire de Genève, sujet déjà traité par une centaine de chansons, de drames, de poèmes, depuis 1602 jusqu'à nos jours, Amiel a réussi à être original, grâce à sa largeur d'esprit: au lieu de nous faire assister aux émotions de la cité traîtreusement escaladée pendant la nuit, il s'est transporté dans le camp savoyard, nous faisant écouter, heure par heure, les récits vantards que viennent faire au Duc Charles-Emmanuel ses hommes d'armes et ses prêtres; mais il se trouve que, sur le matin, le prétendu triomphe se change en déroute, et alors éclate enfin le cri de victoire du poète:

Qui fuit, la rage au cœur, mais au fourreau le glaive?
Un cavalier. Il passe et longe le Salève.
Il regagne au galop, sinistre pèlerin,
Annecy, Chambéry, les Alpes et Turin.
Du roi Philippe Deux d'Espagne, c'est le gendre,
L'espoir du Vatican et de l'Escurial;
C'est le fier candidat au trône impérial,
Envieux d'Henri Quatre et jaloux d'Alexandre;
C'est Charles-Emmanuel, c'est le bon duc. Il fuit.
Pour cacher sa rougeur, son front cherche la nuit.

L'humiliation du Duc détourne l'attention de la délivrance de Genève; littérairement, ce peut être une faute, mais c'est le fait d'un homme qui regarde au-delà du clocher de sa cité.

Avec *Charles le Téméraire*, nous voilà au cœur de l'histoire suisse; or les guerres de Bourgogne, sont en même temps une page importante de l'histoire de l'Europe centrale au XVe siècle. Sans les rivalités et les intrigues de Louis XI, de Charles le Téméraire, des princes autrichiens, les Confédérés n'auraient pas déclaré la guerre à la Bourgogne, Grandson et Morat n'eussent pas rendu célèbre au loin la valeur hel-

vétique. De ces deux batailles, la première seule, dans le »Romancero« d'Amiel, est racontée par un soldat des Ligues Suisses, Hans de Naefels, l'auteur profitant habilement des traits pittoresques des vieux chroniqueurs; le récit de la lutte de Morat est placé dans la bouche d'un chevalier anglais, apportant aux moines de Ripaille, en Savoie, l'écho du désastre qui a frappé Charles le Téméraire. Les vaincus sont Bourguignons, Savoyards, Lombards, Anglais; la fierté du chevalier s'indigne de la victoire du roturier, il prédit un triste sort aux riverains du Léman:

Vous connaîtrez un bien dur conquérant,
Le paysan dégrãdera l'histoire . . .
Le duc avait mérité la victoire,
Place aux vilains! Mon cœur se va serrant.

A la fin du poème, comme à la fin de *l'Escalade*, le dernier mot reste au patriotisme suisse, mais, dans ces deux ballades historiques, l'inspiration nationale n'empêche point le poète de rendre justice à l'étranger.

Double préoccupation, qui reparaît dans plusieurs autres écrits d'Amiel, par exemple dans son historique de l'Académie de Genève, publié à l'occasion du jubilé triséculaire de celle-ci, en 1859, et qui restera, en prose, son œuvre la plus considérable. Cette histoire, qu'est-elle autre chose, si non la caractéristique de tant d'hommes distingués que l'Europe a prêtés à Genève, et l'énumération de tant de services que Genève, à son tour, a rendus à la civilisation?

Comme président de la section de littérature de l'Institut genevois, Amiel s'est montré à la fois citoyen de Genève et champion de la grande république des lettres. Ses fonctions se trouvaient ici d'accord avec sa tournure d'esprit: peu d'hommes en Suisse étaient, autant que lui, au courant de la vie littéraire des nations voisines. Presque chaque année, à l'occasion de la séance générale de l'Institut, il était appelé à rendre compte des concours ouverts par la section de littérature, à esquisser la physionomie de ceux des membres correspondants que le mort avait enlevés, à indiquer les titres de ceux qui, présentés par lui au suffrage de ses collègues, avaient été désignés pour combler les vides.

Il est impossible qu'un professeur de philosophie ne regarde pas du côté de l'Allemagne. Amiel avait été de bonne heure à l'école de la science germanique: c'est à Berlin qu'il avait passé ces années fructueuses et décisives qui couronnent les études proprement dites et qui précèdent la vie pratique. A dire le vrai, une fois rentré à Genève, il fréquenta plus assidûment les poètes de l'Allemagne que ses philosophes. Son affection pour la poésie germanique s'est révélée ostensiblement dans un de ses derniers recueils, *les Etrangères*, imprimé à Paris en 1876. Ce sont des traductions en vers de poètes étrangers, allemands pour la plupart. Malgré l'analogie du but, il ne faudrait pas comparer cette anthologie aux *Stimmen der Völker* de Herder: celui-ci est plus complet, plus systématique; il s'adresse aux chants populaires, anonymes par conséquent, tandis qu'Amiel n'en a traduit qu'une dizaine. Et surtout, la langue allemande se joue des difficultés de la traduction, tandis que le français en est encore réduit à choisir entre les belles infidèles et l'exactitude disgracieuse. Sans doute, ainsi que le fait remarquer Amiel dans une lettre-préface adressée à M. Edmond Schérer, »d'époque en époque, le goût français se montrant plus ouvert aux génies étrangers, l'interprétation peut, ce semble, devenir plus serrée et l'approximation moins inexacte, sans renoncer à être françaises.« Mais les *Etrangères* sont, je le crains, une preuve de plus

que la tâche est ardue, et qu'un poète fort distingué y échoue plus souvent qu'il n'y réussit. Je ne parle ici que des traductions de l'allemand, celles qui, de l'aveu de l'auteur, lui ont coûté le plus de labeurs: »Me demanderez-vous pourquoi les poésies allemandes dominent dans cette collection, qui, à vrai dire, est plutôt internationale? La raison en est simple; c'est que, pour la traduction en vers français, aucune peut-être des langues européennes n'est plus réfractaire et plus incommode que celle d'outre-Rhin; les obstacles sont là redoublés et multipliés comme à plaisir . . .«

Il ne faudrait pas, courant aux noms les plus connus, juger les *Etrangères* d'après les morceaux traduits de Gœthe, de Schiller, d'Uhland ou de Heine. C'est là qu'Amiel a le moins réussi, alors surtout qu'il s'agissait de rendre la candeur et l'intimité de la poésie lyrique populaire. Exempla sunt odiosa, aussi n'en citerai-je qu'un, la *Loreley* de Heine:

> Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
> Dass ich so traurig bin.

Au lieu de la douce sentimentalité germanique, et de ses demi-teintes, voici l'emphase française:

> Mon cœur, pourquoi ces noirs présages?
> Je suis triste à mourir.

Et ainsi de suite jusqu'à la strophe finale, laquelle n'est pas même exactement rendue:

> Ich glaube, die Wellen verschlingen
> Am Ende Schiffer und Kahn;
> Und das hat mit ihrem Singen
> Die Lorelei gethan.
>
> L'écueil brise, le gouffre enserre
> Et nacelle et nocher . . .
> Et voilà le mal que peut faire
> Lorley sur son rocher.

Mais, à mesure que la poésie lyrique devient plus personnelle, plus subjective, ou mieux encore quand il s'agit de poésie narrative et descriptive, la traduction devient à la fois plus exacte, plus limpide et plus harmonieuse. De Gœthe ou de Schiller, il n'y a à peu près rien qui soit pleinement réussi; dans tout le poème de la *Cloche*, par exemple, on aurait peine à détacher une seule strophe qui puisse se mesurer avec l'original, sauf peut-être la description de l'incendie, tandis que l'allégorie de l'anneau, du *Nathan* de Lessing, est fort bien rendue, de même que le *Harmosan* de Platen, l'allégorie de la *Citerne* (Leben und Tod) de Rückert, *l'Alexandre* et le *Spartacus* de Lingg, et surtout le *Mont Nebo* ainsi que la *Chevauchée du lion* (Löwenritt) de Freiligrath. Ce dernier morceau, poésie purement descriptive, est un vrai tour de force: la traduction d'Amiel, avec l'ampleur majestueuse de l'original, a peut-être plus de relief et de netteté.

A la vue de ces strophes d'un tissu ferme et richement coloré, on répète volontiers avec M. Marc Debrit dans le *Journal de Genève:* »Il aimait à revêtir une pensée délicate d'une enveloppe brillante qui en fit valoir les moindres nuances, et le temps qu'il consacrait à ce travail de joaillerie n'était pas pour lui du temps perdu . . .« Sa prose n'était guère moins ciselée que ses vers: comme facture étincelante et et pensée substantielle, sa notice sur M[me] de Staël et surtout celle sur le peintre Hornung, l'une et l'autre dans la *Galerie Suisse* (tomes II et III), sont des portraits qui resteront; et combien de lettres de lui,

de simples cartes-correspondance, où il y a à peine une rature, et qui sont débordantes de verve, d'esprit, de poésie familière!

Comme versificateur, il a fait plus que perfectionner, il a proposé des innovations, et, dans ses *Etrangères*, il en a donné la théorie et divers spécimens. Puisqu'on s'occupe en Allemagne de métrique française, tout autant si ce n'est plus qu'à Paris, peut-être les idées d'Amiel y trouveront-elles de l'écho. Il ne s'agit point de la question délicate de l'accent dans l'alexandrin français, qui a été discutée récemment dans vos colonnes par des autorités très compétentes. Amiel, sans tenir assez compte de l'existence embryonique pour ainsi dire de cet accent, regrette l'infériorité de la versification française, qui n'a ni le système métrique des langues classiques, ni les ressources rythmiques inhérentes à la longueur et à la brièveté des syllabes dans les autres langues modernes. Notre langue seule possède, dit-il, dans l'alexandrin, un vers »pour tout faire.« Pourquoi se refuser d'autres ressources? Le problème est double. Il faudrait trouver moyen d'abord de remplacer les *versi sciolti* de l'italien, de réintroduire les vers blancs sans heurter l'oreille française, puis de donner à l'alexandrin des allures plus épiques. Quant au premier point, la solution proposée par Amiel, c'est d'incorporer, pour ainsi dire, dans les hémistiches de l'alexandrin, des vers blancs, des vers accentués de 3, 4, 5 et 7 syllabes. Ce serait »segmenter tous les grands vers, au besoin par 2 ou 3 césures.« Voici un exemple de 4 vers de 3 syllabes dans l'alexandrin:

Mes amis, | savez-vous, | cette nuit, | chose étrange
Dans ce bal, | homme heureux, | à la fin, | j'ai trouvé etc.

Voici une autre coupe, un vers de 7 et un vers de 5 syllabes, englobés également dans l'alexandrin:

Allons, filles et garçons, | gai que l'on s'élance!
En avant, pleins d'allégresse | et main dans la main.

Ainsi par une série de combinaisons très ingénieuses, trop ingénieuses, notre réformateur arrive à une douzaine de coupes nouvelles.

L'autre innovation proposée paraît plus praticable, quoiqu'elle heurte plus brusquement les traditions consacrées. Pourquoi refuser à l'alexandrin le droit de se prolonger, d'acquérir plus d'ampleur? pourquoi notre langue ne s'accommoderait-elle pas de vers de 13, de 14, de 16 syllabes, avec une césure variée? Amiel propose cinq types différents, et pour faciliter la comparaison entre eux, il a jeté dans ces cinq moules distincts une seule et même strophe, la première de l'Iliade. La voici d'abord avec l'alexandrin traditionnel:

D'Achille aux pieds légers, Muse, dis la colère,
Qui de maux pour les Grecs fut une source amère,
Et jeta dans l'Hadès tant de vaillants guerriers
Délices des vautours et des chiens carnassiers . . .

Pour abréger, je m'arrête au milieu; voici le même morceau en vers de 14 syllabes, déjà plus amples et sonores que l'alexandrin:

D'Achille, fils de Pélée, | ô Muse, dis la colère
Qui fut de maux infinis, | pour les Grecs la source amère;
Avant l'heure, dans l'Hadès, | fit tomber tant de guerriers,
Délices des chiens errants | et des vautours carnassiers . . .

Voici enfin le vers de 16 syllabes, le vers épique par excellence:

Du fier Achille aux pieds légers, | déesse, chante la colère
Qui pour les Grecs, sous Ilion, | fut de maux une source amère;
Et dans l'Hadès précipita | tant de chefs et tant de guerriers,
Jouets des chiens et des vautours, | délices des vils carnassiers.

Le poète se faisait probablement peu d'illusions sur le sort réservé à ses

innovations: La France renverse un gouvernement plus aisément qu'elle ne touche à une règle de versification; mais peut-être le public allemand, qui n'a pas de superstition littéraire, accordera-t-il quelque attention à ces vœux d'un esprit d'élite, qui fut, en tout cas, un styliste consommé et un moraliste très ingenieux. Que du moins vos lecteurs me pardonnent, par égard pour celui qui n'est plus, d'avoir prolongé cette chronique, peut-être outre mesure, et de l'avoir détournée, pour une fois, de son but primitif.

E. SECRETAN.

—

Die in französischer Sprache verfassten Programm-Abhandlungen der beiden letzten Jahre.

(Schluss.)

Lucas: *Essai sur la littérature française du dix-septième siècle par rapport aux travaux des »Quarante Immortels« de l'Académie.* Première partie. Rheine, Gymnasium. Münster 1879. 31 S. (Vgl. Zsch. II, 288.)*)

In dieser ziemlich umfangreichen Arbeit, die nur als Einleitung zu dem, was der Titel verspricht, gelten kann, unternimmt es ein Oberlehrer, der französischen Akademie einen Stein in den Garten zu werfen, erreicht aber bis jetzt nur, dass die Steine hageldicht auf sein eignes Haupt zurückfallen. Ein Lehrer des Französischen, der verblendet genug ist, in dieser Weise zu zeigen, dass er sich eine gewisse Schreibfertigkeit im fremden Idiom angeeignet hat, dabei aber arge Schnitzer gegen die Grammatik begeht, mehr als zweifelhaftes Französisch in Menge liefert und Kleinigkeiten gegenüber, die für einen Schulmann schwer wiegen müssen, so über die Massen sorglos ist, — ein solcher Lehrer verdient die schärfste Kritik.

Die Schrift ist nicht am Wohnort des Verfassers gedruckt. Ausserdem ist es bekannt, welche schwere Mühe die Correctur solcher Arbeiten macht, wenn der Setzer auf einem ihm wenig bekannten Gebiet zu thun hat. Aber alles das kann die übergrosse Zahl der Druckfehler nicht entschuldigen. 20 derselben hat der Vf. selber in seinem »Errata« corrigirt, aber merkwürdiger Weise fast nur sehr unschuldige. Von den übrigen will ich nur einige sehr auffällige hervorheben. *Dévéloppement* (6, 3 u. 10, 5), *declinaison* (13, 21 u. 30), *dégré* (28, 11), *mètier*, *mêtier* (neben einander 23, 4), *égoisme* (3, 29), *l'orsque* (23, 29), *l'accussativ* (14, 4 u. 5), *exquisse* für *esquisse* (6, 2), *appellait* (30, 34), *occasioné* (18, 8), *clareté* (5, 19), *entre autre* für *entre autres* (28, 34), *une rêve* (30, 29),

*) Ohne die sachliche Berechtigung der im Nachfolgenden geübten scharfen Kritik irgendwie in Frage stellen zu wollen, glaube ich doch zur Entschuldigung des mir persönlich befreundeten Herrn Verf.'s der betr. Programm-Abhandlung bemerken zu dürfen, dass derselbe seine Arbeit zu einer Zeit schrieb, als er in Folge von häuslichen Sorgen und eigenen körperlichen Leidens in einer für literarische Thätigkeit wenig günstigen Gemüthsstimmung sich befand. *G. Körting.*

tout ceux (30, 10), *les premiers lueurs* (5, 9), *grands variations* (6, 6), *divers tribus* (8, 12). Man wird zugestehen, dass manche davon Stoff zum Nachdenken bieten. Nicht Druckfehler scheint: *Les »Celtomanes«, comme Voltaire les appelait avec raison, en vinrent à soutenir que la* (für *le) celtique était la langue du paradis* (7, 35).

In den Aeusserlichkeiten der Orthographie ist auch manches wie es nicht sein sollte. Das *œ* ist wohl verwendet, aber bei weitem nicht consequent, dabei ist zu bemerken, dass wenn man einmal französisch schreibt, *Gœthe* und nicht *Goethe* (19, 38) die richtige Orthographie ist. Die Eigennamen sind überhaupt übel weggekommen. *Aeschyle* (25, 13), *Raphael* (16, 33), *Bocacce* (13, 12 u. 14). *Montalto* für *Montalte* (6, 23), *Strassbourg* (10, 21) sind unrichtig. *La Pléïade* (19. 17), warum nicht auch *obéïr?* Das Burgundervolk heisst nicht *les Bourgondes* (8, 15 u. 19), sondern *les Burgondes;* übrigens verwenden nur wenige französische Historiker diese Form statt *les Bourguignons*, auch wo es sich um die alten Burgunder handelt. Hierher zählt auch das unrichtige *l'épicuréisme* für *l'épicurisme* (21, 23). Bei den Zahlwörtern ist nicht der französische Usus eingehalten; meist steht *Louis quatorze*, *Frédéric deux*, *Alfonse* (lies *Alphonse) six* u. dgl., während (ausser in Schülerheften etwa) die römische Ziffer Vorschrift ist. Daneben *Napoléon III.* (mit Punkt, 5, 27), *Baudouin I* (für *I*er, 12, 20). In gleicher Weise überflüssiger Punkt in *le 20. février* (11, 1 und öfter). *Au mois de Janvier* (29. 22), während sonst richtig Minuskel gebraucht wird. *J. J. Rousseau* (20, 35) hat keinen Bindestrich erhalten, der in *tout-à-coup* (24, 19) am unrechten Platze steht. *Poëte* setzt der Verf. noch regelmässig, ebenso *collége* u. dgl. *Compag-non* (21, 10) hätte auch bei der Correctur nicht entgehen dürfen.

Unter den Verstössen gegen Regeln der Grammatik sind folgende erwähnenswerth. *Le classique s'empara du théâtre* (25, 26), ungeeignete Substantivirung des Adjektivs. *Les productions littéraires du temps moderne* (5, 10) lies *des temps modernes. Il n'est pas exacte* (für *exact) de parler* . . . (3, 24). *La hippiatrique. le hippogriffe* (16, 16); diese Wörter haben für den Vf. demnach aspirirtes *h;* auffallend wäre, dass er in der gleichen Zeile *l'hippodrome* schreibt, wenn nicht ein Blick in das Wörterbuch der Akademie das Räthsel löste; dasselbe gibt nämlich nur bei *hippodrome* ein Beispiel, woraus der Charakter des *h* ersichtlich wird, bei den beiden anderen Wörtern fehlt eine Angabe. Falsche Inversionen: *Dès le treizième siècle aussi la distinction des deux cas fut-elle abandonnée* (13, 31); als ob diese Thatsache mit logischer Nothwendigkeit daraus folgte, dass von den sechs lateinischen Casus nur zwei in das Französische übergegangen waren. *La même origine ont les termes de plaisirs et de cour, de peinture et de sculpture* (17, 7). Eine unrichtige Ellipse des Verbums: *Tous les mots admis au français après le douzième siècle . . . ne sont pas faits avec l'oreille, ne sont pas produits par le peuple, par l'instinct de la nation, mais* (wenigstens *sont* einzuschieben) *les produits de la réflexion* (15, 11). *L'idiome provençal le cède aux langues du nord de la France et va en tombant au rang des patois* (11, 19); diesen Gebrauch von *aller* gerade bei *tomber* würde ein Franzose schwerlich gutheissen. *Richelieu mourut, comme on sait, 1642* (30, 30); *en* ist hier vor der Jahrzahl unerlässlich. *Ce n'était pas plus la langue synthétique des Romains, laquelle reconnait le sens (?) du mot à la désinence, à la flexion, à la forme* (13. 18) soll heissen »es (nämlich das Französische) war nicht mehr etc.« *La déclinaison moderne est créée dès le quatorzième siècle, comme nous venons de (le* einzuschieben) *dire* (17, 29). In der Formel *c'est . . . qui* setzt der Vf. *lequel* ein: *C'est*

Vaugelas, de qui nous parlerons dans la deuxième partie de notre essai, lequel, ignorant la raison historique de cet usage, a fait employer l'apostrophe (14, 35). *Tous étaient membres de l'Académie à l'exception de quelques (!) comme Descartes, Pascal, Molière* (5, 13). Im Artikelgebrauch sind einige Unrichtigkeiten zu bemerken. *Jusqu'à Jodelle* (wofür *Jadelle* gedruckt) . . . *l'histoire du drâme* (sic) *n'offre en France que des vains noms* (25, 20). *Paris, devenue capitale de France* (12, 5). *Voyons . . . si les autres peuples, surtout les Allemands, ont tort d'en parler* (von der Akademie) *comme cause de la décadence des lettres dans la suite!* (4, 23). Zu *Dante* wird noch der Artikel gesetzt, was übrigens die Mehrzahl unserer Schulgrammatiken auch noch nicht verlernt hat. *L'an 1204* (12, 22) und *dès l'an 1629* (28, 21) müssen wenigstens als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden. Für den Tempusgebrauch: *De plus il flatte le roi et la cour, comme les Académiciens plus tard se réglaient* (d. h. *se régleront*) *sur Richelieu et Louis quatorze* (24, 7). *Elle a donc fait beaucoup pour la forme, on n'en saura disconvenir* (24, 30). Auch fehlt nicht der sehr übliche Fehler: *C'était l'an 1635, le 29 Janvier, que les lettres patentes furent rapportées à l'Académie* (30, 23). Und zum Schluss soll *Nous souvenons-nous seulement qu'il essaya de dégasconner la cour* (23, 8) im adhortativen Sinne gebraucht sein.

Es würde ermüden, wenn ich die ganze Blumenlese unpassender Ausdrucksweisen, die ich aus dieser Arbeit gesammelt habe, anführen wollte. Einzelnes aber muss ich noch bemerken, gerade weil eine gewisse Leichtigkeit der Diction über die Qualität des hier gebotenen Französisch täuschen könnte. Man liest Dinge wie *soulever les transports* (28, 8, für: entzücken), *le placement des mots* (13, 24, was »Wortstellung« bedeuten soll), *j'adresse le lecteur aux ouvrages suivants* (6, 28, ich verweise den Leser), *l'Académie avait adopté Emile Ollivier* (4, 41, aufgenommen), *occasionner un perfectionnement* (5, 18) und *opérer des perfectionnements* (19, 14), *cette réduction . . . éprouve que* (11, 28, beweist), *les mots p. e. cannelle, vanille etc.* (17, 15 statt *des mots tels que), du reste* (7, 14 bedeutet u. s. w.), *indo-germain* (6, 11 für *indo-germanique), des termes d'animaux* (9, 10, Thiernamen), *le Gascon poétique* (19, 38, soll »der poetische Gascone« d. h. du Bartas bedeuten), *quelquefois* statt *plusieurs fois* (28, 21), *nous passerons sous silence l'activité des Trouvères* (10, 3, die Thätigkeit!). Wenigstens eine Satzprobe: *Ils éprouvèrent d'abord un peu d'hésitation; à la fin pourtant ils acceptèrent cette offre, poussés surtout par Chapelain, qui leur représenta entre autre que, puisque par les lois du royaume toutes sortes d'assemblées qui se faisaient sans l'autorité du Prince étaient défendues, pour peu qu'il en eût envie, il lui serait fort aisé de faire, malgré eux-mêmes, cesser les leurs, et de rompre par ce moyen une société que chacun d'eux désirait être éternelle.*

Vasen: *Le roi modèle, d'après François Rabelais, avec quelques réflexions accessoires.* Bedburg, Ritterakademie. Düren, 1879. 23 S. Vgl. Zschr. II, 456.

Abermals ein Oberlehrer, der hier das Mass seines Wissens gibt. Es ist traurig, dass ein älterer Lehrer, der in den oberen Klassen einer höheren Lehranstalt einen Unterrichtsgegenstand offenbar seit Jahren vertritt, sich in demselben nicht allmählich solidere Kenntnisse erworben hat, und dass er kein Bedenken trägt, öffentlich zu zeigen, wie mangelhaft seine Lehrbefähigung ist.

Hier »Kleinigkeiten« wie Orthographie u. dgl. urgiren zu wollen, wäre verlorne Mühe, ich erwähne desshalb auch nur einige charakteristi-

sche Druckfehler: *bonhommie* (9, 26), *ce que* für *ce qui* (9, 30), *cet image* (10, 36, wobei ich indess bemerke, dass *image* später einmal als *fém.* gebraucht vorkömmt), *quand à* (8, 15), *marionette* (8, 31).

Grammatische Eigenthümlichkeiten. *La littérature hébreuse* (7, 15), *quant aux premiers deux* (für *deux premiers* (15, 6), *les personnages y joués dans leurs travers* (5, 26), *l'ancienne estime changea en dédain* (7, 27), *genre de mort point convenable à un guerrier* (15, 29), *cette religion ne leur est non plus la profession de foi . . .* (11, 30); ebenso eine Negation zu wenig *il n'a voulu écrire un manuel pour des princes héritiers* (10, 38), als Entschädigung in nächster Zeile eine zu viel *de même ce livre n'est pas un manuel pour aucune communion chrétienne.* Eine mindestens sehr harte Ellipse: *pour récompense il entend la même voix qu'autrefois Constantin* (10, 29). Falsche Inversionen: *à lui, son sauveur, s'adresse Grandgousier* (10, 13), *du même sentiment a hérité le fils* (21, 13) und so die übliche falsche Inversion nach *aussi*: *aussi la santé du corps fait-elle partie du bien-être de l'homme* (18, 6). Dagegen fehlt, die Inversion im Relativsatz: *le pôle négatif de cet ordre moral et social que Rabelais rêve* (8, 30), wo sich zeigt, dass der Vf. mit den elementarsten Gesetzen französischer Sprachrhythmik unvertraut ist. Das Relativadverb *où* wird wie eine Conjunktion durch *que* weiter geführt (8, 36). *Ce vaurien* (ergänze *de) Panurge* (21, 14). Für den Artikel: *un sourire du dédain* (21, 33), *ces anciens rois d'Homère qui, aux mœurs un peu rudes, à la croyance imperturbable, règnent en vrais pères de famille* (9, 23). Mit Vorliebe wird *de ce que* für *que* gebraucht, so auch *se souvenir de ce que* (9, 33), *s'apercevoir de ce que* (13, 27). *Incompatible à* (für *avec) la religion* (11, 24), *il lui reste d'élever son fils* (20, 5), *juger de qn.* für *juger qn.* (17, 19).

Das sehr ungewöhnliche *précautionneux* ist zweimal gebraucht (16, 11; 18, 31), auch *sa voix dissuasive* (16, 14) ist nicht anzurathen, *une guerre préventive* (18, 25) ebensowenig. Man sagt wohl *le côté gauche* im parlamentarischen Sinne, aber nicht *le parti gauche* (16, 27), wofür *le parti de gauche* einzutreten hat; im Deutschen gilt übrigens derselbe Unterschied. Man sagt wohl *s'acquérir* aber nicht *se gagner l'estime* (16, 39); nicht *se* sondern *s'en rapporter au jugement de qn.* (11, 29); in gleicher Weise ist *en* unerlässlich in *où il a vécu joyeusement et, à (en) croire les historiens, est mort de la même manière* (5, 19, ähnlich 8, 16). Als unfranzösisch erwähne ich noch: *n'en a-t-il point entendu dire lors (!) de son enfance* (8, 18), *pour éviter les grands malheurs d'une guerre soit même juste* (13, 29), *exprimer sa reconnaissance par voie de fait* (durch die That! 13, 5), *leur taille gigantesque, en suite de laquelle ils portent des vêtements* (9, 31, zu welcher ihre Kleidungsstücke im Verhältniss stehen!), *rien ne réussit d'après notre intention* (für *au gré de*, 11, 13), *Rabelais n'a fonctionné dans aucune place importante* (5, 20). Das alles, wohlbemerkt, ist nur *la fleur du panier*, denn ich komme zu den eigentlichen Germanismen: *les juristes* die Juristen (7, 13), *un temps éclairci* eine aufgeklärte Zeit (17, 8), *le régent* der Herrscher (18, 22; 22, 36), *comporter à q. ch.* beitragen (11, 38; 16, 3), *les hommes mortels* die sterblichen Menschen (9, 35), *assentir à qn.* jemand zustimmen (11, 39), *le matériel vif* das lebende (Kriegs-) Material (19, 3), *peut-être Rabelais a-t-il voulu signifier* (andeuten) *aussi les grandes dépenses faites par les rois de son temps et de son pays* (9, 38). Zum Beschluss wenigstens einen Satz: *Loin d'être rempli de cette érudition purement abstraite, qui se vante malheureusement trop souvent du haut de la chaire sans avoir des points de contact avec les besoins du peuple, Pantagruel est, on ne saurait le nier, une vraie mer de science, laquelle*

il exhibe, pour notre goût, parfois un peu trop (21, 24). Was bliebe übrig, wenn man daraus Französisch machen wollte?

Ulrich: *Essai sur la chanson française de notre siècle.* Langensalza, Höhere Bürgerschule. 1880. 8 S.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Arbeit bildet die mangelnde Unterscheidung von *I* und *J*. Nichts beleidigt mehr ein an correcten Druck gewöhntes Auge; zugleich findet sich dieser Fehler ungemein oft (auf S. 4 und auf S. 8 je sechsmal), auf S. 8 steht auch *l'Jdylle* und 7, 14 *l'Jtalie*. Von sonstigen kleineren Unrichtigkeiten erwähne ich *Napoléon I* (2, 43; 4, 13). *Marc Antoine Désaugiers, Pierre Jean de Béranger* ohne Bindestriche. Unter den Druckfehlern ist zu bemerken *le Bout-en-train* (7, 34).

In grammatischer Beziehung ist auch hier die Lostrennung eines einzeln stehenden Verbs durch einen Zwischensatz zu tadeln: *Aussitôt que la sûreté publique, si indispensable au paisible développement de la poésie, revint, le peuple français oublia que . . .* (1, 8). *Vouloir* unrichtig in *cependant nous voulons essayer de faire une petite critique . . . de ces deux chansonniers* (5, 43). Nach *quoique* lässt der Vf. regelmässig das so wenig französische *pourtant* (einmal, 1, 13, sogar *donc!*) folgen. Auch er lässt mehrfach *en* vor Jahrzahlen aus: *né 1780 à Paris où il mourut 1854* (1, 22). *Aussi* vor dem zweiten Adjektiv nicht wiederholt (2, 23). *Nous croyons devoir encore mentionner que ces chansons se sont chantées au commencement d'après* (lies *sur) des airs connus, mais plus tard il a créé le texte et la musique lui-meme* (8, 10); über den Mangel an Logik sehe ich weg, aber entweder war *que* nach *mais* zu wiederholen oder auch dieses zu unterdrücken. *Beaucoup de poésies où respirent la foi religieuse, le patriotisme et principalement une* (lies *la) noblesse de* (lies *des) sentiments* (8, 4). *Sa deuxième collection portant le titre »Chansons populaires« sont si riches* (lies *est si riche) de traits* (besser *en tr.) d'une causticité fine* (7, 8). *D'autres chansonniers . . . chantent de la grandeur sublime des forêts et des montagnes* (7, 26); *chanter* muss als Transitiv gebraucht werden. *Elle ne laisse donc pas* (ergänze *d') être apte à rendre les nobles sentiments* (1, 13); *ne pas hésiter de faire q. ch.* (4, 23). *Sa diction est bien choisie et élégante, ses vers sont corrects et faciles, et le refrain en est souvent employé par lui avec succès* (8, 8); dieses ganz unerklärliche *en* würde ich für einen Druckfehler halten, wenn ich nicht auch in der Besprechung des »Hilfsbüchlein zur Erlernung der französischen Conversationssprache« von demselben Verfasser auf unbegreifliche Verwendungsarten dieses Wörtchens hinzuweisen gehabt hätte.

Der Ausdruck bietet, wie gewöhnlich, zu noch mehr Aussetzungen Anlass. *Ce poète qui devait devenir* (für *être) un jour son noble rival* (4, 23) enthält wenigstens einen starken Missklang; dasselbe gilt für *genre de poésie qui permet au poète de passer en revue . . .* (1, 11). *Mentionné en haut* (6, 44) lies *plus haut*. Unfranzösisch ist: *Savinien Lapointe et Gustave Nadaud . . . en font deux exceptions* (5, 40, machen beide hierin eine Ausnahme); *tenter la carrière de la publicité comme chansonnier* (ebenda); *s'il énonce son opinion politique, ce qui se fait assez rarement* (8, 7), entweder *ce qu'il fait* oder *ce qui lui arrive. On a préféré le premier quelquefois au dernier, mais sans justice* (1, 23, wohl *à tort). Chansons nées de cette manière sont p. ex. »l'Histoire d'un fiacre . . .«* (3, 43) kann nicht als französisch gelten. Es heisst nicht *à la merveille* (7, 43), sondern *à merveille.* Man sagt wohl *appeler l'attention de qn. sur qn.* oder *sur q. ch.:* wird aber *réclamer* statt *appeler* eingesetzt (wie dies 4, 24 und 7, 42 geschieht), so entsteht ein

ganz anderer Sinn. *Comme* ist ungeeignet in folgendem auch sonst nicht mustergültigen Satz: *Beaucoup de poètes lyriques qui voyaient alors avec quel ravissement le peuple recevait ces chants vraiment nationaux, dévouèrent leur talent à créer des chansons, comme ils croyaient pouvoir immortaliser leurs noms de cette manière* (1, 15 und ähnlich 8, 40). Noch schlimmere Verstösse: Verwechselung von *édition* und *publication* (7, 40), *le contenu* für Inhalt eines Gedichts (7, 17 und 7, 44), *dans nos jours* (1, 18, für *de nos jours*), *poème qui regarde le temps de 1848* (7, 15) und gar *les poètes de la présence* (die Dichter der Gegenwart! 5, 41). *Cosmopolitique* (5, 12) ist nie französisch gewesen, *complaindre* ist es nicht mehr, aber *il complaint aussi que la nécessité d'asservir la pensée au refrain en gêne souvent l'étendue et le développement* (3, 72) wäre niemals als richtig angesehen worden.

Laps: *Analyse et critique des satires de Mathurin Régnier.* Königsberg, Realschule. 1880. 20 S.

Die 1878 eingeführten Neuerungen in der Orthographie sind noch nicht berücksichtigt. Ausserdem findet sich *la Pléiade* (2, 20), *presqu'indigne* (18, 31). *Parceque* (5, 20) ist wohl nur einer der Druckfehler, die etwas zu häufig sind. So *religion* (2, 12), *léger* (4, 31), *renommée* (7, 29), *pédant* (8, 33), *médecine* (7, 23), *au plutôt* (10, 14), *pouique* für *quoique* (19, 6), *les satires précédantes* (17, 4); *tout* ist auffallender Weise dreimal vor weiblichem consonantisch anlautenden Adjektiv unverändert geblieben (2, 25; 6, 29; 11, 32).

Verstösse gegen Regeln der Grammatik sind nicht selten. *Quoiqu'il ne la* (sc. *la corruption du monde*) *voie que trop clair* (für *clairement*, 9, 22); *si bientôt* (16, 39); *l'amour dont il se sent tant épris* (19, 40) muss wenigstens als sehr ungewöhnlich gelten; *ce qui lui déplaît le plus dans sa situation misérable, ce n'est pas autant* (lies *tant*) *de vivre en pauvreté, mais* (lies *que*) *d'être en mépris à tous les honnêtes gens* (5, 9, zugleich Ausdruck zu tadeln); *qui que ce soient* (8, 3); *malgré que sa raison lui reproche souvent ses défauts* (8, 15), *quoique* mit dem Indicativ verbunden (11, 4); *cette excellente satire, composée d'après le modèle d'Horace, qui* (ergänze *en*) *a fait une sur le même sujet* (11, 10); *apercevoir* für *s'apercevoir* vor Objektssatz (2, 22); *les autres maux qui depuis se sont étendus et empirés* (9, 38) setzt das sehr wenig übliche *s'empirer* voraus; *d'une manière non pas servile* (2, 24); *la plupart d'elles* (lies *d'entre elles*, 3, 15); *avoir affaire avec les* (lies *aux*) *tribunaux* (8, 10); *la mort dans* (lies *sur*) *le champ de bataille* (10, 4); *entrer à* (lies *dans*) *la carrière diplomatique* (6, 7); *sans égard de* (lies *pour*) *son propre intérêt* (20, 20); *pousser qn. hors d'église* (11, 28); der Artikel ist nöthig: *Chartres, lieu de la naissance de Régnier* (17, 40), der Artikel muss wegfallen. *La onzième (satire), qui a le titre de „le mauvais gîte"* (14, 13) ist sehr hart; Jules Janin sagt einmal *le poète du „Roi s'amuse"*; das beste in solchen Fällen bleibt immer das Ausweichen, was ja hier gar keine Schwierigkeit bot. *Nous nous trouverions bien embarrassés, s'il fallait faire choix des éloges grands et nombreux, faits à notre poète* (2, 8), offenbar wollte der Verfasser sagen: *s'il fallait faire un* (oder *notre*) *choix dans les nombreux éloges.* Aehnliche Verwechselung in: *il espère que la postérité enfin leur* (c.-à-d. *aux rimailleurs*) *rendra justice* (5, 33) für *en fera justice*. Auf *savoir* folgt der erste Infinitiv ohne Präposition, der zweite mit *de* (17, 25); das Possessiv ist unrichtig in *il fait éclater son indignation extrême qui l'emporte contre la perversité de la cour* (6, 26, ähnlich 16, 10). *Où* vertritt in ungeeigneter Weise das Relativ in *une illusion . . . où il ne faut point se fier* (10, 9). Demonstrativ fehlt in *Cette satire élégante et ingénieuse . . . est*

peut-être la plus populaire de toutes les satires de Régnier et (ergänze *celle) qui principalement lui a procuré la grande renommée qu'il a encore aujourd'hui en France* (15, 28).

In der Correctur des Ausdrucks kann ich mich hier beschränken. Er ist ohnehin besser, als nach dem Vorausgehenden füglich erwartet werden konnte. *Interprétateur* (4, 34) ist nicht zu empfehlen; überhaupt sollte man Wörter, die Littré mit dem bekannten † bezeichnet, meiden, wenn er nicht Belege aus neuerer Zeit dabei gibt. *Assurément* (3, 25) hat keineswegs den Sinn von *avec sûreté*. *La licence ordurière qui va au comble* (3, 4) ist nicht französisch; ebensowenig *se diriger contre les critiques trop sévères de son temps* (7, 38) oder *le poète s'y éloigne un peu trop de son propos* (für *sujet*, 13, 36). *Au sérieux* hat nicht den Sinn von *sérieusement* in *de tels hommes osent se comparer au sérieux à de vrais poètes* (5, 31). Endlich kann *consentir à q. ch.* nicht *approuver* vertreten: *Cette satire . . . de Régnier est d'une grande importance pour l'étude de l'histoire de la littérature française, quoique nous ne puissions consentir tout à fait à la rigueur de ses jugements* (12, 7, ähnlich 3, 21).

Neuhoff: ***Rabelais.*** Eisleben, Gymnasium. 1880. 25 S.

Ich könnte mich bei dieser Arbeit mit der kurzen Angabe begnügen, dass sie durchaus ungenügend ist und eigentlich jede Kritik überflüssig macht. Aber mit einem so allgemeinen Urtheil wird der Leser um sein Recht betrogen, sich selbständig eine Meinung zu bilden; ausserdem suche ich in der Anführung von kaum glaublichen Fehlern eine Entschuldigung für meine Kritik, die Manchem zu scharf scheinen könnte. Wenn man derartiges Französisch drucken lassen kann, so ist das Uebel weit genug gediehen, und es ist Zeit, dass man daran denkt, die Leute, wenn nicht klüger, so doch vorsichtiger zu machen.

Als selbstverständlich schicke ich voraus, dass keine der Neuerungen von 1878 für die Orthographie berücksichtigt ist. In der Schule muss streng auf deren Befolgung gehalten werden, sonst schleppen sich diejenigen, welche heute auf den Schulbänken sitzen, später ihr Leben lang mit Dingen, die als längst abgethan gelten. Es versteht sich gleichfalls von selbst, dass die Orthographie des Verfassers nebenbei Eigenthümlichkeiten zeigt, welche auch früher als Irrthümer galten, so *abbaie* (6, 18), *tour-à-tour* (4, 7), *François I* (5, 20 und öfter), sogar *la tyrannie des Napoléon I et III* (3, 8). Dabei eine Menge von Druckfehlern, unter denen ich nur die charakteristischen hervorhebe: *la France s'unie* (1, 6), *il se résoud* (4, 27; 6, 10), *monosyllable* (4, 28; sollte der Setzer Englisch verstanden haben?), *appaiser* (6, 13), *Ulixe* (14, 3), *obscure* (als masc. 11, 8), *la nuit précédante* (18, 14 und so *ces sottises précédantes*, 6, 12), *charactéristique* (21, 9), *ce que* für *ce qui* (23, 12).

Ein unrichtiges Intransitiv für Reflexiv: *leurs regards tournent vers le midi* (5, 18), *lamenter* (24, 15). Für den Artikel: *un méchant voisin, roi de dypmées* (4, 22), *l'héritière de Bretagne* (5, 13), *manquer du bon sens* (9, 10), *un connaisseur de littérature française* (21, 34). Daran mag sich der Gebrauch des Artikels vor adjektivischem *un* schliessen: *l'une fois* (7, 26), *l'un parti* 19, 29), *de l'un côté* (22, 32), dagegen fehlt derselbe in *d'autre côté* (15, 17). *François malgré son affabilité était un tyran, même des pires tyrans* (5, 26), entweder war *tyrans* zu unterdrücken, oder *un* nach *même* einzuschieben. *Le séjour de Rabelais à Rome ne dura* (ergänze *pas*) *moins de six mois* (10, 32). *Ce voyage . . . appartient surtout au quatrième et au cinquième livres* (14, 3). *L'un et l'autre dépendent de plus puissants* (25, 1). *Il suffirait* (ergänze *de*) *quelques rectifications et corrections pour . . .* (2, 13). *C'est la noblesse à qui Rabelais doit son existence* (9, 5) würde ein französischer Gramma-

tiker für geradezu unrichtig erklären. *J'ai parcouru Aristote tant de fois, et je n'y ai jamais* (ergänze *rien) lu de telles taches* (17, 21). *Il prie de considérer que ce sont des effets que ne pourrait avoir nul autre livre, qu'il appartienne à aucune science* (welchem Wissenszweige es auch sei? 15, 18). *On sait que ce dernier est encore l'objet d'espiègleries quelconques* (23, 25). *Une nouvelle langue* (2, 8) falsche Stellung; *cette épisode* (10, 17) falsches Geschlecht; *il doit avoir connu force de réformés* (eine Menge von R. 10, 9).

Wie unter den Fehlern gegen die Grammatik halte ich unter den unfranzösischen Ausdrucksweisen nur eine Auslese. *Les hostiles attaques* (9, 17), *recevoir une défaite* (7, 10), *se séparer à vie* (9, 31), *c'était une question alors disputée* (! zugleich *de savoir* einzuschieben) *si »ego habet« n'était pas assez* (lies *aussi) bon latin que »ego habeo«* (18, 26), *nous le voyons jouer ses mauvais tours, le plus* (lies *de préférence) aux professeurs et au guet* (23, 24). *Occasionnalement* (20, 6) ist nicht französisch, *confession* ist (16, 13) für »Kirchengemeinschaft« gebraucht, *épreuve* mit *preuve* verwechselt (18, 10), ebenso *prétendre* mit *avancer* (23, 1), *s'en rappeler à* (18, 16) für *s'en rapporter à; briser* (für *rompre) avec les préjugés* (20, 10). Der Ausdruck ist oft so ungelenk, dass er fast unverständlich wird: *du reste le combat de ces deux partis, dont l'inférieur n'est pas méprisable, doit être profitable à l'un et à l'autre* (1, 18); *il n'y a en Allemagne que Jean Paul qui, sous ce rapport, égale Rabelais, lequel par le détail trouve une belle occasion de frapper sans cesse* (4, 31). Mit Vorliebe gebraucht der Vf. das schon von Voltaire verspottete *vis-à-vis de* im Sinne von *par rapport à, à l'égard de* u. a. *Position de Rabelais vis-à-vis de son temps* (1, 1), *voilà le fil, qui en effet n'est rien vis-à-vis du détail toujours varié* (4, 31), *la position que prit Rabelais I. vis-à-vis de la noblesse et de la royauté* (folgt noch zweimal, 5, 7), *les mérites qu'ils ont eus vis-à-vis de peuplades rudes* (12, 1), *cette constance vis-à-vis de la famine* (15, 23), *faire l'économe vis-à-vis d'un avenir trop incertain* (24, 7).

Wilke: *Ce que Molière doit aux anciens poètes français.* Lauban, Gymnasium. 1880. 21 S.

In Bezug auf die Orthographie fällt auf, dass der Bindestrich nach *très* und zwischen *non seulement* noch consequent gesetzt ist, während sich in der Anwendung des Zeichens *œ* einige Mannigfaltigkeit zeigt, indem *moeurs, œuvre* u. a. abwechseln. Die Druckfehler sind auch nicht ganz ausgemerzt, besonders verwunderlich ist z. B. *Saint-Beuve* (3, 16) und *Balsac* (4, 1).

Was die Grammatik angeht, so finden sich mehrfach ungeeignete Präpositionen gebraucht. *Des livres qu'on avait alors en mains* (4, 17; vor allem aber durfte der Plural nicht gebraucht sein); *quoique ces fabliaux écrits ne se trouvassent plus alors entre toutes les mains* (9, 42); *prendre les idées de quelques scènes* (ergänze *dans) d'autres pièces* (3, 15); *le mauvais traitement d'une femme de par son mari* (8, 32); *le Décaméron renferme plus de dix nouvelles composées de fabliaux* (12, 24) soll heissen: die ihren Stoff aus Fabliaux entlehnt haben, gibt aber ganz anderen Sinn; auch *ce sont les scènes de 16 à 21 du troisième acte* (20, 26) enthält eine unrichtige Präposition. *Cette femme . . . désirait qu'on fît rendre au mari les coups qu'elle avait reçus* (9, 1 lies *qu'on rendît). Se* muss wegfallen in *le mari, sans le savoir, coupe les cheveux à sa servante que sa femme a fait se coucher auprès de son mari* (wohl *auprès de lui) pour soutenir le premier transport de courroux* (welcher Ausdruck! 13, 42). *C'est la comédie »Il Convitato die pietra« . . . qui lui a fourni le Don Juan* (7, 4); der Artikel muss wegfallen,

denn wenn man sagen kann *le Don Juan de Molière*, so ist *Molière à écrit le Don Juan* unmöglich. *Ce qu'il empruntait, il se l'appropriait en lui* (wohl *y*) *imprimant le cachet de son originalité* (4, 5). *Arnolphe a, comme nous venons de* (ergänze *le*) *voir quelques traits de ressemblance avec le jaloux de la nouvelle, Chrysalde est peint d'après le modèle du mari, tel que* (ergänze *le*) *peint Antoine de La Sale* (19, 1), wo auch *a* eine ganz unpassende Stelle gefunden hat.

Die Fälle, in welchen gegen grammatische Regeln verstossen ist, liessen sich allerdings noch vermehren, doch ist beizufügen, dass so grobe Fehler, wie in den vorausgehenden Arbeiten, sich nicht nachweisen lassen. Ueberhaupt ist diese Abhandlung als weitaus die beste von Allen bisher genannten zu bezeichnen, wobei ich nochmals bemerke, dass ich vom Inhalte absehend nur über die Darstellung urtheile. Gerade deshalb aber eignet sich diese Arbeit besonders für den Hinweis, dass auch anerkennenswerthe Sicherheit in der Grammatik und deutlich hervortretende Uebung im Gebrauch des fremden Idioms noch lange nicht dazu befähigen, eine französische Abhandlung zu liefern, die auch nur bescheidenen stilistischen Anforderungen genügt. Folgende Beispiele mögen das beweisen. *Ses sujets* (die der Poesie) *se trouvent . . . dans la nature avec toutes ses apparitions* (3, 7). *Accuser un poète de pauvreté d'esprit* (3, 9), wo der Vf. offenbar *stérilité* im Kopfe hatte. *C'est dans Plaute ou dans Rotrou . . . que Molière a pris l'idée et d'autres pensées* (15, 21). *Un petit poème . . . a pour sujet le même que le fabliau* (10, 17). *Des tableaux réguliers et plus ranimés* (wohl *animés*, 12, 10). *L'un et l'autre des médecins promettent d'avoir pour le malade tous les soins imaginables* (15, 26). Man sagt wohl *venger son honneur*, aber *il veut venger l'honneur qu'on lui a ravi* (16, 29) ist nicht französisch. Ebensowenig kann man sagen *la fille fut réduite dans l'état d'une chienne* (in eine Hündin verwandelt, 19, 27). *Je ne déciderai pas si Molière a lu l'imitation française ou l'originale espagnole* (wohl *l'original espagnol*, 10, 34) würde ein Franzose schwerlich schreiben; aber auch das grammatisch correcte *décider la question de savoir si* würde er wohl nicht wählen. Schlecht gebaut ist der Satz: *Cette aventure aussi avait déjà été mise en scène du temps de Molière, dans la farce intitulée La Désolation des filous sur la défense des armes, ou les Malades qui se portent bien, par Chevalier, comédien du théâtre du Marais, représentée en 1661* (14, 40). *Dans le Mariage forcé, c'est l'inégalité d'âge dans le mariage et la vieillesse sensuelle convoitant la beauté jeune qu'elle espère en vain s'assujettir* (das Verb ist nicht reflexiv in dieser Art) *que Molière raille* (7, 25). *Mais selon l'avis de son beau-père, ce portrait n'affirme pas encore tout à fait son déshonneur, et il cherche à prouver le dérèglement de la conduite de sa femme dont il s'assure en la voyant sur la porte de la maison, reconduisant Lélie* (16, 26). In einzelnen Fällen wird die Unklarheit so gross, dass man erst erräth was der Vf. sagen will, wenn man die Stellen nachschlägt. *Dans la seconde* (pièce, d. h. l'Impromptu de Versailles) *le poète français figure, préparant une pièce au milieu de ses comédiens; il fait connaître ses ennemis repoussés au nom de Louis XIV* (6, 18). *Puis, quand Lélie fait deux ou trois pas sans dessein, il* (Sganarelle) *se retourne aussitôt et finit par dire que Célie (l'amante de Lélie) le défendrait* (lies *défendra*) *mieux qu'il ne saurait le faire* (17, 1).

Friese: *L'enseignement secondaire en France.* Programme d'invitation du Collège Royal Français de Berlin. Première partie. 33 S. Berlin 1879. Seconde partie. 34 S. Berlin 1880.

Die Programmabhandlungen des Collège Royal erfordern eine eigene

Besprechung. Die Frage nach dem Zwecke des Gebrauchs eines fremden Idioms fällt hier weg; dieser Gebrauch ist durch die Tradition gerechtfertigt und geboten. Und wenn die gestellte Aufgabe in so meisterhafter Weise gelöst wird, wie es in dieser Abhandlung geschehen ist, so wird man sich gern diese Ausnahme gefallen lassen.

Es ist wahrhaft erquickend, nach dem mühsamen Durchlesen von ungefähr 250 Quartseiten mehr oder weniger barbarischen Französisch endlich einmal auf eine Arbeit zu stossen, die sich wirklich lesen lässt, wo man neben einem als selbstverständlich vorauszusetzenden correcten Ausdruck zugleich auch einen französischen Stil findet. Die Schreibweise ist durchaus klar, einfach und flüssig, ohne Prätention und sonach dem Gegenstande völlig angemessen. Ein französischer Pädagoge würde sich einer derartigen Arbeit keineswegs zu schämen haben. Nur in seltenen Fällen schiene eine Aenderung angezeigt: ich mache Einzelnes namhaft, hauptsächlich um nicht Zweifel an der vollen Selbständigkeit der Arbeit aufkommen zu lassen. *Pour faciliter l'administration, l'Université fut divisée en vingt-six Académies, lequel nombre correspondait alors à celui des cours d'appel* (I, 12, 7), wo *nombre qui* das entsprechendere wäre. *Les Français, qui de nos jours ne s'occupent guère beaucoup de pédagogie, ont le tort immense de méconnaitre complètement la vérité de cette thèse* (II, 11, 30); der Wunsch sein (beiläufig gesagt, immer noch zu hartes) Urtheil zu mildern, hat hier den Verf. zu einer unfranzösischen Verbindung von *ne-guère* mit *beaucoup* geführt. Für *le temps moderne* wäre das übliche *les temps modernes* zu setzen (II, 20, 25 und 34, 10). *C'est que les élèves ne désertent que trop souvent les classes supérieures de lycées, à la seule fin de se laisser façonner pour la terrible journée de l'examen par des répétiteurs pratiques . . .* (II, 30, 5). *A la seule fin de*[1] ist nicht üblich, dagegen ist *à seule fin de* eine sehr gewöhnliche Wendung die (mit Recht?) von den französischen Grammatikern als nichtssagende Erweiterung von *afin de* verurtheilt wird. Offenbar liegt hier nur eine durch die Aussprache veranlasste unrichtige Schreibung für das alte *à celle fin* vor (der Uebergang von *celle* zu *seule* ist ja sehr leicht erklärbar); Jaubert (Glossaire du Centre de la France, I, 435 und 535) führt sechs Beispiele aus alter Zeit (meist von Bonaventure des Periers) für *à celle fin de* an, nur George Sand, welche sonst so gern aus dem Patois du Berry entlehnt, hat in der ebenda citirten Stelle das jetzt allgemein volksübliche *à seule fin de* gesetzt. — *A la fin du semestre on ajoute tous les points que chaque élève a reçus dans toutes les compositions faites pendant ce temps, et celui qui a obtenu la plus forte somme de points, a droit au premier prix* (II, 12, 25), wo statt *ajouter* offenbar nur *additionner* am Platze war, wofern der Vf. nicht sagen wollte, dass alle diese *points* zu denjenigen gezählt werden, welche die letzte (eigentliche Preisarbeit) ergibt, was aber nicht klar genug hervortritt. *Dans les premières dizaines de ce siècle* (II, 2, 20); vielleicht kann der Vf. den Gebrauch von *dizaine* für »Decennium« belegen, ich könnte es nicht, die Franzosen haben ohnehin eine bequeme Aushülfe in ihrem *quart de siècle, demi-siècle*, sogar *trois-quarts de siècle*.

Damit könnte ich meine Aufgabe als beendigt ansehen. Da es mir indess fraglich erscheint, ob diese Abhandlung von anderer Seite in

[1]) *A la seule fin* findet sich hin und wieder. Zu der oben gegebenen Erklärung ist zu vergleichen Le Courrier de Vaugelas II, 138 und Littré s. fin 3', wo bemerkt ist, dass das richtige *à celle fin* sich im Volke noch findet.

dieser Zeitschrift eine Besprechung finden wird und ich es für nöthig halte, dass Lehrer des Französischen einige Kenntniss von den französischen Unterrichts-Einrichtungen haben, so will ich die mir sonst gezogene Grenze überschreiten. Hier muss ich es bedauern, dass die Arbeit in fremder Sprache abgefasst ist, eben weil sie in dieser Gestalt weniger Leser finden wird, als sie verdient. Wer sich leicht und sicher über französische Unterrichtsverhältnisse belehren will, dem kann diese Lektüre nur empfohlen werden. Auszusetzen finde ich nur eines: dass dem Leser nicht ermöglicht wird, sich ein eigenes, selbständiges Urtheil zu bilden, dass derselbe vielmehr gezwungen wird, sich an Händen und Füssen gebunden dem Vf. zu überliefern. Es mag wohl sein, dass die Mehrzahl der Leser zu denselben Resultaten gelangt wäre, denn ein ruhiges Urtheil lässt sich dem Vf. nicht abstreiten. Aber mit ganz unbefangenem Auge sieht er die fremden Verhältnisse nicht an, und desshalb wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn er kurz angegeben hätte, was sich zur Erklärung und theilweise zur Entschuldigung der Missstände sagen lässt, an welchen der Unterricht in Frankreich krankt. Die Franzosen sind ja selbst für diese Uebelstände keineswegs blind und sehen sich seit einiger Zeit bei ihren Nachbarvölkern um. Dabei aber machen die Franzosen zugleich geltend, dass historisch Gewordenes sich nicht mit einigen Federstrichen beseitigen lässt und dass papierne Verordnungen nicht ausreichen, um auf fremdem Boden Entstandenes in ihr eignes Klima zu verpflanzen. Der Vf., welcher sich auf diesem Gebiete so wohl unterrichtet zeigt, muss diese Einwendungen kennen; seine Pflicht wäre es aber auch gewesen, sie seinen Lesern nicht vorzuenthalten.

Ich will nur einen Punkt berühren, den *Concours*. Dass der Vf. sich mit aller Schärfe gegen die Auswüchse desselben wendet, wird Jeder begreiflich finden. Dass er aber, wie es bei deutschen Pädagogen Regel ist, mit einer Art von moralischer Entrüstung von der Einrichtung als solcher spricht, ist des Guten zu viel. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, dass der Franzose in seinem öffentlichen Auftreten immer etwas Comödiant ist (ich nehme das Wort nicht im übeln Sinne), und dass für ihn ein Schaugepränge Bedürfniss sein kann, während wir es leicht entbehren können. Dabei aber lässt sich für die Einrichtung gar manches sagen. Zuerst, dass die Auswüchse durchaus nicht eine nothwendige Beigabe der Institution sind. Ich habe meine Ausbildung auf einem deutschen Gymnasium erhalten, wo eine jährliche Preisvertheilung üblich war (vielleicht noch ist), die in ihrem äusseren Pomp vielfach an das französische Muster erinnerte. Uebelstände sind meines Wissens dabei nicht zu Tage getreten. Wohl aber lässt sich eine bei weitem regere Theilnahme des elterlichen Hauses, ja der ganzen Stadt an Schulfeierlichkeiten und hierdurch an dem Gesammtleben der Schule constatiren, und das ist ein nicht zu unterschätzender Vortheil. Weiter aber machen die Franzosen geltend: der jugendliche Geist besitzt von Natur aus einen gewissen Ehrgeiz; wollt ihr demselben keinerlei Befriedigung gewähren, so lauft ihr Gefahr, dass er sich diese Befriedigung auf Gebieten sucht, die von euren Zielen weit abliegen. Ich will hier Vergleiche nicht anstellen; ich bemerke nur, dass die Pilger'sche Schrift neulich in der *Revue Critique* eine Besprechung gefunden hat, in welcher ein Franzose mit einer Art von Mitleid über unsere Schulverhältnisse sich auslässt. Zuletzt will ich nur noch berühren, dass in Frankreich der *Concours* vielen hervorragend beanlagten, aber armen jungen Leuten die Mittel gewährt, von Sorgen um das tägliche Brot entlastet mit Eifer ihre Studien zu betreiben. Es ist ja für unser Gefühl verletzend, wenn Pariser Schulvorsteher die Provinz bereisen, um »sujets« zu suchen, d. h.

junge vielversprechende Leute, denen sie an ihrer Schule Freistelle gewähren, um mit ihnen glänzen zu können. Aber hierdurch ist doch mancher tüchtige Mann dem Berufe, für welchen er bestimmt war, erhalten geblieben, während ihn vielleicht sonst Nahrungssorgen in eine untergeordnete Laufbahn gedrängt hätten. Ich erwähne nur, dass der Literarhistoriker Taine und viele Andre auf diese Weise Mittel fanden, ihre Studien zu vollenden.

Ich schliesse mit dem Wunsche, der Herr Verfasser möge bald sein gründliches Wissen auf diesem Gebiete benützen, um in deutscher Sprache unserer pädagogischen Welt einen Einblick in die eigenartigen Verhältnisse der unseren Gymnasien gleichstehenden französischen Unterrichtsanstalten zu gewähren.

Schlussbemerkung. Die vorstehenden Beurtheilungen sind nicht günstig ausgefallen, was alle diejenigen nicht wundern kann, welche bisher die französisch geschriebenen Programmarbeiten näher ansahen. Die Herren Verfasser, das ist sicher, sind sehr verschieden zu beurtheilen. Ich kenne sie sämmtlich nur aus diesen Arbeiten und habe mich bemüht, rein objektiv zu bleiben. Scharf wird man unwillkürlich, wenn man auf literarischen Diebstahl stösst oder am Schlusse einer missrathenen Arbeit den Verfasser (einen classischen Philologen z. B.) in Gedanken sich gegenüber sieht, wie er vergnügt sich die Hände reibt und meint: *Vous voyez bien, ce n'est pas plus malin que ça!*

Es sollte mir leid sein, wenn ich Jemand Unrecht gethan hätte. In einem Falle hat die Redaktion es übernommen, ein solches Unrecht zu mildern. Hätte der Herr Verfasser eine Andeutung seiner Arbeit beigefügt, oder wäre eine solche aus der Chronik der Anstalt zu entnehmen gewesen, so würde ich geschwiegen haben. Mir war es um ein Dreifaches zu thun. Zunächst galt es zu zeigen, dass bei dem heutigen Stand des französischen Unterrichts der angehende Lehrer auch ausser seiner wissenschaftlichen Ausbildung noch ein weites Feld für eigene Thätigkeit vor sich hat, wenn er seiner Aufgabe genügen will. Zweitens, dass der für das Fach nicht direkt vorgebildete Lehrer das praktische Wissen und Können sich nur schwer aneignet, welches verlangt werden muss, wenn die Kenntniss des Französischen auf unseren Schulen gefördert werden soll. Endlich, und nicht zum wenigsten, war es mir um die Standesehre zu thun, welche jahraus jahrein von der grossen Mehrzahl dieser Publikationen arg geschädigt wird. Wer hier sündigt, trägt die Folgen nicht allein; er bürdet sie der Schule auf, welche ihm die Spalten ihres Programms öffnet; er bürdet sie auch den Fachgenossen auf, die besseres zu leisten vermögen, oder die wenigstens zu genau wissen, wie schwer die französische Sprache sich an dem zu rächen pflegt, der ihr Gewalt anthun will, als dass sie den Versuch wagen sollten. Zur letzteren Categorie rechnet sich der Unterzeichnete.

PH. PLATTNER.

Miscellen.

Certain. — Herr Schmager sagt in dieser Zeitschrift III, 66: »Wenigstens habe ich durch wiederholte Beobachtungen gefunden, dass bei älteren wie bei neueren Schriftstellern *de* nur im acc. und abhängig von Präpositionen vor *certain* steht, dagegen nie im nom.; vielleicht ist dieses Resultat nur ein zufälliges . . .«

Dies ist es in der That. Der Gebrauch von *de* auch in andern Fällen ist keineswegs ausgeschlossen.

Beispiele:

La Bruyère (Préf. du disc. pron. dans l'Acad.): *Je vois les temps, le public me permettra de le dire, où ce ne sera pas assez de l'approbation qu'il aura donnée à un ouvrage pour en faire la réputation, et que pour y mettre le dernier sceau, il sera nécessaire que de certaines gens désapprouvent, qu'ils y aient bâillé.*

Sainte-Beuve (Caus. d. l., Villemain et Cousin, t. V): *Mais il est de certains détails dont il ne tient pas compte et qu'il néglige.*

Baudelaire II, 234: *Mais si de certains tableaux plus récents témoignent que certaines importantes qualités ont été poussées à outrance, l'esprit impartial perçoit avec confusion que dès ses premières productions, dès sa jeunesse, M. Delacroix fut grand.*

Ib. III, 132: *Et de certaines tendances, particulièrement celles de M. Chenavard, réhabilitation de l'art hiéroglyphique, sont une réaction contre l'école de l'art pour l'art.*

Ib. III, 163: *Il faut vraiment que de certaines personnes regorgent de passion pour la pouvoir ainsi mettre partout.*

A. ENGLERT.

Zu Zschr. III, 260—66. — Unter den im allgemeinen so trefflich aufklärenden und ergänzenden »Bemerkungen über Knebel's Grammatik« (Zeitschr. f. neufranz. Sprache und Literatur Bd. III, Heft 2 S. 260—66) der Herren Ph. Plattner und O. Schulze finden sich einige, welche nicht mit den den correcten Sprachgebrauch constatierenden Angaben des »Dictionnaire de l'Académie« (VIIe édit. 1878) übereinstimmen. Es heisst S. 261: »Die Nebenformen *je m'assois* u. s. w. sind nicht weniger gebräuchlich.« Dagegen Ac.: »*J'assieds* etc. On conjugue aussi quelquefois ce verbe de la manière suivante: *J'assois* etc.« — Ebd.: »Man sagt jetzt *l'empereur de Chine*« u. S. 266: »Bei

la Chine entscheidet sich der neuere Sprachgebrauch entschieden für Weglassung des Artikels«. Dagegen schreibt die Ac. nur *empereur de la Chine, la grande muraille de la Chine, porcelaine de la Chine, taffetas, soie de la Chine; le vernis, le beau laque de la Chine; encre de la Chine* und — aber erst in zweiter Reihe — *de Chine*. Das Seite 266 aus dem Catalogue von Hachette angeführte Beispiel *sur papier de Chine* beweist nichts hinsichtlich einer eingetretenen Aenderung im Sprachgebrauche, da dieser eine Ausdruck stets so lautete (so auch Ac. page 360). — S. 261: »*Autour* kann nicht getrennt werden.« Die Ac. trennt *au-tour* (p. 130). — Ferner dürfte der Ausspruch S. 260: »Mehrere der aufgeführten Wörter *carpe, greffe, moule, relâche* sind wohl nur Ballast« nicht auf *greffe* ausgedehnt werden, da *le greffe* in Gedichten von Boileau, *le greffier* in Werken von Voltaire und in Boileau's Biographie, welche Gegenstände der Schullectüre bilden, vorkommen.

A. BECHTEL.

Erwiderung. — Meine in Zschr. III, 2 veröffentlichten Bemerkungen zu Knebel's Grammatik waren, wie ihre ganze Fassung zeigt, wenigstens nicht in dieser Form für die Oeffentlichkeit bestimmt. Dafür waren sie zu wenig ausgearbeitet; durch ihre Kürze erhalten sie öfter einen herben Ton, der über mein Gesammturtheil zu unrichtigem Schlusse verleiten könnte; manchmal sind sie sogar ohne Nachschlagen der Stelle kaum verständlich. Daher das obige seltsame Missverständniss. Dass *autour* am Zeilenende zerlegt werden kann, stand auch ohne die Autorität der Acad. fest. Bei Knebel steht aber (S. 110) *au tour* als Vokabel in zwei Wörter getrennt, wie *au moyen* u. a.

Dass man nur mehr *l'empereur de Chine* sagt, muss ich aufrecht halten. Nicht als ob an der Sache selbst viel läge, aber es ist ein Glied in einer Reihe von Fällen, die für die Grammatik ein Sprachgesetz bilden, dass nämlich männliche Länder- und Flussnamen den Artikel viel fester halten als weibliche. Die Schulgrammatik muss Notiz davon nehmen, dass dem *empereur du Brésil, du Japon, du Mexique* gegenüber es *empereur de Chine* heissen muss. Beispiele könnte ich in Fülle geben, aber wozu? da Herr Bechtel sich nicht auf entgegenstehende Erfahrung, sondern auf die Acad. beruft. Wenn Angaben der Acad. über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit überhaupt verbindlich sein können, so sind sie es nur für Franzosen. Ein nationales Wörterbuch muss conservativ sein, wenn es sich nicht an der eigenen Sprache versündigen will; es darf nur mit Vorsicht Neuerungen Aufnahme gewähren und mit noch grösserer Vorsicht Altem die Aufnahme versagen. Der Fremde hat sich um solche Erwägungen nicht zu kümmern, denn ihm ist keine Pietät gegen die Sprache früherer Literaturepochen zuzumuthen, und er nimmt als wirklich bestehende Sprache nur, was er jetzt vorfindet. Unbedingte Folgsamkeit kann der Acad. höchstens in orthographischen Dingen entgegengebracht werden, denn unrichtige Schreibung ist ein geringeres Uebel, als willkürliche oder schwankende Schreibung.

Aus diesem Grunde ziehe ich die Forderung des Bindestrichs in *bachelier ès lettres* u. a. zurück, obschon ich *bachelier ès-lettres* oder vielmehr *bachelier-ès-lettres* der Analogie nach für besser halte und wenigstens ersteres in Frankreich, auch in der officiellen Schreibweise, sehr verbreitet ist.

Am meisten ist Herrn Bechtel's Einwurf gegen *je m'assois* u. s. w. begründet, weil meine Bemerkung nicht vollständig war. Die Acad. ist mir auch hier nicht massgebend, so wenig wie die Mehrzahl der Grammatiken, die mehr oder weniger *selon l'Académie* sind. Die beste Angabe

hat Hölder (S. 40), doch übersieht er, dass *oi* nur vor Consonanten und *e muet* erhalten bleibt, während vor tönendem Vokal nur *nous asseyons* u. s. w. nachweisbar ist. Das von ihm angeführte Verwerfungsurtheil, welches Amar gegen *assoyons-nous* ausspricht, kann demnach durch seine Beispiele nicht entkräftet werden. Ausser ihm giebt eine von der Acad. unabhängige Bemerkung nur Brachet (Nouv. gramm. fr. p. 168): *cette manière* (oi) *n'a point passé dans l'usage écrit.* Aehnlich Benecke (I, 219): »Die Formen mit *oi* sind familiär, der Schriftsprache nicht eigen«. Ob diese Angaben mit dem Gebrauch stimmen, mag ein Jeder entscheiden, wenn er sich erinnert, wie häufig er sogar die (nach der Acad.) unrichtige Form *asseois*, *asseoit* gedruckt gelesen hat. Littré verwirft gleichfalls die zweite Conjugationsreihe, bildet aber selbst (s. v. 90): *Le rossignol s'assoit sur une branche.* Eine zahlenmässige Feststellung ist schwer und blosses numerisches Uebergewicht entscheidet in solchen Fragen nicht. Ich habe die Bühnenanweisungen in einer grossen Zahl von Dramen verglichen, weil in diesen das Wort häufig vorkömmt. In vielen findet man *oi* gar nicht, so in *les Enfers de Paris* von Beauvoir und Thiboust nicht einmal unter 32 einschlägigen Beispielen (Formen, in welchen *oy* eintreten müsste, bleiben ausser Betracht); Andere mischen, z. B. Barrière in *les Parisiens;* bei A. de Musset habe ich dagegen 43 Formen mit *oi* gegen 7 andere gezählt. *Ils s'assoient* wurde von Renan im Eingang seiner berüchtigten Receptionsrede gebraucht. Jedenfalls, wenn die Schulgrammatik diese Formen verbannen will, hielte ich es für entschieden besser, sie gar nicht zu erwähnen, wie Steinbart thut.

Greffe könnte beibehalten werden, obwohl aus dem Umstand, dass der Primaner es einmal brauchen kann, wohl nicht ein Grund dafür hergeleitet werden kann, dass der Tertianer es sich schon merken, oder dass es diesem auch nur vorgeführt werden soll. Man muss auch dem Wörterbuch seine Rolle lassen.

PH. PLATTNER.

Entgegnung. — Herr Professor Suchier bringt im dritten Bande dieser Zeitschrift p. 80 ff. eine Besprechung meines kleinen, gewiss anspruchslos auftretenden Buches »Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache«. Ich konnte mir anfänglich den herben Ton, der in dieser Recension hervortritt, nicht erklären, glaube aber jetzt, dass derselbe durch ein Missverständniss hervorgerufen ist. In der Einleitung hebe ich ausdrücklich hervor, »dass vorliegender Grundriss nur die Principien zeigen soll, auf deren Grundlage ein wirklich Gewinn bringender grammatischer Unterricht im Französischen zu erzielen ist«, und spreche fast zwei Seiten lang über die Vortheile einer verbesserten Unterrichtsmethode in der französischen Grammatik. Ein in dieser Absicht geschriebenes Buch kann jedoch nicht immer den Einzelheiten gerecht werden, es muss ein Schema aufstellen, in welches sich die Hauptsachen fügen. Eine solche Bearbeitung bietet freilich ganz erhebliche Schwierigkeiten dar, die ich mir auch nicht verhehlt habe; Seite III. gestehe ich auch gern zu, dass vielleicht Manches in meinem Buche zu finden ist, was nicht die allgemeine Zustimmung findet. Denn es können Ansichten über die Art, wie in einem Lehrgegenstande die einzelnen Punkte dargestellt werden sollen, recht sehr verschieden sein. Ein Buch, welches den Interessen der Schule dienen soll, muss nothwen-

diger Weise anders abgefasst werden, als ein rein wissenschaftliches. Es kommt dabei zuerst auf die Methode an, die so weit als möglich mit den Resultaten der Wissenschaft in Einklang gebracht werden muss, sich aber nicht zu ängstlich an letztere halten darf. Das Weitere lernen die Schüler auf der Universität. Daher mussten hier manche Einzelheiten anders dargestellt werden, als die streng historische Grammatik es verlangt. Ich weiss es nicht bestimmt, glaube aber nicht, dass Herr Prof. Suchier vom französischen Unterricht auf der Schule viel versteht, in seiner Recension ist wenigstens davon nicht viel zu merken. Daher scheint mir das schroffe Urtheil, welches er über mein Buch fällt, nicht gerechtfertigt. Wer mein Buch nicht kennt, muss es nach der Recension einfach für einen fehlerhaften Auszug aus Diez halten. Doch wird Jeder, der es gelesen hat, sofort einsehen, dass das nicht der Fall ist, und dass ich, soweit es eben mit den oben angeführten Rücksichten verträglich war, stets die Resultate der neuesten Forschung in Betracht gezogen habe. Es ist unbillig von dem Herrn Recensenten, Einzelheiten als Unwissenheit zu erklären, welche sich mit Rücksicht auf den Zweck des Buches sehr schwer anders darstellen lassen. Glaubt Herr Prof. Suchier wirklich selbst, dass ich die altfranzösischen Formen für *amo*, *habui* etc. nicht kenne? Darüber brauche ich wohl kein Wort weiter zu verlieren. Nach dem Vorhergehenden musste ich die Ableitung von *vieux* so geben, wie sie dasteht, ich musste *habúi* betonen, um nicht noch mehr ins Einzelne zu gehen. Solche historische Ungenauigkeiten beruhen doch aber nicht auf Unkenntniss, sondern sind in der Bestimmung des Buches begründet. Practisch wäre es auch vielleicht gewesen, wenn ich das *-o* der lateinischen Conjugation nicht durch *-e* wiedergegeben hätte; bei einem solchen Versuche ist aber ein Missgriff entschuldbar, der noch dazu vom pädagogischen Standpunkte aus kaum ein Missgriff ist. Einige kurze Bemerkungen habe ich noch zu der Recension zu machen:

So auffallend ist der Seite 82, Anm., getadelte Ausspruch doch nicht »die Aussprache der Vocale ist hell und rein, im Gegensatz zu der oft dumpfen und undeutlichen Aussprache, die bei den germanischen Völkern vorherrscht«. Denn es ist bekannt, dass die germanischen Völker, obenan die Niederdeutschen und die Engländer, die Lippenthätigkeit bei der Aussprache der Vocale vermindern, dieselben aber durch eine gesteigerte Zungenthätigkeit ersetzen. Dadurch erhalten aber die Vocale eine weniger scharf ausgeprägte Klangfarbe. Bei den romanischen Völkern spielt dagegen die Lippenthätigkeit bei der Aussprache der Vocale eine grosse Rolle, daher klingen uns ihre Vocale hell und rein, im Gegensatz zu etc. Das war bei den Franzosen auch schon in früherer Zeit der Fall, ich verweise z. B. auf Beza, der *a ore hiante, clare et sonore* aussprechen lässt, auf Palsgrave's Beschreibung des *i*-Lautes u. s. w. Demnach ist jener Ausspruch nicht »auffallend«. Dass das *l* im Französischen eine andere Articulation hat, als im Deutschen, dass es, um zu *u* vocalisirt zu werden, mit zurückgezogener Zunge gesprochen werden muss, ist bekannt genug. Dass es einen ziemlich schwachen Laut hat, ist ebenfalls nicht unbekannt, denn »bei den Liquiden überwiegt der schwache Einsatz, als Consonanten werden sie mit schwächerem Exspirationsdruck gesprochen, als der Vocal ihrer Silbe«, cf. Sievers' Lautphysiologie. 1. Aufl. Weshalb sich die Mouillirung des *l*, d. h. seine Verbindung mit *j* von selbst darbot, kann jeder ohne besondere Uebung, wenn er nur einigermassen an Selbstbeobachtung gewöhnt ist, bei der Aussprache z. B. von *cueillir* erkennen. Das früher noch gesprochene cacuminale oder cerebrale *l* hat in der heutigen Aussprache des mouillirten *l* seine Spur noch in der am Anfang des mouillirten *l*-Lautes nach dem mittleren Gaumen

gerichteten Zunge zurückgelassen. Der Verschluss am Gaumen findet aber nicht mehr statt, ebensowenig wie beim Heruntergleiten der Zungenspitze ein Verschluss an den Vorderzähnen, die Ränder der Zunge liegen an den oberen Zahnreihen an, sie selbst bildet im weiteren Verlaufe des Lautes auf dem Rücken eine Rinne, die sich beim Heruntergleiten der Zungenspitze dem Gaumen nähert, so dass der durch diese Enge entweichende Luftstrom den *j*-Laut vernehmen lässt. Dieser *j*-Laut trat aber natürlich aus demselben Grunde auch dann ein, als der von der Zungenspitze und dem Gaumen gebildete Verschluss bei der Aussprache des cacuminalen *l* noch allgemein wirklich stattfand und der Zungenrücken sich allmählich hob, während ihre Spitze bis zu den Vorderzähnen heruntcrglitt. Wenn ich aber jeden Punkt dieser Art so weitläufig hätte auseinandersetzen wollen, dann wäre mein Buch kein Grundriss mehr geblieben, sondern hätte eine Ausdehnung erhalten, die ich ihm nicht geben wollte. Daher habe ich auch den Nasalvocal nur so kurz erklärt. — Die verschiedenen Ansichten über die Ableitung von *mien* etc. beruhen auf folgenden Gründen:

Für die Ableitung aus *méum túum* etc. spricht:

1) dass dann die Masculinformen *mien* etc. der Ableitung nach den Femininformen *moie* etc. homogen wären,

2) dialectische Formen wie *myon*, *tyon* etc.,

3) dass *tuánus* regelrecht *tuains* ergeben hätte.

Für Ableitung aus *meánus*, *tuánus* etc. spricht:

1) Formen, wie *mieins*, cf. Zschr. für rom. Philol. II, 95,

2) dass schon früh *miens*, *tuens* etc. vorkommt, wir also, wenn die Ableitung von *méum* etc. zu Grunde gelegt wird, annehmen müssten, dass erst aus dem Accusativ *mien* etc. die Nominativform erwachsen sei. Indessen ist bei *riens* allerdings dasselbe der Fall.

3) geht *-anus* doch auch, wenn auch selten in *-ens* über;

4) der Wechsel des Tones in *túum* und *tuén*.

Ich glaube daher, dass die Ableitung von *mien* etc. noch lange nicht so klar gestellt ist, wie Herr Professor Suchier meint.

Auch kann ich nicht finden, dass ich die Entstehung der Formen *tien* und *sien* in die vorliterarische Zeit verlegt hätte. Man vergleiche darüber p. 61: »Die volltönenden Pronomina entwickelten aus *meanus* regelmässig *miens* statt *mëens*, aus *tuanus* - *tuens*, *suanus* - *suens*, welch letztere (damit kann ich doch nur *tuens* und *suens* meinen und zeige zugleich deutlich genug an, dass diese Formen vorkommen) der Analogie von *miens* folgten (also doch unzweifelhaft in literarischer Zeit) und zu *tiens*, *siens* wurden«.

Schliesslich spreche ich die Hoffnung aus, dass Herr Prof. Suchier und die Leser dieser Zeitschrift nach obiger Darlegung das ungünstige Urtheil über mein Buch für nicht gerechtfertigt halten werden.

F. LINDNER.

Der Ton meines Referates war nicht ein herber, sondern ein vollkommen sachlicher und sogar milder. Herr Lindner schrieb über einen Gegenstand, über welchen er sich nicht unterrichtet hatte: er erklärte die neufranzösischen Sprachformen, ohne die älteren zu kennen und ohne die neuere Literatur hierüber studirt zu haben. Kein Wunder, dass sein Buch arge Irrthümer auf fast jeder Seite zeigt.

Herr Lindner erklärt zwar jetzt in der vorstehenden Replik, er habe diese Irrthümer absichtlich, nämlich im Interesse der Schule, begangen. Von der Schule aber verstehe ich nach seiner Meinung »nicht

viel«. In dem letzten Ausspruch muss ich ihm in der That Recht geben, wenn es sich mit der Moral eines Lehrers verträgt, Schülern, die nach dem Brote der Wahrheit verlangen, den Stein des Irrthums zu reichen, nur weil der Irrthum dem rein subjectiven Ermessen des Lehrers praktischer erscheint. Doch wird Herr Lindner, den ich gern für einen tüchtigen Lehrer halten möchte, das nicht im Ernst behaupten. Vielmehr hat offenbar die gekränkte Selbstliebe des Autors hier der Moral des Lehrers einen kleinen Streich gespielt. Wie wäre es denn denkbar, dass Jemand, der die für die Sprachgeschichte massgebende altfranzösische Form kennt, sie im Interesse der Schule hinwegliesse, um dafür eine ganze Reihe falsch angesetzter Formen einzuschieben?

H. SUCHIER.

Ich benutze den Umstand, dass noch einiger Raum auf dieser Seite verfügbar bleibt, um die Leser der Zeitschrift auf ein so eben erschienenes hochinteressantes Werk aufmerksam zu machen. Ich meine das im Winterschen Verlage (Heidelberg) herausgekommene Buch »Alte französische Volkslieder, übersetzt von Karl Bartsch. Nebst einer Einleitung über das französ. Volkslied des 12. bis 16. Jahrh.'s.« Ein Jeder, der da weiss, welche Schätze die altfranzösische Volkslyrik in sich birgt, wird es mit lebhaftester Freude begrüssen, dass endlich einmal ein Meister der Uebersetzungskunst, wie Bartsch bekanntlich ein solcher ist, es unternommen hat, dieselben auch denen zugänglich zu machen, welche mit der Sprache der Originale nicht vertraut sind. Aber nicht bloss der Laie, sondern auch der des Altfranzösischen Kundige, wird die Uebersetzungen Bartsch's welche Geist und Form der Originallieder so getreu, als es nur überhaupt möglich ist, wiederspiegeln, mit Genuss lesen und mit Interesse beobachten, mit welcher Feinfühligkeit Bartsch es verstanden hat und mit welch' vollendeter Kunst er es vermocht hat, die fremden Lieder in deutsches Gewand zu kleiden, ohne sie doch dabei ihres eigenartigen Reizes zu berauben und ohne Klänge in sie hineinzutragen, die mit ihrem Grundtone nicht harmonieren würden. Eine eingehendere Besprechung des trefflichen Werkes behalte ich mir für eins der nächsten Hefte der Zschr. vor.

G. KÖRTING.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band III. Heft 4.

OPPELN.

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.

INHALT.

*) Es soll dieses Verzeichniss die den früheren Bänden der Zeitschrift beigegebene und von jetzt ab wegfallende Bibliographie ersetzen. — Die noch für Band II. ausstehende Bibliographie wird in Kurzem fertig.

☞ Vom 1. April d. J. ab wird die Zeitschrift in jährlich 8 Heften im Umfange von 4—5 Bogen ausgegeben werden, von denen das je 1te, 3te, 5te, 7te Abhandlungen, das je 2te, 4te, 6te, 8te kritische Anzeigen, Zeitschriftenschau, literarische Chronik und Miscellen enthalten sollen. Im Uebrigen wird die bisherige Einrichtung der Zeitschrift durchaus beibehalten werden. ☜

Nachträge zu dem französischen Wörterbuch von Sachs.[1]

1. Wörter, welche bei Sachs fehlen.

Abstentionniste. *La droite entière, à l'exposition de M. de Gavardie, abstentionniste, et de M. de Jaille, absent par congé, a donné son vote à ce pieux amendement* (Einer der sich seiner Stimme enthält). Le Voltaire, 7 juill. 1881. Les Echos. — L(ittré); fehlt bei A(cadémie).

Acompter. *Ils prenaient un petit acompter sur cette liberté* (Aufgeld = acompte. Sachs.) Le Voltaire, 10 juill. 1881. Feuilleton. — Fehlt bei L. und A.

Agourmandi, -ir. *Gervaise, agourmandie, s'abandonnait à cette excuse* (leckerhaft werden). Zola, Assom. 248.[2])

Attrapage. *Les moindres bisbilles, maintenant, finissaient par des attrapages, où l'on se jetait la débine de la maison à la tête.* Zola, Assom. 369. — *Durant l'attrapage entre le directeur et l'auteur, Fontan et les autres s'étaient fait du bon sang.* Zola, Nana 315. (Prügel.) — Fehlt bei L. und A.

Bavousette. *Elle avait un tablier d'incarnat . . . dont elle n'avait point songé à retirer la bavousette* (kleiner Latz = bavette). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 62. — Fehlt bei L. u. A.

Bonneteau. *Hier, une razzia a été opérée par le service de sûreté. Cinquante joueurs de bonneteau ont été mis en état d'arrestation.* Le Voltaire, 7 juill. 1881. Faits-Paris. — *Une rixe éclatait hier soir, vers onze heures, dans l'établissement d'un marchand de vins de la rue Dancourt, entre trois individus connus dans le quartier comme souteneurs et joueurs de*

---

[1]) Vierte Auflage (1881).

[2]) Dasselbe Beispiel ist auch citiert von Darmesteter: De la Création actuelle de mots nouveaux dans la langue française. Paris 1877. S. 130. *D. Red.*

bonneteau. Le Voltaire, 20 juill. 1881. Faits-Paris. — Fehlt A. Littré erklärt bonneteau: *Jeu de filou dans lequel il s'agit de deviner la place d'un as de cœur parmi trois cartes que le banquiste manie avec une maladresse affectée, mais après avoir eu soin d'escamoter et de remplacer par une autre carte l'as de cœur.*

Bookmaker. *Une ligne serrée de bookmakers attendaient les parieurs, comme dans une foire. — Mais Vandeuvres lui montra un bookmaker, un commis de nouveautés, qui avait gagné trois millions en deux ans.* (Dem Englischen entlehnt, zur Sprache des sport hippique gehörig.) Zola, Nana 403. — Fehlt bei L. und A.

Braisiller. *Les longues avenues, peu à peu noyées et devenues noires, reparaissaient toutes braisillantes* (hell erleuchtet). Zola, Assom. 531. — Fehlt bei L. und A.

Cheulard. *Les camarades avaient beau le blaguer, il restait à la porte, lorsque ces cheulards-là entraient à la mine à poivre.* Zola, Assom. 48. — *Ah! les cheulards! dit-il, dès qu'il les aperçut cachés sous une porte.* Ib. 337. — Fehlt bei L. und A.

Corporé. *Ils sont chacun aussi beau et aussi corporé que s'il était fils unique* (kräftig). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 3. — Fehlt bei L. und A.

Corruguer. *Des roues dentelées corruguaient l'étoffe, et une longue aiguille était poussée à travers ces plis ou corrugations* (falten). Anthologie Polytechnique et Militaire, par J. Baumgarten, Cassel 1874. p. 169. — Fehlt bei L. und A.

Couchoter. *Tous les trois se livraient à leur petite cuisine, se culottaient et couchotaient ensemble à la papa, sans empêcher les voisins de dormir* (schlafen legen). Zola, Assom. 319. — Fehlt bei L. und A.

Crâner. *Lui, en aurait bouffé toute la nuit, sans être incommodé, et, pour crâner, il enfonçait un pilon entier dans la bouche.* Zola, Assom. 276. — *Il obligeait sa femme et le chapelier à marcher devant lui, bras dessus, bras dessous, histoire de crâner dans la rue.* Ib. 328. — *Vous avez une boutique, vous rêvez de crâner devant le quartier.* Ib. 381. (renommieren). — Fehlt bei L. und A.[1])

Crémationiste. *Des sociétés de crémationistes se sont fondées en Allemagne* (Anhänger der Leichenverbrennung). L'Illustration, Samedi 23 octobre 1880, p. 274. — Fehlt bei L. und A.

---

[1]) Ein weiteres Beispiel s. Darmesteter, S. 117. *D. R.*

Défectionniste. *A l'exception du colonel Meinadier, qui avait voté avec la gauche, tous ces défectionnistes de gauche avaient collaboré à la victoire de la droite cléricale* (Abtrünnig). Le Voltaire, 7 juill. 1881. Les Echos. — Fehlt bei L. und A.

Dégoûtation. *Ce n'était pas possible, la dégoûtation était si grande, l'odeur devenait telle, qu'elle se serait elle-même mal conduite dans ses draps* (Ekel, Widerlichkeit). Zola, Assom. 347. — Fehlt bei L. und A.[1])

Dépoitraillé. *Il allongeait la tête, surpris des coups de fer qu'il entendit, emportant la vision rapide des ouvrières dépoitraillées, dans une buée rousse* (mit entblösster Brust). Zola, Assom. 193. — Fehlt bei L. und A.

Ecrabouiller. *Le papa Coupeau s'était écrabouillé la tête sur le pavé de la rue Coquenard.* Zola, Assom. 48. — *En un moment, elle revit New-York, le Petit Cirque, la petite fille exécutant des variations sur le Carnaval de Venise, le pauvre diable tombant du cintre et s'écrabouillant dans l'arène.* Le Voltaire, 1 juill. 1881. Feuilleton (zerschmettern). — Fehlt bei L. und A.

Embâtonnage. (Stäbeausfüllung, Verstäbung.) Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais p. p. Mothes III, p. 209. — Fehlt bei L. und A.

Embossement. *Cet embossement remarquable qui, dans la grande vallée longitudinale entre les crêtes du Thibet et de l'Himalaya, forme la séparation des eaux de l'Indus et du Bihon* (Bodenerhebung, Erdrücken). Anthologie Polytechnique et Militaire p. J. Baumgarten, Cassel 1874, p. 251. — Fehlt bei L. und A.

Embroussaillé. *Les petits grouillent sur l'escalier, à moitié nus, les cheveux embroussaillés* (struppig). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Foire de Neuilly. — S. Zschr. II, 332.

Empiècement. *Elle attaqua sa trente-cinquième chemise, en repassant d'abord l'empiècement et les deux manches* (Rumpf des Hemdes). Zola, Assom. 185. — Fehlt bei L. u. A.

Enmoutarder. *Qu'est-ce qu'il a à m'enmoutarder, cet encloué de singe? cria Bec-Salé au dessert* (zum dummen Jungen machen, dafür halten). Zola, Assom. 337. — Fehlt bei L. u. A.

Epinée. *La patronne venait de trouver une épinée de cochon aux pommes de terre* (Rückenstück, Rippespeer). Zola, Assom. 250. — Fehlt bei L. und A.

Fouettard. *Polichinelles éperdus, lapins battant du tambour, pères fouettards poursuivant de leurs verges les pou-*

---

[1]) S. Darmesteter, l. c. 199. *D. Red.*

pées habillées et déshabillées (aufs Peitschen erpicht). L'Illustration, 16 octobre 1880. N. 1964, p. 251. — Fehlt bei L. u. A.

Galopiner. *Oh, elle galopinait, elle montrait ce goût* (sich auf der Strasse herumtreiben). Zola, Assom. 412. — Fehlt bei L. und A.

Germinysme. *Non content d'ameuter dans le Parlement toutes les forces républicaines contre le germinysme aux abois, sait-on à quels expédients vient de recourir cet homme satanique!* (?) Le Voltaire, 11 juill. 1879. Chroniq. — Fehlt bei L. u. A.

Hilang. *La Trinité, cette église-fumoir, ce prie-Dieu-sopha où l'hilang et le moos-rose se mêlent aux fumées de l'encens.* Le Voltaire, 11 juill. 1879. Le Salon (Ein Parfum). — Fehlt bei L. und A.

Interviever. *Mon général, répondis-je, en souriant, je suis venu pour vous interviever* (dem Englischen entlehnt; interviewen). Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chez le général Saussier. — Fehlt bei L. und A.

Intranscriptible. *Molière est aussi intranscriptible pour les Allemands que Shakespeare semble l'être à des Français* (unübersetzbar). Le Voltaire, 12 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Jésuitière. *Les orléanistes, enfin, se seront montrés, héroïques et fiers, sur la brèche, comme pour expier la faute de leurs pères qui, en 1845, firent, à leur tour, fermer les jésuitières sur tout le territoire français* (Jesuitenschule). Le Voltaire, 11 juill. 1879. Chronique. — Fehlt bei L. und A.

Laïcité. *Le dîner fini, on chanta des cantiques d'une laïcité.* (Weltlichkeit). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Le Miracle de St. Vivien. — L., fehlt bei A.

Ligottage. *L'école naturaliste a été révélée au public par eux; l'art a été bouleversé du haut en bas, affranchi du ligottage officiel des Ecoles* (Fesselung). Le Voltaire, 11 juill. 1879. Le Salon. — Fehlt bei L. und A.

Mac (Abteilungszeichen, Schwanzhammer). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 359 (= maca 2. Sachs). — Fehlt bei L. und A.

Malingret. *Enfin, je le conserve à la vie, ce malingret, qui sans moi serait bien malheureux* (Diminutiv von malingre: kränklich). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 77. — Fehlt bei L. u. A.

Mariste. *Le révérend Père Plassare, mariste, prêchera la neuvaine.* Le Voltaire, 12 juill. 1881. A travers le Monde. — *Plus heureuses étaient les femmes qui attendaient les Maristes de la rue de Vaugirard, les Franciscains de la rue des Fourneaux, les Oblats: elles purent, elles, du moins, jeter des fleurs*

sur leur passage. L'Illustration, 13 novembre 1880, p. 315. — Fehlt bei L. und A.

Mouvementer (Abwechselung geben). Daudet, Rois en Exil, 196. — L., fehlt bei A.; das Part. mouvementé findet sich bei Sachs.

Obstructionniste. *M. Jules Simon a beau être grand clerc, il ne parviendra pas à démontrer que son amendement est autre chose qu'un expédient obstructionniste* (Hinderniss bereitend). Le Voltaire, 7 juili. 1881. La Loi Mystique. — Fehlt bei L. und A.

Orgnant. *As-tu remarqué, lorsque j'ai passé devant toi, en tel orgnant?* (Druckfehler?). Zola, Nana 326. — Fehlt bei L. und A.

Outsider. *La dernière épreuve, le prix de Versailles, a été gagnée par un outsider, Logique à M. Michel Ephrussi* (dem Englischen entlehnt, dem sport hippique angehörig). L'Illustration, 18 septembre 1880. — *A propos, je me suis permis de donner votre nom à mon outsider, une pouliche.* Zola, Nana 371. — Fehlt bei L. und A.

Patatoire: *Notre âne, notre âne,*
Il a mal à la patte.
Madame lui a fait faire
Un joli patatoire.(?)

Zola, Assom. 380. — Fehlt bei L. und A.

Pedzouille. *Lantier, devant ce débordement de mauvaises paroles, remoucha d'abord Gervaise; il l'appela tête de pioche, boîte à ragots, madame Pétesec, et s'emballa au point de traiter Coupeau lui-même de pedzouille, en l'accusant de ne pas savoir faire respecter un ami par sa femme.* (?) Zola, Assom. 373. — Fehlt bei L. und A.

Pigeonne (sorte de papier d'une largeur de 421 et hauteur de 287 millimètres). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 449. — Fehlt bei L. u. A.

Pitrerie. *Il y a une huitaine d'années qu'Edouard Fournier restituait à la Comédie-Française cette délicieuse farce-pitrerie du seizième siècle* (von pitre Hanswurst, welches bei A. fehlt). Le Voltaire, 2 juill. 1881. Soirée Parisienne. — L., fehlt bei A.

Recroquevillage. *Je n'étais pas depuis vingt minutes à marcher dans la boue que je les sens se mouiller; elles* (les bottes) *se fendent et forment une espèce de recroquevillage ou de bouillie* (von recroqueviller zusammenschrumpfen). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Les Journaux. — Fehlt bei L. und A.

Roublardise. *Lui, régnant sur la blonde et sur la*

brune, avec une tranquillité du pacha, s'engraissait de sa roublardise (Schlauheit). Zola, Assom. 408. — Fehlt bei L. u. A.[1])

Scribouillie. *Le public moderne, dont le goût est faussé par les mille et une conventions de la scribouillie chère à Saint-Germain* (= scribouillage, schlechte Nachahmung von Scribes Stil. Sachs). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Somnoler. *Les voyageurs, forcés de partir par les premiers trains, plutôt que d'aller déranger pendant deux ou trois heures les insectes des hôtels à la nuit ou s'énerver sur les bancs des gares des chemins de fer, arriveraient tranquillement mettre leurs bagages au vestiaire et somnoler un acte ou deux* (nicken, schlafen). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Soirée Parisienne. — Fehlt bei L. und A.

Sorbonnisant. *Ecoutez ce qu'a écrit de Pathelin, un professeur, un sorbonnisant, un homme plein de forte doctrine et possesseur de principes gros comme le bras, M. Geruzez* (Anhänger der Sorbonne). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Starter. *Le starter, qu'on apercevait au loin comme un mince trait noir, n'avait pas abaissé son drapeau rouge.* Zola, Nana 411. (Dem Englischen entlehnt, Ausdruck des sport hippique.) — Fehlt bei A.; Littré erklärt es: celui qui est chargé de donner les départs, au moyen d'un drapeau qu'il tient à la main et qu'il abaisse dès que les chevaux sont en ligne.

Surah. *La robe Jeune Martyre se compose d'un enroulement d'écharpes de mousseline de l'Inde brodées en soie blanche, garnies de dentelles et drapées sur du surah blanc* (ein Stoff). Le Voltaire, 1 juill. 1881. Les Journaux. — Fehlt bei L. u. A.

Tipster. *Vingt fois déjà ses pronostics s'étaient réalisés. Le roi des tipsters, comme on le nommait* (dem Englischen entlehnt, Ausdruck des sport hippique). Zola, Nana 384. — Fehlt bei L. und A.

Traînailler. *Il crachait, traînaillait dans la boutique, ne se décidait pas à partir pour le chantier* (herumlungern). Zola, Assom. 191. — Fehlt bei L. und A.

Vaccinifère. *Quatre enfants avaient été choisis pour servir de vaccinifères.* Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chronique d'Alger. — L., fehlt bei A.

Ventrouillaire. *Notre âne, notre âne*
Il a bien mal au ventre.

---

[1]) Dasselbe Beispiel bei Darmesteter, l. c. S. 100. *D. Red.*

Madame lui a fait faire
Un joli ventrouillaire.

Zola, Assom. 382. — Fehlt bei L. und A.

Verrin. *Hier, jeudi, vers deux heures de l'après-midi, le pont aqueduc en tôle . . . s'est renversé par suite du déversement d'un verrin* (Sachs hat verrine, dicke Glasröhre). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Faits-Paris. — Fehlt bei L. und A.

Viauper. *Coupeau, soûl comme une grive, recommençait à viauper et disait que c'était le chagrin* (schluchzen). Zola, Assom. 399. — Fehlt bei L. und A.

2. Wörter mit erweiterter Bedeutung. Redensarten.

Aileron. *Est-ce qu'il n'est plus permis de regarder les belles choses que le bon Dieu a faites? Elle avait tout de même de sacrés ailerons, cette dessalée de Clémence* (Busen, Brüste). Zola, Assom. 186. — Fehlt bei L. und A.

Andouille. *Et-ce qu'il allait faire son andouille encore longtemps?* (langes Geschwätz, Salm). Zola, Assom. 307. — Fehlt bei L. und A.

Araignée. *Des araignées dont les roues immenses jetaient un éblouissement d'acier* (eine Art Kalesche). Zola, Nana 382. — L., fehlt bei A.

Barbotter. (Sachs: barboter). *Je vous remercie bien, répondit la jeune femme, qui pétrissait de ses poings et barbottait les pièces de couleur dans l'eau claire* (durchziehen, spülen). Zola, Assom. 23. — *On entendait, du rez-de-chaussée au sixième, des bruits de vaisselle, des poêlons qu'on barbottait, des casseroles qu'on grattait* (abkratzen). Ib. 64. — Fehlt bei L. und A. Littré gibt nur die eigentliche Bedeutung: fouiller bruyamment avec le bec dans l'eau.

Bateau de lit. *Elle avait fini par se rassurer, elle croyait s'être cognée contre le bateau du lit* (Bettgestell). Zola, Assom. 366. — *Il apportait les dessins du lit . . . Tu vois, ceci est le bateau.* Zola, Nana 463. — (Littré, Acad., Sachs kennen nur lit en bateau, ein Bett, dessen Gestell kahnförmig geschweift ist.)

Battre de l'œil. *Il se promenait des heures devant la blanchisseuse, à attendre qu'elle battît de l'œil* (durch den Blick ein Zeichen geben). Zola, Assom. 19. — Fehlt bei L. und A.

Bavure. *Elle tirait du linge une mousse salie, qui, par longues bavures, tombait* (Fetzen). Zola, Assom. 19. — *C'étaient des murailles grises, mangées d'une lèpre jaune, rayées de bavures par l'égouttement des toits* (lange Streifen). Ib. 54. — Fehlt bei L. und A.

Bibeloter (Sachs: bib(e)lotter, Spielwaaren verkaufen). *C'était Daguenet, un garçon qui avait mangé trois cent mille francs avec les femmes, et qui, maintenant, bibelotait à la Bourse, pour leur payer des bouquets* (kleine Spekulationen machen). Zola, Nana 9. — Dies Wort fehlt gänzlich bei L. u. A.

Blanc. *Il avait une ivresse blanche, les dents serrées, le nez pincé* (vollständige Betrunkenheit). Zola, Assom. 247. — Fehlt bei L. und A. — *Voilà qu'aujourd'hui l'opinion publique est chauffée à blanc par deux affaires où l'odieux se mêle à l'horrible* (aufs Aeusserste erhitzt). Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chronique d'Alger. — Fehlt bei A., Littré und Sachs nur im technischen Sinne: bis zum Weissglühen erhitzen.

Bleu. *C'était encore pis pour les courants d'air, il en avait une peur bleue, il engueulait tout l'établissement, si une porte restait entr'ouverte* (Heidenangst). Zola, Assom. 329. — Fehlt bei L. und A. — *Enfin, il voyait bleu, il était pincé au cœur* (die Thränen traten ihm in die Augen). Zola, Assom. 411. — Fehlt bei L. und A.

Bouillonné (Sachs nur als Adjectiv). *Rose, en robe de soie grise, garnie de bouillonnés et de nœuds rouges, souriait.* Zola, Nana 381. — Fehlt bei A., Littré erklärt es = étoffe bouillonnée.

Bricole. *Il lui restait à poser un chapiteau de cheminée, une bricole de rien du tout* (Geschäft). Zola, Assom. 144. (Sachs führt bricole nur als der Gaunersprache gehörig auf in der Bedeutung: schlechte Geschäfte. — Littré erklärt es durch: travail de hasard, mal rétribué. L'ouvrier dit qu'il fait des bricoles, en prenant du travail où il en trouve en attendant que son métier ordinaire reprenne.)

Bride. *Mes-Bottes comprit et se remit à invectiver cet entortillé de père Colombe. Comment! une bride de son espèce se permettait de mauvaises manières à l'égard d'un camarade* (dummer Kerl, Schlingel). Lola, Assom. 335. — Fehlt bei A. u. L.

Canapé-borne. *Un canapé-borne au milieu du théâtre.* Augier, Fourchambaults (éd. C. Lévy), p. 70. — Fehlt bei L. u. A.

Charme. *Ce sacré soiffard se portait comme un charme* (ganz prächtig). Zola, Assom. 365. — L., fehlt bei A.

Chausson. *On entendait, dans le bruit, des mots lancés très haut par madame Fauconnier, en train de se plaindre de ses ouvrières, d'un petit chausson d'apprentie qui lui avait encore brûlé une paire de draps* (nichtswürdiges Ding). Zola, Assom. 107. — Fehlt bei L. und A.

Claquer dans la main. *Elle n'avait pas de chance: une première fois, les forgerons ne lui avaient pas réussi, et,*

pour la seconde, c'étaient les chapeliers qui lui claquaient dans la main (anführen, im Stich lassen). Zola, Assom. 406. — Fehlt bei L. und A.

Coquille. *Ce louchon d'Augustine, assise sur un petit banc, recevant en plein le reflet d'incendie de la coquille, arrosait l'oie gravement.* Zola, Assom. 258. — *L'oie rôtissait devant une coquille placée par terre, contre le mur, à côté de la fenêtre ouverte.* Ib. 258. — Fehlt bei A., Littré erklärt es durch: sorte de fourneau vertical qui sert à rôtir les viandes.

Coulée. *Les dix fenêtres flambantes éclairaient d'une nappe d'incendie la coulée noire des boulevards extérieurs.* Zola, Assom. 1. — Die A. kennt das Wort nur als eine Art Schrift; Littré: chemin étroit que le cerf suit pour se rendre dans son réduit. Terme de chasse.

Coup. *Nana, ravie de voir ses parents se manger, se sentant excusée à l'avance, commettait les cent dix-neuf coups.* Zola, Assom. 317. — *De bons garçons, et qui auraient commis les cent dix-neuf coups pour les femmes.* Zola, Nana 519. — Fehlt bei A., Sachs verzeichnet nur: faire (quatre) cent(s), les cent mille coups; die gröbsten Excesse begehen. Littré kennt nur: être aux cent coups = être fort embarrassé.

Crachoir. *Je l'ai vu tenir le crachoir pendant deux heures et l'on ne s'ennuyait pas!* (schwatzen). Le Voltaire, 11 juil. 1879. Feuilleton. — Fehlt bei L. und A.; Sachs hat nur: savoir jouer du crachoir, gut schwatzen können; L. und A. kennen auch diese Wendung nicht.

Crapaud de timon (Deichselende, Deichselkopf). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 149. — Fehlt L. und A.

Crêpage de chignons (Sachs crépage). *La blanchisseuse préférait en prendre son parti, reculant devant un crêpage de chignons, désireuse de ne pas gâter sa vie davantage* (Rauferei). Zola, Assom. 406. — Fehlt bei L.; die A. verzeichnet das Wort überhaupt nicht.

Crever la faim. *Elle aimait mieux crever la faim pendant des années, que de crever la mort, l'histoire d'une seconde.* Zola, Assom. 390. — *Après février, j'ai crevé la faim.* Zola, Nana 520. — Sachs, Littré, Acad. verzeichnen nur: crever de faim.

Dégobiller. *Elle n'avait plus sur le derrière qu'une vieille robe de soie, toute poissée d'avoir essuyé les tables des caboulots, et dont les volants arrachés dégobillaient de partout* (liederlich herunterhängen). Zola, Assom. 492. — Fehlt bei L. u. A.

Dur. *Quel joli mois de mai! ça pique dur, ce matin!*

(die Sonne sticht ordentlich). Zola, Assom. 4. — Fehlt bei L. und A. (Die Académie kennt *dur* als Adverb nur in: il entend dur, und il croit dur comme le feu).

Encloué. *Qu'est-ce qu'il a, à m'enmoutarder, cet encloué de singe! cria Bec-Salé au dessert* (vernagelt, dumm). Zola, Assom. 337. — Fehlt bei L. und A. Doch lässt sich auf obige Bedeutung schliessen aus Littré s. v. enclouer = se prendre par ses propres arguments.

Etaler. *Voilà une camisole que je ne vous paierai pas. Voyez donc ça! la crasse y est, vouz l'avez étalée simplement* (aufrollen, aufplätten). Zola, Assom. 357. — Fehlt bei L. u. A.

De façon (manière) à ce que mit dem Subj. *Elle tâchait uniquement d'arranger les choses de façon à ce que personne n'eût trop d'ennui.* Zola, Assom. 352. — *Aux termes de la police d'abonnement, tout abonné à robinet libre dans les étages, doit avoir un obturateur de manière à ce que ce robinet ne fonctionne que lorsqu'il est ouvert à la main.* Le Voltaire, 22 juill. 1881. Faits-Paris. — Malot, Femme d'Argent, 24. 56. 159. — Fehlt bei L. und A.

Fauve. *Le vent frais apportait une puanteur par moments, une odeur fauve de bêtes massacrées* (starker Wildgeruch). Zola, Assom. 3.

Forçat. *Il y a le jaseron, le forçat, la gourmette, la corde* (eine Art Kette). Zola, Assom. 70. — Fehlt bei L. u. A.

Jaune. *Elle plaignait son frère, ce jeanjean que sa femme peignait en jaune* (anführen, Hörner aufsetzen). Zola, Assom. 351. — Fehlt bei L. und A. — *Mais Lorilleux, vexé de ne pas avoir de ventre, disait que c'était de la graisse jaune, de la mauvaise graisse.* Zola, Assom. 365. — *Il ne pouvait plus se taper sur le torse, et crâner, en disant que le sacré chien l'engraissait; car sa vilaine graisse jaune des premières années avait fondu, et il tournait au sécot.* Ib. 430. (schlechtes, ungesundes Fett, Aufgeschwemmtheit). — Fehlt bei L. und A. — *Ces millions exerçaient sur le drôle une fascination irrésistible; ils l'attiraient comme l'aimant attire le fer; il en rêvait la nuit, il en rêvait encore tout éveillé; il voyait jaune, il avait des tintements d'or.* Le Voltaire, 22 juillet 1881. Feuilleton.

Œil-de-bœuf. *Seules, les ménagères venues là pour laver leurs petits paquets de linge, se hâtaient, en regardant l'œil-de-bœuf accroché au-dessus du bureau.* Zola, Assom. 22. — *Il regardait l'œil-de-bœuf, encadré dans la glace.* Ib. 42. (Uhr, Zifferblatt). — Fehlt bei L. und A.

A papa. *Eh bien, c'est à papa, personne ne peut se*

flatter d'avoir quelque chose d'aussi chouette (famos). Zola, Assom. 312. — Sachs hat à la papa, gemütlich, gemächlich; selbst dieses fehlt bei L. und A.

Faire la panthère. *Tiens! Bibi qui fait la panthère, dit Coupeau. On a donc la flemme, ma vieille!* (bummeln, feiern). Zola, Assom. 331. — Fehlt bei L. und A.

Pétaudière. *Sa pétaudière de cambuse lui trottait par la tête.* Zola, Assom. 508. — *On oublia le père Coupeau, pour causer vivement du ménage Poisson, une pétaudière maintenant; la veille, les huissiers étaient venus.* Ib. 560. (Ort, wo Alles drunter und drüber geht). — Sachs und Littré: Polnischer Reichstag; Ort, wo alle durcheinander sprechen; Académie: une assemblée où il n'y a pas d'ordre, un lieu où chacun fait le maître: cette maison est une vraie pétaudière.

Petit bon jour. *Le zingueur le rappela pour lui faire promettre de ne plus passer devant la porte sans leur dire un petit bon jour* (ein paar Minuten vorsprechen). Zola, Assom. 300. — Fehlt bei L. und A.

Plongeon. *Enfin, un plongeon complet. Ça sentait la ruine* (Rückgang). Zola, Assom. 362. — Fehlt bei L. und A.

Mine à poivre. *Il proposait aux deux camarades d'aller au Petit bonhomme qui tousse, une mine à poivre de la barrière Saint-Denis, où l'on buvait du chien tout pur.* Zola, Assom. 51. — *Il fallait venir dans la mine à poivre pour être insulté.* Ib. 335. (Kneipe.) — Fehlt bei L. und A.

Polonais. *Elle promenait doucement, dans le fond de la coiffe, le polonais, un petit fer arrondi des deux bouts* (Bügeleisen). Zola, Assom. 177. — L., fehlt bei A.

Popote. *Ce qui prouvait combien ça devenait popote et bonhomme, c'était qu'elle ne détestait pas plus Coupeau que Lantier.* Zola, Assom. 369 (gemütlich). — Das Wort fehlt gänzlich bei A.: Sachs: mittelmässig; obige Bedeutung lässt sich erklären aus Littré: les étudiants donnent quelquefois ce nom à leurs tables d'hôte, wo es also gemütlich zugeht.

Quiqui. *Est-ce que je touche pour trembler comme un quiqui!* Zola, Assom. 427. — Dies Wort fehlt gänzlich bei L. und A.; Sachs: vom Küchenabfall, der Sprache der Lumpensammler angehörig.

Singe (Sachs: der Alte; Bezeichnung des Meisters von Seiten der Zimmergesellen. — In dieser Bedeutung fehlt es bei L. und A.) von Zinkarbeitern gebraucht: Zola, Assom. 51. 332.; von Schmieden: ib. 337. — Fehlt bei L. und A.

Coup de tampon. *On s'est allongé un coup de tampon, en sortant de chez la mère Baquet. Moi, je n'aime pas les*

jeux de mains (Faustschlag: tamponner, mit Faustschlägen traktieren). Zola, Assom. 343. — Sachs und Littré vom Zusammenstoss der Eisenbahnwagen; auch diese Bedeutung fehlt bei A.

Du tonnerre. *Il faisait très beau, un soleil du tonnerre, rôtissant les rues.* Zola, Assom. 81. — *Il avait un sacré aplomb, un toupet du tonnerre, familier, bravant le danger.* Ib. 142. — *Elle courait sans cesse chez le pharmacien, mettait son nez dans des choses pas propres, se donnait un mal du tonnerre pour tenir en ordre cette chambre.* Ib. 152 (verdammt = sacré). — Fehlt bei L. und A.

Train-train (Sachs hat nur petit train-train). *Alors, le train-train de la maison reprit, tout se calma et s'assoupit dans de nouvelles habitudes* (Schlendrian). Zola, Assom. 314. — *Train-train parlementaire.* Stehende Ueberschrift einer Rubrik in der Zeitung Le Voltaire. — Das Wort fehlt ganz bei L. und A.

Trot de souris. *Le premier un petit alezan doré, au trot de souris.* Zola, Nana 386 (leiser Tritt). — Fehlt bei L. und A. Zu vergleichen ist Sachs s. v. souris: on entendrait trotter une souris.

Trottoir. *Nana devint une femme chic, rentière de la bêtise et de l'ordure des mâles, marquise des hauts trottoirs* (vornehme Hure). Zola, Nana 339. — Sachs hat: grand trottoir, in derselben Bedeutung, Littré führt an: être sur le trottoir, vom Herumtreiben der Prostituierten, die A. berücksichtigt die Bedeutung gar nicht.

Faire la vache. *Ça lui semblait si bon de faire un peu la vache.* Zola, Assom. 154. — *S'étendre à son aise et ne plus se relever, penser qu'on a remisé ses outils pour toujours et qu'on fera la vache éternellement.* Ib. 529 (feiern, faulenzen, bummeln). — Fehlt bei A.; Littré: être vache = être mou, paresseux.

Velours. *Elle serait restée gnangnan, à regarder les chemises se repasser toutes seules, si elle ne s'était pas collé un velours sur la poitrine, quelque chose de bon, dont l'envie lui chatouillait le jabot* (Leckerei, etwas Gutes). Zola, Assom. 173. — Fehlt bei A.; Littré erklärt: c'est un velours sur l'estomac, en parlant d'un manger ou d'une boisson qui donne une sensation de bien-être.

3. Orthographische Abweichungen.

Barbottement. Sachs und Littré barbotement. *La messe finie, il y eut un barbottement de prières.* Zola, Assom. 395. — Das Wort fehlt bei A. gänzlich.

Cato. Sachs und Littré catau. *Il pleuvait drôlement sur sa mercerie, à cette belle blonde, cette cato qui tortillait tant sont derrière autrefois, dans sa belle boutique bleue.* Zola, Assom. 439. — Das Wort fehlt bei A. gänzlich.

Chapard. Sachs chat-pard (Pardelkatze). Daudet, Nabab 28. — Fehlt bei L. und A.

Chienlit. Sachs, Littré, Acad. schreiben chie-en-lit. *Deux voyons crièrent à la chienlit.* Zola, Assom. 92. — *On était dans un bastringue de barrière, à la Boule-Noire, en plein mardi gras; des chienlits chantaient une ronde.* Zola, Nana 23. 139. — Zu beachten ist Littrés Bemerkung: se prononce en deux syllabes. Auffallend ist im letzt angeführten Beispiel das Plural-s, während die Académie anführt: une troupe de chie-en-lit.

Eléomèle (éléoméli). Sachs élémi, Littré élémi und élème (der Palmyrabalsam). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais p. p. Mothes III, p. 209. — Bei A. fehlt das Wort ganz.

Flemme. Sachs und Littré haben flème, bei A. fehlt das Wort. *Il ne retournait pas à la boîte, il avait la flemme.* Zola, Assom. 51. — Littré führt als Form aus dem 13. Jahrh. flemme an: Brunetto Latini, Trésor p. 103, flemme qui est froide et moiste.

Incénération. Sachs und Littré incinération. *Cette demande accompagnée d'un certificat du médecin traitant, attestant la réalité de la mort d'un document émané de la Société de crémation et portant consentement de ladite société à procéder à l'incénération proposée.* L'Illustration, 23 octobre 1880, p. 274.

Nuictée. Sachs, Littré, Acad. nuitée. *Les temps ont cessé d'être aux matinées dramatiques et d'ici peu ils seront aux nuictées.* Le Voltaire, 9 juill. 1881. Soirée Parisienne.

Pawlonia. Sachs u. Littré paulownia. *Une allée de pawlonias, dont les têtes roses, sans une feuille, faisaient une nappe de laque vive.* Zola, Nana 408.

Rapeux. Sachs u. Littré râpeux. *Il avait bâti sa niche à l'hôpital, et il y venait crever, la couenne rapeuse.* Zola, Assom. 433. — Das Wort fehlt ganz bei A.

Sébille. Sachs, Littré, Acad. sébile. *La sébille en fer peint.* Le Voltaire, 5 juill. 1881. Foire de Neuilly. — Nach L. eine Form des 16. Jahrh.

A. KRESSNER.

Kritische Anzeigen.

Ismar Rothenberg, De suffixarum mutatione in lingua francogallica. (Innentitel: Die Vertauschung der Suffixe in der französischen Sprache.) Göttinger Inaugural-Dissertation. Berlin, Mayer & Müller in Comm. 1880. 88 S. kl. 8. M. 2,00.

Der Verf., ein Schüler Tobler's, dem auch die Arbeit gewidmet ist, bietet hier eine fleissige Sammlung des grössten Theiles der im Französischen vorkommenden Fälle von Suffixvertauschung, und zwar im Anschluss an die an verschiedenen Stellen des Etym. Wörterbuchs und der Gramm. von Diez (besonders II, 276 ff.), sowie in Darmesteter, De la création des mots nouveaux etc., zum Theil auch in Darmesteter et Hatzfeld, Le XVI[e] siècle en France sich findenden, bald kürzeren, bald ausführlicheren diesbezüglichen Angaben, vorzugsweise aber auf Grundlage der von Tobler im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. XV, 261—62 gegebenen Zusammenstellung einer grösseren Zahl von Beispielen für die in Rede stehende sprachliche Erscheinung.

Die Einleitung R.'s (S. 1—4) enthält einen allerdings nur flüchtigen, ungeordneten Ueberblick über die hauptsächlichsten Gründe für die Suffixvertauschung; dann folgen in alphabetischer Ordnung die hierbei in Anwendung kommenden Suffixe mit den einschlägigen Beispielen und, meist auch, einer Menge von Belegen ihres Vorkommens in alter und neuer Zeit, wobei immer die neufrz. Gestalt des betreffenden Wortes zu Grunde gelegt wird.[1]) — Den Schluss

[1]) Die behandelten Suffixe sind folgende: *able*, *age (= aginem, aticum)*, *ail (= aculum)*, *aille (= alia)*, *ain (= amen, anus)*, *aine (= ana)*, *ais*, *a-ment*. *and*, *ant*, *ard*, *âtre*, *aud*, *aut* — *ceau* — *é*, *eau*, *ée*, *eil*, *el*, *enc*, *ence*, *ent*, *er*, *esse*, *estre*, *et*, *euil*, *eur*, *eux* — *i*, *ice*, *ie*, *ien*, *ier*, *if*, *il (= iculum, ilis)*, *ille (= ilia)*, *in (= imen*, *inus)*, *ine*, *is* — *oche*, *oir*, *oire*, *on*, *ot*, *ou(il)* — *té* (= *tatem*, *tatum)*, *teur*, *tice*, *trice*, *ture* — *ume*, *un*, *ure*.

bildet ein im Ganzen sorgfältig gearbeitetes, drei Seiten langes Register der einzelnen Suffixe und der zugehörigen Vertauschungen.

Eine kurze Notiz über die vorliegende Abhandlung findet sich Rom. 1880, S. 634; eine Anzeige von Koschwitz in der »Deutschen Litteraturzeitung« 1881, Nr. 13, Sp. 481 — 82. In dieser letzteren sind bereits die hauptsächlichsten Mängel der Arbeit hervorgehoben worden, so dass wir öfters auf dieselbe werden verweisen können.

Gerade für's Nfrz. hat, wie leicht ersichtlich, eine Behandlung der Fälle von Suffixvertauschung besonderen Werth, da die Zahl derselben im Laufe der Zeit aus den verschiedensten Gründen naturgemäss immer mehr zunahm, die Entstellung der ursprünglichen Formen also, welche letztere das Afrz. in den meisten Fällen, wenn auch öfters nur n e b e n der bereits gebräuchlichen neueren Form, bewahrt hat, allmählich immer weiter um sich griff. Die Heranziehung des Afrz., wie auch der Schwestersprachen, war somit selbstverständlich unerlässlich, was den Verf. u. A. in die Lage versetzt, die unser Thema betreffenden Ansichten einiger neuerer Etymologen, besonders Littré's, mehrfach überzeugend zu widerlegen, so namentlich S. 21 zu *tisserand* (für afrz. *tisserenc;* die nfrz. Endung entspricht nicht, wie Littré sagt, *au germanique enc, inc, ing*[1]) — S. 24 zu *Allemand*, *Normand* (mit einer auch sonst üblichen Suffixvertauschung für afrz. *Aleman, Norman;* nicht mit L. durch Beeinflussung des dänischen *mand* = Mann) — S. 34 zu *conté*, *duché* (nicht mit L. ursprünglich Fem., sondern Masc.) — S. 43 zu *réseau* (= afrz. *roisel*, von **reticellus* statt *reticulus;* nicht mit L. von *retiolum)* — S. 61 zu *filet* (mit Suffixvertauschung für afrz. *filé* = *filatum;* nicht mit L. als Diminutiv von *fil* anzusehen) — S. 67 ob. zu *pieux* (= afrz. picd. *pius*, *pieus;* nicht, wie L. will, eine verlängerte Form von *pius)*.

Als ausführlichere, beachtenswerthe Artikel seien aus unserer Abhandlung besonders hervorgehoben der über *paysan* (S. 25), über die Ableitung gewisser Verba auf *auter*, *oter* von Substantiven auf *au*, *o* (S. 32), über die Vermischung von *umen* mit *udinem* in dem Suffix *ume* (S. 85).

Ein Hauptmangel der Arbeit liegt in der E i n t h e i l u n g d e s S t o f f e s. Wenn der Verfasser in der Einleitung (S. 3) bemerkt, dass er nicht bloss die Fälle der Vertauschung eines Suffixes mit einem andern behandele, sondern auch die öfters vorkommende Vertauschung eines irrthümlich als Suffix angesehenen Wortausganges mit einem wirklichen Suffix in die Betrachtung hineingezogen habe, so muss man dies als durchaus gerechtfertigt anerkennen; zu beklagen

---

[1]) Denselben Fehler begeht, beiläufig bemerkt, auch Diez, Wtb. 4. Ausg. S. 688.

aber ist, dass er diese beiden Arten von Vertauschung in der Arbeit selbst nicht getrennt hat. — Zweckmässig wäre ferner ein Ausscheiden und gesonderte Behandlung der Lehnwörter gewesen (Koschwitz).

Der grösste Nachtheil aber für die Behandlungsweise muss in Folgendem gesucht werden: Ganz mit Recht sieht der Verf. in der Einwirkung der Analogie den Hauptgrund für die Suffixvertauschung (Einl. S. 2), und hat nun auch, wie schon bemerkt, mehr planlos allerdings, als im Anschluss hieran, eine Reihe von durchaus zutreffenden einzelnen Gründen für die Vertauschung angeführt, ohne jedoch besonders darauf hinzuweisen, dass diese Ursachen auch hier der Analogiebildung bestimmte Grenzen stecken, und zwar sind es nach R. folgende: 1) Tonlosigkeit und in Folge davon allmählige Erstarrung eines Suffixes. — 2) Seltener Gebrauch eines Suffixes. — 3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen. — 4) Homonymität zweier Suffixe. Abgesehen davon, dass dies noch nicht alle Gründe sind, so hätte doch nun nichts Vernünftigeres geschehen können, als dieselben der Eintheilung des Stoffes zu Grunde zu legen, statt, wie der Verf. beliebt hat, die einzelnen Suffixe mit den unter dieselben fallenden Beispielen in alphabetischer Reihenfolge zu behandeln. Auf diese Weise wäre Zusammengehöriges nicht getrennt und die durch jenes Verfahren entstandene, recht störende Weitschweifigkeit und öftere Wiederholung vermieden worden (Koschwitz).

Wenn wir die von R. aufgestellten Gründe, unter Ergänzung der noch fehlenden aus R.'s eigenen Angaben bei Behandlung der Einzelfälle, nach ihrer grösseren oder geringeren Bedeutung für den vorliegenden Zweck ordnen (was der Verf. in der Einl. bedauerlicherweise ebenfalls unterlassen hat) und den einzelnen Abtheilungen die hauptsächlichsten der einschlägigen Beispiele — der Kürze halber ohne Absonderung der Lehnwörter und der Vertauschungen von Wortausgängen mit Suffixen — hinzufügen, um zu zeigen, wie die Arbeit hätte angelegt werden müssen, so erhalten wir folgende Uebersicht:

1) D u r c h p h o n e t i s c h e V o r g ä n g e b e w i r k t e r G l e i c h k l a n g z w e i e r S u f f i x e u n d i n F o l g e d a v o n S u f f i x v e r k e n n u n g (Koschwitz).

Die erste Stelle unter diesen Vorgängen nimmt die im Afrz. der Phonetik entsprechende Anfügung eines *s* im Nom. Sing. der Masc. ein. Aus der so gestalteten Nominativendung liess sich nun bei Unkenntniss des zu Grunde liegenden Suffixes öfters eine zweifache Form der Accusativendung erschliessen, und die Folge davon war dann meist eine Verdrängung des ursprünglichen Suffixes durch jenes zweite, der Nominativform ebenfalls genügende (vgl. R. S. 22, 23 u. a. a. O.); z. B.

ail für *al* (Nom. *als, aus)*: nfrz. *poitrail*, afrz. *poitral* (S. 8) — *an* für *ant* (Nom. *ans, anz)*: nfrz. *carcan*, afrz. *charchant* (18) — *ant* für *an* (Nom. *ans, anz)*: afrz. *Africant, Persant* neben *African, Persan* (22) — *aut* (Nom. *auz, aus)* für *al* (Nom. *als, aus)*: afrz. *amiraut* neben *amiral* (30), *bersau(l)t* neben *bersal* (ib.), *menestraut* neben *menestral* (55) — *eus* (*osus)* für *els, eus (alis)*: afrz. fém. *crueuse*, Adv. *crueusement* (46) — *eus, eux (osus)* für *el, eu (ellum*, Nom. *eus)*: nfrz. *verveux*, afrz. *verveu* (67) — *ieux (i-osus)* für *ius*, picd. *iëus*: nfrz. *pieux*, afrz. *pius, pieus* (66) — *if (ivus*; Nom. *is)* für *iz, is (icius)*: afrz. *apprentif* (noch bei Lafontaine) neben *apprentis* (69); nfrz. *adventif, massif*, afrz. *a(d)ventis, massis* (75); afrz. *traitif, voutif* neben *traitis, voutis* (76) — *if* (Nom. *is)* für *is (icus)*: afrz. *mendif* neben *mendis* (76; s. auch unt. S. 577) — *if* (Nom. *is)* für *il* (Nom. *is)*: afrz. *soutif, ive* neben *soutil* (73) — *if* (Nom. picd. *ius, ieus)* für *eus, ieus (osus)*: nfrz. *oisif*, afrz. *oiseus* (73) — *if* (Nom. picd. *ius, ieus)* für *eus, ieus* (lat. *aeus)*: nfrz. *juif*, afrz. *ju(i)eus* (74) — *ils, ius (ilis)* für *is*, picd. *ius (ivus)*: afrz. *ententils, -ius* neben *ententis*; Adv. *ententi(e)ument, hasti(e)ument* (77) — *ot* (Nom. *oz, os)* für *ol* (Nom. *ols, os)*: afrz. *rossignot* neben *rossignol* (63); nfr. *loriot*, afrz. *(l') oriol* (ib.).

Die allmählich immer weiter um sich greifende Verstummung des *r* in der Endung *eur* bewirkte eine Vertauschung derselben mit *eu (alis* und *osus)*; daher z. B. afrz. *menestreur* neben *menestrels, -eus* (55). Umgekehrt trat, vielleicht aus demselben Grunde, bei Femininis *euse (osa)* für *eure* ein: *(danseur) danseuse* (64) etc.

2) Orthographische Verwechselungen homonymer Suffixe oder Silben; z. B.

ain, -e (anus, -a) für *ain, aigne (aneus, -a)*: *souterrain, -ne* etc. (16) — *ois, ais (ensis, esis)* für *ois, esche (iscus, -a)*: nfrz. *français, -se*, afrz. *françois, -se*, daneben *franceschc.*

Vollständig gleiche Schreibweise derselben hatte bei Substantiven oft einen Geschlechtswandel zur Folge, so z. B. durch den Eintritt von

ace (atium) für *ace (atio)*: *populace, préface* als masc.; umgekehrt *pistace, espace* (letzteres im Nfrz. nur als term. techn.) als fem. (71, 72) — *age (aginem)* für *age (aticum)*: *hommage, âge, avantage, ouvrage* als fem.; umgekehrt *image* als masc. (6) — *é (atem)* für *é (atum)*: *évêché* als fem. (35); umgekehrt afrz. *aé* als masc. (36) — *ice (itium)* für *ice (itia)*: *malice* als masc.; umgekehrt *office, exercice* als fem. (71) — *on (onem)* für *(i-)on (ionem)*: nfrz. *poison, soupçon*, afrz. *raison, portion* als masc. (81).

Gleiche oder doch fast gleiche Aussprache bei verschiedener Schreibweise bedingte die Vertauschung in folgenden Fällen:

ain (amen) für *in (imen)*: nfrz. *nourrain*, afrz. daneben *norrin*; umgekehrt nfrz. *alevin*, früher *alvain*; nfrz. *funin* (11) — *ain (anus)* für *in (inus)*: nfrz. *acérain, bisquain*, afrz. *accrin, bisquin* (13) — *in (inus)* für *ain (anus)*: afrz. *autin* neben *autain*; nfrz. *cavin, éparvin*, afrz. *cavain, esparvain* (78) — *in (inus)* für *ain (aginem)*: nfrz. *provin*, afrz. *provain* (78) — *ain (anus)* für *enc, eng, en, in* (deutsch *inc, ing)*: afrz. *chamberlain* neben *chambrelenc* (17); nfrz. *Lorrain*, afrz. *Loherain* neben *Loherenc* (18) — *aut* für *au (alis)*: *barraut* neben *barrau*

(nfrz. *baril*, 31) — *eau (ellus)* für *au (alis)*: nfrz. *chéneau* neben *chenal* (41) — *et* für *é (atum)*: nfrz. *clairet*, *civet*, *filet*, afrz. *claré*, *civé*, *filé* (61) — *ot* für *aut*: *barrot* neben *barraut* (31; s. o. *aut* für *au*).

3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen;[1] z. B.

ouaille, afrz. *oeille;* nach *aumaille* (7) — *volaille*, afrz. *vol(e)ille;* nach *aumaille?* s. u. S. 576 (10) — *entrailles*, afrz. daneben *entraigne;* nach *tripaille* (9) — *primauté* (von **primalis);* nach *principauté*, *papauté* (44) — *ciseau*, afrz. *cisoir;* nach *couteau* (42) — afrz. *chevaler*, nfrz. *chevalier;* nach *bacheler* (50) — *aveline*, afrz. *avelaine;* nach *églantine* etc. (79) — *souris (-īcem* statt *-ĭcem)* nach *brebis*, *perdris* (80) — *escargot*, afrz. *escargol;* nach *escarbot* (84).

Mehr begrifflicher Gegensatz als Begriffsverwandtschaft ist die Veranlassung zur Vertauschung gewesen bei

altfrz. *plur(i)er* nach *singul(i)er* (49) — altfrz. *celestre* nach *terrestre* (60).

4) Erstarrung und Absterben eines früher lebendigen Suffixes.

Die Hauptursache dieses Absterbens bildet die Tonlosigkeit und in Folge davon der lautliche Verfall des betreffenden Suffixes, wodurch dasselbe für das Romanische seine Bedeutung verlor; erst dadurch, dass man ihm den Ton und damit zugleich Vocallänge zuwandte, sicherte man seine Verwendung auch in den romanischen Sprachen.[2] So erklärt es sich, wenn wir z. B. finden

iŏlus, *eŏlus* für *íŏlus*, *éŏlus*: *chevreuil*, *aïeul*, *rossignol* etc. (63) — *īa* für *ĭa*: nfrz. *Italie*, *Syrie*, afrz. daneben *Itaile*, *Sire* etc. (72) — *īnus(-a)* für *ĭnus(-a)*: *crystallin*, *buisine* etc. (80).

Der gleiche Grund, Tonlosigkeit, veranlasste den Ersatz durch ein ganz anderes, betontes Suffix in folgenden Fällen (vgl. Diez, Gr. II, 367 unt.):

---

[1]) Zu 1) bis 3) vgl. Karl v. Bahder, Die Verbalabstracta in den germanischen Sprachen. Halle, Niemeyer 1880, S. 127, wo über die Heranziehung von Suffixen, welche ursprünglich anderen Wortkategorien eigen waren, gesagt wird: »Es handelt sich hier durchweg um ‚falsche Analogie'; die Sprache that nach der banalen Ansicht einen Fehlschluss, indem sie, bald durch begriffliche, bald durch rein formale Momente bestimmt, ein Suffix . . . verwandte, das ursprünglich einem andern Zwecke gewidmet war.«

[2]) Siehe K., S. 1 — vgl. auch Karl v. Bahder, l. c. S. 2: Die von der Grundsprache her überlieferten Suffixe »konnten sich aber in den Einzelsprachen nicht alle intact erhalten, viele litten durch die Auslautsgesetze und konnten daher nicht mehr als Ausdruck einer Wortkategorie gelten. Ein solches Suffix verlor den Werth eines lebendigen Bildungsmittels . . . Die Sprache konnte aber eine Einbusse in dieser Richtung nicht ertragen; ihr musste ein Ersatz geschafft werden. Sie griff nach anderen, neuen Suffixen, und zwar nach solchen, welche die genügende Deutlichkeit zum Ausdruck einer begrifflichen Kategorie besassen.«

ellus, -a für *ulus, -a: marteau, anneau, rouelle, écrouelle* etc. (40) — *cellus, -a* für *culus, -a:* afrz. *leoncel*, nfrz. *faisceau* etc. (43).

Auch allein in der Absicht, schon äusserlich an der Endung eines Wortes den Begriff desselben zu klarerem Ausdruck zu bringen, als dies mit dem ursprünglichen Suffix möglich gewesen wäre (vgl. die eben aus v. Bahder's Schrift citirte Stelle), liess man hin und wieder eine Suffixvertauschung eintreten; z. B.:

ard für *at: soudard* (27) — *âtre* für *at: mulâtre* (28) — *âtre* für *aste: écolâtre* (ib.) — *ier* für *el: menestrier* (55).

5) Seltenheit eines Suffixes, was die Vertauschung desselben mit einem mehr gebräuchlichen zur Folge hatte; z. B.:

al, el (alis) für *oil (elis): cruel, féal*, afrz. daneben *feel* (45) — *elle (ella)* für *oile (ela):* nfrz. *chamelle*, afrz. *chamoile*. davon masc. *chameau, chamoil* (40); *chandelle*, afrz. *chandoile* (41) — *in, ine (inus, -a)* für *in, igne (ineus, -ea): sanguin, -ne* (16 unt.).

Vielleicht sind hierher auch einige Vertauschungen für *aneus, -a* zu rechnen (vgl. Diez, Gr. II, 347 zu *ineus*):

souterrain, -ne (s. ob. unter 2), *entraille* (s. ob. unter 3).

In gleicher Weise bedingte das numerische Ueberwiegen von Verben der 1. Conjgt. vor allen übrigen Verben beim Antritt an Verbalstämme die Bevorzugung von Suffixen mit dem jener Conjgt. allein gebührenden Ableitungsvocal, also Ersatz von *i, e* durch *a;* z. B.:

able für *ible:* nfrz. *croyable, vendable*, afrz. *nuisable* (4) — *ement (amentum)* für *iment* (12) — *a-torem, -tura, -ticius* für *i-torem* etc. (ib.) — *ance* für *ence* (19) — *ande* für *ende: viande* (26).

Schliesslich sei erwähnt, dass ganz vereinzelt auch die orthographische Häufung von Vocalen im Nfrz. die Vertauschung mit einem weniger vocalreichen Suffix (*au* für *eau*, afrz. *el*, d. h. *alis* für *ellum*) veranlasst hat bei *fléau, préau, gruau* (44, 45).

An der Arbeit selbst haben wir auch im Einzelnen mancherlei auszusetzen resp. zu berichtigen und zu ergänzen:

Mehrfach wäre zunächst eine genauere chronologische Fixirung der Vertauschungen möglich gewesen (Koschwitz), wie sie z. B. Foerster, Zschr. f. rom. Phil. IV, 379 mit Bezug auf *pluriel (-ier)* und *menestrel (-ier)* ausgeführt hat.

S. 1 unt.: »In der Regel wurden die Ableitungsendungen in den roman. Sprachen auf die Wortklassen, denen sie im Lat. zukamen, beschränkt, doch wurden einige Suffixe auch auf andere Wortklassen ausgedehnt; es geschieht also bisweilen, dass ein Suffix in den rom. Sprachen eine Bedeutung annimmt, die ihm im Lat. nicht zukommt.« Ref. meint, dass dies unter Umständen zwei ganz verschiedene Vorgänge sein können; er kann daher die Berechtigung des »also« an dieser Stelle nicht recht einsehen.

S. 7 wird aus Théâtre frç. S. 467 »*à ton ymage*« als Beweis für den masculinen Gebrauch von *image* citirt. Doch dürfte dieser Beleg dadurch hinfällig werden, dass das Miracle, dem er entnommen ist, zusammen mit den übrigen dort abgedruckten Miracles mindestens dem 14. Jahrh. anzugehören scheint, wo die obige Anwendung von *mon*, *ton*, *son* vor Femininis wohl nicht mehr ungewöhnlich war (vgl. meine Diss., Rom. Stud. III, 376 zu »Rois« und 377 zu »Th. frc.«; auch Tobler, Franz. Versbau S. 44). — Aus demselben Grunde verliert das S. 36 citirte Beispiel aus Th. frc. S. 553 »*en mon aé*» seine Beweiskraft für die Anwendung von *aé* als Masc.

S. 8: »*Uculus* ergab im Afrz. *ouil*.« Die ursprünglichste Form war jedenfalls *oil*, *uil*, erst später *ouil*. »Im Nfrz. ist diese Endung durch Einfluss des Pluralis zu *ou* geworden«. Hier ist offenbar die Einschiebung des Wortes »meist« oder dgl. nöthig (vgl. *fenouil*).

S. 9. Bei *pou* hätte zur Erinnerung an das ursprünglich vorhandene *l* auf nfrz. Ableitungen wie *pouilleux*, *pouiller* etc. verwiesen werden können, wie es R. selbst bei *genou* (vgl. *s'agenouiller)* mit Recht gethan hat.

ib. »Wie mit *fenouil*, *pou*, *genou* verhält es sich noch mit *verrou*, *grenouille*.« Genauer müsste es heissen: Wie *pou*, *genou* zeigt auch nfrz. *verrou* (veraltet *verrouil*, afrz. *veroil*, prov. *verrolh;* vgl. nfrz. *verrouiller)* den Abfall des auslautenden *l;* und wie in *fenouil*, *pou* und *genou*, so liegt auch in *grenouille* Vertauschung mit dem Suffix *ucul(a)* vor.

ib. unt.: »Im Afrz. kommt neben *entrailles* noch das dem lat. *intranea* entsprechende *entraigne* vor.« Es war kurz darauf aufmerksam zu machen, dass *entraigne*, wie auch die Belege *mainte entraigne*, *tote l'entraigne* beweisen, als Fem. Sing. galt (vgl. afrz. *aumaille*, nfrz. *merveille* etc.).

S. 10 (zu *volaille)* wird nicht erwähnt, dass im Afrz. neben *voleille*, *volille* und *volatille* auch das viersilbige *volëille* in der That vorkommt.

S. 12 (zu *sain)*. Wohin die Anm. »Das Verb lautet aber *essaimer*« gehört, ist nicht genau zu ersehen, da das *) im Texte fehlt. Das nfrz. *essaimer* (= schwärmen!) kann unmöglich gemeint sein; das afrz. Verb heisst aber *(es)saïmer*, dem im Nfrz. formell *esseimer* oder *essimer* entspricht (vgl. Tobler, Versbau S. 41 unt.).

S. 15. Dass *cormoran* wohl auf *corvus marinus* zurückgeführt werden muss, sagt u. A. schon Sachs' Wörterb., wo einfach dieses Etymon in Klammer angegeben ist.

S. 16 (zu *souterrain* etc.). »Das Suffix *aneus* hätte ein mouill. *n* ergeben müssen« — dem widersprechen aber Formen wie afrz. *estrange* (Verb. *estrangier)*, alt- und nfrz. *lange*. — Ob

bei *souterrain* etc. die Vertauschung von *aneus* mit *anus* erst im Fem. vor sich gegangen ist, erscheint dem Ref. deshalb zweifelhaft, weil sich in andern roman. Sprachen Nebenformen für das Masc. finden, die nur auf *anus* zurückgeführt werden können, wie ital. *subitano* neben *subitaneo*, *strano* neben *stranio*, span. *forano* neben *foraño* etc. (Diez, Gr. II, 346).

ib. unt.: »Aehnlich verhält es sich mit *sanguin*, *consanguin*.« R. will also sagen, dass hier eine Vertauschung von *ineus* mit *inus* vorliege, da das Fem. sonst auf *igne (= inea)* ausgehen müsste. Hier hat offenbar die Seltenheit des ursprünglichen Suffixes den Ersatz herbeigeführt, was auch bei dem Eintritt von *anus* für *aneus* das Wahrscheinlichste sein dürfte (vgl. Diez, Gr. II, 347: »*Ineus* . . . gehört zum Suffix *ĕus*, und ist, wie dies, im Romanischen von keinem Belang«).

S. 21 (zu *Flamand*). Wenn neben afrz. *Flamenc* auch *Flamain* vorkommt, so scheint hierbei das Suffix *anus* eingetreten zu sein (vgl. afrz. *chambrelenc*, daneben *chambrelain*, nfrz. *chambellan*). Die afrz. Femininform *flamaigne* (R. citirt: *la terre flamaigne*) weist aber auf eine weitere Vertauschung von *anus* mit *aneus*.

S. 22. Im Anschluss an das afrz. *faisant* (nfrz. *faisan*) wäre auch eine Hinweisung auf engl. *pheasant*, mhd. *phâsant*, ebenso S. 25 bei afrz. *païsant* (nfrz. *paysan*) auf engl. *peasant* nicht überflüssig gewesen.

S. 23. »Die Endung *an* haben heute auch viele Wörter, denen *ant* etymologisch zukommt, vgl. *cadran*, *carcan*, *jazeran* etc.« Beim afrz. *jazerant* ist aber *ant* nicht etymologisch, wie R. selbst S. 20 und 21 ausgeführt hat.

ib. Die unter *drogman* aus Villehardouin citirte Form *enmena* ist, wie längst bekannt, in *en mena* zu zerlegen (Tobler, G. G. A. 1874, S. 1037 ff.).

S. 26 (zu *viande*). »Dem lat. *vivenda* entspricht das prov. *vivenda*«. Diez, Gr. II, 378; Wtb. S. 698 und Bartsch im Glossar zur Chrestomathie erwähnen als prov. Form nur *vi(v)anda*; ebenso Diez, Gr. a. a. O. prov. *bevanda* (R.: *bivenda!*).

S. 27. Zu *soudard* fehlt die Angabe, dass im frühen Nfrz. (Ronsard, Alex. Hardy) auch die Form *soldar*, *soudar* vorkommt (siehe hier II, 72), womit R.'s Bemerkungen zu *épinard*, *calmar* verglichen werden mögen.

ib. Die Herleitung von *lézard* aus dem im Afrz. vorkommenden Fem. *lais(s)arde* scheint dem Ref. ganz annehmbar. Wenn aber der Verf. sagt: »*Lacerta* kann ja *laissarde* ergeben, da *a* vor *r* sehr begünstigt wurde«, und dazu als Beispiele *lucarne*, *effarer*, *farouche*, *marchant*, afrz. *mar* (= *mer*), *parchemin*, *sarvaige*, *sarvir*, *sarmoner* anführt, so hat er hierbei Wörter mit *a* in unbetonter

Vorsilbe und solche mit *a* in betonter Silbe vermischt. Die allbekannte Erscheinung, dass statt *e* vor *r* (und wohl ebenso häufig vor *l*) in unbetonter Vorsilbe gern *a* eintrat, wird schon von Diez in der Einleitung zum Et. Wtb. XVIII erwähnt und belegt. Von den Beispielen bei R. sind also auszusondern: *lucarne*, *mar*, und mit diesen etwa stünde afrz. *laisarde*, *lezarde* auf gleicher Stufe. In *lézard(e)* dürfte aber überhaupt keine Suffixvertauschung vorliegen, sondern einfach, wie auch bei *lucarne*, *mar*, die in betonter Silbe öfters begegnende Vertauschung der Lautverbindung *er* mit *ar*, womit auch die im 16. Jahrh. ganz gewöhnliche, durch zahlreiche Reime erwiesene Aussprache des *er* wie *ar* zusammenhängen mag (vgl. Livet, Les Grammairiens du XVI[e] siècle S. 340).

S. 29 unt. »Dass schon im 16. Jahrhd. *au* wie *o* gesprochen worden ist, lehrt uns Beza«. Diese Aussprache, am sichersten kenntlich an der Schreibung von Wörtern mit *o* statt *au*, muss aber schon viel früher bestanden haben; es finden sich nämlich u. a. in Le premier livre des Chroniques de Froissart, ed. K. de Lettenhove, Bruxelles 1863 (nach Introd. VI aus dem ersten Decennium des 15. Jahrh.) I, 161 die Schreibungen *otant*, *otretant*, und selbst in Hss. des Jean de Condé (14. Jhd.) bisweilen schon *otant*, *ossi* (vgl. auch R. S. 47 unt. die Belege für die Formen *erroment*, *esroment*).

S. 30. Unter den verschiedenen Formen, die das nfrz. *amiral* im Afrz. hat, vermisst Ref. *amirail(l)* (mehrfach im Rol., z. B. 2767); und diese Form ist es offenbar — nicht, wie man aus R.'s Zusammenstellungen schliessen muss, *amiral* — welche dem itl. *ammiraglio*, prov. *amiralh*, mlt. *admiralius* (Diez, Wtb.) entspricht.

S. 31 (zu *boyaudier)*: »Es ist sehr bemerkenswerth, dass dem Suffix *aud*, welches immer Personen bezeichnende Substantiva ableitet, hier noch einmal das Suffix *ier*, das denselben Sinn hat, angehängt wird«. Dass *aud* nur persönl. Subst. bilde, beruht auf einem Irrthum, da R. selbst kurz vorher S. 29 (nach Diez, Gr. II, 376) angegeben hat, dass man sich dieses Suffixes auch zur Bildung von Thiernamen und Appellativen bediente. — Die Vereinigung der beiden Suffixe von gleicher Bedeutung *(aud* und *ier)* erklärt sich hier daraus, dass *aud* nur missbräuchlich für *au*, *iau* eingetreten, oder — doch vielleicht richtiger — *d* nur hiatustilgend ist.

S. 34 und 35: *conté*, *duché*, *princé*. Diese Artikel sind vollständig verunglückt, hauptsächlich deshalb, weil, wie schon Rom. 1880 S. 634 erwähnt ist, R. statt *conteé*, *ducheé*, *princeé* die Formen *contée*, *duchée*, *princée* zulässt, die gar nicht existirt haben. Er giebt nun zwar anscheinend Belege hierfür, die aber sämmtlich hinfällig sind; denn die Prosabeispiele (für *contée* aus Joinville, für *duchée* aus Villehardouin, für *princée* eine Prosastelle aus Du Cange)

entscheiden nichts, wohl aber die poetischen: *Et le meilleur castel de cheste conteé* (Doon de May. 242), — *Et il te quitera toute sa conteé (: erité:* ib. 7218) — und *De Danemarche, la tres grant ducheé* (Enf. Ogier 303 — obwohl hier R. ganz ohne Rücksicht auf das Versmass *duchée* setzt). Wie nun neben *netteé netté*, neben *chasteé chasté* vorkam, so wurden auch neben den analog hierzu gebildeten Formen *conteé, ducheé* die ursprünglichen Masculina *conté, duché* bisweilen als Fem. gebraucht. — Im Besonderen enthalten diese Artikel bei R. noch folgende Unrichtigkeiten: »Im Nfrz. ist es [*conté*] Masc., nur in *Franche-comté* etc.« Genauer: Im heutigen Nfrz. ist es in der Regel Masc. — denn R. selbst sagt weiter unten, dass es im 16. Jhd. gewöhnlich, und selbst noch im 17. Jhd. bisweilen weiblichen Geschlechts gewesen sei, und Sachs' Wtb. z. B. führt einige Fälle an, wo *conté* allein auch heute noch Fem. ist. Ferner: »Wie neben *duché* im Afrz. *duchée* = **ducitatem*, so kommt *contée* neben *conté* vor.« *Ducitatem* kann niemals *duchée* ergeben, dessen Endung nur auf *atam* zurückgeführt werden könnte (vgl. auch R.'s in diesem Punkte richtige Bem. zu *princée* S. 36 ob., und S. 39: »*Ee*, welches auf lat. *atam* beruht etc.«).

S. 36: »Folgende Wörter mit dem Suffix *atem* sind öfters Masculina gewesen: *aé* (afrz.) vom lat. *aetatem* etc.« Dann aber: »*Parenté* von *parentatum* ist im Afrz. und Provenz. ebenfalls oft als Mascl. gebraucht worden;« und am Schluss des Artikels: »Auch im Vulgärlatein finden wir dieses Wort als Masculinum in der Form *parentatus*.« Das sind offenbare Widersprüche. *Parenté* ist eben, weil von *parentatus* abgeleitet, ein ursprüngliches Masc. (vgl. ausser den Beispielen bei R. aus älterer Zeit etwa noch St. Alex. 9, 2 *molt halt parentet)* und erst später in Folge von Suffixverkennung Fem. geworden, hätte also mit *évêché* zusammen behandelt werden müssen.

S. 39. Es verdiente hervorgehoben zu werden, dass man bei afrz. *mareschaucie, seneschaucie* das *ie* wegen des vorangehenden Sibilanten für verkürztes *iée* ansah, und darum im Nfrz. *ée* dafür eintreten liess.

S. 42. Zu der supponirten Form *Berthaud* (für das falsch gebildete *Bertheau)* vgl. man den Dichternamen *Bertaut*.

S. 44 (zu *fléau*). Eine weitere Belegstelle für einsilbiges *fleau* aus Malherbe findet sich bei Becq de Fouquières S. 226 (vgl. Tobler, Versbau S. 39).

S. 45 ob. Nfrz. *préau* »= afrz. *prael*, *praiaus*.« Fast scheint es, als ob der Verf. letzteres, vielleicht durch das Citat aus Froissart veranlasst, als eine besondere Nebenform von *prael* angesehen habe, da er doch sonst derartige Nominativformen nicht speciell anführt!

S. 45. Als Beispiele für die Vertauschung von *eau* mit *au* nennt Tobler, Jahrb. XV, u. a. auch *boyau*, *joyau*, *tuyau*. Hierzu

bemerkt R.: »Ich bin geneigt, hier keine Suffixvertauschung anzunehmen. Sollte *e (i)* des Suffixes *ellus (eaus-iaus)* nicht in dem hiatustilgenden *y (= ii)* enthalten sein?« Dass hier keine Suffixvertauschung vorliegt, sondern die Entstehung von *boyau* aus afrz. *boel* etc. anders zu denken ist, hat Tobler selbst jüngst in seiner Franz. Verslehre S. 65 unt. ausgeführt, wo es heisst: »Der altfrz. Triphthong *iau* ist ein einfaches *o* geworden; nur in einigen Wörtern, wo ihm ein Vocal vorherging, hat sein erstes Element *i* sich als erstes Element des steigenden Diphthongs *iō* erhalten: *boel*, *boiaus* = *boyaux; tuel*, *tuiaus* = *tuyau* u. dgl., wo das *i* freilich auch in die vorangehende Sylbe eingedrungen ist« (vgl. auch afrz. *envoiier*, nfrz. *envoyer* etc.).

S. 48. Bei *diligaument* (von *diligent)* fand zunächst eine Vertauschung von *ent* mit *ant* statt (analog zu den wirklichen part. prés. auf *ant*; vgl. *redan* S. 19), dann erst trat *alment* für *anment* ein.

ib. unt. Wenn Foerster, Chev. II. esp. 5176 und 5596 das handschriftliche *communament* in *communaument* und nicht, wie R. möchte, in *communanment*, wozu gar keine Veranlassung vorlag, geändert hat, so dürfte dies nur zu billigen sein, da man, falls nicht mehr Belege für die letztere Form beigebracht werden können, doch lieber die übliche Form auf *alment*, *aument* beibehalten wird.

S. 51. Zu *bachelier* citirt R. die von Tobler, Jahrb. XV. gegebenen Beispiele für Vertauschung von *aris* mit *arius;* unter diesen fehlt das von R. S. 53 behandelte, von Tobler gleichfalls erwähnte *séculier*.

S. 52. Mit der im 16. Jhd. vorkommenden Form *bouclair* für afrz. *boucler*, deren *a* an das *a* des Suffixes *aris* erinnern soll, lassen sich ganz passend Worte wie *clair*, *pair*, *aile* für afrz. *cler*, *per*, *ele* vergleichen.

S. 54. Die ursprünglichste Form des nfrz. *soulier* ist jedenfalls nicht afrz. *souler*, sondern *soller (ll = tl)*, was R. auch aus Berte belegt.

S. 55 (zu *ménétrier)*. Diez, Wtb. 212 giebt als prov. und span. Form nicht *ministrel*, sondern *menestral* an.

ib. »Durch den Nom. Sing. *menestreus* kam auch das Wort mit dem Suffix *eur* vor: *menestreur*.« Hier musste auf die Erörterung über das Verstummen des *r* in der Endung *eur* S. 65 verwiesen werden, da der Satz sonst nicht gleich verständlich ist.

S. 57 (zu *estrier)*. »Dem prov. *estreup* . . . entspricht das im Rol. vorkommende *estreu;* daraus entwickelte sich *estrief*, *estrié*.« Aus *estreu* wird sich *estrief* nicht direct, sondern durch Vermittelung der Formen *estriu*, *estrieu* gebildet haben. Bei *estrié* war auf S. 68 hinzuweisen, wo von dem Abfall des *f* am Ende eines Wortes die Rede ist.

S. 59. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, dass afrz. *bersaire* gleichbedeutend mit *bersail* ist (vgl. auch das Dict. von La Curne). Wenn es nun im Tumbeor v. 507 ff. heisst:

> *Or serai jo mors et honis,*
> *Or serai de chaens banis,*
> *Or reserai mis al bersaire*
> *La hors au monde al grant mal faire —*

(also mit derselben Wendung, die sonst *mettre au bersail* lautet und deren Sinn auch hier passt), so wird *bersaire* wohl nur durch Beeinflussung des Reimwortes *faire* entstanden sein.

S. 62. Zur Vergleichung mit afrz. *creuseul*, nfrz. *creuset* war, der Bedeutung »Schmelztiegel« entsprechend, das span. *crisol* jedenfalls geeigneter als *crisuelo* (vgl. Diez, Wtb. 443).

S. 62 (zu *tinet*). Die Ableitung des afrz. *tinel* von *tinalum* findet sich schon bei Diez, Wtb. 688. — *Tiné* statt *tinel* mit abgefallenem *l* kommt wohl nur vor flexivischem *s* vor, wenigstens lässt sich dies aus den angeführten beiden Beispielen schliessen.

S. 64 unt. »Wir finden afrz. Feminina auf *(er)esse*, die im Nfrz. auf *euse* ausgehen, z. B. *demanderesse*, *flateresse* u. a m.« *Demanderesse* ist jedoch als *term. juris* neben dem familiären *demandeuse* noch heut im Gebrauch.

S. 65 ob. »Es trat ferner *s* für *r* öfters ein, z. B. in *chaise*, *poussière*, *cousin*, *chêne* (*chesne*) etc., vielleicht auch in *plusieurs* (Diez leitet es direct von *plus* ab; ein mlat. Comparativ *pluriores* kommt vor).« Als Belege für den Uebertritt des *r* in *s* nennt Diez, Gr. I, 454 (vgl. auch ib. 239): *besicle*, *chaise*, *poussière*. Mit Auslassung von *besicle* fügt nun R. diesen Beispielen noch *cousin* und *chêne* hinzu, die jedoch beide zu streichen sind, da hierbei von einem Uebergang des *r* in *s* nicht die Rede sein kann. Mit Recht betrachtet Diez, Wtb. 116 *cousin* als Zusammenziehung von *consobrinus*, »wie dies die churw. Formen *cusrin*, *cusdrin* erweisen.« Also dürfte auch frz. *cousin* unter A u s f a l l d e s *r* aus **cousrin* entstanden sein (vgl. Formen wie *disent* neben *disrent* u. ähnl.). — Dem nfrz. *chêne*, afrz. *chesne*, legt Diez, Wtb. 546, ganz richtig ein lat. **quercinus* zu Grunde, »das, in *querçnus* und durch ü b l i c h e n A u s f a l l d e s *r* vor Sibilanten [vgl. Gr. I, 225 u. 226] in *quesnus* verkürzt, das afrz. *quesne*, *chesne* . . . ergab.« — Was endlich *plusieurs* betrifft, so sagt allerdings Diez, Gr. II, 280 unt., dass hierbei *r* (von *pluriores*) »euphonisch mit *s* vertauscht« sein könnte; ein afrz. **plurieurs* dürfte aber nicht zu belegen sein, daher ist *plusieurs* doch wohl direct von *plus* abzuleiten.

S. 66 ob. Hinsichtlich der Vertauschung der Femininendung *eure* mit *euse* möchte Ref. auf ein interessantes Wort, *prieur*, hinweisen, dessen Fem. afrz. *prieuse*, nfrz. aber wieder *prieure* lautet.

ib. (zu *pieux*). Der Reim *pious : religious* (Perc. 3103) zeigt ganz deutlich, dass schon im Afrz. eine Suffixverkennung bei diesem Worte vorkommt, da *ous* hier für *eus* (= *osus*) steht (Tobler, Dis dou vr. an. XXIX — vgl. auch bei R., S. 67 den Reim *nuisouse : dolerouse*).

S. 69 (zu *apprenti*). Das nfrz. Fem. *apprentisse* ist offenbar das von Tobler, Jahrb. XV erwähnte afrz. *apprentice* (vgl. afrz. *perece*, nfrz. *paresse*). — *Apprentif* kommt bei Régnier auch Epit. III. vor (vgl. hier II, 65).

S. 73. Die Entstehung des nfrz. *oisif* aus afrz. *oiseus* war näher auszuführen oder doch wenigstens auf das S. 66 über diesen Vorgang bereits Gesagte zu verweisen. — Wenngleich Ref. die Thomsen'sche Herleitung des nfrz. *oisif* von *vocivus* mit dem Verf. durchaus verwirft, so möchte er doch beiläufig darauf aufmerksam machen, dass auch Foerster (Zschr. f. roman. Phil. III, 561 ff. »Romanische Etymologien« Nr. 19) das itl. *andare* (frz. *aller*) aus *vadere* unter Abfall des *v* in tonloser Silbe hervorgehen lässt.

S. 76 (zu *mendif*). Diez, Wtb. 680 sagt über die Etymologie von *solive*: »Isaac Vossius denkt an *sublica*, Pfahl: allerdings konnte man *sublíca* sprechen und *v* konnte die Stelle des ausgestossenen *c* einnehmen, wofür das afrz. *mendive* = lat. *mendica* ein passendes Beispiel gewährt.« Dies dürfte nach R.'s Erklärung von *mendif* als irrthümlich zurückzuweisen sein, zumal da Diez selbst Gr. II, 366 ob. unter dem Suffix *ivus* das Masc. *mendif*, *mendiu* anführt.

S. 79. Alt- und nfrz. *narine* ist nach R. durch Suffixvertauschung aus afrz. *narille* entstanden. Dieser Behauptung fügt der Verf. Tobler's Ansicht hinzu: »Ihm erscheint *narine* als das ursprüngliche Wort, welches ebenso früh wie *narille* vorkommt und ein Diminutiv von *naris* sein kann (*narinosus* deutet darauf hin). Aus *narine* könnte sich dann *narille* durch Dissimilation entwickelt haben.« Man ersieht nun nicht, ob R. dieser Vermuthung beistimmt; wenn dies der Fall ist, so hätte er *narine* nicht unter den Fällen von Suffixvertauschung anführen dürfen. Dem Ref. scheint noch eine Möglichkeit vorzuliegen: es können zwei ganz gesondert gebildete Formen sein (*narille* von *naricula*, *narine* Diminutiv von *naris*).

S. 80. »Das Suffix *ĭnus* (*-a*) hinterliess nur *ne* im Franz.: *âne*, *jaune*, *frêne*. Oft erhält aber dieses Suffix den Accent, und da kurze betonte Vocale ebenso wie lange behandelt wurden, so wurde aus *inus*(*-a*) — *in*(*e*).« Ref. traute zuerst seinen Augen nicht, diese Behauptung in einer wissenschaftlichen Abhandlung lesen zu müssen. Er konnte wenigstens zunächst nichts anderes darunter verstehen, als dass R. meint, kurz *e* oder *i* z. B.

sei im Franz. gerade so wie lang *e* oder *i* behandelt worden. Der Verf. will aber offenbar sagen: da bei dieser Accentverrückung kurze betonte Vocale in der Regel als lange behandelt wurden (vgl. S. 1 unt.), so etc. — Dann fährt der Verf. fort: »Es wurde also *īnus* mit *ĭnus* vertauscht, z. B. *fresnin* neben *frêne*, . . . itl. *buccína* neben *busna* etc.« Hiernach würde, wie itl. *buccína* gleichbedeutend mit *busna*, auch frz. *fresnin* und *frêne* dasselbe sein, so dass nach R.'s Annahme *fresnin* einem lat. **fraxīnus* entspräche! Woher dann das erste *n?!*

ib. (zum Suffix *is*). R. vergisst hervorzuheben, dass *souris*, allerdings wohl unter Anlehnung an *brebis*, *perdris*, durch Accentverschiebung aus *sorīcem* hervorgegangen ist, um auf diese Weise das Suffix auch im Franz. in deutlicher Gestalt zu bewahren.

S. 82 (zu *taon*). »Für das Afrz. giebt Diez nur *tavan* an; es kommt aber da auch schon die neuere Form *taon* vor.« Nun citirt R. aus Ch. Lyon v. 117, wo wir aber *toon* finden, eine Form, die den zweifachen, auch sonst noch nachweisbaren Uebergang von *a* zu *o* zeigt, z. B. afrz. *domage* neben *damage*, *noël* (*natalis*), *poêle* (*patella*), *orteil* (*articulus*) — vgl. u. a. Jahrb. XIV, 397.

S. 83 (zu *génitoires*). »Aus dem Afrz. lassen sich die Formen: *genitilles*, *genitaires* und *genitoires* belegen.« Bei *genitilles* war die Vertauschung von *alia* mit *ilia* (umgekehrt bei *volaille* S. 10) zu constatiren — falls nicht *genitilles* für *genitailles* verdruckt ist.

Ibid. »*Boursicoter*. Als Ableitung von *boursicaut* müsste dieses Wort eigentlich *boursicauter* geschrieben sein.« Neben *boursicaut* findet sich z. B. in Sachs' Wtb. das familiäre *boursicot* (auf gleicher Aussprache von *aut* und *ot* beruhend, wie nfrz. *magot* für älteres *magaut*, S. 84), von dem dann *boursicoter* abgeleitet sein kann.

S. 85. R. behauptet, Diez sehe in Wörtern wie *coutume*, *amertume* etc. das Suffix *umen*, wenn er (Wtb. 111) sagt: »Vielmehr ward [nicht: war] dem lat. Worte bei der Schwierigkeit, sein Suffix *udin* zu behandeln, das Suffix *umen* angepasst etc.«; und ähnlich bemerkt der Verf. S. 86, dass eine directe Vertauschung von *udinem* mit *umen*, »wie sie Diez annimmt«, nicht stattgefunden haben könne. Hier liegt eine offenbare Verdrehung und Entstellung von Diez' Aeusserung über diesen Punkt vor, in welcher von einer directen Vertauschung gar keine Rede ist, was noch deutlicher aus dem Gr. II, 340 unt. darüber Gesagten hervorgeht: »Indessen erfuhr diese Form [*tudinem*] in ihrer volksmässigen Ausbildung eine starke Umwandlung: für das unbequeme *udne* trat mit Uebergang des *n* in *m* itl. *ume* . . . ein. Eine Vermengung mit *umen* ist dabei schwer zu verkennen etc.« (Aehnlich Gr. II, 301, Anm., wo Diez von »Umbiegungen vorhandener Ableitungen« spricht). Wenn

nun R. S. 86 fortfährt: »Das Suffix *udinem*, *udne* war dem Volke sehr unbequem; man näherte es daher schon im Volkslatein dem Suffix *umen*, welchem es hinsichtlich der Bedeutung sehr nahe stand, auch hinsichtlich der Form« — und hierauf seine Erklärung gründet, so war ihm diese an sich ganz richtige Vermuthung offenbar schon durch obige Erörterung von Diez, Gr. II, 340 (von dem Verf. aber nicht citirt!) nahe gelegt worden.

S. 88 (zu *rancune*). »Lat. *rancura* belegt Du Cange aus dem 12. Jhd., *rancune* aber erst aus dem 14. Jhd.« Da R. keine Belege für *rancune* giebt, so ersicht man hieraus nicht, seit welcher Zeit diese Form vorkommt; bekanntlich findet sie sich schon Rol. 2301. — *Rancor* ist nicht blos altspan. und prov., sondern auch afrz. (Diez, Gr. II, 350 ob.), während *rancœur*, entgegen der Behauptung von Diez, Wtb. 263, sich wohl erst aus nfrz. Zeit (seit dem 16. Jhrhd. — vgl. Roquefort, Gloss. II, 434 und hier II, 70) belegen lässt. Es ist überdies wohl nicht direct von *rancorem* abzuleiten, sondern, wie uns scheint, durch Volksetymologie aus **ranqueur* unter Anlehnung an *le cœur* entstanden. — —

Wir müssen nun noch einige allgemeinere, mehrfach vorhandene tadelnswerthe Eigenschaften der Abhandlung besprechen. Vor Allem macht sich eine unverzeihliche Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit bemerkbar, die die Lectüre des Buches oft sehr erschwert, oder die Nützlichkeit desselben beeinträchtigt, und zwar:

a) R. bemerkt S. 4 ob. ausdrücklich, dass er vom Nfrz. ausgehe, und stellt demgemäss auch in der Regel die nfrz. Form des betreffenden Wortes an die Spitze des Artikels, mehrmals jedoch nicht, so S. 22 *Aufriquant*, *Persant* statt *Africain; Persan;* S. 57 *estrier* statt *étrier;* S. 61 *claret* statt *clairet;* S. 72 unten fehlt ganz als Ueberschrift *aérien*, und S. 84 unt. *malfëu* (neben *durfëu*).

b) Die Citate erweisen sich öfters als ungenau; z. B. vermisst man die nähere Angabe der Seiten- oder Verszahl: S. 9 (zu *aiguille*) »vgl. Förster [so statt Forster], Zschr. III.«; erg. S. 515 und 626 (vgl. auch G. Paris, Rom. IX, 330 ff.). — S. 27 (zu *soudard*): »*Floorant* (: *soudoiiers*).« Dies soll wohl überhaupt heissen, in *Floorant* (aber wo?) finde sich die Form *soudoiiers*, die eben belegt werden soll. — S. 57 ob. »Neben *dainté* kam im Afrz. auch *daintée* vor, z. B. G. de Bourg.« Diez, Wtb. 558 fügt hinzu: p. 68. Warum soll man sich dieser einen Zahl wegen erst wieder die Mühe machen, bei Diez nachzuschlagen? — S. 29 (zu *saumâtre*). An der citirten Stelle bei Diez steht nicht prov. *saumacin*, sondern *samacin*. — S. 40 oben. Diez, Gr. II, 366 führt nicht *modulus* und *moiel*, sondern *nodulus* und *noiel* an; auch ist bei R. *toitel* statt *toiel* zu lesen. — S. 42 (zu *ciseau*). Das Wort *marteau* in dem Citat aus Diez ist vom Verf. willkürlich hinzuge-

fügt; andrerseits muss S. 66 der Schluss der aus Tobler, Dis dou vr. an. entnommenen Stelle lauten: »herrschend werden konnte«, und Diez, Wtb. 154 (zu R., S. 81 unter *oche*) sagt: »mit verstärkter Form oder eigentlich mit vertauschtem Suffixe.« — S. 1 unt. bemerkt R., als von dem Vorrücken des Accentes die Rede ist: »Die kurzen betonten Vocale . . . werden gewöhnlich . . . als lang betrachtet, so wird im Ital. *ia* nicht *ea*; *iano* (?)*) nicht *eno*.« Abgesehen von jedem Mangel einer hier durchaus nothwendigen Quantitätsbezeichnung wäre es wohl für das Verständniss des Satzes nicht überflüssig gewesen, mit Diez, dem die ganze Stelle nun doch einmal fast wörtlich entnommen ist, hinter »betrachtet« die Worte einzuschalten: »d. h. sie gehen in keinen andern Vocal über«, und dann fortzufahren: »*ĭa* z. B. wird zu *ía*, nicht zu *éa*, *ĭnus* ebenso zu *íno*, nicht zu *éno*.«

c) Ausdruck und Stil bekunden oft die grösste Nachlässigkeit. So heisst es S. 11 ob.: »Mehrere Wörter zeigen uns die Vertauschung von *amen* mit *imen*, andere die von *imen* mit *amen*.« Der letztere Vorgang wird aber nur an *nourrain* nachgewiesen. — ib. (unter *alevin*): »*Allevare* bedeutet im Afrz. . . . auch *élever*« statt etwa: Afrz. *alever*, von *allevare*, hat auch dieselbe Bedeutung wie *élever*. — S. 13 ob. »Die Substantiva auf *erre* können alle mit einander reimen . . .. Dass *erre* überall gleich *ator* ist, lehren uns andere *e*-Tiraden.« Da vorher von Reimen die Rede ist, so ist hier, wo es sich um Assonanzen handelt, das Wort »andere« unverständlich und überflüssig. — S. 15. Für die Vertauschung von »*in* mit *an*« führt R. auch zwei Städtenamen an: *Beaurains* und *Boran*, von denen eben der erstere nicht *an*, sondern *ains* als Endung aufweist, so dass es hätte heissen müssen: für die Vertauschung von *inus* mit *anus*. — S. 21 unt. »Im Afrz. sehen wir, dass das Suffix *ant* häufig mehreren Wörtern zukommt, die im Lat. mit dem Suffixe *anus* gebildet sind.« Wenn *anus* zu Grunde liegt, so kann *ant* diesen Wörtern nicht zukommen! — S. 23 (zu *drogman*): »Das nfrz. *drogman*, itl. *drogomanno* und endlich das mtllat. *dragu(-o-)mannus* zeigen am Ende *an*!« — S. 27 ob. »Für *arium* trat *ard* in *épinard* und *calmar* ein.« Das nfrz. *calmar* hat aber diese Endung nicht! Nächst *épinard* wird nun ferner erst *soudard* und *lézard* abgehandelt, worauf es dann S. 28 oben heisst: »In *hom*[*m*]*ard*, *calmar* (!) scheint aber die Endung mit dem auf viele Thiernamen angewandten Suffix *ard* vertauscht[en] worden zu sein.« Zu diesen beiden kommt dann schliesslich noch *Pommard* hinzu. — S. 28 ob. *garandir* zeigt nicht den Ueber-

*) In dem mir übersandten Expl. hat der Herr Verf. *iano* in *ĭno* corrigirt. G. K.

gang von *t* in *d* »nach *r*.« — ib. »*Calmar*, lat. *calmarium*, ist ein nicht nationales Wort.« Am Schluss des Artikels aber, nachdem eine Erklärung für die Bildung dieses Wortes gegeben, wird gesagt: »möglich ist es auch, dass *calmar* ein nicht volksthümliches Wort, direct von *calmarium* abgeleitet ist.« Also das eben als sicher Hingestellte wird hier wieder in Zweifel gezogen. — Aehnlich behauptet R., S. 68, dass bei den Femininis *naïe*, *routie* von *naïf*, *routif* u. dgl. keine Suffixvertauschung stattgefunden habe, da »das Volk sich stets bewusst war, was für ein Suffix bei diesen Wörtern vorlag.« Wie lässt es sich hiermit vereinbaren, wenn auf derselben Seite gesagt wird, afrz. *joli* habe sich neben *jolif* erhalten, »da man sehr wahrscheinlich den Ursprung dieses Wortes vergessen hatte.«? — S. 38 ob. »Das Suffix *é* ist für *él* in *cendel*, *dé* . . . eingetreten«, statt: in *cendé*, einer afrz. Nebenform von *cendel*. — S. 44 ob. Zu *autel*, afrz. *alter*, *auter* bemerkt R. am Schlusse: »Der Wechsel von *el* und *er* wird durch Dissimilation bewirkt worden sein.« Statt dessen muss es offenbar heissen: »Der Uebergang von *er* in *el* wird durch Assimilation bewirkt worden sein *(alter*, *auter* : *altel*, *autel)*«. — S. 59 Mitte: »Das Fem. zu den Masc. auf *-torem* war lat. *trix*, *tricis*«*!* — S. 66 (unter *eux*, *euse)*: »Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass *piu*-*pieux*, *nuisif*-*nuiseus* geworden ist. Im ersten Falle trat *eux* für den Wortausgang *iu* [statt: *(i)eux* für *(i)ëus*, einer Nebenform von *(i)us!*], im zweiten für das Suffix *if* *(ivus)* ein.« Aehnlich S. 67: »Vom lat. *nocivus* abgeleitet, hat das Afrz. *nuisif*, für welches aber auch durch Vertauschung von *ivus* mit *osus*: *nuiseus*, *nuiseuse* vorkommt.« In beiden Sätzen sind die Nominativformen, die gerade die Grundlage für die Vertauschung bilden, unerwähnt geblieben. Dieselbe Nachlässigkeit lässt sich R. zu Schulden kommen, wenn er S. 75 ob. sagt: »Aus *Judaeus* wurde also *judeu(s)*, *jueu(s)*, und durch Einfluss des picard. Dialects, in welchem *eu(s)* mit *ivus* [statt: *eus*, *ieus* mit *ius*, *ieus* (= *ivus)*] reimen konnte, schliesslich *juif*«.

d) Die einem franz. Worte etymologisch entsprechenden Ausdrücke anderer romanischer Sprachen sind hin und wieder ganz ungeordnet und verworren aufgeführt, während wenige Worte genügt hätten, Klarheit und Bestimmtheit hineinzubringen. So steht S. 45: »*Cruel*, lat. *crudelis*, prov. *cruzel*, afrz. *cruel*.« Alt- und nfrz. *cruel* beruhen aber auf *-alis*, prov. *cruzel* auf *-elis*. — Noch schlimmer ist die Verwirrung bei *féal* S. 46: »Im Afrz. lassen sich alle Formen belegen: *feeil*, *feoil*, *feal*; Subst. *feelté*, *fealté*.« Es fehlen hier zunächst die vom Verf. selbst belegten: *feel*, *feeuté*, *feauté*. Ferner können *feeil*, *feoil* nicht mit *feel*, *feal* zusammengestellt werden, da für jene *fidelis* als Etymon anzusetzen ist, wie z. B. Rol. 84 *(fedeilz: rei*, *mei*, *meis* etc.*)* auf's deutlichste

beweist. — S. 51: »*Chandelier*, pr. *candelar*, span. *candelero*, itl. *chandeliere* [lies: *candelliere!*].« Prov. *candelar* allein zeigt das Suffix *aris*, während alle andern *arius* enthalten (Diez, Gr. II, 352). — Aehnlich bei *pilier* S. 53, wo auch die itl. Form auf *arius* zurückgeht. — Einige Male hat R. sogar ohne Ueberlegung und ohne genauer zuzusehen die betreffenden Worte aus Diez' Wtb. abgeschrieben und dadurch solche mit ganz verschiedenen Suffixen ausdrücklich als zusammengehörig aufgeführt. S. 8 nämlich wird behauptet, man müsse in allen roman. Sprachen auf *genuculum* statt *geniculum* zurückgehen: »afrz. *genoil*, prov. *genolh*, span. *hinojo*, altspan. *ginojo*, port. *joelho*, itl. *ginocchio*.« R. hat jedoch nicht beachtet, dass Diez, Wtb. 165 ob. zwei portg. Formen nennt: *giolho* und *joelho*, von denen die letztere offenbar mit dem Suffix *iculus* gebildet ist! (vgl. Diez, Gr. II, 325). — S. 51 (zu *bachelier*): »Das ursprüngliche Suffix ist, wie man aus den Schwestersprachen ersehen kann: *er*; prov. *baccalar*, span. *bachiller*, port. *bacharel*, itl. *baccelliere*« (mit zwei *l!*). Wusste nun der Verf. wirklich nicht, dass *iere* auf *arius* zurückgeht, so sagt doch Diez, Wtb. 33 deutlich genug: »*Baccalare* it., pr. *bacalar*, frz. *bachelier*, aus letzterem itl. *baccelliere*, span. *bachiller*, portg. *bacharel*.« Nicht alle Schwestersprachen zeigen also das Suffix *aris*, sondern einige auch *arius*.

e) Mit welcher Flüchtigkeit die Arbeit abgefasst ist, geht auch klar aus der überreichen Zahl von Druckfehlern hervor, deren thatsächlich fast jede Seite mehrere aufweist, von denen aber nur die ärgsten erwähnt werden sollen.

Ungemein lästig wird vor Allem die häufige Wiederkehr von »Sufflx« statt »Suffix«. Ferner: S. 25 letzte Zeile l. ***au**riflamma*. — S. 26 (zu *offrande*) l. span. *ofrend**a***. — S. 27 Z. 8 v. unten l. 399 (statt 339). — S. 28 l. *homard* (ein *m!*). — S. 29 (unter *aud*) l. *oald**u**s*. — S. 30 Z. 3 v. ob. l. *a**mm**iraglio*, Z. 7 v. ob. *a**l**mirante*. Z. 9 heisst es, *almirante* sei vielleicht eine Anbildung an »*amustant*«, ein dem Ref. unbekanntes Wort (Druckfehler?). — S. 34 (zu *conté*) l. itl., span. *con**t**ado*. — S. 39 Z. 2 v. unt. l. *el* (*eau*), *elle*. Gleich darauf wird uns mitgetheilt, lat. *ellus*, *illus* sei in der frz. Sprache ein »sehr furchtbares Suffix«. — S. 44 (zu *fléau*): »Dem afrz. *fleal* . . . entsprechend, müsste das frz. Wort *fleéau* (sic) lauten.« Der Zusammenhang zeigt, dass hier *fleal* für (*flael*), *fleel* verdruckt ist. — S. 46 Z. 5 v. ob. l. *cru**e**ls*. — S. 52 Z. 7 v. ob. l. itl. *scolare* (statt *scholaro!*). — ib. Z. 7 v. unt. l. mouillirtem *l*, Z. 4 v. unt. *famil-arius* (nach Tobler, a. a. O.) — S. 53 (zu *sanglier*) l. prov. *seng**lar***. — S. 60 Z. 3 u. 4 v. ob. l. beide Male *empe**rr**esse*. — S. 64 Z. 4 v. ob. l. prov. ***au**riol*. — S. 66 (unter *eux*, *euse*) lies *ius* = *ivus* (statt: *ius; ivus*). — S. 67 (zu *verveux*, letzte Zeile) l. nfrz. *ve**r**veux*. — S. 68 Z. 13 v. ob. lies

»innerhalb des Verses« (statt: Reimes, wie S. 71 ob.). — S. 72 unt. l. *Ien*, lat. *ianus*. — S. 74 im Texte unter *juif* l. **) und ***), statt *) und *). — S. 75 Z. 7 v. ob. l. *ont* (statt *sont*). — S. 78 (zu *provin*) l. prov. *probaina* (so Diez, Gr. II, 341 u. Wtb. 257). — ib. Z. 7 v. unt. l. 137 (statt 317). — S. 79 ob. l. *conniller*. — S. 84 (zu *échalotte*) l. *caepa ascalonia* (Diez, Wtb. 283). — S. 85 Z. 15 v. ob. l. *testudo*. — S. 86 (Mitte) l. itl. *costuma*. — Im alphab. Register hat R. statt *crueus* die nfrz. Form *crueux* angesetzt, die gar nicht existirt. — ib. lies: *celestre*, S. 60 (statt 16).

Dass die Correctur des Druckes mit grosser Nachlässigkeit ausgeführt ist, beweisen auch noch andere Ungehörigkeiten. Dass z. B. die Anm. S. 5 mit der Anm. S. 4 zusammenhängt, ist schwer ersichtlich. — S. 29 unt. ist von der gleichen Aussprache von *au* und *ot* im 16. Jahrhd., ähnlich S. 83 unter *ot*, die Rede, und beide Male wird auf S. 14, Anm. 2 verwiesen, worin sich der Vf. mit ganz unnöthiger Weitschweifigkeit wegen der Aufnahme von *quatrain* und *bisquain* in seine Abhandlung rechtfertigt. Was hat nun die Aussprache von *au* und *ot* mit *quatrain* und *bisquain* zu thun? — Die Anm. auf S. 55 gehört offenbar zu S. 53 Z. 3 v. u.

Weiterhin erscheinen folgende Punkte tadelnswerth:

1) Ref. kann nicht leugnen, dass es in einzelnen Fällen nicht so leicht sein dürfte, die Veranlassung für die Suffixvertauschung ausfindig zu machen; mehrfach scheint jedoch der Verf. sich nicht die Mühe gegeben zu haben, den Grund für die Vertauschung, den zu finden nicht allzu schwer gewesen wäre, aufzusuchen, resp. hat er es versäumt, ihn anzugeben. — Ergänzende Erklärungen hat Ref. in seiner obigen Zusammenstellung gegeben. Hier mögen noch einige weitere folgen. — Dass *volaille* für afrz. *voleille* eingetreten (S. 10), mag entweder auf der Absicht beruhen, das stammhafte *a* von *volatilia* in der Schrift zum Ausdruck zu bringen (vgl. die Schreibung *bouclair* für *boucler*), oder, wie *ouaille*, durch das begriffsverwandte *aumaille* veranlasst worden sein. — Unter *Angers* und *Poitiers* (S. 58) belegt der Vf. folgende Formen: *Angiers*, *Poitiers* — *Angieus*, *Peiteu(s)* und spricht schliesslich (!) von der »ursprünglichen« Form *Angiés*, ohne jedoch eine einzige derselben näher zu erklären. Für *Angiés*, *-iers*; *Poitiés*, *-iers* hat allerdings bereits Tobler, Jahrb. XV, die Vertauschung aufs Klarste nachgewiesen, und es hätte dies wohl vom Verf. kurz wiederholt werden können. Die Formen *Angieu(s)*, *Poitieu(s)* aber beruhen auf der irrthümlichen Gleichstellung von *Angiés*, *-iers* und *Poitiés*, *-iers* mit *estrié*, *estriers*, Nebenformen von afrz. *estrieu*. — *Armoire* für *armaire* (S. 82) mag seine Endung begriffsverwandten Concreten wie *mangeoire*, *baignoire* verdanken. — Zugegeben, dass (nach Diez) in *malfëu* und *durfëu* (S. 85 ob.)

das Suffix *atus* mit *utus* vertauscht wurde, so war doch besonders darauf hinzuweisen, dass offenbar das einfache *fëu* die Veranlassung zu dieser Vertauschung gegeben hat. — Zu afrz. *servitume* = *servitudinem* macht R. S. 85 die Bemerkung: »*Servitudinem* entstand erst dadurch, dass *tudinem* an die Stelle von *tutem* trat.« Den Grund für diese Vertauschung, auf die auch das nfrz. *servitude* zurückzuführen ist, finden wir schon bei Diez, Gr. II, 285 ob. und 363, wonach *servitus* im Franz. deshalb aufgegeben wurde, weil das Suffix *tus*, *tutis* erstarrte.

2) In einigen Fällen scheint dem Ref. die Vertauschung der Suffixe seitens des Verf. nicht richtig oder nicht genau erklärt, resp. nicht genügend begründet zu sein, um als solche anerkannt zu werden. — Was zunächst *dizaine*, *douzaine* etc. betrifft (itl. *decina*, *dozzina* — so bei R. zu lesen!), so dürfte diesen Distributivis doch vielleicht *ena* zu Grunde liegen, da fast alle Schwestersprachen dieses Suffix haben, und lat. *ē* vor *n* im Franz. auch wohl einmal zu *ai* werden kann; vgl. Cleomades 13072: *Car vos cheraus n'a point d'araine* (: *quinsaine*) — falls nicht hier gerade das Reimwort den Eintritt von *ai* für *oi* hervorgerufen hat. — S. 49. Ob bei *arpent* von *arepennis* wirklich eine Vertauschung mit einem Suffix stattgefunden hat, dürfte doch fraglich sein. Die Neigung, dem Wortausgang *n* ein unetymologisches *t* anzufügen, ist im Afrz. unzweifelhaft vorhanden, wie die von R. selbst S. 25 Anm. (nach Diez, Gr. I, 452) angeführten Beispiele von Eigennamen beweisen. — Neben R.'s Erklärung von *mendif* (S. 76 unt.) ist vielleicht auch folgende zulässig: der afrz. Nom. *mendis* (von *mendicus*) war Veranlassung für die Annahme, *mendis* sei der Nom. von *mendif*, das man dann in der That auch bildete. — Der Auslaut des span. *costumbre* etc. (S. 85 ff.) veranlasst den Ref., die Vertauschung von *udinem* mit *umna* in dieser Sprache zu bezweifeln, da man dann jedenfalls *a* als Schlussvocal erwarten würde (vgl. span. *hembra*, *cambra* etc.). Eher dürfte hier, wie beim portg. *costume*, eine directe Vertauschung mit *umen* stattgefunden haben, aus dem sich in bekannter Weise unter Uebertritt von *n* in *r* und Einschiebung eines euphonischen *b* *umbre* entwickelte — vgl. *lumbre* (*lumen*), *nombre* (*nomen*) etc. (Diez, Gr. I, 216 ob.) Dass trotzdem span. *costumbre* etc. Fem. ist, mag auf einer Nachwirkung des ursprünglichen Genus beruhen.

3) Es macht einen unangenehmen Eindruck, wenn man bei R. häufig Behauptungen liest, die anscheinend vom Verf. selbst herrühren, bei näherer Prüfung sich aber als Entlehnungen erweisen, deren Quellen, um Enttäuschung zu verhüten, wohl hätten genannt werden können. Ich führe folgende Stellen an: Die allgemeine Bemerkung zu dem Suffix *aille*, lt. *alia* (S. 9)

ist fast ganz aus Diez, Gr. II, 331 entnommen. — S. 18, Z. 3 v. unt.: »nur wird das Suffix *ant* zu solchen Bildungen wie *carcan* nicht benutzt« (wie Diez a. a. O. selbst einwirft). — Das über die Vertauschung von *iscus* mit *ensis* Gesagte (S. 19) ist wörtliche Entlehnung aus Diez, Gr. II, 381 (von R. wird nur II, 388 citirt!) — Die Anm. zu S. 25 basirt auf Diez, Gr. I, 452. — Die Bemerkungen zu *pourpier* (S. 59) finden sich bei Diez, Wtb. 254 ob., auch die im Gloss. de Lille vorkommende Contraction *emperresse* (S. 60 ob.) erwähnt schon Diez, Gr. II, 299 ob. — Ueber die Vertauschung von *r* mit *s* (S. 65 ob.) spricht ebenso ausführlich Diez, Gr. I, 454. — Auf das Irrthümliche in Scheler's Anm. zu Enf. Og. 1775 (R., S. 75 unt.) deutet schon Tobler, Jahrb. XV hin. — Das nfrz. *taon* für *taan* (R., S. 82 ob.) wird bereits von Diez, Wtb. 313 s. v. *tafano* auf Vermeidung des Misslautes zurückgeführt; ebenso findet man ibid. 573 die Bemerkung, dass *escargot* wahrscheinlich gleichen Stammes mit span. *caracol* sei (R., S. 84). — Ueber des Verf.'s Erklärung von *coutume* etc. (S. 85) vgl. oben.

Wenn nun auch, wie aus Vorstehendem zu ersehen, die Quellen für diese Angaben leicht zu entdecken sind, so hätte doch R. durch Anführung derselben den Schein vermeiden können, als ob er jene als sein geistiges Eigenthum ansehe.

Einer entschiedenen Ueberhebung aber muss Ref. den Verf. beschuldigen, wenn dieser S. 46, nachdem er das afrz. Fem. *crueuse* und das Adverb *crueusement* erklärt und mehrfach belegt hat, sagt: »Diese Erklärung von *crueuse*, welche ich schon seit geraumer Zeit gefunden hatte, fand ich durch Foerster's Artikel in der Zschr. III. bestätigt.« Ganz dieselbe Erklärung hat Ref. schon im Wintersemester 1876/77 in der Vorlesung des Herrn Prof. Tobler über Franz. Laut- und Flexionslehre bei Behandlung des Vocals *E* und der hierher gehörigen Suffixe gehört; sie dürfte also auch in derselben Vorlesung im Wintersemester 1878/79, die ja R. nach eigener Angabe (vgl. z. B. S. 27) besucht hat, oder doch wenigstens bei sich bietender Gelegenheit in einer der anderen Vorlesungen Tobler's aus jener Zeit vorgetragen worden sein!

Nicht viel anders verhält es sich mit der von R. angegebenen Entstehungsweise des nfrz. *pluriel* (S. 49). Da R., wie aus einer Bemerkung zu *familier* (S. 52) sich ergiebt, Tobler's »Franz. Versbau« schon gekannt hat, so hätte es sich wohl gebührt, hierbei wenigstens auf die diesbezügliche Auseinandersetzung bei Tobler S. 58, Anm., die doch höchst wahrscheinlich R.'s Quelle ist, hinzuweisen.[1]) — —

---

[1]) Beiläufig sei hier bemerkt, dass Bartsch irrt, wenn er in der Besprechung von Tobler's oben genanntem Buche (im Litbl. f. germ. u.

Das Verzeichniss der Vertauschungen bei R. ist auch in der Sphäre der hier allein behandelten Substantiva und Adjectiva nicht vollständig; Ref. ist in der Lage, aus seinen gelegentlich gemachten Notizen über diese interessante sprachliche Erscheinung einige weitere Belege anführen zu können, und zwar zunächst unter Anknüpfung an Bemerkungen oder Beispiele, die sich bei R. finden:

S. 16 unt. spricht der Verf. von *sanguin*, *consanguin*, bei denen, wenigstens im Fem., aus dem oben hierfür angegebenen Grunde *ineus* mit *inus* vertauscht worden ist. Aehnliches fand statt bei:

Faîne, contrahirt aus afrz. *faïne* = **fagīna*, durch Vertauschung von *ineus* mit *inus* aus dem Adj. *faginea* gebildet.[1] — Noch weiter geht (nach Diez, Wtb. 695)

Vanne. Das zu Grunde liegende Etymon *vimínea* wurde zunächst durch Vertauschung von *ineus* mit *inus* zu *vimína*, und hieraus mit Zurückziehung des Accents auf die Stammsilbe *vímina*, welches unter Assimilation von *mn* zu *nn* (Diez, Gr. I, 216) frz. *vanne* ergab (wegen des *a* vgl. afrz. *famme* neben *femme)*.

S. 19 spricht R. von dem afrz. Fem. *francesche* (Masc. *françois)*, neben welchem er auch (nach Diez, Gr. II, 388) noch das Fem.

danesche (Masc. *danois*, Fem. heut *danoise)* hätte erwähnen können.

Wie mit dem von R. S. 28 besprochenen *homard (ard* für *ar)* verhält es sich auch mit

Blafard (Diez, Wtb. 525) und

Hasard, itl. *azzardo*, — dagegen span., port., prov. *azar* (Diez, Wtb. 32).

S. 33 oben ist bei R. von der auf gleicher Aussprache beruhenden Vertauschung des Wortausgangs *o* mit dem Suffix *ot* die Rede. Hierfür lässt sich als Beleg anführen

Pavot. Was Diez, Wtb. 656, über die Entstehung dieses Wortes sagt, ist deshalb zurückzuweisen, weil er dabei die afrz. Form *pavo* unberücksichtigt gelassen hat, deren *o* unmöglich eine an den Stamm *pav* angefügte Endung sein kann. *Pavo* hat sich vielmehr aus *paparer* unter Erweichung des zweiten *p* zu *v*, Verwandlung von *av* zu *au* = frz. *o* (vgl. *avicellus : oiseau)* und Abstossung der Endung *er* entwickelt. Aus afrz. *pavo* hat man dann im Nfrz., unter der fälschlichen Annahme, dass hier ein Suffix zu Grunde liegen müsse, die Form *pavot* gebildet (vgl. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. IV 374).

---

rom. Phil. I, Nr. 9, Sp. 339) über *pluriel* sagt: »Vielleicht einfach nur Analogiebildung nach *matériel* u. ähnl., ohne die Uebergangsformen *plurer*, *plurier*« — da diese letzteren von R., S. 50 oben belegt sind. Vgl. Foerster, Zschr. f. rom. Phil. IV 379.

[1]) Die von Diez, Wtb. 131 s. v. *faggio* angeführte und belegte Accentuirung *fágina* kann dem afrz. *faïne*, *favine* nicht zu Grunde liegen.

Unter den von R., S. 40, aufgeführten Belegen für die Vertauschung von *ulus* mit *ellus* vermisst man

Veau, mit Ausfall des tonlosen *e* aus afrz. *veel* = *vitellus*, für *vitulus*.

S. 77 fehlt neben *ententieument* und *hastieument* das von Foerster in der Anzeige von Tobler's »Franz. Versbau« (Lit. Centralblatt 1880, Nr. 27) belegte *pensieument*.

Die nun folgenden Beispiele für Suffixvertauschung ordne ich den oben angegebnen Gruppen unter.

Zu 2) Orthographische Verwechselungen homonymer Suffixe oder Silben (mit Geschlechtswandel):

Etude (studium). Das afrz. *estude* war regelrecht Masc., und findet sich als solches z. B. noch bei Montaigne, Essais liv. I, ch. 25: *un vain estude, le seul estude*. Das Nfrz. hat dieses Wort, analog zu *habitude* etc., zum Fem. gemacht.

Zu 3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen:

Mensonge, itl. *menzogna;* von **mentitionem* (prov. *mentizo)* mit dem Suffix *oneus*, *-a* (**mentitionea)* nach Analogie zu anderen Abstracten auf *oneus* gebildet, wie Foerster, Zschr. f. rom. Phil. III, 259 nachgewiesen hat.

Futaine. Das itl. *fustagno* weist auf *-aneus;* also liegt wohl in frz. *futaine* (statt *-aigne)* Vertauschung von *anea* mit *ana* unter Anlehnung an das begriffsverwandte *laine* vor.

Poterne, entstellt aus afrz. *posterle*, lat. *posterula*, unter Vertauschung der Endung *(er)ula* mit dem Suffix *erna* vielleicht an *lucerna*, *taberna* angebildet (vgl. Diez, Gr. II, 387 und 323, Anm. **); Wtb. 660).

Zu 4) Vertauschung mit einem begrifflich deutlicheren Suffix (wie *soudard*, *mulâtre* etc.):

Génisse. Analog zu *perd(r)is* von *perdīcem* hätte *junīcem* *génis* ergeben müssen. Von dem Suffix *ix*, *icis* und einigen ähnlichen sagt nun Diez, Gr. II, 314: »Diese Form musste sich, da ihr Sinn dunkel war, willkürliche Verwandlungen, besonders Umgestaltung in die 1. und 2. Decl. gefallen lassen.« Daher trat bei **génis* Vertauschung mit *itiam*, *iceam* ein, welch letzteres meist zur Bildung von concreten Substantiven diente (vgl. *saucisse*, itl. *salsiccia;* *pelisse*, itl. *pelliccia*).

Zu 5) Seltenheit eines Suffixes:

Villette ist nach Diez, Gr. II, 372 unt. durch Vertauschung der beiden Diminutivsuffixe *atte* und *ette*, von denen ersteres als solches heut veraltet ist, aus afrz. *vilate* entstanden.

Bei den folgenden drei Wörtern fand eine Vertauschung von *oc* (itl. *occo)* mit *ot* statt, die darin ihren Grund haben mag, dass

oc ein im Franz. ganz ungebräuchliches Suffix ist (Diez, Gr. II, 312)[1]): *Abricot*, itl. *albercocco*, span. *albaricoque*.

Artichaut, zunächst wohl auf **artichot* (vgl. R., S. 29) = itl. *articiocco* zurückzuführen.

Palletot, span. *paletoque*, für afrz. *palletoc*, höchst wahrscheinlich unter gleichzeitiger Anlehnung an *capot* gebildet. —

Charade (Diez, Wtb. 543) kann kein Lehnwort sein wie *cavalcade* etc., da es im Itl. und Span. fehlt. Es beruht vielmehr auf afrz. *charaude*, *-aute* (vgl. das afrz. Verb *encharauder)*, und zwar mag die Vertauschung durch das im Nfrz. häufigere Vorkommen der Endung *ade* bewirkt worden sein. — Näheres bei Foerster, Roman. Etymologien (Zschr. f. rom. Ph. III, 259 ff. Nr. 10).

Ausser diesen Beispielen führe ich noch einzeln an:

Complot (Diez, Wtb. 551) von *complicitum*, statt **comploit* (vgl. *explicitum : exploit)*.

Besicle(s), nach Ménage (Diez, Wtb. 522) für afrz. und noch heut dialectisches *bericle*, von *beryllus* mit vertauschtem Suffix — beides aber *mots savants*.

Mâchelier. Das Suffix des lat. *maxillaris* findet sich regelrecht wiedergegeben in dem afrz. *(dent) maisseler*, woraus sich durch Volksetymologie — unter Anbildung an *mâcher* — und gleichzeitige Vertauschung von *aris* mit *arius* nfrz. *mâchelier* ergab.

In *archer*, *porcher* = afrz. *archier*, *porchier* liegt — wie prov. *arquier*, itl. *arciere*, *-ro*, span. *arquero (arcuarius)* und itl. *porcaro (porcarius)* beweisen, — eine Vertauschung von *arius* mit *aris* vor, die wohl auf eine irrthümliche Gleichstellung der afrz. Endung dieser Worte mit derjenigen von afrz. *chier*, *couchier*, *cerchier* u. ähnl. — woraus nfrz. *cher*, *coucher*, *chercher* — zurückzuführen ist.[2]) — —

Der Verf. hat, wie wir schon oben andeuteten, nur die bei Substantiven, Adjectiven und einzelnen Adverbien (S. 46 *crueusement*, 47 und 48 *erraument*, *soufisaument* etc., 74 *soutiuement*, 77 *viseument*, *ententiument*, *hastieument)* vorkommenden Fälle von Suffixvertauschung in den Bereich seiner Abhandlung gezogen; die Verbalsuffixe und die der Zahlwörter (abgesehen von den Distributiven *dixaine* etc. S. 16 ob.) sind von ihm bedauerlicher Weise ganz unberücksichtigt geblieben (Koschwitz).

---

[1]) Ref. hält es gerade bei dieser Endung für unzureichend, mit Diez, Gr. I, 246 und Wtb. 654 s. v. *palletot* hier einen blossen Ersatz von auslautendem *c* durch *t* anzunehmen.

[2]) Nur scheinbar liegt Vertauschung von *alis* mit *ellus* dem nfrz. *perdreau*, wofür das Prov. *perdigal (*perdicalis)* aufweist, zu Grunde, da ersteres eine Zusammenziehung des im 16. Jhd. begegnenden dreisilbigen *perdrïau*, *perdrëau* ist (Tobler, Versbau S. 40).

In Betreff der Vertauschung von Verbalsuffixen ist zunächst zu bemerken, dass, wie wir bereits früher hervorgehoben haben, das starke numerische Uebergewicht der Verba auf *er* den nach und nach immer ausgedehnteren Uebertritt von Verben anderer Endung zu ersteren veranlasst hat (z. B. *protéger*, lat. *protegere* etc.). Aber nicht immer hat sich diese Vertauschung mit dem Infin. zugleich auf sämmtliche Formen des betreffenden Verbs erstreckt, sondern hat auch hin und wieder, den Infin. selbst unberührt lassend, bloss bestimmte Verbalformen ergriffen (vgl. hier I, 86). So sind z. B. die Part. präs. und die zweiten Pers. Plur. Präs. Ind. aller Verben seit den ältesten Zeiten nach der ersten Conjg. gebildet worden (*ant* = *antem* für *entem* etc., *ez* = *atis* für *etis* etc.). Aehnlich findet sich im Afrz. die zunächst der 2. Pl. Präs. Conj. von Verben erster Conjg. zukommende Endung *oiz* (= *etis*) mehrfach auch bei solchen anderer Conjg., z. B. *prenois*, *sachoiz* etc., während umgekehrt die Conjunctivendung *eam*, *iam* (z. B. in *vaille*, *moerge*) vorerst Verben derselben Conjg. wie *prendre*, *toldre* (*prenge*, *tolge*), schliesslich aber auch solche der 1. Conjg. ergriff (*aille*, *devorge*, *apeauge* etc.). — Ferner: Im Nfrz. endigen alle Impf. Ind. auf *ais*, welches von Verben der 2. lat. Conjg. (*ais* aus *ebam* = afrz. *oie*, später *ois*, das schon damals bei Verben der 1. Conjg. anzutreffen ist) herübergenommen wurde u. s. w. u. s. w.

Bei der Vertauschung von Numeralsuffixen wird es sich, ausser den schon erörterten Distributiven, vorzugsweise um Ordinalia handeln. Das Afrz. liess die lat. Formen *octavus* und *nonus* fallen, und ersetzte sie durch die analog zu *setme* (*septimus*) und *disme* (*decimus*) gebildeten *uitme* und *noefme* (**octimus* und **novimus*). Da nun in Folge von Accentverschiebung neben *setme*, *disme* auch *setime*, *disime* vorkam, so ist es leicht erklärlich, wie zu *uitme*, *noefme* die Nebenformen *uitime*, *novime* gebildet werden konnten. — Das Nfrz. übertrug seit den frühesten Zeiten die schon in der Blütheperiode des Afrz. von *setiesme* ab gebräuchliche Distributivendung *esimus* von *deuxième* an auf sämmtliche Ordinalia, indem es, wohl aus Vorliebe für klangvollere Formen (vgl. Koschwitz' bei R., S. 2, citirte Gründe, und Diez, Gr. II, 446) die entsprechenden altfranzösischen (*tiers*, *quart* etc.) aufgab.

Wenn wir zum Schluss ein Gesammturtheil über die hier besprochene Arbeit abgeben sollen, so wird es dahin lauten, dass zwar das Material mit Fleiss, wenn auch nicht ganz vollständig, zusammengetragen, aber leider durchaus nicht methodisch und mit der wünschenswerthen Sorgfalt verarbeitet worden ist.

G. WILLENBERG.

Ad. Mende, Etude sur la prononciation de l'E muet à Paris. Londres, Trübner et Comp. 1880 (Leipzig, F. A. Brockhaus in Commission). 152 SS. 8°. — 2,40 ℳ

Wenn es an einflussreichster Stelle leider immer noch Leute giebt, welche es für entbehrlich oder gar für schädlich halten, bei dem Studium einer Sprache auf deren Geschichte Rücksicht zu nehmen, so ist andrerseits nicht zu leugnen, dass die historische Richtung in nicht geringerer Einseitigkeit über der Erforschung des Abgestorbenen oft das Lebende, über der Beobachtung des Werdens oft dessen Ziel und Ergebniss vergessen hat. Über indische, gotische, altnordische, altenglische, altsächsische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche Lautlehre giebt es zahlreiche Untersuchungen, Lehrbücher und akademische Vorlesungen; über die neuhochdeutsche hingegen beinahe nichts Wissenschaftliches, so dass eine Menge der sichersten Thatsachen entweder völlig unbekannt oder dem heftigsten Widerspruch ausgesetzt sind. Über altfranzösische und altdeutsche Verskunst ist unendlich viel geschrieben worden; aber im Neufranzösischen und Neuhochdeutschen fehlt es an jeder klaren Bestimmung darüber, was eigentlich ein Vers, ein Versfuss (nicht Takt) ist; viele rhythmische Gebilde bei Schiller und Goethe und weit mehr noch bei Rückert und Platen sind in ihrem Wesen gänzlich verkannt und werden nach gedankenlosen Schablonen beurtheilt. Und doch ist nicht der mindeste Zweifel statthaft, dass man mit der eigenen Muttersprache vollkommen vertraut sein sollte, ehe man zur Erforschung fremder Idiome übergeht, und dass es um das Verständniss des Toten übel bestellt sein muss, wenn man sich von dem Lebendigen vornehm abwendet.

Obgleich die neufranzösische Lautlehre schon wegen der höchst mangelhaften Orthographie weit mehr bearbeitet worden ist, als die neuhochdeutsche, so ist doch noch Vieles zu thun übrig. Einmal muss die Sprachphysiologie zu ihrem Rechte kommen, welche manche hergebrachten Anschauungen berichtigen wird; in Frankreich wie in Deutschland sind leider Viele nicht einmal im Stande, die vier Grundeigenschaften des Lautes, nemlich Klang, Dauer, Stärke und Höhe ordentlich auseinander zu halten. Man kann, wie Bopp, Grimm, Diez, ein genialer epochemachender Sprachforscher und zugleich in allen Dingen, welche ein unbefangenes, geübtes Gehör verlangen, ein erbärmlicher Stümper sein, eine betrübende Thatsache, die zu erwähnen ich für überflüssig gehalten hätte, wenn nicht noch in jüngster Zeit Diez und Littré von Storm als lautphysiologische Autoritäten angeführt worden wären. — Aber auch wenn es sich um Erscheinungen handelt, die jeder Laie ohne besondere Vorübung deutlich unterscheidet, muss die bisher vielfach beliebte Art und

Weise den Thatbestand festzustellen, eine andere werden. Nirgends steht die willkürliche Sprachmeisterei in schönerer Blüte, als bei den Franzosen; nirgends werden zahlreichere Regeln aufgestellt, um welche sich deren Erfinder und Nachbeter selber wenig kümmern; nirgends ist der Einzelne geneigter der Gesammtheit seine Sonderheiten anzudichten, wie z. B. kein Geringerer, als Littré, den herrschenden Sprachgebrauch einfach mit einem »quelques-uns disent« abfertigt, wenn ihm derselbe missliebig ist. — Endlich rufe man zur Entscheidung in schwankenden Fällen nicht die sog. »Eleganz« an, hinter welcher sich nichts als die subjektive und zufällige Meinung des Einzelnen verbirgt, ohne die Möglichkeit zur Verständigung und Einigung zu bieten; vielmehr ist auf die Lautgesetze zurückzugehen, von denen einzelne freilich erst bestimmt formulirt werden müssen. Auch wäre es sehr zu wünschen, dass der schriftsprachliche Grammatiker die Volksmundarten nicht ganz ausser Betracht liesse und die hier zu findenden Fingerzeige nicht verachtete; von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen z. B. im Französischen die Medien und tönenden Reibelaute am Wortende als reines Kunstprodukt, da die Nordfranzosen dafür die entsprechenden Stimmlosen setzen und die Südländer den Mittelvokal zwischen a und ö anhängen. Dabei ist selbstverständliche Vorbedingung, dass die dialektischen Texte und Grammatiken sich einer streng wissenschaftlichen Orthographie bedienen und den Belehrung Suchenden nicht vor Hieroglyphen ratlos stehen lassen.

Herr Mende besitzt zwar keine lautphysiologische Schulung, was sich z. B. darin verrät, dass er (S. 34) der üblichen Schreibung zu Liebe die drei Konsonanten *ɳṡ̓s* für fünf ausgiebt; es ist daher nicht ganz sicher, ob er nicht bisweilen die Eindrücke seines Ohres falsch deutet und wie so viele Franzosen und Deutsche einen Vokal annimmt, wo gar kein solcher vorhanden ist. Ferner erscheint sein sprachhistorisches Wissen stellenweise etwas zweifelhaft. Trotz all dem ist seine Arbeit eine recht verdienstliche; im Wesentlichen hat er richtig gehört, und für die objektive Wahrnehmung des jetzigen Sprachgebrauches ist die Kenntniss des früheren entbehrlich, oft sogar störend und irreleitend. Sein Verfahren ist vortrefflich und muss eindringlichst allgemeiner Nachahmung empfohlen werden; statt gleich vielen Grammatikern und einigen neuern Phonetikern die Sprechweise eines Einzelnen schlechtweg für das Allgemein Übliche auszugeben, hat er sich die Mühe nicht verdriessen lassen, in Pariser Kirchen, Hörsälen und Theatern zahlreiche Beobachtungen an einer langen Reihe vorzüglicher Redner und Schauspieler anzustellen. Ferner hat er sich nicht mit dem allgemeinen Eindruck seines Ohres begnügt, sondern sofort an Ort und Stelle über das Gehörte eingehende Protokolle aufgenommen, welche den Hauptbestandtheil

seiner Schrift bilden. Nur auf diese Weise kann man ein getreues Bild der wirklichen Sprache erhalten und sich gegen subjektive Regelmacherei und vorschnelle Verällgemeinerungen schützen.

Das Ergebniss seiner Untersuchung ist folgendes: den Laut, welchen man verkehrter Weise den natürlichen, indifferenten Vokal, oder noch unsinniger ein unvollkommenes, reduzirtes *E* genannt hat, spricht der Franzose nur in gewissen, von Mende fleissig zusammengestellten Fällen, um gewisse Silbenbildungen und Mitlauterfolgen zu vermeiden; überall sonst hütet er sich denselben hören zu lassen und zwar meistens ohne einen Unterschied zwischen Prosa und Versen zu machen. Die Einschiebung des dumpfen Vokales folgt freilich keineswegs ausnahmslosen Regeln; so hörte ich in tragischen Versen aus dem Munde der ersten Schauspieler des Théâtre français: ma chambr(e) me déplaît; l'implacabl(e) Don Salluste; la chambr(e) prochaine; j'ai besoin d(e) ta voix; ne le frott(e) donc pas; je ne m'occup(e) pas; un morceau d(e) dentelles; cell(es)-là; peu de choc(e), seigneur (ohne Pause nach chose) u. s. w. Zwei gleiche zusammenstossende Konsonanten werden im Französischen gewöhnlich, wie in vielen andern Sprachen, durch einen einzigen gedehnten ersetzt (die Meisten wissen freilich nichts von langen Mitlautern und lassen sich hier, wie in manchen andern Fällen, durch ihren Mangel an lautphysiologischer Theorie zu willkürlicher Gesetzgeberei verleiten); celle-là, occupe pas u. s. w. klingt wegen der beiden unmittelbar auf einander folgenden Silben mit gleichem Anlaut wenig angenehm. Uebrigens ist es gar nichts Seltenes, dass ein und derselbe Schauspieler an derselben Stelle desselben Stückes heute das dumpfe *E* spricht und es morgen weglässt.

Auffallenderweise hat Mende nicht bemerkt, dass wenn Redner und Schauspieler die Laune ankommt, einem wortschliesenden Mitlauter den *ö* ähnlichen Vokal anzuhängen, sie dabei ohne jede Rücksicht auf die Orthographie verfahren; in ihrem Munde lauten dann frz. **est** (Ost), **sud** ganz gleich wie neuhochdeutsches **Äste, ßüde,** und reimen frz. **soif, mer, fils, tous, ciel** u. s. w. genau mit dem nhd. **Affe, Mähre, giesse, Busse, wähle** u. s. w. Auch hört man, obgleich seltener, viend**e**rai, ingu**e**rat, d**e**roit, rend**e**rais statt viendrai, ingrat, droit, rendrais u. s. w. Selbst fremde Namen werden mit dem anmutigen Anhängsel verziert, so z. B. die in Dumas' Etrangère und in Sardou's Daniel Rochat häufig wiederkehrenden **Clarkson** und **Henderson.** Dabei ist es sogar im Verse gleichgültig, ob das folgende Wort mit einem selbstlautenden Vokale beginnt oder nicht; z. B.:

> Apprit en même temps votre règne et sa mort. —
> La reine a dans l'esprit quelque chose —
> Sauver l'Etat qui tremble, et retirer du gouffre
> Le peuple qui travaille, et m'aimer, moi qui souffre. —
> De Rome, et du portrait de monsieur l'archiduc —

Dans le vaste champ de l'intrigue il faut savoir tout cultiver. —
Recevoir, prendre et demander, voilà le secret en trois mots. —
Quand l'âme a soife, il faut qu'elle se désaltère. —
Je n'ai qu'un filse. O ciel! —
Vile, odieux, perver(s)e. misérable et flétri —
J'espérais tout du sor(t)e! Et puis je suis de ceux —

u. s. w., u. s. w. Auch die vokalischen Selbstlauter am Wortende gehen nicht leer aus, doch nur wenn die Orthographie ein *E*-Zeichen aufweist; z. B.:

Burrhus ose sur moi porter ses mains hardies —
Que Junie à son choix puiss(e) prendr(e) un époux —
Passons chez Octavie, et donnons-lui le reste — u. s. w.

Alles dies, ich wiederhole es, geschieht, wie noch vieles Andere ganz willkürlich; beinahe in demselben Atemzuge kommen die widersprechendsten Manieren zur Anwendung; nicht selten schliesst, wie auch Mende (S. 117) mit einer allerdings unzutreffenden Einschränkung erwähnt, von zwei mit einander reimenden Wörtern das eine mit dumpfem *E*, das andere nicht; z. B.: immortels : auteles; ravi(e) : vie;

Et je ne prétends pas que sa coupable audace
Une seconde fois lui promette ma plac(e). u. s. w.

Dass Sarah Bernhardt am Versende nie den ö-artigen Vokal spreche (S. 117), ist übrigens ein starker Irrthum. — Was nach all dem oben Gesagten von der Behandlung des stummen *E* in der Silbenzählung des französischen Verses zu halten sei, brauche ich hier nicht ausführlich auseinander zu setzen. Ich will nur hervorheben, dass die sonst mit dem Herkömmlichen wenig rücksichtsvoll umspringenden Romantiker sich den veralteten und sinnlosen Vorschriften knechtisch unterwerfen, wenn dieselben auf der allgemein herschenden, jeden orthographischen Fortschritt lähmenden Verwechslung von Sprache und Schrift beruhn und nur auf Grund einer gewissenhaften Beobachtung des wirklichen Sprachgebrauches als unberechtigt zu erkennen sind. Wer daher wie z. B. Storm Thatsachen der nfrz. Lautlehre mit Hülfe der hergebrachten Verstechnik feststellen will, muss auf bedenkliche Abwege geraten.

Mende giebt auser seinen Beobachtungen noch eine ausführliche Zusammenstellung von Bemerkungen älterer und neuerer Grammatiker über das »stumme *E*«; an sich so gut wie völlig wertlos, sind dieselben vortrefflich geeignet zu zeigen wie nötig es ist an Stelle des bisherigen Autoritätenunwesens umfassende und zuverlässige Registrirungen des thatsächlichen Gebrauches zu setzen. Wer die Mühe nicht scheut sich mit dem was von Deutschen über neuhochdeutsche Orthoepie geschrieben worden, nur einigermasen vertraut zu machen, wird staunen über die Fülle unsinniger Behauptungen, absichtlicher und unabsichtlicher Entstellungen. Gerade

so verhält es sich auch mit der neufranzösischen Lautlehre; der Unterschied ist nur, dass die französischen Sprachmeisterer in ganz Europa auf zahlreiche Nachbeter rechnen dürfen, während die unsrigen nicht einmal in ihrer Heimat sonderliche Beachtung finden. Wenn bei uns Jemand behauptet, um der Sprache nicht allen Reiz, allen Zauber, alle Kraft, alles eigenthümliche Gepräge zu rauben, müsse man in **Stroh** ein auslautendes *H* hören lassen, so lacht man höchstens über diese Schrulle; wenn sich in Frankreich eine »Autorität« in ähnlichen Phantastereien ergeht, so werden dieselben als Orakel hingenommen.

Wir schliesen mit dem Wunsche, das vortreffliche Beispiel Mende's möge zu zahlreicher Nachfolge anreizen, damit wir über viele zweifelhafte Punkte der neufranzösischen Lautlehre Klarheit erlangen.

J. F. KRÄUTER.

Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre de Larivey, im Zusammenhange der historischen französ. Syntax von **J. Vogels.** Bonn, Eduard Weber, 1880 (Separat-Abdruck aus den Romanischen Studien).

Der Eindruck, welchen die Durchnahme vorliegender Arbeit hinterlässt, ist der einer durchaus anerkennenswerthen Leistung. Mit ebenso grossem Fleiss wie gründlicher Sachkentniss gearbeitet, liefert die Abhandlung einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte der Tempus- und Moduslehre im Französischen, einen Beitrag, der noch dadurch gewinnt, dass der Verfasser vermöge seiner umfangreichen Belesenheit manche interessante Erscheinung bei anderen Autoren heranzieht, Irrthümer grammatischer Abhandlungen berichtigt und durch gelegentliche Bemerkungen anregend wirkt. Alle diese zum Theil in die Anmerkungen verwiesenen Einzelheiten kann die Besprechung nicht berühren, dieselbe wird sich im Ganzen auf die Hauptergebnisse beschränken. Vereinzelte Ausstellungen werden dem Werth der Arbeit keinen Eintrag thun.

In der Einleitung (p. 445 — 459) wird nach Anführung der sehr spärlich überlieferten biographischen Daten und der Werke L.'s das sachliche und sprachliche Verhältniss zu seinen italienischen Originalen untersucht. In ersterer Beziehung wird Lotheissen's Urtheil als thatsächlich richtig anerkannt und ergänzt, indem eingehend dargethan wird, in wie äusserlicher Weise L. seine Originale französirt ohne den Plan des Stückes, die Charaktere, den Gang der Handlung irgendwie zu ändern. Dagegen ist er sprachlich vollständig unabhängig, in der Stylistik wie Grammatik, nur ganz vereinzelte Inkorrektheiten sind ihm untergelaufen.

Zum Beweise sind p. 460—467 einige Proben seiner Uebersetzung mit dem Original zusammengestellt.

Der 1. Theil »Die Tempora« (p. 469—498) beginnt mit dem Präsens, welches L. sehr selten als historisches Präsens verwendet, welches zuweilen statt des Imperfects in einem von einem Präteritum abhängigen Satze steht und im Hauptsatze hypothetischer Satzfügungen anakoluthischer Art vorkommt.

Das Perfectum statt des Perf. histor. in der Erzählung ist bei L. noch vorherrschend, so wie es auch oft für das 1., besonders aber 2. Plusquampfct. steht nach den Conjunctionen *si tost que* und *quand* (hier sind die ersten beiden Beispiele ungeschickt gewählt, da in *Je ne me suis pas si tost excusé que . . .*, *si tost* nicht Conjunktion, sondern Adverbium ist). Uebrigens steht das 2. Plusquampfct. auch nach *que* allein mit der Inversion *arrivez que fusmes* etc. Das logische Perf. findet sich, wie im Afrz., in einem von einem histor. Perf. abhängigen Satze.

Ueber das historische Perfectum wird nur bemerkt, dass dasselbe im Hauptsatze eines hypothetischen Satzgefüges vorkommt: *si ce que j'avois en mon esprit eust sorty effect, jamais serviteur ne triompha de plus glorieuse victoire que moy;* diese Construction wird erklärt und durch afrz. Beispiele belegt. Hier drängt sich die Frage auf, ob der Verfasser nicht besser gethan hätte, den Gebrauch der Tempora im Conditionalsatze zusammen zu behandeln, zumal die sonstige Verwendung der Tempora doch nur zu wenigen Bemerkungen Anlass giebt (ausser den angeführten nur noch eine bezüglich des Imperfectums). Jedenfalls hätte dann die Abhandlung an Uebersichtlichkeit gewonnen. Ebenso wäre, was gleich hier berührt werden mag, der Gebrauch der Modalverba zusammenzustellen gewesen. *Devoir*, auf welches es in der Abhandlung besonders ankommt, ist z. B. an 5 bis 6 verschiedenen Stellen besprochen und auf diese Weise Zusammengehöriges auseinandergerissen, was der Verf. auch recht wohl gefühlt hat, cf. p. 521.

Das Futurum findet sich ein Mal im bedingenden Satze nach *si*, häufiger nach *où*, das dem Satze temporalen Charakter verleiht. Umschrieben wird dasselbe durch *estre*, den Infinitiv mit *pour* (eine Verbindung, welche zum Theil, wie auch im Nfrz., den Begriff des Müssens ausdrückt, meist aber rein futurisch gebraucht wird) und durch *devoir*, welches die Möglichkeit bot, einen Infinitiv Futuri zu bilden.

Das Imperfectum bezeichnet bei L. mitunter eine vollendete Handlung, welche mit der Gegenwart in unmittelbarer Beziehung steht, statt des Perfects. Zur Ergänzung des Ausspruches von Foth (Tempusverschb. p. 288 f.), dass in Bezug auf den Conditionalis die neueren Sprachen auch an dem Modalverbum selbst wieder das

modale Verhältniss ausdrückten (*je devrais avoir* = debebam habere) wird darauf hingewiesen, dass wenn das Condition. als präteritales Tempus, als Imperf. Fut. im abhängigen Satze, erscheint, für die Verba des Müssens, bes. *devoir*, das Imperf. genüge, und zur Berichtigung wird gezeigt, dass nicht das Spanische allein, wie F. behauptet, da wo es sich um ein eigentl. Condit. handle, den lat. Gebrauch des Imperf. bewahrt, sondern auch das Frz. Zu diesen beiden Punkten werden zahlreiche Beispiele aus L. angeführt.

Im Bedingungssatze verwendet L. das Schema *si j'avais, je donnerais* zum Ausdruck der subj. Möglichkeit nur noch selten, meistens wählt er anstatt des bedingenden Satzes das präpositionale Gerundium oder einen Relativsatz mit dem Condit. oder, was am häufigsten vorkommt, einen Temporalsatz mit *quand* und dem Condit. Das Impfct. Indicat. in beiden Gliedern des Bedingungssatzes erscheint bereits ein Mal; häufig ist dasselbe im Hauptsatze, während der Nebensatz noch das Plusqpfct. Conj. aufweist.

Das Imperfct. Conj. in beiden Gliedern des irrealen Bedingungssatzes erhält sich im populären Styl bis zum 16. Jahrhd., sonst nur in einem Gliede, z. B. neben dem Condit., dem Präsens, dem Plusquampfct. Conj.; nur zu dieser letzten Art finden sich Beispiele bei L.

Das Plusquampfct. Conj. in beiden Gliedern des irrealen Bedingungssatzes der Vergangenheit, ist, wie im Afrz., bei L. die Regel; trotz seines ital. Vorbildes gebraucht er nie das Condit. II; die nfrz. Construction hat er noch gar nicht. Wenn der Nebensatz nur in die Vergangenheit fällt, der Hauptsatz in die Gegenwart, so setzt er 6 M. das Plusqpfct. Conj., 2 M. d. Plusqpf. Ind. im Nebensatze, im Hauptsatze das Condit. I (resp. 2 M. *estois pour*).

Das Imperfect. des Fut. (Condit. I) findet sich nicht nach bedingendem *si*, sehr häufig nach dem zur temporal. Conjunction gewordenen *où;* hier meint der Verf. einen Einfluss des Ital. annehmen zu müssen, da das Afrz. solche Bedingungssätze nicht zu kennen scheine, und das 16. Jahrhd. dieselben selten verwende. Bisweilen wird der beziehungslose substantivirte Relativsatz mit dem Condit. gebraucht (*qui* = *si quis*).

Der 2. Theil, »die Modi« (p. 497—556), constatirt in Bezug auf den Indicativ, dass derselbe in substantivischen Nebensätzen nach den Verben des Affects bei L. vorherrscht. Dagegen nach Verben der Tendenz, des Wollens, findet sich dieser Modus nur nach Wendungen wie *Dieu voulut, La fortune voulut, mon malheur voulut*, wo *vouloir* seine ursprüngliche Kraft eingebüsst hat. In Sätzen wie *je vous veux supplier que pardonnez* liegt, wie gegen die irrthümliche Auffassung Monnard's u. A. gezeigt wird, die conjunctivische Form

auf *-ez* vor, oder ein Imperativus, eine anakoluthische Construction, die im Afrz. häufig ist, und durch welche sich auch scheinbare Indicativi wie *dittes* und *faittes* nach Verben des Wollens erklären. Im Concessivsatze findet sich nur ein Mal der Indicat. nach *combien que;* nie steht derselbe nach den Verben des Fürchtens.

Der Conjunctivus im Hauptsatze zum Ausdruck eines Wunsches oder Befehls ohne das heute unerlässliche *que* ist bei L. ungemein häufig.

Im abhängigen Satze erscheint der Conjunctiv nur noch selten bei L. im Concessivsatze ohne *que;* sehr häufig ist derselbe im Objectssatze nach den Verben der Vorstellung *penser*, *croire*, *estimer*, *entendre*.

Die Auslassung des *ne* in dem von den Verben des Fürchtens abhängigen Satze, welche bei L. als noch recht oft vorkommend erwiesen wird, gehört eigentlich nicht hierher.

Im indirecten Fragesatze findet sich der Conjunctiv nur noch ein Mal nach verneintem Hauptsatze.

Den Conjunctiv in *vous recognaissez mieux les plaisirs qu'autre que je cognoisse* und *le trouve plus subtil qu'autre que je sçache* fasst Vogels als einen dem Conjunctiv in dem den Superlativ bestimmenden Relativsatze analogen, was indess kaum angänglich scheint; vielmehr ist hier *que* = *ce que*, und wir haben den von Tobler (Zschr. f. rom. Phil. I, 560—62) erörterten Fall; die Relativsätze sind also = »meiner Kenntniss nach, meines Wissens«.

Schliesslich wird die Wendung »*qu'il soit vray*«, welche in loser grammatischer Verknüpfung gebraucht wird, erwähnt.

In einer längeren Anmerkung (p. 508—10) gedenkt der Verf. eines pleonastischen Gebrauchs der Hülfsverba, namentlich der Verba des Müssens beim Conjunctivus (speciell *devoir*), wo man den Conjunct. des selbständigen Verbums erwarten sollte. Für das Afrz. sei dieser Gebrauch a priori anzunehmen (nach dem Beisp. bei Diez III[4], 226, wenngleich Weber nichts darüber sage). Nachdem zwei afrz. Beisp. mit *devoir* angeführt, wird dieser Gebrauch für *devoir* als nach den Verben des Wollens im 16. Jahrhd. vorkommend constatirt und als verwandt bezeichnet mit der früher besprochenen Umschreibung *je dois faire* = *je ferai*, *je devais faire* = *je ferais.* So entspräche der Conj. Imperf. von *devoir* mit dem Infinit. nach Verben des Befehlens dem Impf. Fut. und diene nur zur Hervorhebung des Abhängigkeitsverhältnisses, *devais* sollte genügen, wie sich denn auch das letztere finde nach *dire* = auffordern und *la fortune veut.* — Diese Auslassung bedarf einer theilweisen Ergänzung. Der sonst

wohl belesene Verf. hat nämlich übersehen, dass in Bezug auf *devoir* bereits Foth (Tempusverschieb. p. 262 f.) auf die Abschwächung der ursprünglichen Bedeutung hingewiesen und nach ihm Weber (Ueber den Gebrauch von *devoir* etc. p. 71) eingehender diesen beinahe pleonastischen Gebrauch angezeigt hat, den die neuere Sprache aufgegeben. Wenn im selbständigen Satze diese Umschreibung erscheint, dann auch, wenn der Satz in ein den Conjunctiv erforderndes Abhängigkeitsverhältniss tritt, ist dieser Gebrauch allerdings verwandt mit der Umschreibung des Fut., hier aber tritt, und das ist der Unterschied, *devoir* noch in stärkerer Bedeutung auf, was wohl zu beachten ist. Dass ferner *devais* statt des Conj. nach Ausdrücken des Wollens sich finde, muss bestritten werden, denn in *Madame dict que par le recit de son enigme il devoit suivre* haben wir indirecte Rede, direct »du musst«, und *dict* heisst einfach »sagen«, wie es aber mit dem Indicativ nach *la fortune veut* bestellt ist, hat der Verf. selbst p. 499 auseinandergesetzt.

Beim Infinitiv ist bemerkenswerth, dass L. den substantivirten Infinitiv nur sehr beschränkt anwendet. — Der Accusativ mit dem Infinit. kommt sehr oft vor als Object (auch nach den Verben des Wollens) und Subject. — Der reine Inf. erscheint als nachstehendes Subj., in sehr ausgedehntem Masse als logisches Subj. neben dem grammatischen *il* oder *ce*, als Object nach *prier*, *supplier*, *solliciter*, *conseiller*, *commander*, *ordonner*, *deffendre*, *promettre*, *protester*, *deliberer*, *conclure*, *avoir en fantasie*, *se proposer*, *se reserver*, *craindre*, *oublier*, *meriter*, *feindre*. Meistens wird der Infinit. ohne Präposit. nach *que* in elliptischen Sätzen mit *plustost*, mitunter als Object. im Satze mit *que* nach einem Comparativ gebraucht. — Der reine Infinit., wo die neuere Sprache *à* mit dem Infinit. gebraucht, steht nach *c'est à moy*, *s'offrir*, *estre accoustumé*, *estre prest*, *tendre*, *prendre plaisir*, *se resoudre*, *s'estudier*, *chercher*, *aprendre*. Dabei sind auch angeführt: *s'efforcer*, welches den Inf. auch mit *de* hat, fälschlich *presser*, das doch nur *de* haben kann, und *occasionner*, welches wohl richtiger ebenfalls zu *prier* etc. zu stellen wäre. Sehr auffallend ist der Infinit. ohne Präp., wenn er = einem lat. Genet. Gerund. nach Adjectiv. nach *estre content*, *marry*, *bien aise*, *desireux*, *heureux*, und nach Substantiven (d. h. in Verbindung mit einem Verbum), wie *donner (avoir, prendre) occasion; avoir peur*, *honte*, *envie*, *courage*, *coustume*, *volonté; oster le moyen*, *trouver moyen; donner charge; il est en ma puissance; avoir loisir*, *prendre resolution*, *faire signe* etc. Nicht hierher gehört *prendre plaisir*, das richtiger bereits oben erwähnt ist. — Auch vertritt der reine Infinit. einen Conditionalsatz nach Aus-

drücken wie *elle seroit bien sotte, folle, sage, je ne feray mal* und ähnl. — 9 Mal findet sich in der Uebersetzung des Straparola der Inf. Perf. absolut gebraucht statt des Inf. Perf. mit *après* oder des Partic., über dessen rhetorische Bedeutung V. mit Ulbrich übereinstimmt (Zschr. f. rom. Phil. III, 296), während er die Zusammenstellung mit dem Inf. histor. nicht für möglich hält. Eine Erklärung giebt V. nicht. — Zuweilen sind bei L. ein Nebensatz mit *que* und ein zu einem Inf. verkürzter Nebensatz von einem Verbum abhängig. — Auch mit einem Substantivbegriffe findet sich der Inf. coordinirt. — Schliesslich ist noch ein scheinbar pleonastischer Gebrauch der Inf. *devoir, vouloir* und besonders *pouvoir* notirt, der, wie bereits oben bemerkt, auch nach des Verf.'s Meinung nicht hierher gehört. Ausserdem führt V. auch Beispiele an, welche denselben Gebrauch für das Verbum finitum nachweisen. Es wäre der Mühe werth gewesen, diesem Punkte grössere Aufmerksamkeit zu schenken und den Gebrauch dieser Verba, soweit derselbe bei L. Eigenthümliches bietet, im Zusammenhange und genauer zu behandeln.

Bezüglich des präpositionalen Infinitivs wird nachgewiesen, dass der Inf. mit *de* als nachstehendes und logisches Subj. wohl auch vorkommt, aber der Inf. ohne Präp. bei weitem überwiegt, dagegen der Inf. mit *de* als Obj., an Stelle eines Genet. Gerund., statt eines Conditionalsatzes bei weitem den präpositionslosen Inf. übertrifft. — Sehr häufig steht der Inf. mit *de* an der Spitze des Satzes als Subj., Obj., oder in einer bestimmten logischen Beziehung zum Hauptsatze. — Mitunter hat *penser de* mit dem Inf. nach sich, wo heute der Inf. ohne Präp. erforderlich ist. — Der histor. Inf. kommt nur ein Mal vor.

Nachdem das Schwanken der alten Sprache zwischen *de* und *à* und die allmähliche Verdrängung der Präp. *à* vor dem Inf. durch *de* auseinandergesetzt, werden als Verba, vor denen es sich bei L. zuweilen noch behauptet, angeführt *conseiller, oublier, cesser, supplier, faillir.* Ausserdem sind noch eine Reihe anderer Beisp. gegeben, wo *à* statt des heutigen *de* steht, wie nach *empescher, il est l'heure, faire mieux, ne pas laisser* u. a. Ebenso schwankte die ältere Sprache zwischen *pour* und *à*, was durch Beisp. aus L. belegt wird; *pour* findet sich so auch vor dem Inf. nach Verben der Bewegung, wo die neuere Sprache den reinen Inf. gebraucht, und nach Subst. wie *moyen, heure, temps*, wo heute nach einer anderen Auffassung *de* zum Ausdruck eines genetivischen Verhältnisses verwandt wird. Im Uebrigen vertritt *pour* mit dem Inf. Präs. einen Causalsatz und wird mit dem Inf., wie *sans* und *affin de*, in freierer Weise, als heute, gebraucht (wenigstens nach der Forderung der franz.

Grammatiker), sofern das Subj. des gekürzten Satzes mit dem des Hauptsatzes nicht identisch ist, ja sogar ein neues Subj. eintreten kann; letztere Construction wird durch afrz. und mittelfrz. Beispiele belegt. Mit der Bemerkung, dass für *avant de* mit dem Inf. *devant que*, *premier que* sich findet, schliesst der Abschnitt über den Infinitiv.

Sehr eingehend ist das Participium behandelt. Klar wird das Verhältniss zwischen dem Particip. Präs. und dem Gerundium auf Grund des von Diez gegebenen dargestellt und gezeigt, wie das Gerundium im Afrz. stets flexionslos war, wie jedoch das adjectivische Partic., welches seine verbale Kraft durch Annahme adverbialer und genetivischer Bestimmungen äusserte (das »adjectivische Particip im weiteren Sinne« im Gegensatz zu dem zu reinem Adj. gewordenen Partic.), in den ältesten Texten meist verbal gefasst, im 14. Jahrhd. öfter adjectivisch aufgefasst und flektirt wurde, wie dann diese Unsicherheit zu der schwankenden Behandlung des eigentl. Gerundium die Veranlassung gab, wie diese Verwirrung im 15. und 16. Jahrhd. das letztere völlig mit dem gleichlautenden Partic. verwechseln und dem Gerund. nicht nur das *s* des Plur., sondern auch das *e* des Femin. geben liess. Auch L. hat das Gerundium überwiegend mit *s*, nie dagegen mit *e*. Sogar auf einen Sing. bezogen, zeigt das Gerund. (nach der lat. Form *ans)* das *s*. Nachdem sodann auf das bekannte Machtwort der Acad. 1679 hingewiesen, welches diesem Schwanken ein Ende machte, wird die Umschreibung des Verbums durch *estre* mit prädicativ. adject. Partic. mit Beisp. aus L. belegt, sowie die freiere Verwendung des Gerund. im Nebensatze, dessen Subj. nicht mit dem des Hauptsatzes identisch ist, sondern ein nachfolgendes Pronomen im Dativ oder Accusativ, oder ein Possessivum, oder aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist, Wendungen, die in den Nuits de Straparole überaus häufig sind. — Oft gebraucht L. das absolute Gerund. von unpersönl. Verben, namentlich *il semble*. — Interessant ist die Untersuchung über das Verhältniss des romanischen Gerundiums zum Infinit., wenngleich der Verf. in seiner Folgerung zu weit geht. Da das Gerundium in das Gebiet des Inf. hinübergreift, so legt sich V. die Frage vor, ob das Romanische auch wie das Englische so weit gegangen ist, das Gerundium statt des Inf. als Subjectsnominativ zu verwenden. Er glaubt diese Frage auf Grund einiger Beisp. aus L. bejahen zu können. Indess *demandant une vefve a femme c'est accroistre le los de sa bonne renommée* ist nichts weiter als ein scheinbar absolutes Gerundium, zu welchem das Subj. aus *sa* zu entnehmen ist, und in ähnlicher Weise lassen sich die

übrigen Beispiele erklären, deren letztes: *elles nous crient . . . et ne s'apperçoivent pas que ne se voulans fier à une seule servante, est cause que toutes les autres de la maison les descouvrent,* (wo freilich das *s* falsch ist, wie V. bemerkt) deutlich zeigt, wie L. construirte. — In zwei Stellen hat das Gerundium passiven Sinn: *quoy voyant par luy* und *quoy faisant par vous* = *estant vu, fait.* — Das präpositionale Gerund. ist beschränkter, als im Nfrz.; in einer grossen Anzahl von Stellen ist es nicht gebraucht, wo der heutige Sprachgebrauch es fordert; wenn es zur Anwendung kommt, so wird es auch auf einen Dativ oder Accusativ bezogen.

Die Nichtcongruenz des Partic. Perf. bei *avoir* mit dem vorangehenden directen Obj. findet sich auch bei L. recht oft, dagegen congruirt das Part. nie mehr mit folgendem Obj., an einer Stelle mit vorangehendem indirecten Obj.

Bei den reflexiven Verbis, über deren Natur Gessner's Ansichten wiederholt sind, finden sich Beispiele der afrz. Auffassung, welche das Partic. durchweg mit dem Subj. congruiren liess, auch bei L. *ma femme s'est rompue la jambe* und *ceste princesse retirée . . ., l'anneau print* (= *estant ret,* mit Auslassung des reflexiv. Pronom.). Diese Construction wird auch auf nicht reflexive Verba ausgedehnt, wie im Afrz., und z. B. *entendu* in activer Bedeutung gebraucht *La royne, entendu ces parolles, demeura.*

Im Passivum nimmt ein Mal das auf ein Singul. *vous* bezogene Partic. das Pluralzeichen an, ein Mal hat das Partic. des Hülfsverb. *estez* das Pluralzeichen.

Sehr häufig ist die absolute Participialconstruction besonders mit relativischer Anknüpfung *lequel venu, quoy dict* etc., ebenso *ce dict, ce faict.*

A. HAASE.

Molière, sein Leben und seine Werke, von **F. Lotheissen.** Frankfurt a. M. Rütten und Loening. 1880. XII u. 418.

Dieses Werk ist schon mehrfach, und zwar meist lobend oder anerkennend, in Litteraturzeitungen besprochen worden, am eingehendsten von Mangold im Molière-Museum (Heft III) und von Güth im Magazin für Litt. des In- und Auslandes (Nr. 13), oberflächlich und mit mancherlei Irrtümern behaftet ist die Recension in der deutschen Litteraturzeitung (Nr. 24), nur einige Détails herausgreifend und bemäkelnd ist die kurze Besprechung der deutschen Rundschau (Nr. 11), der Moliériste wiederholt nur das Inhaltsverzeichnis, die ausführliche Recension in der Revue critique (Nr. 28)

habe ich nicht gelesen. Wenn auch ich nun den genannten Kritiken noch eine neue folgen lasse, so geschieht es einzig in der Absicht, durch Nachweis und Richtigstellung einiger bisher unerwähnt gelassener Fehler, das sonst vortreffliche Werk der Vollkommenheit etwas näher zu führen. — Qui scribit, multos sibi sumit judices.

Lotheissen bezweckt mit seinem Buche, den Dichter, dessen Werke bei uns populär sind, dem »deutschen Publikum menschlich näher zu bringen«, er will also keine rein wissenschaftliche, kritische Biographie schreiben. Daher ist der politisch-sociale Hintergrund, von welchem die Hauptfigur sich abheben soll, so breit angelegt und von so vielen sorgfältig ausgeführten und charakterisierten Nebenfiguren erfüllt. Der Verfasser strebt, den grossen Fehler zu vermeiden, in welchen die meisten Biographen verfallen, nämlich den, dass sie ihren Helden allzu sehr isolieren, ihn aus den umgebenden, bald treibenden, bald hemmenden Verhältnissen und Umgebungen herausreissen und dadurch den Massstab für seine Beurteilung und Wertschätzung verrücken. In diesem unbedingt lobenswerten Streben, Molière als Kind seiner Zeit, als Glied der gebildeten franz. Gesellschaft unter Louis XIV. darzustellen, thut der Verf. aber nach meinem Bedünken des Guten zu viel. Die an sich ungemein interessanten feinsinnigen Betrachtungen und Erörterungen über das gesellschaftliche und geistige Leben (Kap. III, XI), die vielen eingeflochtenen Biographien und Charakteristiken nehmen entschieden einen zu breiten Raum ein, sie beeinträchtigen fast das Hauptthema, ohne doch Erschöpfendes zu bieten. Das Zuviel würde ich nicht tadeln, wenn die Darstellung von Molière's Leben und Wirken in gleichem Masse vollständig wäre. Dem ist aber nicht so. Seine Werke sind lange nicht gleichmässig eingehend gewürdigt oder analysiert worden, manche sind nur ganz nebenbei abgemacht, fast nur dem Titel nach genannt. Der Streit mit dem Hôtel de Bourgogne ist im Verhältnis zu seiner Wichtigkeit zu kurz abgehandelt, Molière's Thätigkeit als Direktor seiner Truppe ist nur an einigen Stellen angedeutet, von der Molièreschen Truppe erfahren wir so gut wie nichts, nämlich nur einige dürftige, zerstreute Personalnotizen, die Geschichte der Werke Molières in Deutschland ist zwar kurz (allzu kurz und lückenhaft) behandelt, von ihrer Geschichte in Frankreich und den anderen Ländern ist aber nirgends die Rede. Hingegen sind die Jugendgeschichte des Dichters, seine Geistes- und Gemütsentwickelung während der Wanderjahre mit einer Ausführlichkeit geschildert, die zu der Dürftigkeit der Quellen gerade für diese Zeit in keinem Verhältnis steht. Endlich will ich hier auch bemerken, dass nach meiner Ansicht Molières Vater viel zu edel und sein Verhalten dem Sohne gegenüber viel freundlicher und uneigennütziger dargestellt ist, als die Quellen erfordern.

Trotzdem und trotz der Irrtümer im einzelnen, welche ich den von Mangold und Güth berichtigten hinzuzufügen habe, ist Lotheissens Werk doch eine hervorragende Erscheinung auf dem deutschen Büchermarkte und höchst bedeutsam. Was für Shakespeare schon längst und zu wiederholten Malen in Deutschland geschehen, das hat L. zum ersten Male für Molière bei uns zu vollbringen versucht. Er hat zuerst unter umfassender, wenn auch nicht ganz vollständiger und kritisch nicht immer unanfechtbarer Benutzung der Quellen, so wie der grossen einschlägigen Litteratur ein lebendiges Bild des grössten Komöden geschaffen und trotz einer Anzahl Mängel Tüchtiges geleistet. Man vergleiche L.'s Werk mit den Molière-Biographien in der Hamburger Uebersetzung von 1769, in Baudissins und Launs Übersetzungen, mit der dürftigen Arbeit von Dr. A. Reissig (Leipzig, 1876), und es wird sofort klar, wie weit L. ihnen durch Reichhaltigkeit des Stoffes, Formgewandheit und geistreiche Gruppierung überlegen ist. Ja selbst bekannte frz. Biographen wie Eugène Noël, Jules Clarétie haben in ihrer Art nicht mehr geleistet, und wie viel bedeutende Vorgänger konnten sie sich für Form und Inhalt zum Muster nehmen. Man merkt es dem Buche an, dass es aus langen und gewiss genussreichen Studien erwachsen ist, dass sein Verf. so recht »aus dem Vollen schöpft« und aus der übergrossen Fülle nur das für Litteraturfreunde Anziehende, Wichtige ausliest. Darum ist auch die Darstellung fliessend, geistreich, schwunghaft, ohne phrasenhaft, geistreichelnd, bombastisch oder trivial (wie der Rezensent der Rundschau von dem Anfang meint) zu werden. Die Fehler, welche dem vortrefflichen Werke noch anhaften, bestehen ausser einigen Längen fast nur in ziemlich nebensächlichen Einzelheiten und können dem Ganzen nur wenig schaden, denn seinen Hauptzweck hat der Verf. vollständig erreicht.

Dem Moliéristen vom Fach bietet L.'s Molière-Biographie zwar nichts Neues, aber sie wird ihm dennoch eine genussreiche Lektüre sein, und denjenigen, welche der nur zu oft mikrologischen Molière-Forschung ferner stehen, kann sie nicht warm genug als Quelle geistigen Genusses und als Hilfsmittel zur schnellen Orientirung empfohlen werden. Eine neue Molière-Biographie freilich, welche mehr wissenschaftlich und kritisch die Sache anfasste, wäre nicht eine Ilias post Homerum zu nennen.

Die Ungenauigkeiten und Fehler, welche ich nun noch aufzuzählen habe, sind meist von geringerer Bedeutung für das Ganze, aber »la perfection d'un ouvrage dépend quelquefois de peu de chose, quoique cette perfection ne soit pas peu de chose.«

Seite 31, 32 ist zu schreiben *Collège de Clermont* statt *Collége.*

Seite 42 oben: der Ausdruck »von ihm bewogen« besagt mehr

als die dadurch übersetzten Worte »par son exemple«; dass Molière junge Leute aus guter Familie durch Überredung für das Theater gewonnen, will die Préface von 1682 gewiss nicht sagen.

Seite 61: bei der Zeitbestimmung des Aufenthalts der Molièreschen Truppe in Bordeaux wäre bei nächster Aufl. Monvals (Moliériste Nr. 25, p. 19 ff.) zu berücksichtigen, der nach Lotheissens Buch erschien.

Seite 69 oben: Der Satz »soll aber später glücklicher gewesen sein« wäre besser fortgeblieben, da er mit den Thatsachen, so weit sie bekannt sind, im Widerspruch steht.

Seite 120: Für den Satz »den Erfolg des Lustspiels (Préc. rid.) zu erhöhen, kam auch rechtzeitig ein Verbot. Die Précieusen fühlten sich offenbar getroffen —. So verlangte und erhielt man eine Verfügung, welche die weitere Aufführung des Stückes untersagte«, hätte doch der Verf. seinen Gewährsmann anführen müssen, da derselbe nur eine Hypothese enthält.

Seite 139 unten ist Lindau als Gewährsmann dafür angeführt, dass Armande Madeleines Tochter und nicht Schwester gewesen sei. Das halte ich in so fern für misslich, als Lindaus Ausführungen den Werken franz. Forscher entnommen sind, also für sich nicht Autorität beanspruchen können.

Seite 217: Der Verfasser behauptet wiederum, ohne Beweise anzuführen, zu viel, indem er vom Amph. sagt: »Die Gegner witterten schon in der Wahl des Stoffes eine Gemeinheit. Sie behaupteten unter dem Bilde des Jupiters« etc. etc. Wer sind diese Gegner und wer hat vor Roederer diese Anspielung auf Louis XIV. und die Montespan gewittert und sich darüber geäussert?

Seite 251 unten steht der Satz: »Dabei beherrschte er die Sprache wie wenige. Freilich findet sich in den Stücken, die er überstürzen musste, nicht allein manche Härte, sondern auch mehr als eine incorrecte Wendung.« Dagegen muss ich bemerken, dass diese Behauptung mehr als alle anderen des Nachweises bedurft hätte. Denn mag der Molièresche Ausdruck bisweilen durch die Überstürzung der Arbeit nachlässig und hart sein, Inkorrektheiten habe ich bisher nicht bemerkt. Ich bin fest überzeugt, wo der Leser, zumal der deutsche, Schnitzer bei Molière wittert oder zu erkennen meint, da liegt die Schuld einzig an dem Leser selbst. Dieser ist meistens mit der Sprache der ersten Hälfte des XVII. Jh.'s, welche ja auch die Molières ist, nicht genügend vertraut und zieht nur den heutigen Ausdruck zum Vergleich heran, wie zu ihrer Zeit Voltaire in seinem Corneille-Commentar, Auger, Aimé-Martin etc. etc. gethan. Aber alle diese vorgeblichen Inkorrektheiten finden ihre Erklärung in dem damaligen Sprachgebrauch.

Seite 271, alinea 2: Lotheissen behauptet, der Name »Pierre«

finde sich nicht in dem »Festin de Pierre« betitelten Stücken Dorimonds und Villiers'. Das ist falsch, Amarillens Vater heisst bei beiden Dom Pierre, bei Villiers findet sich der Name (V. 1008) sogar im Reime.

Seite 270 unten: Dass die span. Truppe [1659] den Burlador in Paris aufgeführt hat, ist wahrscheinlich, aber bekundet wird es von gleichzeitigen Schriftstellern nicht, daher hätte der Vf. an der betreffenden Stelle ein »vielleicht« oder »wahrscheinlich« einschalten können.

Seite 308: Die Schilderung des Theaterpublikums hätte durch Benutzung der Zélinde u. A. noch lebendiger und treuer gemacht werden können. Keine Andeutung z. B. ist darüber gemacht, auf welche sonderbare Weise das Publikum sein Missfallen zu verstehen gab.

Seite 333 ff.: Die Liste der Komödiendichter ist nicht annähernd vollständig, ein Blick in Fournels Contemporains de Mol. hätte mühelos Belehrung gegeben, und es fehlen nicht die uninteressantesten und für Molière unwichtigsten, z. B. Champmeslé († 1708), der die Fragments de Molière verfasst, Lafontaine, de Villiers († 1681), St. Evremond († 1703) u. v. A.

Seite 339 ff.: Die Biographie Boursaults befriedigt mich an mehreren Stellen nicht. Ich glaube nicht, dass B. »allen Ernstes mit Molière um die Palme zu ringen wagte«, denn er hat sein »Portrait du Peintre«, wie die Biographie in der Ausg. seiner dram. Werke, Paris, Ribou 1725, sich ausdrückt, »presque malgré lui« auf Drängen seiner litterarischen Freunde und Gönner verfasst, im Übrigen aber ganz andere Bahnen eingeschlagen als Molière. Hätte er wirklich sich über Molière zu erheben gestrebt, dann würde er nicht fast ausschliesslich »Schubladenkomödien« geschrieben, sondern in der Charakterkomödie sich versucht haben. — Was Boursault in der »Satire des Satires« dem Boileau vorwirft, ist Folgendes: 1) Dass B. in der dritten Satire (Vers 83, 93 ff.) berichtet, dass es bei dem repas ridicule Leichen gegeben habe »dans le fort de l'été. 2) Dass B. in der siebenten Satire (Vers 44 ff.) das Mass des Erlaubten überschreitet. Er lässt Emilie darüber sagen:

Mais ce qui me déplaît de sa reine féconde,
Elle est trop satirique, et nomme trop de monde.
C'est pour un galant homme, un peu s'être oublié:
Plus son nom fait de bruit, plus il est décrié:
On court à ses Ecrits, mais chacun les achette,
Moins pour voir ce qu'il fait, que les gens qu'il maltraitte,
Caressé d'un Libraire, à qui va le butin,
Aux dépens de sa gloire, il enrichit Barbin;
Et sûr que sans nommer son génie est aride,
Pour un honneur frivole, il en quitte un solide.
S'il avoit des amis, il devroit le sçavoir.

3) Dass B. Satire III, Vers 59, 60 sich unklar ausdrückt,

da er von Cotin etwas Lobendes sagt, während er ihn tadeln, lächerlich machen will. 4) Dass Discours au Roi, Vers 67 der Ausdruck »tandis que ton bras, des peuples redouté, Va, la foudre à la main, rétablir l'équité« zu kühn und daher unstatthaft ist. 5) Dass B. seinen König (Disc. au Roi 61 f.) mit Alexander d. Gr. vergleicht, und an einer anderen Stelle (Sat. VIII, 99—112) denselben Alexander wegen seiner Eroberungssucht für das Tollhaus reif erklärt. »N'est-ce pas du bon sens avoir perdu l'usage?« fragt Boursault. Das sind Boursaults Ausstellungen. Es ist also nicht zutreffend, wenn Lotheissen sagt: »Das Schlimmste, was er dem Boileau vorzuwerfen weiss, besteht in einer Reihe von Sprachfehlern.« — Trotzdem sieben Seiten der Biographie Boursaults und der Analyse seiner Komödien gewidmet sind, ist das Bild, welches der Leser bekommt, doch kein vollständiges; folgende Komödien: le Mort vivant, les Cadenats, les Menteurs qui ne meutent point, le Médecin volant, Phaëton und die interessanten Mots à la mode sind nicht einmal genannt.

Seite 347 f. Montfleury scheint mir zu hart beurteilt zu sein. Nach meiner Ansicht überragt er sehr Viele von denen, welche die Grands Comédiens mit Stücken zu versorgen pflegten. Um von dem Gentilhomme de Beauce, dem Impromptu u. a. Stücken zu schweigen, die Bêtes raisonnables sind entschieden so anziehend, dass man ihren Erfolg begreift, auch die Femme Juge et Partie gehört zu den besten Komödien des Hôtel de Bourgogne. Wenn er mit Molière auch nicht annähernd zu vergleichen ist und Dichter wie Poisson und Champmeslé an Lebendigkeit der Handlung und an Komik nicht erreicht, so zeichnet er sich dagegen durch eine meist feinere und gewähltere Ausdrucksweise vor ihnen aus. Hinter Boursault möchte ich ihn nicht stellen, B.'s beste Stücke »les Fables d'Esope« und »Esope à la cour« sind geradezu langweilig und von geringem künstlerischen Werte, Montfleurys Hauptwerke sind ihnen technisch und inhaltlich unbedingt überlegen und noch heute wohl geniessbar.

Seite 405 Anm. 19 von Livets »Précieux et Précieuses« hätte auch die zweite Ausgabe von 1870 genannt werden müssen.

Seite 411. Dass Brunnemanns Ausgaben Molièrescher Stücke nach der erdrückend grossen Zahl niederschmetternder Kritiken noch als sehr brauchbar bezeichnet werden könnten, habe ich für unmöglich gehalten.

Zum Schluss möchte ich noch bemerken, dass mein Freund Güth nicht Recht hat, wenn er behauptet, L. habe das Molière-Museum ganz unerwähnt gelassen. Es ist leider bei weitem nicht genügend berücksichtigt und benutzt worden, aber erwähnt findet es sich in Anm. 32. W. KNÖRICH.

Les Grands Ecrivains de la France. Molière, p. p. **P. Mesnard.** t. VI. Paris. Hachette 1881.

Der im Juli erschienene 6. Band der grossen Molière-Ausgabe umfasst den Médecin malgré lui, Mélicerte, Pastorale comique, Sicilien, Amphitryon, G. Dandin. Der Text ist auf's Sorgfältigste revidirt, mancherlei »Appendices« sind hinzugefügt, die bisher noch theilweise ungedruckt waren.

Die alte Gewohnheit aber, nur die französische Molière-Literatur zu studiren, die der anderen Völker, namentlich die deutsche, höchstens nebenbei in Uebersetzungen zu berücksichtigen, hat hier wieder zu mancherlei Missgriffen Anlass gegeben.

Wenn z. B. Mesnard die bereits Ostern 1880 erschienene Abhandlung von Wilke: »Ce que Molière doit aux anciens poètes français« gelesen hätte, würde er über das Verhältniss von Molière's Médecin malgré lui zu der einschlägigen älteren Literatur genauer unterrichtet sein und nicht willkürlicher Weise zu den »farces italiennes« seine Zuflucht nehmen. Hier war übrigens die Sache schon im Wesentlichen durch Moland's Einleitung zum Médecin malgré lui klargestellt werden.

Kannte Mesnard die vom Referenten vor Zeiten veröffentlichte Arbeit: »Molière in seinem Verhältniss zur spanischen Komödie« (Herrig's Archiv Bd. 60, Heft 3 u. 4), so würde er nicht ausschliesslich auf Ticknor angewiesen gewesen sein und hätte nicht wieder zu dem »intermédiaire des farces italiennes« greifen müssen. Uebrigens ist Lope's »Acero de Madrid« vielmehr in »L'Amour médecin« als im »Médecin malgré lui« benutzt worden, in letzterer Komödie ist höchstens der Schluss eine freie Nachbildung des spanischen Vorbildes.

Eine Nachbildung der »Fingida Arcadia« des Tirso de Molina, die v. Schack nicht ohne Grund annahm, wird von Mesnard sehr kurz als »imitation de peu d'importance« abgethan.

Im Uebrigen enthält die Einleitung vieles schätzenswerthe Détail und berücksichtigt die Nachahmungen des Molière'schen Stückes in England, Spanien und Frankreich sehr eingehend.

Die Einleitungen zu den drei folgenden Stücken sind wieder sehr détaillirt, sorgfältig und in vieler Hinsicht abschliessend.

In der Einleitung zum »Amphitryon« bespricht Mesnard, wie natürlich, das Verhältniss des Molière'schen Stückes zu Rotrou's »Les Sosies«. Hier mussten neben der Anführung aller etwaigen Rotrou-Reminiscenzen doch die generellen und charakteristischen Unterschiede beider Komödien hervorgehoben werden (s. des Ref. Schrift: Molière's Leben und Werke. [Heilbronn, 1881. Gebr. Henninger]. S. 354). Ebenso durfte eine nähere Analyse des

Plautinischen Stückes in seinen charakteristischen Unterschieden von der Molière'schen Nachahmung nicht fehlen. Jedenfalls war eine solche Erörterung wichtiger, als die beliebte Frage, ob das römische Stück den Vorzug vor dem französischen verdiene.

Lesenswerth sind in der Einleitung die Bemerkungen über Aufführungen und Theaterbearbeitungen des »Amphitryon« (S. 345 ff.).

Was sonst an der Einleitung im beistimmenden oder abweichenden Sinne hervorzuheben wäre, betrifft nur Kleinigkeiten und wird daher vom Ref., getreu der ihm in der Revue critique d'hist. et de lit. (18. Juli 1881) ertheilten Warnung vor »Pedanterie«, übergegangen.

In der Einleitung zu »George Dandin« stimmen wir der détaillirten Erörterung über die Quellen des Stückes bei, glauben jedoch, dass auch hier Mesnard einiges aus Wilke's oben angeführter Arbeit hätte hinzufügen können.

Den Dichter des »George Dandin« von dem Vorwurf moralischer Seichtheit zu entlasten, ist dem Herausgeber trotz des eingehenden Plaidoyers (S. 490 ff.) kaum ganz gelungen. Ref. gestattet sich dem gegenüber auf das zu verweisen, was er selbst in seiner Molière-Biographie, S. 238—241, bemerkt hat.

Alles Lob verdienen hier wieder die genauen Angaben und Erörterungen über Aufführungen und Theaterbearbeitungen des Molière'schen Stückes, S. 495 ff.

Bei allen Vorzügen, die somit auch der 6. Band hat, müssen wir jedoch dringend wünschen, dass der internationale Charakter der wissenschaftlichen Forschung mehr gewahrt werde, und vor Allem die deutsche Molière-Literatur nicht so unberücksichtigt bleibe, als ob sie auf dem Monde entstanden sei.

Auch die bei der Besprechung des 5. Bandes hervorgehobene Tradition (s. Litbl. f. rom. u. germ. Philol., 1881, S. 100), streitige Fragen durch gehäufte Citate abzuhandeln, statt die Gründe für und wider in aller Kürze und Schärfe zu erörtern und über Zusammenhäufung des literarischen Détails die leitenden und massgebenden Gesichtspunkte aus den Augen zu verlieren, möge hier noch einmal erwähnt werden.

R. MAHRENHOLTZ.

Das neuere Drama in Frankreich, von **R. Prölss.** Leipzig, Elischer 1881. 498 SS. ℳ 13,50.

Das Werk Leopold Klein's war trotz seiner 12 Bände ein Torso geblieben und wäre auch bei der Eigenthümlichkeit Klein's, nicht über das Thema, sondern de rebus omnibus quibuscunque

aliis zu schreiben, nie zu Ende gekommen, selbst wenn der Verf. bis zum Ende dieses Jahrhunderts gelebt hätte. Eine Ergänzung und Fortführung des Klein'schen Werkes liegt in dem Buche des bekannten Theaterhistorikers Robert Prölss: Geschichte des neueren Drama's vor. Der erste Band umfasste das neuere spanische und italienische Drama, II, 1 ist dem neueren französ. Drama gewidmet.

Die Vorzüge dieser Schrift vor dem voluminösen Werke Klein's sind garnicht zu verkennen. Eine grosse Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Vorstudien, gesunde Nüchternheit bei aller geistreichen Mannigfaltigkeit, weise Beschränkung auf das Wichtigste und Nothwendige, eingehende Berücksichtigung der Theaterverhältnisse jener Zeit, vor allen ein objektiver, über literarischen Coteriegeist erhabener Sinn, lassen sich auf jeder Seite des Buches wahrnehmen. Selbstverständlich ist es, dass das Quellenstudium des Herrn Verfassers auf keinem Gebiete ein erschöpfendes sein kann, und dass einzelne Irrthümer und Ungenauigkeiten bei der Grösse und Schwierigkeit der Aufgabe unvermeidlich sind. Solche sind dem Ref. namentlich in dem Abschnitt über Molière aufgefallen (S. 177—224). Prölss hat hier mehr aus dem an sich höchst verdienstvollen Werke Lotheissens, als aus den Quellen selbst oder aus der neueren Molière-Literatur (von denen die deutsche allzuwenig berücksichtigt ist) geschöpft. Schon in dem äussereren Arrangement ist ein gewisser Anschluss an L. bemerkbar. Gleichwohl sind auch im Einzelnen manche Fehler übersehen worden, die L. bei eingehendster Sachkenntniss glücklich vermieden hat. Z. B. meint Prölss, das Verhältniss der M. Béjart zum comte de Modène schlösse »ein eignes zärtliches Verhältniss« Molière's zu der schönen Sünderin geradezu aus. Warum?

S. 180. Bei Eintritt in das Ill. Th. sei kein völliges Zerwürfniss zwischen Molière und dem alten Poquelin erfolgt, da sonst dieser dem Sohne das ganze mütterliche Erbtheil ausgezahlt haben würde. Diese Annahme widerspricht dem Charakter des Vaters allzusehr.

S. 182. Es ist nicht zu billigen, dass die Einzelheiten im Wanderleben Molière's so völlig übergangen werden.

S. 195 wird der Nachweis zu führen gesucht, dass A. Béjart die Schwester der M. Béjart gewesen sei. Prölss hätte sich doch sagen sollen, dass eine Streitfrage, über welche eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben worden ist, nicht mit wenigen Worten zu erledigen war, dass man sie am wenigsten als ein »nicht leicht zu beseitigendes Vorurtheil« hinstellen darf. In diesem Zusammenhang kehrt auch der von Livet beseitigte Irrthum wieder, dass Montfleury den Molière denuncirt habe, seine eigene Tochter geheirathet zu haben. Ebenso ist es (S. 194) unrichtig, dass der

Verf. des Elomire (nicht Elemir) hypocondre »dieser Verläumdung offnen Ausdruck gegeben habe. Die betr. Stelle ist so zweideutig und perfide, wie möglich.

S. 196 behauptet P., es läge »kein fester Anhalt dafür vor, dass Molière zur Madeleine und de Brie zärtliche Verhältnisse unterhielt«. Nun, ein juristischer Beweis lässt sich freilich in solchen Dingen niemals beibringen, indessen ein Verhältniss, das von Freund und Feind gleichmässig angedeutet wird, ist wohl mehr, als »möglich, selbst wahrscheinlich«.

S. 198 ist die »Zélinde« ein Werk de Villiers, erst S. 224 wird sie richtiger als Schrift de Visé's bezeichnet. Sehr zweifelhaft, ja im Wesentlichen falsch ist es auch, dass die »Fameuse Comédienne« in der Molière nur Molière selbst angreifen wolle.

Die zu günstige Beurtheilung der A. Béjart will ich nicht weiter moniren, es ist dies auch ein Punkt, der mit wenigen Bemerkungen sich nicht genügend erörtern lässt, wie ich denn mancherlei Einzelnes von zweifelhafterem Werthe überhaupt weglasse.

Die ästhetischen Urtheile des Herrn Verf.'s über Molière's Komödien sind stets originell und geistreich, aber weder immer von grosser Subjectivität frei noch immer auf eingehenderer Begründung ruhend.

Von den übrigen Abschnitten sind c. VIII—XIV, welche die französische dramatische Dichtung im 18. und 19. Jahrhundert behandeln, namentlich der Schlussabschnitt: Das Bühnenwesen und die Schauspielkunst vom Sturze des Kaiserreichs bis auf unsere Tage, am anziehendsten und lehrreichsten.

R. MAHRENHOLTZ.

Zeitschriftenschau.

Romania.

IX, 4. — A. Bos. *Note sur le créole que l'on parle à l'ile Maurice, ancienne Ile de France* (gedrängte Zusammenstellung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der auf der Insel Mauritius aus dem Französischen entstandenen Negersprache). — MÉLANGES. — II. Ch. Joret. *Pouture.* Von lat. *puls. pultis* abzuleiten. Dieselbe Ableitung ist gleichzeitig von W. Foerster (s. o. S. 361) gegeben worden. IV. *Le Vent et la Discorde.* Die Erzählung vom Teufel und dem Winde, der ihn vergebens an der Kirche erwartet (vgl. hier II, 564), findet sich nach Mittheilungen von d'Ancona, Bos und J. Havet auch in Florenz und Langres wieder. — COMPTES-RENDUS. Nyrop: *Mercier*, Histoire des participes français und *Bastin*, Le participe passé (vgl. hier III, 108 ff.; das Urtheil M.'s stimmt mit dem unsrigen im Allgemeinen überein). G. Paris: *Fr. Sabatini.* Abelardo et Eloisa secondo la tradizione popolare. Roma, Müller, 1880 (Anerkennende Anzeige der im Ganzen zu dem negativen Resultat führenden Arbeit, dass eine »tradizione popolare« von Abälard gar nie bestanden habe). — PÉRIODIQUES. — CHRONIQUES.

X, 1 und 2. G. Paris. *Phonétique française: o fermé I.* (G. Paris, auf neueren Untersuchungen fussend, theilt die lat. betonten und unbetonten Vocale je nach ihrer Stellung ein in: *libres* und *entravées:* »J'appelle *libre* celle (voyelle) qui est finale, suivie d'une voyelle, d'une consonne simple ou des groupes *pr*, *br*, *tr*, *dr;* voyelle *entravée* celle qui est suivie de deux consonnes autres que les groupes mentionnés«. Die Eintheilung der Vocale in solche, die in offner, und solche, die in geschlossener Silbe sich befinden, scheint ihm nicht zulässig, weil »les voyelles de *par*, *mel*, *sit* sont traitées comme celles de *patre*, *gelu*, *siti*, et non comme celles de *parte*, *veste*, *arista*« obgleich *a*, *e*, *i* in den zuerst genannten Worten sich ebenso in geschlossener Silbe befinden wie in den drei zuletzt aufgezählten, und ferner, weil auch in nachtonischen Endsilben der vor auslautendem Cons., also in geschlossener Silbe stehende Voc. nicht anders behandelt wird, wie der vortonische unbetonte Vocal in offner Silbe. »*L'a*, *l'e*, *l'u* finals de amat, debet, sumus, sont traités comme ceux de primavera, operare, tremulare, et non comme ceux de incarnato, episcopo, ingluttire«. Der Eintheilung in *libres* und *entravées* fügen sich nicht die Vocale vor den Gruppen *cr gr*, *pl bl*, und vor den *y*- (= j-) haltigen Gruppen; diese werden bald als *libres*, bald als *entravées* behandelt und bedürfen darum einer gesonderten Untersuchung. Zu unterscheiden ist ferner, nach dem

Vorgange Diezens, zwischen *entrave latine* (z. B. astro), wo der Vocal sich schon im Lat. in geschlossener Silbe befindet, und *entrave romane* (z. B. as[i]no), wo der Voc. erst durch Ausfall eines unbetonten folgenden Voc. in geschlossene Silbe tritt. Nach diesen Vorbemerkungen werden in dem vorliegenden Artikel volkslat. betontes *ǫ* (kl. lat. *ŏ* und *ŭ*) *libre* und *entravé* behandelt, und der Nachweis geführt, dass ersteres der Regel nach ein nfrz. *eu*, letzteres *(ǫ entravé)* ein nfrz. *ou* ergibt. Typen der ersteren Gruppen sind: *fleur, gueule*, der zweiten Gruppe: *tour, goutte*. Nur wenn auf *ǫ libre* eine Lab. folgt, entstehen grössere Schwierigkeiten: insbesondere scheinen die Gruppen *vr* (aus lat. *pr* und *br*) und *v'n, f'r* vorausgehendes *ǫ* in *o* verwandelt zu haben, dass dann in gewöhnlicher Weise den altfranzös. Diphthong *ue* entwickelte. Die von der Hauptregel abweichende Entwickelung zeigenden Fälle werden einzeln besprochen und der Grund der Abweichung zumeist in überzeugender Weise festgestellt. Ueberraschend ist des Vf.'s gelegentliche Behauptung, dass auch in Worten wie *bone, Rome*, worin sich *o* vor einfachem Nasal befindet, bis ins 16. Jh. ein nasales *o* vorhanden gewesen, also *Rõme. bõne* etc. gesprochen worden sei. Auf G. Paris' zahlreiche Einzelerklärungen einzugehen, ist hier nicht der Ort, nur wollen wir bemerken, dass seine nfrz. Ausspracheregel (S. 40, Anm. 1) »Chacune de ces voyelles *(a, e, o)* est ouverte quand elle est suivie d'une consonne prononcée, fermée quand elle termine la syllabe ou qu'elle est suivie d'une consonne devenue muette« in dieser Fassung nicht ganz correct ist, weil sie keine Rücksicht darauf nimmt, dass grammatisch in offner Silbe befindliche Voc. phonetisch nicht selten in geschlossener sich befinden und dennoch geschlossen gesprochen werden. Es ist unnöthig hinzuzufügen, dass die Arbeit alle bei G. Paris' grammatischen Untersuchungen gewöhnlich zu findenden Vorzüge, Klarheit des Ausdrucks, Fernhalten von überflüssigem aus andern roman. Sprachen herbeigeholten Ballast, Sicherheit des Wissens und der Methode und ungewöhnliche Belesenheit, in sich vereinigt). Cosquin. *Contes populaires lorrains* (Fortsetzung. LXIII. Le loup blanc. LXIV. Saint Étienne. LXV. Firosette. LXVI. La bique et ses petits. LXVII. Jean sans peur. LXVIII. Le sotré. LXIX. Le laboureur et son valet. LXX. Le franc voleur. LXXI. Le roi et ses fils. LXXII. La fileuse. LXXIII. La belle aux cheveux d'or. LXXIV. La petite souris. LXXV. La baguette merveilleuse). V. Schmidt. *Chants populaires du Velay et du Forez.* Vieilles complaintes criminelles. (»Le lecteur trouvera réunis ici quinze chants, qui mettent en œuvre des crimes, la plupart de nature fort diverse. Quelques-uns de ces crimes ont, par leur cruauté naïve ou le merveilleux qui s'y est introduit, un caractère légendaire; d'autres présentent certaines circonstances précises qui leur donnent un caractère de réalité plus immédiate et semblent permettre de les rattacher à quelque fait déterminé, dont les masses auraient reçu une profonde et durable impression. Nous avons pu qualifier de vieilles nos complaintes: la plus récente date au moins de près d'un siècle«). — Mélanges. II. J. Cornu. *Cument comment* = qua mente (von G. Paris mit Recht angezweifelt). III. Ders. *De l'influence de l'i atone sur les voyelles toniques.* IX. Joret. *Creviche, crevuche* (J. leitet jetzt *creviche* von ahd. *krepazo. crevuche* dagegen von *capra* ab). XII. *Le prisonnier de Rennes.* Ronde bretonne (recueillie par Ad. Orain). — Comptes-Rendus. C. Joret. *P. Schulzke.* Betontes *ĕ* + *i* und *ŏ* + *i* in der normannischen Mundart. Diss. Halle. 1879. — G. P(aris). *L. Constans.* La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen âge et dans les temps modernes. Paris, Maisonneuve. 1880 (Rec. beschäftigt sich nur mit dem Cap. des Vf.'s über den roman de Thèbes).

— G. P(aris). Nouveau recueil de farces françaises des XVe et XVIe siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la bibliothèque royale de Copenhague, par *E. Picot* et *Ch. Nyrop*. Paris, Morgand et Fatout. 1880. (Die Titel der 9 veröffentlichten Farcen sind: 1. Le cuvier. 2. Le franc archer de Bagnolet. 3. Dialogue de deux amoureux. 4. Farce nouvelle de deux jeunes femmes qui coifferent leurs maris par le conseil de maître Antitus. 5. Farce à quatre personnages, deux hommes et leur deux femmes. 6. Farce à deux personnages, le pelerin et la pelerine. 7. La présentation des joyaux. 8. Sermon joyeux à un personnage. 9. Maistre Hambrelin. Nr. 4, 6, 7 und 8 finden sich nur in dem von Nyrop in Kopenhagen aufgefundenen Druck von 1609, Lyon. Der trefflichen Ausgabe fügt P. einige Emendationen und Nachweise bei.) — J. Darmesteter. *E. Rolland.* Faune populaire de la France. I. Les mammifères sauvages, noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. 1877. II. Les oiseaux sauvages. 1879. III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. Paris, Maisonneuve. (»Les trois volumes que nous annonçons, sont le début d'une série d'études sur l'histoire naturelle dans ses rapports avec la linguistique et la mythologie populaire. Chaque espèce animale est étudiée dans un chapitre spécial, divisé en deux parties; la première contient les noms vulgaires, les termes de chasse, les dictons, les proverbes d'un caractère général; la seconde contient les proverbes qui font allusion à des contes et à des croyances spéciales, les contes, les préjugés, les superstitions, les pratiques . . . les deux volumes suivants seront consacrés aux animaux domestiques et termineront la *Faune populaire de la France*. Cette œuvre considérable n'est elle-même que la première partie d'une étude d'ensemble faite sur le même plan . . .: après la *Faune* viendront la *Flore populaire;* — la *Minéralogie populaire;* — les *Forces de la nature;* — *l'Anthropologie;* — enfin les *dieux et les héros populaires de la France*; bref, l'auteur nous donnera une encyclopédie complète du *folk-lore* français«. Es folgen Betrachtungen des Rec. über die bei wissenschaftlicher Behandlung der »folk-lore« anzuwendende Methode nebst einigen Nachweisungen; in Anmerkungen trägt auch G. Paris zu Beidem bei. — PÉRIODIQUES. *Zschr. f. rom. Phil. IV. 2 3.* Vgl. hier III, 361. G. Paris meint S. 302, man könne altfrz. *pooncel*, nfrz. *ponceau* mit *paeonia*, woraus *pivoine*, altfrz. *pione*, *peone* entstand, in Zusammenhang bringen; *acariâtre* scheint ihm von dem Namen des Bischofs *Acaire* (le *mal saint Acaire* bedeutete ehemals *folie)* herzurühren. Zu *pluriel* bemerkt er, dass man noch »à une époque toute récente« *plurié* (= *plurier)* sprach, trotz der Orthographie *pluriel*, die schliesslich auch die alte Aussprache verdrängte. Die Ableitung *verve* von *verba* ist ihm sicher. S. 304 Anm. replicirt P. Meyer (meinen Namen gegen den Körting's vertauschend) auf meine Bemerkungen in II, 276 und lehnt den Gedanken von sich ab, man könne nur in Frankreich romanische Philologie studieren. »Il y aurait là une exagération dans laquelle je ne suis point tombé«. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, dass unlängst zu ihrer Ausbildung in Paris weilende deutsche Studierende der neueren Philologie einen neuphilologischen Verein daselbst gegründet haben, dessen gegenwärtiger Vorsitzender Herr Dr. H. Soltmann (rue du Sommerard 13) ist. — *Romanische Studien.* An *Vogels'* Untersuchung über Larivey (s. o.) missbilligt G. Paris die Wahl des Autors; an der Arbeit glaubt er eine ziemlich grosse Menge Ungenauigkeiten bemerkt zu haben, und ferner macht er aufmerksam, dass er schon 1867 in der Revue critique I, 47 die genaue Anlehnung L.'s an seine italienischen Quellen constatiert habe. — Die CHRONIQUE enthält u. a. Notizen über den hoch-

verdienten P. Paris († 13. Februar 1881), den zu früh verstorbenen jungen Romanisten H. Nicol († 30. Januar 1881), sowie kurze Anzeigen von *A. Delboule.* Matériaux pour servir à l'historique du français. Paris, Champion (»Enrichissement, par des citations qui vont du moyen âge au XVIII[e] siècle, de *l'historique* des mots du dictionnaire de Littré.«); *P. Sébillot.* Essai de questionnaire pour servir à recueillir les traditions, les coutumes et les légendes populaires. Paris, Maisonneuve. (»A recommander à tous ceux qui s'occupent de ses recherches.«) Le livre du chemin de long estude par *Christine de Pisan* etc. ed. *R. Püschel* (»Bonne édition . . . Le glossaire pourrait être plus riche; l'introduction philologique accuse une assez grande inexpérience«); und *P. Sébillot.* Contes populaires de la Haute-Bretagne. 2[e] série: Contes des paysans et des pêcheurs. Paris, Charpentier. —

Zeitschrift für romanische Philologie.

V, 1. MISCELLEN. A. Gaspary. *Zur Chronologie von Jean de Mairet's Dramen.* (J. de M. ist nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1604, sondern 1610 geboren; seine *Chriseide* fällt demgemäss erst 1626, *Silvie* 1627, *Silvanire* 1631, *Duc d'Ossone* 1633, *Virginie*, *Sophonisbe*, *Marc-Antoine* und *Soliman* 1634 und 1635. Die Beweisführung ist überzeugend). W. Foerster. *Romanische Etymologien.* (31. *aboger* kann nicht von lat. **ad-baubari* herstammen, wegen des afrz. *abaiier.* F. schlägt vor, das Wort von *badare*, »den Mund aufreissen«, abzuleiten). 32. Neben *rivus*, aus dem afrz. *riu* entstand, nimmt F. ein lat. **rūvus* an, aus dem afrz. *ru* und *ruicel* (it. *ruscello)*, neufrz. *ruisseau* hervorging. Dem von Diez angenommenen Etymon **rivicellus* steht kein entsprechendes afrz. *riucel*, *riussel* zur Seite. 33. *hâve*, nicht von ags. *hasva*, wie Diez annimmt. 34—37. Nfrz. *'haveau* und *'houe* von ahd. *haco*, ags. *hoc.* Von *hoc* kommen auch *'hochet* und *'hocher* »schütteln«, während *'hoche* »Kerbe, Einschnitt« und *'hocher* »Kerben schneiden, einschneiden« vielleicht ein lat. *absecare* zum Etymon haben. 38. *rancune* ist eine lautliche Nebenform zu altem *rancure*, dieses aber durch Umlaut (Einfluss von nachtonischem Hiat *-e)* gebildet aus **rancōrea.* H. Schuchardt. Franz. *gilet* (= span. *gileco*, *jaleco).* — RECENSIONEN. A. Tobler. *Fr. Godefroi.* Dictionnaire de l'ancienne langue française etc. (Ausführliche Darlegung der nicht wenigen schwachen Seiten des im Erscheinen begriffenen Riesenwerkes.) — *Romania No. 35.* R. Köhler bringt Parellelen zu den von *Cosquin* veröffentlichten Märchen LIV (LV)—LXII und zur Sage vom Teufel und dem Winde (s. o.) und Suchier nochmals eine Bemerkung zu *chevrette*, *crevette.*

Revue des langues romanes. 1881.

Febr. L. Clédat. *Note sur la déclinaison du pronom relatif français* (Werthloser Artikel). — J. Bauquier. *Le premier sonnet fait par un Français.* (Der Franzose, der das Sonnet zuerst aus Italien importirte, ist nicht Marot, auch nicht Mellin de Saint-Gelais oder J. du Bellay, sondern André de la Vigne, † 1527, in dessen Vergier d'honneur sich ein lombardisches Sonnet mit der Reimform abba abba cdc dcd eingeflochten findet, das freilich nicht mit Sicherheit de la Vigne selbst zugewiesen werden kann.) A. Boucherie. *Technologie botanique* (Ergänzungen zu Littré's Wtb., gewonnen aus Bernard Dessen's Werk de compositione medicamentorum hodierno ævo apud pharmacopolas passim exstantium von 1566, worin den lat. Pflanzennamen auch französische Uebersetzungen beigegeben werden). — März. A. Boucherie. *Technologie botanique* (Forts. und Schluss). — BIBLIOGRAPHIE. L. Constans.

P. Clairin. Du Génitif latin et de la préposition *de.* Etude de syntaxe historique. 1880. (Lobende Anzeige und einige Ausstellungen und Berichtigungen). — Juni. Variétés. E. Rigal. *Je ne sache pas: que je sache* . . . (Interessante Erörterungen über die beiden Formeln und deren pluralische Wendungen *nous ne sachons pas, que nous sachions, que vous sachiez,* die indessen nur von geringer Umsicht des Vf.'s auf dem Gebiete der historischen Syntax zeugen). M. Devic. *L'origine arabe du mot alkékenge* (von arab. *al-kakendj.).* — Bibliographie. A. B(oucherie). *P. Sébillot* Littérature orale de la haute Bretagne. Paris, Maisonneuve 1881. (B. bedauert, dass die Texte fast durchweg hochfranzösisch, nur einige *en patois gallot* wiedergegeben sind, und vermisst ein Verzeichniss der in den aufgenommenen Stücken vorkommenden schwierigeren mundartlichen Formen). — Juli. Variétés. C.-P., fabricant à Laval (Mayenne): *Termes de Chapellerie* qui pour la plupart ne se trouvent pas dans le dictionnaire de M. Littré ou n'y sont pas indiqués avec leur sens spécial. — Bibliographie. A. Roque-Ferrier. *Fr. Vidal.* Festenau de Santo Estello a Marsiho. Brinde ei tradutour en vers francés deis obro dei felibre. Ais, 1881 (»V. nous donne . . . une courte énumération de ceux qui ont »translaté« en vers français des œuvres provençales. La liste en est plus nombreuse qu'on ne croirait; à côté du premier président Rigaud et de M. Constant Hennion, traducteurs de Mirèio l'un et l'autre, de MM. F. Delille, le colonel Dumas et Jules Saint-Rémy, . . . l'auteur a soin de signaler . . . M. Ernest Hamelin, à qui l'on doit des traductions extrêmement remarquables de *la Perlo* d'Aubanel et du *Dies irae* d'Albert de Quintano«. Uebersehen ist Leopold Sergent, der zugleich als poetischer Reformator auftritt. Ueber die ersten Dichtungen desselben bemerkte schon früher Boucherie, Revue 2e sér. II, 156: »Il a pensé, non sans quelque raison, qu'il fallait se rapprocher le plus possible de la prononciation courante, de la vraie prononciation. En conséquence il tolère l'hiatus, fait rimer des singuliers avec des pluriels (*éclore, multicolores; Cybèle, belles* etc.), des troisièmes personnes du pluriel en *ent* avec des noms ou adjectifs féminins en *es (gentilles, scintillent; accueillent, feuilles).* Une de ses pièces, intitulée la *Légende de l'oiseau invisible*, est en vers de quinze syllabes, qui se partagent en deux hémistiches: le premier de huit avec la huitième atone, et le second de sept avec la septième masculine.« Rec. fügt noch eine Probe von Sergent's Dichtkunst, eine Uebersetzung der *Fabre* Aubanel's, bei, die uns indessen nicht so »magistrale et harmonieuse« erscheint, wie Herrn R.-F.)

Giornale di filologia romanza.

I, 1. Canello. *Lingua e dialetto.* (Anziehende Erörterungen über die Kriterien zur Bestimmung, ob ein Wort volksthümlich oder gelehrt sei, und über die verschiedenen Arten, die unter den letzteren zu unterscheiden sind. Hierbei erklärt C. mit Unrecht das afrz. *Deu,* nfrz. *Dieu* für eine gelehrte Bildung). N. Caix. *Etimologie romanze.* (Nfrz. *ébouriffé* = tosc. *sbaruffato* von ahd. *biroufan; flagorner* gebildet aus einem altdeutschen **flaihan* = goth. *thlaihan,* ahd. *flêhôn; houlque* von ahd. *holcho.)* — II, 1 u. 2. P. Rajna. *Tosto* (nicht von *tostus* und auch nicht von *tot-cito,* sondern einer der drei Verbindungen: *toto isto, momento isto* oder *isto isto*; die letzte Ableitung ist R. die wahrscheinlichste). — Varietà. N. Caix. *malato* (= *malade,* die Ableitung von *male habitus* wird gestützt). Bullettino bibliografico. Enthält u. a. kurze Anzeigen von *Jarnik's* Index zu Diez' Etym. Wtb., las mocedades del Cid ed. *Foerster* (vgl. hier I, 102) und *Greban's* Mystère de la Passion p.

p. *G. Paris* et *G. Raynaud.* — II, 3 u. 4. A. Thomas. *De la confusion entre* r *et* s z *en provençal et en français.* (Bringt eine Anzahl Belege für den Wechsel von *s* und *r* aus französischen Texten des 15. Jahrhd. Der Vorgang war nach Th. besonders in Paris häufig; doch ist Th. im Irrthum, wenn er die letzten Spuren desselben im 16. Jhd., in den Angaben Palsgrave's und Béza's findet. Wie auch G. Paris, Romania IX. 622, bemerkt, bestand die Vertauschung in der Pariser Aussprache noch im 17. Jhd. fort.) — BULLETTINO BIBLIOGRAFICO. U. a. eine lobende Anzeige von *Godefroi's* Dictionnaire. — III, 1 u. 2. BULLETTINO BIBLIOGRAFICO. 15. *E. Picot.* La Sottie en France. Nogent-le-Rotrou. 1878.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

1880. Nr. 10. E. Picot. Voyage de Charles-Quint par la France, poème historique de *René Macé,* publié avec Introduction, Notes et Variantes par *Gaston Raynaud.* Paris, Picard. 1879. (Anerkennende Anzeige und einige Nachträge.) — Nr. 11. A. Laun. *W. Kulpe.* Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner (s. hier II, 266). A. Tobler. *Becq de Fouquières.* Traité général de versification française. (Enthält einzelne beachtenswerthe Abschnitte, »wie z. B. die verständige Auseinandersetzung über die Weise, wie ein Vers durch Abweichung von seiner in der Theorie anzusetzenden Grundform angenehm wirkt (Cap. 4), die wohl gerechtfertigten Vorschläge zu einer Milderung der heute geltenden sinnlos strengen Hiatusregel (Cap. 14), die Zurückführung der Verschiedenheit des romanischen Alexandriners vom classischen auf die andere Art der Gedankenbewegung, welcher er zum Ausdruck dient (Cap. 5), einige feine Andeutungen über die Weise, wie ein Wechsel des Versmasses wirkt (Cap. 16).« Aber in der Hauptsache ist das Werk durchaus verfehlt, weil »der Verf. nicht von den geschichtlich gegebenen Thatsachen seinen Ausgang nimmt, sondern von einem Satze, den er nicht beweist noch beweisen kann. Es sind nicht nur die Hauptsätze desselben abzuweisen, sondern auch an den Aufstellungen von geringerer Tragweite sind manche nicht zu rechtfertigen. Eine Reihe solcher Aufstellungen werden aufgezählt). — F. Liebrecht. Veillées Bretonnes. Mœurs, Chants, Contes et Récits populaires des Bretons-Armoricains par *F.-M. Luzel.* Morlaix, Mauger et Paris, Vieweg. IV, 291 S. 8°. (Manche Stücke der in der Sammlung enthaltenen Sagen, Mährchen und Volkslieder sind weit und breit verbreitet. Von den Volksliedern bringen einige abweichende Fassungen solcher, die von *Luzel* in seinen Gwerzion-Breiz-Izel ou Poésies populaires de la Basse-Bretagne mitgetheilt werden). — Nr. 12. K. Foth. *C. Humbert.* Die französische Wortstellung auf eine Hauptregel zurückgeführt, oder die Betonung französischer Wörter und ihr Einfluss auf Wortbildung, Formenlehre, Syntax und Metrik der französischen Sprache. Centralorg. f. d. Int. d. Realschulw. VI, 457—555. (»Abgesehen von den beiden verfehlten ersten Abschnitten, geht unser [des Rec.] Urtheil dahin, dass der Verf. freilich eine grosse Menge höchst interessanter Fragen zur Sprache gebracht, in dem Versuch sie zu lösen aber die Schwierigkeiten bedeutend unterschätzt und die nöthige Besonnenheit und Beschränkung in der Aufstellung und in der Verallgemeinerung von Behauptungen nicht immer gewahrt hat. Vorläufig ist die französische Wortstellung nicht (wie Humbert will) auf eine Hauptregel zurückgeführt«. H.'s Grundregel, auf welche die gesammte franz. Wortstellung zurückgeführt werden soll, lautet: »Jede letzte Silbe eines alleinstehenden Wortes hat den Ton oder tritt vor den andern Silben hervor, und ebenso jedes letzte Wort eines Satzes oder Satztheiles vor

den andern Worten des Satzes — weil es eben die letzte Silbe und das letzte Wort ist und als solches Ohr und Geist zuletzt in Anspruch nimmt«. Vgl. hier S. 111.) — G. Willenberg. *Eiben,* Brutus, Tragödie von *Voltaire.* Programm der Gewerbeschule zu Dortmund, 1880. 17 S. 4°. (Es muss lobend anerkannt werden, wie der Verf. es verstanden hat, klar darzulegen, dass der Brutus des Voltaire »neben grossen Vorzügen bedeutende Mängel enthält«.)

1881. — Nr. 1. O. Ulbrich. Nouveau Recueil de Farces françaises des XVe et XVIe siècles, p. p. *E. Picot* et *Ch. Nyrop.* (Zweites Heft von Picot's Collection de documents pour servir à l'histoire de l'ancien théâtre français, das den Abdruck eines 1619 zu Lyon gedruckten Octavbändchens von 173 Seiten bringt, welches Nyrop in der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen aufgefunden hat. Obgleich von den neun in der Ausgabe enthaltenen Gedichten vier in neuerer Zeit mehrfach veröffentlicht worden sind und eins in einem Drucke aus dem 16. Jh. erhalten ist, so bleibt dieselbe dennoch werthvoll durch die reichhaltigen und lehrreichen Beigaben der Herausgeber. Ref. schlägt eine Anzahl Emendationen in den veröffentlichten Texten vor.) — Nr. 2. G. Baist. *U. Jarnik.* Index zu Diez' etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen. J. Storm. *T. Merkel.* Der französische Wortton. (Rec. lehnt natürlich des Vf.'s Ansicht, »die gegenwärtige französische Aussprache legt den Nachdruck auf die volltönende erste Silbe der Wörter« ab.) — Nr. 3. K. Vollmöller. *Fr. Kreyssig.* Geschichte der französischen Nationalliteratur. 5. Aufl., vielfach verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. *F. Lamprecht.* Berlin 1879. (»Bei der grossen Verbreitung, welche das Buch überall hat, ist eine gründliche Umarbeitung desselben dringend geboten, damit es nicht noch mehr Unheil stifte, als es, mangelhaft wie es jetzt ist, in gewissen Kreisen bereits angerichtet hat«). R. Mahrenholtz. Les Grands Écrivains de la France. Molière. Tome V p. *E. Despois* et *P. Mesnard.* Paris, Hachette. 1880. 564 S. M. 7,50. (Lobendes Gesammturtheil; zahlreiche Ausstellungen über Einzelheiten.) — Nr. 4. A. Stimming. *J. Riese.* Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle, Niemeyer, 1880. IV, 67 S. (Schwache und ungenügende Arbeit.) K. Foth. *Wilke.* Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Progr. d. Gymn. zu Lauban. Ostern 1880. 21 S. (»Die Arbeit bietet eine hübsche Zusammenstellung von Quellenmaterial, die für weitere Untersuchungen manche interessante Fingerzeige und glückliche Vermuthungen enthält«). Derselbe. *Willenberg.* Analyse et examen critique de l'Ecole des Femmes. Progr. d. Realschule zu Ohrdruf. Ostern 1880. 24 S. — Nr. 5 enthält eine Anzeige Lachmund's der Programme von *Neuhoff.* Rabelais. Gymn. zu Eisleben. Ost. 1880. (Inhaltlich und formell werthlos); *Laps.* Analyse et critique de Mathurin Régnier. Realsch. zu Königsberg i. Pr. Ostern 1880; *Düning.* Ueber Racine's auf antiken Stoffen ruhende Tragödien und deren Hauptcharaktere. Gymn. zu Quedlinburg. Ostern 1880. (Beide enthalten nichts Neues); *Ulrich.* Essai sur la chanson française de notre siècle. Höhere Bürgerschule zu Langensalza. Ost. 1880. (Ziemlich allgemein gehaltene Parallelbetrachtung der Dichtungen M. A. Désaugier's und Béranger's, hierauf eine kurze Charakteristik Gust. Nadaud's und Savinien Laponte's und ihrer Werke). — Nr. 6. R. Mahrenholtz. *W. Mangold.* Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln, G. Maske. (»Eine Arbeit, die in ihrer Gründlichkeit und Vollständigkeit zu den besten aus der neueren Molière-Literatur gehört, und die sowohl die historisch-ästhetische Seite jener Dichtung, wie die kritische Seite genauer prüft«). K. Foth. *O. Vogel.* Bemerkungen zur französ. und engl. Lectüre in den oberen Realschul-

klassen. (Vgl. hier III, 100.) — Nr. 8. R. Mahrenholtz. *De Villiers.* Le Festin de Pierre ou le Fils Criminel. Neue Ausgabe von *Knörich.* (Vgl. hier III, 464.) — Nr. 9. Kr. Nyrop. Le livre du chemin de long estude par *Christine de Pisan* publ. pour la 1ère fois d'après sept manuscrits . . . par *Robert Püschel.* Berlin, 1881. (Ungenügende Ausgabe; »man vermisst solche sprachliche und literarische Erörterungen, die das Gedicht in's rechte Licht zu stellen geeignet wären«. Ref. stellt Reime zusammen, die für die Sprache der Verfasserin charakteristisch sind.) K. Foth. *Mercier.* Histoire des participes français und *Bastin,* Le participe passé dans la langue française (Vgl. hier III, 109 f.). — Nr. 10. J. Ulrich. *Mercier.* De neutrali genere etc. (Vgl. hier III, 108). W. Mangold. *Laun* und *Knörich.* Molière's Werke mit deutschem Commentar. XIII. L'Ecole des Maris. Leipzig, Leiner. 1881. (»Die Ausgabe ist gut und nur zu empfehlen«). Reinhardstoettner. *F. M. Trautmann.* Histoire et chrestomathie de la littérature française. Leipzig, Leuckart. 1880. (»Es ist eine gelungene Idee, die Geschichte der französischen Nationalliteratur in Abhandlungen aus den Werken bedeutender französischer Literarhistoriker darzustellen und jeder dieser Abhandlungen eine Auswahl der hervorragendsten Dichtungen des betr. Autors oder ein charakteristisches Prosastück beizugeben«).

Revue politique et littéraire. 1881.

I. Nr. 2. A. Rambaud. Mittheilungen aus einer Rede, die in Besançon bei Einsetzung einer Gedenktafel an V. Hugo's Geburtshause gehalten wurde. In der CAUSERIE LITTÉRAIRE finden sich u. a. Anzeigen von *H. Welschinger.* Le Théatre de la Révolution (1789—1799), avec documents inédits. Paris. 1881; *L. Lacour,* Trois théâtres. Paris, 1881 (von Dumas, Augier, Sardou handelnd). — Nr. 3. CAUS. LITTÉR. U. a.: Anzeige der von Lacroix (Jacob le bibliophile) besorgten Neuausgabe der Anecdotes littéraires des *Abbé de Voisenon.* Libr. des Bibliophiles. 1881. — Nr. 5. A. Aulard. *J.-J Rousseau à Bourgoin.* (Nachrichten über R.'s Verheirathung und Aufenthalt in Bourgoin nach den Angaben des ihm befreundeten Champagneux in dem wenig bekannten Werkchen: Séjour de J.-J. Rousseau à Bourgoin, notice par L. F(ochier) Bourgoin 1860). CAUS. LITTÉR. Anzeigen von dem 4. Bde. der von der Libr. des Bibliophiles veranstalteten Ausgabe von *Montaigne's* Essais (nach der Ausg. von 1588); von *A. Franck* Réformateurs et publicistes de l'Europe, XVIIe siècle. Paris 1881; Souvenirs de Mme *C. Jaubert.* Paris 1881. — Nr. 6. CAUS. LITTÉR. *Th. de Banville.* Petit traité de versification. Paris 1881. Im BULLETIN Hinweis auf *Aulard's* Artikel in den Annalen de la Fac. des lettres de Bordeaux über Mirabeau's oratorische Plagiate. — Nr. 7. F. Soehnée. *Paul Albert* († 21. Juni 1880). *J.-F. Thénard,* Pourquoi La Rochefoucauld n'a pas été de l'Académie française. — Nr. 8. CAUS. LITTÉR. *J. Fleury.* Marivaux et le Marivaudage. Paris, 1881. — Nr. 10 handelt Ulbach von den *V. Hugo* zu seinem 80. Geburtstag dargebrachten Huldigungen. — Nr. 11. CAUS. LITTÉR. *P. Mérimée.* Lettres à M. Panizzi. 2e vol. (Schluss). Paris, 1881; *E. Zola.* Le Naturalisme au Théâtre. Paris, 1881. — Nr. 15. CAUS. LITTÉR. *P. Stapfer.* Variétés morales et littéraires. 2 voll.; *Th. Gautier.* Les vacances du lundi; *Dorci.* Conte inédit du marquis *de Sade,* avec notice de M. *Anatole France.* — Nr. 16. *Prologue de »Madame de Maintenon«,* drame en cinq actes et un prologue en vers par M. *Fr. Coppée.* — R. Rosières. *Les écoles historiques, leur histoire.* — CAUS. LITTÉR. Souvenirs et Correspondance de *Mme de Caylus,* 1re éd. complète par *E. Raunié.* — Nr. 17. *Portraits d'Académiciens. M. Mignet* par

A. Cartault. — Nr. 18. É. Deschanel. Langue et littérature françaises modernes (Eröffnungsvorlesung am Collège de France). — Nr. 19. F. Hémon. Une province au XVe siècle. La Bretagne. (Betrachtungen über die Betheiligung der Bretagne an der französischen Literatur im Anschluss an Dupuy's Hist. de la réunion de la Bret. à la France). — CAUS. LITTÉR. *Zola.* Nos auteurs dramatiques. — Nr. 20. Pressensé. *L'Alsace et la Révolution française* (im Anschluss an Seinguerlet, Strasbourg pendant la révolution, Paris 1881, und Reuss, L'Alsace pendant la révol. française, Paris 1881). CAUS. LITTÉR. *Feuillet.* Histoire d'une Parisienne; *Gréville,* Madame de Dreux. — Nr. 21. Ch. Giraud. *Vie et travaux d'Ernest Bersot.* — CAUS. LITTÉR. *J. Janin, Deburau.* Hist. du théâtre à quatre sous. — Nr. 22. A. Cartault. *Théâtre contemporain.* MM. *Henri Meilhac et Ludovic Halévy.* — A. Aulard. *Un poète oublié. Auguste de Châtillon.* (Empfehlung der »Poésies« [3e éd. Paris 1866] des Dichters. CAUS. LITTÉR. *Contes d'Hégésippe Moreau et poésies diverses,* 1881; *Annales du théâtre et de la musique,* 6e année, par *E. Noël* et *E. Stoullig.* 1881. — L. Ulbach weist von neuem die ihm zugeschriebene Verfasserschaft der anticlericalen Romane Le Maudit und La Religieuse dem eben verstorbenen Abbé *Michon* zu. — Nr. 24. CAUS. LITTÉR. Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les mss. *d'André Chénier* p. *L. Becq de Fouquières.* Paris 1881; Poètes et Poésies par *P. Albert.* Paris 1881. — Nr. 25. P. Delair. *Le fils de Corneille, à propos pour l'anniversaire de la naissance du poète.* (Am 6. Juni im Théâtre français beifällig aufgenommene Scene zwischen Corneille und einem Soldaten, der dem Dichter seines Sohnes ehrenvollen Tod zu melden hat. Auch separat erschienen). CAUS. LITTÉR. *V. Hugo.* Les quatre vents de l'esprit. 2 voll. — Nr. 26. CAUS. LITTÉR. Lettres de *Mme de Rémusat* p. p. *P. de Rémusat.* 2 voll. Paris 1881. — In den Notes et Impressions bestätigt ein Mitarbeiter des Abbé *Michon,* dass derselbe Le Maudit und La Religieuse, ausserdem auch noch Le Moine, Le Curé de Campagne, Le Confesseur, Le Professeur und Les Mystiques verfasst habe.

II. Nr. 1. J.-M. Guardia. *Philosophes français contemporains. E. Littré.* — Nr. 2. A. Cartault. *Le Théâtre contemporain. E. Pailleron.* — Nr. 3. F. Brunetière. *Etudes nouvelles sur Bossuet. Les Sermons.* (Einleitung zu einer vorbereiteten Ausgabe ausgewählter Predigten B.'s). — Die CAUS. LITTÉR. enthält einen Nachruf für Paul de Saint-Victor († 10. Juli), und Erörterungen, ob *mai,* das mit *semai, aimai, fermai* nicht reime, mit offnem *e* in Reime zu verwerden, oder mit geschlossenem *e* gesprochen werden solle, wie man auch *gai, quai* = *gué, qué* spreche. — Nr. 4. Pressensé. *Historiens nouveaux de la Révolution française. M. Taine.* — Nr. 5. *Un mémoire autographe du duc de Saint-Simon* (La Politique étrangère de la France et la question de la Lorraine en 1733). — Nr. 6. C. Doucet. *Rapport sur les concours* (de l'Académie française). CAUS. LITTÉR. U. a. Anzeige eines Neudrucks von Réflexions sur le divorce von Mme *Necker* und dem *Journal d'une bourgeoise* pendant la révolution (1791—3), p. p. son petit-fils *E. Lockroy.* — Nr. 7. A. Laurent. *Poètes contemporains. Jules Lacroix* (Bruder Pauls Lacroix, des Bibliophilen). A. Barine. *Le Français jugé par l'Allemand.* CAUS. LITTÉR. *A. de Pontmartin.* Souvenirs d'un vieux critique. — Nr. 8. V. Waille. *Un poète franc-comtois. Ch. Grandmougin* (Vf. von les Siestes und Nouvelles poésies, Sammlungen lyrischer Gedichte und des Drama Prométhée. Von ihm auch eine Schrift über R. Wagner.) — Nr. 9. E. Laurent. *Historiens contemporains de la littérature française. Paul Albert.* — Nr. 10. Des Essarts. *Poètes contemporains. Louisa Siefert* (geb. 1845 in Lyon, † 1877 als Mme Jo-

celyn Pène). — Nr. 11. CAUS. LITTÉR. U. a. Anzeige von *A. Joly's* Schriften über M[lle] de Navarre, comtesse de Mirabeau und über die Liebe im Drama (der französischen Romantiker), sowie von Morceaux choisis de *Diderot*, publiés et annotés par M. *Tourneux*. 1881.

Le Courrier de Vaugelas. 10[e] année.

Nr. 10. France. Communication. Nachweis, dass im 17. und 18. Jh. ebenso wie im 19. *c'est* und *ce sont* bei folgendem Pl. gebräuchlich waren, während allerdings die moderne Sprache den Pl. im Allgemeinen vorzieht. — 1[e] qu. Wiederholung des bei Littré s. v. *Macaire* Gesagten. Der Typus des *Robert Macaire* = Industrieritter wurde, wie Martin hinzufügt, besonders durch den Schauspieler Fréd. Lemaître und die Carricaturen Daumier's von dem Haupthelden des Stückes Robert Macaire populär. — 2[e] qu. *torchon*, »Küchenhandtuch, Scheuerlappen«, soll von *tersus (tergere)*, und nur *torchon* »natte de paille dont les maçons se servent pour garantir les arêtes des pierres taillées« von *torsus (torquere)* kommen. — ÉTRANGER. 1[e] qu. Weist die Autorschaft des Ausdrucks *petit crevé* Nestor Roqueplan, dem Erfinder des Euphemismus *lorette*, zu; das Wort wird von *se crever* = »se fatiguer en donnant dans tous les excès« abgeleitet. — 2[e] qu. Vollständige aberratio! M. führt die Wendung *avoir du quibus* auf die Zeit zurück, wo die französischen Urväter »composèrent leurs phrases en mêlant des mots latins avec des mots français«, was an dem Jonasfragment exemplificirt wird! 3[e] qu. *Ayez l'œil au bois*, Erklärung wie Littré s. v. *bois* 15. — FEUILLETON. Gabriel Girard. — Nr. 11. Communication. Arab. *moucharabieh* ist fem., daher auch das frz. *moucharabié* ebenso zu gebrauchen. — FRANCE. 2[e] qu. Die Interj. *dia* bedeutet in der Bretagne und Schweiz, dass die Pferde rechts, an allen anderen Orten Frankreichs, wenigstens nach den Angaben der Wörterbücher, dass sie links gehen sollen. — 3[e] qu. tadelt die Verwendung von *localiser* und *se localiser* in Beziehung auf Personen. — ÉTRANGER. 1[e] qu. Erklärung des volksthümlichen *ti*, ähnlich wie Romania 1878, S. 599, welche Zschr. dem Hg. des *Courrier* ebenso unbekannt ist, wie überhaupt alle romanistischen Zeitschriften. — 2[e] qu. Der Ausdruck *chevalier d'industrie* datirt von Anfang des 17. Jh.'s und wurde nach Furetière (Ausg. 1727) zuerst auf Buscon de Querada angewendet. Die Entstehung desselben erklärt Mercier, Tableau de Paris 1783, S. 86 damit, dass sich die Gauner gewöhnlich *comtes, marquis, barons* u. s. w. also auch oft *chevaliers* nannten. — 3[e] qu. *Tartares* = valets militaires de la maison du roi s. Littré s. v. — G. Girard. Forts. — Nr. 12. *ratatiner* von *re-ad* und *tatin, tantin* »très peu«. Kaum glaublich. — 1[re] qu. *Trantran* = »routine« durch Begriffsübertragung von *trantran* »sonnerie du cor de chasse«, wie schon Pasquier und Furetière meinen. — 2[e] qu. Schon im 16. Jh. gebräuchliches *en dépit qu'il en ait* st. *dépit qu'il en ait* (vgl. *malgré qu'il en ait)* durch Einwirkung der Formel *en dépit de*. — 3[e] qu. *Perturber*, ein überflüssiger Neologismus. — ÉTRANGER. 1[re] qu. M. hält es für logischer, nach *il s'en faut beaucoup, peu, bien* im abhängigen Satze immer *ne* zu setzen. — 2[e] qu. Begründung zweifelhaften Werthes der Redensart *fort comme un Turc*. — G. Girard. Schluss. — Nr. 13. 2[e] qu. Unterstützung von Littré's Erklärung der Wendung: *enlever la paille* (M[me] de Sévigné). — 4[e] qu. Erklärung der Entstehung des Sprichworts: Bonne renommée vaut mieux que *ceinture dorée*, wie es scheint nach Pasquier. Die *ceinture dorée* war durch eine unter Ludwig XIII. getroffene, aber bald ausser Acht gelassene, Verfügung nur den ehrbaren Frauen gestattet. — 5[e] qu. Für *javelle* findet sich neuerdings auch *javel*

(das nach Littré nur prov. ist). — ÉTRANGER. 1re qu. Bis in unser Jh. sagte man *chevalier* de *l'industrie* (st. *chevalier d'industrie)* = *chevalier de l'ordre de l'industrie* analog *chevalier de l'ordre du Temple* u. dgl. — 2e qu. Die von Littré empfohlene Orthographie *être, laisser en plant* (st. *plan)* wird vertheidigt. — 3e qu. *Avoir campos* = *congé* von *ire ad campos*, dem für die Ausflüge der früheren Jesuitenschüler üblichen Ausdruck, durch Einsetzung der Wirkung für die Ursache. — Der Ausruf *diable* tritt zu den substantivischen Fragewörten, ohne irgend welche Aenderung derselben zu bewirken: also *qui diable*, nicht etwa *quel diable* etc. — François de Wailly. — Nr. 14. 1re qu. *Le bon vieux temps* soll die Zeit vor der Besitznahme Heinrich VI., des Königs von England, von der französischen Krone (vor 1429) sein. Vgl. Fr. Michel, Histoire des hôtelleries II, 3. — 2e qu. Volksthümliches *rudement* »sehr« ist nach M. durch Vertauschung von *r* und *d* für das alte gleichbedeutende *durement* eingetreten!! — 3e qu. M. bringt den Ausdruck *farce de fumiste* mit einer von Roqueplan in den Nouvelles à la main (1840—44) erzählten Anecdote zusammen. — ÉTRANGER. 1re qu. *Porter le sable*. *sable* = *noir*, s. Littré s. v. — 2e qu. Zum Theil verfehlte Erklärung von *ne voilà* t'il *pas*. — 3e qu. Mittheilung einer Anecdote (von 1476) nach dem Journal des Débats (1880), welche die Redensart *Qui casse les vitres les paie* veranlasste. — 4e qu. *Chapeau à claque* = chapeau à deux cornes; *claque* allein = chapeau à trois cornes. — Fr. de Wailly. Forts.

Wir haben unser Referat über den »Courrier« bis zum 1. Januar 1881 geführt, können uns aber schon aus Rücksicht auf den uns beengenden Raummangel nicht entschliessen, unsere Berichte über diese »Publication couronnée à l'Académie française en 1875, et doublement récompensée à l'Exposition de 1878« noch weiter fortzusetzen. Des Neuen, was darin geboten wird, ist gar zu wenig, und dieses wenige Neue ist selten gut. Herr Martin schöpft fast ausschliesslich aus dem Wörterbuche von Littré, den älteren Wörterbüchern von Furetière, Richelet, N. Landais, Bescherelle, Poitevin, aus den französ. Grammatikern der letzten Jahrhunderte und einigen Dialectglossaren, in denen er eine leidliche Belesenheit zeigt, endlich aus Werken, wie seine *Syllexie*, und aus belletristischen und politischen Journalen. Sobald sich Herr Martin auf das Gebiet des Altfranzösischen wagt oder eigne neue Erklärungen vorbringt, geräth er fast immer auf den Holzweg und producirt nicht selten Naivetäten, die auf den Fachmann geradezu komisch wirken müssen. Was die romanische Philologie der letzten Decennien für das Französische geleistet hat, ist Herrn Martin nicht einmal aus zweiter Hand bekannt. Seine Feuilletons enthalten Biographien von Grammatikern, die man in der Biographie universelle oder der Biographie générale ebenso gut oder besser finden kann, und Auszüge aus den Grammatikern, die, wie überhaupt der ganze »Courrier«, nur Laien und Dilettanten befriedigen können. Zum Ueberfluss wird das in den erschienenen Heften des Courrier Gegebene von dem Hg., wie er mir unlängst persönlich mittheilte, später in Buchform und kürzerer Fassung zusammengestellt werden, welches Werk dann hier nicht übersehen werden soll. Wir hoffen, dass man unter diesen Umständen unsern Entschluss, die Referate über den durch unsere früheren Berichte wohl hinlänglich charakterisirten »Courrier« einzustellen, gern billigen wird.

E. KOSCHWITZ.

Molière-Museum. Herausg. von Dr. Heinrich Schweitzer. III. Heft. Wiesbaden. Selbstverlag des Herausgebers. Februar 1881.

Der Molièriste und das Molière-Museum, beide entwickeln sich konsequent, jedes in seiner Weise, weiter. Der Molièriste fährt fort neu aufgefundene Dokumente abzudrucken, nur selten inhaltreiche, geistvolle Aufsätze, desto häufiger Bagatellen, Einfälle, flüchtige Beobachtungen, Lesesehnitzel dem Leser zu bieten, welche die Molière-Forschung kaum fördern. Von diesem Vorwurfe hält das Molière-Museum sich mit vielem Glücke frei, und führt sein Programm sorgfältig durch. Es bringt stückweise eine Biographie des Dichters, welche, so weit sie vorliegt, von sämmtlichen Kennern als vorzüglich anerkannt wird; ferner Neudrucke schwer zugänglicher für die Mol.-Biographie wichtiger Literaturwerke; Abhandlungen zur Erklärung und Geschichte der Werke Mol.'s aus der Feder der vorzüglichsten deutschen Molièristen; Bibliographisches und endlich interessante Illustrationen. Schon jetzt, wo der erste Band vollendet vorliegt, ist es zweifellos, dass die Zeitschrift ein wirkliches Molière-Museum werden wird. Die Zahl ihrer Mitarbeiter ist wiederum um fünf gewachsen, so dass sie jetzt 17 beträgt. Der Inhalt ist folgender: *La Maison de Molière.* Poésie de François Coppée, Abdruck aus dem Molièriste. *Lessing über Molière*, von Dr. Claas Humbert. Eine wertvolle, mit wahrem Benediktinerfleisse gefertigte Zusammenstellung aller Aussprüche Lessings über Mol. *Zélinde*, herausg. von Dr. H. Fritsche. Dieser Neudruck verdient vor dem Lacroix's in jeder Beziehung den Vorzug. Er ist korrekt und giebt die alte Schreibweise etc. getreu wieder, was Lacroix nicht leistet. Dem Text sind litterarische Notizen und eine Einleitung beigefügt. Die ersteren beweisen von neuem die eminente Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verfassers des berühmten Namenbuches zu Mol., die letztere bleibt hinter den Erwartungen etwas zurück. Vor allen Dingen ist der Beweis, dass die Zélinde eine Kollektivarbeit Villiers' und de Visé's ist, gar nicht erbracht. Die Behauptung (S. 23 Anm.), dass der Satz »depuis qu'il a la qualité d'Autheur« etc. (S. 94 oder 50, nicht 48!) auf de Villiers' Mitarbeiterschaft zurückzuführen sei, ist ebenfalls unbewiesen, wie ich glaube, unbeweisbar und vage, (vgl. meine Ausgabe des Festin de Pierre von de Villiers, p. VIII. f.).[1]) *Molière's Don Juan* nach historischen Gesichtspunkten erläutert von Mahrenholtz. M. bringt damit seine im 2. Heft begonnene Abhandlung zu Ende. Er behandelt in Bezug auf ihre Quellen und die Hauptcharaktere die Don Juan-Dichtungen Rosimond's, Goldoni's, da Ponte's, Grabbe's; auf die eines Mérimée, A. Dumas, Zamora, Zorilla, Byron, geht der Verf. nicht ein, da sie mit der Molière'schen Dichtung nichts gemein haben. *Molière in Ungarn* von J. Deutsch. Ein schwülstig geschriebener Aufsatz, der aber über die Behandlung und Verehrung Mol.'s in Ungarn manche wertvolle Notiz bringt. *Molière.* Einem Freunde bei Ueberreichung seiner neuen Uebersetzung gewidmet von A. Laun. Der verehrungswürdige »doyen des molièristes allemands«, wie ihn der Molièriste nennt, charakterisiert in wenigen Strophen das Wirken Mol.'s Der Stil ist, verglichen mit dem der franz. Oden auf Mol., von wohlthuender Einfachheit. Ich trage kein Bedenken, dieses anspruchlose Gedicht über die viel gedruckte, preisgekrönte Ode Allart's zu stellen. *Molière, der Advocat.* Schweitzer schildert auf interessante Weise die Kniffe des damaligen Processverfahrens, vergleicht damit die bezüglichen Stellen aus Mol. und folgert, dass die Nachrichten, nach denen Molière Jura studiert hat, richtig sind. *Das Neueste auf*

---

[1]) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881.

dem Gebiete der Mol.-Forschung von A. Friedmann. Ein in blühendem Stile verfasstes, unübersichtliches Referat über Molériste No. 14—18, welches 20 grosse Seiten füllt. Es wäre im Interesse der Leser sehr zu wünschen, dass in der Folge die betreffenden Referate erheblich knapper abgefasst würden. *Fortsetzung* vom Herausg. (Nr. 19). *Das Haus Molière's* nach Coppée. Eine wohlgelungene im Versmasse des Urtextes verfasste Uebertragung von A. Laun. *Litterarische Notizen* von Dr. Knörich. Es werden angezeigt: 1) Des Influences Provençales dans la Langue de Molière, par Adolphe Espagne, Paris, 1876. 2) Analyse et examen critique de l'Éc. d. F., von Dr. Willenberg, (Programm) Gotha 1880. 3) Die Plautinischen Lustspiele in ihren späteren Bearbeitungen von Reinhardstöttner. I. Amphitryon. Leipzig 1880. 4) Ce que Mol. doit aux anciens poètes français von Dr. Wilcke. (Programm) Lauban 1880. 5) Mol.'s Wanderungen etc. von Mangold, cf. Band II. dieser Zeitschrift. 6) Vier Abhandlungen von Mahrenholtz, cf. Bd. II d. Zschr. (S. 148 ist zwischen »sucht einmal« »nicht« ausgefallen.) — 7) Mol., sein Leben und seine Werke von Lotheissen, sehr lobend besprochen von Mangold. — 8) Ausgewählte Lustspiele von Mol., übersetzt von A. Laun. Leipzig 1881. Die mit Fr. P. unterzeichnete Anzeige berichtet etwa das, was Laun in seinem Vorwort zur Rechtfertigung des gewählten Metrums sagt. — *Zu den Autographen Mol.'s.* Schweitzer giebt sachkundige, lehrreiche Erläuterungen und Nachweise zu der dem Hefte beigefügten Facsimile-Sammlung. Eine zweite Beilage enthält das Volksliedchen aus dem Misanthrope in sangrechter Uebertragung von Schultes und Composition von Franz Abt. *Namen- und Sachregister.*

Le Moliériste.

Nr. 18; 1. Septbr. 1880. *La Note de l'Actualité dans Molière.* Guillemot (cf. Nr. 7) giebt eine Uebersicht darüber, was Mol. von Persönlichkeiten, Ereignissen, Oertlichkeiten seiner Zeit lobend oder tadelnd aussagt. Wert hat der Aufsatz nicht, der Inhalt ist bekannt, der Stil geistreichelnd, die Frage, ob, oder wie weit Mol. Charaktere, Situationen der Wirklichkeit entlehnt hat, ist gar nicht berührt. *Documents inédits. Un autre Molière.* Monval veröffentlicht eine Rechnung aus dem Archiv der Condé zu Chantilly. Diese besagt, dass der Abbé Lenet am 14. November 1680 ein Kind des »Sieur Molière, comédien de l'hostel de Bourgongne« über die Taufe gehalten habe. Besagter »sieur Molière« ist Jean-Baptiste Raisin cadet, der von seinen Zeitgenossen »le petit Molière«, genannt wurde; ob er sich auch officiell so nannte, lässt sich nicht ermitteln. *Les Affiches du Théâtre du Marais.* Ch. Révillout, Professor zu Montpellier, weist überzeugend und scharfsinnig nach, dass die beiden von Nuitter (cf. Nr. 16) publizierten Theaterzettel des Marais-Theaters aus dem Jahre 1660 stammen. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *Mol. en province, quelques découvertes sur ses voyages,* von J. Loiseleur. Le Temps, 9. u. 12. August 1880. 2) Eine neue russische Uebersetzung der *Ec. des Mar.* von Grigorieff. 3) *Ce que Mol. doit aux anciens poètes français,* von Wilcke, Progr. des Gymn. zu Lauban. 4) *Molière et la Collection molièresque* von V. Fournel in der Gazette de France 22. Juni 1880. BULLETIN THÉATRAL.

Nr. 19. *La Thébaïde au Palais-Royal 1664* von Edouard Thierry. Der Verfasser giebt in diesem eminenten Aufsatz eine in manchen Punkten neue Darstellung des feindseligen Verhältnisses zwischen Racine und Mol. Dem ersteren wird allein die Schuld beigemessen; Mol. hatte durch 18malige Aufführung der Thébaïde Alles gethan, dem jungen Tragiker

zu Ansehn zu verhelfen und ihn zum Danke gegen sich zu verpflichten. CORRESPONDANCE. W. Mangold widerlegt den ihm von P. Lacroix gemachten Vorwurf (cf. Nr. 17). *Un Document inédit.* Auguste Vitu veröffentlicht eine Urkunde vom 15. Mai 1647, aus welcher die bisher unbekannte Thatsache hervorgeht, dass Mol.'s Vater zu jener Zeit von seinen Zunftgenossen zu ihrem Vertreter (juré et garde de la communauté des marchands tapissiers de Paris) gewählt war. *Les Amis de Molière.* Lacroix hat das Dunkel, welches über dem Namen Vinot (cf. Mol.-Museum I, LXXXIV.) schwebte, durch einen glücklichen Zufall endlich aufgeklärt. P. Jacob Spon hat in seiner Recherche des antiquités et curiosités de la ville de Lyon (Lyon 1673) eine Liste der »Noms des curieux de Paris avec leur demeure et la qualité de leur curiosité« veröffentlicht. Darin steht: »M. Vinot, rue de l'Arbre sec, estampes, tableaux anciens et modernes.« *Nicolas de Tralage.* Zu der Publication des notes manuscrites du sieur de (nicht du) Tralage von P. Lacroix bringt Ch.-L. Livet einige nicht unwichtige Zusätze. BULLETIN THEATRAL. PETIT QUESTIONNAIRE. In Nr. I. (p. 21) war die Frage gestellt: »Existe-t-il une édition française ou étrangère du Misanthrope portant ce sous-titre »l'Atrabilaire Amoureux« indiqué par le Registre de la Librairie du 21 décembre 1666«? Livet antwortet: er habe bisher keine Ausgabe mit jenem Titel entdeckt, doch sei es ihm nicht zweifelhaft, dass die damaligen Theaterzettel den Doppeltitel »Le Mis. ou l'Atrabilaire Amoureux« enthalten hätten; Visé habe beide Titel in seiner »Lettre écrite sur le Mis.« vermengt, indem er das Stück an zwei Stellen »le Mis. amoureux« nenne. G. M. beantwortet 15 und 19 der in Nr. 14 des Moliériste gestellten Fragen. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Es wird ein Aufsatz von J. Claretie: *Ce que coûtait une représentation de gala sous Louis XIV* angezeigt, welcher im Temps, 31. August 1880 erschienen ist.

Nr. 20. *La Maison de Molière.* Poésie de M. François Coppée, dite par M. Got, doyen des sociétaires, à l'occasion du deux-centième Anniversaire de la Comédie-Française. *Mol. Auteur de Ballets et de Mascarades de Cour.* Lacroix wiederholt seine früher ausgesprochene, von Loiseleur, Moland, Claretie u. A. bestrittene Behauptung, dass das Ballet des Incompatibles (gedruckt zu Montpellier 1655), le Ballet des vrays moyens de parvenir und le Ballet de l'Oracle de la Sibylle de Pansoust von Molière verfasst seien. Seine Begründung steht auf schwachen Füssen, sie stützt sich lediglich auf eine »étude minutieuse du style et de l'esprit de la pièce, où la personnalité littéraire de Mol. s'accuse à chaque vers«. Sicherlich kann der Stil eines Schriftwerks als Beweis für die Autorschaft mitbenutzt werden, will man diese aber aus dem Stil allein erkennen, dann muss man mindestens mit den »yeux de lynx« begnadigt sein, die der verdiente P. Lacroix in No. 17 des Moliériste schilderte. *Les Plagiaires de Molière en Angleterre*, 2e article (cf. No. 17) von van Laun. Sganarelle, Don Garcie, Éc. des Mar., Fâcheux, Éc. des Femm. *Pulcinella et Lustucru.* Man erfährt aus dem Artikel, dass H. Guillemot im December 1857 drei Tage in Cività-Vecchia gewesen und dort auf einem Puppentheater »Pulcinella acconciatore di teste di donne« gesehen, welches er für identisch mit Lustucru hält. Was der Moliériste mit dem Abdruck solcher gleichgültigen Bagatellen bezweckt, ist nicht einzusehen. *La Princesse d'Elide* continuée en vers von F. Faber. Das Mitgeteilte ist längst bekannt. *Sur un vers du Misanthrope.* E. Picot fühlt sich gedrungen, die Erklärung, welche Despois (u. vor ihm schon Moland u. A.) von »mettre au cabinet« (Mis. Vers 376) giebt, durch ein Citat aus Robinet zu stützen, das gar nicht einmal passt, da Alceste den Ausdruck tadelnd, Robinet lobend gebraucht. BIBLIOGRAPHIE

Moliéresque. Du Monceau zeigt an: 1) *La Relique de olière* etc. von Desaix. Paris 1880. 5 fr. Abdruck aus Moliériste Nr. 15. 2) *Molière opportuniste*, von de Ferney im Voltaire, 29. Sept. 1880. 3) *L'Impromptu de Versailles.* Paris, Tresse. 1 fr. Genauer Abdruck der Originalausgabe. 4) *Souvenir du Bi-centenaire de la Comédie.* Paris, Jouaust und Ollendorff. 10 fr. Ausgabe des Impromptu de Vers. und des Bourg. Gent. 5) *Les Médecins au théâtre depuis Molière* von Dr. Saucerotte. Paris, Dentu. 1881. 1 fr. 50 c. 6) *Acteurs et Actrices* du temps passé von Gueullette. Paris, librairie des bibliophiles. Lief. 1—3. Michel Baron, Marie de Champmeslé, Armande Béjart, es folgen Raymond Poisson und die Raisin. Der Text enthält nichts Neues, die Abbildungen sind vortrefflich. 7) *Documents sur le Malade Imaginaire* von Ed. Thierry. Paris, Berger-Levrault. 8) *Molière, sa Femme et sa Fille* von Arsène Houssaye. Paris, Dentu. Bulletin Théatral. Mondorge berichtet über die Festaufführungen des Impr. und Bourg. Gent. bei Gelegenheit des bekannten Jubiläums der Comédie, cf. Mol.-Museum, Heft III. Zum Schluss teilt die Redaction mit, dass dem Moliériste vom Verwaltungscomité der Com.-Franç. eine Unterstützung von 500 fr. zugewandt worden ist.

Nr. 21. *Ode à Molière* von Allart. Abdruck der Ode, welche von der Académie Mont-Réal zu Toulouse den ersten Preis erhalten hat (cf. Nr. 16 Bibl. mol.). *Comédiens de campagne à Carcassonne au 1649 et 1655.* Aus dem Stadtarchiv von Carcassonne veröffentlicht Pijardière 1) eine Taufakte vom 21. December 1649, 2) einen Totenschein vom 29. März 1655, welche es dem Herausgeber wahrscheinlich machen, dass Mol.'s Truppe zu besagten Zeiten in Carc. gewesen ist; doch sind seine Konjekturen, wie er selbst sagt, etwas gewagt. Die erste findet ihre Widerlegung in Nr. 25 durch Monval's Publikation. *Le vers 376 du Misanthrope.* Ch. Marie weist darauf hin, dass Picot's (Nr. 20) Beweisstelle nicht zutrifft und vertritt die von Génin angenommene Erklärung au cabinet = aux cabinets. Die Stelle ist in der That schwer zu erklären, und die gebotenen Erklärungen sind entweder gezwungen wie die Moland's, Despois-Mesnard's, Picot's, oder falsch, wie die Génin's und Marie's. Die Bedeutung, welche die letzteren dem Worte cabinet zuschreiben, hatte es damals nicht, wenigstens finde ich sie nirgends nachgewiesen, es hiess nur: Studierzimmer, Zimmer für die Frauen, Kasten oder Schrein und wurde in einigen Redensarten gebraucht, in denen es eine ähnliche Bedeutung hat. Bibliographie Moliéresque. Du Monceau zeigt an: 1) *Documents sur le Malade Imaginaire* von Ed. Thierry. Paris, Berger-Levrault. 25 fr. Ausserordentlich lobende Besprechung: »D'un simple »Estat de la Recete et Despence faite par ordre de Compagnie«, conservé aux Archives du théâtre, l'historien de la Grange a tiré le récit émouvant des trois derniers mois de la vie de Molière«. Dieses Werk ist ebenso wie das folgende zum Jubiläum der Com.-fr. erschienen. 2) *Molière, sa Femme et sa Fille* von Arsène Houssaye. Paris, Dentu. Folio. 176 Seiten mit 70—80 Stichen. Die Illustrationen werden sehr gelobt, weniger der Text, er zerfällt in folgende Artikel: Molière. — Armande Béjard. — Les Larmes de Mol. — Mol. peint par lui-même. — La Mort de Mol. — Les Larmes d'Armande. — La Fille de Mol. — Appendice. 3) *L'Ombre de Molière* par Brécourt, herausgegeben von Lacroix als Nr. 6 der nouvelle collection moliéresque. Einleitung ist zu kurz, manche Behauptungen sind nicht bewiesen. 4) *Molière, sein Leben und seine Werke* von Lotheissen. Frankfurt, Rütten u. Löning. 5) *Mol., ausgewählte Lustspiele*, übersetzt von A. Laun. 6) *Molière-Analekten* von Mahrenholtz, Bd. II. dieser Zschr. Du Monceau knüpft folgende

Bemerkung daran: »On s'occupe beaucoup de Mol. en Allemagne: les compatriotes de Schlegel devaient bien cette revanche au génie que le fameux critique mettait au-dessous de Legrand, en déclarant le Roi Cocagne bien supérieur au Tartuffe. Nous sera-t-il permis de croire que notre petite Revue, qui compte là-bas de nombreux lecteurs, n'a pas été tout à fait étrangère à ce retour vers la justice et la vérité?« Ohne das Verdienst der Zeitschrift zu schmälern, kann ich wohl Du Monceau's Frage verneinen. Humbert's, Lindau's, Fritsche's, Lion's, Laun's, Mahrenholtz's Werke über Molière, Ausgaben, Uebersetzungen etc. waren schon erschienen oder im Erscheinen, als der Moliériste begann. Dass wir durch ihn vielfache Anregung und Belehrung erhalten, ist unbestreitbar ein Verdienst, aber ein noch grösserer Nutzen desselben besteht darin, dass die Franzosen durch ihn von den Leistungen der deutschen Moliéristen wenigstens Notiz zu nehmen jetzt veranlasst werden. *Le Jubilé de la Comédie.* Aus den grösseren deutschen Zeitungen und Revuen ist dasselbe hinreichend bekannt.

Nr. 22. *Molière et la troupe du Palais-Royal. Le Festin de Pierre.* Von den Schwierigkeiten, welche dem Dichter für die Aufführung des Tartuffe erwuchsen, ausgehend, schildert Ed. Thierry die Entstehung des Molière'schen Don Juan und giebt Andeutungen über das Verhältnis der Hauptcharaktere desselben zu denen der älteren und späteren Don Juan-Dramen. Dieser durch zwei Nummern gehende Aufsatz ist weitaus der interessanteste des ganzen Jahrgangs; dass er mit vollkommener Sachkenntnis, mit Geist und in schöner Form verfasst ist, braucht man bei einem Autor wie Ed. Th. nicht erst zu sagen. *Les Plagiaires de Mol. en Angleterre* (3e article, cf. Nr. 17, 20) von van Laun. Crit. de l'Ec. d. F., Impr. de Vers., Mar. Forcé, Princ. d'El., Don Juan. *Brécourt et l'Ombre de Mol.* Lacroix verteidigt seine Ausgabe (cf. Nr. 21) gegen die von du Monceau gemachten Ausstellungen, jedoch wieder ohne positive Gründe beizubringen. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *Les Œuvres de J. B. P. Molière.* Paris, Lemerre. Bd. III. 2) *Le Malade Imaginaire* (remarquable feuilleton dramatique) im Moniteur Universel, 29. Nov. 1880, von P. de St. Victor. 3) *Ballad of old plays* von A. Lang. St. James's Gazette. London, 11. December 1880. 4) *Théâtre de Thomas Corneille.* Paris, Sanchoz et Cie I. Band, mit Einleitung von Ed. Thierry. 5) *Molière et Guy Patin* von Dr. F. Nivelet. 142 S. Paris, Berger-Levrault. 2 fr. 50. 6) *Molière, sein Leben und seine Werke* von Lotheissen. Kurze Inhaltsangabe. 7) *Katalog der Bibliothek* Ed. Fournier's. Paris, Labitte. 8) *Eaux fortes* pour illustrer Mol. III. Lieferung. BULLETIN THÉATRAL. Ausser dem Bericht über die Aufführung der nach Mol. gedichteten Oper *Amour Médecin* (Text von Charles Monselet, Musik von Ferdinand Poise) in der Opéra comique ist als interessant erwähnenswert das Referat über das Redeturnier, welches am 4., 10. November, 2. December 1880 in der Salle des Capucins gehalten wurde. Der berühmte Molière-Darsteller Coquelin hielt eine »conférence« über Molière et le Misanthrope, in der er zu erweisen suchte, »qu'il ne faut voir dans Alceste ni Mol., ni M. de Montausier, ni un symbole. Le Misanthrope est avant tout une comédie; Alceste n'est pas un héros, comme Hamlet ou Timon d'Athènes; c'est un personnage comique. Molé, qui était dans la tradition de Mol., le jouait en comique. Cet intransigeant de la franchise, armé de ses vertus comme le hérisson de ses pointes, est un juste si l'on veut, mais un juste que Mol. a condamné en faisant ressortir ses côtes extravagantes et comiques. Mol. combat Alceste et son insupportable vertu puritaine; le dernier mot de sa pièce est la tolérance sociale: c'est la leçon qui sort

du chef-d'œuvre.« Lapommeraye behauptet dagegen, dass Mol. sich in dem verliebten, eifersüchtigen Alceste gezeichnet habe, und dass »Alceste n'est jamais ridicule, parce que la vertu ne saurait l'être«. Coquelin hat wiederum darauf geantwortet und Sarcey hat, um den Streit zu schlichten, im Feuilleton des Temps, 3. December, dieselbe Sache besprochen und seine Ansicht dahin abgegeben, »qu'après deux siècles le Misanthrope n'est plus une invidualité, mais une personnification générale, une abstraction, comme Tartuffe est une idéalisation très puissante de l'hypocrisie. Les générations d'acteurs qui ont joué, de critiques qui ont commenté ces rôles, y ont ajouté beaucoup de choses auxquelles Mol. n'avait pas pensé, et ces additions successives sont plus encore le fait des comédiens que des commentateurs«.

Nr. 23. *Question du jour*, à propos du Misanthrope. Honoré Bonhomme bespricht den soeben erwähnten Streit in poetischer Form. *La langue ruthmée de Molière* von Lacroix. *Molière et la troupe du Palais-Royal* von Ed. Thierry. Fortsetzung aus Nr. 22. *M. Dumas fils et Amphitryon.* Ch. Marie vergleicht Alex. Dumas' Urtheil über den Amph. (Préface de l'Étrangère) mit dem Voltaire's. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. *Encore Brécourt et l'Ombre de Molière.* Du Monceau antwortet auf Lacroix's Entgegnung (Nr. 22) mit sachlichen Gründen und schliesst mit folgendem Wunsche für die zu erwartende neue Ausg. der älteren Collection moliéresque: »Espérons que la réimpression de la première série, épuisée, sera pour lui l'occasion de revoir, augmenter et rectifier les notices signées d'un nom cher à tous les moliéristes, celui du bibliophile Jacob«. Angezeigt werden: 1) *Ode à Molière* (cf. No. 21) von Allart. Prachtausgabe. 2) *Eaux-fortes* pour illustrer Mol. III. Lief. 3) *Poquelin père et fils*, (amusante) comédie en un acte, von Ernest d'Hervilly, aufgeführt im Odéon, 21. Januar 1881. *La Proposition de Caritidès.* Delamp teilt aus Les Numéros, par M. de Peyssonel, Amsterdam et Paris. 1782, eine interessante Stelle mit, welche zeigt, dass über 100 Jahre nach den Fâcheux Jemand allen Ernstes daran dachte, Sprachfehler mit Geldstrafen zu ahnden und dadurch dem Staate eine Einnahmequelle zu eröffnen. BULLETIN THÉATRAL.

Nr. 24. *Documents relatifs au jubilé de la Comédie.* BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Es werden angezeigt: 1) *La Coupe du Val de Grâce*, Neudruck (Nr. 7 der Nouv. coll. mol.) besorgt von Lacroix. 2) *Le Molière-Jouaust*, VI. Band. 3) Aus dieser Zeitschrift, Bd. II, werden die Abhandlungen über die de Brie von Mahrenholtz und der Bericht über den Moliériste freundlich erwähnt. Dabei nimmt Du Monceau Gelegenheit, seinen Irrtum in Betreff der Molière-Ausgaben von Fritsche in folgenden Worten zu berichtigen: »C'est par erreur que nous avions écrit le mot ‚traductions'; les pièces publiées à Berlin par le savant directeur de la Friedrich-Wilhelms-Realschule de Grünberg, sont d'excellentes réimpressions d'après les éditions originales, accompagnées d'introductions, préfaces, notices historiques et commentaires philologiques«. TABLE DES MATIÈRES. INDEX ALPHABETIQUE.

Nr. 25. *Le Prologue du Favori.* Lacroix berichtet über den Prolog »le Marquis ridicule«, mit welchem Molière (12. Juni 1665 zu Versailles) die Aufführung des Favori von Mlle des Jardins einleitete und teilt aus der Description de la Feste que le Roy a faite à Versailles, écrite à Monseigneur le Duc de St. Aignan par Mlle des Jardins die darauf bezügliche Stelle mit. Folgende vier Verse beziehen sich auf Molière:

Cet homme si fameux, que l'univers admire,
Dont la fine morale instruit en faisant rire,

Du Marquis ridicule enrichit le tableau,
Et fit sur ce sujet un usage nouveau.

Man sieht daraus, dass Molière schon damals als Philosoph und Moralist galt. *Molière et sa troupe au Palais-Royal.* Le Favori, comédie en cinq actes en vers de M[lle] des Jardins. Ed. Thierry schildert die Entstehung des Stückes, berichtet über die Aufführungen in dem Palais-Royal und verweilt am längsten bei der Aufführung zu Versailles (12. Juni 1665), welche auf Wunsch des Duc de St. Aignan stattfand. Ein besonderes Interesse erhält dieselbe dadurch, dass das Schicksal des Helden des Stückes (Moncade) unzweideutige Aehnlichkeiten mit dem Fouquet's zeigt, nur dass jener wieder in seine Ehren eingesetzt wird, dieser in der Ungnade untergeht. Molière fügte seinen Prolog hinzu, »soit pour ne pas rester en dehors de la représentation, s'il n'y avait pas de rôle, soit pour égayer un spectacle bien sérieux, aller au devant de quelque danger peut-être, et adresser au Roi un compliment.« *Documents inédits.* G. Monval veröffentlicht aus dem Stadtarchiv von Narbonne drei Urkunden, von welchen zwei bisher nur in ungenauen Kopien bekannt waren, eine neuerdings vom Archivar Victor Mortet aufgefunden und hier zum ersten Male abgedruckt ist: 1) Taufacte vom 10. Januar 1650; sie giebt wichtige Berichtigungen; 2) Taufacte vom (26. oder 27.) December 1649, bisher unbekannt; es geht daraus hervor, dass Molière's Truppe zu jener Zeit in Narbonne war (cf. S. 21); 3) ein Magistratsbeschluss (cf. B. II. dieser Zsch. S. 30, und Moliériste No. 8, Correspondance), welcher in ungenauer Abschrift schon bekannt war. Er datiert vom 26. Februar 1656 und enthält folgende bisher übersehene wichtige Notiz: »Les Comédiens de S. A. de Conty, sortans de Pézenas de jouer pendant la tenue des estats, et s'en allant à Bordeaus pour atendre son Altesse« etc. etc. Der Aufenthalt Mol.'s in Bordeaux, der bisher ganz unbestimmt war (cf. Bd. II dieser Zschr., S. 34), fällt also in das Frühjahr 1656, es ist nur noch unbestimmt, ob Molière sich nach dem 26. Februar oder 3. Mai dahin begab. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *Molière und seine Bühne.* Heft III. Kurze Inhaltsangabe mit einigen lobenden Bemerkungen. 2) *Molière's Tartuffe, Geschichte und Kritik* von W. Mangold. Oppeln, Maske. 3) *Molière's Ec. des Mar. mit deutschem Commentar* etc. herausgeg. von Laun und Knörich. Leipzig, Leiner (excellente édition annotée). 4) *Le livret de l'Amour Médecin*, opéra-comique en trois actes et un prologue par Charles Monselet. Paris, Tresse. 1 fr. 5) *La Philosophie de Molière* von Paul Janet in der Revue des deux Mondes, 15. März 1881. 6) *Les Caravanes de Scaramouche* von Emmanuel Gonzalès. Paris, Dentu (ce livre est amusant à lire et agréable à voir). BULLETIN THÉATRAL.

W. KNÖRICH.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

1881.

123. und 124. Bd. 2. Heft. S. 93 f. G. Völcker: Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Secunda eines Gymnasiums von *Karl Brandt*, Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Salzwedel. Salzwedel, 1881. 50 S. Der Rec. verweist auf die im 1. Heft von ihm besprochene Programmarbeit des Verf., aus der das Werkchen entstanden ist (vgl. diese Zeitschr. III, 376) und berücksichtigt deshalb nur die vorgenommenen Veränderungen und Zusätze, die er als Verbesserungen bezeichnet. Die Ausstattung des Werkchens ist gut, ausserordentlich störend

ist aber die im Verhältnis zu dem geringen Umfange so überaus grosse Anzahl der Druckfehler. Der Rec. führt deren allein 21 an, die ihm beim Durchlesen aufgefallen, empfiehlt schliesslich die kleine Grammatik allen Fachgenossen als ein sehr brauchbares Lehrmittel. — 5. Heft. S. 262—270 enthält eine ansprechende Anzeige von L. Mezger: »Ein französischer Katechismus«. Der Titel desselben ist: »Catéchisme ou Instruction chrétienne. Faisant suite à l'étude de l'histoire biblique par *Alexis Reymond.* Troisième édition revue. Lausanne 1878.« »Er ist, kurz gesagt, Katechismus (Lehrbuch) und Erbauungsbuch in einem Stück«. Die daraus angeführten Stellen haben dem Ref. namentlich auch in formeller Hinsicht wohl gefallen. — 8. und 9. Heft. S. 376 bis S. 390. C. Humbert: *Molière und Holberg.* Der Vf. beabsichtigt in dieser Abhdl. mit einem durch Inhalt und Form ausgezeichneten neueren Werke der französischen Literatur bekannt zu machen, nämlich »Legrelle, Holberg considéré comme imitateur de Molière, Paris, Hachette«. Humbert behauptet, den ersten jener Dichter durch das Werk erst recht kennen gelernt, den zweiten seitdem in viel klarerem und viel hellerem Lichte gesehen zu haben. Der Verf. verdient schon wegen seiner Sympathien mit Deutschland und deutscher Literatur besondere Beachtung. Humbert giebt dann von dem Ganzen einen gedrängten Auszug, in welchem er sich bemühte auch in der Form dem französischen Original möglichst nahe zu kommen, und zwar unter dem Titel: I. Molière in dem Ausland (S. 1—51 des Originals). — 10. Heft. S. 456—472: giebt die Fortsetzung der interessanten Abhandlung. II. Die Personen bei Holberg und Molière (S. 52—132 des Orig.). 1) Die Familie (52—102), die Mutter, der Schwager oder Bruder, der Sohn, die jungen Mädchen, das Dienstmädchen, die männlichen Bedienten. 2) Die Fremden und die Karrikaturen (102—132).

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Neunter Jahrgang.

Heft VII/VIII. I. Abhandlungen. S. 393—S. 397: *J. Russel Lawell*, Minister der Vereinigten Staaten in London, über Erlernung fremder Sprachen. Nach »Daily News«, 8. October 1880. Von L. Ernst. Empfiehlt eine Art Autodidaxis im Sprachunterricht, die der gymnasialen, wesentlich durch die Grammatik wirkenden Unterrichtsmethode schärfer entgegengesetzt ist als der realistischen durch Lektüre und Konversation unter Leitung sprachkundiger und sprachgewandter Lehrer; bindet die Erlernung fremder Sprachen an das Verlangen sich den grossen Gehalt der klassischen Schriftwerke anzueignen und in die Denk- und Gefühlsweise grosser Autoren einzudringen. — S. 397 bis S. 405. *Ueber das richtige Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht.* Von C. Th. Lion. Vom Französischen S. 401 bis S. 404: Der Verf. spricht sich namentlich gegen weitläufige grammatische Excurse bei Gelegenheit der Lektüre aus — S. 405 bis S. 430. *Ueber Ziel und Methode des französischen Unterrichts auf Realschulen.* Von Hueser. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Methode und das Ziel des franz. U. bespricht der Verf. zunächst die Methode. A. Grammatik, wo er eine Lanze für *Ploetz*, Elementarbuch und *Ploetz*, Schulgrammatik bricht. B. Schriftliche Uebungen; von Anfang an notwendig und zwar Exercitien sowohl wie Extemporalien: Der Stoff für die Exercitien dürfe aus der Grammatik nicht genommen werden, weil sich solche Exercitien vererben, das Einziehen der Hefte helfe nichts, weil das nicht durchgreifend sein könne; auch ein besonderes Buch dafür einzuführen helfe nichts, weil sich da auch bald eine

Tradition bilde, man müsse also die Exercitien selbst machen oder aus den verschiedensten Büchern zusammenstellen. (Dem Ref. leuchtet seiner langjährigen Erfahrung nach das über den Stoff der Exerc. Gesagte nicht ein). Dazu kommen in den oberen Klassen freie Arbeiten, über deren Korrektur einige Bemerkungen gemacht werden. C. Lektüre. Für Quarta und Untertertia wird Ploetz, Lectures choisies empfohlen; für Obertertia Voltaire, Charles XII. In Untersekunda (an der betr. Stelle steht allerdings, wie es scheint, als Druck- oder Schreibfehler Untertertia) hat der Verf. einmal Paganel, Histoire de Frédéric le Grand, gelesen. In Obersecunda wieder eine Chrestomathie: Wildermuth, zweiter Kursus und in Prima wieder eine Chrestomathie: Ploetz, Manuel de la littér. franç. (über dessen Vorzüge S. 425 f.) und als Kanon von Stücken, zwischen denen zu wechseln wäre: Corneille's Cid, Cinna, Horace, Polyeucte; Molière's Avare, Misanthrope, Femmes Savantes; Racine's Britannicus, Iphigénie, allenfalls Andromaque; Voltaire's Mérope, Zaïre; Scribe's Bertrand et Raton. Die Privatlektüre soll eine Ergänzung der öffentlichen Lektüre (d. h. der in der Schule) sein; einige Worte über die Kontrole derselben. D. Sprechübungen; schon in Quinta zu beginnen im Anschluss an die Grammatik, wichtiger sind die Uebungen, die sich an die Lektüre anschliessen; viel Retroversionen und Auswendiglernen ganzer Abschnitte (sogar des Biographischen in Ploetz' Manuel!) wird empfohlen; Lesen der Dramen mit verteilten Rollen. Ein Nachtrag giebt eine übersichtliche Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Klassen. -- Der Ref. braucht wohl kaum zu bemerken, dass seine Ansichten vielfach mit denen des Verf.'s nicht übereinstimmen. — S. 430 — 466. *Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80.* Von W. Karsten. Giebt eine statistische Uebersicht über die franz. Lektüre nach einigen allgemeinen Bemerkungen von S. 431 bis S. 438 und stellt schliesslich auf Grundlage des von dem Ref. in dieser Zschr. Bd. I, S. 47 — 51 gegebenen Verzeichnisses einen Vergleich mit 1878/79 an; alsdann folgt das Verzeichnis über die engl. Lektüre. — II. Recensionen. e) Französisch. S. 489 f. L. Freytag (Berlin): *Sachs*, Prof. Dr. C., und *C. Villatte*, Encyclopädisches franz.-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch etc. Grosse Ausgabe. II. Teil: Deutsch-Französisch. XXXII, 2119 S. gr. 8. Berlin 1874 — 1880. G. Langenscheidt. Der Rec. weiss dem dem Werke von den berufensten und verschiedensten Seiten gespendeten Lobe nichts hinzuzusetzen; in Bezug auf den deutsch-französischen Teil steht das Buch ohne ebenbürtigen Konkurrenten da, für den Franzosen, der deutsch lernen möchte, ist es ein wahrer Schatz, aber auch der Deutsche erstaunt über den von ihm selbst nicht geahnten Reichtum seiner Muttersprache. Der Rec. macht dann einige Ausstellungen die für die Erleichterung des Verständnisses bestimmten Zeichen betreffend, die gar zu mühsam und dabei oft überflüssig sind, unverständliche Gallicismen des deutschen Stiles hätten mitunter dem Ausländer markiert werden sollen; folgen noch einige Einzelheiten. — S. 491. G. Strien: *Koldeweg*, kurzgefasste französische Synonymik für Schulen (Wolfenbüttel 1877. J. Zwissler), mit Benutzung der Werke von Guizot, Lafaye, Schmitz und der Wörterbücher der Académie von Littré, Diez und Sachs, für die Zwecke der Schule zusammengestellt; behandelt unter Nr. 1 — 67 die Substantiva, Nr. 68 — 197 die Verba und Nr. 198—230 die Adjectiva und übergeht die Partikeln, weil dieselben in den Grammatiken ausreichend besprochen werden. Besser wäre innerhalb der 3 Abteilungen eine alphabetische Anordnung als die subjektive, die ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren bezweckt; sonst verdient die Bearbeitung volle Anerkennung; folgen ein-

zelne Bemerkungen. — S. 491 f. Derselbe: *Maillard*, Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'au dix-neuvième siècle. 3e éd. Dresde, 1879. Schoenfeld. Die ganze Geschichte der älteren franz. Literatur bis zum 16. Jahrh. wird auf 6 Seiten abgehandelt, das 17. Jahrh. wird von S. 9—52 dargestellt, während das 18. Jahrh. den bei weitem grösseren Teil des Werkes, S. 54—187, umfasst. Mit der Darstellung der époque révolutionnaire schliesst das Buch ab: also eine sehr ungleichmässige Behandlung der einzelnen Perioden. Der Verf. bekennt in der Vorrede: »j'ai pris partout sans scrupule tout ce qui était bon à dire« und fügt hinzu: »j'ai bien fait, puisque la seconde édition de mon ouvrage a été épuisée en quelques années«: das Werk mag also sonst wohl ansprechend sein. — S. 492. Derselbe: *Hecker*, résumé de l'histoire de la littérature française à l'usage des écoles. 3e édition. Leipzig, 1877. Allgem. Deutsche Verlagsanstalt. Diese »compilation«, welche keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, ist zunächst für junge Mädchen bestimmt, bietet in zweckmässiger Auswahl einen brauchbaren Ueberblick über die franz. Literaturgeschichte. Einzelne Sonderbarkeiten kommen allerdings vor, der Stil im Allgemeinen korrekt, doch einzelne auffallende Fehler, einige unangenehme Druckfehler und einzelne Unrichtigkeiten. — S. 492 f. R. Schneider: *Keller*, Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Erster Kurs. 12. Aufl. Zürich, 1880. Orell, Füssli & Co. Der Verf. erstrebt eine auf die Grundsätze der Elementarmethodik gestützte Sprachbildungslehre, nach welcher zuerst dem Schüler die lebendige Sprache vor Augen geführt wird, sodann das gründliche Verständnis der vorkommenden Spracherscheinungen eröffnet und so die Grammatik als Abstraction des praktisch Erlebten aufgebaut wird. Eine besondere Ausgabe für Gymnasien berücksichtigt die Ergebnisse der Sprachvergleichung. Eine übersichtliche Inhaltsangabe würde das Buch, das demnach manches Gute bieten muss, auch denen bequem machen, die sich bisher einer anderen Grammatik zur Erlernung des Franz. bedienten. — S. 493. Derselbe: *Adelmann, I.*, Praktisches Lehrbuch der französ. Sprache zum Schul- und Privatunterricht. 4 Aufl. I. Kursus. München, 1880. J. Lindauer'sche Buchhdl. (Schöpping). Der Verf. ist redlich bemüht, ohne die einzelnen Redeteile in strenger Scheidung zu behandeln, doch dem Schüler eine feste grammatische Grundlage zu gewähren. Der überaus klare Wortlaut der einzelnen Regeln dürfte dem Buche noch viele neue Freunde erwerben. — S. 493 f. G. Strien: *Schmitz, B.*, Anleitung für Schulen zu den ersten Sprechübungen in der franz. und engl. Sprache. 2. Aufl. Leipzig, 1880. C. A. Koch. Der Verf. beabsichtigt dem Schüler gleichsam eine kleine, aber geschlossene Sprache zurecht zu machen, die ungefähr das Wesentliche seines Ideenkreises repräsentiert, und ihn im Gebrauch dieser Sprache bis zur völligen Schlagfertigkeit zu üben. Der Stoff zerfällt in 10 Abschnitte: 1. Personalien. 2. Begrüssungen u. dgl. 3. Von der Zeit. 4. Vom Wetter. 5. Vom Aufstehen, Ankleiden u. s. w. 6. In der Schule. 7. Sprache und Grammatik. 8. Geschichte. 9. Geographie. 10. Naturgeschichte. Der Verf. hat die Aufgabe, die er sich gestellt, mit Sorgfalt ausgeführt; der Rec. fügt dann noch einige Bemerkungen über Einzelnes hinzu. — S. 494 f. R. Schneider: *Kaiser, K.*, Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. III. Oberstufe. Mit 3 in den Text gedruckten Illustrationen. Mülhausen im E., 1881. W. Bufleb. verdient Beachtung, weil es neben einer guten Prosa dem Schüler hinreichend Gelegenheit bietet sich mit dem Epos, der Lyrik und dem Drama der Franzosen bekannt zu machen; knappe, aber für das Verständnis ausreichende Anmerkungen begleiten den Text. S. 415—425

findet sich ein Aperçu historique de la littérature française, der einen Leitfaden der franz. Literaturgeschichte ersetzen soll. Der Rec. meint, dass die Oberstufe auf dieselbe günstige Aufnahme rechnen dürfte, welche die Unter- und Mittelstufe bereits gefunden haben. — S. 495 f. Ortmann (Cassel): *Kamp*, O., Racine's Esther, übersetzt mit gegenüberstehendem französischen Texte. Frankfurt a M., 1879 Mahlau u. Waldschmidt. Die Uebersetzung behält das Versmass des Originals bei, der Alexandriner ist mit grossem Geschick behandelt, es finden sich allerdings kühne Inversionen, namentlich des Objekts, in Menge und gelegentliche Anakoluthieen, jedoch im Allgemeinen reines, gutes Deutsch: keine wörtliche Uebertragung, sondern eine möglichst getreue, deutsche Nachbildung des Originals: bedenklich ist die Messung Ahásverus, die sich durch ein Ahasvér leicht hätte vermeiden lassen. — S. 496 f. Mahrenholtz: *Laun*, A., Ausgewählte Lustspiele von Molière, in fünffüssigen paarweis gereimten Jamben übersetzt. Leipzig, 1881. W. Friedrich. Der Rec. begrüsst die Uebersetzung Laun's als einen glücklichen Gedanken, die Ausführung ist eine wohlgelungene, das Metrum passend gewählt, die Auswahl der Stücke zweckmässig, der Ton des Originales ist getreu wiedergegeben. — IX. Recensionen. S. 569 bis S. 572. R. Mahrenholtz: 1. *Storme*, G., Etudes sur la conversation française. Manuel de conversation et de voyage. Hannover, G. Prior. Ordnet den gesammten Stoff der Conversation nach den Verben, die Vollständigkeit und geschickte Gruppierung der Beispiele wird anerkannt, das breite Vorwort war überflüssig. 2. *Wiemann*, A., Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha, Schlössmann. Stellt die Unterschiede der Verbalformen in verschiedenen Beispielen gegenüber, ebenso die Unterschiede und Eigentümlichkeiten der anderen Redeteile: die Schüler sollen die Regeln daraus abstrahiren; sie »müssen also denken und das ist gut«. 3. *Richter*, C., Anleitung zur Abfassung von franz. Briefen etc. für Schul- und Privatgebrauch. Berlin, 1880. J. M. Spaeth. Giebt Bemerkungen über die Abfassung franz. Briefe und enthält eine Sammlung von meist bisher ungedruckten franz. und deutschen Musterbriefen: dem zu empfehlen, der in fremder Sprache korrespondieren will. 4. *Fritsche*, H., Un cheval de Phidias par *V. Cherbuliez*. Berlin, 1880. Weidmannsche Buchhandlung. Nicht nach dem Massstabe einer gew. Schulausgabe zu bemessen. Die in der Vorrede ausgesprochenen Bedenken gegen die Lektüre der Historiker in Prima teilt der Rec. nicht; der bittere Hass Ch.'s gegen Deutschlands Einheitsbestrebungen hätte nicht so glimpflich beurteilt werden sollen. Der Rec. will sein Bedenken gegen die Zweckmässigkeit der Schrift als einer Lektüre für die Prima der Realschule schweigen lassen, da der Herausgeber erklärt, dieselbe mehrfach mit Erfolg durchgenommen zu haben (vgl. die Rec. in dieser Zeitschrift). 5. Preime: *Sallwürk*, E. v., *Voltaire*, Poésies philosophiques. Berlin, 1879. Weidmann'sche Buchhdl. Eine Auswahl aus den 6 Bänden von Voltaire's Gedichten, für den Zweck, den Charakter dieser Poesie und der in ihr niedergelegten Gedanken zu beleuchten, ebenso wie für Lektüre in Prima geeignet (?). Durch Angabe eines entsprechenden deutschen Ausdrucks oder durch Hinweisung auf ähnliche Stellen bei deutschen Dichtern sucht der Hg. Unterstützung zu gewähren, der Rec. macht noch besonders auf das letzte Mittel als ein zweckdienliches aufmerksam. — X. und XI. H. Buchholtz: *Püschel*, R., Le livre du chemin de long estude par *Cristine de Pizan*, publié pour la première fois d'après sept manuscrits de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Paris und Berlin, 1881, R. Damköhler. Anerkennende Anzeige, verbunden mit einer Besprechung des Inhalts, Wertes und der Bedeutung des Gedichtes.

Literarisches Centralblatt. 1881.

Nr. 22. S. 771. *K.:* Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen seit dem J. 1879. Bd. 4—7. Berlin 1879/80. Weidmann. In Bd. 6 (XI, 438 S. gr. Lex. 8. Mk. 7) finden sich Verhandlungen über den französischen Unterricht, in Bd. 7 (?) (Druckfehler Bd. VIII.) über die Classenpensa in den fremden Sprachen. — Nr. 45. col. 1549. Sgt.: *Französische Studien.* Herausgegeben von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* Heilbronn, 1881. Henninger. (Lex. 8.) 1. Bd. 2. Heft. *Grosse,* R., der Stil Crestien's von Troies (S. 127—260). M. 4,80. Die erste Arbeit, die systematisch die Stileigenheiten eines afrz. Dichters zusammenstellt; deren Nützlichkeit augenfällig. Der Verf. behandelt 1) den bildlichen Ausdruck der Sprache (Tropen, Vergleichung, Hyperbel, Sentenz), 2) rhetorische Mittel (Anrede, Ausruf, Frage, Wechselrede, Gegenrede, Wiederholung, Zergliederung). Der Ref. macht dann einige Ausstellungen, die den Wert der fleissigen Arbeit nicht herabsetzen sollen, und rügt die ungebührlich grosse Zahl der Druckfehler in den Citaten. — Nr. 46. col. 1583. *Ziesing,* Théod., le Globe de 1824 à 1830 considéré dans ses rapports avec l'école romantique. Zürich, 1881. Ebele. (209 S. gr. 8.) Mark 3. Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der romantischen Schule Frankreichs. Die Einleitung behandelt zunächst die Entwicklung der romantischen Ideen in Frankreich vor 1820 (der Verf. weist hier u. a. den Einfluss der Literaturgeschichte Sismondi's nach); dann geht Ziesing zu seinem Hauptthema über und bespricht zuerst die romantischen Theorien des Globe, wie diese in einzelnen Kritiken der Mitarbeiter aufgestellt werden; dann die Teilnahme des Globe an dem Kampfe der Schulen, hierauf ausführlich das Theater, von welchem die drei Arten des classischen, halbromantischen und romantischen unterschieden werden. In einem Schlussabschnitt endlich wird die Kritik des Globe über die poetischen Werke eines Lamartine, Delavigne, Alfred de Vigny und Victor Hugo, der berühmtesten Dichter jener Zeit, charakterisiert. Das Verhältnis des Globe zu den auswärtigen Literaturen will der Verf. noch in einer besonderen Monographie erörtern, der der Rec. mit Interesse entgegensieht; er wünscht nur grössere Uebersichtlichkeit der Darstellung und grössere Genauigkeit im Citieren. — Nr. 48. col. 1655. Alte französische Volkslieder übersetzt von *Karl Bartsch.* Nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. Heidelberg, 1882. Winter. (XXXV, 248 S.) Mk. 5. Eine willkommene Gabe zur Illustrierung der liebenswürdigen Seiten des französischen Volkscharakters, eine geschmackvolle Ausgabe französischer Volkslieder in gewandter, gefälliger Uebertragung.

C. TH. LION.

Bibliothèque Universelle et Revue Suisse. 1881.

Nous n'indiquerons désormais que les articles ayant trait spécialement à la langue et à la littérature françaises, à la vie de la France ou de la Suisse romande. Comme le contenu de la Bibliothèque Universelle répond généralement à son titre, il s'en suit que, pour des fascicules entiers, du reste fort instructifs, nous n'aurons rien à signaler que la Chronique parisienne.

AVRIL. — *Tante Judith,* nouvelle par T. Combe, 4me partie (voir janvier). — Chronique parisienne. La fête de Victor Hugo. — Renaissance de la Nouvelle. — La vie moderne. Le Capitaine Burle. M. de Barthélemy. Sappho, Conrart. — M. Chantelauze. Louis XIV et Marie Mancini. — Publications diverses. — Chronique anglaise. Biographie de Mme de Staël, par M. Stevens. — MAI. — *Tante Judith,*

nouvelle par T. Combe, 5[me] et dernière partie (voir janvier). — Chronique parisienne. Les explorations africaines. — L'exposition des aquarellistes. — Louisa Siefert. — Publications diverses. — M. J. Lair: *Louise de la Vallière.* — Nouvelle édition d'André Chénier. — M. Emile Montégut. — M[me] Henry Gréville. — M. Cherbuliez: *Noirs et Rouges.* — M. Anatole France: *Le crime de Silvestre Bonnard.* — JUIN. — *La Magnanarelle.* Nouvelle languedocienne, par M. Jean Sandol (juin, juillet, août): L'héroïne. Magaï la Magnanarelle, est extraordinairement habile à faire réussir les vers à soie; de là son surnom; de plus, elle passe pour quelque peu sorcière, ce qui n'est pas difficile aux yeux des populations catholiques du midi de la France. Enfin et surtout, c'est un noble cœur, qui se prend d'affection pour un jeune homme, un engagé volontaire de 1870, devenu aveugle en suite de la guerre, et qui, à cause de son infirmité même, avait loyalement renoncé à sa précédente fiancée, la belle et coquette Françounette. Mais l'aveugle est un propriétaire dans l'aisance, et Magaï est pauvre et fière. Ni l'un ni l'autre, par délicatesse, ne veut laisser deviner son amour, et il faut que le romancier s'en mêle pour les forcer à s'expliquer. Un seul reproche à cette gracieuse et émouvante nouvelle, c'est de finir trop bien: l'électricité rend la vue à l'aveugle, tout juste avant son mariage avec la Magnanarelle! — Chronique anglaise: Enseignement du français dans les écoles primaires de Londres. — Les Allemands professeurs de français. (Le chroniqueur, qui paraît très exactement informé, se plaint amèrement de la suffisance et de l'insuffisance des professeurs allemands qui se piquent d'enseigner le français aux Anglais. Il reproduit plusieurs citations d'un français si extraordinaire que je renonce à les transcrire.) — JUILLET. — *La Magnanarelle*, par M. Jean Sandol, suite (voir juin). — Chronique parisienne. Le Salon. L'incident Munkacsy. M. Baudry. Les réalistes: Velasquez, les Hollandais. MM. Gervex, Puvis de Chavannes. Paysages. Portraits etc. — Les livres: MM. Anatole Leroy-Beaulieu, Pegot-Ogier, Sabatier, Decès, Hippeau. M[me] Albano-Mignaty etc. — M. Pailleron et M. Caro. — AOUT. *La Magnanarelle*, fin (voir juin). Chronique parisienne. La fin du monde. — Une découverte médicale. — Romans nouveaux. — M. Paul Sébillot: *Contes des paysans et des pêcheurs.* — M. Georges Perrot: *Histoire de l'art dans l'antiquité.* — Publications diverses: MM. Paul Albert, Autran, Aug. Brachet, Paul Deroulède, Vernes d'Artandes, Gambetta. — M. Tibulle Hamont: *Dupleix.* — SEPTEMBRE. — *Les habitants d'une maison centrale,* par Ed. Sayous. Coup d'œil très instructif sur l'organisation d'un grand pénitencier près de Paris. Comme aumônier, l'auteur a vu les détenus de très près, et ses souvenirs ont les couleurs de la réalité. — Chronique parisienne. Bavardages. — Une réhabilitation. — S[t] Simon, tome IV des *Ecrits inédits.* — Livres nouveaux. — OCTOBRE. — *La Belgique contemporaine. Gand,* par M. Ed. Tallichet. Le Directeur de la Biblioth. Univ. a entrepris une série d'études sur la Hollande et la Belgique, qu'il visite depuis trois ans con amore. Trois articles sont consacrés à la ville de Gand (oct., nov. et déc.); le premier fait l'historique de la vieille cité flamande; le second et le troisieme, plus actuels et plus vivants, racontent ce qui s'y accomplit dans le domaine de l'industrie, de l'horticulture à quoi en sont le système pénitencier, l'instruction publique, la lutte contre le cléricalisme. Monographie un peu longue, mais où abondent les documents précieux et où bien des problèmes d'économie politique, de philanthropie sociale, sont discutés avec élévation et compétence. — Chronique parisienne. Programme des lycées de filles: M. Maurice Vernes, rapporteur. — M. Delaunay: de l'infériorité des femmes. — Les

tribulations d'un abonné de la Compagnie de l'ouest. — NOVEMBRE. — *La Belgique contemporaine* etc. (voir octobre). — Chronique parisienne. Mémoires et poésies inédites de Lamartine. — Un érudit. — Mlle Navarre, Comtesse de Mirabeau. — *L'art dans les deux mondes*, de M. Dubosc de Pesquidoux. — DECEMBRE. — *La Belgique contemporaine* etc. (voir octobre). — *Louis-Napoléon sous le gouvernement de juillet, d'après un livre récent*, par Aug. Glardon. — Extraits animés et spirituels des Mémoires (en anglais) du comte Orsi, l'un des plus anciens amis de Napoléon III, son fidèle banquier dans ses jours de conspiration et ses années d'exil. L'article raconte, avec beaucoup de détails inédits, l'échauffourée de Boulogne, ainsi que l'évasion du prince hors de la forteresse de Ham. Le comte Orsi laisse percer partout son admiration pour Louis-Napoléon, mais la couleur du récit de M. Glardon est un correctif plus que suffisant. — Chronique parisienne. L'exposition d'électricité. — *Numa Roumestan.* — Livres nouveaux et réimpressions. — Petites nouvelles littéraires.

EUG. SECRETAN.

Systematisches Verzeichniss

sämmtlicher in den Heften der »**Revue des deux Mondes**« und der »**Nouvelle Revue**« vom 15. Februar bis (einschliesslich) 15. December 1881 enthaltenen Artikel sowie der in den »**Bulletins biliographiques**« der genannten Zeitschriften angezeigten neu erschienenen Bücher[1])

A. Wissenschaftliche Literatur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Vernes, Revue de l'Histoire des Religions. Lacroix. (Zweimonatlich erscheinende Zschr. f. Religionsgeschichte.) N. R. 1. 7. 81. 1

Tiele, Histoire comparée des anciennes religions de l'Egypte et des peuples sémitiques, traduction de M. G. Collins. Fischbacher. (Uebersetzung eines holländischen Werkes.) R. d. d. M. 15. 11. 81. 2

**Havet*, Etudes d'histoire religieuse. Critique des récits sur la vie de Jésus. R. d. d. M. 1. 4. 81. 3

**Havet*, Études d'histoire religieuse: L'Eglise naissante. — Saint Paul. N. R. 1. 12. 81. 4

Sabatier, l'apôtre Paul. Fischbacher. 2ème éd. (»ce livre est assurément l'un des plus distingués que les études religieuses aient produits en France, depuis quelques années.) R. d. d. M. 1. 7. 81. 5

Aubé, Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du troisième siècle (180—249). Didier. R. d. d. M. 15. 4. 81, vgl. N. R. 15. 6. 81. 6

**Renan*, Le Christianisme cent cinquante ans après Jésus. R. d. d. M. 1. 11. 81. 7

**Renan*, Les Crises du catholicisme naissant. Le Montanisme. R. d. d. M. 15. 2. 81. 8

Marchand, Moines et Nonnes. Fischbacher. (Erster Theil einer Geschichte der geistlichen Orden.) N. R. 15. 2. 81. 9

Laugel, La Reforme au XVIe siècle. Etudes et Portraits. Plon. (»volume plein d'intérêt».) R. d. d. M. 1. 4. 81. 10

**Brunetière*, Revue littéraire. Mme Guyon et la querelle du quiétisme à propos d'un livre récent. (*Guernier*, Mme Guyon, sa vie, sa doctrine

---

[1]) Die in der R. d. d. M. u. N. R. erschienenen Artikel sind durch ein vorgesetztes Sternchen bezeichnet.

et son influence, d'après les écrits originaux et des documents inédits. Paris 1881. Didier.) R. d. d. M. 15. 8. 81. 11
Bardoux, Le Comte de Montlosier et le Gallicanisme. Calmann Lévy. (Zuerst in R. d. d. M. 1. 3. 81 erschienen.) R. d. d. M. 15. 9. 81. N. R. 15. 8. 81. 12
**Depasse*, Pie IX. N. R. 15. 5. 81. 13
**Courdaveaux*, Léon et Saint Thomas d'Aquin. N. R. 15. 3. 81. 14
Duchesne de Saint-Léger, Essai sur le gouvernement de la vie. Oudin. (Eine im christlichen Geiste gehaltene moralphilosophische Anweisung, wie man den Pflichten und Anforderungen des praktischen Lebens genügen soll.) N. R. 1. 7. 81. 15

II. Philosophie.

Büchner. Nature et Science, traduit de l'allemand p. M. G. Lauth. Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 10. 81. 16
d'Assier, Essai de philosophie naturelle. Le Ciel, la Terre, l'Homme. 3e partie, l'Homme. Germer-Baillière. (Der Vf. ist ein begeisterter Anhänger A. Comte's.) R. d. d. M. 1. 8. 81. 17
**Janet*, La philosophie de la croyance à l'occasion d'un livre récent (*Ollé-Laprune*, De la Certitude. 1881. — *Brochard*, De l'Erreur. 1879). R. d. d. M. 15. 10. 81. 18
de Broglie, Le Positivisme et la Science expérimentale. Palmé. 2 voll. (Der Vf. gelangt zu dem Resultate, »que la science n'est pas positiviste et que le positivisme n'est pas scientifique«.) R. d. d. M. 1. 5 81. 19
Rig, La Philosophie positive. Résumé d'Auguste Comte. J.-B. Baillière. (Das Werk wird als gut und allgemein verständlich empfohlen.) N. R. 1. 7. 81. 20
Sully, Le Pessimisme, histoire et critique, traduit de l'anglais par MM. A. Bertrand et P. Gérard. Germer-Baillière. (»L'abondante érudition de l'auteur, la finesse de ses analyses psychologiques, la rare impartialité de sa critique suffiraient à recommander le livre«.) R. d. d. M. 1. 11. 81. 21
**Lasègue*, Le Braidisme. R. d. d. M. 15. 10. 81. 22
Hovelacque, Les Débuts de l'humanité. L'Homme primitif contemporain. O. Doin. (Der Vf. ist einseitiger Darwinist.) R. d. d. M. 15. 12. 81. 23
**Soury*. La Philosophie antique et les Origines chrétiennes. N. R. 1. 6. 81. 24
**Bertrand*. Jacques Charpentier est-il l'assassin de Ramus? (Die Frage wird verneint.) R. d. d. M. 15. 3. 81. 25
Liard, Descartes. Germer-Baillière. (Behandelt nur D.'s Philosophie, nicht das Leben.) R. d. d. M. 1. 12. 81. 26
**Lemer*, Un Libre-Penseur au XVIIe siècle: Saint-Evremond. N. R. 15. 10. 81. 27
**Beaussire*, La Morale laïque. La morale évolutionniste de M. Herbert Spencer. R. d. d. M. 15. 7. 81. 28
**Fouillée*, La Morale contemporaine. VI. La morale spiritualiste en France. R. d. d. M. 15. 5. 81. 29
**Fouillée*, La Morale contemporaine en Allemagne. (Kritik der Ethik Schopenhauers und E. v. Hartmanns.) R. d. d. M. 1. 3. 81. 30
**Taine*, Psychologie du Jacobin. R. d. d. M. 1. 4. 81. 31
**Bourget*. Psychologie contemporaine; Notes et Portraits: Charles Baudelaire. N. R. 15. 11. 81. 32
Reinach, Les Récidivistes. Charpentier. (Interessante Schrift über die Rückfälligkeit der Verbrecher.) R. d. d. M. 15. 12. 81. 33
**Mme Ackermann*, Pensées diverses d'une solitaire (moralphilosophische

Aphorismen, zum Theil sehr trivialen und überdies antireligiösen Inhaltes.) N. R. 1. 6. 81. 34

**Guyau*. Le Plaisir du beau et le Plaisir du jeu, d'après l'école de l'évolution. R. d. d. M. 15. 8. 81. 35

Saint-Maxent. Le Cœur humain. Dentu. (Psychologische Untersuchung; der. übrigens auf theistischem Standpunkte stehende, Verf. erblickt im Egoismus das Grundmotiv alles menschlichen Handelns.) N. R. 15. 2. 81. 36

Ribot. Les Maladies de la mémoire. Germer-Baillière. (Interessanter Beitrag zur physiologischen Psychologie, besonders schätzenswerth ist die im Buche niedergelegte reiche Sammlung von Beobachtungen seltener Gedächtnisskrankheiten.) R. d. d. M. 15. 3. 81. 37

III. Politische Geschichte.

Fontane. Histoire universelle. Les Iraniens; Zoroastre. A. Lemerre. (Das Werk wird als ein ebenso gelehrtes wie interessantes bezeichnet.) N. R. 1. 12. 81. 38

**Fontane*, Aryas et Iraniens. N. R. 15. 7. 81. 39

Hearn. The Aryan Household, its structure and its development, an introduction to comparative jurisprudence. London. Longmans, Green and Co. (Das Buch wird sehr empfohlen). R. d. d. M. 1. 7. 81. 40

The Hebrew Migration from Egypte. Londres. Trübner and Co. (Freisinniges Buch; »peut-être ceux qui sont au courant des méthodes et des résultats de la critique allemande et française trouveront-ils que l'homme honnête qui a écrit ce livre se donne beaucoup de mal pour enfoncer, comme nous dirions, des portes ouvertes«.) R. d. d. M. 15. 6. 81. 41

Letronne, Œuvres choisies, mises en ordre par M. E. Fagnan. 1ère série. Egypte ancienne. 2 voll. Leroux. R. d. d. M. 1. 9. 81. 42

Massey. The Book of beginnings. London. Williams and Norgate. 2 voll. (Der Verf. will »reconstituer les origines perdues des mythes et des mystères, des types et des symboles, de la religion et du langage, en prenant l'Egypte pour leur organe et l'Afrique pour leur berceau«. Das Buch ist eine dilettantenhafte und wüste Compilation.) R. d. d. M. 15. 7. 81. 43

Mommsen, Histoire romaine, nouvelle édition. Marpou et Flammarion. R. d. d. M. 1. 10. 81. 44

Double, l'Empereur Charlemagne. G. Fischbacher. (Der Vf. stellt Karl d. Gr. als einen unbedeutenden Menschen dar!) N. R. 1. 5. 81. 45

Zeller, L'Empire germanique sous les Hohenstaufen. Didier. (Bildet den 5. Band einer grossen »Histoire d'Allemagne.) R. d. d. M. 1. 8. 81. 46

Perrens, Histoire de Florence. t. V. Hachette. R. d. d. M. 1. 4. 81. 47

* . . . . . Deux pages inédites de la vie de Frédéric-le-Grand. (Enthält: 1. Discours du roi de Prusse au prince de Hesse sur son changement de religion. 2. Conversation du roi de Prusse avec M. Gellert. Extrait d'une lettre de Leipsick, du 27 janvier 1761; nach Aufzeichnungen der Gräfin Boisgelin; in Deutschland längst bekannt.) N. R. 15. 4. 81. 48

**de Broglie*, Etudes diplomatiques. La première lutte de Frédéric II et et de Marie-Thérèse, d'après des documents nouveaux (d. h. die Veröffentlichungen von Arneth's und Droysen's und die politische Correspondenz Friedrichs d. Gr.). R. d. d. M. 15. 11., 1. 12. 81. 49

**Valbert*, Le roi George V de Hanovre. R. d. d. M. 1. 7. 81. 50

Bosc et Bonnemère, Histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix. Firmin-Didot. R. d. d M. 15. 10. 81, vgl. N. R. 15. 10. 81. 51

Michelet, Abrégé de l'histoire de France. Moyen-âge et temps modernes.

Marpon et Flammarion. 2 voll. (»réduction commode et fidèle de la grande Histoire de Michelet«.) R. d. d. M. 1. 7. 81., N. R. 15. 12. 81. 52

Piépape, Histoire de la réunion de la Franche-Comté à la France. Champion. (»œuvre importante«; erzählt die Geschichte der Grafschaft Burgund von 1279—1678). R. d. d. M. 1. 4. 81. 53

du Fresne de Beaucour, Histoire de Charles VII. t. I (1418—1422). Librairie de la Société bibliographique. R. d. d. M. 1. 12. 81. 54

**Luce*. Jeanne d'Arc et les ordres mendiants. R. d. d. M. 1. 5. 81. 55

**Laugel*, Gustave Adolphe et Richelieu, d'après un livre récent. *(Charvériat*. Hist. de la guerre de trente ans; Lettres et papiers d'état de Richelieu, p. p. *Avenel.)* R. d. d. M. 1. 6. 81. 56

Bazzoni, Un Nuncio straordinario alla corte di Francia nel secolo XVII. (Der Nuntius ist Mazarin, der 1631 — 1636 als päpstlicher Gesandter mit Richelieu verhandelte.) *Ohne Angabe des Verlagsortes.* R. d. d. M. 15. 9. 81. 57

de Leris, La Comtesse de Verrue et la Cour de Victor-Amédée de Savoie. Quantin. (Episode aus der savoyeschen Hofgeschichte zu Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrh.'s.) N. R. 15. 2. 81. 58

Pajol, Les Guerres sous Louis XV. t. I. 1 vol. Firmin Didot. (»nous ne saurions trop recommander ce livre«.) R. d. d. M. 15. 6. 81. 59

Dumas, Album généalogique et historique de la maison de Bourbon depuis son origine jusqu'à nos jours. Chauvin. (»un patient et minutieux travail«.) R. d. d. M. 1. 8. 81. 60

Jobez, La France sous Louis XVI. — Necker et la guerre d'Amérique. Didier et Cie. (Beiträge zur Geschichte der Beziehungen Frankreichs zu Nordamerika während der Unabhängigkeitskriege des letzteren; »laborieuse et utile compilation, la forme laisse trop souvent à désirer«.) N. R. 15. 9. 81. 61

Taine, Les Origines de la France contemporaine. t. III. La conquête jacobine. Hachette. R. d. d. M. 15. 4. 81. 62

Mme Michelet, Précis de la révolution française. Delagrave. (Auszug aus dem grossen Werke J. Michelet's.) R. d. d. M. 1. 6. 81., vergl. N. R. 15. 6. 81. 63

Lecocq, la Prise de la Bastille et ses anniversaires. Charavay frères. (Die Schrift »est pleine de faits peu connus et contient d'importants documents inédits«.) N. R. 15. 7. 81. 64

Archives de la Bastille, p. p. Fr. Ravaisson. t. XII. Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 1. 7. 81. 65

Journal d'une bourgeoise de Paris pendant la révolution, p. p. M. E. Lockroy. Calmann Lévy (»La valeur littéraire en est nulle, et la valeur historique médiocre«). R. d. d. M. 15. 8. 81. vgl. N. R. 15. 7. 81. 66

Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, 1792—1794. t. VIII. Calmann Lévy. R. d. d. M. 15. 3. 81. 67

Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris. Hachette. t. V. (Schlussband eines sehr schätzbaren Werkes, das freilich mehr eine Materialiensammlung, als eine durchgearbeitete historische Darstellung ist). R. d. d. M. 1. 10. 81. 68

**Gary*, Un Essai de restauration religieuse sous le Directoire: les Théophilanthropes. N. R. 15. 11. 81. 60

**Daudet, E.*, Les Royalistes du Midi sous la révolution. I. La conspiration de Saillans. II. Le camp de Jalès. R. d. d. M. 1. u. 15. 3. 81. 70

Daudet, E., Histoire des conspirations royalistes du Midi sous la Révolution, 1790—1793. Hachette et Cie. N. R. 15. 8. 81. 71

Seinguerlet, Strasbourg pendant la révolution. Berger-Levrault. N. R. 15. 2. 81., vgl. R. d. d. M. 1. 2. 81. 72

**Dépasse*. Strasbourg pendant la Révolution. N. R. 15. 3. 81. 73

**Gaffarel*. Les Iles Ioniennes pendant la première occupation française. N. R. 1. 8. 81. 74

**Tessier*. Les Papiers du général Decæn (behandelt eine wenig bekannte Episode aus der Geschichte der Zeit Napoléon's I.: den Verlust der Insel Ile-de-France). N. R. 15. 8. u. 1. 9. 81. 75

**Thierry, Aug.*, Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution: Le Capitaine Sans-Façon (1813). N. R. 15. 3., 15. 6. u 1. 7. 76

**Talleyrand (le prince de)*. Rapport fait au roi Louis XVIII pendant son voyage de Gand à Paris. R. d, d. M. 15. 4. 81. 77

**Colani,* Talleyrand au congrès de Vienne. N. R. 1. 12. 81. 78

de Lacombe, Le Comte de Serre, sa vie et son temps. Didier. 2 voll. (wichtig für die Geschichte Frankreichs in den Jahren 1815—1848). R. d. d. M. 1. 6. 81. 79

**Nauroy,* La première femme du duc de Berry. N. R. 1. 7. 81. 80

**George Sand*. La République de 1848 par les lettres de George Sand. N. R. 15. 9.—15. 10. 81. 81

**de Mazade*. Cinquante années d'histoire contemporaine. Monsieur Thiers. R. d. d. M. 1. 4., 15. 6. u. 1. 12. 80, 15. 4. u. 15. 12. 81. 82

**Rothan*. Souvenirs diplomatiques. L'affaire du Luxembourg (en 1866/67) (höchst interessante Aufzeichnungen eines französischen Diplomaten über die innere Geschichte des Streites um Luxemburg im Jahre 1866/67). R. d. d. M. 15. 9., 1. 10., 15. 10., 1. 11., 15. 11. u. 1. 12. 81. 83

Mézières. Récits de l'Invasion, Alsace-Lorraine Didier et Cie. (das hier in 2. Auflage vorliegende Buch soll sehr interessant sein; dass es eine ganz einseitig französische Geschichtsauffassung vertritt, ist selbstverständlich). N. R. 15. 9. 81. 84

**Cresson*. Les premiers jours de l'armistice en 1871. R. d. d. M. 1. 4. 81. 85

Dupont. Souvenirs de Versailles pendant la Commune. N. R. 15. 2. 81. 86

Gautier. Pendant le 16 Mai. Marpon et Flammarion (Geschichte des am 16. Mai 1877 vollzogenen Wechsels in der Präsidentschaft der französ. Republik). N. R. 1. 9. 81. 87

Duclos. Histoire des Ariégeois. Didier (Beiträge in biographischer Form zur Geschichte der südfranzös. Landschaft Ariège). N. R. 15. 7. 81. 88

Pegor-Ogier. Histoire des îles de la Manche. Plon. R. d. d. M. 15. 5. 81. 89

**de Ferrière*. Les Projets de mariage d'une reine d'Angleterre. I. Elisabeth et Charles IX. — II. Elisabeth et le duc d'Anjou. — III. Elisabeth et le duc d'Alençon. R. d. d. M. 15. 8, 15. 9., 15. 10. 81. 90

**de Vogüé,* Mazeppa. La légende et l'histoire. R. d. d. M. 15. 11. 81. 91

**Leroy-Beaulieu*. Un homme d'état russe. d'après sa correspondance inédite. VI. Les lois agraires de Pologne et les dernières années de N. Milutine. R. d. d. M. 15. 10.—1. 12. 80., 15. 2. 81. 92

Prince Romuald Giedroyc, La Mort d'Alexandre II (ne se vend pas). (Der Verf. war Kammerherr des Kaisers). N. R. 1. 8. 81. 93

**Leroy-Beaulieu,* L'empereur Alexandre II et la mission du nouveau tsar. R. d. d. M. 1. 4. 81. 94

de la Jonquière, Histoire de l'empire ottoman. Hachette. R. d. d. M. 15. 8. 81. 95

**Cucheval-Clarigny*. Quatre années de l'histoire des États-Unis. I. L'administration de M. Hayes. II. L'élection de M. Garfield. R. d. d. M. 15. 2., 1. 3. 81. 96

**de Laveleye,* Le président Garfield. R. d. d. M. 1. 10. 81. 97

Daniel, l'Année politique 1880. Charpentier (Politische Geschichte des Jahres 1880). N. R. 15. 2. 81. 97a

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

V. Volkswirthschaftslehre und Politik.

[1]) Der Verf. glaubt z. B., dass zwischen der germanischen und romanischen (d. h. hier der französischen) Race ein Kampf um das Dasein werde ausgefochten werden müssen.

**Cucheval-Clarigny,* Les Finances d'Italie. I. La législation financière. R. d. d. M. 15. 12. 81. 153

**di Sostegno,* Les Pouvoirs publics en Italie; leur origine et leurs rapports avec la démocratie. N. R. 15. 12. 81. 154

Leroy-Beaulieu, L'Empire des tsars et les Russes. Hachette. t. I. (Sammlung der früher in der R. d. d. M. erschienenen ebenso gründlichen und sachlich gediegenen wie anziehend geschriebenen Essays über die politischen, kirchlichen, ökonomischen, socialen etc. Zustände Russlands). R. d. d. M. 15. 4. 81. 155

**Planchut,* Les Chinois et les Russes au Kouldja. R. d. d. M. 15. 4. 81. 156

**Charmes,* La situation de la Turquie. I. La politique du Califat et ses conséquences. R. d. d. M. 15. 10. 81. 157

**Hugonnet,* La Turquie inconnue. N. R. 15. 7. 81. 158

Renouard, Chez les Turcs en 1881. Lemerre. N. R. 15. 10. 81. 159

*. . ., La Question du Danube. N. R. 1. 11. 81. 160

**Farcy,* L'Orient nouveau: la Roumanie. N. R. 15. 4. 81. 161

**Planchut,* La nouvelle Serbie. R. d. d. M 15. 12. 81. 162

*. . ., L'Influence française en Egypte. N. R. 1. 7. 81. 163

**de Lesseps,* Algérie et Tunisie. N. R. 1. 12. 81. 164

**Valbert,* La France et l'Italie à Tunis. R. d. d. M. 1. 5. 81. 165

**Duponchel,* Les oasis et la culture du dattier dans le Sahara. R. d. d. M. 15. 5. 81. 166

**Weimann,* Les Allemands en Bohême (bespricht in deutschfeindlichster Weise den bekannten Studentenkrawall in Prag im Sommer 1881). N. R. 1. 10. 81. 167

**Valbert,* La réconciliation de M. de Bismarck et du Saint-Siège. R. d. d. M. 1. 10. 81. 168

**Valbert,* le Socialisme de M. de Bismarck et le Nouveau Reichstag. R. d. d. M. 1. 12. 81. 169

Marmier, Lettres sur l'Amérique. Plon et Cie. (einseitige Beurtheilung nordamerikanischer Institutionen und Zustände). N. R. 15. 11. 81. 170

Charmolu, Catéchisme juridique. Maréchal, Billard et Cie. N. R. 15. 8. 81. 171

Dudley Field, Projet de code international, trad. de l'anglais. Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 1. 12. 81. 172

Pradier-Fodéré, Cours de droit diplomatique. N. R. 15. 4. 81. 173

**Bigot,* l'Exercice du droit de réunion. N. R. 15. 10. 81. 174

de Clercq, Recueil des traités de la France (11ter Bd. des grossen Sammelwerkes, enthüllt die in den Jahren 1872—1876 abgeschlossenen Verträge). Durand et Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 15. 2. 81. 175

**Monteil,* Un Fou (Gedanken eines Mannes, der, ohne irrsinnig zu sein, angeblich aus politischen Gründen unter der Regierung des Kaisers Napoléon III. in ein Irrenhaus eingesperrt wurde). N. R. 15. 7. 81. 175

VI. Culturgeschichte.

Hild, Étude sur les démons dans la littérature et la religion des Grecs. Hachette. N. R. 15. 6. 81. 176

Molinier, L'Inquisition dans le midi de la France. Fischbacher (das Buch enthält ein reiches, aber schlecht verarbeitetes Material). R. d. d. M. 1. 3. 81. 177

**Reynald,* L'Espagne musulmane. N. R. 1. 8. 81. 178

**Müntz,* Un Mécène italien au XVe siècle. Les lettres et les arts à la cour des papes. R. d. d. M. 1. 11. 81. 179

Molmenti, La Vie privée à Venise, depuis les origines jusqu'à la fin du XVIIIe siècle. Venise. Ongania. R. d. d. M. 15. 11. 81. 180

Gaufrès. Claude Baduel et la Réforme des études au XVIe siècle. Hachette. R. d. d. M. 15. 3. 81. 181

Prost. Les Sciences et les Arts occultes au XVIe siècle. Corneille Agrippa, sa vie et ses œuvres. Champion. 2 voll. R. d. d. M 15. 7. 81. 182

Franck. Réformateurs et Publicistes de l'Europe au XVIIe siècle. Calmann Lévy (gutes Werk, das die Fortsetzung von des Verf.'s Buch »Réf. et Publ. de l'Eu. au XVIe s.« bildet). R. d. d. M. 15. 2. 81. 183

Masson. Le Marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné. Plon (wird als eine Publication bezeichnet, welche sehr geeignet ist, eine lebendige Anschauung von dem französ. Privatleben im 17. Jahrh. zu geben). R. d. d. M. 15. 11. 81. 184

**Brunetière*, Revue littéraire. Mlle de la Vallière, d'après un livre récent (*J. Lair*, Louise de la Vallière et la Jeunesse de Louis XIV. Paris 1881. Plon. Das Buch wird sehr günstig beurtheilt). R. d. d. M. 15. 5. 81. 185

Bonnassieux, Le Château de Clagny et Madame de Montespan. Alph. Picard. R. d. d. M. 15. 8. 81. 186

Une Famille de finance au XVIIIe siècle, mémoires, correspondances et papiers de famille, mis en ordre par M A. Delahante. Hetzel. 2 voll. (culturgeschichtlich sehr interessant). R. d. d. M. 1 3. 81. N. R. 15. 5. 81. 187

Boysse, les Abonnés de l'Opéra, 1783 à 1786. Quantin (interessante biographische Notizen über die Opern-Abonnenten der Jahre vor der Revolution). N. R. 1. 4. 81. 188

Brummel, Les Cocodettes. Marpon et Flammarion (der Verf. schildert die sittliche Corruption der Hofkreise unter dem zweiten Kaiserreich). N. R. 15. 3. 81. 189

Lavalley, Les Compagnies du Papeguay. Dentu (Geschichte der Bogen- und Armbrust-Schützengesellschaften von Caen. — »Compagnies de Papeguay« wurden diese Gesellschaften genannt, weil ihre Mitglieder nach einem Holz- oder Cartonpapagei als Ziel schossen). N. R. 15. 8. 81. 190

Dreyfus, Scènes de la vie de théâtre. Calmann Lévy. R. d. d. M 15. 2. 81. 191

Leroy, les Tréteaux parisiens. Dreyfous (»une série de scènes de ville et de théâtre). N. R. 15. 10. 81. 192

Normand. Tréteaux et Paravents. Calmann Lévy (»On trouvera réunies dans cet agréable volume plusieurs pièces *pour être dites* et dont quelques comédiens ou comédiennes de talent on fait la fortune à travers les salons«). R. d. d. M. 15 7. 81. 193

Collection de documents pour servir à l'histoire des Hôpitaux de Paris. t. I. Délibérations du bureau de l'Hôtel-Dieu. Picard. R. d. d. M. 1. 9. 81. 194

Ayrault, Ordre et Instruction judiciaire. Cotillon (culturhistorisch-interessante Schilderung der französ. Strafrechtspflege im 16. Jahrh.; der Verf. bekleidete 1565—1590 das Amt eines lieutenant criminel zu Angers). R. d. d. M. 15. 10. 81. 195

Bos, Les Avocats au conseil du roi. Maréchal, Billard et Cie. (interessanter und werthvoller Beitrag zur Geschichte der franz. Gerichtsverfassung). N. R. 15. 3. 81. R. d. d. M. 15. 12. 81. 196

Dalsème, A travers le Palais. Dentu (Schilderung der Pariser Gerichts- und Gefängnissgebäude, ihrer Einrichtungen, des gerichtlichen Geschäftsganges u. dgl.). N. R. 1. 6. 81. 197

VII. Theorie und Geschichte der Künste.

**Fouillé,* L'Art et la Nature et la finalité esthétique selon le spiritualisme contemporain. R. d. d. M. 15. 11. 81. 198

Champier, l'Année artistique. Quantin (eine Art Führer durch die Kunstschätze Frankreichs und des Auslandes. Das Werk soll jährlich neu herausgegeben und folglich stets zeitgemäss erhalten werden). N. R. 15. 6. 81. 199

Blanc, Grammaire des Arts décoratifs. Renouard. N. R. 15. 12. 81. R. d. d. M. 1. 12. 81. 200

Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. 1ère livraison. Hachette (»On ne saurait trop vivement recommander le grand et important ouvrage etc.«). R. d. d. M. 15. 5. 81. 201

Montégut, Poètes et Artistes de l'Italie. Hachette. R. d. d. M. 15. 4. 81. 202

Gruyer, Raphaël peintre de portraits. H. Loones. 2 voll. (von demselben Verf. erschienen früher »Raphaël et l'Antiquité« und les »Vierges de Raphaël«). R. d. d. M. 1. 5. 81. 203

**Schuré,* Le Corrège, sa vie et son œuvre, d'après son dernier biographe. R. d. d. M. 15. 5. 81. 204

Mme Mignaty, Le Corrège, sa vie et son œuvre. Fischbacher (das Buch ist mit übertriebener Bewunderung für Correggio geschrieben). R. d. d. M. 15. 3. 81. N. R. 1. 4. 81. 205

**Chesneau,* Albert Durer, à l'occasion d'un livre récent (*Ephrussi,* A. D. et ses dessins. Paris 1881. Quantin; *Thausing,* A. D., sa vie et ses œuvres, trad. p. M. Gruyer. Paris 1878. Didot) R. d. d. M. 15. 12. 81. 206

Michiels, Van Dyck et ses élèves. Renouard. N. R. 15. 4. 81. 207

E. et J. de Goncourt, L'Art au dix-huitième siècle. Quantin (die bis jetzt erschienenen zwei Hefte des Werkes behandeln Watteau und Chardin). N. R. 1. 5. 81. und 15. 9. 81. 208

Montrosier, Les Artistes modernes. 1ère partie: les Peintres du genre. Jaunette. N. R. 1. 12. 81. 209

**Lafenestre,* Le Salon et ses vicissitudes (es ist der Kunstausstellungs-Salon in Paris gemeint). R. d. d. M. 1. 5. 81. 210

**Roger-Ballu,* les Préludes du Salon (d. h. der Kunstausstellung). N. R. 1. 3. 81. 211

**Guillaume,* Le Salon de 1881. I. L'architecture et la sculpture. II. Les arts du bas-relief: la peinture, la gravure et la lithographie R. d. d. M. 1. 5., 1. 7. 81. 212

**Roger-Ballu,* Le Salon de 1881. N. R. 1. 5. 81. 213

Dutuit, Manuel de l'amateur des estampes. Écoles flamande et hollandaise. Lévy. R. d. d. M. 15. 5. 81. 214

Giraud, les Arts du métal. Qnantin. N. R. 15. 11. 81. 215

Bapst, le Musée rétrospectif du métal à l'exposition de l'Union centrale des Beaux-Arts 1880. Quantin. N. R. 15. 9. 81. 216

**Perrot,* L'Architecture civile de l'ancienne Egypte. R. d. d. M. 1. 8. 81. 217

**Vachon,* L'Ancien Hôtel de Ville de Paris: Le Boccador et Pierre Chambiges (Ueber den Erbauer des A. H. d. V.). N. R. 15. 12. 81. 218

Dussieux, Le Château de Versailles; histoire et description. Bernard. 2 voll. (sehr eingehende Beschreibung des Schlosses). R. d. d. M. 15. 7. 81. 219

Puy de Labastie, Des Grandes Lignes architecturales. Librairie centrale d'architecture (das Buch soll sehr geistvoll sein; der Verf. »s'est proposé d'étudier le problème: quelle influence les climats et l'esprit des diverses époques ont-ils exercée sur l'architecture?«). R. d. d. M. 15. 4. 81. 220

Champfleury, Bibliographie céramique. Quantin. N. R. 1. 5. 81. 221

**de Lagenevais,* Revue musicale. Les reprises, les débuts, la question du théâtre lyrique et l'opéra populaire. R. d. d. M. 1. 8. 81. 222
**de Lajarte,* La politique dans le répertoire de l'Opéra. N. R. 15. 4. 81. 223
**Lacour,* Meilhac et Halévy. N. R. 15. 6. 81. 224

VIII. Literaturgeschichte.

Stapfer, Variétés morales et littéraires. Fischbacher (geistvolle Essays über verschiedenartige Gegenstände). R. d. d. M. 15. 2. 81. 225
Saint-René Taillandier, Études littéraires. Plon (zwei Essais, das erste Boursault, das zweite die »Renaissance de la poésie provençale«, d. h. die moderne provenzalische Poesie, behandelnd). R. d. d. M. 15. 12. 81. 226
**Brunetière,* Revue littéraire. Les origines du roman naturaliste. R. d. d. M. 15. 9. 81. 227
**Brunetière,* Revue littéraire. La Casuistique dans le roman, à propos d'un roman espagnol *(Juan Valera,* Récits andalousiens. Paris 1879. Calmann Lévy; *Juan Valera,* Le commandeur Mendoza. Paris 1881. Ghio). R. d. d. M. 15. 11. 81. 228
**Brunetière,* Le Reportage dans le Roman (erörtert die Frage, ob der Naturalismus, welcher die détaillirte Darstellung des Reporterthums anstrebt, im Romane berechtigt sei). R. d. d. M. 15. 4. 81. 229
**Brunetière,* Théorie du lieu commun (sehr geistvoll. Quintessenz: »la grande originalité, ce n'est pas de tirer quelque chose de sa propre substance, mais bien de mettre aux choses communes sa marque individuelle [Beispiele: Dante, Div. Comm.; Shakespeare, Rom. and Jul.; Goethe, Faust] . . . Ce n'est rien que d'avoir une idée, c'est moins que l'on ne croit que d'être capable de la mettre en œuvre, le tout est de la mettre en œuvre et de l'avoir eu son temps«). R. d. d. M. 15. 7. 81. 230
Constans, La Légende de Thèbes. Maisonneuve et Cie. (bedeutendes litterargeschichtliches Werk, in welchem die Behandlung des thebanischen Sagenkreises durch die Literaturen des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit hindurch verfolgt wird, besonders eingehend besprochen wird der altfranzös. Roman de Thèbes). N. R. 1. 3. 81. 231
**Aubertin,* L'éloquence politique dans le parlement de Paris. II. Les orateurs de la fronde et les jansenistes parlementaires du XVIIIe siècle. R. d. d. M. 15. 5. 81. 232
**Janet,* La Philosophie de Molière (ist im Wesentlichen eine Résumé dessen, was P. Mesnard im 4. u. 5. Bande der Molière-Ausg. in den »Grands Ecrivains« über die philosophischen Grundgedanken im Tartuffe, Don Juan und Misanthrope gesagt hat). R. d. d. M. 15. 3. 81. 233
Fleury, Marivaux et le Marivaudage. Plon et Cie. N. R. 15. 2. 81. 234
**Brunetière,* Études sur le XVIIIe siècle. La Comédie de Marivaux. R. d. d. M. 1. 4. 81. 235
**Lacour,* Le Théâtre de M. Pailleron (Würdigung der drammatischen Werke P.'s). N. R. 1. 12. 81. 236
Berthoud, Jean-Jacques Rousseau au val de Travers. Fischbacher (»L'intérêt tout particulier de ce volume, et son originalité, c'est qu'il est directement inspiré des souvenirs laissés par Rousseau dans le val de Travers«). R. d. d. M. 15. 7. 81. 237
**Tourneux,* Diderot législateur. Un mémoire inédit (behandelt die Beziehungen D.'s zur Kaiserin Catharina II. und giebt eine bisher unbekannte Denkschrift D.'s über eine herzustellende freisinnige Verfassung). N. R. 1. 9. 81. 238
**Cottinet,* Comment on a retrouvé l'abbé Galiani (Bericht über die Wiederauffindung der für die Literatur- und Culturgeschichte der 2. Hälfte

des 18. Jahrh.'s interessanten Correspondenz des abbé Galiani [p. p. Perey und Maugras. Calmann Lévy. 1881]). N. R. 1. 7. 81. 239

**Brunetière*, Études sur le XVIII[e] siècle. L'abbé Galiani. R. d. d. M. 15. 6. 81. 240

**Pollio,* L'histoire vraie de la Marseillaise (der recht interessante Artikel beschäftigt sich insbesondere mit der Erörterung der Umstände, welche es veranlasst haben, dass das ursprünglich »Chant de guerre pour l'armée du Rhin« betitelte Lied Rouget's de Lisle [nicht de l'Isle) den Namen »Marsellaise« erhalten hat). N. R. 1. 11. 81. 241

Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie et les œuvres d'André Chénier. Charavay (»nous n'avons pas discerné grand'chose de nouveau dans cette dernière publication de M. B. de F.«). R. d. d. M. 15. 6. 81. 242

**O. d'Haussonville*, Le Salon de M[me] Necker. VIII. Coppet pendant la révolution. Les dernières années de M[me] Necker. R. d. d. M. 15. 2. 81. 243

**Blaze de Bury,* Idées sur le romantisme et le romantique. I. Alfred de Vigny (enthält sehr interessante und geistvolle, wenn auch freilich nicht genügend in die Tiefe eindringende Betrachtungen über das Wesen und die Wirkungen des Romanticismus). R. d. d. M. 1. 7. 81. 244

**Montégut*, Esquisses littéraires. A. de Musset. R. d. d. M. 1. 5., 1. 6. u. 15. 6. 81. 245

Barbou, Victor Hugo et son temps. Charpentier. N. R. 15. 11. 81. 246

**Brunetière*, Revue littéraire. A propos de »la Princesse de Bagdad« (ziemlich abfällige Kritik dieses neuesten Drama's A. Dumas'). R. d. d. M. 15. 2. 81. 247

Beljame, Le Public et les Hommes de lettres en Angleterre. Hachette (»c'est l'un des plus importants ouvrages que l'on ait publié depuis longtemps sur l'histoire de la littérature anglaise.« Das Werk behandelt besonders Dryden, Addison und Pope). R. d. d. M. 15. 8. 81. 248

**Quesnel,* Les Femmes de lettres en Angleterre. N. R. 1. 11. 81. 249

Mézières, Prédecesseurs et contemporains de Shakespeare. 3[ème] éd. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 81. 250

**Mézières,* La trilogie d'Henri III dans Shakespeare. R. d. d. M. 1. 5. 81. 251

**Baucher,* Les nouveaux romanciers d'Angleterre. M. Justin Macarthy. R. d. d. M. 1. 6. 81. 252

**Brunetière,* Revue littéraire. Les Romans de Miss Rhoda Broughton. R. d. d. M. 15. 3. 81. 253

**Colani,* Lord Beaconsfield, d'après Endymion. N. R. 1. 5. 81. 254

Stapfer, Gœthe et ses deux Chefs-d'œuvre. Fischbacher (Studien über »Hermann und Dorothea« und »Iphigenie«; Goethe wird bezeichnet als »le plus grand des alexandrins«, was mindestens originell sein dürfte. Uebrigens gilt Stapfer mit Recht für einen gründlicher Kenner der deutschen Literatur). R. d. d. M. 15. 11. 81. 255

Cart, Gœthe en Italie. Sandoz et Fischbacher (der Verf. betrachtet Goethe vorzugsweise als Künstler). N. R. 1. 7. 81. 256

**Lévy,* Henri Heine et la politique contemporaine. N. R. 15. 7. 81. 257

**Bourdeau,* Le roman d'éducation nationale en Allemagne. M. Gustave Freytag (Eine vieles Wahre enthaltende Kritik der »Ahnen« Freytag's). R. d. d. M. 1. 11. 81. 258

Pypine et Spasovič, Histoire des littératures slaves, traduite du russe p. M. E. Denis-Leroux (treffliches Werk, von welchem übrigens auch eine deutsche Uebersetzung [im Brockhaus'schen Verlage] erschienen ist). R. d. d. M. 15. 8. 81. 259

**Svétoff,* La Femme russe dans le drame et roman. N. R. 1. u. 15. 3. 81. 260

IX. Classische Philologie und Archäologie.

**Girard.* Pindare et les lois du lyrisme grec, à propos d'un livre récent (*Croiset.* La Poésie de Pindare et les lois du lyrisme grec). R. d. d. M. 15. 4. 81. 261

Poètes moralistes de la Grèce. Garnier frères (Uebersetzungen von Werken des Hesiod, Theognis, Simonides, Phocylides, Pythagoras, Aristoteles). N. R. 15. 11. 81. 262

Virgile, Les Bucoliques, traduction de M. André Lefèvre, illustration de M. A. Leloir. Quantin. R. d. d. M. 1. 11. 81. 263

Monuments de l'art antique, p. p. M. O. Ravet. 2ème livraison. Quantin (sowohl in Hinsicht auf die Abbildungen wie auf den Text sehr werthvolle Publication). R. d. d. M. 15. 6. 81. 264

**Soldi,* Tanagra. Les Terres cuites grecques de Tanagra et de l'Asie Mineure. N. R. 15. 12. 81. 265

**Cogordan,* Les Fouilles de Pergame. R. d. d. M. 1. 4. 81. 266

**Boissier,* Le Musée de St Germain. R. d. d. M. 15. 8. 81. 267

**Boissier,* La Grande-Grèce, d'après un livre récent (*Lenormant,* La Grande-Grèce. Paysages et histoires. Paris 1881). R. d. d. M. 15. 11. 81. 268

**Boissier,* Les Élections à Rome vers la fin de la république. R. d. d. M. 1. 3. 81. 269

X. Neuere Philologie.

Loiseau, Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Thorin (das Werk dessen Titel sehr verführerisch klingt, wird hier und anderwärts angepriesen, ist aber in der That werthlos, mindestens für deutsche Philologen). R. d. d. M. 1. 3. 81. 270

Thurot, Histoire de la prononciation française. Hachette (erster Band eines Werkes, welches als sehr bedeutend bezeichnet wird). R. d. d. M. 1. 10. 81. [Der Verf. ist im Febr. d. J. gestorben.] 271

Rigaud, Dictionnaire d'argot moderne. Ollendorff (»c'est un recueil de toutes les locutions, généralement assez grossières, assez vulgaires tout au moins.« ». . . il ne conviendra pas que la mère en recommande la lecture à sa fille«). R. d. d. M. 1. 10. 81. 272

**Brunetière,* La déformation de la langue par l'argot, à propos de livres récents (*Larchey,* Dictionn. historique d'argot. 9e éd. des »Excentricités du langage«. Dentu. 1880. — *Rigaud,* Dictionnaire d'argot moderne. Ollendorff. 1881. — *Dunn,* Glossaire franco-canadien. Québec. 1880). R. d. d. M. 15. 10. 81. 273

Bossuet, Œuvres inédites, découvertes et publiées par M. A. Louis Ménard. 1. Cours royal complet sur Juvenal. Firmin Didot (M. L. Ménard a retrouvé quelques-uns des plus importans fragmens du *Cours d'études,* préparé plutôt que rédigé par Bossuet pour l'instruction du dauphin fils de Louis XIV. Ce premier volume, qui contient des notes nombreuses et des traductions, par parties, des satires de Juvénal sera suivi de plusieurs autres«). R. d. d. M. 1. 11. 81. 274

Molière, Œuvres, p. p. Despois et Mesnard. t. VI (enthält: Le Médecin malgré lui; Mélicerte; Pastorale comique; le Sicilien; Amphitryon; George Dandin). Hachette. R. d. d. M. 15. 7. 81. 275

Rousseau J.-J., Confessions. Jouaust (diese Ausg., zu welcher Marc-Monnier die Vorrede geschrieben hat, bildet einen Bestandtheil der »Petite bibliothèque artistique«). N. R. 15. 9. 81. 276

E. Clifton et A. Grimaux, Dictionnaire anglais-français et français-anglais. 2 voll. (ohne Angabe des Verlegers). (Das Werk wird namentlich wegen seiner Vollständigkeit gerühmt). R. d. d. M. 15. 3. 81. 277

Foreign Classics for English readers, edited by M[rs] Oliphant. Blackwood (die Sammlung wird als sehr brauchbar gerühmt; sie enthält bis jetzt Werke von Voltaire, Pascal, Molière, Montaigne, Rabelais, Saint-Simon, Corneille, Racine, M[me] de Sévigné; Dante, Petrarca; Calderon, Cervantes; Goethe). R. d. d. M. 15. 9. 81. 278

Gœthe, Le Faust, traduction en vers, par M. A. Daniel. Plon (»cette traduction n'est ni suffisamment exacte, ni suffisamment poétique«). R. d. d. M. 15. 10. 81. 279

Théâtre choisi de Œhlenschlæger et de Holberg, traduction de Xavier Marmier et David Soldi. R. d. d. M. 1. 3. 81. 280

Sathas, le Roman d'Achille (texte inédit en grec vulgaire). (Mittelgriechischer Ritterroman.) N. R. 1. 5. 81. 281

Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache. Darmstadt. Brill (Vergleichung des Neu- mit dem Altgriechischen; Uebersetzung neugriechischer Poesien). N. R. 1. 10. 81. 282

Lamber, Les poètes grecs contemporains. Calmann Lévy (zuerst in der N. R., deren Herausgeberin bekanntlich die Verfasserin ist, erschienene Studien über zeitgenössische neugriechische Dichter). N. R. 15. 7. 81. 283

Palumbo, Traduzioni del greco moderno. Naples. N. R. 1. 10. 81. 284

XI. Geographische und Reisebeschreibungen.

**Lenthéric*, La Region du Bas-Rhône. III. La Barre et les embouchures du fleuve. IV. L'Etang de Berre et les canaux du Rhône à la mer (als Buch erschienen bei Hachette). R. d. d. M. 1. 5., 15. 7. 81., vgl. N. R. 1. 12. 81 285

**Webster*, Les Basques. N. R. 15. 5. 81. 286

**M[me] la princesse della Rocca*, Une visite au palais de la Favorite et à ses Habitants (das Schloss Favorita bei Neapel ist der gegenwärtige Wohnsitz des abgesetzten Chedive von Aegypten). N. R. 15. 9. 81. 287

Belle, Trois années en Grèce. Hachette et C[ie]. N. R. 1. 10. 81. 288

**Houssaye*, L'île de Chio. Chio dans l'antiquité et au moyen-âge. Les massacres de 1822. Le tremblement de terre de 1881. R. d. d. M. 1. 7. 81. 289

Tissot, Russes et Allemands. Dentu (in diesem Buche spricht der Verf. des *Voyage au pays des milliards* »sur les origines du nihilisme, sur la nouvelle Allemagne et la nouvelle Russie, sur le socialisme et l'état moral à Berlin«). R. d. d. M. 15. 9. 81. 290

Grove, Le Caucase glacé. Promenade à travers la chaîne et ascension du mont Elbrouz, traduit par M. J. Leclercq. Quantin (interessante Reisebeschreibung). R. d. d. M. 1. 3. 81. 291

Kœchlin-Schwartz, Un Touriste au Caucase. Hetzel. R. d. d. M. 15. 2. 81. 292

**Annenkoff*, L'Oasis d'Akaltekine et les routes de l'Inde. N. R. 1. und 15. 6. 81. 293

**Charmes*, Voyage en Syrie. Impressions et souvenirs. R. d. d. M. 15. 5. — 1. 9. 81. 294

**Pélagaud*, Une Mission scientifique en Syrie. N. R. 15. 10. u. 1. 11. 81. 295

d'Arlandes, En Algérie à travers l'Espagne et le Maroc. Calmann Lévy. R. d. d. M. 1. 7. 81. 296

Lélu, En Algérie, Souvenirs d'un colon. Hennuyer. N. R. 1. 5. 81. R. d. d. M. 1. 5. 81. 297

Trumelet, Les Saints de l'Islam, légendes hagiologiques et croyances algériennes. Les Saints du Tell. Didier. R. d. d. M. 15. 7. 81. 298

**Cat*, Les Kabyles. N. R. 1. 9. 81. 299

Leclercq, De Mogador à Biskra. Challamel (Reise in Nordafrika). R. d. d. M. 15. 9. 81., vgl. N. R. 1. 9. 81. 300

**Valbert,* Un voyage malheureux à travers la Tripolitaine. R. d. d. M. 1. 11. 81. 301
Choisy, Le Sahara, souvenirs d'une mission à Coléah. Plon. R. d. d. M. 15. 11. 81. 302
Chaper, Note sur la région diamantifère de l'Afrique australe. Masson (»livre curieux et instructif«). R. d. d. M. 15 6. 81. 303
**Detcheverry,* Nossi-Bé (N.-B. ist eine im Canal von Mozambique an der Nordwestküste von Madagaskar gelegene Insel). N. R. 15. 11. 81. 304
**Blanchard,* La Nouvelle-Zélande et les petites îles adjacentes. R. d. d. M. 1. 9. 81. 305
**Rabou,* Une mission aux îles Gambier (die unlängst von Frankreich in Besitz genommenen Gambier-Inseln liegen im stillen Ocean). N. R. 15. 9. 81. 306
La Selve, Le Pays des nègres. Hachette (Beschreibung von Haïti). R. d. d. M. 1. 9. 81., vgl. N. R. 15. 9. 81. 307

XII. Naturwissenschaften (einschliesslich der Medicin).

Encyklopädie der Naturwissenschaften. Breslau. Trewendt (es wird kurz und ohne Beifügung einer Kritik die Tendenz und der Inhalt des Werkes angegeben). R. d. d. M. 15. 11. 81. 308
Pennetier, Leçons sur les matières premières organiques. Masson. R. d. d. M. 1. 6. 81., vgl. N. R. 15. 7. 81. 309
Jacoby, Étude sur la sélection dans ses rapports avec l'hérédité chez l'homme. Germer-Baillière (der Verf. vertritt den darwinistischen Standpunkt mit grosser Entschiedenheit und scheut vor keinen Consequenzen desselben zurück). R. d. d. M. 1. 7. 81. 310
Darwin, La Descendance de l'homme et la sélection sexuelle, traduit par M. E. Barbier. Nouvelle édition. Reinwald. R. d. d. M. 1. 3. 81. 311
**Saporta,* Les temps quaternaires. I. L'extension des glaciers. II. Ses climats, les plantes, les populations. R. d. d. M. 15. 9., 15. 10. 81. 312
Perrier, Les Colonies animales et la formation des organismes. Masson. (»le livre de M. P. est pour tout le monde l'exposé le plus exact, en même temps que le plus neuf, qu'il y ait de l'état présent des doctrines de l'évolution«). R. d. d. M. 1. 5. 81. 313
de Saporta et Marion, L'Évolution du règne végétal. Les Cryptogames. Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 4. 81. 314
**Janin,* Les Comètes. R. d. d. M. 1. 10. 81. 315
Rood, Théorie scientifique des couleurs. Germer-Baillière (populäre Darstellung der Farbenlehre). N. R. 15. 2. 81. 316
**Jamin,* Les essais d'éclairage électrique à l'opéra. R. d. d. M. 1. 11. 81. 317
**Sciama,* L'Exposition d'Electricité. N. R. 1. 8., 15. 10. u. 1. 11. 81. 318
**Fournier,* La réunion de la Société botanique de France à Fontainebleau. R. d. d. M. 15. 7. 81. 319
**de Lafitte,* La Question du Phylloxera et le rôle des vignes américaines. R. d. d. M. 1. 3. 81. 320
**Mme la duchesse de Fitz-James,* Les vignes américaines. R. d. d. M. 1. 4. 81. 321
**Mme la duchesse de Fitz-James,* La vigne américaine en Amérique. R. d. d. M. 1. 5. 81. 822
**Mme la duchesse de Fitz-James,* La vigne américaine en France. R. d. d. M. 15. 6. 81. 323
**Jamin,* Le grison et les poussières de charbon. R. d. d. M. 15. 2. 81. 324
Bastian, Le Cerveau, organe de la pensée. Germer-Baillière (ein Band der internationalen wissenschaftl. Bibliothek). R. d. d. M. 15. 12. 81. 325
Richer, Études cliniques sur l'hystéro-épilepsie. Delahaye et Lecrosnier

(das Buch besitzt ein grosses culturgeschichtliches Interesse, indem der Verf. die zuweilen bis zu religiösem Wahnsinn, vermeintlicher Besessenheit, Hexenglauben u. dergl. sich steigernden hysterischen Krankheitszustände vom medicinischen, psychologischen und moralischen Standpunkte aus erörtert). N. R. 1. 3. 81. 326

XIII. Mathematik.

Lucas, Récréations mathématiques. Gauthier-Villars. R. d. d. M. 1. 12. 81. 327

XIV. Technik.

Figuier, L'Année scientifique et industrielle. 24e année. Hachette (»résume d'une manière méthodique et très complète les travaux scientifiques, les inventions et découvertes de toute espèce qui se produisent en France et à l'étranger«). R. d. d. M. 1. 4. 81. 328

**de Lesseps,* La Vapeur (kurze Geschichte der Anwendung der Dampfkraft als Transportmittel). N. R. 15. 9. 81. 329

de Lesseps, Lettres, Journal et Documents pour servir à l'histoire du canal de Suez. 5ème série. Didier. N. R. 1. 4. 81. 330

**Michely,* L'Exposition à Milan (Bericht über die Industrieausstellung zu Mailand im Jahre 1881). N. R. 1. 10. 81. 331

**Turgan,* Deux Expositions: Breslau-Tours (recht interessanter Artikel, in welchem die Breslauer Gewerbeausstellung im Jahre 1881 ganz unparteiisch und sachverständig besprochen und mit derjenigen in Tours verglichen wird). N. R. 15. 8. 81. 332

XV. Pädagogik.

Allain, L'Instruction primaire avant 1789. Librairie de la Société bibliographique (das Buch wird gerühmt). R. d d. M. 15. 10. 81. 333

**Duruy,* L'Instruction publique et la révolution. R. d. d. M. 15. 4., 15. 6., 15. 7., 15. 9. u. 15. 12. 81. 334

Hippeau, L'Instruction publique en France pendant la Révolution. Didier. N. R. 1. 6. 81. 335

Babeau, L'École de village sous la révolution. Didier (zuerst in der R. d. d. M. erschienen). R. d. d. M. 15. 9. 81. 336

Chassiotis, L'Instruction publique chez les Grecs depuis la prise de Constantinople par les Turcs jusqu'à nos jours. Leroux. R. d. d. M. 15. 8. 81., vgl. N. R. 15. 8. 81. 337

**Daurès,* L'Éducation de l'Orient. N. R. 15. 12. 81. 338

B. Belletristische Literatur.

I. Epische Dichtungen.

Coppée, Contes en vers et Poésies diverses. Lemerre. R. d. d. M. 15. 6. 81. 339

**Leser, Ch. et P.,* Noël (Poésie). N. R. 15. 12. 81. 340

II. Romane und Novellen.

Amic, Les Vingt-huit jours d'un réserviste. Calmann Lévy (munter geschriebene Skizzen aus dem Militairleben). N. R. 1. 7. 81. 341

d'Artigues, Lettres de Femme. Charpentier (Roman in Briefform mit politischer Färbung). N. R. 15. 2. 81. 342

**Badin,* Un Roman du comte Tolstoi, avec préface de M. Ivan Tourgueneff (über Leben und Werke des bedeutenden russischen Romandichters Tolstoi). N. R. 15. 8. 83. 343

de Banville, Contes pour les femmes. Charpentier (eine Reihe von

»fantaisies humoristiques«; der Verf. will »remettre en honneur le vieux conte français«). N. R. 15. 3. 81. 344

**Bell,* Ma Belle-Mère (sehr hübsche Novelle). N. R. 15. 4. 81. 345

**Bentzon,* Le Veuvage d'Aline (interessanter, psychologisch gut durchgeführter Roman). (Als Buch erschienen bei Calmann Lévy.) R. d. d. M. 1. 2. — 15. 3. 81. 346

Bentzon, Amour perdu. Calmann Lévy (»trois récits, empreints de l'émotion discrète que l'auteur excelle à évoquer, sont réunis sous ce titre commun«). N. R. 15. 2. 81. 347

Bernard, Un drame à Naples. Calmann Lévy (Räubergeschichte). N. R. 15. 11. 81. 348

Biart, Les Ailes brûlées. Hennuyer (Novellensammlung). R. d. d. M. 1. 9. 81. 349

Braddon, Barbara, trad. p. Hephell. Hachette (der Roman wird als langweilig bezeichnet). R. d. d. M. 1. 12. 81. 350

Broughton, Follement et passionnément, traduction de M[me] C. de Parquet. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 15. 11. 81. 351

Cadol, le Fils adultérin. Dentu (Roman). N. R. 1. 9. 81. 352

M[me] la princesse Cantacuzène-Altieri, Le Mensonge de Sabine. Calmann Lévy (Sonderabdruck des zuerst in der R. d. d. M. vom 15. Juli bis 15. Aug. 1880 erschienenen Romanes, vgl. oben S. 181). R. d. d. M. 15. 2. 81. 353

Cauvain, Un Cas de folie. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 1. 12. 81. 354

Célières, Le Chef-d'œuvre de papa Schmeltz. Hennuyer (musikgeschichtliche Novelle). R. d. d. M. 1. 4. 81. 355

Cherbuliez, Noirs et Rouges. Hachette (Wiederabdruck des zuerst in der R. d. d. M. erschienenen Romanes, über welchen wir oben S. 143 unser Urtheil abgegeben haben). R. d. d. M. 1. 4. 81. 356

Claretie, Monsieur le Ministre. Dentu (interessanter, aber etwas zu breit gehaltener Roman). R. d. d. M. 15. 7. 81., vgl. N. R. 1. 8. 81. 357

**Clouvet,* Le Berger (Roman). N. R. 1. 6. — 1. 8. 81. 358

Cochin, Le Manuscrit de M. Larsonnier. Plon (»curieux récit«, ein philosophisches Problem, »la relativité du temps«, behandelnd). R. d. d. M. 1. 3. 81. 359

**Constant,* Mach. Récit de mœurs de la Haute-Albanie. R. d. d. M. 15. 5. 81. 360

Daudet (Alphonse), Fromont jeune et Risler aîné. Charpentier et Dentu (neuer Abdruck des rühmlichst bekannten Romanes, mit einer Vorrede des Verf.'s, »dans laquelle il confie au lecteur, avec une bonne grâce charmante, les détails familiers sur la façon dont l'œuvre a germé dans son cerveau de poète et sur les diverses évolutions qu'elle a subies avant d'arriver au public«). N. R. 15. 6. 81. 361

Daudet, A., Numa Roumestan. Charpentier. R. d. d. M. 1. 11. 81., vgl. N. R. 1. 11. 81. 362

**Delpit,* La Lettre. R. d. d. M. 1. 6. 81. 363

**Delpit,* Ronald et Misette (Novelle). R. d. d. M. 1. 10. 81. 364

Delpit, Le Père de Martial. Ollendorff (scheint, nach der kurzen in der R. d. d. M. mitgetheilten Inhaltsangabe zu schliessen, ein abenteuerlicher Ehebruchsroman zu sein). R. d. d. M. 15. 4. 81. N. R. 15. 4. 81. 365

Edmond, Harald. Calmann Lévy (Der Roman wird empfohlen). R. d. d. M. 1. 11. 81., vgl. N. R. 1. 11. 81. 366

Eliot, Daniel Deranda, traduction de M. David. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 15. 12. 81. 367

* *** Expiation (sentimentale Ehebruchsnovelle). R. d. d. M 1. 5. 81. (als Buch erschienen bei Charpentier, vgl. R. d. d. M. 15. 12. 81.) 368

Fabre, Mon Oncle Célestin. Charpentier (Roman mit scharf antiklerikaler Tendenz). N. R. 1. 3. 81. 369
Feuillet, Histoire d'une Parisienne. Calmann Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. u. 15. 4. 1881 erschienenen sehr wenig bedeutenden Novelle). R. d. d. M. 15. 5. 81. 370
Flaubert, Bouvard et Pécuchet (dieser nachgelassene Roman des berühmten Dichter erschien zuerst in der N. R. 15. 12. 80. — 1. 3. 81.) N. R. 15. 4. 81. 371
**Gallet,* Thamara, légende persane. N. R. 1. 12. 81. 372
**Gennevraye,* L'Ombra (ein höchst anmuthiger und vortrefflicher Roman, vielleicht der beste, jedenfalls aber der sittlichste, der seit langer Zeit in der R. d. d. M. erschienen). R. d. d. M. 15. 7. u. 1. 8. 81. 373
Georgevich, Les Noces crétoises, traduit du grec. Arnaud et Labat (spannender historischer Roman, dessen Handlung in Candia zur Zeit der venetianischen Herrschaft spielt). N. R. 15. 10. 81. 374
Gérard, Reniée. Plon (die Heldin des Romans ist »une jeune fille persécutée par un grand père d'une cruauté invraisemblable«; »l'auteur semble avoir pris pour modèle le roman sentimental anglais«). R. d. d. M. 15. 5. 81. 375
Glatron, les Disciples de l'abbé François. Lemerre (antiklerikaler Roman). N. R. 1. 6. 81. 376
de Glouvet, le Berger. Calmann Lévy. N. R. 1. 12. 81. 377
de Glouvet, le Marinier. Calmann Lévy (dieser in mancher Hinsicht originelle Roman erschien zuerst in der N. R. vom 1. 9. — 1. 11. 80). N. R. 1. 4. 81. 378
**Gréville,* le Fiancé de Sylvie (Roman). N. R. 1. 8. — 1. 10. 81. 379
Gréville, Madame de Dreux. Plon et Cie. (dieser spannende und geistvoll durchgeführte Roman erschien zuerst in der N. R. 1. 10. — 1. 12. 80). N. R. 15. 4. 81. 380
Halévy, Un Mariage d'amour. Calmann Lévy (Novelle, welche sehr günstig beurtheilt wird.) R. d. d. M. 15. 8. 81., vgl. N. R. 15. 8. 81. 381
**Hamilton Aïdé,* Un poète du grand monde (aus dem Englischen übersetzter, sehr moralischer Roman). R. d. d. M. 15. 8. — 15. 9. 81. 382
d'Héricault, Aventures de deux Parisiennes pendant la Terreur. Didier. (historischer Roman, in welchem »tout décèle l'étude approfondie des hommes et des choses de l'époque révolutionnaire«). R. d. d. M. 1. 8. 81. 383
*** Histoires intimes. Calmann Lévy (drei sehr moralische, aber auch etwas sehr langweilige Novellen). R. d. d. M. 15. 2. 81. 384
Karr, (Alphonse), A l'encre verte. Calmann Lévy (Sammlung humoristischer Journalartikel politischen Inhaltes). N. R. 1. 3. 81. 385
**Korigan,* Les Récits de la Luçotte, paysanneries (kleine Dorfgeschichten in dialektisch gefärbter Sprache). N. R. 1. 5. u. 15. 8. 81. 386
**Mme Lamber,* Révoltée (abgeschmackte Novelle). N. R. 15. 10. 81. 387
Loti, Le Roman d'un spahi. Calmann Lévy (»Colonialroman« ohne jeden höheren Werth). R. d. d. M. 1. 10. 81., vgl. N. R. 1. 10. 81. 388
**Mairet,* Le Million de Madeleine (unbedeutende Novelle). N. R. 1. 4. 81. 389
Malot, Une Femme d'argent. Dentu (Roman, dessen Heldin eine von der Sucht nach Reichthum besessene Frau ist). N. R. 1. 4. 81. 390
Malot, Pompon. Dentu (trotz aller Bizarrerie seines Thema's — ein mit allen Vorzügen der Geburt, des Talentes und des Reichthums ausgestatteter Künstler liebt eine kleine hässliche Negerin! — spannender Roman). N. R. 1. 6. 81. 391
Malot, Séduction. Dentu (»l'histoire d'une belle jeune fille pauvre, victime de sa pauvreté et encore plus de sa beauté«). N. R. 15. 10. 81. 392

**Malot,* Les Millions honteux (Roman). N. R. 1. 11. — 15. 12. 81. 393
Matthey, le Duc de Kandos. Dentu (spannender Verbrecherroman). N. R. 1. 11. 81. 394
**Marc-Monnier,* Gian et Hans (reizende, mit köstlichem Humor geschriebene Novelle, deren Schauplätze die Universitätsstädte Heidelberg und Bonn und deren Helden Studenten sind. Die Gestalt des »Hans« ist allerdings etwas gar zu sehr als unwahrscheinliche Carrikatur gezeichnet). R. d. d. M. 1. 11. u. 15. 11. 81. 395
de Maupassant, En Famille (Novellette). N. R. 15. 2. 81. 396
**Méreu,* Giacinta. N. R. 1. 9. 81. 397
Matthey, la Bonne d'enfants. Charpentier (Novelle, Fortsetzung von »le Mariage du suicidé« und »Pendu de la Beaumette«). N. R. 15. 9. 81. 398
Monteil, Madame de Féronni. Charpentier (Fortsetzung und Schluss[1]) eines dreitheiligen antiklerikalen Sitten- und Tendenzromanes). N. R. 1. 5. 81. 399
Monteil, Cornebois. Charpentier (interessanter Roman, dessen Handlung in der pariser Theaterwelt spielt). N. R. 15. 7. 81. 400
**Moreau,* Minna Taniska, scènes de la vie politique (Novelle). N. R. 15. 5. u. 1. 6. 81. 401
Mouton (Mérinos), Contes. Charpentier (derbhumoristische Erzählungen). N. R. 15. 9. 81. 402
**de Néac,* La Nuit de Noël (chauvinistische Novellette). N. R. 15. 12 81. 403
Ninous, le Bâtard. Dentu (spannender Intriguenroman). N. R. 1. 8. 81. 404
Mme Noirot, Marguerite Launay. Dentu (wunderlicher Roman, dessen Thema der »tugendhafte« Ehebruch ist). N. R. 15. 4. 81. 405
**Peyrebrune,* Marco (phantastischer Roman mit abenteuerlichen Charakteren und manchen sittlich zu beanstandenden Partien). R. d. d. M. 1. 8. — 1. 10. 81. 406
Pissewsky, Dans le tourbillon, traduit du russe par V. Derely. Charpentier (russischer Sittenroman). N. R. 1. 8. 81. R. d. d. M. 15. 9. 81. 407
Pouvillon, Césette. Lemerre (anmuthige Dorfgeschichte; »l'auteur entremêle parfois son style de mots de patois«, was von dem Recensenten getadelt wird). R. d. d. M. 1. 4. 81. N. R. 1. 4. 81. 408
Price, Historiettes de France et d'Espagne. Calmann Lévy (anspruchsloses, anziehend geschriebenes Büchlein). R. d. d. M. 1. 10. 81. 409
Rangabé, Leila. Calmann Lévy (Novelle, welche mehr um ihres Verfassers, als um ihrer selbst willen interessant ist; der Verf. ist der bekannte griechische Gelehrte und Staatsmann, der Griechenland am Berliner Hofe vertritt). N. R. 1. 3. 81. 410
de la Roche, Un parquet de province. Calmann Lévy (Roman von interessantem Inhalte, aber vernachlässigter Form). R. d. d. M. 1. 5. 81. 411
**Saint-Juirs,* Une Vie de Polichinelle. Havard. N. R. 15. 12. 81. 412
**George Sand,* Albine (ziemlich unbedeutende, wenn auch ganz lesbare und jedenfalls als letztes Werk der berühmten Verfasserin interessante Novelle). N. R. 1. 3. 81. 413
**** Secret (Roman). N. R. 1. 12. 81. 414
* . . ., Le Spahi. N. R. 15. 3. — 15. 5. 81. 415
Stahl, Les Quatre Peurs de notre général. Hetzel (vier für die Jugend bestimmte Erzählungen). R. d. d. M. 15. 7. 81., vgl. N. R. 15. 7. 81. 416
**Mme Tasma,* La Croix du Sud (Novelle). N. R. 15. 6. u. 1. 7. 81. 417
Texier et Le Senne, La fin d'une race. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 1. 9. 81. 418

---

[1]) vgl. Nr. 149 (S. 158) unserer Bibliographie im 1. Hefte dieses Bds.

III. Lyrische Gedichte.

**Lemaître,* Petites Orientales. Poésies. N. R. 15. 6. 81. 442
Charles et Paul Leser, Les Chants du pays. Berger-Levrault et Cie. (die Dichter sind französisch gesinnte Elsässer). R, d. d. M. 1. 6. 81. 443
**Leser, Ch. et P.,* Poésies: A un Enfant, — L'Etape (zwei lyrische Gedichte). N. R. 15. 9. 81. 444
**Manuel,* Lassitude (Poésie), (schöne, auch metrisch interessante Strophen). R. d. d. M. 15. 7. 81. 445
**Manuel,* Poésie. Impressions de voyage. R. d. d. M. 15. 8. 81. 446
**Normand,* Poésie. La Gervoise. R. d. d. M. 15. 4. 81. 447
**Pittié,* Poésies (drei lyrische Gedichte: in dem letzten derselben wird Bazaine mit Ganelon verglichen!) N. R. 1. 12. 81. 448
**Pittié,* Poésies (lyrische Gedichte). N. R. 15. 5. 81. 449
**Pontsevrez,* La Sentinelle. Poésie (werthlos). N. R. 15. 10. 81. 450
**Mme Rosetti,* La Barque (Rêverie). Traduit du Roumain. N. R. 1. 4. 81. 451
**Weimann,* Poésies alsaciennes (zwei recht alberne, von kindischem Deutschenhass erfüllte Gedichte). N. R. 15. 11. 81. 452

IV. Dramatische Literatur.

**Ganderax,* La vraie Farce de maître Pathelin à la Comédie-Française. R. d. d. M. 1. 8. 81. 453
**Ganderax,* Revue dramatique. Le Mariage de Figaro. R. d. d. M. 1. 6. 81. 454
**Ganderax,* Revue dramatique. Réouverture des théâtres. Œdipe Roi à la Comédie-Française. R. d. d. M. 15. 9. 81. 455
**Ganderax,* Revue dramatique. Le drame populaire »Monte-Cristo, les premières armes de Richelieu.« R. d. d. M. 1. 11. 81 456
**Ganderax,* Revue dramatique. Vaudeville: *Odette;* Ambigu: *le Petit Jacques.* R. d. d. M. 1. 12. 81. 457
**Ganderax,* Revue dramatique: *le Prêtre* (drame en 7 tableaux de Ch. Buet), *le Voyage d'agrément* (comédie en 3 actes de Goudinet et Bisson), *Mme de Chamblay* (drame en 4 actes d'A. Dumas), *le Fils de Corneille* (à propos en vers de Paul Delair). R. d. d. M. 1. 7. 81. 458
**Ganderax,* Revue dramatique: *Mme de Maintenon* à l'Odéon, — *Le Monde où l'on s'ennuie,* à la Comédie-Française. R. d. d. M. 1. 5. 81. 459

C. Briefsammlungen, Mémoiren und Biographien.

**de Gubernatis,* Un prince de Savoie en exil. Lettres inédites de Charles-Albert, Prince de Carignan. N. R. 1. 4. 81. 460
Ecrits inédits de Saint-Simon, p. p. M. P. Faugère. t. III. Hachette (enthält »mémoires ou brouillons tous ou presque tous relatifs à la défense des prérogatives de la pairie«). R. d d. M. 1. 8. 81. 461
L'abbé Galiani, Correspondance avec Mme d'Epinay, Mme Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert etc. p. p. MM. Lucien Perrey et Gaston Maugras. Calmann Lévy (sehr wichtig für die Literaturgeschichte des 18. Jahrh.'s; die der Ausg. beigefügte Einleitung ist zu kärglich). R. d. d M. 15. 6. 81, vgl. N. R. 1. 6. 81. 462
Emigration et Chouannerie, mémoires du général Bernard de Frégeolière. Librairie des Bibliophiles. R. d. d. M. 1. 8. 81. 463
Souvenirs et Correspondance de Mme de Caylus, nouvelle édition p. p. M. Emile Rounié. Charpentier (die Ausgabe soll recht gut und reichhaltig sein). R. d. d. M. 15. 4. 81. 464
Correspondance inédite du baron de Staël-Holstein, p. p. M. Léouzon-le-Duc. Hachette (Correspondenz des Gemahls der Mme Staël). R. d. d. M. 1. 6. 81. 465
Lettres de Madame de Rémusat. Calmann Lévy. 2 voll. (weniger interes-

sant, als die Mémoiren derselben Verf., aber gleichwol interessant und wichtig genug). R. d. d. M. 1. 6. 81. 466

Lettres de Benjamin Constant à Madame Recamier. Calmann Lévy (soll eine werthlose und unnütze Publiction sein). R. d. d. M. 1. 11. 81, vgl. N. R. 15. 11. 81. 467

Pallain, Correspondance inédite du prince de Talleyrand et du roi Louis XVIII pendant le congrès de Vienne. Plon et Cie. N. R. 1. 6. 81. 468

Prince de Metternich, Mémoires. t. III. et IV. Plon et Cie. N. R. 15. 2. 81. 469

*George Sand, Lettres choisies (Briefe aus den Jahren 1831 — 1836, nicht eben hochinteressant und noch weniger pikant, aber doch wichtig für die Kenntniss des Jugendlebens der berühmten Schriftstellerin). N. R. 1. 5. 81. 470

*George Sand à Daniel Stern (interessante Briefe). N. R. 15. 5. 81. 471

Prosper Mérimée, Lettres à Panizzi. Calmann Lévy (zuerst in der N. R. vom 15. 1. bis 15. 2. 81. veröffentlicht; diese Briefe stehen den sonstigen Briefsammlungen P. M.'s an Interesse weit nach). N. R. 1. 4. 81. R. d. d. M. 15. 3. 81. 472

*Bonaparte, Lucien, Une Couturière en ambassade (ein interessantes Capitel aus den Mémoiren Lucien Bonaparte's, des Bruders Napoléon's, deren Herausgabe von Jung vorbereitet wird). N. R. 1. 4. 81. 473

*Coriolis, Les Souvenirs de Kossuth. N. R. 1. 6. 81. 474

de Pontmartin, Souvenirs d'un vieux critique. Calmann Lévy (Fortsetzung der »Samedis« desselben Verf.'s). R. d. d. M. 15. 8. 81. 475

*du Camp (Maxime), Souvenirs littéraires (Le collège, l'initiation — L'émancipation, le temps perdu. — Gustave Flaubert, voyage en Orient, l'Académie de France à Rome — Les deuils. En Bretagne. — En Révolution. La Tentation de St-Antoine. — Au Caire; à travers l'Orient). (Höchst interessante, eine Fülle des Neuen bietende Mémoiren). R. d. d. M. 1. 6., 1. 7., 1. 8., 1. 9., 1. 10., 1. 11., 1. 12. 81. 476

*Renan, Souvenirs d'enfance et de jeunesse. IV. Le Séminaire d'Issy, R. d. d. M. 15. 3. u. 1. 12. 76., 1. 11. 80 u. 15. 12. 81. 477

Dictionnaire Véron: Annuaire de 1881. Bazin (»Encyclopédie biographique« ». . . Savants, littérateurs, artistes défilent tour à tour sous nos yeux, classés par ordre alphabétique«). N. R. 15. 8. 81. 478

Lescure, Les Mères illustres. Didot (Biographien der hl. Monica, der Blanca von Castilien, der Marie-Antoinette, der Mme Lätitia etc.). R. d. d. M. 15. 12. 81. 479

O'Reilly, Mémoires sur la vie publique et privée de Claude Pellot, d'après de nombreux documents inédits. Champion (Claude Pellot war Verwaltungsbeamter zur Zeit Ludwigs XIV und stand in näheren Beziehungen zu Colbert). R. d. d. M. 15. 5. 81. 480

Bionne. Dupleix. Dreyfous (Biographie D.'s, der bekanntlich ein französ. Colonialreich in Ostindien begründete). N. R. 15. 5. 81. R. d. d. M. 1. 7. 81. 481

Bonnal, Histoire de Desaix. Dentu et Demaine. R. d. d. M. 1. 6. 81. 482

d'Ideville. Le maréchal Bugeaud, d'après sa correspondance intime et des documents inédits. Firmin-Didot (interessante und wichtige historische Publication). N. R. 15. 10. 81. R. d. d. M. 1. 10. 81. 483

Mme la vicomtesse de Janzé, Berryer. Plon (werthvolle Beiträge zur Biographie und Charakteristik B.'s). R. d. d. M. 1. 4. 81. 484

*Champfleury, Le Père de Balzac (über Leben und Werke des Vaters des bekannten Romanciers). N. R. 15. 5. 81. 485

*Souquet, Eugène Fromentin. N. R. 15. 2. 81. 486

**Daudet, E.*, Alphonse Daudet (biographische Skizze). N. R. 1. 9. — 1. 10. 81. 487
**Renard,* Paul Albert (Biographie und Würdigung des Kritikers, Literarhistorikers und Dichters P. A.). N. R. 1. 5. 81. 488
**Durand-Gréville,* Littré (Biographische Skizze). N. R. 1. 8. 81. 489
Jullien, Hector Berlioz. Charavay frères. N. R. 1. 12. 81. 490
**de Vogüé,* Auguste Mariette (Lebensskizze des berühmten Aegyptologen). R. d. d. M. 15. 2. 81. 491
**Marc-Monnier,* Un Patriote napolitain: Luigi Settembrini. N. R. 1. 7. 81. 492
de Corvin-Piotrowski, Gambetta (Biographie). N. R. 1. 9. 81. 493
G. Salvador, J. Salvador. Calmann Lévy (Erinnerungsschrift an J. S., Verfasser religionsphilosophischer und religionsgeschichtlicher Werke). R. d. d. M. 15. 9. 81. 494
Mme la princesse de la Rocca, Souvenirs de la vie intime d'Henri Heine. Calmann Lévy (»C'est avec avidité qu'on ouvre le livre, c'est avec un peu de désappointement qu'on le ferme«). R. d. d. M. 15. 5. 81. vgl. N. R. 15. 8. 81. 495
**Valbert,* Thomas Carlyle. R. d. d. M. 1. 3. 81. 496
Mason, Le général Garfield. Dentu (Biographie des ermordeten nordamerikanischen Präsidenten). N. R. 1. 10. 81. 497

G. Körting.

Systematisches Verzeichniss

sämmtlicher im dritten Bande beurtheilter, bezw. besprochener oder doch erwähnter Werke und Schriften.[1])

I. Französische Lautlehre, Sprachgeschichte, Etymologie, wissenschaftliche Grammatik und Lexikographie, Metrik, Synonymik.

Wölfflin, Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix. p. 106. 1
Canello, Lingue e dialetto. p. 608. 2
Zvěřina, Was ist eine moderne Sprache? Teschen 1877. p. 139. 3
de Tourtoulon et Bringuier, Étude sur la limite géographique de la langue d'oïl. p. 364. 4
Loiseau, Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. p. 371 u. p. 375. 5
Lindner, Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache. p. 80. 6
Hulakovský, Něco z historického hlásko-sloví francouského (Etwas aus der franz. Lautlehre). Progr. d. Realgymn. zu Wittingau (Böhmen). p. 130. 7
Böhmer, Dauer nicht Klang (Roman-Studien IV, 336). p. 365. 8
Cornu, De l'influence de l'i atone sur les voyelles toniques. p. 605. 9
Harseim, Vocalismus etc. (Romanische Studien IV, 273). p. 364. 10
Paris, G., Phonétique française: o fermé I. p. 604. 11
Schulzke, Betontes $\breve{e}$ + i und $\breve{o}$ + i in der normann. Mundart. Halle. Diss. 1879. p. 605. 12
Thomas, De la confusion entre r et s z en provençal et en français. p. 609. 13

---

[1]) Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) über die in der Lit. Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besprochenen Werke finden sich, soweit sie nicht im Verzeichniss gegeben, auf den betr. Seiten.

Faulde, Ueber Gemination im Altfranzösischen. Bresl. Diss. p. 365. 14
Glaser, Die Prothese im Griech., Roman. und Engl. Progr. des Gymn. zu Weidenau, Oestr.-Schlesien. 1879. p. 130. 15
Lütgenau, Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen. Diss. Bonn. p. 286. 16
Merkel, Der französische Wortton. p. 111. 17
Mende, Etude sur la prononciation de l'e muet à Paris. London 1880. p. 169, vgl. p. 582. 18
Sulte, Die franz. Aussprache in Canada (La langue française au Canada). p. 165. 19
Walter von Walthein, De l'origine et de la différence des patois en France. Progr. der ersten deutschen Staats-Realschule in Prag. 1875. p. 133. 20
Zeitschrift für Orthographie, Unparteisches Centralorgan für die orthogr. Bewegung im In- und Ausland, herausgegeben von W. Vietor. Rostock. p. 182. 21
Diez, Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen; 4te Ausg., mit einem Anhange von Aug. Scheler. Bonn 1879. p. 368. 22
Scheler, Anhang zu Diez' Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen. p. 362. 23
Brachet, Dictionnaire étym. de la langue française. p. 174. 24
Rothenberg, De suffixarum mutatione in lingua francogallica (Innentitel: Die Vertauschung der Suffixe in der franz. Spr.). Göttinger Inaugural-Diss. Berlin 1880. p. 558. 25
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX[e] au XV[e] siècle. Paris 1880. p. 114. 26
Littré, Wie ich mein Wörterbuch der franz. Spr. zu Stande gebracht habe (Plauderei von E. Littré, deutsch von A. Bettelheim). p. 166. 27
Guardia, Philosophes français contemporains. E. Littré. p. 612, vgl. No. 80. 28
E.-P., fabricant à Laval (Mayenne). termes de Chapellerie qui pour la plupart ne se trouvent pas dans le dictionnaire de M. Littré ou n'y sont pas indiqués avec leur sens spécial. p. 608. 29
Sachs, Encyclopäd. franz.-deutsches und deutsch-franz. Wörterb., Hand- und Schulausg. 4. Aufl. Berlin 1880. p. 140. 30
Sachs-Villatte, Encyclopäd. franz.-deutsches und deutsch-franz. Wörterb., Hand- und Schulausg. Berlin 1880. p. 172. 31
***Einiges Statistische zu Sachs-Villatte's Wörterb. p. 165. 32
Schulze, Grammatisches und Lexicalisches IV. Ergänzungen zu Sachs' franz. Wörterb. p. 219. 33
Kressner, Nachträge zu dem franz. Wörterbuch von Sachs. p. 545. 34
de Chambure, Glossaire du Morvan. Étude sur le langage de cette contrée, comparé avec les principaux dialectes ou patois de la France, de la Belgique wallonne et de la Suisse romande. Paris. p. 369. 35
Foerster, Romanische Etymologien. p. 361 und 607. 36
Schuchardt, Etymologien. p. 362. 37
Suchier, Etymologien. p. 362. 38
Tobler, Etymologien. p. 361. 39
Ulrichs, Etymologien. p. 365. 40
Schapiro, Révélations étymologiques. Paris 1880. p. 375. 41
Gaster, Brucolaque. p. 365. 42
Joret, Pouture. p. 604. 43
Joret, Creviche, crevuche. p. 605. 44
Suchier, chevrette, crevette. p. 607. 45
Schuchardt, Franz. gilet. p. 607. 46

Caix, Malato. p. 608. 47
Devic, L'origine arabe du mot alkékenge. p. 608. 48
Plattner, »Entre deux soleils«. p. 183 u. 380. 49
Boucherie, Technologie botanique. p. 607. 50
Bos, Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice, ancienne Ile de France. p. 604. 51
Metzke, Der Dialect von Ile-de-France im XIII. und XIV. Jahrhundert. p. 108 u. 139. 52
Mercier, De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua. p. 108 u. 611. 53
Clairin, Du génetif latin et de la préposition de. Paris 1880. p. 371 u. 608. 54
Plattner, Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranzösischen. p. 423. 55a
Hammesfahr, Zur Comparation im Altfranzösischen. Diss. Strassburg. p. 107. 55b
Margot, Ueber den Durchbruch des »Extrinsèque« in den Pronominibus der franz. Sprache. Progr. der Realsch. in der Leopoldstadt zu Wien 1880. p. 131. 56
Clédat, Note sur la déclinaison du pronom relatif français. p. 607. 57
Horning, Das neutrale il (Romanische Studien IV 229). p. 364. 58
Herzer, Die Bildung der einfachen Zeiten des franz. Verbums. Progr. der Realsch. in Kremsier 1874. p. 133. 59
Klostermann, Ueber die stetig fortwirkende Tendenz der franz. Sprache, starke Verba in schwache zu verwandeln oder gänzlich ausfallen zu lassen. Progr. der deutschen Realsch. in Pilsen 1878. p. 133. 60
Pape, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du passé défini. Hagen. Realsch. I. O. 1879. p. 349. 61
Bastin, Le participe passé dans la langue française et son histoire. p. 111, 370 u. 604. 62
Mercier, Histoire des participes français. p. 109, 370, 604 u. 611. 63
Cornu, Coument comment. p. 605. 64
Foth, Die Hülfsverben in der franz. Tempusbildung. p. 361. 65
Weber, Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen nebst einem vermischten Anhange. p. 107, 363 u. 368. 66
Lachmund, Ueber den Gebrauch des reinen und präpositionellen Inf.'s im Altfr. Schwerin 1877. Rostocker Diss. p. 363. 67
Riese, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle. Niemeyer. 1880. p. 610. 68
Vaugelas, Remarques sur la langue française, p. p. Chassang. Paris 1880. p. 113 u. 370. 69
Le Courrier de Vaugelas, 10e année. Nr. 10—14. p. 613. 70
Bastin, Étude philologique de la langue française ou grammaire comparée et basée sur le latin. 2e partie, syntaxe. Saint-Pétersbourg 1879. p. 368. 71
List, Syntaktische Studien über Voiture. Inaugural-Diss. Separatabdruck aus den franz. Studien, herausgeg. von G. Körting und E. Koschwitz. 1880. p. 288. 72
Vogels, Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre de Larivey im Zusammenhange der histor. franz. Syntax. Bonn 1880. p. 587. 73
Schmager, Bemerkungen zur neufranz. Grammatik. p. 66. 74
Plattner, Zur franz. Schulgrammatik. p. 134. 75
Zehetmayr, Être à même. p. 168. 76

Humbert, Die franz. Wortstellung auf eine Hauptregel zurückgeführt, oder die Betonung franz. Wörter und ihr Einfluss auf Wortbildung, Formenlehre, Syntax und Metrik der franz. Sprache. p. 609. 77
Knörich, Inversion nach et. p. 75. 78
Rigaud, Dictionnaire des lieux-communs. p. 518. 79

Pons, Em. Littré. p. 510. 80 (vgl. No. 28)
Castonnet Desfosses, Paulin Paris. p. 372. 81
Notizen über P. Paris († 13. Februar 1881) und *H. Nicol* († 30. Januar 1881). (Romania). p. 607. 82

Storm, Englische Philologie. p. 112. 83

Foerster. Altfranz. Uebersetzung des „Gaudeamus igitur." p. 185. 84

Bartsch, Epilog zu seiner Polemik gegen Arbois de Jubainville und G. Paris in Betreff der keltischen Herkunft einiger franz. und prov. Versarten. p. 365. 85
Becq de Fouquières, Traité général de versification franç. Paris 1879. p. 368 u. 609. 86
de Banville, Petit traité de versification. Paris 1881. p. 611. 87
Foth, Die franz. Metrik für Lehrer und Studirende in ihren Grundzügen. Berlin 1879. p. 140 u. p. 363. 88
Kressner, Leitfaden der franz. Metrik. p. 168. 89
Lubarsch, Abriss der franz. Verslehre. Berlin 1879. p. 140, 173 u. 363. 90
Tobler, Vom franz. Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880. p. 140, 168, 174 u. 376. 91
Zvěrina, Grundzüge der italien. und franz. Metrik. Wien 1878. p. 139. 92
Bouquier, Le premier sonnet fait par un Français. p. 607. 93
Groebedinkel, Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Separatabdruck aus den franz. Studien, herausgeg. von G. Körting und E. Koschwitz. p. 294. 94
Koldewey, Kurzgefasste franz. Synonymik für Schüler. Wolfenbüttel 1877. p. 175 u. 623. 96
Meurer, Franz. Synonymik für den Schulgebrauch. Köln. p. 175. 96

II. Geschichte der französischen Literatur.

Deschanel, Langue et littérature française. p. 612. 97
Robert, Inventaire sommaire des manuscrits des bibliothèques dont les catalogues n'ont pas été imprimés. I[er] fascicule. Paris 1879. p. 364. 98
Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Phil., herausgeg. von *E. Stengel.* p. 181. 99
Franz. Studien, herausgeg. von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* I. Bd. I. Heft. p. 375. 100
Stapfer, Variétés morales et littéraires. 2 voll. p. 611. 101
Laurent, Historiens contemporains de la littérature française. Paul Albert. p. 612. 102
Soehnée, Paul Albert († 21. Juni 1880). p. 611. 103
Nisard, Précis de l'histoire de la littérature française depuis ses premiers monuments jusqu'à nos jours. Nouv. éd. Paris 1878. p. 368. 104
Stapfer, Etudes sur la littérature française moderne et contemporaine. Paris 1881. p. 316. 105
Gautier, Th., Tableaux à la plume. Paris 1880. p. 366. 106

Kreyssig, Geschichte der franz. Nationalliteratur. 5. Aufl., vielfach verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. F. Lamprecht. Berlin 1879. p. 610. 107
Heker, Résumé de l'histoire de la litt. franç. p. 140, 175 u. 624. 108
Kressner, Grundriss der franz. Lit. p. 172. 109
Trautmann, Histoire et chrestomathie de la littérature française. Leipzig. Leuckart. 1880. p. 611. 110
Maillard, Histoire de la litt. française depuis ses origines jusqu'au dix-neuvième siècle. 3e éd. Dresden 1879. p. 624. 111
Saintsbury, Primer of French Literature. Oxford 1880. p. 159. 112
Brunetière, L'érudition contemporaine et la littérature française au moyen-âge. p. 178. 113
***Herr Brunetière und die altfranz. Literatur.* p. 162. 114
Gautier, Léon, Les Épopées françaises. Etude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale. t. III. p. 179. 115
Bartsch, Alte franz. Volkslieder. Nebst Einleitung über das franz. Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. Heidelberg 1882. p. 544 u. 626. 116
Grosse, Der Stil Crestien's von Troyes. p. 626. 117
Constans, La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes. Paris, Maisonneuve 1880. p. 605. 118
Kleinert, Ueber den Streit zwischen Leib und Seele — ein altfranz. Gedicht. p. 163. 119
Rohde, Etudes sur la littérature française. Ière étude. Le XVIIe siècle. Pillau. Höhere Bürgerschule. 1879. p. 351. 120
Lucas, Essai sur la littérature française du dix-septième siècle par rapport aux travaux des „Quarante Immortels“ de l'Académie. Première partie. Rheine, Gymnasium. Münster 1879. p. 527. 121
Lotheissen, Gesch. der franz. Lit. im 17. Jahrh. 2. Bd. Wien 1879. p. 169 u. 369. 122
v. Stauber, Etude sur le Roman du 17e et du 18e siècle. Progr. der Realsch. zu Laibach 1879. p. 131. 123
Caro, La fin du dix-huitième siècle. Etudes et portraits. Paris 1880. 2 voll. Hachette. p. 317. 124
Bettelheim, Französische Charaktere des 18. und 19. Jahrh. Inhaltsangabe von *Loménie:* Esquisses historiques et littéraires. Paris 1879. p. 163. 125
Albert, Poètes et poésies. Paris 1881. p. 518 u. 612. 126
Royer, Hist. univers. du théâtre. p. 166. 127
Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Paris 1880. 2 Bde. p. 315. 128
Picot, La Sottie en France. Nogent-le-Rotrou. 1878. p. 609. 129
Lackner, Les 5 Moralités publiées dans le IIIe volume de l'Ancien Théâtre français par Viollet le Duc. Bartenstein, Gymnasium. 1879. p. 359. 130
Pifteau et Goujon, Histoire du théâtre en France, des origines au Cid. 1398—1636. Paris 1879. 2 voll. p. 369. 131
Eickershoff, Causes de la décadence du théâtre français. Kreuznach, Gymnasium. 1879. p. 352. 132
Richter, Einige Worte über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der franz. Tragödie des 18. Jahrh. Progr. der Realsch. in der Josefstadt zu Wien. 1876. p. 131. 133
Welschinger, Le Théâtre de la Révolution 1789—1799. (L'Instr. publ. *J. Levallois*). p. 371 u. 611. 134
Pailleron, Le Théâtre chez Madame. p. 519. 135
Cartault, Théâtre contemporain. M. M. Henri Meilhac et Ludovic Halévy. p. 612. 136

Zola, Nos auteurs dramatiques. p. 612. 137
Zola, Le Naturalisme au Théâtre. Paris 1881. p. 611. 138
Deburau, Hist. du théâtre à quatre sous. p. 612. 139

Timpe, Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires. Lübeck, Catharineum, 1879. p. 355. 140
Séché, Joachim du Bellay. Le petit Liré. Angevins et Bretons de la Loire etc. Paris 1880. p. 368. 141
de l'Ormeau, Ronsard. p. 372. 142
Douen, Clément Marot et le psautier huguenot. Paris 1878—79. 2 voll. p. 370. 143
Heller, Rabelais-Literatur (E. Noël: Le Rabelais de poche. 2e éd. Paris 1879). p. 366. 144
Baumgarten, Die neueste Rabelais-Lit. in Frankreich (Le Rabelais de poche etc. Paris 1879). p. 166. 145
Neuhoff, Rabelais. Eisleben. Gymnasium. 1880. p. 533 u. 610. 146
Engel, Rabelais' Gargantua und Pantagruel, deutsch von F. A. Gelbcke. Leipzig 1880. 2 Bde. p. 165. 147
Vasen, Le roi modèle, d'après François Rabelais, avec quelques réflexions accessoires. Bedburg, Ritterakademie. Düren 1879. p. 529. 148
Ligier, La Politique de Rabelais. Paris. p. 160, 163 u. 368. 149
d'Albenas, Les Portraits de Rabelais. Montpellier. p. 160. 150
Bloemer, Vie et Satires de Mathurin Régnier. Progr. des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Montabaur. 1880. p. 298. 151
Laps, Analyse et critique des satires de Mathurin Régnier. Königsberg, Realschule. 1880. p. 532 u. 610. 152
Frank, Zur Satyre Ménippée. Eine kritische Studie. Progr. des Gymnasiums in Nikolsburg. 1880. p. 454. 153
Gaspary, Zur Chronologie von Jean de Mairet's Dramen. p. 607. 154.
Pascal, The Provincial Letters. Cambridge. p. 160. 155
Kerviler et Barthélemy, Valentin Conrart, secrétaire perpétuel de l'Académie française. Paris 1881. p. 371. 156
Bobertag, Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant. p. 228. 157
de Barthelemy, Sapho, le mage de Sidon, Zénocrate. Etude sur la société précieuse d'après des lettres inédites de Mlle de Scudéry, de Godeau et d'Isarn. Paris 1880. p. 370. 158
Junker, Studien über Scarron. p. 1 ff. u. p. 201 ff. 159
Delair, Le fils de Corneille, à propos pour l'anniversaire de la naissance du poète. p. 612. 160
Le Moliériste, p. p. Monval. p. 616. 161
Molière-Museum, Heft II. und III. p. 140, vgl. p. 163, 373 u. 615. 162
Humbert, Neue Molière-Studien (p. F. Bouquet). Paris 1880. p. 164. 163
Humbert, Zur Molière-Literatur. p. 171. 164
Mahrenholtz, Zur Kunde Molière's. p. 163. 165
Mahrenholtz, Ein Decennium der deutschen Molière-Phil. p. 31—41. 166
Mahrenholtz, Die Molière-Literatur des Jahres 1880. p. 42—45. 167
Deutsch, Molière in Ungarn. p. 374 u. 615. 168
Friedmann, Das Neueste auf dem Gebiete der Mol.-Forschung. p. 616. 169
Fournel, Mol. et la Collection molièresque; Gazette de France, 22. Juni 1880. p. 616. 170
Lotheissen, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880. p. 312, 366, 375, 594 u. 616. 171
Monval, Documents inédits. Urkunden: 1. Taufakte vom 10. Jan. 1650. 2. Taufakte v. 26. (oder 27.) Dec. 1649. 3. Magistratsbeschluss. p. 621. 172

Mahrenholtz, Molière-Analekten (Zschr. II, p. 210). p. 618. 173
Hervilly, Poquelin père et fils. Comédie en un acte. p. 620. 174
Loiseleur, Mol. en province, quelques découvertes sur ses voyages. Le Temps, 9. und 12. Aug. 1880. p. 616. 175
Houssaye, Molière, sa femme et sa fille. Paris. p. 618. 176
Schweitzer, Zu den Autographen Mol.'s. p. 616. 177
Desaix, La Relique de Mol. etc. Paris 1880. p. 618. 178
Monval, Documents inédits. Un autre Molière. p. 616. 179
Guillemot, La Note de l'Actualité dans. Mol. p. 616. 180
Schweitzer, Molière als Advokat. p. 374, vgl. p. 615. 181
Levallois, Molière philosophe. p. 372. 182
Janet, La philosophie de Mol. (R. d. d. M. 1. 3. 1881). p. 621. 183
de Ferney, Molière opportuniste (Voltaire, 22. Sept. 1880). p. 618. 184
v. Reinhardstoettner, Die Plautinischen Lustspiele in ihren späteren Bearbeitungen (Mol.'s Avare). p. 616. 185
Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Lauban, Gymnasium 1880. p. 534, vgl. p. 616. 186
Coquelin, Molière et le Misanthrope. p. 345. 187
Abt, Composition des im Misanthrope angeführten und von Schultes übersetzten Volksliedes: Si le Roi m'avait donné etc. mit Vorw. des Herausgebers. p. 375. 188 (vgl. No. 193)
Bonhomme, Question du jour, à propos du Misanthrope. p. 620. 189
Coquelin, Conférence sur Molière et le Misanthrope. Bericht über diese Rede, gehalten in der Salle des Capucins. p. 619. 190
Marie, Le vers 376 du Misanthrope. p. 618. 191
Picot, Sur un vers du Misanthrope. p. 617. 192
Volksliedchen aus dem Misanthrope, übertr. von Schultes und komponirt von Franz Abt. p. 616. 193 (vgl. No. 188)
Livet, Antwort auf die in No. 1 des Moliériste gestellte Frage: Existe-t-il une édition française ou étrangère du Misanthrope portant le sous-titre „l'Atrabilaire Amoureux" indiqué par le Registre de la Librairie du 21. décembre 1666? p. 617. 194
Mangold, Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln 1881. p. 302, 312, vgl. p 621. 195
Humbert, Geschichte des Tartuffe in Frankreich. p. 46. 196
De St. Victor, Le Malade Imag. (Monit. Univ. 29. Nov. 1880). p. 619. 197
Thierry, Ed., Documents sur le Malade Imag. Paris. p. 618. 198
Soucerotte, Les Médecins au théâtre depuis Mol. Paris 1881. p 618. 199
Gonzalès, Les Caravanes de Scaramouche. Paris. p. 621. 200
Monselet, Le Livret de l'Amour Médecin, opéra-comique en 3 actes et un prologue. Paris. p. 621. 201
Monselet, Oper Amour Médecin. Gedichtet nach Mol. Musik von Ferd. Poise. p. 619. 202
Molière, L'Impromptu de Versailles. Paris. Genauer Abdr. p. 618. 203
Willenberg, Analyse et examen critique de l'Ec. d. F. Progr. Gotha 1880. p. 616. 204
Faber, La Princesse d'Elide. Continuée en vers. p. 517. 205
Marie, M. Dumas fils et Amphitryon. p. 620. 206
Guillemot, Pulcinella et Lustucru. p. 617. 207
(Lacroix), La Coupe du Val de Grâce. Neudruck. p. 620. 208
Molière, Don Juan, erläutert von Mahrenholtz. p. 615. 209
Lacroix, La langue rhythmée de Mol. p. 620. 210
Espagne, Des Influences provençales dans la Langue de Molière. Paris 1876. p. 616. 211
Gueullette, Acteurs et Actrices du temps passé. Paris. p. 618. 212

Thenard, Pourquoi La Rochefoucauld n'a pas été de l'Académie française. p. 611. 258
Ritter, Béat-Louis de Muralt, Lettres sur les Anglais et les Français (1725). p. 187. 259
Teichmann, Zur Geschichte Montesquieu's (von L. Vian). p. 161. 260
Fleury, Marivaux et le Maurivaudage. p. 372 u. 611. 261
Eiben, Voltaire's Brutus, Tragödie. Progr. der Gewerbesch. zu Dortmund 1880. p. 610. 262
Kreiten, S. J., Voltaire. Beitrag zur Entstehungsgeschichte d. Liberalism. Abdr. aus den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. B. 1878. p. 140. 263
Scherer, Diderot, étude. Paris 1880. p. 371. 264
Bettelheim, Diderot, eine Studie von Edm. Scherer. p. 163. 265
Morley, Diderot and the Encyclopædists. New ed. London 1880. p. 159. 266
Ritter, Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de J. J. Rousseau. Leipzig 1880. p. 370. 267
Fochier, J. J. Rousseau à Bourgoin. p. 611. 268
Scharf, John Milton und Jean J. Rousseau. Progr. des Realgymn. zu Freudenthal 1873. p. 130. 269
Aulard, Ueber Mirabeau's oratorische Plagiate. p. 611. 270
Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les Mss. d'André Chénier. Paris 1881. p. 612. 271
Stevens, Madame de Staël: a Study of her Life and Times: the first Revolution and the first Empire. London 1881. 2 Bde. p. 307, vgl. p. 627. 272
Gazier, Un discours inédit de Napoléon I[er]. p. 369. 273
Jacob bibliophile, Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Etude historique et littéraire. Paris 1880. p. 366 u. 370, vgl. p. 126. 274
Heller, Madame de Krudener (P. L. Jacob le Bibliophile: Madame de Krudener, ses lettres et ses manuscrits inédits. Paris 1880). p. 366. 275
v. Schorn, Besprechung der Mémoiren der Frau v. Rémusat. p. 162. 276
Daniel Stern, Aussprüche von D. St. Paris 1880 (Mag. f. Lit. d. Ausl. [O. Heller]). p. 365. 277
Ziesing, Le Globe de 1824—1850, considéré dans ses rapports avec l'école romantique. Zürich 1881. p. 309, vgl. p. 626. 278
Lamartine, Jocelyn. Uebersetzung von Julie Bernhard. Hamburg 1880. p. 366. 279
de Blavière, Victor Hugo's sämmtliche Werke. p. 162. 280
Brunnemann, Victor Hugo's „La pitié suprême" in sogenannter deutscher Uebersetzung von Wilh. de Bach. Prag 1880. p. 165. 281
von Amyntor, Die Offenbarung eines Greises. Kritik von V. Hugo's Religions et Religion. p. 162. 282
La fête de V. Hugo. p. 626. 283
Meissner, Alfred de Musset. p. 366. 284
Heller, Zum 100jährigen Geburtstage Béranger's, 19. Aug. 1780—1880. p. 164. 285
M[me] de Witt, Monsieur Guizot in Private Life (1787—1874). Translated by M. C. M. Samson. p. 160. 286
Klein, Ein Buch über Guizot (M[me] de Witt née Guizot: Mons. Guizot dans sa famille et avec ses amis. Paris 1880). p. 166. 287
Hoguer, Rectifications et observations relatives aux tomes I—V et XIX de l'Histoire du Consulat et de l'Empire (par A. Thiers). p. 367. 287a

Klein, Nachgelassenes von Sainte-Beuve. p. 366. 288
v. Schorn, Prosper Mérimée. p. 164. 289
Laurent, Poètes contemporains. Jules Lacroix. p. 612. 290
Des Essarts. Poètes contemporains. Louisa Siefert. p. 612. 291
Engel, Herr Victor Tissot. p. 160. 292
Engel, Ein geistiger Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich. p. 161. 293
Schlüter, Die französische Kriegs- und Revanchedichtung. p. 78. 294
Baumgarten, Ein neuer französ. Skandalgeschichtsschreiber. Hist. der d'Orléans von E. de V. p. 164. 295
Gambetta, Discours et Plaidoyers politiques. p. 123. 296
Engel, Die Reden L. Gambettas (Discours et Plaidoyers politiques de M. Gambetta. Publiés p. M. J. Reinach. 1ère partie; 14. Nov. 1868 bis 4. Sept. 1870. Paris 1880.) p. 366. 297
Charavay, Charles Baudelaire et Alfred de Vigny, candidats à l'Académie française. Paris. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 19. Jahrh. p. 367. 298
Helwigk, Von den franz. Theatern. p. 160. 299
Helwigk, Von den Pariser Theatern (Belot, Les Etrangleurs de Paris). p. 163. 300
Klein, Von den Pariser Bühnen. p. 166. 301
Heller, Das 50jährige Jubiläum des franz. Romanticismus. p. 160. 302
Helwigk, Die Comédie-Française. Zu ihrem 200jährigen Jubiläum. August 1680—1880. p. 164. 304
Fritsche, Victor Cherbuliez. p. 161. 305
Delay, Le Roman contemporain en France. II. M. Octave Feuillet. p. 385. 306
Helwigk, Der Nabab von Alphonse Daudet. p. 160. 307
Heller, Die Könige im Exil in deutscher Uebersetzung von Löwenthal. p. 163. 308
Cartault, Le Théâtre contemporain. E. Pailleron. p. 612. 309
Prölss, Das neuere Drama in Frankreich. Leipzig 1881. p. 601. 310
Helwigk, Daudet's Dramen. p. 162. 311
Conrad, Drei neue Dramen: Jack, Nana und die Prinzessin von Bagdad. Daudet, Zola, Dumas. p. 366. 312
Friedmann, La Fille de Roland von Henri de Bornier in deutschen Uebersetzungen. p. 166. 313
Helwigk, Delair, Garin, Drama. p. 165. 314
Heller, Sardou, Daniel Rochat. Besprechung seiner Tendenz und der Uebersetzung von H. Laube. p. 165. 315
Heller, Die Quelle von Daniel Rochat. (Paul Vibert, Affaire Sardou, mémoire à la presse. Paris 1881). p. 166. 316
Heller, Fistié, L'Amour au village. p. 165. 317
Heller, Montépin und Belot. p. 165. 318
Halévy, Les Petits Cardinal. Paris 1880. p. 165. 319
Heller, Mauroy, Roman von Amédée Delorme. Paris 1879. p. 160. 320
Nordau, Gustave Flaubert. p. 366. 321
Allan, Ein Roman von Henri Rochefort. Le Palefrenier. Paris 1880. p. 166. 322
v. Beaulieu-Marconnay, Le roman d'un brave homme von Edm. About. Paris 1880. p. 165. 323
E. E., Alexandre Dumas Fils, Les femmes qui tuent et les femmes qui votent. Paris 1880. p. 165. 324
Heller, Der Volksroman in Frankreich. p. 162. 325

Engel, Zwei französ. Dorfgeschichten (Jules de Glouvet, Le Marinier — Émile Pouvillon, Césette, Hist. d'une paysanne). p. 367. 326
Engel, Le Divorce von Alex. Dumas fils. Paris 1880. p. 160. 327
Engel, Eine neue Ausgabe von Chamfort's Novellen. p. 161. 328
Zola, Mittheilung eines gemüthvollen Jugendgedichts von Zola (Ce que je veux 1859). p. 366. 329
Heller, Emile Zola, le roman expérimental. Paris 1880. p. 166. 330
Zola, Nos Auteurs dramatiques. p. 344. 331
Zola, Le Naturalisme au théâtre. p. 372. 332
Zola, Hippolyte Taine, p. 161. 333a
Zola, Assommoir. Uebersetzung von König. Berlin 1881. p. 366. 333b
Klein, Franz. Lyrik (Charles Grandmougin, nouvelles poésies. Paris 1881. Henri Chantavoine, satires contemporaines. Paris 1880). p. 366. 334
Aulard, Un poète oublié. Auguste de Châtillon. p. 612. 335
Ulrich, Essai sur la chanson française de notre siècle. Langensalza, höhere Bürgerschule. 1880. p. 531 u. 610. 336
Baumgarten, Die Volks- u. Colportage-Literatur in Frankreich. p. 366. 337
Waille, Un poète franc-comtois. Ch. Grandmougin. p. 612. 338
Cosquin, Contes populaires lorrains. p. 605. 339a
Benfey, Lothringische Volksmärchen (Contes populaires lorrains etc. avec des remarques p. Em. Cosquin. I[ère] partie. Paris 1880). p. 366. 339b
Schmidt, Chants populaires du Velay et du Forez. Vieilles complaintes criminelles. p. 605. 340a
Les propos rustiques de Noël du Fail, texte original de 1547, interpolations et variantes de 1548, 1549, 1573, avec introduction, éclaircissements et index, p. p. de la Borderie. Paris 1878. p. 368. 340b
Luzel, Veillées Bretonnes, Mœurs, Chants, Contes et Récits populaires des Bretons Armoricains. Morlaix, Mauger et Paris. Vieweg. p. 609. 340c
Sebillot, Littérature orale de la haute Bretagne. Paris, Maisonneuve 1881. p. 608. 341

Amiel, Du mouvement littéraire dans la Suisse romane et de son avenir. p. 520. 342
Secretan, H.-F. Amiel; sa carrière. Psychologie individuelle et celle des nationalités. Inspiration patriotique et horizon cosmopolite. Les Étrangères et une réforme dans l'Alexandrin. p. 519. 343
Trauttwein von Belle, Belgiens Literaturverhältnisse in Gegenwart und Zukunft. p. 164. 344

Heller, Unfreiwillige Uebersetzungs-Komik. p. 167. 345

Demogeot, Histoire des littératures étrangères considerées dans leurs rapports avec le développement de la litt. franç. 2 vol. Paris 1880. p. 344 u. 371. 346
Trauttwein von Belle, Lessing's Kampf mit dem franz. Geschmack von einem modernen Franzosen (Maurice le Grand) geschildert. p. 166. 347
T. v. B., Goethe als Philosoph nach E. Caro. 2[e] éd. Paris 1880. p. 166. 348
Weisstein, Ein französischer Goethefresser (J. Barbey d'Aurevilly: Gœthe et Diderot. Paris 1880). p. 366. 349
Engel, Französ. Übersetzungen von Kleist's Michael Kohlhaas [übers. v. A. Dietrich] u. Reuters Ut de Franzosentid [übers. v. E. Zeys], p. 165. 350

III. Ausgaben französischer Werke (mit Einschluss der Schulausgaben).

du Fossé, Mémoires, publiés en entier pour la première fois d'après le manuscrit original avec une introduction et des notes p. Bouquet. 4 vol. Rouen, 1876—1879. p. 368. 375

Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. 1. Theil. Bis zum Beginn des Feldzuges von 1758; herausgeg. von F. Fischer. (15. Lfg. der Prosateurs franç. von Velhagen u. Klasing.) Bielefeld und Leipzig 1881. p. 326. 376

Feuillet, Le Village. Lustspiel. Schulausgabe. p. 183. 377

Mme de Genlis, Le Siège de la Rochelle, herausgegeben von Lohmann). p. 140. 378

Greban, Mystère de la Passion p. p. G. Paris et E. Raynaud. p. 608. 379

Guizot, Histoire de la Révolution d'Angleterre, erklärt von Graeser (Sammlung frz. (u. engl.) Schriftsteller. Berlin, Weidmann). p. 176. 380

Guizot, Récits historiques tirés de l'histoire de France, racontés à mes petits-enfants. In Auszügen. Bearb. v. K. Bandow. II. Theil. (13. Lfg. d. Prosateurs franç. à l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1881). p. 326. 381

Guizot, La Jeunesse de G. Washington. Im Auszuge und für die Schule bearb. von Dr. Geilfus. Zürich. p. 467. 382

La Fontaine, Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. A. Laun. 2 Theile. Heilbronn, 1877 u. 1878. p. 468. 383

Lamartine, Voyage en Orient, herausg. von A. Korell. I. (Sammlung franz. Schriftsteller, Berlin, Weidmann). p. 320. 384

Lanfrey, Histoire de Napoléon I, erklärt von Ramsler (Sammlung franz. (und engl.) Schriftsteller. Berlin, Weidmann). p. 176. 385

Macé, Voyage de Charles-Quint par la France. Poème historique, publié avec introduction, notes et variantes par G. Raynaud. Paris, 1879. p. 367, vgl. Nr. 401. 386

de Maistre, Le Lépreux de la Cité d'Aoste. Les Prisonniers de Caucase, herausgegeben von Friedr. d'Hargues (in den Prosateurs français à l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1881). 11. Lieferung. p. 326. 387

Mélesville et Hestienne, La Berline de l'Emigré, drame en 5 actes. Erklärt von Dr. H. Müller. Berlin, Weidmann, 1879. p. 480. 388

Mérimée, Colomba, erklärt von Schmager (Sammlung franz. (und engl.) Schriftsteller. Berlin, Weidmann). p. 176. 389

Mérimée, Lettres à Panizzi. p. 124 u. 611. 390

Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'eu 1814, herausg. und mit sprachl., sachl. und geschichtl. Anmerk. versehen von Dr. A. Korell. II. Bd. Assemblée nationale législative et convention nationale depuis le 21 septembre jusqu'au 2 juin 1793. III. Bd. Depuis le 2 juin 1793 jusqu'au 4 brumaire an IV, terme de la convention. 1880. p. 488. 391

Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1798 jusqu'en 1814. Mit erklär. Anm. u. Wörterb. bearb. von J. H. Lohmann. 5. Aufl. Quedlinburg, 1877. Preime. p. 172. 392

Mignet, Histoire de la Révolution franç. et *Mme de Genlis,* Le Siège de la Rochelle, herausgeg. von Lohmann. Quedlinburg. p. 140. 393

Montaigne, Essais. 4 Bde. Libr. des Bibliophiles. p. 611. 394

Molière's Werke, herausg. von Laun und Knörich. Bd. XIII. Ecole des Maris. Leipzig, 1881. p. 301, vgl. p. 621. 395

Ponsard, Lucrèce, erklärt von Rehrmann (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller. Berlin, Weidmann.) p. 176. 396

Ponsard, L'Honneur et l'Argent, comédie en 5 actes et en vers. Erklärt von Dr. A. Lundehn. Glogau, 1881. p. 480. 397

Poésies des XIVe et XVe siècles, publiées d'après le manuscrit de Genève p. E. Ritter. Genève — Bâle — Lyon. 1880. p. 463. 421
Kaiser, Chansons françaises manuscrites du 16ème siècle. p. 141. 422
Chansonnier historique du XVIIIe siècle. 3 vol. Paris. p. 369. 423

IV. Theorie des französischen Unterrichtes. Französisches Unterrichtswesen.

d'Assonville, Un bon livre *(Eysset,* cours de dictées. 12e éd.). p. 373. 424
Bechtel, Die französische Lektüre in den Realschulen. p. 175 u. 176. 425
Brandt, Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der franz. Sprache. Progr. d. Gymn. zu Salzwedel. 1879. p. 376. 426
Fertsch, Die franz. Lehrbücher von Plötz. p. 168. 427
Hueser, Ueber Ziele und Methode des franz. Unterrichts auf Realschulen. Progr. d. Realsch. I. O. zu Aschersleben. 1879. p. 141, vgl. p. 622. 428
Lion, Ueber das richtige Verhältniss zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht. p. 622. 429
Przylubski, Das franz. Zeitwort. Programm der deutschen Realschule in Prossnitz (Mähren). 1876. p. 133. 430
Rietschel, Ueber einige Schwierigkeiten beim Unterricht in der franz. Sprache, hauptsächl. in orthographischer Beziehung. p. 377. 431
Russel Lawell, Erlernung fremder Sprachen. Nach Daily News, 8. Oct. 1880. p. 622. 432
Völcker, Zum franz. Unterricht. p. 170. 433
Karsten, Die franz. und engl. Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1878/79. p. 622. 434
Vogel, Bemerkungen zur franz. und engl. Lektüre in den oberen Realschulklassen. p. 100 u. 610. 435
Zvěřina, Die didaktische Behandlung der franz. Verbalflexion an der Realschule. Wien 1879. p. 139. 436
Friese, L'enseignement secondaire en France. Programme d'invitation du Collège Royal Français de Berlin. Première partie. Berlin 1879. Seconde partie. Berlin 1880. p. 535. 437
Largent, Le nouveau programme du baccalauréat. Les Provinciales. p. 372. 438
Delbœuf, La Fontaine et l'enseignement de la langue maternelle. Gand 1878. p. 139. 439
L'Instruction publique. 1879 u. 1880. Inhaltsangabe. p. 167. 440

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königr. Preussen, seit dem Jahre 1879. Berlin 1879/80. Weidmann. Bd. 3—7. p. 168. vgl. p. 626. 441

Enseignement du français dans les écoles primaires de Londres. p. 627. 442
Baumann, Deutsche Philologen, englische Pensionate und Londoner Schulagenten. p. 141. 443

V. Französische Schulgrammatiken, Uebungsbücher, Lesebücher, Chrestomathien, Vocabularien, Phraseologien.

(Schulausgaben s. unter III.).

Adelmann, Prakt. Lehrbuch d. franz. Spr. 4. Aufl. 1. Kurs. I. Abth. München 1880. p. 373 u. 624. 444
Bechtel, Franz. Grammatik für Mittelschulen. II. T. p. 177 u. 377 445

Brandt, Kurzgefasste frz. Gramm. f. d. Tertia u. Secunda eines Gymn. Salzwedel 1881. p. 621. 446

Chassang, Nouvelle grammaire française. Cours supérieur avec des notions sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVIe au XIXe siècle. Paris 1878. p. 367. 447

Dillmann, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der französ. Sprache. p. 177. 448

Filek, Franz. Schulgrammatik. 2. Ausg. 1880. Uebungsbuch für die Unterstufe des franz. Unterrichts. p. 377. 449 (vgl. No. 470)

Gerlach, Schulgramm. der franz. Sprache. Leipzig 1879. p. 173. 450

Knebel, Franz. Schulgrammatik. 15. verbesserte und vermehrte Aufl. bearb. von Dr. H. Probst. Leip. 1880. p. 140. 259 u. 671. 451

Körbitz, Lehr- und Uebungsbuch der französ. Sprache für Real- und Bürgerschulen. Eine vollst. Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. I. Cursus. 7. Auflage. Dresden 1880. p. 489. 452

Lücking, Französ. Schulgrammatik. Berlin 1880. p. 166. 173 u. 271. 453

Meyer, Tabelle der unregelm. franz. Verben. Berlin 1876. p. 139. 454

Oesterlen u. *Wiedmayer,* Schulgramm. der französischen Sprache, mit Berücksichtigung des Lat. I. u. III. Cursus. p. 174. 455

Otto, French Conversation grammar (Heidelberg. 7. Ed.) u. Materials for translating English into French. Heidelberg. 3. Ed. p. 140. 456

Bouys, Le jeune maître de français: Essai d'une nouvelle meth. Aide-Mémoire. Ouvrage destiné aux élèves des premières classes et aux amateurs de la langue franç. Hamburg 1879. p. 173. 457

Schirmer, Franz. Elementargrammatik. Berlin 1880. p. 282. 458

Steinbart, Methodische Grammatik der franz. Sprache. p. 83, 91. 459

Wehrle, Grammaire élémentaire servant d'introduction préparatoire a toute Gramm. systématique de la langue franç. Eichstädt u. München 1880. p. 168. 460

Wiemann, Franz. Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha. p. 625. 461

Bechtel, Uebungsbuch zur franz. Grammatik für Mittelschulen. Oberstufe (f. Cl. V—VII). Wien 1880. p. 177 u. 376. 462

Bechtel, Franz. Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. Wien 1880. p. 377. 463

Beckmann, Franz. Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Schulen. I. Theil. 2. verb. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1878. p. 175. 464

Bertram, Grammatisches Uebungsbuch für die mittlere Stufe des franz. Unterrichts. Heft 4. Enhaltend zusammenhängende Stücke. Bremen 1880. . p. 489. 465

Breitinger, Franz. Briefe. Zürich 1880. p. 140. 466

Degenhardt, Lectures choisies de la littérature française. Brême 1880. p. 117. 467

Ebener, Französ. Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearb. von Dr. Ad. Meyer. Stufe I. mit einem Wörterverzeichniss. 15. Aufl. Hannover 1881. Stufe II. mit alphabet. Wörterverzeichniss. 13. Aufl. Stufe III, mit Anm. Achte, der neuen Bearb. erste Aufl. p. 489. 468

Egal (B. v. d. Lage), Franz. Erzählung zur Uebung in der Umgangsspr. für d. Schulgebrauch u. z. Selbstunterricht. 5. Aufl. Berlin 1880. p. 508. 469

Filek, Uebungsbuch für die Mittelstufe des französ. Unterrichts. Wien 1879. p. 114. 470 (vgl. No. 449)

Glauning, Epochen der franz. Geschichte. Ein Lesebuch der oberen

Klassen der Gymnasien und Realschulen, mit Anm. 2. Aufl. Nördlingen. C. H. Beck 1880. p. 318. 371

Gruner-Wildermuth, Französische Chrestomathie für Real- u. Gelehrte Schulen. I. Kursus, bearb. v. Fr. Gruner. 13. Aufl. Stuttgart 1880. p. 489. 472

Güth, Franz. Lesebuch. Untere u. mittlere Stufe. Mit Anm., Präparation u. Wörterbuch. 2. Aufl. Berlin 1880. p. 489. 473

Hatt, Lectures enfantines. Première partie. 11e éd. Strassburg 1880. p. 488. 474

Herrig, Premières lectures françaises. 16. Aufl. Braunschweig 1880. p. 118. 475

Herrig, La France littéraire. p. 177. 476

Kaiser, Französ. Lesebuch für höhere Lehranstalten. I. Theil. Mühlhausen i. E. 1879. p. 166. vgl. p. 172, 181. 477

Circular der Bufleb'schen Verlagsbuchhandlung in Mühlhausen i. E. über K. Kaiser's französ. Lesebuch und dessen Recensenten, besonders A. Klotzsch in der Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., p. 181. 478

Keller, Elementarbuch für den Unterricht in der franz. Sprache. Erster Kursus. 12. Aufl. Zürich 1880. p. 624. 479

Kressner, Uebungssätze zur Erlernung der franz. unregelmässigen Verben. Leipzig 1881. p. 489. 480

Manitius, Franz. Lesebuch. 4. Aufl. Dresden 1874. p. 114. 481

Otto, Materials for translating English into French. 3. Ed. Heidelberg. p. 141. 482

Plötz, Manuel etc. p. 177. 483

Plötz, Lectures choisies. Franz. Chrestomathie u. Wörterb. 20. Aufl. Berlin 1880. p. 489. 484

Reetzke, Lectures choisies. Poésies et Prose. Französ. Lesebuch zum Schulgebr. I. Thl. mit Wörterb. 9. Stereotyp-Aufl. Berlin 1878. II. Thl. mit Anm. u. Anhang. 4. Aufl. p. 489. 485

Ritter, Anleitung zur Abfassung von französ. Briefen, mit zahlreichen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privat-Gebrauch. Berlin 1880. p. 509. 486

Schneider, Franz. Lesebuch zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungs-Anstalten. Cöthen 1880. p. 115. 487

Schönermark, Französische und deutsche Anthologie franz. Lyrik des 19. Jhdt.'s. Halle 1878. p. 473. 488

Schütz, Franz. Lesebuch für untere und mittlere Klassen. Mit vollst. Wörterbuch. 6. Aufl. Bielefeld u. Leipzig. Velhagen u. Klasing. 1881. p. 489. 489

Seinecke, Premières lectures françaises. 20. Aufl. Revid. von A. Maillard. Dresden 1881. p. 489. 490

Süpfle, Franz. Chrestomathie für obere Klassen von Gymn. u. and. höh. Lehranstalten. 4. Aufl., verbessert, mit Noten bereichert nebst „Résumé de l'Hist. de la Litt. franç." und einem „Petit Traité de versification" von Dr. A. Mauron. Heidelberg 1875. p. 489. 491

Weddigen, Auswahl franz. Gedichte. Paderborn 1879. p. 168. 492

Willm, Premières lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabul. français-allemand. 44e éd. Strassburg 1880. p. 488. 433

Trautmann, Histoire et Chrestomathie de la litt. franç. Leipzig 1880. p. 168. 494

(Velhagen et Klasing), Prosateurs français à l'usage des écoles. Bielefeld et Leipzic 1881. p. 326. 495

Verne, Le Magasin d'éducation. (Journal d'enfants.) p. 514. 496

Wingerath, Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.

VI. Französische Belletristik.

VII. Geschichte, einschliesslich der Cultur- und Kunstgeschichte.

Taine, Les Origines de la Francc contemporaine. Tome IV. La conquête jacobine. p. 340. 623
Pressensé, Historiens nouveaux de la Révolution française. M. Taine. p. 612. 624
Daudet, E., L'histoire des conspirations royalistes du Midi sous la Révolution. p. 341. 625
Brunnemann, Der Prozess der Dantonisten (von Robinet). p. 161. 626
Trauttwein von Belle, Eine Biographie Robespierre's (von Dr. Karl Brunnemann). Leipzig 1880. p. 165. 627
Mahrenholtz, Ein literarisches Curiosum (scil. Brunnemann's Robespierre). p. 141. 628
Lockroy, Journal d'une bourgeoise pendant la révolution (1791—93). p. 612. 629
Pressensé, L'Alsace et la Révolution française. p. 612. 630
Mme la Comtesse Jaubert, Souvenirs. p. 125. 631
Farcy, Le Rhin français. Paris 1880. p. 163. 632
van Muyden, Les Allemands à Paris. Paris 1880. p. 164. 633
Frary, le Péril national. p. 342. 634
Denkwürdigkeiten eines in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen von P. D. p. 162. 635
Barine, Le Français jugé par l'Allemand. p. 612. 636
van Muyden, Französische Urtheile über Deutschland. p. 366. 637
Brunnemann, Ein Franzose über Deutschland. (*Dubarre,* L'Allemagne chez elle et chez les autres. Paris 1880.) p. 163. 638
Rochefort, L'Intransigeant. p. 124. 639
Baumgarten, La France qui rit. Kassel 1880. p. 164. 640
de la Borderie, Archives du bibliophile breton. Rennes 1880. p. 371. 641
Le Livre des Métiers de Paris. p. 164. 642
Le marquis de Rochambeau, Les imprimeurs vendômois et leurs œuvres (1514—1881). Nouv. éd. précédée d'une lettre de M. Paul Lacroix. Paris 1881. p. 371. 643

Katscher, Zur Geschichte der Post. *Rothschild,* Histoire de la poste. p. 163. 644

Perrot, l'Histoire de l'art antique. p. 344. 645
Gebhart, Les Origines de la renaissance en Italie. Paris 1879. p. 367. 646
Marc-Monnier, Dante Alighieri. p. 378. 647
Montégut, Poètes et artistes de l'Italie. p. 344. 648
Gruyer, Raphaël peintre de portraits. p. 511. 649
Sensier, La vie et l'œuvre de J. Ar. Millet. p. 125. 650
Gonse, Eugène Fromentin peintre et écrivain. p. 125. 651

Maurice, Le festival religieux : origines, développement et transformations de l'Oratorio. p. 379. 652
Hiller, Contre la Musique (von V. de Laprade). p. 366. 653
Noël et Stoullig, Annales du théâtre et de la musique. 6e année, 1881. p. 612. 654

Rolland, Faune populaire de la France. I. Les mammifères sauvages, noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. 1877. II. Les oiseaux sauvages. 1879. III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. Paris, Maisonneuve. p. 606. 655

H. Aschenberg.

Programmschau.

Das Neufranzösische im Wortbilde des Englischen. Von J. Gudra. Programm der Realschule auf der Landstrasse zu Wien. 1880. 8°. 34 S.

Der Verf. beabsichtigt den österreichischen Realschulen, welche kein Latein und selbstverständlich noch weniger Altfranzösisch lernen, die Aneignung des engl. Wortmaterials, soweit es französ. Ursprungs ist, zu erleichtern durch Gegenüberstellung der congruenten franz. und engl. Wortformen nach, von diesem Zwecke und Standpunkte aus, möglichst correcten Lautgesetzen. Es werden in dieser Weise die einzelnen Vocale, Consonanten sowie die gemeinsamen Lautveränderungen (Syncope, Aphäresis, Prothesis, Metathesis etc.) durchgenommen. Rec. hält die Arbeit im Ganzen für zweckentsprechend, doch wird (namentlich betreffs der blos graphischen Veränderungen) in der Empirie zu weit gegangen.

Grundzüge der italienischen und französischen Metrik. Von F. Zvěřina. Programm der Realschule in der inneren Stadt Wien. 1878. 8°. 22 S.

Der Zweck dieses Schriftchens war: 1. den Lehramts-Candidaten der sogenannten modernen Sprachen, von welchen bei der Prüfung »Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Gesetzen der Metrik« gefordert wird, eine übersichtliche Zusammenstellung des Notwendigen zu bieten, die sie in den ihnen zumeist zugänglichen Werken nicht finden; 2. den Lehrern des Italienischen und Französischen an Mittelschulen, welche poetische Schullektüre zu betreiben haben, eine leicht verwertbare Theorie der Versification an die Hand zu geben, da keines der approbirten Lehrbücher eine solche enthält. Für das Französische ist dem Bedürfnis seither von Anderen in vielleicht entsprechenderer Weise abgeholfen worden.

Die Sprache La Fontaine's in seinen Fabeln. Von J. Gudra. Programm der Realschule auf der Landstrasse zu Wien. 1878. 8°. 25 S.

Anknüpfend an Geruzez' Worte: »L'apologue de La Fontaine tient à l'épopée par le récit, au genre descriptif par les tableaux, au drame par le jeu des personnages et par la peinture des caractères. L'illusion est complète«: betont der Verfasser mit Recht, dass an dieser Wirkung einen gewichtigen Anteil die sprachliche Seite des grossen Fabulisten habe. Es werden nun, nach Formenlehre, Syntax und Glossar geordnet, eine ziemliche Anzahl von bei Laf. vorfindlichen Archaismen und Neologismen registrirt. Obwol nun die Arbeit auch in der vorliegenden Gestalt ihren Wert hat, bedauert Rec. mit dem Verf. lebhaft,

dass demselben ein so beschränkter Raum eingeräumt wurde, dass er seinen Gegenstand nach keiner Seite hin erschöpfen konnte. Es wäre daher zu wünschen, der Verfasser entschlösse sich, seine Arbeit zu completieren und einen anderen Modus der Veröffentlichung, als ein Programm, zu wählen, etwa die »Französischen Studien«.

André Chénier, d'après les publications les plus récentes par P. Hertzog. Programm der Realschule auf der Wieden in Wien. 1878. 8°. 40 S.

Gestützt auf die Angaben von Becq de Fouquières und Gabriel de Chénier, auf die kritische Arbeit von Fouquières, auf Monographien in der »Revue des deux Mondes«, auf Villemain, Gérusez und Lotheissen, sowie auf Dokumente der Bibliothèque Nationale entwirft der Verf. ein allseitiges, ebenso treues als interessantes Bild vom Leben, Charakter und Wirken seines litterarischen Helden, Licht und Schatten mit voller Objectivität verteilend. Die elegisch gefärbte Schilderung des tragischen Lebensabschlusses des als Mensch, Dichter und Publicist gleich sympathischen Mannes erregt ebenso unsere Teilnahme wie die den Aufsatz abschliessende eingehende Charakteristik der einzelnen Stadien seines dichterischen Schaffens uns die volle Originalität dieser Dichternatur erkennen lässt. Prof. Hertzog's Publikation ist ein volle Beachtung verdienender Beitrag zur franz. Litteraturgeschichte, dessen Lektüre um so anregender ist, als ihm der Verf. in seiner von ihm tadellos gehandhabten Muttersprache ein des Gegenstandes würdiges Gewand zu geben wusste.

Beaumarchais' Figaro. Eine kultur- und literarhistorische Skizze. (1. Hälfte.) Von A. Němeček. Programm der Realschule in Marburg. 1880. 8°. 57 S.

»Die socialen Zustände in Frankreich in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh.« — »Die Schriftsteller, ihre Stellung zur Gesellschaft und ihr gegenseitiger Einfluss.« — »Beaumarchais' Leben«. — »Beaumarchais' Werke«, betiteln sich die einzelnen Abschnitte dieser bedeutenden Arbeit, in deren litterarischem Teil nur die »Mémoiren«, »Eugenia«, »Les deux amis« und »La mère coupable« zur Besprechung gelangen, während das Hauptwerk im nächsten Programm seine Würdigung finden soll. Sobald die versprochene 2. Hälfte erschienen sein wird, soll dem Ganzen in unserer »Programmschau« der gebührende Raum gewidmet werden.

Essai sur Delille par Henri Walter de Waltheim. Programm der I. deutschen Staats-Realschule in Prag. 1879. 15 S.

Dieser für reifere Schüler bestimmte Aufsatz, in correktem, aber durch viele Druckfehler verunziertem Französisch geschrieben, liefert ein im ganzen zutreffendes biographisch-litterarisches Portrait des Führers der descriptiven Schule des vorigen Jahrhunderts. Zu rügen sind einige gar nicht zur Sache gehörige Excurse und Digressionen, sowie einige Inconsequenzen in der Beurteilung der dichterischen Begabung Delille's.

F. ZVĚŘINA.

Miscellen.

Noch einige Bemerkungen zu Knebel's Französischer Schulgrammatik (15. Aufl.). S. 3 wird über die Aussprache des *a* bemerkt, es sei kurz zu sprechen, »sowol im Anlaut, wie im Auslaut in der vorletzten Silbe der Wörter, die auf ein nicht accentuirtes (stummes) *e* endigen«. Wie aus den mitangeführten Beispielen *là*, *la*, *il parla*, *car*, *par* hervorgeht, ist die Regel wohl weiter zu fassen. — Das Gleiche gilt von den Bemerkungen über *o* S. 5. — Nach der oben erwähnten Regel über *a* ist das zweite *a* in *malade* kurz (S. 3, Z. 5 v. u.); nach S. 5, Z. 11 v. o. ist es lang. — S. 10, Z. 12 v. o. lies statt *broc* . . . Kamm von Zink = *broc* . . . Kanne von Zink. — S. 13 brauchten bei der Behandlung der Aussprache von *-ti-* die Wörter auf *-thie* wohl nicht erwähnt zu werden. — S. 14, Z. 4 v. o. sind die Beispiele *spécial*, *spécieux* zu streichen; es ist von der Aussprache des *-ti-* die Rede. — S. 15, Z. 13 v. u. ist statt *archiprêt* wohl *archiprêtre* zu setzen. — S. 16, Z. 12 v. o. ist unter die Beispiele mit einfachem scharfen *s* auch *assigner* gerathen. Ebenso findet sich Z. 13 v. u. *express* unter den Wörtern, die einfaches lautbares *s* am Ende haben. — Nach S. 17, Z. 2 v. o. sieht es so aus, als ob *sens* in *sens dessus dessous* dasselbe Wort wäre wie *sens* = Sinn. — S. 17, Z. 12 v. u. lies *la perdrix* Z. 5 v. u. *kss* für *ks*. — S. 19 ist die Darstellung der Regel über die Nasale zu ändern. Es ist bei der Gruppierung der Verbindungen von Nasalen mit folgenden Konsonanten zwischen In- und Auslaut zu scheiden. Nach der jetzigen Fassung müsste der Schüler z. B. *-and* ganz gleich aussprechen in *friand* und *viande*, ebenso *emp* in *empire* und *temps*, u. s. w. — S. 30 unten wird gesagt, die Erweichung des *l* trete ein, wenn dem *il* oder *ill* »ein anderer Vokal vorausgeht, der mit *i* einen Laut bildet, in welchem Falle *ai*, *ei*, *eui*, *oui* getrennt gesprochen werden«. Die unterstrichene Stelle ist jedenfalls wegzulassen. — S. 39, Z. 6 v. o. ist unter den Beispielen für weibliche Abstracta auf *-eur la fleur* zu streichen. — S. 41 ist die zweite Hauptregel über die Motion der Substantiva wohl unter die »besonderen Regeln« einzureihen. — S. 47, Z. 6 v. u. heisst es: »Ebenso findet Bindung statt in *dix-huit* und *dix-neuf*«. Der Ausdruck »Bindung« passt für das zweite Beispiel nicht. — S. 123 ff. werden in § 73 die Fälle aufgezählt, wo übereinstimmend mit dem Deutschen im Französischen kein Artikel gebraucht wird. Unter Nr. 4 stehen aber: *sur* oder *par mer* zur See, *sous prétexte* unter dem Vorwande, *sous condition* unter der Bedingung, *pour récompense* zur Belohnung. — S. 126 wird unter Nr. 5 gesagt, in Verbindung mit den Verben *être*,

rester u. s. w. stehe beim Prädikat kein Artikel, »sofern bloss die Qualität . . . des Subjekts angegeben wird. . . . Soll aber der Gegenstand durch das Prädikat von anderen derselben oder verwandter Art unterschieden werden, oder ist das Prädikatssubstantiv mit einem Attribut verbunden, so wird der unbestimmte Artikel gesetzt.« — Die zuletzt gegebene Bestimmung ist zu allgemein. Das zeigen gleich eine Anzahl der Beispiele, die für den Fall angeführt sind, wo das Prädikat eine blosse Qualität angeben soll: ***Il paraît honnête homme. Elle a été femme de chambre. Son frère est tapissier du roi. De berger qu'il était David est devenu roi d'Israël.*** — S. 130, Z. 3 v. o. ist das Beispiel ***c'est le plus imbécile de tous ces hommes*** zu streichen. Es ist kein Beleg für die Regel, dass auf den Superlativ der Adjectiva der bestimmte oder unbestimmte Artikel folgt. — S. 134, 7^b wird von dem Genitiv bei ***côté*** geredet. Es ist aber immer das auf *côté* folgende Wort anstatt des ***du*** vor *côté* fett gedruckt. — S. 138, Z. 18 v. u. ist das Beispiel ***un homme sage*** zu tilgen. Es wird von adjektivisch gebrauchten Substantiven gehandelt. — S. 144, Z. 11 v. o. lies § 89, Anm. 1, ebenso S. 156, Z. 5 v. u. 89 statt 88. — S. 147 unter Nr. 5 ist statt »Citationen« wohl »Citaten« zu setzen. — S. 149, Z. 10 v. o. heisst es: »*en* steht nach dem Fürwort, und werden *moi* und *toi* vor *en* apostrophiert«. Man kann aber nicht sagen, dass *oi* apostrophiert werde. — S. 150 ist unter 6^a das letzte Beispiel zu streichen. Es handelt sich um das Pronomen als Subjekt. — S. 152^d tilge die beiden letzten Beispiele, in denen sich das Pronomen ja auf etwas Vorausgehendes bezieht. — S. 181, Z. 10 u. 11 v. o. muss man die Sätze ***Dieu me soit en aide! Dieu vous bénisse*** entweder weglassen, oder in die folgende Ausnahme verweisen; für die Hauptregel sind sie keine Belege. — S. 182, Z. 7 v. u. muss ***disconvenir*** wegfallen. — Ebenso S. 192, § 106, 1 das letzte Beispiel. Es ist von Sätzen mit zwei Infinitiven die Rede.

E. Uhlmann.

Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französ. Sprache. Gegründet auf die Quantität der Silben nach Lévizac und Dubroca . . . Nebst einer Geschichte der Entstehung der französ. Sprache etc. Aus dem Nachlasse des Prof. der neueren Sprachen zu Paderborn G. Reiche, Verfasser einer französ. Grammatik. Bearbeitet von Erwin Martin, Direktor eines von der hohen k. k. Statthalterei autorisirten Institutes für franz. Sprache etc. Böhm. Leipa, Joh. Künstner. 1880. 85 S. gr. 8°. M. 1,00.

Da der Titel dieses äusserlich recht elegant ausgestatteten Buches ein verlockender ist, so ist es vielleicht nicht unnütz, eine kleine Blumenlese aus den unsinnigen Angaben desselben dem Leser mitzutheilen. — In der Vorrede sagt der Verf.: »Es ist endlich einmal Zeit, dass die allgemein befolgte Gewohnheit, den Ton immer auf die letzte Silbe zu legen, aufhört, und dass man im Französischen wie im Lateinischen drei Arten von Silben annimmt, nämlich: a) *syllabes longues*, b) *syllabes brèves*, c) *syllabes douteuses*, schwankende Silben, welche bald lang, bald kurz sind, und im Lateinischen ancipites genannt werden.« An dem als Beispiel gewählten Worte ***baron*** wird dann die zu betonende Silbe in folgender Weise nachgewiesen: »***Ba*** ist kurz nach der Quantität und *ron* ist auch kurz, weil die Nasenlaute nur im Anfange und in der Mitte lang, am Ende aber kurz sind, und in einem solchen Falle bei zweisilbigen Wörtern mit männlicher Endung die erste Silbe den Ton hat, also *báron*. In der Mehrzahl aber wird der Ton auf die letzte Silbe gelegt, weil alle Pluralendungen lang sind. Man betont

daher: *j'ai vu un báron; j'ai vu deux baróns.*« — Von dem Haupttheil der Schrift wird man sich hiernach nicht viel Vernünftiges versprechen, und zwar mit vollem Recht. In dem im Anhang gegebenen, vier (!) Seiten langen, »Geschichte« (!) betitelten Excurs über die Entstehung der franz. Sprache heisst es u. A. S. 73: »In Rom gab es nämlich zwei Dialecte (!): 1) Die Schriftsprache, die Sprache des Hofes, der Gelehrten etc. 2) Die Volkssprache ... In Gallien wurde die lingua romana rustica eingeführt.« Als dann von den Strassburger Eiden die Rede ist, wird gesagt: »Ludwig sprach in dem verdorbenen Latein vor Karl's Heere folgendermassen: *Pro Deo amur* etc.« — S. 75: »Nach und nach wurde obiges verdorbene Latein noch mehr verdorben, so dass sich aus demselben in Frankreich zwei Sprachen entwickelten, eine im Süden und eine im Norden. I. Im Süden entwickelte sich die feine und harmonische provenzalische Sprache ... Von derselben existiren noch zwei (!) kostbare Denkmäler: 1) 257 Verse eines Gedichts über Boèce, Minister des Königs Theodorich ... 2) Ein anderes merkwürdiges Gedicht betitelt: La noble leçon (la nobla legczon) des Vaudois. und noch ausserdem 3) einige Fragmente der Troubadours, einige religiöse Romane und kleinere Gedichte. II. Im Norden entwickelte sich die gröbere, unbeholfene langue d'oïl ... Von dieser langue d'oïl sind noch zwei Denkmäler (!) vorhanden, nämlich ein Gesang zu Ehren der heiligen Eulalia und ein zu Valenciennes entdecktes Bruchstück einer homélie oder Predigt; beide vom X. Jahrhundert.« — S. 76 unt.: »Aus der langue d'oïl entstand also das jetzige Französisch am Ende des XIII. Jahrh.; in der Mitte des XIV. Jahrh. war es schon in voller Kraft. Marot, Malherbe, Montaigne und Balzac schrieben zuerst das Französische mit Reinheit.« — Dass solcher Unsinn noch im Jahre 1880 veröffentlicht werden konnte, glaubte man kaum, wenn man ihn nicht schwarz auf weiss vor sich sähe. — Auch davon, dass das Wörterbuch der Acad. von 1878 einige orthographische Neuerungen eingeführt hat, weiss der Verf., bezw. Bearbeiter absolut nichts, wie folgende Stellen beweisen, die gerade das Veraltete lehren. S. 81: »Der accent grave wird auf das *e* gesetzt vor einer Endsilbe mit dem stummen *e (père)*, ausgenommen vor der Endsilbe *ge*, vor welche immer ein accent aigu gesetzt wird, z. B. *le collége.*« S. 83: »Der Bindestrich wird gebraucht zwischen *très* und einem folgenden Adjectif oder Adverbe.« Was soll man ferner von folgender Regel halten (ib.): »Kann man das Trema durch einen accent ersetzen, so ist die Anwendung des Trema falsch, z. B. *le poème, la poésie, le poête* (sic), *Chloé*«? Zum Schlusse mögen hier einige ergötzliche »Bemerkungen über die französischen Gedichte« folgen. S. 78: »1. Die französischen Gedichte bestehen aus einer gleichen Zahl von Silben, der Verse und aus dem Reim.« 5. »Man unterscheidet drei- bis zwölfsilbige Verse; doch kommen auch solche von einer oder zwei Silben vor.« 7. »Rhythmus ist bei französischen Versen nicht erforderlich« (d. h. ein Rhythmus ist nach den Betonungsregeln des Verf. absolut unmöglich!) u. dgl. m.

G. Willenberg.

Mit être zu conjugirende Intransitiva. Hierher gehören 13 einfache Verba, zu denen ich der Kürze halber auch *retourner* stelle. In alphabetischer Reihenfolge: *aller*, *arriver*, *choir* (oder vielmehr *échoir)*, *décéder*, *éclore*, *entrer*, *mourir*, *naître*, *partir*, *retourner*, *sortir*, *tomber*, *venir*. Die Aufzählung gestaltet sich jedoch in den gangbarsten Grammatiken anders: 12 Verba finden sich bei Körting (§ 90, 3), Knebel[15]

(§ 58, 1, Anm. 1), Schmitz[4] (S. 203), welche sämmtlich *choir* (bezw. *échoir)* gänzlich unerwähnt lassen. Diese beiden Verba fehlen auch bei Steinbart[2] (§ 131b) und Benecke[7] (II, § 74, 2), doch hat ersterer *accourir* und *rester* hinzugestellt (14 Verba), letzterer auch *décéder* und *éclore* weggelassen (10 Verba). Bei Lücking (§ 147, II, 2) fehlt *choir*, wogegen *échoir* auch *avoir* zulässt und *partir* je nach der Bedeutung zu *avoir* oder *être* greift (11 Verba). Brachet (nouv. gram. fr.[5] § 297) und Chassang (nouv. gram. fr. Cours sup.[3] § 100) lassen *retourner* weg, so gelangt Brachet zu 12, Chassang, welcher *rester* hinzunimmt, zu 13 Verben. Hölder (§ 33, V, 2) und Mätzner[2] (§ 53, 1 b, β) haben 9 Verba, da bei Hölder *choir* fehlt, *échoir* auch *avoir* zulässt, ebenso wie (selten) *entrer*, *sortir*, *tomber*. Mätzner hat *choir* (mit *échoir)*, erlaubt aber bei *entrer*, *sortir*, *partir*, *tomber* auch *avoir*. Brunnemann[3] (III, § 22) gelangt zu 18 Verben, da er *ébouler*, *écouler*, *périmer*, *rabougrir*, *relever* aufzählt; er hat auch *choir*, erlaubt aber bei *échoir* auch *avoir*. Heiner (II, § 43) stellt diese Verba überhaupt nicht zusammen.

Die Anordnung ist bei Brachet und Chassang die alphabetische, ebenso bei einigen der deutschen Grammatiker; bei letzteren wohl hauptsächlich, um hinter dem zuletzt kommenden *venir* zugleich seine Composita anführen zu können, ohne die Reihenfolge zu unterbrechen. Praktischer ist es jedenfalls, wie es bei Körting geschehen ist, nur die Composita von *venir* zu nennen, welche ihrem Stammwort nicht folgen. Noch praktischer ist blosse Aufzählung der einfachen Verba, die für den Anfänger durchaus genügen. Er merkt sich nur: ebenso die Composita bis auf geringe Ausnahmen. Wenn der Obersecundaner sich diese Ausnahmen einprägt, so ist das gerade genug, den Tertianer verwirren sie nur. Die Verba, welche vom Deutschen verschieden *avoir* nehmen, braucht der Schüler dann gar nicht zu lernen; nur auf einzelne gar zu verlockende wie *courir*, *marcher*, *sauter* kann ausdrücklich hingewiesen werden. Fast könnte man ihm auch die schenken, welche beide Hülfsverben zulassen, wenn man bedenkt, wie unsicher bei vielen der Gebrauch ist. Wie oft muss man gegen besseres Wissen übersetzen lassen, nur damit der Parallelismus der gegebenen Uebungsbeispiele nicht gestört wird.

Eine methodische Anordnung der obigen Verben wurde wohl zuerst von Plötz vorgenommen, aber nicht scharf und übersichtlich durchgeführt; beispielsweise lässt er die Composita von *venir* die Reihe mitten unterbrechen. In meiner Programmarbeit (Realgymnasium, Wiesbaden 1879) suchte ich diese Anordnung klarer zu gestalten durch Eintheilung in 9 Verba der Bewegung im eigentlichen und 4 im übertragenen Sinn. Beim Unterricht hat sie mir gute Dienste geleistet. Schmitz hatte in der ersten Auflage nur 7 Verba aufgeführt, in der vierten (2. und 3. A. kenne ich nicht) gab er folgende Gruppirung, der ich die meinige gegenüberstelle (zur Vergleichung mit Zschr. III, 86):

aller und *venir*,	*I. aller*, *venir*,
entrer und *sortir*,	*entrer*, *sortir*,
arriver, *partir* u. *retourner*,	*tomber*, *choir*,
tomber, *naître* und *mourir*,	*arriver*, *partir* u. *retourner*.
éclore und *décéder*.	*II. naître*, *éclore*,
	mourir, *décéder*.

Choir selbst kann nicht anders als im Infinitiv gebraucht werden, wurde aber wegen seines nur mit *être* zu verbindenden Quasi-Derivats *échoir* beibehalten, welches letztere sich schwer mit einem anderen der genannten Verba zusammenstellen lässt. Will man *rester* hinzunehmen, so könnte dies mit *retourner* eine besondere Reihe bilden. Für *accourir*

wäre weniger leicht Raum zu schaffen, aber ein Recht, hier Unterkunft zu finden, hat es. Zuerst hat meines Wissens Bertram in seinen »Beiträgen« (1871) auf die überwiegende Verwendung von *être* bei diesem Verb hingewiesen. Dasselbe geschah in meiner Programmarbeit. Aus diesem Jahrhundert kenne ich kein Beispiel für Verwendung von *avoir*, das jüngste, welches ich überhaupt kenne, ist aus Diderot. In Zschr. III, 85 wird gesagt, dass *avoir* stehen muss, wo die in *accourir* liegende Handlung näher bestimmt wird. Im Grunde wäre das auch der Fall, wo Ausgangs- oder Zielpunkt der Handlung angegeben ist; hierfür aber liesse sich *être* massenhaft nachweisen. Selbst bei Beschränkung auf Angabe der Art und Weise, wie die Handlung ausgeführt wird, kann der Einwand nicht als durchaus stichhaltig angesehen werden, wenn schon anzuerkennen ist, dass man einer derartigen näheren Bestimmung auszuweichen pflegt: *Ces mouches buveuses de sang sont-elles accourues assez vite pour s'abreuver dans les piqûres qu'elles ont faites?* (Balzac, Illusions perdues, éd. Lévy I, 127). Aehnlich La Fontaine bei Littré s. v.

Ist doppelter Accusativ bei faire mit Infinitiv zu belegen? In Zsch. III, 88 wird das Vorkommen dieser Construction in der neueren Sprache bezweifelt. Für die Umgangssprache lässt sich bemerken, dass bei *faire* die Verwandlung des Subjektsaccusativs in den Dativ besonders dann unterbleibt, wenn der mit *faire* verbundene Infinitiv wieder *faire* ist. In diesem Fall würde der Dativ besonders leicht zu Missverständnissen führen können. Auch sonst ist doppelter Accusativ nicht unbelegt: *Fais-la m'aimer comme je l'aime.* (Souvestre, Les derniers Bretons I, 200).

Bien de bons livres. Nach Littré (bien, Rem. 2) muss der Artikel nach *bien* wegfallen, wenn das nachfolgende Substantiv ein Adjektiv vor sich hat: *cette contrée renferme bien de fertiles prairies.* In Zschr. III, 86 wird die gleiche Forderung gestellt, die im Grunde nur die logische Weiterentwickelung der für *bien* geltenden Regel ist. — Eine Ausnahme wäre aber wenigstens für den Fall zu machen, wo Adjektiv und Substantiv einen Gesammtbegriff bilden. *Là aussi il y a bien des braves gens* (Le Figaro, 14 novembre 1876). Schon damit käme ein gewisses Schwanken in die aufzustellende Regel, weil es in manchen Fällen dem Ermessen des Sprechenden anheimgestellt ist, ob er in derartigen Verbindungen einen Gesammtbegriff erkennen will oder nicht (vgl. z. B. Littré, honnête, Rem. 1). Aber es fehlt auch nicht an Beispielen, die obiger Regel widersprechen. *Il faut traverser bien des mauvais vers pour arriver à cette éloquente et poétique apostrophe aux ministres protestants* (Nisard, Hist. de la litt. fr. I, 374). *Mais en attendant que ces utopies dorées se réalisent, il reste encore bien des vieilles empreintes à effacer dans les mœurs.* (Souvestre, Les derniers Bretons II, 120). *Notre patrie a connu bien des mauvais jours* (XIXe Siècle, 18 février 1880). *Elle* (la République) *est dédaigneuse de bien des petites attaques* (ib. 20 août 1880). Als unbedingt gültige Forderung wird man demnach wie früher nur aufstellen können, dass *autre* nach *bien* gleichartig zu behandeln ist, mag es adjektivisch oder substantivisch auftreten.

Ph. Plattner.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.





